B 831,753

Geschichte
der
Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

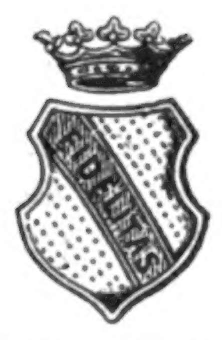
Digitized by Google

Carl W M Baden.

Digitized by Google

der

Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe.



Im Auftrag der Städtischen Archiv-Kommission bearbeitet

von

K. G. Fecht, Professor a. D.

(Mit Illustrationen und einem Situationsplan der Gegend.)

Karlsruhe.
Macklot'sche Druckerei.

1887.

Neu herausgebracht
von dem Antiquariat der Braunschen Universitätsbuchhandlung
Karlsruhe, Herrenstr. 25

Digitized by Google

DD
901
.K22
F29

Digitized by Google

[illegible] 75-298

Karl-Gustav Fecht Historiker aus Liebhaberei

Vom „beinahe entmutigenden“ Ausmaß der Aufgabe, die ihn „mehr als einmal abschreckend vor Augen stand“ spricht Karl Gustav Fecht im Vorwort, als ihm, dem eben Einundsiebzigjährigen, im Winter 1884 seitens der Städtischen Archivkommission der ehrenvolle Antrag gestellt wurde, eine Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe zu schreiben. Gewiß ein verständlicher Stoßseufzer, denn wohl stand ein umfangreiches Material zur Verfügung, doch war es kaum mehr als Gesammeltes aus 169 Jahren, das es zu sichten, zu ordnen und zu bearbeiten galt. Die erste Karlsruher Stadtgeschichte lag beinahe sieben Jahrzehnte zurück, Theodor Hartlebens „Statistisches Gemälde der Residenzstadt Carlsruhe“, 1815 zur 100. Wiederkehr der Stadtgründung erschienen. Seitdem war die Fürstengründung des Markgrafen zu „dero Ruhe und Gemüthsergötzung“, dem Vorgedanken ihrer Namensgebung eigentlich widersprechend, ins Großstädtische gewachsen.

Zudem war Karl Gustav Fecht, bis 1879 Professor für Französisch und Naturgeschichte am Durlacher Pädagogium, von Haus aus kein Historiker. Wohl aber zeichnete ihn professorale Gründlichkeit aus. Schon nach dreijähriger Arbeit konnte der Autor seine Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe der Öffentlichkeit übergeben. Sie erschien im Winter 1887 im Verlag der Macklot'schen Buchhandlung. Der stattliche Band von über 600 Seiten reichert die stadtgeschichtlichen Begebenheiten mit einer überwältigenden Fülle von Details an, die allein schon das immense Ausmaß an Archivstudien des Autors bewundern läßt. Das macht Fechts Stadtgeschichte zu einem Standardwerk, an dem niemand vorbei kann, dem es um Tatsachen in Karlsruhes Vergangenheit geht.

Geboren wurde Karl Gustav Fecht im badischen Kork bei Kehl am 25. Oktober 1813 als Sohn des evangelischen Pfarrers Eberhard Friedrich Fecht. Einer seiner Taufpaten war Johann Peter Hebel, mit der Familie seit seiner Vikarzeit in Lörrach verbunden, am innigsten wie man weiß mit Gustave Fecht, der Tante Karl Gustavs. Von der Herkunft und dem geistlichen Klima des Elternhauses her schien ihm das Theologiestudium vorbestimmt. Karl Gustav absolvierte es nach dem Besuch des Karlsruher Lyceums an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Halle und bestand im Juni 1835 die theologische Prüfung. Hesselshurst, Wittenweier und sein Geburtsort Kork waren die ersten Stationen des jungen Geistlichen.

Seine eigentliche Laufbahn indessen begann am Heidelberger Lyceum, wohin er als Lehramtspraktikant berufen wurde. 1838 folgte dann seine zweite Lehrstelle an der Bürgerschule in Schopfheim. Dort heiratete er. Auch seine Frau, Luise, kam aus einem Pfarrhaus. Sie war die Tochter des Pfarrers und

Digitized by Google

Dekans Karl Friedrich Fecht von Wittenweier. Die Namensgleichheit der Braut verrät keine direkte Verwandtschaft. Das badische Pfarrerbuch zählt die Fechts in Hülle und Fülle.

1843 kam Fecht an das Gymnasium in Lahr, 1852 als Vorsteher an das Pädagogium in Lörrach unter gleichzeitiger Beförderung zum ersten Diakon und Prorektor. Damit verbunden war die Ernennung zum Professor. Die Karriere des Neununddreißigjährigen schien gesichert und weiterhin geradlinig nach oben zu laufen. Da kam es zu einem amourösen Ortsskandal, der, an sich unbedeutend, dem Theologen und Beamten eben doch angekreidet wurde. Ohnehin hatte Fecht, zu Eigenmächtigkeit neigend, nicht das beste Verhältnis zu seinen Kollegen. Jetzt wurde eine Affaire – mehr war es nicht – von der Mißgunst aufgebauscht. Sie führte 1857 zur Versetzung als zweiter Lehrer an das Pädagogium in Durlach. Damit freilich war der Vorfall aus den Personalakten nicht getilgt, denn als Fecht nach dem Tode Hermann Eisenlohrs, des Direktors der Durlacher Lehranstalt, 1861 erwarten durfte, dessen Nachfolge anzutreten, wurde ihm sein jüngerer Kollege Franz Ludwig Wettach vorgezogen. Das Verhältnis der beiden Schulmänner zueinander blieb verständlicherweise gespannt, so daß eine abermalige Versetzung Fechts nach Mannheim vorgesehen war.

Daß sie dann doch unterblieb, liegt wohl daran, daß sich Karl Gustav Fecht inzwischen literarisch einen Namen gemacht hatte. Begonnen hatte er mit Beiträgen für Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem auch beim Lahrer „Hinkenden Boten", dem damals in ganz Deutschland bekanntesten und beliebtesten Kalender. 1850 war von Fecht eine Abhandlung „Bilder aus der badischen Revolution" erschienen, bis 1861 veröffentlichte er eine dreiteilige Darstellung des südwestlichen Schwarzwalds und des angrenzenden Rheingebiets, und schließlich kam von ihm im März 1869 seine „Geschichte der Stadt Durlach" heraus, die erste historische Würdigung der alten Markgrafenstadt überhaupt.

Von der Fachwelt gerühmt, trug diese Lokalgeschichte einiges dazu bei, daß Fecht im August 1872 die Direktorenstelle des Pädagogiums übertragen wurde. Er leitete die Lehranstalt bis zu seiner Zurruhesetzung 1879. Im gleichen Jahr erschien von ihm eine Geschichte des Klosters Allerheiligen. Frei von der Bürde des Amtes wandte sich der Historiker aus Liebhaberei, den freilich eine fundierte Stofferarbeitung auszeichnet, der eigenen Familiengeschichte zu, ehe ihn das Angebot der Städtischen Archivkommission vor die größte Aufgabe stellte, die sein Lebenswerk krönen sollte.

Nur wenige Jahre blieben ihm noch. Karl Gustav Fecht starb am 9. Dezember 1891 im Alter von 78 Jahren.

Karlsruhe, im Mai 1976 Hubert Doerrschuck

Digitized by Google

Vorwort.

Als mir im Winter 1884—85 seitens der städtischen Archivkommission der ehrenvolle Antrag gestellt wurde, eine Geschichte von Karlsruhe zu schreiben, verhehlte ich mir keineswegs die Bedenken und Schwierigkeiten, welche für mich, den mehr als Siebenzigjährigen, in dieser, zudem auf wenige Jahre bemessenen Aufgabe lagen. War es mir doch sofort klar, daß die Geschichte einer kleinern Provinzialstadt und diejenige einer Haupt- und Residenzstadt zwei sehr verschiedene Aufgaben waren, zumal einer Residenzstadt, welche in dem Zeitraum von 150 Jahren aus einer kleinen Hüttenkolonie in hastigen Riesenschritten zu einer Hauptstadt von über 60000 Einwohnern herangewachsen war. Es vereinigen sich ja in einer solchen Hauptstadt eines verhältnismäßig kleinen Landes, insbesondere, wenn Männer von hohen, weitschauenden, durchgreifenden Regententugenden an der Spitze des Staates stehen, wie dies seit langer Zeit in unserm Baden der Fall ist, mehr oder weniger alle verschiedenen Adern und Fäden des politischen, staatlichen, militärischen, bürgerlichen, gewerblichen, literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens und Lebens des ganzen Landes, es gehen ja von derselben alle lebenbringenden Pulse aus, welche die Entwicklung und Gestaltung des ganzen Landes und Staates bedingen, sowie auch durch den Rücklauf dieses von dem Mittelpunkt ausgehenden, und neue Gestaltungselemente nach diesem zurückführenden Lebensstromes gerade der Hauptstadt stets neue Keime ihrer eigenen freudigen Entwicklung zugeführt werden. Die Aufgabe, allen diesen Beziehungen und Verhältnissen gerecht zu werden, sie alle in sachverständiger, erschöpfender

Digitized by Google

Weise zu lösen, übersteigt nahezu die Kraft des Einzelnen. Dies trat mir mehr als einmal während der Arbeit beinahe entmutigend und abschreckend vor Augen.

Wohl standen mir einzelne gründliche monographische Vorarbeiten zu Gebot, die eigenartige Anlage der Stadt hatte die Darstellung einer ganzen Reihe von Stadtplänen, aus alter und neuer Zeit hervorgerufen, das Generallandesarchiv enthielt in weit über 2000 Faszikeln, das städtische Archiv in seinen wohlgeordneten Aktenschränken ein überaus reiches, aber leider noch wenig ausgebeutetes und verarbeitetes Material. Somit war ja der Stoff vorhanden, aber denselben zu sammeln, zu sichten, zu ordnen, zu bearbeiten, erforderte mehr als eines Mannes Kraft, und daher war der Verfasser vielfach darauf angewiesen, im einzelnen Rat und Unterstützung sachkundiger Männer zu Hilfe zu rufen, und diese Hilfe ist ihm auch, insbesondere für technische Darstellungen und für die ohnedies schwierige Behandlung der neuern Zeitverhältnisse so bereitwillig und ausgiebig zuteil geworden, daß derselbe sich gedrungen fühlt, allen diesen Männern und Stellen, deren Beihilfe er in Anspruch genommen, deren Namen er aber unmöglich hier alle aufführen kann, hiemit seinen aufrichtigsten und wärmsten Dank auszusprechen.

Ist es mir auch nicht gelungen, in allem allen Ansprüchen gerecht zu werden, habe ich auch dem einen zu viel, dem andern zu wenig geboten, mich hier vielleicht zu sehr ins allgemeine, dort zu sehr ins einzelne verloren, so habe ich doch das Bewußtsein, für künftige Bearbeiter ein verwendbares, zuverlässiges Material, und damit eine grundlegende Arbeit für die Zukunft geliefert zu haben. Vollkommenes und in jeder einzelnen Angabe Irrtumloses zu geben, ist auch für den besten Willen und die gewissenhafteste menschliche Arbeitstreue eine Unmöglichkeit.

Ueber Einteilung und Behandlungsweise des reichhaltigen Stoffes konnten die Ansichten verschieden sein, insbesondere wurde von mancher Seite einer Einteilung der Vorzug gegeben, welche die einzelnen Sachrubriken von Anfang bis zu Ende in fortlaufender, ungetrennter

Darstellung behandelt hätte, während die Darstellung in Perioden geeigneter schien, jeweils ein Gesammtbild der Zeit in allen Beziehungen und Richtungen zu geben. Zudem gewährt aber das gegebene Inhaltsverzeichnis jedem Leser die Möglichkeit, die einzelnen sachlichen Abschnitte in ununterbrochener Aufeinanderfolge zu durchlesen.

Von den dem Werke beigegebenen Illustrationen ist das städtische Wappen nach einem Stadtsiegel aus dem Jahre 1751, das Bild des Gründers der Stadt nach einem größern, ältern Oelgemälde, die des alten Rathauses und des ehemaligen Gasthauses zum Bären nach im Privatbesitz befindlichen ältern Zeichnungen ausgeführt.

Der Situationsplan der Gegend zwischen Durlach, Karlsruhe und Mühlburg ist eine reduzirte, getreue Kopie aus einer großen Karte vor dem Jahre 1750, also aus einer Zeit, in welcher noch weder der gerade Landgrabenkanal, noch die Straße mit der Pappelallee vorhanden waren, und ich habe darin der Vergleichung wegen die Richtung der jetzigen Straße einzeichnen lassen.

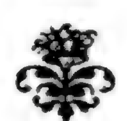
Somit übergebe und unterwerfe ich meine Arbeit getrost dem Urteil des nachsichtigen und gerechten Lesers, und beruhige mich zum voraus mit dem vielbewährten Sprüchlein „habent sua fata libelli“.

Karlsruhe, im November 1887.

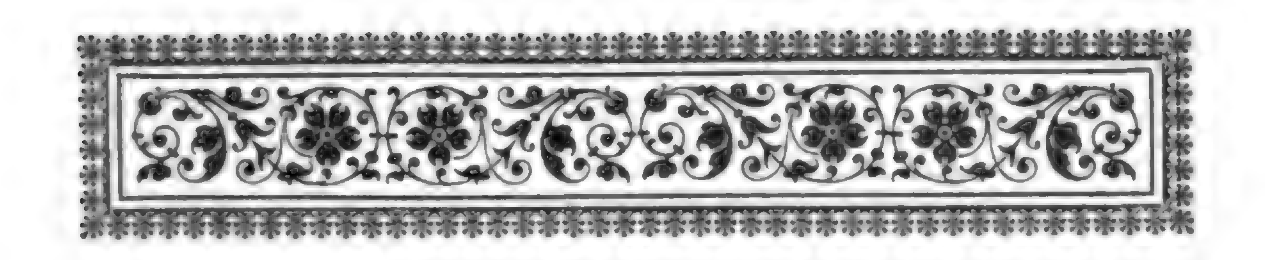
Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite		
	Vor der Gründung	1	—	—
1.	Regentenhaus, Geschichte, Militär	11	137	333
2.	Hofstellen, Staatsbehörden	33	169	403
3.	Schloß und Umgebung	39	174	412
4.	Die Stadt	53	182	415
5.	Die Gemeindeverwaltung	62	204	452
6.	Einwohner, Handel und Wandel	72	215	464
7.	Gesundheits-, Kranken- und Armenpflege, Rettungsanstalten	91	254	504
8.	Die Kirche	98	267	529
9.	Bildungsanstalten	115	279	554
10.	Kunst und Literatur, fremde Gäste	128	308	580



Digitized by Google



Vor der Gründung.

Lange Zeit, Jahrtausende vor der Legung des ersten Karlsruher Grundsteines, deckte ein weiter See mit spärlichem Abfluß nach Norden hin unser Rheinthal zwischen Wasgenwald, Vogesen und Hardtgebirge zur Linken, und Schwarzwald und Kraichgauhöhen zur Rechten. Allmälig, im Laufe von Jahrhunderten, erweiterte der nördliche Abfluß dieses Sees zwischen Taunus und Hundsrücken durch Abspülung und Lösung (Erosion) der hemmenden Gesteine sein Bett, und der See wurde zum breiten Strome, der in dem frühern Seeboden sich sein Strombett grub, dessen diesseitiges Ufer noch heute durch den 6—8 m hohen Rand des Hochrains bezeichnet ist, und an welchem die Dörfer Mörsch, Daxlanden, Knielingen, Neureuth, Eggenstein u. a. liegen.

Doch auch aus diesem breiten Bette zog sich der Strom, augenscheinlich infolge vermehrten Abflusses nach dem Niederrhein, immer weiter zurück, und führte im engern, aber vielgewundenen Laufe seine Fluten dem Meere zu.

So bildete sich das Tiefland zwischen dem Hochrain des alten Rheines und seinem neuen Laufe.

Das Hochgestade des alten Rheins aber bildet nach Westen zu die Grenze der Hardt, während der östliche Rand der Hardt und des Hardtwaldes, an welchem die Dörfer Bulach, Beiertheim, Rintheim, Hagsfeld, Blankenloch liegen, sich mit wenigen Unterbrechungen von Rastatt bis an die hessische Grenze zieht. Zwischen Beiertheim und Rintheim steht ebenfalls an dem südöstlichen Rande der Hardt

die Stadt Karlsruhe, so daß die Linie von Rintheim zum Durlacher- und Ettlingerthor und durch die Beiertheimer Allee die Grenze der Hardt bezeichnet.

In dem Raume zwischen diesem östlichen Rande der Hardt und dem Gebirge befindet sich der sog. Bruch, eine etwa 3 m unter dem Niveau der Hardt gebettete Mulde, an deren Grenzen am Fuß der Vorberge Ettlingen, Wolfartsweier, Grötzingen, Durlach, Weingarten, Grombach, Bruchsal liegen.

So zeigt uns die Gestaltung des Rheinthales vom Rheine bis an den Fuß des Gebirges drei wesentlich verschiedene Vegetationszonen.

Das Tiefland zwischen Rhein und Hochgestade, in welchem diesseits und jenseits durch den oft wechselnden Lauf des Stromes in geschichtlicher Zeit entstandene Dörfer teils zerstört, teils bald auf diese, bald auf jene Seite des Flusses versetzt wurden, zeigt uns einen anmutigen Wechsel von fruchtbaren Feldern und Wiesen, von Wald und Wasser, von Obstbäumen und Gärten, doch sind die in den Niederungen liegenden Dörfer, wie Neuburg, Hagenbach, Wörth auf dem jenseitigen Ufer, und Neuburgweier, Au auf unserer Seite auch häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Die Hardt, deren größte Fläche von dem Hardtwald bedeckt ist, zeigt einen andern Charakter. Nur an wenigen Stellen von Wasserläufen durchbrochen, wie durch die Murg bei Rastatt, die Alb bei Mühlburg, die Pfinz bei Graben, und in späterer Zeit durch den künstlich angelegten Landgraben, erscheint sie als eine wenig fruchtbare, wellige Sandebene. Das die Hardt speisende Wasser ist Horizontalwasser, welches in dem Hardtwald bei Karlsruhe schon bei 3—4 m Tiefe zu Tage tritt, und nicht aus dem viel tiefer liegenden Rhein, sondern aus dem durch Gebirgszuflüsse bewässerten Bruchland kommend, eine unterirdische Strömung nach der Niederung bildet, und aus welchem auch die Karlsruher Wasserleitung ihren Bedarf bezieht. Deßhalb liefern auch die Hausbrunnen, sofern nicht andere verunreinigende Zuflüsse stattfinden, ein gesundes und gutes Trinkwasser. Rings um den Hardtwald liegen die meist sandigen, aber zu Getreide- und Kartoffelbau geeigneten Felder der angrenzenden Dörfer, die Obstbäume, eines humusreichen, feuchtern Bodens entbehrend, gedeihen nur kümmerlich, der Wald selbst aber, früher meistens aus Eichen bestehend, ist jetzt vorzugsweise Föhrenwald, weil auch die noch vor-

handenen Eichenbestände nach kaum 60—80 Jahren absterben und durch Föhrenpflanzungen ersetzt werden.

Das Bruchland, 1—2 km breit, zwischen Hardt und Gebirge, ist dagegen desto reicher bewässert. Die aus den Bergen kommenden Gewässer, durch den Hardtrücken gestaut, sammelten sich am Fuße des Gebirges, bildeten größere und kleinere Tümpel und Seen, versiegten in dem sich bildenden Moorboden, oder flossen auch langsam thalabwärts längs des Gebirges, bis in späterer Zeit für deren raschern und direktern Abfluß in den Rhein gesorgt wurde. Das Bruchland hat, wo es die Trockenlegung des Geländes möglich gemacht, guten Ackerboden und fruchtbare Obstpflanzungen, wo nicht, gute Wiesen und je nach der Bodenbeschaffenheit Waldbestände von Erlen, Eschen, Buchen und Eichen. Eine größere Wasserfläche des Bruchlandes bildete namentlich auch die Stelle, auf welcher jetzt der Bahnhof und der Bahnhofstadtteil stehen, sowie die ganze Fläche zwischen Gottesaue und Beiertheim.

Einzelne höher und trockener liegende, natürliche oder künstliche Erhöhungen in diesem, fortwährenden Ueberschwemmungen durch Gebirgswasser ausgesetzten Bruchland, bildeten die Punkte bei Gottsau, Killisfeld, Hagsfeld (Kirche), Rüppurr und vielleicht auch Scheibenhard.

Die ersten, geschichtlich erweislichen Bewohner des Rheinthales waren jedenfalls bei dem damals noch unsteten Wanderleben der Völker schon in früher Zeit gemischten Stammes, und der körperliche Typus derselben bietet weder für die ungemischte germanische, noch für die keltische Abstammung sichere Anhaltspunkte.

Die Namen der ältesten Dörfer, welche, wie die Endungen auf heim, hausen, ingen auf germanisch-allemannischen Ursprung hinweisen, während andere Ortsnamen, wie Burthan (Beiertheim), Rinthan, Daslat, Speckaha, Srecke, Malske auf andern Ursprung hindeuten, beweisen uns, daß die Gründer dieser Dörfer verschiedenen Stammes waren.

Daß zur Zeit vor und nach Christi Geburt schon germanische Völker am Rhein wohnten, erfahren wir zur Genüge aus griechischen und römischen Schriftstellern, wie denn auch Cäsar 58 vor Christo dieselben als gefürchtete Feinde kennen lernte.

Nach der Verdrängung oder Unterwerfung der germanischen Bewohner ließen sich die Römer als Herrscher und friedliche Ansiedler im Lande nieder, so daß schon 25 nach Christo unsere Gegend

als ein Teil des römischen Zehntlandes (agri decumates) zur römischen Provinz Germania superior gehörte.

Dafür zeugen, außer den Schriftstellern, in der Gegend nachgewiesene römische Niederlassungen und Funde in Ettlingen, Baden, Rüppurr, Muggensturm, Pforzheim, Brötzingen, Karlshausen, Stettfeld, Ubstadt, dafür spricht die von Baden über Ettlingen und über das Gebirge nach Pforzheim führende Römerstraße und auch die in neuester Zeit aufgefundene römische Militärverbindungsstraße von Ladenburg-Schwetzingen über Graben und Mühlburg nach Rastatt und Baden.

Die allerdings vielfach bedrohte Herrschaft der Römer währte bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts, um welche Zeit die ersten Einfälle der Allemannen begannen, und sich von da an immer heftiger wiederholten, bis um 400 nach Christo die letzten römischen Besatzungen sich von den Ufern des Rheines zurückzogen.

Noch zogen die wilden Horden der Hunnen, die verheerenden Fluten der Völkerwanderung über das Land, aber schon 496 setzten sich, von Norden und Nordwesten kommend, die Franken, ein germanischer Volksstamm, nach blutigem Ringen mit den Allemannen, den Herren des Rheinthales, bis an die Oos in den Besitz des Landes, und unsere Gegend bildete fortan, der Provinz Rhein- oder Deutschfranken zugehörig, einen Bestandteil des großen fränkischen Reiches.

Mit den Franken kam aber auch das Christenthum an dem Oberrhein zur Herrschaft. Durch ihre Könige wurden Bistümer in Straßburg, Speier, Mainz, Worms errichtet, unter ihnen klösterliche Anstalten und Domstifte in Selz, Weißenburg, Lorsch, Hirschau gegründet und mit Rechten und Gefällen ausgestattet. Die Hardtgegend gehörte zu dem geistlichen Sprengel des Bischofs von Speier, während fränkische Gaugrafen in dem Oos-, Alb- und Pfinzgau das weltliche Regiment führten. Solche fränkische Gaugrafen in unserm Rheingebiete, der damaligen Provinz Ostfranken, waren die Grafen von Calw. Diese teilten sich mit der Zeit in mehrere Zweige, so in die Grafen von Staufenberg, Eberstein, Vorchheim und Hohenburg. Durch Juta (Juditha), die Erbtochter des Grafen Adalbert, fiel, da Adalberts Sohn Bertold Mönch wurde, das Calwische Erbe im Ufgau (Oosgau) 1110 an deren Gemahl, den Markgrafen Hermann II. von Baden. Bertold wurde, wie bemerkt, Mönch und

gründete 1094 das Kloster Gottsau, welches 1103 eingeweiht wurde, und in welchem am 3. März 1110 der Gründer Bertold starb.

In dem 1110 erneuerten Stiftungsbrief heißt es: Godes-Ave, in provincia, quae dicitur teutonica Francia, in episcopatu Spirensi, in pago Albegova, in comitatu Vorchheim, in silva, quae dicitur Lushard, juxta fluvium, qui dicitur Alba.

An der Stelle des Klosters stand vorher ein Hof des Grafen Bertold, des Gründers des Klosters, dessen Herrensitz wahrscheinlich die Burg auf dem Turmberg bei Durlach, die Hohenburg war. Der Hof lag zwischen Buchen- und Eichenwald, auf einer Art Insel (Au, norddeutsch Oie), in dem noch ringsum befindlichen Gewässer (fluens lacuna).

Nach den jeweiligen päpstlichen Bestätigungsurkunden vom Jahr 1159—1181 über die durch den Grafen Bertold von Hohenburc — so nennt ihn die Urkunde — dem Kloster zugewendeten Vergabungen gehörten dazu:

„Der Platz, worauf das Kloster steht, item das Dorf Eckenstein mit der Kirche St. Viti und Modesti daselbst, sammt Zubehörde, der Kirchensatz und das Wörth, genannt Rinawe (später Insel Rinowe genannt), mit Wassern, Fischweihern, Wiesen, Wäldern, Waiden u. s. w., das Dorf Neureut, Novale (Neubruch), mit allen Zubehörden und dem Zehnten daselbst, der Hof zu Altstatt (untergegangener Ort bei Elchesheim), die Höfe zu Knutelingen (Knielingen) sammt Zubehörde, die Höfe zu Forchheim sammt Zubehörde, der Hof zu Dagemarsdung (Daxland?), die Höfe in den Dörfern Riepur (Rüppurr), Wolwoldeswiler (Wolfartsweier), Schellbrunn, Speck, Hagsfeld, mit allen Zubehörden, der Kirchensatz in der Sct. Martinskirche zu Barchusen, die Höfe und Weingärten in den Dörfern Grezingen, Barchusen, Sellingen, Wingarten und Brunbach (Grombach), Häuser, Felder, Reben und Gülten in dem Dorf (villa) Durlach, ein Hof an dem Ort so Rüdesbach genannt wird, zwei Höfe in dem Bruch und zu Stafforth, ein Hof in dem Ort, welcher das innere Gottsau (Aue) genannt ist, ein Hof zu Roden, Felder und Huben zu Buschlat (Bauschlott), das Dorf Rinthan mit allen Zubehörden, Feldern, Wiesen, Weingärten, Brüchen, Wäldern, Waiden im Busch und in der Ebene, Wassern und Mühlen, Wegen, Pfaden und andern Freiheiten und Gerechtsamen ꝛc.“

Später, und zwar vor 1260 kommt dazu noch Burthan (Beiertheim), und Durlach heißt nicht mehr villa, sondern civitas, Stadt.

Die meisten dieser Orte waren sog. Expposituren des Klosters, d. h. sie erhielten ihre Seelsorge durch Klostergeistliche, so namentlich Eggenstein, Hagsfeld, Berghausen, Wolfartsweier u. a.

Die zunächst umliegenden sieben Hardtgemeinden, Beiertheim mit Bulach, Rintheim, Hagsfeld, Blankenloch, Graben, Eggenstein und Neureut, bildeten unter sich eine Markgenossenschaft, deren jede gewisse Genossenschaftsrechte, wie Waiderecht, Beholzungsrecht u. dergl. an dem gemeinsamen Hardtwald besaß. Die Gottsauer Chronik sagt von dieser Genossenschaft: sie mögen eine Kolonie gewesen sein, welche sich in diesen Strich des Hardtwaldes teilte, denn jede besaß einen verhältnißmäßigen Anteil daran.

In Kriegs- und Friedenszeiten stand ein Jeder für den Andern unter dem Schutz der heil. Jungfrau, welche zu Gottsau als wunderthätig verehrt wurde, und alljährlich um die Fastenzeit versammelte sich das Volk der sieben Dörfer zu einem friedlichen Umzug bei dem Kloster. Nach Beendigung desselben wurden die Leute mit Wein, Brot und Küchlein gespeist, wohnten sodann einer Messe im Kloster bei, empfingen den Segen und wanderten frohen Mutes wieder ihren Dörfern zu.

Diese Verbindung von Gottsau mit seinen Dörfern, welche von hier aus ihre geistliche Pflege erhielten, und dafür ihre Abgaben und Gefälle an das Kloster lieferten, machte schon von Anfang an eine Anlage von Straßen und Straßendämmen durch das wasserreiche, sumpfige Gelände nötig, und solche wurden auch allenthalben durch das Gotteshaus, bezw. durch die dienstbaren Einwohner der Dörfer angelegt.

Ein, allerdings noch sehr unzuverlässiger Plan der Gegend aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, jedenfalls vor 1580, zeigt uns folgendes Bild.

Von Durlach aus, das noch, wie Ettlingen, mit Wall und Graben umschlossen ist, führte aus dem Pfinz- oder Ochsenthor eine Straße, zur Linken nach Aue, zur Rechten nach Rintheim abzweigend, nördlich an Gottsau vorbei in den nahe bei Gottsau beginnenden Hardtwald. Die nach Rintheim abbiegende Straße aber, welche sich um die nördliche Seite des Dorfes herumzog, war die Hauptverkehrsstraße, zog sich an der Höhe des Hochraines, Prorem, Prurain, Brurain (Bruchrain) genannt, eben-

falls in den Hardtwald und durch diesen in gerader Richtung nach Mühlburg, welches schon damals ziemlich viel urbares Feld zwischen sich und dem Hardtwald hatte. Dieselbe vereinigte sich am Eingang des Waldes mit dem von Gottsau kommenden Sträßchen, etwa in der Nähe des spätern Durlacherthores. Von dem Landgraben, welcher erst 1583 angelegt wurde, zeigt der Plan noch keine Andeutung.

Besser mit Verkehrsstraßen versehen ist Mühlburg, denn von hier aus führt eine Straße auf dem rechten Ufer der Alb nach Beiertheim, eine solche in ziemlich gerader Linie zwischen den sog. vier „Mühlburger Seen“ hindurch nach Schreckh, wo Rheinhafen und Zollhaus sich befanden, eine dritte westlich von Mühlburg und dem dortigen Schloß und der Mühle über die in 3 Arme geteilte Alb, und von da östlich nach den zwei Scheibenharder Seen, und eine vierte über Grünwinkel als Hauptverkehrsstraße nach Rastatt.

Die Alb fließt von Ettlingen aus an zwei Seen bei Rüppurr, an dem dortigen Schaafhof, Dorf und Schloß, an Beiertheim und Bulach, Mühlburg und der Apamil (Appenmühle, Abtsmühle) und Knielingen vorbei in den Rhein.

Außer dem Hardtwald selbst liegen überall kleinere Waldstücke zwischen den Dörfern zerstreut.

Der Plan von 1694, welchen wir unserer Geschichte beigeben, enthält schon den 1583 durch Markgraf Ernst Friedrich angelegten Landgraben.

Etwas spätere Pläne, welche sich wohlerhalten in unserm Stadtarchiv befinden, zeigen uns das Bild der Gegend nach Gottsau und Durlach hin, wie es unmittelbar vor und noch längere Zeit nach der Gründung der Stadt bestand.

Der Zweck, das zwischen Durlach, Gottsau, Rüppurr und Beiertheim liegende wasserreiche Bruchland zu entwässern und für landwirtschaftliche Kultur zugänglich zu machen, konnte nur durch die Anlage von Entwässerungsgräben erreicht werden, welche dazu bestimmt waren, das in dem Bruch angesammelte Wasser in einen Hauptkanal zu leiten, durch welchen dasselbe nach dem Rheintiefland und dem Rhein selbst seinen Abfluß finden konnte.

Schon Gottsau hatte dazu den Anfang gemacht, und von da an mehrten und erweiterten sich diese Entwässerungsanlagen von Jahrhundert zu Jahrhundert, so daß nach und nach ein ganzes Netz von Wassergräben und Kanälen, kreuz und quer durch Wiesen

und urbar gemachtes Ackerfeld, längs der Straßen und Wege das ganze Gelände überzog. Von Norden her von dem Hochrain bei Rintheim und Hagsfeld, von dem längs des alten Weges am Hochrain sich hinziehenden Schafgraben aus zogen solche Kanäle und Gräben, wie u. A. die alte Bach zwischen Rintheim und dem Brüchlewald, vom spätern Entenkoy her nach den tiefern Stellen des Bruches, die aus dem Gebirge bei Durlach und Wolfartsweier kommenden Bergwasser verbreiteten sich in zahlreichen Rinnsalen über die sumpfige Ebene, und insbesondere der von Wolfartsweier herkommende Lißengraben, welcher seinen Lauf nach der nordöstlichen Ecke des Gaisenraines und von da westlich an diesem vorbei nach den Gottsauer Wiesen nahm, bildete die Hauptwasserader. An diesen Graben, als erweiterte Fortsetzung desselben, knüpfte 1583 M. Ernst Friedrich die Anlage seines Landgrabens. Derselbe folgte längs dem Gaisenrain dem Laufe des alten Lißengrabens, nahm dort einen bedeutenden Zufluß von Rüppurr her auf, wendete sich nach der Südseite von Gottsau hin, welches er durch Nebenkanäle mit einem Wassergraben und See umgab, nahm von da aus seinen Lauf nach der Stelle, wo später das Rüppurrerthor von Karlsruhe stand, und von hier aus durch das spätere Garten- und Ackergelände, die südliche Grenze der ursprünglichen Stadtanlage bildend, in ziemlich gerader Linie nach Mühlburg und der Alb.

Unter Karl Wilhelm erhielt der Landgraben durch die Rektifikation der alten Bach, welche 1739 die neue Wasserleitung genannt wird, einen vermehrten Zufluß. So war der Zustand und Lauf des Landgrabens vor und noch über 30 Jahre nach der Gründung von Karlsruhe und erst unter Karl Friedrichs Regierung wurde derselbe ein anderer.

Die alte Land- und Hauptstraße, als Verkehrsstraße zwischen Durlach, Mühlburg und Rastatt, welche, als Zufuhrstraße der Weine aus der Rheinpfalz, von Durlach gegen Rintheim zu der Weinweg hieß, führte noch bis gegen 1770 an der Schleifmühle unterhalb Durlach „über das steinerne Brücklein, da der Leitgraben angeht" und der Ziegelhütte südlich an dem Brüchle vorbei. Diese Straße, welche noch als Feldweg vorhanden ist, mündete in das Rintheimer Sträßle bei der Brücke über die „alte Bach", zog sich längs des Baches noch eine Strecke gegen Rintheim hin und von da an durch Rintheim in der Richtung der jetzigen Rintheim-Karlsruher Straße, mit

der in dem Gottsackerweg noch jetzt vorhandenen Abzweigung nach Gottsau. Doch wurde von dem sog. Rintheimer Sträßle, in der Nähe der Brücke über die alte Bach, schon frühe ein direkter Feldweg nach Gottsau an dem Gottsauer Jägerhaus vorbei angelegt, wie auch nach einem Plan von 1739 schon eine Straße in mehreren Krümmungen von Durlach nach Gottsau und Karlsruhe führte. Die Hauptstraße führte indessen über Rintheim, bis Karl Friedrich von 1767 an die gerade Straße längs des Landgrabens anlegen ließ.

Die Schicksale des Klosters Gottsau, die Gründung desselben, die Mißwirtschaft seiner Aebte, seine Verwüstung im Bauernkriege, seine Wiederherstellung 1553, seine Aufhebung 1556 fallen in eine weit hinter unserer Geschichte liegende Zeit, auch seine Säkularisation zum herrschaftlichen Kammergut, dessen Gefälle an die herrschaftliche Rentkammer fielen, seine vorübergehende Wiederherstellung 1622 nach der Schlacht von Wimpfen, welche aber noch während des 30jährigen Krieges wieder ihr Ende erreichte, seine Verbrennung durch die Franzosen 1689 gehören ebenso der Vorgeschichte für uns an.

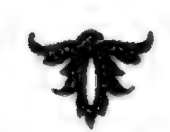
Karl Wilhelm baute es wieder auf und benutzte es zu zeitweiligem Landaufenthalt, 1735 brannte es teilweise wieder ab, wurde durch die vormundschaftliche Regierung wieder hergestellt und von da an, bis zu seiner 1818 erfolgten Bestimmung zur Artillerie-Kaserne, diente es als Kammergut dem Betrieb der Oekonomie, der Viehzucht, besonders der Schafzucht, auch der Bierbrauerei.

Einem uns vorliegenden Plane des Klosters, nun Kammergutes Gottsau von dem Jahre 1741 entnehmen wir Folgendes:

Dasselbe war ringsum von Wassergräben umgeben, welche sich nach Karlsruhe hin zu einem 5½ Morgen großen See, dem jetzigen Exerzierplatz der Artillerie, erweiterten. Die Straße nach Karlsruhe war nur durch den breiten Graben von dem Kloster getrennt. In das Innere führten über die Brücken des Wassergrabens zwei Thore, das eine an der Nord-, das andere an der Südseite. Innerhalb des nördlichen Einganges lagen zur Rechten Wohngebäude für Fuhrknechte, Verwalter, Wagenmeister, Schweinställe, ein Taubenturm und zwei gewölbte Keller, sowie hinter den Gebäuden Gärten, zur Linken die Wohnungen der Seegräber, Melker, Schweinehirten, Zehntknechte, Rinderställe für die Molkerei, Schweinställe, Geflügelhäuser. Innerhalb des südlichen Brückenthores standen rechts die Wohnung des

Hofmetzgers, die Hofmetzig und die alte Roßmühle, links Wagenschoppen, Pferde-, Ochsen- und Schafställe und die herrschaftliche Scheune. In der Mitte sehen wir das stattliche herrschaftliche Schloß mit zwei Brunnen in dem geräumigen Schloßhof und ausgedehnte Gärten hinter dem Schlosse.

Vor dem südlichen Thore, jenseits des Schloßgrabens, steht die Wohnung des Salpetersieders und zwei Salpeterhütten.



Erste Periode. — 1715—1738.

1. Regentenhaus, Geschichte, Militär.

Bei der durch die beiden Söhne Markgraf Christophs 1527 erfolgten Teilung des Landes an die Bernhardinische und Ernestinische Linie fielen an den Markgrafen Ernst, außer den Oberländer Bezirken Röteln, Sausenberg, Badenweiler, Hachberg und Usenberg, in der untern Landesgegend die Aemter Pforzheim, Stein, Durlach, Stafforт, Graben und Mühlburg, und damit auch die Hardt von der Alb abwärts bis an die Grenze der Pfalz und des Bistums Speier. Die Alb sollte die Grenze zwischen den beiden Markgrafschaften, der untern Baden-Durlach und der obern Baden-Baden bilden. Von den seither zu einer Markgenossenschaft verbundenen Hardtdörfern fiel durch diese Teilung Bulach eigentlich an Baden-Baden, Beiertheim an Baden-Durlach. Da aber Beiertheim pfarramtlich zu Bulach gehörte, so fiel auch Beiertheim an die obere Markgrafschaft, und so kam es, daß die Gemarkung von Beiertheim-Bulach, deren Waidrecht sich in den Hardtwald hinein erstreckte, später in das Gebiet der neu angelegten Residenz Karlsruhe hineinragte, und diese mit ihrer südlichen Ausdehnung, der Kriegsstraße, dem Bahnhofstadtteil und allen südlich von der Stadt liegenden weitern Ansiedelungen auf Beiertheimer Gemarkung zu liegen kam.

Markgraf Ernst, welcher sich den Grundsätzen der Reformation zuneigte, ohne sie offen in seinem Lande einzuführen, starb 1553, nachdem er schon 1533 seine Residenz von dem Sulzburger Schlosse nach Pforzheim verlegt hatte.

Ihm folgte sein Sohn Karl II 1553—77, welcher 1565 die Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegte und dort 1567 ff. die Karlsburg erbaute. Derselbe führte 1556 in seinem Lande die Reformation öffentlich ein, während diese nur vorübergehend unter Markgraf Bernhard II. und Philibert 1533—69 in der Markgrafschaft Baden-Baden eingeführt, und durch dessen Nachfolger die katholische Religion wieder hergestellt wurde. Der nächste in Durlach wohnende Markgraf war Ernst Friedrich 1577—1604, neben welchem aber sein Bruder Jakob 1577—90 die Hachbergischen Aemter, und Georg Friedrich von 1595 an die oberen Aemter Röteln und Badenweiler besaßen.

1604 kam Georg Friedrich nach dem Tode seiner beiden Brüder in den Besitz der ganzen Markgrafschaft Baden-Durlach, schloß sich 1618 an die Sache der ev. Union an, verlor den 6. Mai 1622 die Schlacht bei Wimpfen und mußte infolge dessen sein Land verlassen, nachdem er schon im April vorher seinem Sohne die Regierung des Landes übergeben hatte. Während der Regierung dieses seines Sohnes Friedrich V. 1622—59 hatte das Land alle wechselnden Schicksale und Drangsale des 30jährigen Krieges zu erdulden und ging als eine verödete, vielfach menschenleere Wüste aus demselben hervor.

Unter seinem Nachfolger Friedrich VI. 1659—1677 waren kaum die Wunden etwas geheilt, die der lange Krieg geschlagen, die Städte und Dörfer wieder notdürftig aufgebaut, die verjagten und verarmten Bewohner wieder in die Stätten früherer Wohnlichkeit zurückgekehrt, als schon gegen das Ende der Regierung Friedrichs VI. und besonders unter derjenigen des nächsten Markgrafen Friedrich Magnus die Kriege mit Frankreich neue Trübsal über das Land brachten. Es liegt außer dem Bereich unserer Darstellung, den äußern Verlauf dieser von 1672 bis zum Frieden von Utrecht und Rastatt 1713 und 1714 mit kurzen Unterbrechungen dauernden Kriege ausführlich zu behandeln. Zunächst berührt uns hier nur das Jahr 1689, welches für unsere spezielle Umgebung besonders verhängnißvoll war und insbesondere von hervorragender Bedeutung für die Gründung unserer Stadt wurde.

Der König von Frankreich, der Allerchristlichste, Ludwig XIV. und sein Kriegsminister Louvois hatten bekanntlich in dem sog.

Orleans'schen Kriege ihren Feldherrn den Befehl erteilt, die beiden Ufer des Rheines von Mainz aufwärts in eine Wüste zu verwandeln und die Marschälle waren mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen grausame Vollstrecker dieses Befehls. Schon Ende 1688 hatte Friedrich Magnus seinen Hausschatz, die Pretiosen, Münzen, Altertümer, Gemälde, Waffen, die Bibliothek und einen Teil des Archivs von Durlach nach Basel in den sog. Markgräfler Hof geflüchtet.*)

Im Spätsommer 1688, während die Armeen Oestreichs und des Deutschen Reiches an der Donau gegen die Türken zu Felde lagen, und das Rheinland verhältnißmäßig wehrlos war, überfielen die Franzosen ohne vorhergegangene Kriegserklärung mit 12000 Mann die linksrheinische Pfalz, und der Dauphin begann den 6. Oktober diesseits des Rheines die Belagerung von Philippsburg, welches am 30. Oktober in seine Gewalt kam. Am 14. Oktober hatte die Markgräfliche Regierung die Fruchtvorräte in den Dörfern abholen lassen, am 20. Oktober standen die Franzosen unter Monclas bereits in Pforzheim. Am 9. Dezember mußten von Stadt und Amt Mühlburg, Graben und Staffort 18000 fl. Geld, 3400 Zentner Heu, 1300 Zentner Stroh, 2325 Malter Haber und kurz darauf abermals 40000 fl., 1000 Malter Korn, 1000 Malter Kernen und 2000 Zentner Haber geliefert werden.

Im Anfang des Frühjahrs 1689 flüchtete sich der Markgraf Friedrich Magnus nach Basel. Zwar kamen allmälig deutsche Reichstruppen von dem unter Markgraf Karl Gustav von Baden in der Gegend von Pforzheim stehenden Heere heran, und 21 Kompagnien davon, bei denen übrigens, wie es heißt, fast ebensoviel Weiber und Kinder als Männer waren, lagen im Pfinzthal. Vor ihnen zog sich am 22. und 23. Januar ein Teil der in Ettlingen, Durlach und Umgegend stehenden Franzosen bei Fortlouis über den Rhein zurück, eine andere Abteilung aber wendete sich landabwärts nach dem Neckar, wo sie unter Führung und Anleitung des berüchtigten Melac am 18. Januar mit der Zerstörung von Heidelberg begannen, dann Rohrbach, Weinheim u. a. O., am 3. März Mannheim, im Mai Speier und Worms u. s. w. zerstörten. Ueber diese Verwüstung von Heidelberg und Umgegend sagt Schlosser „Weltgeschichte XV., 610"

*) Schon 1540 hatte Markgraf Bernhard dort diesen sog. „Hagenbacher Hof" erkauft und das Basler Bürgerrecht erworben.

„Stadt und Dörfer wurden dort niedergebrannt, über 700 Wohnungen verwüstet, die Bewohner nicht nur am Retten und Löschen verhindert, sondern auch erschossen und nackt der größten Kälte preisgegeben, so daß die Straßen mit Leichnamen von erfrorenen Bürgern und Bauern bedeckt waren."

Aber auch unserer Gegend war ein Gleiches vorbehalten. Schon im Februar und März 1689 versuchten die Franzosen kleinere Ueberfälle über den Rhein, man sah von dieser Seite aus überall die Flammen brennender Ortschaften in der Rheinpfalz, von Philippsburg zog die französische Besatzung aus, um in raschen Ueberfällen die Dörfer umher zu plündern und niederzubrennen, während es bei den deutschen Truppen an Lebensmitteln für Menschen und Tiere, sowie an der nötigen Ordnung und Leitung fehlte.

So schildert Markgraf Friedrich Magnus in einem Klage- und Bittschreiben von Basel aus an die in Regensburg versammelten Reichsstände seinen und seines Landes „erbarmniswürdigen Notstand" und bittet um Abhilfe.

Alles umsonst. Am 20. Juli beriet sich der Rat in Durlach über die Verproviantirung der Stadt, am 3. August schon steht der Feind vor der Stadt, und kann, da die Reichstruppen sich überall zurückgezogen hatten, sein Zerstörungswerk beginnen.

Am 6. August wurde Durlach, nachdem die Bewohner die Stadt hatten verlassen müssen, bis auf 5 Häuser ein Raub der Flammen. (Vergl. Fecht, Geschichte der Stadt Durlach 142 ff. und Badenia I., Heidelberg 1864, S. 1 ff.) Den 11. wurde Bretten, den 12. Gochsheim, den 15. Pforzheim und so auch Mühlburg, Staffort, Graben, Berghausen, Remchingen, Ettlingen, Rastatt, Stollhofen, Steinbach, Kuppenheim, Hachberg, Baden (24. August) verbrannt.

Im Jahre 1690 wurde Graben nochmals angezündet und um Jakobi 1691 der Rest von Durlach und Pforzheim auf's Neue ausgeplündert. Auch in den folgenden Jahren bewegten sich kriegführende Heere, bald Freund bald Feind, aber alle eine schwere Last für das Land, in unserer Gegend. Endlich wurde zu Ryswick 1697 Frieden geschlossen, und obwohl der Markgraf seinen Geheimhofrat Hch. Wilh. Maler dorthin gesendet hatte, um für den Wiederersatz seines 9 Millionen betragenden Landesschadens zu wirken, so konnte dieser doch nichts erreichen.

Noch war der Markgraf in Basel. Hier aber traf ihn und die Seinen ein neues Unglück, denn als man dort im Begriffe war, 1698 das Friedensfest zu feiern, brach am Vorabend der Feier in dem Markgräflichen Hause Feuer aus, das so rasch und reißend um sich griff, daß der Markgraf mit den Seinen kaum der drohenden Lebensgefahr entging, und der größte Teil der Mobilien und Vorräte, sowie ein Teil der Bibliothek in Flammen aufging. Sofort mußte er auch diese Zufluchtsstätte verlassen und, da alle seine Schlösser im Lande zerstört und unbewohnbar waren, so begab er sich nach Grözingen, wo seine Gemahlin, die Markgräfin Maria Augusta von Holstein, 1681 das sog. „hohe Haus“, die später nach ihr genannte Augustenburg, zu ihrem Sommersitz erkoren und umgebaut hatte. 1699 wurde der Umbau von ihr vollendet und auch nach des Markgrafen Tode bis zu ihrem Ableben 1728 bewohnt.

Von hier aus begab sich Friedrich Magnus nach Pforzheim und dann wieder nach Durlach, wo ein kleiner Teil der Karlsburg wieder hergestellt war.

Aber noch sollte der vielgeprüfte Mann keine Ruhe zur Heilung der vielen, seinem Lande geschlagenen Wunden finden.

Er hatte schon 1694 an dem Wiederaufbau der Karlsburg begonnen, aber erst nach dem Frieden 1697 konnte ernstlich an das Werk gegangen werden, 1698 war etwa ein Viertel des Schlosses bewohnbar und wurde von dem Markgrafen bezogen.

1699 nahm er viele aus Frankreich geflüchtete Hugenotten in Durlach, Pforzheim, Mühlburg, Graben, Staffort, Stein, Auerbach, Mutschelbach auf und ließ durch sie Welschneureuth und Friedrichsthal anlegen. In demselben Jahre suchte eine große Rheinüberschwemmung die Rheinorte heim.

Da brach im Jahre 1701 abermals der Krieg mit dem bösen Nachbar aus und brachte neue Kriegsnot durch Freund und Feind in's Land.

1703 mußte Friedrich Magnus wieder in seinem unterdessen wiederhergestellten Schlosse in Basel Zuflucht suchen und blieb dort, bis er 1705 in die Karlsburg zurückkehren konnte. Auch 1707, als die Franzosen nach dem Tode ihres kriegserfahrenen Gegners, des Markgrafen Louis von Baden-Baden, die Stollhofener Linie durchbrachen und das Land besetzten, begab sich der Markgraf nochmals

nach Basel. Sechs Wochen lang vom 14. Juli 1707 an, lagert das Heer des Marschalls Villars zwischen Durlach und Mühlburg, und ebensolang steht ihm bei Durlach das deutsche Heer gegenüber, 1708 liegen die Reichstruppen bei Mühlburg hinter den Ettlinger Linien, welche sich von Daxland am Rhein bis Spessart in's Gebirg erstreckten. 1709 schickte der Markgraf seinen Hofrath und Geheimsekretär Peter Erhard Bürklin zu den in Gertruydenburg angefangenen Friedensverhandlungen, von wo derselbe aber, da die Verhandlungen sich zerschlugen, ohne Ergebnis heimkehrte.

Der Markgraf sollte den wirklichen Frieden nicht erleben, denn am 25. Juni 1709 starb er, in Gegenwart seines Hofpredigers, Kirchenrat Weininger, fromm und ergeben, in seinem 63. Lebensjahre und wurde den 13. Juli in Pforzheim beigesetzt.

Ein Mann von ausgezeichneter äußerer Wohlgestalt und Schönheit, aufrichtiger Frömmigkeit, männlicher Kraft und Standhaftigkeit in den zahlreichen trüben Erfahrungen seiner Regierungszeit, von treuer Liebe zu seinem Land und Volk und patriotisch hingebender Gesinnung gegen das große deutsche Vaterland, besaß Friedrich Magnus nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch die Achtung seines Reichsoberhauptes und seiner Mitfürsten im Reiche in hohem Grade. Er hatte von seiner Gemahlin Maria Augusta von Holstein-Gottorp, gest. 1728, deren Schwester Hedwig Eleonore mit König Karl Gustav von Schweden vermählt war, elf Kinder, von denen sechs in früher Jugend starben, fünf aber ihn überlebten, nämlich:

1. Katharina, geb. 1677, † 1746, vermählt mit dem Grafen von Leiningen-Dachsburg,
2. Karl Wilhelm, geb. 1679, sein Nachfolger,
3. Johanna Elisabeth, geb. 1680, gest. 1757, vermählt mit Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg,
4. Albertine Friederike, geb. 1682, gest. 1755, vermählt mit Christian August, Administrator von Schleswig-Holstein, deren Sohn Adolf Friedrich König von Schweden wurde, und deren Enkelin Katharina II. von Rußland war,
5. Christoph, geb. 9. Oktober 1684 zu Durlach, gest. 1723, vermählt mit Marie Christine Felicitas von Leiningen-Heidesheim.

Dieser Letztere, Markgraf Christoph, des nachherigen Markgrafen Karl Wilhelm jüngerer Bruder, besuchte 1696 mit seinem Hofmeister von Löwenstern, wie dies bei allen badischen Prinzen

damals üblich war, die höhere Schule in Lausanne, machte von hier aus in Begleitung seines Reisehofmeisters und seines Reisepredigers, des nachherigen Pfarrers J. G. Ziegler in Kandern, eine Reise durch die Schweiz, Frankreich und die Niederlande und kehrte 1702 nach Durlach zurück.

So lange das badische Fürstenhaus noch katholisch war, widmeten sich in der Regel die nachgeborenen Prinzen teils dem geistlichen Stande, in welchem sie nicht allein reichliche Versorgung fanden, sondern meistens zu höheren kirchlichen Würden emporstiegen, teils aber wählten sie den kriegerischen Beruf. Daß sie auch darin Tüchtiges leisteten, haben sie alle bewiesen. So trat auch unser Markgraf Christoph 1703 in holländische und 1705 in kaiserliche Dienste in die Schule seines Vetters, des berühmten Kriegshelden Markgraf Louis von Baden-Baden. Rasch stieg er hier die militärische Stufenleiter empor, wurde schon 1708 als 24jähriger Mann Oberst der kaiserlichen Grenadiere, 1712 Oberst eines Kreisregiments und 1719 Generalwachtmeister. Als solcher erkrankte er, kehrte in die Heimat zurück, starb 1723 den 2. Mai in Karlsruhe im Alter von 38 Jahren und wurde in Pforzheim in der Gruft beigesetzt.

Er hinterließ 3 Söhne, Karl August, Eugen und Christoph den Jüngern, welche wir später näher kennen lernen werden. Seine Wittwe vermählte sich in zweiter Ehe 1727 mit dem Herzog von Sachsen-Eisenach, überlebte auch diesen und starb 1734.

Wir kehren zu Christophs älterm Bruder, dem Erbprinzen und nachherigen Markgrafen Karl Wilhelm, dem Gründer von Karlsruhe, zurück.

Karl Wilhelm, als der Sohn des Markgrafen Friedrich Magnus und seiner Gemahlin Maria Augusta 1679 den 18. Januar zu Durlach geboren und den 30. getauft, war ein trefflich begabter, auch körperlich wohlgeratener Knabe. Schon in seinem 14. Jahre war er mehrerer Sprachen mächtig, und seine äußere Entwickelung wurde eine so hervorragende, daß Schöpflin später von ihm sagen konnte, die Natur, nicht wissend, ob sie aus ihm einen Herkules, oder einen Amor machen solle, habe ihn zu beiden gemacht. In den achtziger Jahren war Karl Lembke sein erster Lehrer in Religion, Sprachen und Geschichte. 1689 sah er als Knabe die Verwüstung seines Landes, ging 1690 mit seinem Hofmeister Joh. Bernh. von Gemmingen, welcher als Obervogt in Lörrach starb, zum Studium

nach Lausanne und Genf und 1692 an die Universität Utrecht, wo er sich als lernbegieriger und begabter Schüler erwies und fleißig seine Collegienhefte über Politik, Geschichte und Jurisprudenz nachschrieb. Von hier aus besuchte er 1693 mit seinem Verwandten, Markgraf Ludwig von Baden, London, wo er mit diesem einer Beratung über den französischen Krieg anwohnte. 1694 im Januar machte er eine nochmalige Reise nach England, verließ im Sommer desselben Jahres Utrecht und trat sofort in das Heer des Markgrafen Ludwig ein, in welchem auch seines Vaters Bruder Karl Gustav, als Feldzeugmeister stand. In demselben Jahre wohnte er schon als kaiserlicher Oberst der Belagerung von Casale in Italien bei und machte von da eine Reise nach Neapel. Auf der Rückreise aus Italien nach Basel zu seinem dorthin geflüchteten Vater, entging er in Florenz glücklich dem Tode, da der von ihm kaum verlassene Palast einstürzte. Wieder trat er 1695 in die Reichsarmee ein, machte aber 1696, begleitet von Wolfgang Kuno von Wallbrunn, späterem Obervogt in Pforzheim, eine Reise an die norddeutschen Höfe und nach Schweden und besuchte in Stockholm die Wittwe des Königs Karl Gustav, die Schwester seiner Mutter. Die damals geplante Heirat mit der Tochter Karls XI., welche ihm die Anwartschaft auf den schwedischen Thron verschafft hätte, kam jedoch nicht zustande, ein Plan, bei dessen Verwirklichung höchst wahrscheinlich nie ein Karlsruhe entstanden wäre. Im Oktober 1696 kehrte er über Kopenhagen und Berlin nach Basel zurück, wo sein Vater sich noch aufhielt. Dort feierte er den 8. Juli 1697 seine Vermählung mit Magdalena Wilhelmine, der Tochter des Herzogs Ludwig Wilhelm von Würtemberg und der Schwester des regierenden Herzogs Eberhard Ludwig, welcher selbst sich am gleichen Tage mit Karl Wilhelms Schwester Johanna Elisabeth vermählte. Beide Ehen waren keine glücklichen.

Die Ehe Karl Wilhelms mit der würtembergischen Prinzessin wurde bald schon äußerlich durch die Kriegsereignisse getrennt, den badischen Erbprinzen rief seine Pflicht und seine Neigung in das Feld, seine junge Gemahlin aber, nachdem sie 1701 ihren ältesten Sohn Karl Magnus geboren, flüchtete vor der drohenden Kriegsgefahr zu ihrem Bruder nach Stuttgart, wo sie 1703 den 7. Oktober ihren zweiten Sohn Friedrich, gebar. Karl Wilhelm, welcher 1701 Oberst und Generalwachtmeister geworden war, nahm fortan sehr thätigen Anteil an dem seit 1702 erklärten Kriege gegen Frankreich

und zwar zunächst an der durch Markgraf Ludwig geleiteten Belagerung von Landau, bei welcher er, einen feindlichen Ausfall siegreich zurückschlagend, am 14. August 1702 durch einen Schuß verwundet wurde, so daß er nach Durlach gebracht werden mußte. Noch nicht völlig geheilt, eilte er wieder ins Feld, nahm hervorragenden Anteil an der Schlacht bei Friedlingen, übernahm dort, an Stelle des verwundeten Grafen von Fürstenberg, mit dem Markgrafen Friedrich von Ansbach die Führung der Infanterie und trieb seinerseits den Feind zurück. Auch hier wurde er verwundet und auf die Fürsprache des Markgrafen Ludwig, welcher Zeuge seiner ausgezeichneten Tapferkeit und Umsicht gewesen war, zum Generalfeldmarschallleutnant des schwäbischen Kreises ernannt. 1703 kämpfte er an den Bühler und Stollhofener Linien und kommandirte 1704 am 13. August in der blutigen Schlacht bei Höchstädt unter Prinz Eugen von Savoyen die Reiterei des rechten Flügels. Viermal stürmte er mit derselben zum Angriff, beim vierten rettete ihn sein Reitknecht Aberle durch einen rechtzeitigen Schuß vor dem Säbelhieb eines französischen Kürassiers und eroberte zugleich eine französische Fahne. Schon im September 1704 steht er wieder vor Landau, wo er seine erprobte Tapferkeit auf's neue bewährte, bis die Festung den 25. November fiel.

1705 wird er Generalzeugmeister des schwäbischen Bundes und verteidigt die Lauterburger Linien gegen den Marschall Villars, drängt diesen bis Hagenau zurück und behält im Winter die Aufsicht über die Stellungen des deutschen Heeres am Rhein. Auch im nächsten Jahre steht er wieder als Stellvertreter des Höchstkommandirenden v. Thüngen diesseits und jenseits des Rheines dem Feinde gegenüber. Zum Unglück für die deutsche Sache aber starb den 4. Januar 1707 in Rastatt der kluge und kriegskundige Führer des Heeres, Markgraf Ludwig von Baden.

1707 muß sich Karl Wilhelm vor der überall vordringenden Uebermacht des Feindes nach Pforzheim und Kannstatt zurückziehen und begibt sich mit 2 Regimentern Fußvolk und sechzig Reitern im Juni von da nach Ulm, wo er infolge eines durch einen Sturz vom Pferde erlittenen Beinbruchs den Winter zubringt. Aber schon das Frühjahr 1708 sieht ihn wieder an den Stollhofener Linien und bringt ihm am 12. Mai die Bestallung als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister.

Der am 25. Juni 1709 erfolgte Tod seines Vaters rief ihn von dem Felde kriegerischer Ehren nach einem Felde friedlicherer Arbeit. Er legte daher sein Kommando nieder und kehrte nach Durlach zurück.

Noch aber war der spanische Successionskrieg nicht zu Ende, wenn er auch infolge beiderseitiger Erschöpfung und veränderter politischer Verhältnisse, welche insbesondere durch den 1711 erfolgten Tod des Kaisers Josef I. von Oestreich veranlaßt wurden, mit weniger Nachdruck und Heftigkeit geführt wurde, so daß unser Markgraf 1711 in Angelegenheit seiner Blumenzucht eine Reise nach Holland und im gleichen Jahre zur Begrüßung des neuen Kaisers nach Innsbruck und von da nach Venedig unternehmen konnte. 1712 standen die Oestreicher im Lager bei Mühlburg unter dem Herzog Ludwig Eberhard von Würtemberg, 1713 ebenso deutsche Truppen bei Durlach.

1713 hatten England und Holland in Utrecht mit Frankreich Frieden geschlossen, 1713 auf 14 fanden in Rastatt zwischen dem Prinzen Eugen und Marschall Villars Friedensverhandlungen statt, denen auch unser Markgraf anwohnte, und 1714 am 7. Oktober wurde zu Baden im Aargau auch mit dem deutschen Reiche der langersehnte Frieden vereinbart, bei welchem Baden-Durlach ohne alle Entschädigung blieb, obwohl der markgräfliche Gesandte, Geheimrat Stadelmann, dort auf's kräftigste die Forderungen seines Herrn vertreten hatte.

1715 stellte der Markgraf auf 10 Jahre ein Regiment von 2500 Mann in kaiserlichen Dienst gegen die Türken, welches bei Peterwardein und Belgrad unter Prinz Eugens Führung sich durch Tapferkeit auszeichnete und 1725 ganz in kaiserlichem Dienste blieb. 1714 hatte Karl Wilhelm nach geschlossenem Frieden die kaiserliche Belehnung erhalten und 1715 wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt. In diese Zeit fällt die Gründung seiner neuen Residenz. Doch sollte er auch gegen das Ende seines Lebens noch einmal die Drangsale des Krieges über sich und sein Land ergehen lassen. Es brach 1733 der polnische Erbfolge-Krieg aus, und obwohl unser Markgraf kaiserlicher Feldmarschall war, lehnte er doch, um sein Land zu schonen, die Uebernahme des Heerbefehls ab.

1733 stehen sich Oestreicher und Franzosen bei Mühlburg gegenüber, und Biron mit 1500 Russen in Grötzingen, aber die

Uebermacht der Feinde zwingt die Oestreicher zurückzuweichen. Der Markgraf hatte sich im Oktober 1733 mit dem Reisemarschall Schott von Schottenstein nach Basel begeben, die Markgräfin aber blieb mit zwei Prinzen in Durlach, wohin der französische General, sobald ihm dies bekannt geworden, eine Wache als Schutz für dieselbe schickte, wie denn die Markgräfin von allen Parteien mit Achtung behandelt wurde.

1734 den 5. Mai stehen die Franzosen unter Berwick wieder bei Mühlburg, am 7. Mai bei Graben, am 1. Mai bei Bruchsal, und Prinz Eugen hat in dem gleichen Monat in Karlsruhe sein Hauptquartier, während die Franzosen auch von Süden her die Ettlinger Linien angreifen.

1735 wurde, um die Franzosen von weiterem Vordringen abzuhalten, die Alb von Ettlingen her in die Pfinz geleitet, und zugleich die Pfinz gestaut, so daß alles Land längs des Gebirges zwischen Ettlingen, Bruchsal und Philippsburg unter Wasser gesetzt wurde. — Im September 1736 kehrte der Markgraf von Basel zurück. Der Krieg war, die Kriegszahlungen abgerechnet, ohne erheblichen Schaden für das Land abgegangen.

Ein Beweis für diesen milden Kriegsverlauf ist auch, daß während desselben verschiedene Bauarbeiten an dem Markgräflichen Schlosse, sowie an dem Badhaus in Langensteinbach vorgenommen wurden.

Wir haben unsern Markgrafen bisher als einen tüchtigen, persönlich tapfern Kriegsmann kennen gelernt, die Bilder, die wir von ihm besitzen, wovon wir eines in dem Rathaus zu Durlach, das andere in dem zu Karlsruhe besonders vor Augen haben, zeigen ihn uns als einen großen, stattlichen (in spätern Jahren dick geworden), breitschulterigen Mann, mit vollem blühenden Angesicht, dessen ganze äußere Erscheinung den Eindruck männlicher Kraft und wohlthuender Milde und Freundlichkeit macht.

Er hatte, wie wir schon oben bemerkt, eine sorgfältige Erziehung genossen, und die vielfachen Mittel und Gelegenheiten zu vielseitiger Ausbildung gewissenhaft und eifrig benutzt. Er war ein nach immer höherer Entwickelung strebender, forschender, lebhafter, scharfblickender Geist, freundlich und wohlwollend, tapfer und heldenmütig im Kampfe, gewissenhaft und arbeitsam in Geschäften. Jedem Unterthanen willig Gehör schenkend, hatte er den Dienstag zu solchen für Jeden zugänglichen Audienzen bestimmt, und seine wohlthätige Hand brachte im Stillen manchem Notleidenden Trost und Hilfe. Die Regierungs-

geschäfte gingen möglichst alle durch seine Hand, alle Vorträge und Vorlagen seiner Staatsbehörden wurden genau von ihm geprüft, und in der Regel fügte er denselben, oft in lakonischer Kürze, nicht selten in patriarchalischer, derber Form, seinen Bescheid bei. Als solche kurze Bescheide führen wir an: „fiat, — placet, — abzuweisen, — kassirt, — bleibt dabei," — auch derbe Bezeichnungen, wie: „tüchtiger Kerl, — gräulicher Lump, — versoffener Lumpenhund, — ist nichts nutz, — versteht nichts, — bekommt keine Weinzulage, weil er zuviel sauft, was ich ihm an seinen drei Nasen ansehe" u. a.

Ein alter, sonst treuer und brauchbarer Forstmann erhielt den Bescheid: ich sehe es ihm an der roten Nase an, daß er gern und guten Wein sauft, man gebe ihm erster Klasse.

In zweifelhaften Fällen holte er die Gutachten auswärtiger Universitäten ein. Nicht selten besuchte er selbst die Gerichtshöfe, oder visitirte unerwartet seine Beamten im Land, von denen er streng gewissenhafte Pflichterfüllung forderte, kontrollirte auf's genaueste die Verwaltung der Finanzen und die Ausgaben seiner Rentkammer, so daß er das bei seinem Regierungsantritt durch Kriegsnot verarmte und erschöpfte Land allmälig wieder zu gedeihlichem Wohlstand empor brachte, die Kassen wieder füllte, und die Schulden bezahlte, welche 1724 1 041 647 fl. und nach seinem Tode nur noch 208 000 fl. betrugen.

Der Reisende von Pöllnitz, ein feiner Beobachter, welcher vom 1. bis 15. Februar 1730 hier verweilte, sagt in seinen Memoiren: der Markgraf sei dick, arbeite mit seinen Räten, mache chemische Versuche und sei im Zeichnen nicht ungeübt, er gebe an bestimmten Tagen Audienzen und sei für Jedermann zugänglich, gehe zuweilen auf die Jagd, speise wenig zu Abend, lege sich früh zu Bett und stehe um 5 Uhr morgens auf, um in der Morgenkühle in seinen Gärten spazieren zu gehen. Derselbe habe Freude an Land- und Gartenbau, sei mäßig, vielseitig gebildet, ein angenehmer Gesellschafter, spreche geläufig mehrere Sprachen, habe gefällige und liebenswürdige Manieren, empfange gern Fremde und sei ein Freund des Adels, an Sonn- und Festtagen speise er mit seinem Sohn, dem Erbprinzen und dessen Gemahlin, wobei die Tafel von sechszehn Gedecken mehr fein als reich sei. Er habe an seinem Hofe noch drei Neffen, Söhne seines Bruders Christoph, unter ihrem Hofmeister, dem Baron von Gemmingen. Die Markgräfin wohne in Durlach und komme nur an Festtagen und bei fremden Besuchen nach Karlsruhe.

Dies führt uns auf eine Schattenseite in dem Leben unseres Markgrafen, welche übrigens großenteils in den Hofsitten damaliger Zeit, in den speziellen Neigungen Karl Wilhelms für theatralische Aufführungen und Gartenbau, in dem persönlichen Verhältnisse zwischen dem Markgrafen, einem von Kraft und Gesundheit strotzenden, bildschönen Manne, und seiner Gemahlin, einer, nach ihrem Bilde in dem Durlacher Rathaussale, äußerlich häßlichen, kränklich, und nichts weniger als lebenslustig aussehenden Dame, sowie auch allerdings in den eigentümlichen leichtfertigen Sonderlingsliebhabereien des Markgrafen ihre Erklärung findet.

Schon ein älteres topographisches Lexikon von Fritsch II. 92 sagt von dem frühern Hof in Durlach, an diesem Orte sei ein schöner Lustgarten, worin der Markgraf ein Behältnis von etlich 100 des artigsten Frauenzimmers unter scharfer Aufsicht im Tanzen, Singen und Nähen unterrichten lasse.

Die bekannte Lotte Lise, die Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans gibt zwar in ihren Briefen an die Raugräfin aus den Jahren 1719 und 20 in ihrer derben Ausdrucksweise eine sehr drastische Schilderung von dem markgräflichen Hofe in Karlsruhe, weiß aber schon von dem Jahre 1720 eine Besserung der Zustände und des Verhältnisses beider Ehegatten zu rühmen, so daß die Markgräfin, obwohl in Durlach wohnend, doch bei besonderen Hoffestlichkeiten mit ihrem Gemahl zusammen erschien.

Der Markgraf hatte in seinem Schlosse ein Ball- und Opernhaus erbaut, und da um jene Zeit in Deutschland meistens wandernde Schauspielertruppen, ständige Sänger- und Tänzergesellschaften aber, besonders an kleinern Höfen, nicht vorhanden waren, so mußten Fürsten, welche besonderes Vergnügen an solchen Aufführungen fanden, aus ihrer nähern Umgebung für die Heranbildung eines dazu dienlichen Personales sorgen.

Daher finden wir auch in den Akten eine ziemliche Anzahl von Hofsängerinnen angeführt, derer Namen beinahe alle einheimische, der nächsten Nähe angehörige sind, deren Zahl aber in Uebereinstimmung mit oben angeführter Nachricht der Herzogin von Orleans von 1720 seit dem Jahre 1723 in auffälliger Weise abnimmt.

Der vorerwähnte Pöllnitz berichtet zwar von 1730, der Markgraf habe 60 Frauenzimmer in seinem Dienste, von denen aber nur acht täglich zur Dienstleistung bei Hof, zum Serviren bei Tisch befohlen

seien, andere acht mußten als Husaren gekleidet, den Markgrafen auf seinen Ausritten begleiten. Die Meisten dieser Frauen verständen Musik und Tanz, hätten bei den Opern, musikalischen Aufführungen und Balletten im Schloß und in der Schloßkapelle mitzuwirken und wohnten im Schlosse.

Zu den Angaben von Pöllnitz, welcher bei nur kürzerem Aufenthalt die Verhältnisse wohl nicht so genau kennen lernen konnte, haben wir übrigens zu bemerken, daß schon lange vor seinem Besuche in Karlsruhe ziemlich viele Hofsängerinnen in der Stadt wohnten, wo sie eigene Häuser besaßen, die sie durch allmälige Abzüge von ihrem Gehalt bezahlten, und daß zu seinen 60 Frauenzimmern wohl auch die Taglöhnerinnen aus Klein-Karlsruhe zu zählen sind, welche verpflichtet waren, zu der Pflege der Schloßgärten und Schloßanlagen Frondienste zu leisten und wohl auch von dem Hofe aus ihr Essen erhielten. Während nämlich anfangs die Männer dazu verpflichtet waren, erhielten diese auf besondere Bitte von dem Markgrafen die Erlaubnis, zu diesen leichten Gartenarbeiten ihre Töchter zu schicken.

Bei all diesem steht jedenfalls fest, daß dadurch den großen Regententugenden Karls kein Eintrag geschah, daß diese Verhältnisse der Handhabung strengster Gerechtigkeit seinen andern Unterthanen gegenüber durchaus keinen Abbruch thaten, daß er in allen Stücken ein selbständiger und von Gunst und Haß unbeeinflußter Regent blieb. Vollkommen ist ja kein Sterblicher.

1724 reiste er nach Bischweiler, dem Sitze des Pfalzgrafen von Birkenfeld, und von da mit dem Herzog von Würtemberg, seinem Schwager nach Straßburg, wo sie mit militärischem Geleite unter Kanonendonner empfangen, in dem Birkenfelder Hofe, ihrem Absteigequartier, als Ehrenwache eine Kompagnie Grenadiere erhielten, hierauf der Trauung des Königs Ludwigs XV. mit Maria Leszinska, der Tochter des Königs Stanislaus Leszinsky, im Dome beiwohnten, das Paar bis Elsaßzabern begleiteten und sodann über Straßburg und Kehl nach Karlsruhe zurückkehrten. Ueberhaupt stand er mit Stanislaus auf so freundlichem Fuße, daß er demselben u. a. in Kronweißenburg einen achttägigen Besuch abstattete.

Schon 11 Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1727 hatte Baumeister Hemberger nach des Markgrafen Willen ein Modell zu einem Grabmal entworfen, welcher Entwurf von ihm geprüft und durch eine eigenhändig beigesetzte Bemerkung gutgeheißen wurde. Das Denk-

mal stellte auf mehrgliedrigem Sockel einen vierseitigen Obelisk mit schlanker Spitze vor, an deren Ende eine Sternsonne angebracht war. Die von Karl Wilhelm ebenfalls gebilligte, wahrscheinlich nach seiner Angabe verfaßte Inschrift, welche an einer Seite des Obeliskes stehen sollte, lautete:

Primum — Hic Requiem — quaesivi — In hoc tumulo — illam — invenire spero. — Nudus — sine ornamentis mundanis — hic requiesco — in Domino ineffabili — Vale — civitas — Populusque — et semper quietem — in corde — habe quam sperat — Carolus.

Deutsch: Zuerst suchte ich hier Ruhe, in diesem Grabhügel hoffe ich sie zu finden. Nackt, ohne weltlichen Schmuck ruhe ich hier in dem unaussprechlichen Gott. Lebe wohl, du Stadt und Volk und habe immer den Frieden im Herzen, auf welchen Karl hofft!

Dieser Entwurf ist noch bei den Akten des Archives vorhanden. Wenn derselbe auch nicht in Anwendung kam, so beweist er uns doch, daß bei dem Markgrafen eine ernste Stimmung eingetreten war, und er an die Möglichkeit eines nicht allzu fernen Todes dachte.

Bei zunehmender Dicke und Körperschwäche wurde ihm das Atmen mehr und mehr beschwerlich. Den 6. Juni 1737, nachmittags 2 Uhr, traf ihn ein Schlaganfall, wovon er sich zwar wieder soweit erholte, daß er seinen Geschäften sich widmen konnte, aber am 12. Mai 1738, morgens, wiederholte sich der Anfall, er ließ sich nach seiner sonstigen Gewohnheit ein Kapitel aus der Bibel vorlesen, wurde unmittelbar darauf von heftiger Atmungsnot befallen und bald nach 4 Uhr hatte er in Gegenwart des Hofpredigers Stein zu leben aufgehört. Er erreichte ein Alter von 59 Jahren.

Seine Leiche wurde einbalsamirt, am 18. und 19. Mai im Schlosse ausgestellt und den 19. Mai nachts 12 Uhr, in aller Stille, wie er befohlen hatte, in einer Gruft unter dem Altar der Stadtkirche beigesetzt, nachdem seine Eingeweide mit dem Herzen nach Pforzheim gebracht worden waren. Der Beisetzung in der Stadtkirche wohnten nur der Oberstallmeister von Schott und der Geheimhofrat Referendär Joh. Ernst Bürklin bei.

Den 6. Juli, von Abends 8 Uhr an, wurde die kirchliche Totenfeier, die Exequien in der Karlsruher Stadtkirche abgehalten.

Vor dem Altar stand das sog. castrum doloris, der Trauerkatafalk mit etlichen Tausend Wachslichtern und Glaslampen beleuchtet.

Der Trauerzug bewegte sich vom Schloß aus durch die mit Fackeln und Pechpfannen erleuchtete Allee von Pomeranzenbäumen durch den vordern Schloßgarten (Schloßplatz) zur Kirche. Der leere fürstliche Sarg, mit rotem Sammet, goldenen Borten und Fransen geschmückt, mit 18 Handhaben und auf acht vergoldeten Kugeln stehend, wurde aus dem Schloß durch 16 adelige Vasallen an den achtspännigen Leichenwagen getragen und von 16 Mitgliedern des Stadtrates und der Bürgerschaft in denselben hineingehoben, und in ähnlicher Weise wurde bei dem Herausnehmen des Sarges aus dem Wagen und der Aufstellung desselben auf dem Trauergerüste in der Kirche verfahren. Der Leichenwagen selbst war durch den Magistrat mit einer schwarzen Sammetdecke mit weißem Kreuz und 32 Wappen des fürstlichen Hauses bedeckt worden. Die Feier in der Kirche dauerte von abends 8 Uhr bis morgens 4 Uhr.

Die Leichenpredigt hielt der Kirchenrat, Oberhofprediger Franz Rudolf Krüger über Jerem. 5, 16, die Personalien verlas Hofprediger Joh. Fr. Stein und die Abdankungsrede sprach der Kirchenrat und Superintendent Phil. Jak. Bürklin von Pforzheim.

In der 1697 geschlossenen Ehe des Markgrafen mit Maria Magdalena von Würtemberg wurden drei Kinder geboren, nämlich:

1. Karl Magnus, geb. 21. Januar 1701, gest. 12. Januar 1712 in Lausanne, wo er mit seinem Bruder war (in Basel in dem Münsterchor beerdigt).
2. Friedrich, geb. 7. Oktober 1703 in Stuttgart, wo seine Mutter auf der Flucht war.
3. Auguste Magdalena, geb. 1706, gest. 1709 in Basel.

Schon 1711, im Alter von acht Jahren, begab sich der nachmalige Erbprinz Friedrich mit seinem zwei Jahre ältern Bruder Karl Magnus, in Begleitung des Barons Friedrich Emich von Uexküll, welcher später erster Minister, Geheimrat, Kirchenrats- und Ehegerichtspräsident wurde und 1768 84 Jahre alt starb, und des Grafen Friedrich von Leiningen, nach Lausanne. Hier starb 1712 der ältere Bruder Karl Magnus, und somit war der zweite, Friedrich berufen, einst des Vaters Nachfolger zu werden. 1714 verließ der Prinz Lausanne und Genf, reiste durch Südfrankreich nach Paris, wo er bei Hof empfangen wurde, kehrte im Oktober nach Genf und Lausanne zurück, wo er besonders Mathematik studirte und machte 1708 mit den beiden Reisekavalieren von Wallbrunn und von Schil-

ling, dem Informator Geheimrat und Lehensprobst Cellarius, sowie dem Leibarzt Dr. Sulzer, dem Kandidaten Zachmann, und als dieser in Paris starb, dem Phil. Jak. Bürklin als Reiseprediger seine zweite Reise nach Paris. 1720 reiste er nach Holland, 1721 nach England, kam nach Besuchen an den Höfen von Kassel, Darmstadt und Mannheim, den 1. September 1723 nach Karlsruhe zurück und erhielt nun einen eigenen Hofstaat. 1724 wird er Kreisoberst, verlobt sich 1726, den 26. Juni, in Amsterdam mit Anna Charlotte Amalie, geb. den 13. Oktober 1710, der Tochter des Erbstatthalters von Friesland, Joh. Wilh. Friso von Oranien, und feierte seine Vermählung den 3. Juli 1727 in Leuwarden. Am 8. September erfolgt der feierliche Einzug der Neuvermählten in Karlsruhe, wobei ganz Karlsruhe, auch alle Gänge und Gebüsche des vordern Schloßgartens beleuchtet waren, und die Festlichkeiten mehrere Tage fortdauerten. Das junge Paar bewohnte von da an den an dem Schloßplatz gelegenen östlichen Teil der sog. Kanzlei, des jetzigen Ministeriums des Innern, wo auch beide Söhne desselben geboren wurden.

Als 1729 sein Vater Karl Wilhelm eine Reise nach Holland machte, führte er während dessen Abwesenheit die Regierung. Es wurden ihm zwei Söhne geboren, Karl Friedrich den 22. November 1728, und Wilhelm Ludwig den 14. Januar 1732. Seine Gemahlin wurde jedoch infolge der Niederkunft mit dem zweiten Knaben geisteskrank, kam nach Durlach in die Karlsburg zur Pflege und Verwahrung und starb daselbst nach langjährigen Leiden 1777.

Doch auch des Erbprinzen, ihres Gatten, Gesundheit war eine schwache. Im Frühjahr 1732 erkrankte er an einem Brustleiden, welches einen so raschen Verlauf nahm, daß er demselben in Stuttgart schon nach wenigen Wochen, den 26. März erlag. Er hatte nur ein Alter von 28 Jahren, 5 Monaten, 18 Tagen erreicht und wurde in Pforzheim beigesetzt. Die für alle Kirchen des Landes auf den 4. Mai angeordnete Leichenpredigt behandelte den von ihm selbst gewählten Text Philemon 1, 2, 3.

Der so früh Verstorbene wird als ein Mann unter Mittelgröße, mehr schmächtigen Körperbaues geschildert. Er war ein allseitig gebildeter, reich begabter junger Fürst, nicht so lebhaft und rasch wie sein Vater, sanften, wohlwollenden Charakters, angenehm und höflich in seinem äußern Auftreten.

So hatte nun Markgraf Karl Wilhelm auch seinen zweiten Sohn verloren, und so schwer wurde ihm der Verlust, daß er bis zu seinem Tode das Trauergewand beibehielt. Aber er hatte nun auch die Ordnung der Nachfolge zu regeln.

So bestimmte er denn, daß nach seinem Tode während der Minderjährigkeit seines Enkels Karl Friedrich eine Regentschaft eingesetzt werden sollte, bestehend aus seiner Gemahlin Maria Magdalena und dem Markgrafen Karl August, seines Bruders Christoph ältestem Sohne, welchen das Geheimratscollegium als Regentschaftsrat beigegeben wurde.

Außerdem sollte nach dem Testament einer der Geheimräte Erzieher des Prinzen sein, „so daß man denselben in allen anständigen Wissenschaften informiren und von den Angelegenheiten des Hauses und von dem Zustand der Land und Leute sorgfältig unterrichten, und auf solche Weise nach und nach in den Geschäften einleiten solle."

Die Markgräfin Maria Magdalena, welche schon bei der Uebersiedlung des Markgrafen Karl Wilhelm in die neue Residenz in der alten geblieben war, setzte auch die Erziehung der beiden Knaben, ihrer Enkel, hier fort, lebte als Wohlthäterin der Armen, schmückte Altäre und Kanzeln im Lande mit ihren Gaben und gründete Stiftungen für unbemittelte Studirende. Aber schon den 30. Oktober 1742 starb sie in Durlach, von allen, die sie kannten, auf's Tiefste betrauert. In aller Stille wurde ihre sterbliche Hülle, wie sie verordnet hatte, nach Pforzheim in die Gruft verbracht.

An ihre Stelle trat 1743 laut Testamentsbestimmung der jüngere Brudersohn Karl Wilhelms, Prinz Karl Wilhelm Eugen, der aber bald wieder in den Krieg zog, und die alleinige Regentschaft dem Markgrafen Karl August überließ, welcher, in dem Schlosse zu Karlsruhe wohnend, die Regierung bis zur Volljährigkeit Karl Friedrichs in dem Sinn und Geist seines Oheims, des verstorbenen Markgrafen fortführte.

Es sei uns hier gestattet, einen kurzen Ueberblick über das Leben des mehrgenannten Markgrafen Karl August und seiner beiden Brüder zu geben, obwohl dieselben mit ihrer größern Lebenszeit der Regierungszeit Karl Friedrichs angehören.

1. Markgraf Karl August Reinhold, Christophs des Aeltern erstgeborener Sohn, geb. 1712 am 14. November in Durlach, und

da sein Vater, Karl Wilhelms Bruder schon 1723 gestorben war, mit seinen beiden jüngern Brüdern Eugen und Christoph an dem Hof ihres Oheims, des Markgrafen, erzogen, ging zuerst 1727 mit seinen zwei Brüdern nach Lausanne und auf Reisen, 1732 wurde Karl August Kreisoberst, 1735 Generalwachtmeister unter Prinz Eugen, wurde 1738 nach seines Oheims Tod Landesadministrator und nahm in dem Lande die Huldigung für den minderjährigen Karl Friedrich vor. In dem östreichischen Erbfolgekrieg blieb er mit seinem Land neutral, wurde 1742 kaiserlicher Generalwachtmeister, 1743 Generalfeldmarschallleutnant, und legte den 22. November 1746 die Regentschaft in Karl Friedrichs Hände nieder, nachdem er sie in sparsamer und wohlgeordneter Weise geführt hatte. 1753 wurde er Reichsgeneralfeldzeugmeister, zog in dem 7jährigen Kriege 1757, 58 und 59 mit der Reichsarmee gegen Preußen, wurde 1760 Generalfeldmarschall und zog sich in diesem Jahr nach Durlach zurück, wo er zuerst in dem sog. Schlößchen und seit 1764 in dem jetzigen Amtshaus wohnte, 1786 den 31. Mai starb und in der dortigen Stadtkirche begraben wurde.

1884 bei Erneuerung der Kirche wurde er nebst seinem 1789 verstorbenen Bruder Christoph neu eingesargt, und ihm an dem Choreingange eine Gedenktafel errichtet.

2. Sein nächster Bruder, Karl Wilhelm Eugen, geb. 13. November 1713, tritt ebenso wie sein älterer Bruder, in den Kriegsdienst, und zwar in dem kaiserlichen Regiment Altbaden. S. oben S. 20.

1742 tritt er in sardinischen Dienst und wirbt für den König von Sardinien in Baden ein Regiment, das er als Oberst in Oberitalien gegen die Spanier führte. 1743 wird er an der Stelle der verstorbenen Markgräfin Mitglied der Regentschaft in Karlsruhe, kehrt aber schon im Januar 1744 in die sardinische Armee zurück, wo er 1749 zum Generalleutnant, 1771 zum General der Infanterie vorrückte. Weil er in Oestreich katholisch geworden, lebte er zuletzt in Baden-Baden und starb daselbst 1788.

3. Auch der Jüngste der drei Brüder, Markgraf Christoph der Jüngere, geb. den 5. Juni 1717 in Durlach, wurde ein tüchtiger Kriegsmann. Schon mit 17 Jahren Hauptmann in östreichischen Diensten, kämpfte er in Italien, am Rhein, im Türkenkrieg, in dem östreichischen Erbfolgekrieg, in dem 7jähr. Krieg allenthalben mit großer Tapferkeit und stieg bis zur Würde eines kaiserlichen General-

feldmarschalls empor. Eine wiederholt aufgebrochene Fußwunde zwang ihn schon 1761 zur Rückkehr in die Heimat, wo er mit Ausnahme einer Reise nach Steiermark 1770 zu seinem Regiment, in seinem Hause, jetzt Waldhornstraße Nr. 3, bis zu seinem den 18. Dezember 1789 erfolgten Tode wohnte. Er wurde in der Stadtkirche zu Durlach neben seinem Bruder Karl August beigesetzt.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, einem Fräulein von Uexküll, vermählte er sich den 28. September 1779 in morganatischer Ehe mit der Wittwe des Porzellanmalers Höllischer, Maria Katharina geb. Fuchs von Durlach.

Das Militär. Ein so kleines und politisch unselbständiges Land, wie es unser Baden-Durlach war, konnte bei der damaligen Verfassung des deutschen Reiches keine militärische Bedeutung haben, und in diesem Ländchen waren ja auch vorzugsweise die Drangsale der französischen Kriege schwer empfunden worden, so daß es auch aus diesem Grunde gezwungen war, die Ausgaben für das ohnehin nutzlose Militär auf das Notwendigste zu beschränken.

Die großen Mächte in Europa, Frankreich, England, Oestreich und Preußen, führten die großen Kriege, sie hatten nach und nach stehende Heere eingeführt, und die kleinen Reichsfürsten und Reichsstände stellten zur Reichsarmee oft lässig und mangelhaft genug ihre Kreiskontingente. Daher beschränkte sich der Militärdienst in Friedenszeiten auf die Dienstleistung als fürstliche Leibwache oder auch auf die polizeiliche Verwendung als Sicherheitsmannschaft im Lande. So war es auch in unserm Baden.

Nach der, im Verhältnis zur Größe seines Landes gewaltigen Truppenaufstellung, welche Georg Friedrich anfangs des 30jährigen Kriegs bewerkstelligt hatte, und nach den traurigen Zeiten dieses Krieges, in welchem vielfach die nationalen Heere zu heimatlosen Söldner- und Landsknechtscharen geworden waren, mußte die Errichtung von Truppen in den kleinen deutschen Staaten wieder von neuem begonnen werden. Zwar bestand in Deutschland die alte Kreisverfassung noch zu Recht, und schon im Jahre 1650 mußte Baden wieder ein Regiment zum schwäbischen Kreise stellen, während das wehrhafte Volk in Masse als sogenannter Landesausschuß militärisch geordnet war, aber eigentliche Haustruppen, zum persönlichen Dienste des Fürsten bestimmt, mußten allenthalben neu errichtet werden, waren wohl auch

vielfach eine neue Einrichtung, welche an die Stelle der frühern persönlichen Lehensfolge getreten war.

Als 1648 Friedrich V. in sein Land zurückkehrte, errichtete er als Leibgarde eine Kompagnie zu Fuß und eine zu Pferd mit je einem Kapitän an der Spitze. 1654 nahm derselbe Markgraf durch Hauptmann Bachmann eine Musterung der Landwehr, des sogen. Landesausschusses, vor, wobei sich aber herausstellte, daß wenige hundert Mann mit Waffen versehen waren. Früher, zur Zeit Georg Friedrichs, hatte jeder Landesteil, Unterbaden, Oberbaden, Hachberg und Röteln, ein Regiment Fußvolk von 3000 Mann und zwei Fähnlein Reiter zu 300 Mann zu stellen. Von diesen alten Regimentern suchte Friedrich VI. 1659 wenigstens einige Kompagnien wieder herzustellen, und in diesem Jahr standen wirklich zwei Regimenter, auch Landfahnen genannt, zur Musterung unter einem Oberstleutnant vor dem Markgrafen. Dieser Oberstleutnant, der zugleich Kommandant der markgräflichen Leibgarde, also die höchste Militärperson im Heere war, hatte an Besoldung 250 fl. Geld, 16 Malter Roggen, 30 Malter Dinkel, 70 Malter Haber, 3 Fuder Wein, 5 Wagen Heu, 3 Wagen Oehmd, 500 Bund Stroh, 16 Klafter Holz, 4 Schweine und freien Tisch bei Hof für sich und seine zwei Diener. In dem Jahre 1663 stellten Baden-Baden und Baden-Durlach für den Türkenkrieg gemeinsam 100 Mann Infanterie und 50 Mann Kavallerie zur Reichsarmee. Die sogen. Kriegsexpedition, das damalige Kriegsministerium bestand aus dem Kommandanten, 1670 Sam. von Laroche, 1671 Oberstleutnant Helmar Dietrich von Theophil, einem Geheimrat und einigen Kriegssekretären. 1680 hatten die Kreisregimenter noch nicht durchgängig Musketen mit Bayonetten, so daß eine Kompagnie aus 86 Pikenieren und 46 Musketieren bestand. Eine besondere Abteilung hatte Handgranaten zum Werfen, woher später der Namen Granatiere, Grenadiere, kam.

Vor 1701 stellte Baden-Durlach 53 Mann zu Fuß und 20 zu Roß als Kreiskontingent, und seit 1701 beim Ausbruch des Krieges mit Frankreich 106 Mann zu Fuß und 40 zu Pferd. In demselben Jahre aber errichtete Friedrich Magnus mit zwangsweiser Aushebung vermittelst einer Art Konskription 2 Bataillons zu Fuß, zu 430 Mann, und 2 Kompagnien Dragoner zu 115 Mann, welche nach dem Frieden 1715 auf die Hälfte reduzirt wurden. Um aber die nötigen Offiziere im Dienst zu erhalten, und nicht alle Soldaten, von denen die Mehrzahl

verheiratet waren, brotlos werden zu lassen, wurde ein Teil der über das reduzirte Kontingent vorhandenen Truppen als Haustruppen aufgenommen, auch Kapitulationen mit andern Staaten geschlossen, wie denn auch unser Markgraf dem Kaiser ein Regiment, 2500 Mann, überließ. Die vorerwähnten Haustruppen, welche Karl Wilhelm aus der überzähligen Mannschaft des Kreiskontingentes bildete, bestanden aus einer Leibkompagnie und einer Abteilung Dragoner, während zwei Kompagnien und eine andere Abteilung Dragoner zum Kreisdienst bestimmt blieben.

Für die Abteilung Dragoner, welche als Leibwache diente, wurde zuerst ein Häuschen hinter dem Schlosse verwendet, und 1722 für das fürstliche Kontingent zu Fuß und zu Pferd eine Kaserne bei dem Marstall gebaut, zu welcher Röteln 2500 fl. und Hachberg 1500 fl. bezahlten.

1722 bestand so das badische Militär aus 186 Mann Kreistruppen, und 72 Mann Infanterie mit 40 Mann Dragoner als Haustruppen und Schloßwache. Die 1722 ff. erbaute Kaserne genügte schon 1738 nicht mehr. Der Vorschlag, ein Haus zu kaufen, wurde nicht genehm gefunden, und ein neues für sämmtliche Mannschaft, welche aus zwei Kompagnien bestand, zu bauen, sollte 3000 fl. kosten, was ebenfalls bedenklich erschien, so daß der Bau unterblieb.

Nach 1730 bestand ein badisches Kreisinfanterieregiment aus einer Kompagnie Grenadieren und zehn Kompagnien Füsilieren, ein Kavallerieregiment aus sechs Kompagnien. Diese Truppen, welche nicht in einer gemeinschaftlichen Garnison, sondern in den betreffenden Aushebungsbezirken sich befanden, wurden alle zwei Monate einmal in dem Hauptort ihres Bezirkes kompagnienweise geübt, eine Uebung in Bataillonen und Regimentern fand nie statt. Diese Einrichtung erklärt zur Genüge den sehr zweifelhaften Ruf der Reichsarmee und die Aeußerung, welche noch im Jahre 1793 der badische Oberst Sandberg that, als er das Kommando eines solchen Regimentes übernahm, es fehle zur vollkommenen Karrikatur nichts, als noch einige Dutzend Hanswurste und Kaminfeger.

Einzelne Städte und ganze Stände waren militärdienstfrei.

Von militärischen Spitalanstalten finden wir in dieser Periode nur 1722 eine Art militärischen Krankenhauses bei dem damaligen Mühlburgerthor, über dessen Geschichte aber bei der städtischen Krankenpflege Näheres berichtet werden soll.

Die ständig in Karlsruhe stehenden Soldaten waren, wie oben bemerkt, größtenteils verheiratet, und diese verheirateten wohnten mit ihren Familien in dem „Barackendörfle" Klein-Karlsruhe, und als 1723, trotz des Verbotes, außer an den bestimmten „Lestagen" Holz aus dem Walde zu holen, die Klein-Karlsruher und die Soldatenkinder das Holzholen stark trieben, wurde ihnen durch Verabreichung von Brennholz einigermaßen geholfen.

Die eingerufenen Kreistruppen wurden bei den Bürgern einquartiert, und der Quartiergeber erhielt dafür den sogen. Schlafkreuzer. Dieser Schlafkreuzer wurde durch die Landeskostenkasse, später durch die Kriegskasse bezahlt und bestand noch 1795. Als später Kasernen gebaut waren, wurde derselbe dennoch, aber in die Militärkasse bezahlt und zur Unterhaltung des Hauses, für Holz und Kost u. s. w. verwendet. Es wurde sogar verlangt, daß die Bürger für Befreiung von Einquartierung den Schlafkreuzer bezahlen sollten. Der Einquartierte, welcher nachts nicht rechtzeitig in sein Quartier kam, wurde bestraft, der Namen eines Deserteurs durch den Scharfrichter am Galgen angeschlagen.

---

2. Hofstellen, Staatsbehörden, Adel.

Die Hofämter und die Hofdienerschaft waren für jene Zeit und Verhältnisse ziemlich zahlreich, obwohl eine Nachricht von 1715 von einer Verminderung der Dienerschaft in Durlach, wenigstens der dort zurückgebliebenen, spricht. An Apanagen bezogen die Markgräfin 5000 fl., die Wittwe des Markgrafen Friedrich Magnus 12 525 fl., die Wittwe des Markgrafen Karl Gustav, eines Bruders des Markgrafen Friedrich Magnus 876 fl., die Prinzessin Katharina Barbara, eine Schwester des letzten Markgrafen 2100 fl., Markgraf Christoph der Aeltere 7900 fl., für Reisen des Erbprinzen wurden 1719 ausgegeben 49 892 fl., die Herzogin von Würtemberg erhielt als Rest ihres Heiratsgeldes 2880 fl., die fürstliche Hofhaltung verausgabte 48 476 fl., und noch weitere 1716 fl. für Burgunder, Oliven, Mandeln u. s. w.

Von Hofämtern und Hofdienern erwähnen wir hier, teilweise mit Angabe ihres Gehaltes folgende:

Pagen, Leibpage, Hofjunker je 179 fl., Kammerdiener, Heyducken, Kammerlakayen, Lakayen, Kapellmeister, Garderobekammerdiener, Tanzmeister je 154 fl., Hofmeister der Markgräfin 907 fl. 40 kr., Kammerfräulein, Kammermagd — Oberhofmarschall, Hofmarschall, Oberstallmeister, Unterstallmeister, Sattelknecht, Reitschmied, Leibkutscher, Kutscher — Oberjägermeister 755 fl., Jägermeister — Jagdjunker 189 fl., Oberjäger 313 fl., erster Fasanenmeister 406 fl., zweiter 202 fl., Büchsenspanner — Schatullenverwalter 257 fl., der Hausmarschall 1588 fl., Oberschenk 612 fl., Hofapotheker 263 fl., Kontrolleur, Küchenschreiber, Mundkoch, Gesindskoch — Pagenhofmeister 128 fl., Hofkeller, Konfectier, Schloßküfer, Mundschenk — Hofgärtner 211 fl., Gärtner, Silberdiener, Hoffurier, Fechtmeister u. A.

Sämmtliche Hofdiener und Hofangestellte standen unter dem Hofmarschallamt.

Die obersten Staatskollegien waren der Geheimrat, der Hofrat und die Rentkammer, jedoch so, daß einzelne Mitglieder des Geheimrates Präsidenten der andern Kollegien waren.

Der Geheimrat, unser jetziges Staatsministerium, in welchem der Markgraf gewöhnlich selbst den Vorsitz führte, bestand 1728 aus folgenden Personen: Friedrich Emich von Uexküll, gestorben 1768, Präsident des Hofrats, Wilh. Fr. von Schilling, Hofmarschall und Amtmann in Karlsruhe, Heinrich Wilhelm Maler, 80 Jahre alt, seit 50 Jahren im Dienst, Konrad Stadelmann*), J. Wilh. zur Glocken, zugleich Präsident des Kirchenrats und Obervogt in Pforzheim, Joh. Ernst Bürklin, Geheimreferendär und Generalsekretär des Markgrafen, J. Adam Schmauß und als Sekretär J. J. Bader.

Der Hofrat, welcher auch das Hofgericht bildete, und welchem Kirche, Ehegericht, Schule und Lehenhof unterstanden, war 1722 aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt:

von Uexküll, Präsident, Hofrat von Günzer, zugleich Obervogt hier, Hofrat von Glaubitz, Hofrat Gräter, Hofrat Schlotterbeck, Hofrat J. Burkard Boch, Hofrat J. Hch. Wielandt, Stadtamtmann, 1728 neben Uexküll und Glaubitz, J. von Pelke, Reinhard von

*) Der Geheimrat Stadelmann, ein um Fürst und Land wohlverdienter Mann, welcher die Interessen des Landes unter verschiedenen Verhältnissen, insbesondere auch der Reichspost gegenüber sehr entschieden vertrat, allerdings auch ein entschiedener Gegner der öffentlichen Duldung des katholischen Gottesdienstes, starb 1744.

Gemmingen, J. Eberhard von Reischach, Ph. Christoph Leutrum von Ertingen, Georg von Pelke, Dietrich Hermann Adrian von Swanstätt, J. Anton Eccard, Gg. Fr. Thill, Geheimexpeditor des Erbprinzen, Joh. Adam Schaub, Fiskalatsrechner, Christoph Ph. Roland Reineck und die Expeditoren Gg. Ad. Seubert und Joh. El. Walter.

In dem dem Hofratskollegium unterstehenden, beziehungsweise eine Abteilung desselben bildenden Kirchenrat saßen 1725, außer dem weltlichen Hofrat Gräter und dem Geheimrat zur Glocken als Präsident, die geistlichen Mitglieder J. J. Eisenlohr, Stadtpfarrer und Superintendent in Durlach, Franz Rudolf Krüger, Oberhofprediger und Superintendent in Karlsruhe, J. Japhet Körner, Hofprediger und Stadtpfarrer hier, Ph. Jak. Bürklin, Rektor des Gymnasiums und Professor der Theologie an dem Gymnasium. Expeditor war Kühnlin und nach von der Glockens Tod Langwerth von Simmern 1737 Direktor.

Dem Hofratskollegium unterstellt war demnach das ganze Gebiet, welches jetzt dem Ministerium des Innern, dem Justizministerium und dem Kultusministerium angehört.

Die Rentkammer, das heutige Finanzministerium, hatte zunächst unter sich das Bauamt, die Rechnungskammer und die Landschreiberei. In derselben sitzen 1717 Leutrum von Ertingen als Kammerdirektor mit den Räten Meerwein, Bertsch, Desbordes, Goll und Willius, 1719 als Kammerdirektor oder Kammermeister der Burggraf E. L. Müller, 1728 derselbe mit den Räten J. Ad. Schaub, J. Nik. Conradi, Ph. Jak. Dages, J. Andr. Dötschmann und als Beiräte der Hofökonomieverwalter J. Fr. Götz, der Operateur Isr. Gebhard, der fürstl. Privatvermögensverwalter J. Dan. Rupp, der Landschreiber (Generalstaatskassier) J. Fr. Sicherer, nebst den Sekretären von Schütz und Schäf.

In dem Bauamt, einem damals wichtigen Kollegium, saßen 1716 als Direktor von Löwenkron und nach ihm von Grünthal, 1717 die Räte und Baumeister Müller und Freysinger, der Ingenieur und Kreistruppenleutnant J. Fr. von Batzendorf, der Stadtamtmann von Günzer, J. Balth. Hengel und Benedikt Burtscher, 1718 von Schütz, Herzog, Schenk und die obengenannten Kammerräte Meerwein, Bertsch, Desbordes. 1719 war Hofrat Dreyspring Baudirektor und Oertel Bauschreiber.

Die Landschreiberei, in dem Schloßzirkel zwischen Ritter- und Herrenstraße, war die Landeshauptkasse und wurde nach einem spätern Erlaß des Markgrafen wöchentlich durch den Kammerpräsidenten kontrollirt. Die verschiedenen Landeskassen lieferten, soweit die eingegangenen Gelder nicht zu Lokalbedürfnissen verwendet wurden, z. B. für die Besoldungen, Straßen, Bauten und dergleichen, ihre Einnahmen an die Landeshauptkasse, die Landschreiberei ab, und da diese zugleich Hofkasse war, so hatte sie eine doppelte Verrechnung zu führen, eine Rechnung über die allgemeinen Landeseinnahmen und Ausgaben, und eine besondere über die aus Regalien, Hofdomänen und dergl. fließenden und wieder für den Hof verwendeten Gelder. Da aber eine festgestellte sog. Civilliste für den Markgrafen und eine Apanagenordnung für Angehörige des Hauses noch nicht bestand, so waren die Bezugsquellen und die Höhen der Ausgabegelder für den Hof durchaus noch nicht geregelt, so daß deßhalb sowohl Markgraf Karl, als Karl Friedrich in allen ihren Ausgaben sich meistenteils in gewissenhafter Sparsamkeit nach den vorhandenen Mitteln richteten.

Landschreiber war 1716 Chr. Boch, 1728 J. Fr. Sicherer, 1736 Erhard, Forstverwalter 1724 Zangmeister, Fronschreiber Lichtenberger.

Auch das Münzwesen gehörte unter die Rentkammer. Direktor war von Schott, und als Räte erscheinen Ehrenberg und Croll, J. J. Ludwig als Sekretär. Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts war Pforzheim als Residenz auch Baden-Durlach'sche Münzstätte. 1572 wurde durch die schwäbischen Kreisstände bestimmt, daß beide badische Markgrafschaften gemeinsam münzen sollten. Karl II. hatte in seiner neuen Residenz Durlach nach 1565 eine Münze errichtet und sich mit Baden-Baden vereinbart, daß das Münzrecht zwischen beiden Staaten von 6 zu 6 Jahren wechseln sollte, doch blieb Durlach, dem die ersten sechs Jahre zugefallen waren, vorerst längere Zeit im Besitz. Während des 30jähr. Krieges prägte Baden-Durlach bald für sich, bald mit Würtemberg, und auch nach demselben brachten längere Verhandlungen mit Baden-Baden, in welchen u. A. auch vorgeschlagen worden war, mit dem Regentenwechsel auch den Wechsel des Münzrechtes eintreten zu lassen, keine Verständigung. Jede Markgrafschaft münzte für sich. Erst nach der Wiederherstellung der 1689 zerstörten Durlacher Münze überließ 1732 Markgraf Ludwig Georg von Baden-Baden auf sechs Jahre das gemeinschaftliche Münzrecht

an Baden-Durlach, und demgemäß wurde von da an und zwar über die sechs Vertragsjahre hinaus, in Durlach, wo Daniel Petersohn Münzwardein, und J. J. Meier Münzmeister waren, für beide Markgrafschaften geprägt.

Die geistliche Verwaltung, welche die damals noch großenteils in Naturalien bestehenden Besoldungen zu liefern hatte, blieb anfangs noch längere Zeit in Durlach, das ja auch die dazu erforderlichen Keller und Speicherräume besaß, und die dort noch wohnenden geistlichen Verwalter waren 1711—17 Friedrich Bürklin, 1717 J. Ph. Dietz, 1725 Drollinger, 1731 Böckh, 1731 M. Olnhausen, 1733 Steinheil, 1735 Belling, 1738 J. Nik. Specht. Von 1735 an wohnte ein besonderer geistlicher Verwalter hier, während die Naturalbesoldungen immer noch von Durlach her bezogen wurden.

Ein eigenes Oberamt, und zwar anfangs nur für die Stadt, wurde gleich in den ersten Jahren hier errichtet. Die Landorte blieben vor der Hand bei den Aemtern Durlach, Staffort, Graben und Mühlburg.

Erster Oberamtmann war hier 1715 J. von Günzer, welcher später, als die Aemter Mühlburg, Graben und Staffort mit Karlsruhe vereinigt wurden, den Titel Obervogt erhielt. Zugleich wurde ihm als zweiter Beamter der spätere Hof- und Regierungsrat J. Hch. Wielandt, welcher 1727 Hofrat und Oberamtmann wurde, und der Assessor Th. Volz als Amtsschreiber für die vereinigten Aemter beigegeben. Der Letztere war dazu auch Stadtschreiber in Karlsruhe.

Als Günzer Obervogt von Emmendingen wurde, folgte ihm 1717 J. Franz Beck von und zu Wilmendingen, dann 1724 der Freiherr Friedrich Wilh. von Schilling, später Hofmarschall. Dieser heiratete 1723 die Tochter der verwittweten Luise von Wangen, einer geborenen von Massenbach und wurde dadurch Grundherr von Hohenwettersbach.

Ueber die Besoldungsverhältnisse fügen wir hier noch Einiges an: Es hatte ein Geheimrat 945—1600 fl., Geheimratssekretär 309 fl., Geheimregistrator 212 fl., Geheimkanzlist 177 fl., einige derselben nur die Hälfte, der Kanzleijunge 51 fl., der Hofratspräsident 1231 fl., ein adeliger Hofrat bis 841 fl., ein bürgerlicher 570 fl., der Hofratssekretär 301 fl., Hof- und Lehngerichtsadvokat 107 fl., Hofratsregistrator 245 fl., Hofratskanzlist 152 fl., der Rentkammerpräsident 1600 fl. und 100 fl. Hauszins, Kammerprokurator 570 fl., Kammer-

rat 440 fl., Kammersekretär 286 fl., Kammerrgistrator 245 fl., Kammerkanzlist 152 fl., Kammerprotokollist 183 fl. 30 kr., Rechnungsrat 310 fl., Rechnungskammerregistrator 245 fl., Rechnungsratsadjunkt 199 fl., Kanzleidiener 83 fl., Renovator 172 fl., der Resident in Wetzlar 50 fl., der Reichstagsgesandte 300 fl. und 150 fl. für seinen Sekretär, der Resident in Wien 150 fl., Bauverwalter 136 fl., Werkmeister 100 fl., Baujud Josef 120 fl., Bau- und Gartenknechte 62 fl.

Die Staatseinnahme bildete sich aus folgenden Posten:

1. Schatzung, direkte Steuer aus Vermögen und Liegenschaften, 2. Pfundzoll, Kaufaccise von Liegenschaften und Waren, 3. Landzoll, Ein- und Durchgangszölle, selbst von Amt zu Amt, 4. Umgeld, Verbrauchsteuer, Accise für Viktualien, Wein ꝛc., 5. Maßkreuzer von ausgeschenkten Weinen in Wirtshäusern, 6. Judenschutzgeld, 7. Salz- und Eisenregal, 8. Tabakhandel, 9. Post.

Die Schatzung betrug 2 fl. vom Hundert, der Pfundzoll je 1 kr. vom Gulden von Käufer und Verkäufer, das Umgeld von der Ohm Rhein- und Neckarwein 20 kr., von fremdem Landwein, wie von Weingarten, Grombach, Ettlingen und schlechten Neckarweinen, 30 kr., von badischem Landwein 8 kr., das Judenschutzgeld in Durlach und Pforzheim 40 fl., in den Dörfern 25 fl., in Karlsruhe 4 fl. jährlich.

Die Gesammtstaatseinnahme der Landschreiberei war 1719: 405 606 fl., die Ausgabe 399 965 fl., wobei wohl zu beachten ist, daß, wie oben gesagt, ein großer Teil der Landeskosten schon vorher in den einzelnen Aemtern verausgabt war, und zudem ein großer Teil der Dienergehalte in Naturalbezügen bestand.

Schon damals gab es unter den Staatsangestellten eine Rangordnung, und zwar zählten zur ersten Rangklasse die Geheimräte, Hofmarschälle, Land- und Obervögte, Prinzenhofmeister, Stallmeister, Kammerjunker u. A., meist Adelige, zur zweiten Kirchenräte, Geheimsekretäre, Superintendenten, Leib- und Hofärzte, Physici, Amtmänner, Sekretäre u. A., zur dritten Rechnungsräte, Burgvögte, Einnehmer, Keller, Registratoren, Verwalter u. A.

3. Schloß und Umgebung.

Die Gründe, welche unsern Markgrafen zu dem Bau seiner neuen Residenz bestimmten, waren nach den Angaben und Ansichten gleichzeitiger und späterer Schriftsteller so zahlreich, daß dieser Entschluß sich leicht erklären und wohl auch rechtfertigen läßt. Obgleich man immerhin zugeben mag, daß die natürliche Lage Durlachs am Fuße des Gebirges, dessen Vorhügel die Möglichkeit boten, zahlreiche Villen und stattliche Herrenhäuser bis zu den weitausschauenden Höhen hinaufzubauen, eine zur Anlage einer mäßig großen Stadt sehr geeignete sein mochte, so war doch die Beschaffenheit des Bodens nach Norden, Nordwesten und Westen einer größern Ausdehnung der Stadt nach diesen Seiten hin durchaus nicht günstig, so daß eine Erweiterung in dem Umfange, welchen heute unser Karlsruhe angenommen hat, für Durlach nicht möglich gewesen, und es aller Wahrscheinlichkeit nach doch nur eine Residenz geringerer Größe geblieben wäre.

Ob der Markgraf schon als Erbprinz, wie berichtet wird, auf einer Reise nach Ulm dem dortigen badischen Kreisabgeordneten gegenüber sich über seine Absicht und seinen Plan, eine fächerförmige neue Stadt zu bauen, geäußert hat, erscheint mindestens zweifelhaft.

Solche Lustschlösser außerhalb der fürstlichen Residenzen zu bauen, und dabei vielfach der Ebene den Vorzug zu geben, war ohnedies eine Geschmacks- und Modesache der Regenten seiner Zeit geworden. So war um 1650 Versailles, 1696 Charlottenburg, 1697 Rastatt angelegt worden, 1706 wurde Schwetzingen neu hergestellt, 1725 die Favorite gebaut, ja 1704 hatte selbst Karls Schwager, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, durch den Bau eines Jagdschlosses den Grund zur spätern zweiten Residenz Ludwigsburg gelegt, und so entstanden nach und nach Monrepos, Monbijou, Sanssouci, Solitude und a., und daher nannte auch der Markgraf 1715 seine neu erbaute Schloßanlage „unser neu angelegtes Favoritegebäude", welcher Namen allerdings nicht der bleibende werden sollte.

Als Karl 1709 zur Regierung gelangte, fand er das 1689 zerstörte Durlacher Residenzschloß Karlsburg noch unvollendet.

Sein Vater Friedrich Magnus hatte schon 1694 mit dem Wiederaufbau desselben den Anfang gemacht, aber erst nach dem Ryswicker Frieden 1697 konnte wieder daran gedacht werden, den Bau ernstlich fortzusetzen, was um so notwendiger erschien, als dem nach Basel geflüchteten Markgrafen 1698 anläßlich der Friedensfeier sein dortiges Haus, der sog. Hagenbacher Hof, abgebrannt, und er dadurch genötigt worden war, seine letzte Zufluchtstätte in dem noch allein ihm übrig gebliebenen Schlosse Augustenburg bei Grötzingen zu suchen.

Der Bauplan des in Durlach wieder herzustellenden Schlosses, von den Italienern Rossi und Mazza entworfen, war bis zum Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges etwa zu einem Dritteil hergestellt, mußte in Folge des Krieges vorerst unvollendet bleiben, und als vor dem Ende des Krieges der Markgraf Friedrich Magnus 1709 starb, konnte auch sein Nachfolger den Bau nicht weiter führen. Nach dem 1714 erfolgten Friedensschluß war das Land verarmt, die Staatskasse leer, Durlach selbst tief heruntergekommen. Der Plan zu dem neuen Schlosse war ohnedies so großartig angelegt, daß zu einem Weiterbau in gleichem Stil die Mittel nicht reichten, und ein Bau in bescheidenern Maßen zu dem schon Vorhandenen nicht gepaßt hätte.

Rector Malsch sagt in seinem Buche Origines etc. in Bezug auf den Bau: Illud, nämlich einen großen Bau, vetabat respectus civium, quibus diuturnitate belli parcendum erat, impar substructio foedebat operis instituti splendorem.

Auch scheint der Markgraf Karl Wilhelm schon als Erbprinz die Ansicht seines Vaters nicht geteilt und eine andere Anlage vorgezogen zu haben.

Dazu kamen aber noch weitere Gründe.

Schon die Vorgänger Karl Wilhelms hatten zur Entsumpfung der Umgebung von Durlach Kanäle und Abzugsgräben nach verschiedenen Richtungen gezogen, auch Friedrich Magnus hatte dort Abzugskanäle gebaut, den Stadtgraben trockener gelegt, das Schloß höher gebaut, aber dennoch deckten immer noch stehende Wasserlachen und ungesunde Frühlings- und Herbstnebel das Gelände gegen Norden, Westen und Süden hin.

Weitere Veranlassung zu dem Unterlassen des Baues boten ihm allem Anscheine nach die Durlacher selbst.

1707 hatte Friedrich Magnus zur Abwendung des Krieges von der untern Landesgegend dem Lande 50 000 fl. vorgeschossen. Als Karl Wilhelm 1715 daran 3680 fl. von Durlach als Abschlagszahlung forderte, will die Stadt nur 2000 fl. bezahlen.

1711 den 2. Januar erläßt Karl Wilhelm folgendes Rescript an die Herren Vicepräsident von Gemmingen, Geh. Hofrat Maler, Hofrat Weimar, Baurat Lefebre:

„Wir lassen euch hiermit in Gnaden unverhalten, was maßen wir entschlossen, zu Erweiterung unserer fürstlichen Residenzstadt Durlach noch eine Vorstadt anlegen zu lassen, auch zur desto mehrer Beförderung des Bauweßens denen ausländischen, so sich etwa mit Erbauung neuer Häuser einzulassen gedenken, besondere Freiheiten und Begnadigungen zu ertheilen."

„Wenn wir nun allvorderist ein ohnmaßgebendes Project, wie solches einzurichten seyn möchte, zu haben verlangen, alß ist Unser gnädigster Befehl hiermit an Euch hauptlich, daß Ihr Euch fürtersamst einer gewissen Zeit und Orts vergleichen, sodann eine ausführliche Deliberation mit einander besitzen, die von Unsers nun in Gott ruhenden Herrn Vaters Gnaden verschiedentlich ausgegebenen Privilegia zu Handen nehmen, was zu dießem Unserm Vorhaben dienlich seyn möchte, extrahiren, solches mit Euren neuen Vorschlägen vermehren, über Euer ohnmaßgebliches Gutachten ein project abfassen, und Uns zur Revision auch Formirung Unserer endlichen Resolution gehorsamst einliefern sollet, ꝛc.

Carolsburg, 12. Januar 1711.

Carl W. v. Baden".

Auf diesen Erlaß stellt unter dem 9. März der Rat zu Durlach die Anfrage, ob man nicht von den in der Ochsenvorstadt Neubauenden modellmäßige Häuser fordern sollte; 1712 weigern sich die Durlacher, zu den Arbeiten am Rhein sich beiziehen zu lassen, den 14. Juni 1712 erfolgt ein Erlaß, wonach die Stadt Durlach mit den Amtsflecken Türme, Thore und Gefängnisse zu repariren habe, aber unter dem 4. Juli erklärt die Stadt, nur das Bienleinsthor übernehmen zu wollen und beruft sich auf ihre Lagerbücher von 1567 und 1568. Im August 1712 sollen 1400 Zentner Heu an das kaiserliche Kriegskommissariat geliefert werden, und zwar zu 30 kr. der Zentner. Die Stadt ist mit dem Preise nicht zufrieden. Im September gibt die Stadt zwar zu, daß sie nach oben angeführten

Lagerbüchern von 1567 und 68 Mauern, Türme, Thore, Zwingel und Gräben zu unterhalten habe, es sei aber ein neueres vorhanden, wonach Blumen- und Baselthor von der Regierung zu bauen seien. Ebenso weigert sich die Stadt, den Brunnen beim fürstlichen Jägerhaus zu bauen.

1712 im Dezember klagen die Durlacher über die 6 fl. Wachtgeld, die jeder Bürger zu zahlen habe, obwohl er selbst viel Wachen thun müsse, sowie über die Einquartierung der fürstlichen Garde bei den Bürgern.

Der Markgraf setzt das Wachtgeld von 6 fl. auf 4 fl. herab, und will die Stadtkelter zur Kaserne herrichten lassen, wenn die Stadt zu den Baukosten beitrage und Fronden dazu leiste. Die Stadt fordert Bedenkzeit, aber die Bürger wollen nichts beitragen, und wenn sie auch das Geld dazu geben könnten, müßten sie nachher für die Kaserne viel Brennholz und Lichter liefern, was sie auch nicht wollten. Uebrigens sei allerdings die Quartierlast, besonders wegen der vielen Weiber und Kinder für die Bürger allzuschwer, und sie hofften demnach, der Markgraf werde in anderer Weise Abhilfe schaffen. Daraufhin beschließt der Rat, sich den Bau der Kaserne unter solchen Umständen zu „depreciren".

1713 muß auf besondern Befehl der Regierung das Bienleinsthor gebaut werden.

Als im Jahre 1714 die Stadt 600 fl. Frondgeld jährlich zahlen sollte, weigert sie sich dessen, weil nur 143 fronbare Bürger, und 80 Befreite da seien.

Die Stadt will auch von den herrschaftlichen Häusern Bet (Stadtsteuer) erheben, ebenso beschwert sie sich, daß ihre Stadtknechte, Schützen und Hirten nicht von der herrschaftlichen Schatzung befreit seien, und in demselben Jahre verlangt sie, das Marktstandgeld für sich allein zu beziehen. Früher habe die Stadt Zoll, Weg- und Standgeld am Thor eingezogen und davon die Hälfte gehabt, jetzt habe die Herrschaft den Zoll, und die Stadt nur das Standgeld für sich.

1715 verwahrt sich die Stadt dagegen, daß so viele kleine Häuschen in der Ochsenvorstadt für arme Ansiedler gebaut würden, und verlangt wiederholt, daß man dort den Bau modellmäßiger Häuser vorschreibe u. s. w.

Die Absicht des Markgrafen, in Durlach zu bleiben, scheint aus den oben angeführten Verhandlungen mit einiger Wahrscheinlichkeit

hervorzugehen, aber die ziemlich begründete Befürchtung der Durlacher, daß sie durch die Vergrößerungspläne des Markgrafen viel von ihrem Grund und Boden an ihn würden abgeben müssen, sowie die Aussicht, durch den Zuzug privilegirter, und mit ihnen gleichberechtigter Neubürger in ihren hergebrachten bürgerlichen Rechten und Nutzungen beeinträchtigt zu werden, und ihre dadurch hervorgerufene Widersetzlichkeit gegen manche Maßregel des Markgrafen mochten diesen doch nach und nach zu der Ueberzeugung gebracht haben, daß sein eigenes, stramm soldatisches und offen auftretendes Wesen sich auf die Dauer mit dem damaligen Durlacher Bürgertum nicht werde vertragen können.

Wir wissen des Weitern, daß unser Markgraf ein großer Freund des Gartenbaues und der Blumenzucht war. 1711 war er deßhalb in Holland, namentlich in Harlem, dem Hauptorte holländischer Tulpenzucht, gewesen und hatte die dortigen großartigen Anlagen gesehen. Zugleich war er aber auch ein eifriger Liebhaber von Jagd und Wild. Wo sollte er nun, da ihm die Mittel fehlten, sein halbfertiges Schloß in Durlach auszubauen, die nötigen Gelder finden, um zu solchen Anlagen das kostbare Garten- und Ackergelände der Durlacher Bürger zu kaufen, ja wo konnte er dort auch nur den Platz finden, um seine weitläufigen Blumen- und Thiergärten beim Schlosse selbst anzulegen?

Selbst die Herbeischaffung von Arbeitern zur Herstellung und Pflege dieser Anlagen würde ihm in dem seit 1567 nicht mehr leibeigenen, und zum Teil frondfreien Durlach unendlich schwieriger geworden sein, als in seiner neuen Anlage im Hardtwalde. Hier fand er auf herrschaftlichem Grund und Boden, den er nicht erst zu erkaufen nötig hatte, Raum und Gelegenheit zur Genüge, seine Liebhabereien zu befriedigen, hier konnte er durch die einem Teil der neuen Ansiedler auferlegten Bedingungen und Verpflichtungen sich eine ausreichende Anzahl thätiger Hände für seine Arbeiten schaffen.

Wie weit seine sonstige Liebhaberei für den Umgang mit dem schönen Geschlechte dabei mit in Rechnung kam und ihn veranlaßte, eine einsamere, nicht mitten in der Residenz gelegene Stätte zum Wohnsitz zu wählen, können wir hier nicht näher untersuchen. Jedenfalls war das Verhältnis zu seiner Gemahlin schon damals ein getrübtes, da sich dieselbe nicht entschließen konnte, ihm nach der neuen Residenz zu folgen, sondern in Durlach in der Karlsburg blieb.

Ueber die bekannte Sage von dem Verirren im Walde und dem Traum unter einer alten Eiche, sowie von der Begegnung mit dem Köhler haben ältere Nachrichten Nichts. Der Namen Karlsruhe hat der Fantasie späterer Dichter und Schriftsteller, wie Max Sachs, Ed. Brauer, L. Dill und Dr. Seupel Anlaß gegeben, die Sache in Dichtung und Roman zu behandeln.

Die Annahme der Verirrung eines gewohnten Jägers im Walde, angesichts des naheliegenden Durlacher Turmbergs, und wenige hundert Schritte von der vielbefahrenen Durlach-Mühlburger großen Land- und Poststraße hat übrigens an und für sich so viel Unwahrscheinliches, daß dieselbe wohl nie als etwas Anderes, als wie ein Fantasiegebilde betrachtet werden konnte. Wenn, was ja behauptet wird, der Markgraf anfangs nur die Absicht gehabt hat, sich ein Lustschloß als Sommeraufenthalt, ein neues, gesunderes, wohlfeileres, und doch würdiges Schloß hier zu bauen, so wurde doch sehr bald aus und mit dem Residenzschloß eine Residenzstadt, denn schon drei Monate nach der Grundsteinlegung des Schlosses erfolgte der Aufruf zur Niederlassung bei demselben, und die Verkündigung besonderer Vergünstigungen für die neuen Ansiedler, und ebenso rasch folgte auch, da Bauholz im Ueberfluß vorhanden war, der Bau der neuen Stadt.

Der Hardtwald, früher Lußhardt genannt, in welchem Karlsruhe erbaut wurde, war übrigens, wie die daran liegenden Dörfer zeigen, zu Karls des Großen Zeit, um 800, teilweise schon gelichtet.

Karlsruhe selbst liegt auf dem südlichen Hardtrücken, 391 Fuß oder 117,30 m über dem Meer, 30 Fuß oder 9 m über dem Rhein, zwischen 49°, 0', 21" und 49°, 0', 52" nördlicher Breite und 25°, 3', 6" und 26°, 4', 50" östlicher Länge.

Den Plan zum Schloß und zur Stadt hatte der Markgraf, unter Beirat des italienischen Baumeisters Bagnetti aus Lugano, des Baumeisters Retty, welcher drei Pläne zum Schloß einschickte, und des Ingenieurs Friedrich von Batzendorf selbst entworfen, denn der Markgraf selbst war, wie Malsch sagt, des Kriegs- und bürgerlichen Bauwesens sehr kundig.

Die Ausführung des Schloßbaues wurde dem vorgenannten Batzendorf, dem Baudirektor Schwarz aus Hamburg, dem Bau-

Digitized by Google

meister J. Balth. Hengel und dem Maurermeister Hemberger von Durlach übertragen.

Nachdem sofort schon am 28. Januar 1715 mit der Ausstockung des Waldes innerhalb eines durch einen Pfahlhag umschlossenen Kreises begonnen worden war, wurde das Centrum dieses Kreises als die Stelle des zu erbauenden Schloßturmes bestimmt. — Dieser Turm sollte der Mittelpunkt eines größern Kreises werden, von welchem aus wie Radien zweiunddreißig Alleen nach allen Richtungen ausgehen würden. Dreiundzwanzig dieser Alleen sollten den Wald nach Norden, Osten und Westen durchschneiden und großenteils nach den außerhalb desselben liegenden Orten ausmünden, die neun übrigen dagegen, südlich von dem vor dem Turme zu erbauenden Schlosse, in Form von Fächerstrahlen den Grundplan für die Straßenanlage der neuen Stadt bilden, und zwar so, daß die mittlere der von dem Schloß ausgehenden Straßen die Richtung von Norden nach Süden, dagegen die dieselbe kreuzende lange Straße, damals noch Mühlburger Landstraße genannt, diejenige von Osten nach Westen erhalten sollte.

Ungesäumt wurde nun von dem Entwurf des Planes zur Ausführung geschritten. Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf in Gegenwart seines versammelten Hofes unter Pauken-, Hörner- und Trompetenschall eigenhändig den Grundstein zu dem achteckigen Turme. In den Grundstein wurde gelegt: das auf eine silberne Platte gestochene Bildniß des Gründers mit bezeichnender Inschrift, eine Flasche Oberländer Wein und einige goldene und silberne Medaillen und Münzen mit des Markgrafen Bildnis. Beigelegt wurde folgendes, von Prorektor Malsch verfaßtes Gedicht (Hexastichon):

Qui lapis a Carolo nunc ponitur, evax
Intret ut effossam postea primus humum,
Sustineatque simul sublatam in sidera turrim,
Duret io, et seras vincet Olympiadas!
Quoque magis duret, tanto magis ille vigescat,
Atque magis spatio crescat ab ipse suo!

Deutsch: Möge dieser Stein, welcher jetzt von Karl gelegt wird, um in die aufgegrabene Erde versenkt zu werden, und zugleich den zu den Gestirnen aufgebauten Turm zu tragen, fortbestehen und Jahrhunderte überdauern, und je länger er dauert, desto mehr möge er auch erstarken und sich ausbreiten!

Unter den bei der Grundsteinlegung Anwesenden werden genannt: von Stetten, von Menzingen, von Kageneck, von Gayling, von Sturm, von Beck, von Böcklin, von Scharten, von Müllenheim, von Röder, von Reichau, von Gemmingen, von Halwyl, von Gagern, von Edelsheim, Pfau von Rüppurr, von Wöllwarth.

Anläßlich dieser Feier stiftete der Markgraf den 17. Juni den Hausorden der Treue, „um durch dessen Verleihung seine adeligen Diener zu fernerer Treue aufzumuntern und Auswärtige, deren wahrhafte Zuneigung vor seine Person und das fürstliche Haus der Markgraf geprüft und in der That wahrgenommen hatte, mit gebührendem Dank zu beehren.“

Bedingung der Aufnahme war der Adel bis zum vierten Grad rückwärts, der erste Ordensritter Markgraf Christoph, der erste Ordenskanzler Geheimrat und Hofmarschall Leopold Melchior von Rottberg, gest. 1736. Nach ihm wurde Markgraf Karl August Kanzler. Erster Secretär des Ordens war Geheimrat zur Glocken, und noch mit ihm versah diese Stelle, sowie die des Schatzmeisters der Geh. Referendär Joh. Ernst Bürklin, als erster Garderobier des Ordens fungirte der fürstliche Kammerdiener und Regimentsfeldscherer Israel Gebhard. Die ersten Ordensritter waren: Oberstleutnant von Drais, Oberstallmeister von Löwenkranz, Geheimrat Landvogt von Günzer, Präsident von Uexküll, Graf von Leiningen-Westerburg, Oberschenk von Greck, Hauptmann von Berlichingen, Stättmeister von Wormser, Geheimrat Landvogt von Leutrum, Obervogt von Vasold, Baron von Grünthal, Baron von Griesheim, Vicepräsident von Glaubitz, Geheimratspräsident von Schütz, Geheimrat von Wallbrunn, Hofrat von Ziegesar, General von Schott, Baron von Bernhausen, Baron von St. André, General von Barthold, General von Schilling, Graf von Lisle, Graf Friedrich Magnus von Leiningen-Hartenburg, Oberst von Neuhof, Oberhofmarschall von Schilling, Baron von Vizthum, Graf von Pappenheim, Graf Ludwig von Leiningen-Hartenburg, Reisemarschall von Schott, Jägermeister von Schilling, Geheimrat zur Glocken.

An den Bau des 140 Fuß hohen Turmes schloß sich, durch drei übereinander befindliche Gallerien damit verbunden, der Schloßbau selbst an; zu dessen Kosten 1716 auch Hachberg 3000 fl., Badenweiler 750 fl., die Stadt Lahr 150 Dukaten, die Lahrer Flecken Altenheim, Dinglingen, Hugsweier und Mietersheim 400 fl. bei-

trugen. Das halbmondförmig gebaute, aus Holz dreistöckig aufgeführte Schloß enthielt zu ebener Erde in dem Mittelbau Speisezimmer, Audienzsaal, Garderobezimmer, Wohnzimmer des Markgrafen, Bibliothek, die gewölbte Hofkapelle mit dem kreisrunden Musiksaal. In der Kapelle wurde 1717 von dem Maler Giorgio an der Decke die h. Taufe, die Himmelfahrt und das Abendmahl für 150 fl. in Fresko dargestellt, und in dem gleichen Jahr bauen Zimmermann Langenbach von Lahr und Arnold die Emporen und die Eichenholzstühle der Kapelle. In dem linken östlichen Flügel war das Theater (Opera) und das Ballhaus, in dem rechten ein großer Speisesaal und mehrere kleinere Säle, die obern Stockwerke enthielten Wohn- und Schlafräume. Wo die beiden Flügel mit dem Mittelbau zusammenstießen, ragten zwei achteckige Türmchen mit einem Kreuz über dem Dach des Schlosses empor. Der westliche Flügel war wie der östliche 315 Fuß lang, in diesem das Ballhaus 155 Fuß und das Theater 160 Fuß.

1718—23 wurden westlich die Hofküche, der Kavalierbau, die Konfektkammer, die Hauskämmerei, die Orangeriehäuser, östlich Hofapotheke, Marstall, Reithaus und Feuerhaus gebaut.

1718 mußten für fremde Gäste im Schloß noch Betten aus der Karlsburg in Durlach geholt werden.

1719 akkordirte der Baujud Josef mit Zimmermann Götz wegen des 225 Fuß langen und 50 Fuß tiefen Marstalls zum Preise von 1300 fl., 5 Ohm Wein und 5 Malter Roggen, wozu das Amt Durlach 700 Steinfuhren frondweise zu leisten hatte. Die Maurerarbeit im Boden kostete 30 Kreuzer, über dem Boden 29 Kreuzer der Schuh. Als Modell diente der Marstall in Durlach. Die Maurer waren Stacke und Widmann, die Steinhauer Rösch und Stadler. Hinter den beiden Orangeriegebäuden, wo jetzt der botanische Garten, lag der fürstliche Holz- und Bauhof. In dem runden Saal des Mittelbaues befanden sich an den Wänden 15 große Spiegel, an welchen Wappen, Fürstenhut und Ordensstern angebracht waren und welche 1739 durch den Glasschneider und Spiegelmacher Speck in Rüppurr zum Teil reparirt wurden.

Der Markgraf selbst zog erst im Jahre 1718 in seine neue Residenz. Schon bald nach dem Beginn des Baues wurde ihm klar, daß es bei dem einsamen Schloßbau nicht bleiben könne und er sprach sich dahin aus, „er gedenke, um die Annehmlichkeit der Situation

durch die Leutseligkeit zu vermehren, verschiedene nutz- und ehrbare Gewerbe, Manufacturen und Handtierungen allda einzuführen."

In diesem Sinne spricht sich auch die Inschrift aus, welche 1728 zu beiden Seiten des Schloßportals auf von Löwen gehaltenen Schilden angebracht wurde. Dieselbe lautete auf der einen Seite des Einganges:

„Sylva domicilium ferarum fuit anno MDCCXV. Cosmopolita pro requie invenienda stationem meam hic elegi, ut mundo fastidiisque abstraherer. O vanitas, nullam inveni. Ubi homo, ibi mundus. Contra meam voluntatem mundus affluxit, civitatemque erexit. Vide, viator, homo proponit, Deus disponit. Non voluntas, sed gratia ter Optimi requiem animi dat, quam sperat Carolus Ao MDCCXXVIII."
Andererseits stand in deutscher Sprache:

„Anno 1715 war ich ein Wald, der wilden Thiere Aufenthalt. Ein Liebhaber der Ruhe wollte hier in der Stille die Zeit vertreiben, in Betrachtung der Kreatur die Eitelkeit verachtend, den Schöpfer recht verehren. Allein das Volk kam auch herbei, baute was du hier siehst. Also keine Ruhe, so lange die Sonne glänzet, als in Gott allein zu finden, welche du, wenn du nur willst, mitten in der Stadt genießen kannst. Anno 1728."

Den 15. Februar 1730 schreibt Pöllnitz von Karlsruhe aus, das Schloß, aus Holz gebaut, habe Mittelbau und Flügel, nebst dem Bleiturm, die Zirkelhäuser seien dreistöckig (soll wohl heißen zweistöckig mit drittem Halbstock), das Schloß sei nicht groß genug, um den Erbprinzen aufzunehmen, daher dieser im Zirkel logire.

Als derselbe Pöllnitz sich über die Einfachheit des nicht einmal aus Backsteinen gebauten Schlosses wunderte, will er von dem Markgrafen folgende Antwort erhalten haben:

„Ich habe mir nur einen kleinen Aufenthalt hier erbauen, und das Werk in allen Stücken also einrichten wollen, daß ich meinen Unterthanen nicht lästig fallen durfte. Ueberdies habe ich auch, was ich bauen ließ, gleich genießen wollen. Hätte ich das Werk von Backsteinen aufbauen lassen, würde es mich weit mehr gekostet haben, und hätte ich diese Gebäude, ohne eine außerordentliche Schatzung auf meine Unterthanen zu legen, nicht zustande bringen können; es wäre auch sonst viel Zeit darauf gegangen, und hätte ich vielleicht nicht einmal das Vergnügen gehabt, meine Arbeit in vollkommenem Stande

zu sehen. Hierbei habe ich auch noch in Ueberlegung gezogen, daß meine Lande jedesmal ein rechter Schauplatz des Krieges gewesen, ich aber nicht im Stande bin, eine Festung hier anzulegen, oder auch nur den Ort mit einer Mauer zu umgeben. Wie wäre es also wohl vernünftig gewesen, vieles Geld auf einen Ort zu verwenden, welchen ich gar leicht ebenso wieder könnte abbrennen sehen, wie ich es leider an meinem Schloß zu Durlach und an meinen andern Landhäusern habe wahrnehmen müssen, welche die Franzosen in Asche gelegt haben. Vielmehr, da ich nicht der reichste Herr bin, habe ich nicht blos ein Haus nach meinen Umständen gebaut, sondern will auch lieber, daß man von mir sagen solle, ich wohnte übel und hätte dabei keine Schulden, als daß man sagte, ich hätte ein kostbares Schloß, wäre aber Vieles schuldig."

Die Liebhaberei für Blumenzucht und dem entsprechende Gärten aber war nicht nur eine bei den deutschen Höfen überhaupt vielverbreitete und durch französischen Geschmack bestimmte, sondern scheint eine vom Vater auf den Sohn übergegangene Erbschaft der badischen Markgrafen gewesen zu sein. Schon vor 200 Jahren, um 1530 hatte Markgraf Ernst seine Ziergärten bei seinem Schloß in Sulzburg, ebenso legte Markgraf Karl bei der Verlegung seiner Residenz nach Durlach um 1560—67, den dortigen Schloßgarten an, bei welchem sich jene alte Esche befand, die 19' im Umfang und 140' Höhe maß, und an welcher schon damals eine Inschrift lautete: „Mein dritt Jahrhundert sieht mich grün, Stets sah ich Baden wieder blühn".

1559 hatte Konrad Geßner eine Pflanze, welche Tullband (Turban), Tulpe genannt wurde, aus Kleinasien gebracht, und von da an war dieselbe besonders in Holland gepflegt und vervielfältigt worden. Es wurde damit ein wahres Schwindelgeschäft betrieben, seltene Spielarten mit 1000—2000 fl. bezahlt, und manche Liebhaber dadurch zu Grunde gerichtet.

Die folgenden Markgrafen, Ernst Friedrich und Georg Friedrich vermehrten und verschönerten ihre Durlacher Blumenzucht. Der berühmte Basler Botaniker Kaspar Bauhin widmete daher 1613 seine Ausgabe des Tabernaemontanus, eines ältern Pflanzenforschers, der Gemahlin Georg Friedrichs, Juliane Ursula, mit den Worten: „Dieweil mir wohl bewußt ist, daß Ihr Gemahl zu botanischen und Lustgärten eine sondere Lust und Zuneigung tragen, wie denn beyde Gärten zu Durlach und Sulzburg das genugsam erweisen" 2c.

Auch der Sohn des Vorgenannten, Hieronymus Bauhin, widmete 1664 die zweite Ausgabe des Buches dem Markgrafen Friedrich VI. mit folgenden Worten: „Ich habe die schönen und köstlichen Lustgärten, welche zu Durlach in Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Residenz sind, mit höchster Verwunderung gesehen und daraus schließen können, daß E. H. D. nicht eine geringe Lust zu allerhand einheimischen und fremden Gewächsen tragen und hierinnen, gleich wie in übrigen Hochfürstlichen Tugenden, deroselben großmüthigsten Voreltern in nichts nachlassen“ rc.

Friedrich Magnus, obwohl in schwerer Kriegsnot, vergaß dennoch seine Gärten nicht, bezog u. A. auch 1705 Gewächse aus Straßburg und nahm 1712 sechs Knaben aus dem Rötelnschen als Zöglinge in seine Gärten auf.

Karl Wilhelm war somit schon vor seiner Erhebung auf den Thron in die Blumenkultur eingeweiht, und hatte in Durlach seine Orangerie und seinen botanischen Garten.

1711 machte er seine Reise nach Holland, wo die seltenern Tulpensorten immer noch mit 100—150 Thalern bezahlt wurden. 1712 ließ er einen Katalog seiner Tulpen drucken, 1723 und 1729 begab er sich wiederholt nach Harlem in Holland, brachte seine Tage von früh morgens an in den dortigen Gärten zu und ließ sich daselbst ein bescheidenes Haus erkaufen.

In seiner neuen Residenz fand er Raum und Bedingungen zur Befriedigung seiner Neigung zur Blumenzucht in reichem Maße. Der Platz vor dem Schloß sollte, mit Ausnahme des unmittelbar vor dem Schlosse befindlichen Schloßhofes, diesem Zwecke dienen.

Zur Linken und Rechten, hier vor den Marställen bis zu dem Beginn der Waldhornstraße, dort vor den Orangeriegebäuden bis zur Waldstraße, standen je zwei Reihen Orangenbäume, der ganze übrige Raum, der heutige Schloßplatz, bildete, rings von einem Pallisadenhag mit Thoren umschlossen, die Gartenanlage.

Den Mittelpunkt derselben, wo jetzt das Karl-Friedrichsdenkmal steht, nahm ein Bassin mit Springbrunnen ein, und von diesem aus zogen sich in rechtwinkeliger Kreuzung breite mit Orangenbäumen eingefaßte Gartenwege nach Schloß und Bärengasse, sowie nach der Marstallseite und den Orangerien hin. Das ganze Mittelfeld, den heute zur Teppichgärtnerei angelegten mittlern Schloßplatz, nahm, in vier große Quadrate eingeteilt, der in französischem Gartenstil in

künstlichen Figuren und arabeskenartiger Zeichnung angelegte Blumengarten ein, und auf beiden Seiten desselben, den heute mit schattigen Baumpflanzungen, nebst dazwischen liegenden Gebüschen und Grasplätzen, besetzten Teilen des Raumes, waren sog. vertiefte Gärten mit Glashäusern, Orangerien, luftigen Vogelhäusern mit zahmen, im Freien umherfliegenden und nistenden Kanarienvögeln, mitEntenteichen und Behältnissen für sonstiges Getier. Auch das Zirkelquadrat, zwischen Kronen- und Adlerstraße, bestand aus einer Orangerie mit Häusern für Gartenbedienstete nach dem Schloßplatze zu, und war nach den übrigen Seiten des Quadrates hin von Gewächshäusern eingeschlossen.

Die Einfassungen der verschiedenen Gartenabteilungen bildeten künstlich zugeschnittene Buchs- und Taxushecken, dazwischen standen zahlreiche fratzenhafte Götzenbilder und mythologische Figuren, sog. Pagoden. Springende Wasser belebten allenthalben die lebendige, blühende Tier- und Pflanzenwelt, tausende von Orangenbäumen spendeten im Frühling ihre würzigen Blütendüfte und boten im Sommer und Herbst ihre goldenen Früchte.

An Blumenarten zählen die von Zeit zu Zeit, so 1720, 1733, erschienenen Kataloge 800 Arten Hyacinthen, 600 Nelken, 500 Anemonen, 400 Ranunkeln, 100 Narzissen, 500 Primeln, Kaiserkronen, Iris, Krokus, 36 Arten Aloe, 24 Feigenbäume und mehrere tausend Arten Tulpen. Von diesen Letztern ließ Karl Wilhelm gegen 6000 Spielarten nach der Natur malen, was insbesondere durch die Frau des Rechnungsrates Metzger, den Hofmaler Ziegler, den Blumenmaler Simson aus Ludwigsburg und durch den Sohn des Hofgärtners Sievert geschah. Diese kolorirten Tulpen befinden sich noch in 16 Foliobänden in der Hofbibliothek.

Der Markgraf bezog seine Blumen meist aus Holland, 1725 für 400 fl. Orangenbäume aus Basel, andere Pflanzen aus dem südlichen Frankreich, z. B. Montpellier, und 1731 schickte er, in Begleitung des durch den Herzog Friedrich August von Sachsen entsendeten Professors Hebenstreit, seinen Hofgärtner Thran, einen geborenen Dänen, nach Afrika, namentlich nach Kapland, woher derselbe 1732 seltene Exemplare von Tieren, Pflanzen und Pflanzensamen u. a. den Kampferbaum und mehrere Palmensorten zurück brachte.

Die Anlage der Blumen- und Ziergärten, in welchen der Markgraf oft selbst unerkannt seine Lieblinge pflegte, geschah durch den Garteningenieur Sievert und den vorgenannten Thran.

Obwohl, oder vielleicht gerade weil der Hofgarten zuweilen Blumen und Zierpflanzen zu bestimmten Preisen abgab, war den Bediensteten, besonders ihren Frauen, die Blumenzucht zum Verkauf strenge untersagt.

Auch unter der Vormundschaftsregierung des Markgrafen Karl August 1738—46 wurde der Blumenflor unterhalten und vermehrt.

Hinter dem Schlosse und dem Schloßturm war ein anderer kreisförmiger Raum ausgebaut, in dessen Mitte sich vier Springbrunnen und in dessen Umkreis vierundzwanzig sog. Käfighäuschen als Bruthütten für zahlreiche Sing- und Wasservögel befanden. Hinter jedem dieser Häuschen war ein umhegter Raum mit einem kleinen Bassin und Springbrunnen, und als Fortsetzung dieser Häuschen zog sich hinter den beiden Schloßflügeln, mit diesen parallel, bis zur Hofapotheke und Hofküche, eine zusammenhängende Reihe ähnlicher, offenbar gleichen Zwecken dienender Häuschen hin. Zur Rechten von diesem Kreis, d. h. gegen Westen, lief eine gerade breite Allee nach dem Park, in welchem auf zwei freien Plätzen Bassins mit Springbrunnen angelegt waren. Von hier aus war der Zugang nach dem Kreis der Käfighäuschen offen, weßhalb auch auf dem 1739 von Thran entworfenen Plan verschiedenes Wild, insbesondere Hirsche, Damhirsche und Rehe zahlreich in diesem Kreis sich herumtummeln. 1724 wurde Damwild in den Park des Hardtwaldes gesetzt, und die Nachbarn, Pfalz und Speier, deren Grenze übrigens von Stutensee bis Graben durch Pallisaden abgesperrt war, um Schonung des Wildes gebeten, was auch zugesagt wurde.

Der westlich in den Park führenden Allee gerade gegenüber zeigt uns der vorerwähnte Plan eine solche, nach Osten zum Fasanengarten führende, mit ganz gleichen Anlagen wie jene. Ein Fasanenhaus hatte schon Markgraf Friedrich Magnus nördlich von dem Ochsenthor in Durlach, sowie auch den Entenfang bei Rintheim.

1715 wurde in Karlsruhe der neue Fasanengarten nebst Wildententeich und Feldhühnerhaus angelegt, nachdem 1711 der Hauptmann von Rottberg den Fasanengarten des Prinzen von Holstein besichtigt, und bei diesem Anlaß u. A. berichtet hatte, der Prinz habe seinen Bauern befohlen, ihren Katzen die Ohren abzuschneiden, weil solche Katzen nicht mehr ins Feld gingen.

1717 bittet der Markgraf seinen Schwager von Würtemberg, dem Pfarrer von Grünwettersbach, eines damals noch würtembergi-

schen Dorfes, welcher die kleine Jagd dort hatte, zu befehlen, einige Jahre die Fasanenhennen zu schonen, und bald mehrten sich die Insassen des Fasanengartens so sehr, daß schon Malsch berichtet, man könne sie nicht nur in den Gehegen herdenweise sehen, sondern sie hätten sich bereits auch in dem Walde selbst zahlreich vermehrt.

Auch ein Kaninchenberg und -Haus wurde 1731 im Schloßgarten angelegt, und 1737 wurde in dem hintersten Teile des Gartens ein Jagdzeughaus, die spätere Hofschreinerei, erbaut.

Der Hardtwald selbst war ringsum als großer Wildpark umzäunt worden, schon 1716 wurde verboten, denselben mit Schafherden zu befahren, dagegen sofort nach Ausstockung der Alleen den angrenzenden Gemeinden befohlen, diese als Verkehrswege nach der neuen Stadt zu benutzen.

Diese durch den Hardtwald gehauenen Alleen, deren Holz nicht selten wegen Mangel an Verwendung in den Boden gegraben wurde, erhielten ihre Namen nach einzelnen, dem Markgrafen durch Verdienst oder Gunst nahestehenden Männern. So hieß die jetzige Akademiestraße General von Roth-Allee, die Stefanienstraße von Grünthal-Allee, und so fort von St. André, von Berlichingen (jetzt Bismarckstraße), von Menzingen, von Wormser, von Bernshausen, von Wöllwarth, von Schilling, von Glaubitz, von Vasold, von Drais (Linkenheimer Allee), von Schott, von Leiningen-Westerburg, von Uexküll, von Greck, von Wallbrunn, von Dungern, von Schütz, von Leutrum, von Baden-Liel, von Griesheim, von Ziegesar (Schulstraße).

Doch wurden diese Benennungen der Waldalleen niemals volkstümlich, wechselten zuweilen und sind bald wieder verschwunden, wie dies auch bei den Straßennamen der Stadt der Fall war.

---

4. Die Stadt.

Nach dem durch den Markgrafen entworfenen Plan, sollten sich die neun Fächerstraßen von dem vor dem Schloß angelegten Schloßgarten aus nur bis an die Mühlburger Landstraße, die heutige Kaiserstraße, erstrecken. Zunächst am Schloßplatz sollte ein Kreisbogen zwei- bis dreistöckiger, unten mit Arkaden versehener sogen. Zirkelhäuser von

der Waldhorn- bis zur Waldstraße erstehen, welche Häuserreihe großenteils für herrschaftliche Gebäude und Wohnungen des Adels bestimmt war, und nach diesem Schloßzirkel sollte ein zweiter, parallellaufender, den zweiten Kreis bilden. Dieser zweite Zirkel konnte aber nur eine Reihe Häuser erhalten, weil vorerst sämmtliche Häuser des Schloßzirkels mit ihren Gärten und Hintergebäuden die ganze nördliche Seite des innern Zirkels einnahmen, weßhalb er im Volksmund der blinde Zirkel hieß.

So war der erste Stadtplan auf neun Radialstraßen mit drei Querstraßen (zwei Zirkel und lange Straße) berechnet, d. h. im Ganzen auf 12 Straßen.

Daß übrigens vor der Gründung der Stadt die nächste Umgegend nicht so ganz öde und urwaldartig war, ersehen wir, abgesehen von der durch Gottsau und die umliegenden alten Ortschaften angelegten Kultur, auch daraus, daß schon 1712, also 3 Jahre vor der Gründung, ein Wirtshaus zum Waldhorn, „das goldene Waldhörnle“ erwähnt wird. Dasselbe, nahe an der langen Straße in der spätern Waldhornstraße, hinter dem jetzigen Gasthause zum Ritter gelegen, war anfangs eine Schenke für Fuhrleute und Waldarbeiter, wurde aber, als 1717 Waldhornwirt Sembach von dem Markgrafen ein daranstoßendes einstöckiges Eckhäuschen bei dem Thor für 400 fl. erkauft hatte, so vergrößert, daß anfangs die lateinische Schule darin gehalten wurde, und der Gemeinderat seine Sitzungen daselbst hielt. Doch war das eigentliche Gasthaus nicht in dem Eckhaus, denn 1725 verkaufte Sembachs Wittwe dasselbe, welches zwischen Sembachs Eckhaus und dem herrschaftlichen Bauholzplatz lag, an Joh. Mich. Ritter aus Berna bei Dresden.

Einen weitern Beweis für das Dasein schon vorhandener Ansiedlungen im Walde finden wir in einem andern. Aktenstück vom 19. April 1715, also wieder vor der Gründung. In diesem lesen wir, daß ein zugewanderter Metzger, Namens Christian Zuläger*), welcher mit Erlaubnis des Markgrafen ein Häuschen in den Hardtwald gebaut hatte, durch den Ingenieur Batzendorf angewiesen wurde, das Häuschen abzureißen, weil hieher der fürstliche Marstall kommen sollte. Er bittet daher den Markgrafen um Zuweisung eines andern Platzes näher bei Durlach, an der Straße und

---

*) Dieser Zuläger kommt 1725 als Karpfenwirt vor.

an der Ecke des Tiergartens, sowie um die Erlaubnis, Wein und Bier zu schenken und warme und kalte Speisen zu verabreichen, wie zwei andere Wirte im Hardtwald, Joh. Valentin Altmüller von Mühlburg, und einer von Frankenthal schon vorher, also ebenfalls vor der Gründung der Stadt, thaten. Ebenso war schon 1715 ein Bierwirt von Neureut hier angesiedelt.

Daraus entnehmen wir, daß Häuser oder doch Häuschen vor 1715 in dem Hardtwald vorhanden waren, und daß vor dem Juni 1715, mit Erlaubnis des Markgrafen, Metzger und Wirte sich dort angesiedelt hatten, wohl teilweise angezogen durch die im Januar angefangene Ausstockung und die dabei beschäftigten zahlreichen Arbeiter. Weiter wissen wir, daß der fürstliche Tiergarten in diesem östlichen Teil des Hardtwaldes schon vorhanden war, und daß an dem Wege von Gottsau nach Rintheim das herrschaftliche Jägerhaus stand.

Nachdem der Stadtplan festgestellt, und die Straßenfluchten abgesteckt waren, erhielten diese ihre Namen. Von der langen Straße sagt Malsch 1728: „eam vocamus ex natura vicum longum, vulgus Mühlburgensem, quod inde recta Mühlburgum contenditur“, deutsch: „Diese nennen wir naturgemäß „lange Straße“, das Volk aber noch „Mühlburger Straße“, weil sie gerade nach Mühlburg führt“. Auch via principalis, Hauptstraße, wird sie genannt.

Die Ausdehnung und Abgrenzung der Stadt wurde durch die Parkmauer, durch Pallisadenzäune und durch vier Thore bestimmt. Das Durlacher Thor kam anfangs nahe an die Waldhornstraße, das Rüppurrer ziemlich an seinen spätern Platz, das Mühlburger nahe an die Ausmündung der Waldstraße in die lange Straße, das Linkenheimer außen an die Kreuzung des innern Zirkels und der Waldstraße. Da diese Thore aber vorerst alle nur einen Abschluß mit Pallisaden und hölzernen Pforten oder Schlagbäumen bildeten, neben denen hölzerne Thorwarthäuschen standen, so konnten sie, wie wir später sehen werden, ohne besondere Schwierigkeiten nach Bedürfnis weiter hinaus verlegt werden.

Daß übrigens neben diesen Hauptthoren noch kleinere Ausgänge und Pförtchen in der Pallisadenumzäunung nach den außerhalb liegenden Feldern und Gärten, und aus diesen nach dem Walde vorhanden waren, ist selbstverständlich, so wie auch von Anfang an ein Ausgang aus dem hintern Schloßgarten nach dem Hardtwald führte.

Sofort erließ der Markgraf im In- und Auslande seine Einladung an Solche, welche Lust haben mochten, seine neue Stadt zu bevölkern.

Bei den mangelhaften Verkehrsmitteln damaliger Zeit, sowie bei der geringen Anzahl publizistischer Organe zur Bekanntmachung solcher Angelegenheiten, ist es sehr begreiflich, daß der Zulauf neuer Ansiedler in den ersten Jahren kein bedeutender war. Doch wurde zunächst im Schloßzirkel fleißig gebaut.

Die Vorschrift für den Bau der Häuser war, daß im Schloßzirkel mindestens zweistöckig, in den übrigen Straßen einstöckig mit Mansardenstock und Alles von Holz gebaut werden sollte. Nur öffentliche Diener, und ausnahmsweise auch Andere durften von Stein bauen. Alle erhielten den Platz und das Bauholz frei, die Steine gegen mäßigen Brecher- und Fuhrlohn aus den Durlacher und Grötzinger Steinbrüchen.

In dem Jahr 1715 bauen die Zimmerleute Langenbach und Arnold unter den ersten Häusern der Stadt solche in der Kronenstraße, die zahlreichen Arbeiter bei dem Schloßbau und andern Arbeiten, Hofdiener und Soldaten fingen an, das ihnen zugewiesene Terrain bei dem Rüppurrerthor mit einstöckigen Baraken, dem Anfang von Klein-Karlsruhe, zu überbauen und die Bewohner dieses Stadtteils mehrten sich bald so sehr, daß derselbe sich in kurzer Zeit bis nach dem Durlacherthor hin erstreckte und eine eigene Gemeinde für sich bildete.

Dem 19. Juli 1717 erfolgte ein Erlaß des Markgrafen des Inhaltes:

„Ahn sambtliche Dikasterien in Durlach. Weilen ich mich resolvirth habe, künftiges Jahr, so Gott will, gegen den Monat Mai 1718 die Cantzley, welche allbereits zu bauen ahngefangen habe, und umb dieselbige Zeith ganz fertig seyn wirth, herauß zu ziehen, also hat sich ein Jeder mit behörigen Losamenther, welche zu billigem preis zu haben seyn werden, zu versehen, ist dieses also zu publiciren, auf daß ein Jeder sich darnach zu richten wirth wissen.

D., den 19. Juli 1717.

Karl, M. v. Baden."

Somit erfolgte 1718 die Verlegung der Staatsstellen hierher.

Privathäuser wurden auf dem Freitagsmarkt von Zimmerleuten und Zieglern fertig zum Aufschlagen verkauft.

In den Straßen sah es freilich noch längere Zeit sehr übel aus. Dieselben waren sämmtlich noch ohne Pflaster, außer vielleicht einem sehr mangelhaften, schmalen gepflasterten Fußsteig längs der Häuser, nachts ohne alle Beleuchtung, so daß der Wanderer mit eigener Laterne bei Nacht seinen schmutzigen oder tiefsandigen Weg suchen mußte, und als im Jahr 1718 geklagt wurde, daß die Straße beim Linkenheimerthor wegen Baumstumpen und Morast kaum fahrbar sei, erklärten die Hardtbewohner, welche dieselbe zu befahren hatten, sie wollten sie ausstocken und mit Faschinen belegen, was aber der Gemeinderat von Karlsruhe nicht zugab, weil die Hardtleute, um hierher zu kommen, über Mühlburg zu fahren und dort den Landzoll zu bezahlen hätten. Ebenfalls im Jahre 1718 im Dezember verordnet der Markgraf, da von den durch das Rüppurrer- und Mühlburgerthor über den Landgraben führenden Wegen nach Rüppurr, Beiertheim und Bulach, der erste nur ein Verbindungsweg nach und von den genannten Orten und Ettlingen, der andere nur als Viehtriebweg für Beiertheim und Bulach erlaubt sei, so solle an den betreffenden Thorbrücken eine Tafel angeschlagen, und diese Wege allen Landfuhren und Zollpflichtigen, welche über Mühlburg zu fahren hätten, bei 10 Reichsthaler Strafe verboten werden.

Und trotzdem begeistert sich bei der im Jahr 1717 abgehaltenen Reformationsjubelfeier ein derzeitiger Dichter zu folgendem Jubelgesang:

Hier war vor wenig Jahren
Ein unbequemer Wald,
Mit dickem Holz besetzet,
Wo sich der rauhe Schwarm
Des frechen Wilds ergötzet.
Veränderte Gestalt!
Jetzt machet unsers Fürsten Fleiß
Und sein erlauchter Witz
Die Wildenei zum frohen Lustgefilde,
Zum schönsten Paradies, zum süßen Himmelsbilde,
Zur angenehmsten Stadt, sogar zum Fürstensitz.

Vor 1719 standen in der langen Straße erst wenige Häuser, die Radialstraßen waren zum Teil, der Schloßzirkel größtenteils mit Häusern besetzt. Die Häuserquadrate hatten noch viele Lücken, die nicht überbauten Stellen nach der Straße zu waren mit einfachen

Plankenwänden abgeschlossen. Die Wald- und Waldhornstraße zeigen nur erst eine Häuserreihe, und nach der Waldseite hin einen Pallisadenzaun, durch welchen einzelne Pförtchen in den Wald führten. Nur an den Enden dieser beiden Straßen stand auf der Waldseite in der einen das fürstliche Feuerhaus, in der andern ein Pavillon, Sommersaal genannt, später Geschirrhaus, wo jetzt etwa das Hofzahlamt und der Eingang in den botanischen Garten sich befindet.

Die Mühlburger Landstraße (lange Straße) war noch auf beiden Seiten von Thor zu Thor mit einer Reihe von Bäumen besetzt, und an und über dem Landgraben lagen Gärten und Aecker, durch welche verschiedene Gartenwege zum Teil ebenfalls zwischen Baumalleen führten. Die Nachahmung französischen Wesens hatte überhaupt die Benennung „Allee“ für solche Wald-, Garten- und Feldwege so allgemein gemacht, daß sogar die Radialstraßen der Stadt, so lange sie noch die Namen von Personen trugen, Alleen hießen.

Neu eintretende Einwohner wurden Bürger oder Schutzbefohlene. Wer Bürger werden wollte, mußte modellmäßig bauen. Zuweilen aber beeilten sie sich nicht zu bauen, daher mußte z. B. 1720 im Januar der Oberamtmann von Günzer Einzelnen bei Verlust des Bauplatzes und 150 fl. Strafe befehlen, es bis nächsten Mai zu thun.

Nach der Verlegung der fürstlichen Canzleien hierher 1718 zeigt sich indessen eine raschere Vermehrung der Häuser und der Bürger, alle Straßen des Grundplanes zeigen sich bis Ende des Jahres 1720 ziemlich mit Häusern besetzt, und die Zahl der Einwohner stieg schon 1719 auf 1994.

1720 standen in der Waldhornstraße 17, Kronenstraße 11, Adlerstraße 14, Kreuzstraße 10, Bärenstraße 6, Lammstraße 5, Ritterstraße 10, Herrenstraße 10, Waldstraße 4, lange Straße 32, dem innern Zirkel 11, dem äußern Zirkel (Schloßplatz) 5 Privathäuser, im Ganzen 135.

An dem Schloßplatz befanden sich, wie schon gesagt, herrschaftliche Gebäude, Diensthäuser für die höhern Beamten und zum Teil auch des ansässigen Adels. Zu den herrschaftlichen Gebäuden gehörten die auf Kosten der einzelnen Landesteile gebauten sogen. Landschaftshäuser am Schloßplatz, u. a. auch das Hachberg-Rötel'sche Landschaftshaus, zu dessen Erbauung, welche 10836 fl. gekostet hatte, die Herrschaft Hachberg $^{3}/_{5}$, Sausenberg-Röteln $^{2}/_{5}$ bezahlt hatten. Dieses

Haus war dreistöckig, von Holz, hatte Pferdeställe, Waschküche, Hühnerstall, Brunnen und 2 Hausgärten, und außerhalb der Stadt zwei Gärten am Landgraben.

Seit dem Jahre 1718 stand am Schloßplatz und der Ecke der Waldhornstraße, die sehr bald nachher schon reparaturbedürftige alte Kanzlei, an diese anstoßend das dem Geheimrat zur Glocken geschenkte, also ebenfalls herrschaftliche Haus, und neben diesem, die Ecke der Kronenstraße bildend, dasjenige des Geheimrats von Schütz, 1736 war diese alte Kanzlei verlassen, und die neue stand ebenfalls am Schloßplatz, in dem Quadrat der Lamm- und Ritterstraße, die Ecke der Ritterstraße einnehmend, während die Ecke der Lammstraße das Haus des Erbprinzen war, in welchem 1728 Karl Friedrich zur Welt kam.

An dem Schloßplatze besaß auch der Baron von Rottberg zu Bamlach ein Haus, das 1720 von demselben an den Markgrafen verkauft wurde, und zwar für 50 Malter Haber, 2000 Centner Heu, 500 Bund Stroh und 50 Klafter Brennholz, welche vier Jahre lang 1720—23 frondweise nach Bamlach zu liefern waren. Auch ein Herr von Nidda verkaufte 1721 ein Haus am Schloßplatz an den Markgrafen. 1736 schenkte dagegen der Markgraf dem jungen Karl August von Schilling, dem Sohne seines Oberhofmarschalls Friedrich Wilh. von Schilling, ein Haus am Schloßplatz neben der Wittwe des genannten Oberhofmarschalls und dem Krämer Scotto.

Ueber den Bau von Kirchen und Schulhäusern werden wir andern Ortes berichten, die bürgerliche Gemeinde bedurfte aber auch eines Rathauses.

So lange noch kein solches vorhanden war, wurden die Sitzungen des Gemeinderates, sowie die lateinische Schule in dem Gasthaus zum Waldhorn gehalten, welches dem ersten Bürgermeister Joh. Sembach gehörte.

1720 wird daher unter den städtischen Ausgaben ein Schul- und Rathauszins aufgeführt.

Im Jahre 1722 war auf der Stelle, wo jetzt die Pyramide steht, die evangelische Stadtkirche gebaut worden. Es wurde daher von 1724 an der Bau eines städtischen Rathauses wiederholt durch die Regierung angeregt, und es handelte sich nun vorerst um die Wahl des Platzes.

Schon unter der damals noch wenig zahlreichen Bürgerschaft hatten sich darüber zwei Parteien gebildet. Die Einen wollten das Rathaus mit den Metzgerbänken zuerst neben der Kirche, und zwar auf der östlichen Seite derselben haben. Dagegen nun verwahrt sich 13. März 1725 der Kirchenrat und Stadtpfarrer Krüger, weil der Platz zum Pfarrhaus bestimmt sei, und somit mußte der Plan aufgegeben werden. Dagegen wurde nun von dieser Partei der Eckplatz an dem Markt und der langen Straße, jetzt Kaiserstraße 141 in Aussicht genommen, während die andere Partei den Bau eines Hauses am Schloßplatz zwischen Lamm- und Ritterstraße wünschte. Für diese beiderseitigen Pläne wurden Anerbietungen an Geld und Arbeit gemacht. Die Einen boten 189 fl., die Andern 233 fl., und Einer derselben, der Kaufmann Fein, welcher ein Haus im Zirkel besaß, 100 fl. bar und 500 fl. unverzinslichen Vorschuß in Waren an, Handwerker wollten Thürbeschläge, Oefen, Glockenseile ꝛc. unentgeltlich liefern. Nachdem man sich in Gründen und Gegengründen aller Art gegenseitig bekämpft hatte, wurde 1726 den 26. Juli auf Anordnung der Regierung durch den Beamten eine namentliche Abstimmung der Bürgerschaft und der Schutzjuden vorgenommen.

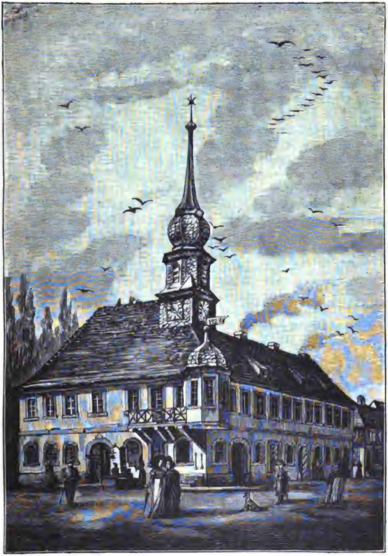
Für den Plan an dem Marktplatz fielen 135, für den am Schloßplatz 55 Stimmen. Unter den Abstimmenden waren 24 Israeliten. Entscheidend war für die Mehrheit die Rücksicht darauf, daß das Rathaus an den Marktplatz gehöre, und daß für die dazu gehörigen Brot- und Fleischbänke, sowie für die Metzig, das Korn- und Kaufhaus und die Mehlwage, der Platz in der Mitte der Stadt und am Landgraben der geeignetere sei.

So wurde denn 1728 auf den jetzigen Plätzen Nr. 141 und 143 der langen Straße mit dem Bau des Rathauses begonnen. Westlich davon, durch ein Gäßchen getrennt, lag das Haus des Geheimhofrats Wielandt. Das Rathaus wurde 1729 vollendet und war von Holz zweistöckig gebaut.

An der Ecke dem Marktplatze zu steht eine steinerne Bank, daneben der Lasterstein oder Pranger, und über demselben das Halseisen, mit welchem die an den Pranger Gestellten angeschlossen wurden.

Ebenfalls vor dem Hause nach dem Marktplatz zu waren Brotbänke und in deren Nähe ein Ziehbrunnen.

Von der hintern Seite des Rathauses zog sich die Hofraite bis an den Landgraben, in der jetzigen Hebelstraße. Zunächst hinter dem



Rathaus zu Karlsruhe, erbaut 1728.

Digitized by Google

Rathaus befand sich, mit einem Thor nach dem Marktplatze hin, der Hof mit den Fleischbänken, welcher übrigens bald zu einem recht widerlichen und übelriechenden Lokal wurde, denn im Jahre 1739 klagten die Metzger: „Alle Priveter (Aborte) gehen dort hinaus, und an Wochenmärkten und andern Tagen nehmen Bauern und Buben dorthin in dem Hof ihren A......, daß man vor Gestank nicht darin bleiben kann, und das Fleisch ohne Luft in einer Nacht darin grün und stinkend wird."

Weiter stand im Hof das städtische Feuerhaus, auf dieses folgten zwei Gärtchen, sodann ein Holzplatz, hierauf das Gärtchen des Stadtdieners und endlich am Landgraben das Schlachthaus mit der Wohnung des Stadtdieners.

Den untern Stock des Rathauses nahmen die Mehlwage, das Korn- und Kaufhaus ein. In dem Hof sehen wir noch hochaufragende Bäume, die Ueberbleibsel des Waldes. Neben dem Hof des Rathauses führte der Weg in den Friedhof.

Wir geben nach einer Originalskizze das Bild dieses ersten Karlsruher Rathauses, sowie dasjenige des ebenso karakteristischen Gasthauses zum Bären, des jetzigen englischen Hofes.

1722 hatte der Markgraf mit dem Oberamtmann die Karlsruher Gemarkung umritten und bestimmt, daß das Gelände zwischen Gottsau und der Schießhütte zur Karlsruher, nicht zur Gottsauer Gemarkung gehöre. 1729 wurde der Vorschlag gemacht, die hölzernen Brücken bei dem Durlacher-, Mühlburger- und Rüppurrerthor von Stein zu bauen, weil aber die Kosten 68 fl. 52 kr., und bei der schrägstehenden Mühlburger sogar 118 fl. betragen hätten, mußte der Bau unterbleiben. Doch wurde 1734 die hölzerne Brücke bei dem Mühlburgerthor, über welche die Beiertheimer Herden zur Weide in den Hardtwald gingen, reparirt. In demselben Jahre wurden Pallisaden um die Stadt von Thor zu Thor gesetzt, und obwohl die Rentkammer auch die Mithilfe der Stadt dazu wünschte, doch von der Regierung allein die Last übernommen.

1737 steht schon das Brunnenhaus in der verlängerten Lammstraße. Bei dem Tode des Markgrafen finden wir außer den Schloßgärten von herrschaftlichen Gärten bei der Stadt auch schon den Erbprinzengarten, südlich von dem Rathaushof jenseits des Landgrabens.

5. Gemeindeverwaltung.

Das Wappen der Stadtgemeinde Karlsruhe bildet eine Krone, und unter derselben der badische Schild mit dem goldenen Querbalken, welcher die Inschrift „Fidelitas“ trägt.

Um seine neue Stadt zu bevölkern, ließ Markgraf Karl den 24. September 1715 in seinem Lande und den Nachbarländern einen Freiheitsbrief bekannt machen, in welchem er den neuen Ansiedlern gewisse Vorteile und Berechtigungen in Aussicht stellte, an welche er zugleich gewisse Bedingungen und Anforderungen knüpfte. Siehe Beilage I.

In den ersten Jahren scheint die Leitung der neuen Ansiedlung einfach durch Regierungsbeamte geschehen zu sein. Nachdem die Zahl der Bürger einigermaßen herangewachsen war, wurde die Bestellung einer Gemeindebehörde nötig. Diese bestand nach dem Vorbild anderer Städte, besonders des nahen Durlach, aus einem Bürgermeister, welcher in Karlsruhe noch zugleich Stadtrechner war, und sechs Ratsherrn,. des Rats und Gerichts genannt.

Diese Behörde wurde im Frühling 1718 erstmals von 55 Bürgern gewählt, von der Regierung bestätigt und den 19. März in ihr Amt eingeführt.

Erster Karlsruher Bürgermeister war Johannes Sembach aus Straßburg, vorher Hintersaß in Durlach, 1715 Metzger und Waldhornwirt hier, 1716 Kaufmann in der Kronengasse. Dieser Sembach scheint überhaupt ein angesehener Mann gewesen zu sein, denn am 3. Januar 1718 stehen bei der Taufe eines Töchterchens desselben in der Schloßkapelle, als Paten eingetragen: der Markgraf mit Gemahlin, der Obervogt von Günzer mit Frau, Fräulein von Löwenkranz, des Oberstallmeisters Tochter, ein Hauptmann von Nidda mit Frau, von Grötzingen und Geheimsekretär J. E. Bürklin.

Mit Sembach wurden als Stadträte gewählt: Nik. Leutz, Joh. Ludwig, Joh. Mich. Keller, Nik. Arnold, Matth. Hans Deeg, J. Gr. Trautmann, wovon drei nicht annahmen, so daß an ihre Stelle Chirurg Gottfr. Kurz, Mich. Schöndorf und Hans Mich. Metzger gewählt wurden Stadtschreiber war der Oberamtsaktuar Lichtenberger.

Die meisten der Gewählten haben Durlacher Namen. Die Dringlichkeit der Geschäfte scheint indessen nicht sehr groß gewesen zu sein, da erst den 24. November desselben Jahres die erste Sitzung abgehalten und in derselben die Wahl der sog. städtischen Polizeiämter, als Brotwäger, Fleischschätzer, Eicher, Weinsticher, Weinsiegler aus der Zahl der Ratsglieder, sowie der niedern Stadtdiener, Nachtwächter, Stadtknechte, Bettelvögte u. a. vorgenommen wurde.

Die Wahl zu den Gemeindeämtern hatte aber, weil Einzelne sich gegen die Annahme sträubten, so viel Mühe gekostet, daß der Rat den Markgrafen ersuchte, die Wahl selbst vorzunehmen, oder doch zu bestimmen, welche Rechte dem Rate dabei zuständen, und ob es damit wie in Durlach gehalten werden sollte.

Sembach blieb nur vier Jahre Bürgermeister, denn 1722 folgte ihm der Bäcker Johann Ludwig, ein Durlacher, im Amt, diesem schon 1724 Gg. Ad. Ottmann bis 1733 und von da an bis nach Markgraf Karls Tode Joh. E. Kaufmann. In dem Rat saßen in dieser Zeit J. D. Nothardt, Mich. Deeg, Gg. Rupp, Hch. Gg. Fischer, Chr. Pfrang, J. G. Wenzel, J. M. Necker, auch die frühern Bürgermeister Ottmann und Ludwig, dieser 1732 als Stadtbaumeister. Nach Lichtenberger wurde Patscholdt, und nach diesem 1728 Theodor Volz Stadt- und Amtsschreiber.

Die Rechte, Freiheiten und Vergünstigungen, welche die neuen Karlsruher durch den Gnadenbrief 1715 erhielten, waren: 1. Religionsfreiheit, 2. ein eigenes städtisches Gericht für ihre städtischen Streitigkeiten mit Rekurs an das Oberamt, damals noch in Durlach, 3. Bauplätze, Holz und Sand zum Bauen unentgeltlich, die Steine gegen mäßigen Brecherlohn, jedoch mit Beifuhr auf eigene Kosten, und freie Wahl der Bauhandwerker, 4. Freiheit von Einquartierung, Kollekten, auch allen andern ordentlichen und außerordentlichen, sachlichen und persönlichen Lasten und Steuern für sich und ihre Erben auf 20 Jahre, 5. Freiheit von Abgaben für ihre mitgebrachten Mobilien, Kaufmanns- und sonstige Waren, 6. Freiheit von Pfundzoll in Handel und Wandel für Waren und Verbrauchsartikel, 7. Handelsfreiheit im Lande für ihre Waren, so daß sie nicht mehr als andere Unterthanen dafür zu zahlen hatten, 8. der Vorzug bei Käufen und Arbeiten für den Hof,. 9. für sich und ihre Nachkommen für ewige Zeiten Freiheit von der Leibeigenschaft, und allen daran haftenden Lasten, wie Fronden, Hagen und Jagen u. dergl. Zieht Einer

vor 20 Jahren weg, so darf er nach Abzug des ihm gegebenen Platzes, Holzes und Sandes Haus und Platz verkaufen, auch über die 20 Jahre hinaus sollen sie nicht mit übermäßigen Auflagen und Diensten beschwert werden, und der Markgraf verspricht, auch für künftig eher eine Mehrung als Minderung dieser Vergünstigungen eintreten zu lassen, und darauf bezügliche Vorschläge anzuhören.

Dagegen fordert er von den Ansiedlern die Mittel zum Bauen und den Bau modellmäßiger Häuser.

Der Freiheitsbrief enthielt indessen manche Bestimmung, welche einer genauen Auslegung bedurfte, und manche Bestimmung nicht, welche für den Bestand der jungen Gemeinde nötig war.

Daher richtete schon 1718 der Rat eine Eingabe an den Markgrafen, worin er folgende Bitten vortrug: 1. Um einen ordentlichen Freiheitsbrief, wie derjenige von Mühlburg war, 2. um ein ordentliches Gerichts- und Ratskollegium, welches gewählt und amtlich bestätigt würde, 3. um die Unterstellung der haushäblichen und gewerbtreibenden fürstlichen Diener unter die amtliche Gerichtsbarkeit, nicht wie bisher unter das Hofmarschallamt, und um Beizug derselben zu den Bürgerlasten, 4—7. um Zuweisung eines Drittels des Ohmgeldes, um Einräumung von Feldern und Eckericht für den Schweinetrieb, sowie um Anteil an den Strafgeldern, 8. um den Bau eines Blockhauses (Gefängnis), 9. um Einführung des Durlacher Eichmaßes, 10. um Verpflichtung der gewerbtreibenden, eigentumslosen Hintersaßen von Klein-Karlsruhe zur Zahlung eines Hintersaßengeldes behufs Anschaffung von Feuerspritzen und Feuereimern, 11. um die Verpflichtung jedes neu eintretenden Bürgers zur Angabe seines Namens und Herkommens, 12. um Beizug der Juden zu den Stadtkosten.

Auch diese Forderungen gründeten sich meist auf Durlacher Verhältnisse und dort bestehende Zustände.

Der Bescheid darauf war für Punkt 1, 2, 4, 5, 6, 7, 9, 11 und 12 zusagend, 3. blieb vorerst ohne Antwort, bei 8. heißt es, sie sollen selbst bauen, bei 10. die Klein-Karlsruher seien nach Gottsau frondpflichtig.

Der erste Freiheitsbrief von 1715 fand seine nähern Bestimmungen und Regelungen in demjenigen vom 12. Februar 1722 und vom 15. August 1724. S. Beil. II. u. III.

Die Gemarkung der jungen Stadt war eine beschränkte, gegen Süden und Osten grenzte hart an die Stadt die Beiertheimer und

Gottsauer, gegen Westen die Mühlburger Gemarkung, gegen Norden der Hardtwald, und doch herrschte in derselben neben dem Handwerk und dem Hofhalt noch ziemlich viel bäuerliches Wesen und Ansehen. 1719 hatten die Karlsruher noch eine bedeutende Schweineherde und 200 Stück Ziegen, welche am Landgraben weideten, obwohl 1717 eine Verordnung erschienen war, welche nur den Hebammen und bresthaften Personen das fernere Halten von Ziegen gestattete. Eigentliche Bauern aber finden wir 1720 nur zwei aufgeführt.

Der Karlsruher Weidgang lag zwischen der Grabener und Blankenlocher Allee. 1720 baten die Stadtbehörden um Befreiung von dem Dehmen- oder Eckerichtsgeld, welches für ein altes Schwein 9 kr., für ein junges 4½ kr. betrug und an die Herrschaft als Waldeigentümer zu bezahlen war.

Der den Karlsruhern angewiesene, auch von Beiertheim befahrene Weideplatz sei etwa zwei Jagen (Jagdbezirke) groß, mit vielen Eichen bewachsen, man könne wohl 160 Schweine hineintreiben, 55 von den Dienern, 68 von den Bürgern, 37 von Klein-Karlsruhe, der Karlsruher Handel sei von geringer Bedeutung, daher Feldbau und Viehzucht hier nötig. Früher seien sie vom Dehmengeld frei gewesen rc. Das Gesuch wurde zwar abgeschlagen, aber noch 1748 finden wir eine Herde von 258 Schweinen hier.

Die kleine Gemarkung in der Nähe der Stadt war zu Gärten, Aeckern und Wiesen ausgeteilt, daher bat die Stadt 1719 um Zuweisung von Aeckern über dem Landgraben im Sommerstrich, und 1721 um weitere drei Morgen zur Haltung des Rindfasels und Ebers und erhielt letztere frei von Zehnten und Bodenzins auf unbestimmte Zeit angewiesen.

Die Einnahmen der jungen Stadt waren im Verhältnis zu ihren Ausgaben kaum genügend. Da mußten die städtischen Diener und Angestellten bezahlt, neue Bauten, wie Rathaus, Gefängnis, Brot- und Metzelbänke, Markt- und Kornhäuschen, Frucht- und Mehlwage, Wachlokale, Brücken hergestellt, für Geräte aller Art, insbesondere Feuerlöschgeräte gesorgt, die städtische Polizei- und Wachmannschaft u. a. m. unterhalten werden, dagegen flossen anfangs die Einnahmen mehr als spärlich, und nur nach und nach gelang es den fortgesetzten Bemühungen und Bitten des Rates, dieselben zu mehren.

So erhielt die Stadt 1715 ein Drittel des Ohmgeldes, welches von der Ohm Wein 30 kr., Bier 15 kr. ausmachte, sowie einen Anteil an den amtlichen Strafgeldern unter 10 fl. und das Schutzgeld der Juden und Hintersaßen.

1719 wurde zu Gunsten der Stadtkasse, wie in Mühlburg, von den nicht bürgerlich und nicht haushäblich hier Wohnenden, namentlich den Handwerksgehilfen, ein Schutzgeld erhoben.

Der Salzhandel war Regal, aber dennoch durften die Karlsruher, auch die Kaufleute, ihr Salz kaufen, wo sie wollten. Nun kauften aber auch die andern Unterthanen der Markgrafschaft mit Umgehung der herrschaftlichen Salzstadel ihr Salz, und zwar schlechteres, daher auch wohlfeileres bei den Karlsruher Kaufleuten, umgingen so, weil der Karlsruher Handel pfundzollfrei war, zum Nachteil des Staates diese Abgabe und entzogen der Herrschaft zugleich den Nutzen des Verkaufes. Deßhalb wurde ihnen 1717 befohlen, ihren Bedarf nur bei der Herrschaft zu erkaufen. 1720 legte die Herrschaft hier ein eigenes Salzmagazin an, aus welchem das Salz zu 2½ statt 3 kr. abgegeben wurde, und es wurde den Karlsruher Kaufleuten aller Salzverkauf bei 10 Reichsthl. Strafe untersagt. 1721 im April wurde ihnen der Verkauf zwar wieder gestattet, aber bei 50 Reichsthl. Strafe nur an Karlsruher Einwohner und gegen Abgabe von 5 kr. vom Zentner an die Stadtkasse. Dies Salzgeld bildete fortan auch einen Teil der Stadteinnahme.

1722 wurde in Antwort auf Nr. 3 der oben angeführten Eingabe des Rates vom Jahre 1718 bestimmt, daß herrschaftliche und Hofdiener, welche ein Gewerbe betrieben, in polizeilicher Hinsicht unter dem Oberamt, nicht mehr unter dem Hofmarschallamt stünden, und als 1724 die Stadt sich beklagte, daß die Personalfreiheit der übrigen öffentlichen Diener der Stadt große Lasten aufbürde, weil ein Viertel sämmtlicher Häuser in dem Besitz solcher Befreiten sei, wurde 1727 verordnet, daß dieselben sofern sie Gewerbe trieben, alle bürgerlichen Personallasten, namentlich auch die Wachen, Patrouillen u. a. mit zu tragen hätten.

Die den neuen Karlsruher Einwohnern zugestandenen Freiheiten und Berechtigungen wurden aber auch vielfach mißbräuchlich ausgebeutet.

So erhielten die Bauenden ihr Holz durch Anweisung ganzer Bäume mit Inbegriff des Gipfels, trieben aber damit solchen Miß-

brauch, daß Einzelne viele Klafter Brennholz für sich erübrigten, und das Forstamt 1717 die Weisung erhielt, denselben das erforderliche Brennholz als Gabholz besonders anzuweisen.

1718 mußte bestimmt werden, daß durch den Verkauf neugebauter Häuser der Verkäufer seines Privilegiums verlustig werde, weil dasselbe kein Personal-, sondern ein Realrecht sei, und ebenso daß die Pfundzollfreiheit sich nur auf Viktualien und Mobilien des neuen Ansiedlers, nicht aber auf dessen schon besessene, außerhalb befindliche Liegenschaften beziehe.

Als der Verkauf schlechten ausländischen Eisens, statt des inländischen verboten wurde, und die hiesigen Eisenhändler J. Sembach, J. Ludwig, Vinzenz Melazzo, Dominiko Massimo und Pietro Scotto „wehmütigst“ dagegen remonstrirten, indem sie sich auf ihre Privilegien beriefen, gab ihnen der Markgraf zur Antwort, er habe seine Privilegien nicht für einzelne Wucherer, Krämer und Juden gegeben, sondern für das Gemeinwohl.

Zu einer weitern Berichtigung gab auch der Umstand Anlaß, daß der alte Grötzinger Jude Falk Faber in Durlach wohnte, und doch als ein in Karlsruhe, wo er ein Haus besaß, Befreiter mit seinen Söhnen im Lande umher freien Handel trieb, daß sodann ein gewisser Baruch Faber's Karlsruher Haus kaufte, um daraufhin ebenfalls Freihandel zu treiben, daß der Jude Seligmann von Ettlingen, ebenfalls hiesiger Hausbesitzer und Privilegirter, sowie mehrere andere Ettlinger Juden unter gleichen Verhältnissen als abgabefrei im Lande herum Handel trieben. Dieser offenbare Mißbrauch hatte die Verordnung vom 15. August 1724 zur Folge, nach welcher Diejenigen, welche hier Häuser besaßen und ihre Privilegien auswärts ausnutzten, angehalten wurden, innerhalb sechs Monaten ihre Häuser zu beziehen, oder zu verkaufen, widrigenfalls sie deren gerichtlichen Verkauf zu gewärtigen hätten.

Ebenso mußte der Markgraf bestimmen, daß die Karlsruher für nicht in Karlsruhe fabrizirte Waren, welche sie außerhalb Landes kauften und hier in Karlsruhe wieder verkauften oder verbrauchten, den Pfundzoll zu bezahlen hätten, obwohl Gericht und Rat, auf §. 5 des Gnadenbriefes von 1715 sich berufend, sich auf's lebhafteste dagegen aussprachen.

Der Gnadenbrief vom 12. Januar 1722, beziehungsweise die darin niedergelegten nähern Bestimmungen und Erweiterungen des

5*

Markgrafen setzten nun u. A. auch noch fest, daß hier bürgerlich aufzunehmende Christen ein Vermögen von 200 fl., Juden von 500 fl. besitzen, ein Zeugniß über ehrliche Geburt und Herkunft, sowie darüber vorzulegen hätten, daß sie leibfrei geboren, oder mit Willen ihrer Obrigkeit leibfrei geworden seien.

Den Aufgenommenen wurde in diesem Erlasse zum Bau ein Hausplatz von 40′ Fuß Länge, der Stadt ein Weidgangsrecht für Rinder und Schweine, und nach Verhältnis der Häuser eine jährliche Gabholzlieferung zugesagt.

Die Wirte durften ihren Wein ohne alle Beschwerung kaufen wo sie wollten und bezahlten vom Wein 40, vom Bier 20 kr. Ohmgeld, wovon die Stadt ein Viertel erhalten sollte.

Die Reformirten dürfen eine Kirche zum öffentlichen Gottesdienst und eine Schule bauen, den Katholiken ist, wie bisher, die stille Uebung ihres Gottesdienstes gestattet.

Die Gemeinde hat die freie Wahl ihrer Aemter und Bediensteten, die des Bürgermeisters mit Vorbehalt herrschaftlicher Genehmigung, der Gemeinderat ist befugt, unter amtlicher Oberaufsicht Kauf- und Tauschverträge abzuschließen, Testamente zu verfassen, Erbteilungen, Waisenversorgungen u. dergl. vorzunehmen, bürgerliche Streitfragen in erster Instanz abzuurteilen und polizeiliche Strafen zu erkennen.

Die Stadt erhält den vierten Teil aller Amtsstrafen unter 10 fl. Es sollen Wochenmärkte angeordnet werden, und das Standgeld davon der Stadt zufallen.

Diese Freiheiten werden der Stadt für 30 Jahre de dato, also bis 1752 erteilt, aber auch darüber hinaus sollen die Bürger, Gewerbtreibende ausgenommen, nicht mehr als 30 kr. vom 100 ihres Vermögens, keinenfalls über 5 fl. zu entrichten haben, sonst aber Nichts, namentlich keine Zehnten. Sie sollen in Zukunft keinem Nachfolger des Markgrafen huldigen, er habe ihnen denn zuvor ihre Privilegien zugesichert. Endlich soll Karlsruhe niemals versetzt, noch von der Markgrafschaft Baden, Pforzheimer Teils getrennt werden. Trotz dieses umfassenden Freiheitsbriefes waren aber immer noch nicht alle Verhältnisse gehörig geregelt, so daß der Markgraf sich genötigt sah, den 15. August 1724 einen Anhang zu dem vor zwei Jahren ausgegebenen Briefe zu verkündigen, in welchem u. A. bestimmt war, daß alle auf Manufakturen, nicht die auf Häuser und Liegenschaften verwendeten Kapitalien, von jeder Auflage befreit sein

sollten, daß alle hier ansässigen Rentner nicht nur für ihre Gelder und Fahrnisse frei von aller Besteuerung seien, sondern daß sie auch hier den andern Orts innegehabten Rang behalten sollten, ferner, daß, außer den Hof-, Kirchen- und Schulgebäuden und Liegenschaften, sowie den Häusern Solcher, welche der Stadt besondern Nutzen brachten, in Zukunft keine Häuser mehr von städtischen Steuern und Lasten befreit werden sollten, jedoch so, daß die Betroffenen statt persönlicher Dienstleistung sich mit Geld davon loskaufen könnten.

1725 wünscht die Stadt, weil sie die kleinen Ausbesserungen der Brücken zu besorgen hatte, für sich die Einführung eines Brückengeldes, wie in Durlach, oder die völlige Uebernahme der Brücken durch die Regierung. Bis zum Jahr 1730 hatte die Stadt ein jährliches Ohmgeld von etwa 2—300 fl., ihren Anteil an den Strafgeldern, das halbe Konsensgeld vom Verkauf fremder Weine in den Wirtschaften, das Marktstandgeld u. dergl. bezogen, und doch war seit Jahren durch den verrechnenden Bürgermeister keine Rechnung vor- und abgelegt worden, so daß nicht einmal der Rat, viel weniger die Bürger Kenntnis davon hatten. Deßhalb verordnete 1730 der Markgraf, daß jährlich die Rechnung gestellt, in Gegenwart eines Hofkammer- oder Rechnungsrates und des Beamten abgehört und dann dem Markgrafen selbst vorgelegt würde.

Die Wachen hatte seit April 1725 auf Anordnung des Markgrafen die Stadt zu besorgen, und erhielt hiefür, sowie für Gefängnis und Schulhaus 1732 40 Klafter Holz auf dem Stamm von der Herrschaft angewiesen, jedoch in entfernten Waldungen. Dagegen machte nun der Stadtrat geltend, es sei dies ein kleiner Gewinn für die Stadt, weil sie für Hauen und Fuhrlohn z. B. von Langensteinbach her über 1 fl. 20 kr. bezahlen müsse, wofür man das Holz auf dem Markt kaufen könne.

1736 erhielt die Stadt nur noch 30 Klafter, jedoch ohne Konsequenz für die Zukunft, 1776 wurden es nur noch 26, und sogar noch 1822 kommen dieselben, aber stets nur als „gratialiter“ gegeben, vor. Auch das Gabholz wurde 1738 in entfernten Waldungen angewiesen. Bis 1734 hatte die geistliche Verwaltung an dem Gehalt der vier städtischen Nachtwächter 24 fl. bezahlt, von da an hörte dieser Beitrag auf.

1737 waren alle Holzteile an Thoren und Wachhäusern nebst den Schlagbäumen verfault. Die Stadt, welche zu deren Her-

stellung die Hälfte der Kosten übernehmen soll, weigert sich dessen mit dem Beifügen, Mühlburg sei auch eine Stadt und habe keine Thore, mithin brauche Karlsruhe auch keine.

In einer andern Eingabe des Stadtrates von 1738 lesen wir: es seien hier 218 angesessene Bürger, 102 Söhne, die gehuldigt, 50 Hintersaßen und 86 Judenhaushaltungen mit starken Familien. Letztere trieben ein der Bürgerschaft schädliches Gewerbe, könnten vielfach nicht einmal das Bürger- und Schutzgeld bezahlen, und Wenige hätten das gesetzliche Vermögen von 500 fl., deßhalb solle man künftig deren Aufnahme erschweren u. s. w.

Unterdessen war zwar ein Teil des städtischen Weidganges zum Tiergarten gezogen worden, aber der Krieg, welcher die Stadt mit Einquartierungen heimzusuchen drohte, legte den Vätern der Stadt eine dringendere Sorge ans Herz. Sie baten um Freiheit von Einquartierung für die Stadt, und erhielten den Bescheid, Karlsruhe solle wie Mühlburg damit verschont bleiben.

Daß die Karlsruher von Anfang an sehr ängstliche Sorge um die ungeschmälerte Erhaltung ihrer Privilegien hegten, aber darin zuweilen wohl auch zu weit gingen, beweisen uns u. a. zwei Vorkommnisse. Als es sich gleich im Anfang um Anschaffung der für die Stadt nötigen Gerätschaften, wie Feuerspritze und Feuereimer, sowie überhaupt um Beiträge zu Gemeindelasten, die sogen. onera communitatis handelte, und man vorerst nur 3 fl. jährlich zu diesen Zwecken von den Bürgern forderte, weigerten sich dieselben mit Berufung auf ihre Dürftigkeit, aber auch auf ihre Privilegien, solche Zahlung zu leisten, und deßhalb mußte der Markgraf 1718 eine Verordnung erlassen, worin „glimpflich oder streng" diese Zahlung zu Gemeindelasten befohlen und zugleich angeordnet wurde, keinen mehr als Bürger aufzunehmen, der sich nicht vorher verpflichte, zwei Feuereimer anzuschaffen und im übrigen die Gemeindeleistungen zu „prästiren".

Ebenso beriefen sich noch an dem Ende der Regierung des Markgrafen, als es sich um Zahlungen von Kriegskosten handelte, die Karlsruher Bürger auf ihre Privilegien, erhielten aber den Bescheid, wenn andere befreite Personen damit verschont worden seien, so werde man es bei diesen nachholen, oder man werde die Bürger aus der Kriegskasse entschädigen, hätten aber andere befreite Städte bezahlt, so müßten eben die Karlsruher auch bezahlen.

Klein=Karlsruhe. Wie schon in dem Vorhergehenden bemerkt, entstand Klein=Karlsruhe aus der Ansiedlung der Arbeiter, welche bei der ersten Gründung von Schloß und Stadt, bei der Ausstockung des Waldes, sowie bei den ersten Gartenanlagen des Markgrafen verwendet wurden. Da dies durchschnittlich mittellose Leute waren, denen sich nach und nach auch die Aermern aus dem niedern Hofdienst, sowie verheiratete Soldaten und viele arme Juden zugesellten, so waren sie nicht vollberechtigte Karlsruher Bürger, sondern nur sogenannte Hintersaßen. Es wurde ihnen deßhalb auch gestattet, statt der vorgeschriebenen modellmäßigen Häuser einfache, einstöckige Baracken zu bauen, oft nur niedrige Erd- und Holzhütten, gegen welche sogar die jetzigen Häuser in diesem Stadtviertel als bessere Wohnungen gelten können. Ebenso wurde ihnen hinsichtlich der Anlage ihrer Straßen keine strenge Vorschrift gemacht, was die jetzige Unregelmäßigkeit derselben hinlänglich darthut.

Sie waren auch hinsichtlich der bürgerlichen Verhältnisse, obwohl zu der Stadt gehörig, von Anfang an nicht vollständig der Gemeinde Karlsruhe zugeteilt, sondern bildeten eine Art Gemeindegenossenschaft für sich, hatten ihre eigene Gemeindebehörde und Verwaltung, und einen Anwalt als bürgerlichen Vorsteher.

Wie sonst die Hintersaßen, gleich den Juden, in andern Orten ihr Schutzgeld an die Herschaft zu zahlen hatten, so hatte hier ein Jeder statt dessen für den genossenen Schutz wöchentlich einen Tag Frondarbeit für die Herrschaft zu leisten, welche Fronden der Markgraf aber bald auf 25 jährlich beschränkte. Dafür, sagt Obervogt Günzer 1718, hätten sie auch noch den Weidgang, Beholzung und große Gartenstücke gratis, und als sie noch Befreiung von dem Botengehen verlangten, welches ebenfalls zu ihren Obliegenheiten gehörte, berichtet derselbe Obervogt, dies sei in aller Welt Unterthanenpflicht, dazu seien nur etwa wöchentlich zweimal herrschaftliche Briefe bis zum nächsten Ort zu tragen, von wo sie dann weiter von Ort zu Ort durch die Ortseinwohner befördert würden. Das Paketwesen werde jetzt anders besorgt.

Als sie beanspruchten, daß auch die Stadt=Karlsruher Hintersaßen, welche kein Hintersaßengeld bezahlten, zum Botengehen beigezogen würden, wurde ihnen erwidert, diese seien meist Handwerker, und das Hintersaßengeld sei ihnen auf das Gewerbe angesetzt. Auch ihr Anerbieten, statt der persönlichen Fronden ein jährliches Aversum

von 5 fl. für den Mann zu zahlen, wie es in Durlach war, wurde nicht angenommen.

In den Gärten des Markgrafen hatten sie vorzugsweise ihre regelmäßigen Frondarbeiten zu verrichten, und hier wurde ihnen, wie oben erwähnt, auf ihren Wunsch von dem Markgrafen gestattet, da die Gartenarbeiten leichter Art waren, statt der Männer Weiber und Töchter zu schicken.

Dies Verhältnis der Dörfler blieb auch nach dem Tode des Markgrafen das gleiche. Der Unterschied der Häuser, und der persönlichen, gewerblichen und ökonomischen Befähigung trennte sie von der Stadtgemeinde.

6. Einwohner, Handel und Wandel.

Die 1715—20 aufgenommenen Bürger und Einwohner kamen aus verschiedener Herren Ländern, aus Preußen, Polen, Sachsen, Holstein, Oestreich, Baiern, Italien, der Schweiz, aus Frankreich, vom Nieder- und Oberrhein, aus Elsaß und Pfalz, Würtemberg, Franken, Thüringen u. a. O. Es befanden sich darunter 24 Würtemberger, 12 Durlacher, 10 Sachsen, 8 Straßburger, worunter der erste Bürgermeister Sembach, 8 Pfälzer, ebensoviele Oberländer, der Religion nach Lutheraner, Reformirte, Katholiken und Juden. Es läßt sich denken, welche babylonische Sprach- und Dialektmischung im Anfang hier herrschte, und wie es nötig wurde, diese bunte Masse, welche zum Teil aus sehr fraglichen, den minder bemittelten Ständen angehörigen Elementen bestand, durch die Bande bürgerlicher Ordnung zusammenzuhalten. Nach dem ersten Anströmen der Ankömmlinge von nah und fern mehrte sich aber der Zugang aus dem Lande selbst, und der nächsten, besonders der schwäbischen Nachbarschaft. So wurde, da auch das halbschwäbische Pforzheimer und Durlacher Gebiet vielen Zuwachs lieferte, der Charakter der neuen Stadtbevölkerung ein überwiegend schwäbischer, mit welchem die andern Elemente sich vermischten. Der Charakter des beweglichern, lebhaftern pfälzisch-rheinischen Volkes, vielleicht noch ein Ueberbleibsel der alten keltisch-römischen Ansiedler, der hier gleichsam in der Luft lag, und der bei unsern

nächsten Nachbarn, den linksrheinischen Pfälzern so entschieden ausgesprochen ist, vermengte sich mit dem schwäbischen, und so hat man nicht mit Unrecht den Karlsruher Dialect den rheinschwäbischen und die Karlsruher Rheinschwaben genannt.

1720, also nach fünf Jahren, zählte die Stadt schon gegen 2000 Einwohner, etwa 130 Bürger und Ansässige, wovon 99 Lutheraner, 7 Reformirte, 8 Katholiken, 9 Juden waren. Das erste Kind wurde hier den 7. Dezember 1715 geboren, die Zahl der Geburten stieg, von 15 im Jahre 1716 schon im Jahre 1719 auf 138. Der älteste eingewanderte Einwohner, der Jude Faber, war 64 Jahre alt, ein Beweis, daß beinahe ausschließlich Leute von jüngerm, rüstigerem Alter zuwanderten, Staats-, Hof- und Kirchendiener natürlich ausgenommen.

Daß übrigens der an den Hof gebundene Teil der Bevölkerung einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz der Einwohnerschaft bildete, und daß neben diesen auch die übrigen Einwohner ein recht buntfarbiges Bild gewährten, sehen wir aus dem Bericht eines Reisenden vom Jahre 1717, welcher sagt, man sehe hier Nichts, als rote Lakayen, gelbe Dragoner und Bürger in hellgrünen, hellbraunen und hochroten Röcken.

Wir geben hier nach dem Manuskript eines glaubwürdigen Zeugen, des Rates Oehlenheinz, welcher schriftliche Aufzeichnungen seines Vaters benutzte, eine Uebersicht der bis 1720 hier Eingewanderten und ihrer Herkunft, mit dem Jahre ihres Eintritts als Bürger, oder doch ihrer Niederlassung hier, nebst der Straße, in welcher sie wohnten.

1. Innerer Zirkel. 1717: J. J. Fischer von Gächingen, Würt.; Neffzer von Sulzburg; Joh. Jakob, der Baujud; — 1718: Eichenroth von Stuttgart, Arzt (Eichrodt); Baumann von Obermeilen am Züricher See, kath.; David Reutlinger von Durlach, israel. Krämer; — 1719: Joh. Chr. Lichtenberger von Durlach, Stadtschreiber; Josef Bätzler von Deutz, isr. Krämer.

2. Waldhornstraße. 1716: Joh. Sembach; 1717: Gambs von Straßburg; Dorsch Wittwe von Rußheim; Nekkar von Grözingen, Oberamt Nürtingen, vorher in Durlach, Küfer; Gottfr. Rupp von Stuttgart, Barbier; Newert, Hoffurier von Offenbach, Trompeter; Götz von Grötzingen, Zimmermann; Gottfr. Kurtz von Untersteinbach im Hohenlohischen, Chirurg; Hch. Wolfg. Schuster von Grötzingen, Zimmermann; — 1718: Menton von Ottenberg, Rheinpf., Metzger

und Wildmannwirt, ref.; Lugenbiel von Heilbronn; Braunwarth von Großsachsen, Metzger; Cordie ebenfalls von Ottenberg, Bäcker, ref.

3. Kronenstraße. 1715: Nik. Arnold von Seidendorf, Zimmermann; Terrel von Pforzheim, Barbier; Wolf von Zettwitz im Voigtland; — 1719: Helferich von Sulzbach, Grafsch. Eisenburg in Ungarn, Rotgerber; Müller von Tiefenthal, Schmied; Ziervogel von Hilsen in Hannover; Altmüller von Wasungen in Meiningen, Wirt, vorher in Mühlburg; Kahn, Isr.

4. Adlerstraße. 1717: Spielbrenk von Renkenhausen in Brandenburg; Melius von Schmalkalden, Handelsmann; Deeg von Oberndorf, Würt., Seifensieder, vorher in Durlach; Dav. Sußmann von Wallhausen im Dalbergischen, Isr.; Vinzenz Melazzo von Tramez bei Mailand, Krämer, kath.; Schmid von Dresden, Musiker; Geisendörfer von Freudenbach im Ansbachischen, Bäcker; Salm von Wimpfen, Rechnungsrat; Weyländer von Lahr; Leonhard von Schmieden, Würt.; — 1718: Weibel von Gottstadt bei Kolmar, kath.; Geigenvogel von Straßburg, Reitknecht; Heim von Rintheim, Bauer; Stahl von Heilbronn, Apotheker.

5. Kreuzstraße. 1717: Schöndorf von Oemersweiler in Lothringen, Wirt, kath.; Keller von Ohnsind bei Königsberg in Franken; Rücker von Weimar; Gebhard, Operateur; Knoll aus Hannover, Koch; Kuh von Straßburg, Goldarbeiter; Licht von Kronweißenburg, Elsaß, Strumpfstricker; — 1718: Kunzmann von Straßburg; Käppner, Hofkeller von Durlach; Josef, Mundkoch von Durlach.

6. Karl-Friedrich-Straße (Bärengasse). 1717: Brennemann von Dinglingen; Keller von Biberach bei Ulm, Glaser; Jeßlin von Dinglingen; Schmelzer und Martin von Tübingen; Wölfling, Hofrat.

7. Lammstraße. 1717: Schlindwein von Mühlburg; Nik. Leutz von Durlach, Metzger; — 1718: Nothart von Leiselheim, Schlosser; — 1719: Lauer von Rietschheim bei Mainz; Teutschmann von Leipzig, Barbier.

8. Ritterstraße. 1717: Greidler von Wettersbach; — 1718: Gröckenberger von Pfeddelbach im Hohenloh'schen; Stiefvater von Lahr, Schreiner; Stein von Schönau bei Heidelberg; Pfrang von Gernsbach; Wagner von Eßlingen, Leibschneider; — 1719: Jacquin von St. Stephan (St. Etienne); Rafiaud von Weil im Moos,

Schieferdecker; Zwickel von Unterbeit; Cellarius von Ulm, Kürschner; Pfänder von Pforzheim, Büchsenmacher.

9. Herrenstraße. 1718: Marx, David, von Wallhausen, Händler, Isr.; Löw Menzer von Rothan in Posen, Händler, Isr.; Balth. Hengel von Deckenpfronn, Würtemberg, Zimmermann; Joh. Fr. Grether von Schwäbisch-Hall, Schuhmacher; Ottmann von Durlach, Glaser; Schillheimer von Lenheim in Oestreich, Bader, kath.; — 1719: Heßler von Lahr, Hauptmann; Freitag von Brackenheim, Wächter; Faber von Sellsprunn bei Wien, Händler, Isr.; Schwarz von Liegnitz, Goldarbeiter.

10. Waldstraße. 1717: Itzig Benjamin von Kremsier in Oestreich, Isr.; — 1718: Diefenbacher von Liebenzell; Trautmann von Schriesheim; — 1719: Gonsett von Sarnen, Kanton Bern, Schuhmacher, jetzt Konzett.

11. Lange Straße. 1717: Lenz von Sulz am Neckar, Musikus; Seidle von Bargen im Odenwald; — 1718: Ludwig von Durlach, Bäcker; — 1719: Fr. Gschwind von Pfeddelbach, Küfer; Orth von Tübingen, Musikus; Betzel von Stettwitz im Voigtland, Wenzel von Adelsheim, Metzger; Pfeifer von Durlach; Braun von Heubach, Würt., Schmied; Grichbaum von Speier, Schreiner, kath.; Herrmann von Eßlingen; Eberhard von Breitenbach im Schwarzburgischen, Musikus; Joh. Wolfg. Dill von Ansbach, Musikus; Heppenditzel von Neutschau im Voigtland; Fellner von Durlach, Weißgerber; Langhagen von Gotha, Barbier; Oelenheinz von Nürtingen, Würt., Rechnungsrat; Ebersold von Durlach, Rechnungsrat; Langenbach von Lahr, Zimmermann; Schäufele von Liedolsheim; Hauser von Weißenburg, Weißgerber; Grundmann von Niederlindach im Kanton Bern; — 1720: Geiger von Erlenbach, Hofwagner; Greidmann von Heidelsheim, Bäcker; Sutter von Wolfenweiler, Schlosser; Millot von Emmendingen, Messerschmied; Clemens Prinz von Semmenheim, Fürstentum Oettingen, Bäcker; Georgy von Durlach, Rechnungsrat; Dominik Massimo von Como, Krämer, kath., vorher Bürger in Durlach; Metzger von Straßburg, Knopfmacher; Holtz von Flensburg in Holstein, Schreiner.

12. Zirkelhäuser am Schloßplatz. 1717: Peter Scotto von Meroniko am Comersee, Kaufmann, kath.; Model, Kaufmann, Isr., — 1718: Emanuel Reutlinger von Worms; — 1719: Schelling von Waiblingen, Würt., Apotheker.

Von 1720—26 gingen wieder folgende Einwohner zu: Noe, Rapp, Neck, Kaspar, Mittel, Weylöhner, Stüber, Kessel, Ungerer, Steinhard, Schmidbauer, Bader, Claudi, Brinkhard, Kaufmann, Ziegler, Grummel, Seith, Krauß, Hager, Leyrer, Wöhrle, Wackerhaus, Kuen, Jants, Jung, Straub, Rachael, Klinger, Bleibaum, Stark, Wöhrmann, Rippele, Zachmann, Meerwein, Gastel, Bär, Bürkin, Trost, Bob, Breßlau, Feig, Schatz, Fort, Kühn, Winter, Schalk, Nagel, Leyerle, Büchele, Bühler, Eichele, Hartmann, Füßlin, Schober, Lamprecht, Richter, Singeisen, Trabier, Stober, Schilling, Greber, Gautler, Gerhard, Lenzinger, Omensetter, Paul, Scheidler, Dengler, Spöck, Neff, Heß, Gröting, Kornelius, Rohmann, Hartnagel, Ermel, Klette, Wittmann, Korn, Dolt, Brenz, Fein, Maschenbauer, Knooß, Roth, Nast, Pauli, Bokris, Conradi, Benzinger, Lichtenberger (Rentkammerregistrator), 1728 Joh. Georg Arleth von Vaihingen.

1738 bei dem Tode des Gründers, zählte die Stadt schon etwa 320 Vollbürger und erwachsene Söhne, 50 Hintersaßen und 86 Judenhaushaltungen. S. S. 70.

Nachdem Markgraf Karl durch wiederholte Erlasse und Urkunden die Bedingungen zu gedeihlicher Existenz, zu freier bürgerlicher und gewerblicher Thätigkeit, zu freudigem Wachstum der jungen Gemeinde gegeben, galt es nun aber auch, die Gesellschaft vor den Mißbräuchen und Ausschreitungen der also Begünstigten zu schützen, unter der bunten Masse der neuen Ankömmlinge Gesetz und Ordnung zu handhaben und für öffentliche Sicherheit von Personen und Eigentum zu sorgen. Der Produzent und Gewerbtreibende war begünstigt und geschützt, auch der Konsument bedurfte des Schutzes, denn bald erhoben sich allenthalben Klagen und Beschwerden über die schlechte Beschaffenheit der notwendigsten Lebensbedürfnisse. Die Wirte verzapften schlechten, sauern, gefälschten Wein, die Metzger lieferten zähes, übelriechendes, halbfaules, bei Nacht eingeschmuggeltes Fleisch, die Bäcker zu kleines und schwarzes Brot, die Nahrungsmitel waren überall besser und wohlfeiler, die Arbeitslöhne billiger, als hier. Schmutzige, unredliche Gewinnsucht machte sich allenthalben auf Kosten der Verbraucher geltend, und nicht selten nahm sogar der hohe Rat Partei für schlechte Handwerks- und Gewerbsleute. Das Murren des gekränkten Eigennutzes, beleidigende Aeußerungen über die wohlgemeintesten Verordnungen verbitterten dem Markgrafen die Freude

an seiner neuen Schöpfung. Die Gefahr allgemeiner Unzufriedenheit, die Klagen der Hofbedienten und des verzehrenden Volkes, sogar die Furcht vor möglichen Krankheiten infolge der schlechten Nahrungsmittel nötigten den Markgrafen zu ernsten Maßregeln, aber die strengsten Verbote wirkten wenig. Die Visitationen waren vielfach ohne Erfolg, so daß der Markgraf bis an das Ende seines Lebens vielfach nur den Undank derer erntete, an deren Wohl er ohne Unterlaß gearbeitet hatte.

Die allgemeine öffentliche Sicherheitspolizei, nach dem Muster der Durlacher eingerichtet, war Gegenstand seiner unausgesetzten Aufmerksamkeit. 1719 wurde verordnet, daß alle Nachtschwärmer tot oder lebendig einzuliefern, und die Hausbesitzer ermächtigt seien, auf die Fliehenden Feuer zu geben. Die Stadt, heißt es 1724 in einem Erlaß, habe die Pflicht, sich selbst zu bewachen, und nicht, wie bisher, durch die Landmiliz bewachen zu lassen, was den Staat jährlich 600 fl. gekostet habe. Deßhalb weil der Markgraf bisher nur zur Erleichterung des Bauwesens die Wacht an den vier Thoren unterhalten habe, und weil die meisten Bauplätze nun überbaut seien, habe vom 23. April 1725 an die Stadt die Thorwachen selbst zu übernehmen.

Gegen den übermäßigen Bettel hatte man die Bettelvögte, welche zugleich Nachtwächter waren. So war Michael Endlich neben seinem von Anfang an besorgten Nachtwächterdienst auch der erste Bettelvogt der Stadt. Er erhielt von Hof jährlich 4 fl., von der Stadt wöchentlich 30 kr., mußte sich aber die Montur selbst anschaffen. 1725 wurde unter Trommelschlag verkündet, daß kein fremder Bettler, noch weniger ein Jude ohne Geleitsbrief, durch die Thore eingelassen werden sollte. 1737 wird über zahlreiche Diebstähle und Einbrüche geklagt und wiederholt gestattet, auf solches Gesindel, wenn es fliehe, zu schießen. In dem nämlichen Jahre erging eine fürstliche Verordnung, wonach kein Wirt im Winter über 9 Uhr, im Sommer über 10 Uhr einheimische Gäste bewirten durfte, bei 5 Reichsthl. Strafe. Die Uebersitzer wurden von den Patrouillen, und zwar Hof- und Kanzleibedienstete auf die Schloßwache, die andern auf die Stadtwache geführt, wo sie um den Nachtgulden, oder auch höher bestraft wurden. Nach der Feierabendzeit hat der Stadtwachtmeister mit 2 Mann zu patrouilliren, die Wirtshäuser zu durchsuchen und im Notfall die militärische Thorwache um Hilfe anzugehen. Bürgerliche Streif-

wachen melden sich bei den Thorwachen, und umgekehrt militärische bei der Stadtwache. Am Thor ist jeder einkommende Fremde nach seinem Namen zu fragen, wenn es aber ein Mann von „Distinktion“ ist, so hat dies erst auf der Hauptwache zu geschehen.

Hieraus ersehen wir auch, daß seit 1734 die Thorwachen und Schloßwachen wieder von Militär, die Rathauswache von Bürgern besetzt war.

Daß schon 1720 die Gewerbe hier zur Genüge vertreten waren, zeigt uns ein Verzeichnis derselben aus jener Zeit. In demselben finden sich: 1 Arzt, 7 Schuhmacher, 1 Trompeter, 6 Zimmerleute, 4 Gastwirte, 1 Seifensieder, 1 Weber, 1 Strumpfstricker, 1 Gürtler, 1 Büchsenmacher, 1 Nagelschmied, 2 Goldschmiede, 3 Küfer, 8 Schreiner, 1 Rothgerber, 2 Glaser, 1 Maurer, 2 Schlosser, 1 Wagner, 2 Weißgerber, 1 Schieferdecker, 9 Metzger, 10 Bäcker, 2 Bierbrauer, 8 Schneider, 1 Knopfmacher, 2 Schmiede, 1 Messerschmied, 3 Köche, 1 Scherenschleifer (Klaude Willet), 4 Barbiere, 1 Operateur, 2 Apotheker, 1 Reitknecht, 1 Tanzmeister, 7 Musiker, 2 Kaufleute (Reutlinger und Scotto), 9 Krämer, 4 Händler, 2 Bauern.

Die Bäcker und Metzger hatten sämmtlich an der Marktstätte ihre gepachteten Verkaufsbänke.

1722 zählen wir hier 12, und 1723 schon 18 Metzgermeister, darunter auch einige Juden. Das schlechte Fleisch, welches sie oft verkauften, sogar der zuweilen vorkommende gänzliche Mangel an Fleisch, veranlaßten die Oberbeamten zu verschiedenen Vorschlägen und Versuchen zur Abhilfe, bald durch Geldstrafen bis zu 20 Reichsthl., bald durch die Anordnung, daß die Metzger, wie in Durlach, einzeln, oder partienweise in bestimmter Reihenfolge wöchentlich, oder auch nach Fleischsorten, unter einander abwechseln mußten (Ummetzgen). Ebenso suchte man dadurch zu helfen, daß die Judenmetzger, deren Konkurrenz unsern Meistern längst sehr lästig war, nur Kühe und junge Rinder unter 2 Jahren schlachten durften. Das Verbot, welches für die Juden bestand, Fleisch auf das Land zu verkaufen, wurde schon 1722 auf den Wunsch der Metzger selbst aufgehoben.

Die Metzgerbänke befanden sich anfangs auf dem freien Platz an dem nördlichen Teil des jetzigen Marktplatzes, an die lange Straße grenzend, und nach dem 1728 begonnenen, 1729 vollendeten Bau des Rathauses in dem Hof desselben. Die Plätze wurden alljährlich ver-

loost und kosteten 1 Reichsthaler Jahreszins. Auf diesen Bänken verkauften die einen Metzger nach bestimmter Reihenfolge Ochsenfleisch, die andern Schmalfleisch und Stiere unter 400 Pfund. Der Verkauf von Bratfleisch, im Gegensatz zu Siedfleisch so genannt, war freigegeben.

Im Jahre 1732 hatten die Metzger immer noch zu klagen und wünschen folgende Bestimmungen: 1. Die Zahl der zünftigen Metzger solle jeweils festgesetzt werden, 2. Landesfremde, welche sich hier als Meister niederlassen wollen, sollen wenigstens 4 Jahre bei einem hiesigen Meister gedient haben, und statt der bisherigen 15 fl., 60 fl. Meistergeld, und für jedes fehlende Wanderjahr 40 fl., Nicht-Karlsruher Landeskinder aber, statt wie bisher 5 fl., 15 fl. Meistergeld, und für jedes fehlende Wanderjahr 15 fl., ein Meistersohn oder wer eine Metzgerswittwe von hier heiratete, aber nur 7 fl. 30 kr. Meistergeld bezahlen, 3. das Ochsenmetzgen soll wöchentlich umwechseln, und 4. die Stückzahl des Viehes, das den Juden zu schlachten erlaubt wäre, genau bestimmt werden.

Der Krieg hatte 1733 ff. die Metzgerordnung gestört, die Metzger verkauften nicht mehr auf den öffentlichen Bänken am Rathaus, sondern zu Hause und fügten sich erst nach einer Strafe von 10 Reichsthl. für jeden wieder der Ordnung.

Eine für das öffentliche Leben nicht minderwichtige Körperschaft bildeten die Wirte.

Die ersten Wirtschaften waren anläßlich des Baues des Schlosses und der Stadt entstandene Barackenschenken, deren Betrieb entweder nur zu dieser Bestimmung, ad hoc, gestattet war und nach der ersten Gründung wieder aufhörte, oder später als konzessionirte Schild- oder Straußwirtschaft in der Stadt fortbestanden. Die ersten Wirtschaften, welche wir in den Akten gefunden haben, sind 1716 das Waldhörnle, an der Waldhorn-Straße, von J. Sembach, welcher es an Joh. Lorenz Schickert verkaufte, Bürgermeister wurde und schon 1716 als Krämer ein Haus in der Kronenstraße besaß. 1719 erscheint der wilde Mann von Menton in der Kronenstraße, Mich. Schöndorf zum weißen Kreuz in der langen Straße, jetzt Stadt Pforzheim, Fr. Kurtz zum Ochsen in der langen Straße, 1724 J. Chr. Heylmann zum goldnen Lamm, nordwestliche Ecke der Lamm- und langen Straße, 1725 Lamprecht zum Einhorn, Schmidt zum Hirsch, die drei Könige in der langen Straße, der Adler, nordöstliche

Ecke der langen und Adlerstraße, Christ. Zuläger zum Karpfen, 1726 Braunwarth zum Ritter in der Ritterstraße, 1727 zur Fortuna in der Waldstraße, Wenzel zum Engel, 1729 zum roten Ochsen, lange Straße rechte Seite, Ecke der Kronenstraße, durch die Wittwe des Juden Baruch an die Judenschaft verkauft und zur Synagoge umgebaut, 1731 Postwirt Berner, lange Straße linke Seite, zum Bock, Kronenstraße, J. Sebald Kreglinger zum König David, später zum Erbprinzen, 1732 zum Bären in der Bärengasse, durch Brennemann für 1000 fl. und 6 Dukaten an Schneider Gg. Hoffmann verkauft, zum Kopf an der Linkenheimerstraße, 1736 zur Sirene in der Nähe des Marktplatzes, später Anker.

Schon 1711 bestand in Durlach die Ordnung, daß die Wirte Fremdenbücher führen und über diese dem Fürsten Rapport erstatten mußten. Eine Bestimmung vom 14. Februar 1715, also noch für Durlach, setzte fest, daß die Wirte von im Lande gekauftem Wein das Pfundzollzeichen, von fremdem das Landzollzeichen an die Umgelder abliefern mußten, ehe der Wein eingelegt wurde. Hat der Wirt kein Pfundzollzeichen über den Landwein, so wird dieser als fremder angesehen, d. h. er muß nicht nur den Landzoll und das auf dem Verkauf fremden Weines ruhende Konsensgeld, sondern auch 3 fl. Strafe für die Ohm bezahlen. Als Ausschankzoll bezahlt der Wirt für den Landwein 1 kr., für den fremden 2 von der Maß, den sog. Maßkreuzer. So war die Ordnung in Durlach und im Lande überhaupt. Nachdem aber im September 1715 der Freiheitsbrief für Karlsruhe erschienen war, hatten die Karlsruher Wirte für ihre im Lande gekauften Weine und Biere, welche sie hier verbrauchten, weder Land- noch Pfundzoll zu entrichten, dagegen das übliche Ohmgeld (Umgeld) mit 30 und 15 kr. (später 40 und 20), was sie aber an solchen Getränken nach auswärts verkauften, davon waren sie zollpflichtig, wie jeder andere Unterthan.

1717 wird verordnet, daß alle Diejenigen, welche modellmäßige Häuser bauen, wirten dürfen, wenn sie Umgeld zahlen. Der Waldhornwirt Sembach hatte diese Verordnung dadurch herbeigeführt, daß er in einer Bittschrift darum einkam, weil zwar der Markgraf den Bauknechten, welche keine Häyser hätten, das Wirten untersagt habe, dessenungeachtet aber einzelne Einwohner Kostgänger hätten, ohne die Wirtstaxe zu bezahlen.

1719 wird geklagt, die Schild- und Gassenwirte verkauften

fremde Weine, welche so verfälscht seien, daß man ein Faß ausschütten mußte, welches wie „Luder" gerochen habe. Darum wurde denn auch festgesetzt, daß Fremde, welche Wein hieher zum Verkauf brachten, 1 fl. 20 kr. Konsensgeld zu zahlen hätten, wovon die Stadt 1727 die Hälfte erhielt.

Nach den Privilegien war zwar den Wirten gestattet, ihre Weine und Biere in- und außerhalb des Landes pfundzollfrei zu kaufen, doch wurde ihnen bald die freie Einfuhr fremder Weine verboten, und 1722 nur gestattet, solche in der pfälzischen Gemeinde Weingarten zu kaufen, und dafür das Konsensgeld zu zahlen.

Auch das leidige Borgen ging damals schon im Schwang, denn 1723 wurde den Wirten bei 10 Reichsthl. Strafe verboten, den Soldaten und fürstlichen Dienern zu borgen.

1728 wird über die wucherischen Wirtshauspreise geklagt, einzelne Wirte ließen sich von Reisenden und Privaten statt 4—6 kr., 20, 24 und 30 kr. für die Maß bezahlen, und nahmen so mehr als doppelten Nutzen, und darauf hin erschien eine Verordnung, daß die Wirte die Ankaufspreise den Umgeldern und Weinstichern anzugeben, und diese den Wein zu schätzen und die Verkaufspreise zu bestimmen hätten. Es wurde damals in Durlach für das Fuder alten Weines 3 fl., für neuen 2 fl. bezahlt.

Von größern industriellen Unternehmungen finden sich in dem alten Karlsruhe sehr wenig Spuren, was sich wohl daraus erklärt, daß keine großen Kapitalisten, sondern in der überwiegenden Mehrzahl wenig bemittelte Ansiedler sich hier anbauten, daß der Hof sehr einfach lebte, und der Luxus deßhalb von oben und infolge dessen auch in den dem Hofe nahestehenden Kreisen wenig Aufmunterung fand. Große Handelshäuser entstanden daher hier nicht, was erst bis gegen 1790 der Fall war, und so kam es, weil hier selbst wenig im Großen produzirt wurde, daß man in Karlsruhe alle Artikel der Großindustrie von auswärts beziehen und deßhalb teurer bezahlen mußte, als auswärts. Das Wenige, was wir über solche etwas größere Gewerbe in den Akten finden, ist, daß 1725 hier eine Krahnen-Mahlmühle mit Handbetrieb gebaut und betrieben wurde, daß 1730 ein Josef Mode und Francesca Widoni, seine Frau, eine Ziegelei vor dem Rüppurrerthor besaßen, daß 1730 in Klein-Karlsruhe eine Oelschläge und 1734 durch Kammerrat Schneider und Stümpfler eine Tabakfabrik hier mit dem alleinigen Recht des An-

kaufs inländischen Tabakes errichtet wurde, wobei den Unternehmern aber auferlegt war, für den Tabak den Preis fremder Käufer zu bezahlen.

Der Platz für den Wochenmarkt wechselte anfangs mehrfach. Zuerst war er auf dem jetzigen nördlichen Ende des Marktplatzes an der langen Straße, während dem Bau der Stadtkirche nacheinander unter den Arkaden, in der Bärengasse, damals Karlstraße genannt, in der Nähe der Sirene, und nach dem Bau der Kirche wieder vor dieser an der langen Straße.

1724 verlangte Geheimrat Stadelmann, daß die Stadt ein bequemes Rathaus baue, unter welchem bei stürmischem Wetter an Wochen- und Jahrmärkten Menschen und Waren Schutz finden könnten, also schon damals erschien eine Art Markthalle als Bedürfnis.

Seit 1732 wurden zwei Wochenmärkte, nämlich am Montag und Donnerstag abgehalten, aber es war immer noch schwierig, dieselben mit den nötigen Verkäufern zu besetzen, weil einerseits die Hardtorte gegen den Rhein hin, welche mehr Pferdezucht trieben, wenig Marktwaren lieferten, andrerseits aber auch die Durlacher noch immer störrisch waren und wenig brachten, so daß Hühner, Eier, Obst, Gemüse und Kleinvieh oft schwer zu finden und dann nur teuer zu kaufen waren. Der Abhaltung von Jahrmärkten wurden anfangs von dem bischöflichen Bruchsal mancherlei Hindernisse bereitet, 1717 am 2. November jedoch konnte schon der erste Karlsruher Jahrmarkt abgehalten werden, ja als 1718 auf unerklärte Weise sich das Gerücht verbreitete, es solle am 24. Februar hier ein Jahrmarkt stattfinden, kamen von dem gerade zu Ende gehenden Mannheimer Markt so viele Kaufleute hieher, daß wirklich an diesem Tage ein gleichsam improvisirter Jahrmarkt hier abgehalten wurde. Obwohl aber auch in den nächsten Jahren darin noch keine regelmäßige Ordnung eintrat, so wurde doch schon 1719 der Stadt das Standgeld zugesichert, das freilich in den nächsten Jahren noch nichts eintrug. 1721 wurde bestimmt, daß der eine Jahrmarkt, auch als Pferdemarkt, am 18. Juni, dem Tage des Ordensfestes, stattfinden sollte. Es wurde zwar befohlen, alle Wallachen des Amtes auf den Pferdemarkt zu bringen, aber es konnte dieser Pferdemarkt trotz höherem Befehle nicht aufkommen.

1719 wurde verordnet, daß nach und nach eine Mehlniederlage hier errichtet werden sollte, was aber wegen Mangel an Platz ebenfalls vorerst unterbleiben mußte, und erst 1753 wieder zur Sprache kam.

Die Preise der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse standen, wie sich von selbst versteht, damals in dem Verhältnis zu dem höhern Geldwert, sehr niedrig. Die Kapitalzinsen betrugen 10—12 Prozent und erst unter Karl Friedrich konnten sie auf 6—8 Prozent herabgesetzt werden. Für ein Klafter Buchenholz wurden 1709 im Walde drei Batzen, und die Holzbesoldungen mit 1 fl. 30 kr. vom Klafter in Geld bezahlt.

Die Schützen. Die bei der damals noch bestehenden allgemeinen Wehrpflicht notwendige Uebung in den Waffen, und insbesondere in den Schießwaffen, sowie die Notwendigkeit für die Städte, sich und ihre Bürger selbst zu schützen, hatten schon in früher Zeit zur Gründung von Schützengesellschaften und zur Herstellung von Schießstätten Anlaß gegeben.

Durlach, die Mutterstadt von Karlsruhe, und so manche andere Stadt, aus welcher Einwanderer nach Karlsruhe kamen, hatten längst ihre Schützengilden, und so mußte eine solche, sobald irgendwie genügend zahlreiche Teilnehmer daran vorhanden waren, auch hier sich bilden. So finden wir denn schon 1721 zwei herrschaftliche Schießhütten auf dem Gottsauer Feld vor dem Rüppurrerthor, bei welchen Büchsenmacher Lichtenfels von Durlach das Wirtschaftsrecht hatte. Im Juni 1721 wurden an den Zimmermann Widler für eine Scheibe, zwei Gewehr- und zwei Marketenderhütten, sowie die nötigen Schießwände und Schießstände 10 fl. 30 kr. bezahlt, und in demselben Jahre bittet die Stadt, in welcher sich inzwischen eine Schützenkompagnie gebildet hatte, um Ueberlassung der einen Schießstätte zu Schießübungen, ja es wurde sogar in dem gleichen Jahre hier ein Freischießen abgehalten, an welchem 288 Schuß zu 1 fl., 58 Dublirschuß zu 30 kr., 27 Triplirschuß zu 20 kr., 17 Freischuß für die Vorgesetzten abgegeben wurden. Die Einnahme betrug im Ganzen 337 fl. 15 kr., die Ausgabe 318 fl. 12 kr., der Ueberschuß von 9 fl. floß in die Kirchenbaukasse. Die einzelnen Ausgabeposten bestanden in 47 Speciesthalern à 4 fl. 10 kr. für Gaben, zu dem Ritter 9 Dukaten, zu der Sau 2 Dukaten, 4 silberne Löffel, Zinngeschirr ꝛc. Die Gesellschaft bestand aber, wie es scheint, damals noch zum größten Teil aus staatsbürgerlichen Einwohnern, wenigstens waren Obervogt v. Günzer und Oberamtmann Wielandt Schützenmeister. 1731 baut Waldhornwirt Richter an Stelle des unbrauchbar gewordenen seitherigen Schießhauses eine 30—40 Fuß tiefe und 60 Fuß lange

Wohnung für sich, in deren untern Räumen sich die Schießstände befanden, und wozu die Herrschaft ihm das Holz lieferte. Seit 1728 schon hatte die Schützenkompagnie 15 fl. oder 10 Reichsthaler durch die Regierung aus den geistlichen Verwaltungen Durlach und Pforzheim erhalten, doch stets nur gutthatsweise ohne Verbindlichkeit, so daß von 1734 an die Auszahlung auf Schwierigkeiten stieß, oder ganz unterblieb, bis 1740 Karl August den Beitrag wieder bewilligte.

Die Juden. 1675 zahlte in Durlach ein männlicher Jude monatlich 30 kr. Schutzgeld und konnte, was übrigens bis in unser Jahrhundert herein fortbestand, ohne herrschaftlichen Geleitsbrief keine Geschäfte im Lande treiben, ja sich nicht einmal länger darin aufhalten.

1713 zählte Durlach über 100 Juden, und es erhellt aus einem Erlaß des Markgrafen, daß Emanuel Reutlinger von Pforzheim nach dem Durlacher Brand der erste dort wieder aufgenommene Jude war, daß in dem Hause des Juden Lämmlin eine Zeitlang eine Judenschule gehalten, dann aber verboten worden war, wogegen dies dem Reutlinger gestattet wurde. Anläßlich eines Streites zwischen gedachtem Reutlinger und dem Juden Josef Jakob wurde aller Streit zwischen Juden in Durlach bei 100 Reichsthl. Strafe, oder Aufhebung des Schutzes verboten. In dem vorliegenden Falle mußte Jeder der beiden Beteiligten 300 fl. Strafe bezahlen.

Bei der Gründung von Karlsruhe war der mehrgenannte Reutlinger, mit welchem der Markgraf ohne Zweifel in Geschäftsverbindung stand, 1717 einer der ersten israelitischen Einwohner, auch Model und Kahn (Caan) wurden 1717 aufgenommen, ebenso 1719 Möhler und Mas.

Auch sie sollten, um der Privilegien teilhaftig zu werden, modellmäßige, wenigstens 40′ lange Häuser bauen, und mußten nach der Bestimmung des Freiheitsbriefes von 1722 500 fl. Vermögen besitzen, um hier aufgenommen zu werden, während die Christen nur 200 nötig hatten. Vor der Aufnahme mußte die Meinung des Oberamtes eingeholt werden.

Receptionstaxe als Einwohner zahlten Christen und Juden 4 fl. und diese noch 9 fl. Kanzleitaxe. Schon 1715 aber wird geklagt, daß der Markgraf selbst manche Ausnahme von den Aufnahmsbestimmungen mache, so daß es schwer sei, dieselben strenge einzuhalten.

Obiger Reutlinger wurde 1719 zum Rüger aller strafbaren Händel unter seinen Glaubensgenossen mit $^1/_4$ Anteil an den Strafgeldern, also zum ersten Judenschultheißen ernannt, was er vorher in Durlach schon gewesen war.

1722 kommen als neue Ansiedler Faber, Markus (Marx), Homburger, Abraham, Bühler, und von da an nimmt der Zugang von Israeliten merklich zu.

Als 1724 der Hofjude Salomon Meyer durch den Markgrafen zum Schultheiß ernannt wurde, widersetzte sich Reutlinger als seitheriger Schultheiß dieser Ernennung und prügelte vor der Synagoge mit seinen Söhnen den Baujuden Josef, einen Anhänger des neuen Schultheißen, mußte sich aber dem Befehl des Markgrafen, bei 20 Reichsthl. Strafe, doch unterwerfen. 1725 gründeten die Israeliten eine Kasse zur Besoldung des Rabbiners. 1726 waren hier folgende Schutzjuden: Salomon Meyer, Löw Wormser, Sußmann David, Bär Mas, Löw Bühler, Lazarus Riedesheimer, Marx Schweizer, Isak Benjamin, Abraham Worms, Emanuel, David, Gerson und Moses Reutlinger, Jakob, der Kantor, Vorsänger, Abraham Ettlinger, Löw Willstätter, Moses Abraham, Hayum Faber, Herle Isaak, Simon Markus, Meyer Wallhausen, Möhler, Benjamin Löw, Js. Levi, Löw Homburger.

1727 erscheint eine Instruktion für den Judenschultheiß und den Rabbiner, wegen deren Uebergriffen in die oberamtliche Gerichtsbarkeit notwendig, und in diesem Jahr erläßt deßhalb der Markgraf eine Judenordnung, worin ihnen u. A. die Wahl ihrer Synagogen- und Schuldiener überlassen wurde. 1730 wurde bestimmt, daß um Aufnahme in das Schutzverhältnis einkommende Juden mindestens 800 fl. Vermögen nachweisen, und 1733, daß kein Israelite ohne richtige Zahlung des Schutzgeldes aufgenommen werde, und wer dasselbe nicht bezahle, die Stadt verlassen sollte. Ein Jude ohne eigenes Haus sollte 40 fl., eine Wittwe 20 fl. Schutzgeld bezahlen.

In dem gleichen Jahre 1733 wurde erstmals ein Storus, Zehngebotschreiber, und zwar Elias Heilbronner angestellt.

1736 wurden Abraham Ettlinger, Löw Lorch und Löw Willstätter, welche die meisten Stimmen bei der Wahl erhalten hatten, durch den Markgrafen als Mitvorsteher und Stellvertreter des Schultheißen ernannt, und in diesem Jahre klagen die Judenvorsteher, daß fremde Juden hierher kämen und schutzfähig würden, ohne 800 fl.

zu besitzen. Es seien schon 54 jüdische Haushaltungen hier, und diese würden durch solche Zuzügler sehr beinträchtigt, so daß am Ende lauter Betteljuden hier wären. Hierauf berichtet das Amt, es seien allerdings schon über 54 jüdische Haushaltungen hier, auch davon die meisten unbemittelt, diese wollten aber nicht arbeiten, sondern nur Wucher treiben, es sei deßhalb leicht zu ermessen, was solche „Blutegel", wenn sie noch vermehrt würden, der Gemeinde schaden würden, und daher müsse man darauf bedacht sein, den weitern Zuwachs zu hemmen.

1737 führten die Juden, mit Uebereinstimmung des Oberamtes, eine Kleiderordnung ein, veranlaßt durch den großen Luxus der Jüdinnen, welche die Christinnen darin noch zu überbieten suchten. Darin wurde denselben u. A. verboten, mit Reifröcken und mit Krägen, die mit Gold und Silber besetzt waren, in der Synagoge zu erscheinen, und 1739 wurden Jüdinnen gestraft, die Eine, weil sie einen schwarzen Sammetkragen mit silbernen Spitzlein, die Andere, weil sie einen weiten Rock trug, und zwar um 2 und 3 fl., besonders des Vorstehers Salomon Meyer's Frau aber sei in Allem neumodisch. Von den durch die Obereinnehmerei eingezogenen Strafen erhielt der Staat und die Judengemeinde je die Hälfte.

In jener Zeit bei den Jüdinnen übliche Vornamen waren: Vögele, Chajele, Nendel, Esderle, Freinle, Rechle, Meyle, Heffele, Gütel, Herzel, Täubche, Merle, Frumez, Minkele, Michele, Meneke, Bokle, Sprinz, Knentle, Jüdche, Golde, Senftel, Munkele, Riffke, Frommel, Schönle, Kaia, Kaile, Elkele, doch auch schon Ella, Amalia, Antoinette, Friederika, Hannah u. a.

Post und Verkehrswesen. Den wichtigsten Schritt zur Besserung des Postwesens that Kaiser Maximilian I. 1493—1519, welcher neben der Einführung des allgemeinen Landfriedens, auch in das Postwesen bessere Ordnung brachte. Es hatte nämlich schon 1460 ein Herr von Thurn und Taxis, einem aus Oberitalien stammenden Geschlechte angehörig, die erste regelmäßige Postverbindung in Tirol gegründet, 1516 richtet Franz von Thurn und Taxis, † 1518, mit Beihilfe und unter dem Schutze des Kaisers eine solche von Wien nach Brüssel, der Hauptstadt der östreichischen Niederlande, ein. 1543 gründete dessen Sohn Leonhard eine reitende Post aus den Niederlanden durch Lüttich, Trier, Speier, hier über den Rhein, durch Rheinhausen, Bruchsal nach Würtemberg (Kannstatt), Augsburg,

Tirol und Italien. Durch Karl V. wurde dem Fürsten von Thurn und Taxis die Errichtung dieser Post als einer Reichspost in allen Reichsländern gestattet, 1595 wurde durch Rudoph II. Thurn und Taxis zum Generaloberpostmeister des deutschen Reichs ernannt, 1615 die Reichspost von Rheinhausen nach Frankfurt über Heidelberg, und so nach und nach beinahe über ganz Deutschland eingerichtet. 1615, als dieses Reichsgeneralpostamt der Familie der Thurn und Taxis erblich verliehen worden war, erfolgte ein Kaiserlicher Erlaß an alle deutschen Reichsländer, worin alles Postreiten und Briefsammeln (Briefposten), außer dem Thurn und Taxis'schen verboten wurde. Baden, als damals zu klein, auch in seinem oberländer Gebiete gar nicht, in dem untern nur wenig von der Taxisschen Post berührt, ist darin nicht genannt. Früher schon erhob sich in Deutschland entschiedener Widerspruch gegen diese Vergewaltigung der Einzelstaaten durch das Reich. Die Behauptung, daß das Postrecht ein kaiserliches Regal, ein Reservatrecht des Kaisers sei, fand vielfachen Widerspruch, und berühmte Rechts- und Staatsrechtsgelehrte erklärten, die Errichtung von Posten in den einzelnen Ländern, sog. Landposten, sei ebenso ein Regal der Landesfürsten, wie die allgemeine Reichspost dem Kaiserlichen Reservatrecht zustehe. Als vollends im Laufe des dreißigjährigen Krieges der schroffe Gegensatz zwischen dem streng katholischen Oestreich in Verbindung mit dem ebenso strenggläubigen Hause Thurn und Taxis und den protestantischen Ländern und Fürstenhäusern Deutschlands sich mehr und mehr geltend machte, errichteten zuerst Brandenburg, dann Kursachsen, Braunschweig, Hessen, Würtemberg eigene Landesposten. Auch Baden hatte seine eigenen reitenden und fahrenden Boten und Postanstalten und kam mit diesen bald in vielfachen Konflikt mit der Reichspost, besonders als diese den Landposten das Fahren am gleichen Tage, sowie bei Nacht verbieten wollte.

1700 war in Durlach noch keine Reichspost und die Durlacher Passagiere und Poststücke mußten, um auf die Reichspost zu kommen, nach den Reichspoststationen Schröckh, Linkenheim und Pforzheim gebracht und dort abgeholt werden.

Neben dieser Reichspost aber hatte sich, wie gesagt, schon seit längerer Zeit eine Landpost gebildet. Landbriefe wurden durch besondere Boten befördert. So ging oder ritt vielmehr 1704 jeden Donnerstag ein Briefbote von Durlach nach Lahr, traf dort mit dem Oberländer Boten zusammen, mit welchem er seine Poststücke aus-

tauschte, und ebenso ging wöchentlich ein Postbote nach Pforzheim. Für die von den Hauptstraßen abseits gelegenen Orte bestand keine regelmäßige Verbindung, Regierungsbriefe aber mußten von der Station aus von Ort zu Ort durch Ortseinwohner bis zu ihrem Ziele gefördert werden, wie dies 1718 schon zu den Obliegenheiten von Klein-Karlsruhe gehörte.

Die Botenkurse, welche von Durlach aus gingen, zeugen dafür, daß schon damals in Durlach eine landesherrliche Post war, während die Reichspost mit ihren Kursen von Speier über Rheinhausen nach Bruchsal, Pforzheim und Kannstatt, sowie von Frankfurt, Heidelberg, Speier, Rheinhausen, Linkenheim, Schröckh, Grünwinkel, Rastatt nach Kehl und Straßburg die damalige Residenz Durlach nicht berührten.

Deßhalb hatte bald nach 1700 der Blumenwirt Herzog in Durlach mit Genehmigung des Markgrafen, sogenannte Landkutschenkurse von Durlach nach Pforzheim, Stuttgart, Kehl, Straßburg, Heidelberg und Mannheim eingerichtet, welche Landkutschen zugleich als landesherrliche Fahrposten erscheinen.

1708 aber wurde nach Uebereinkunft mit Thurn und Taxis eine Reichspoststelle in Durlach errichtet, wodurch nun der Frankfurter Reichspostwagen von Heidelberg über Bruchsal, Durlach nach Ettlingen u. s. w. bis Kehl und Straßburg ging.

Doch gab dies Verhältnis des badischen Posthalters zur Reichspost bald Anlaß zu Irrungen, denn als 1712 Herzog von dem Markgrafen die Berechtigung erlangte, Kuriere nach Pforzheim zu entsenden, verbot Taxis dem Reichsposthalter in Pforzheim bei 100 fl. Strafe, Kuriere ins Oberland nach Durlach, anstatt über das Gebirge nach Ettlingen abzufertigen, weil der Ettlinger Reichsposthalter sich darüber beschwert hatte, daß die badischen Postillone die Kurierposten und Reisenden von Pforzheim dem Blumenwirt Herzog in Durlach zuführten, welcher sie dann nach Mühlburg und Grünwinkel beförderte und ihm, dem Ettlinger so ein Teil seiner Einnahme entzogen würde. Hingegen wurde nun dem dadurch in böse Klemme gebrachten Pforzheimer Posthalter bei 200 fl. Strafe befohlen, seine Postabfertigungen nur über Durlach nach Ettlingen gehen zu lassen.

Auch der Umstand, daß der Markgraf seinem Posthalter Herzog die Beförderung von Briefen und Paketen durch die Landkutschen gestattete, die Reichspost aber dies Recht für sich allein in Anspruch nahm, gab zu fortwährenden Reibungen Anlaß. Außerdem sollten

auch die noch immer gehenden Landboten keine Privatbriefe mit sich nehmen, weil die Reichspost diesen Boten nur die Beförderung von Regierungsbriefen und Paketen gestatten wollte, womit auch Herzog in seinem eigenen Interesse einverstanden war. 1717 bewilligte nun Karl Wilhelm dem Posthalter Herzog in Durlach die Signatur als Landposthalter und zur Besetzung der reitenden Kurierposten zwei Monturen, nebst 160 fl. Gehalt. In dem Jahre 1718 wurde nach längern Verhandlungen, bei welchen der markgräfliche Geheimrat Stadelmann in sehr thatkräftiger Weise die Rechte seines Herrn vertrat, zwischen diesem und dem Reichsposthalter Dolle von Rheinhausen ein Vertrag abgeschlossen. In demselben übernahm Thurn und Taxis auf seine Kosten die Posthalterei zu Durlach, wodurch Durlach nun definitiv Reichspostamt und Herzog auch Reichsposthalter wurde. Thurn und Taxis verpflichtet sich, zu solchen Stellen vorzugsweise Landeskinder und „wohlanständige", der Landesherrschaft genehme Männer zu ernennen. Die Post nach Rheinhausen über Bruchsal und nach Kehl über Durlach soll wöchentlich zweimal spedirt werden, die Aemter Stein und Langensteinbach können ihre Posten in Wilferdingen abgeben und in Empfang nehmen. Die Korrespondenz der herrschaftlichen Stellen und Beamten, sowie des fürstlichen Hauses ist frei gegen Zahlung von jährlich 100 Reichsth. an das Postamt Rheinhausen, das übrige Porto wird nach einem bestimmten Tarifsatze berechnet. Die Reichspostbeamten genießen vollkommene Personalfreiheit. Dem Landkutschenführer in Durlach ist die Annahme und Ausgabe von Briefen, sowie die Beförderung von Postreisenden und Kurierposten verboten, doch darf er Pakete und Frachten nebst zugehörigen Avis- und Frachtbriefen spediren. Die Posthalter von Pforzheim und Linkenheim, welche bisher jährlich 20 freie berittene Estafetten, oder das Rittgeld dafür an Baden zu liefern hatten, sind von nun an davon befreit. Die Briefe von Rheinhausen nach Durlach werden dahin durch die Reichspost von Rheinhausen, die aus dem Oberland kommenden durch die Durlacher Reichspost nach Linkenheim und Pforzheim, die in das Oberland bestimmten ebenso nach Ettlingen befördert.

Da nun Herzog zugleich markgräflicher und Reichsposthalter geworden war, und neben dem Reichspostdienste auch den Landkutschenbetrieb in seiner Hand hatte, nahm er eine bedeutende Stellung in dem Postdienste ein. 1731 hatte er hier in Karlsruhe auch schon

ein eigenes Posthaus und einen Postkommis, den Mundkoch Berner. Als 1732 der Vater Herzog gestorben war, trat sein Sohn Georg Adam an dessen Stelle und wurde badischer Hofpostmeister.

Das Verhältnis zwischen der Reichspost und Baden war aber immer noch in mancher Beziehung nicht festgeregelt, abgesehen davon, daß der Vertrag von 1708 nur für eine bestimmte Anzahl von Jahren abgeschlossen war, und der 1738 durch den Tod Karl Wilhelms eingetretene Regierungswechsel auch eine neue Regelung nötig machte. Insbesondere gehörte aber das ganze Oberland bis Basel noch 1740 nicht in das Gebiet der Reichspost, und die Fahrt der badischen Landkutschen erstreckte sich nicht über Kehl und Straßburg hinauf, von wo aus die eigentliche Postverkehrsstraße noch jenseits des Rheines lag.

Ueber die Beschaffenheit solcher Fahrt in einem Postwagen, von welchem die Franzosen sagten: il fait quatorze lieues en quinze jours, sagt der gegenwärtige Oberpostmeister des deutschen Reiches Geheimrat Stephan in dem historischen Taschenbuch von Raumer 1869 S. 367: „Außer dem Innern des Wagens war auch das Obere und Untere, das Vordere und Hintere mit Reisenden besetzt. Von Paketen, Fässern und Ballen umgeben, unter dem Druck verschiedener Atmosphären, so daß man seine Substanz in einen verdichteten Zustand übergehen fühlte, sobald man das Interieur des Wagens mit Hilfe einer Leiter oder eines sonstigen gymnastischen Gerätes glücklich erklommen hatte, reiste man, oder vielmehr, man wurde gereist, so lange man mußte, oder richtiger, so lange der Wagen und die Pferde es wollten. Noch milderte keine Feder die Stöße, besänftigte keine glatte Kunststraße das Wogen des Fuhrwerkes und sein Gerassel auf dem Straßenpflaster der Städte, wo es sich der Reputation wegen zu einem trügerischen Trabe, Sonntags und zum Jahrmarkt auch wohl zu einer Art symbolischem Galopp aufzuregen pflegte, vermischte sich mit dem Blasen des Kutschers, denn diese nicht selten an Immoralität grenzende Art sich zu äußern, ward den Landkutschern und Metzgerposten erst später auf Antrieb des Hauses Taxis untersagt. Die Reise der Frauen hielt man im allgemeinen nicht für recht passend, „weillen solches Begeben unter fremde Leute wider die weibliche Zucht und Schamhaftigkeit lauffet, zumahlen dergleichen Reisen öfters Gelegenheit, dawider zu handeln, zu geben pflegen“.

Die Annehmlichkeit solcher Reisen wurde auch noch dadurch erhöht, daß der Reisende, nachdem er die lange „Geschwindkutschenfahrt“

glücklich überstanden hatte, an den Thoren oft noch halbe und ganze Stunden warten mußte, bis die Zoll- und andere Formalitäten erfüllt waren, ehe er in den Hafen ersehnter Erlösung einlaufen konnte. Ueber Wagengerassel und Pflasterstöße hatte sich derselbe in unserer neuen Residenz zwar nicht zu beklagen, desto mehr aber der Durlacher Posthalter und die Pferde desselben, welche eine solche mit Gepäck und Frachtgut bis zu 36 Zentnern außer ihrer eigenen Schwere und den lebendigen Insaßen beladene Landkutsche durch den fußtiefen Sand der Straße von Durlach nach Grünwinkel zu schleppen hatten, so daß vier bis sechs Pferde die gewöhnliche Bespannung bildeten.

7. Gesundheits-, Kranken- und Armenpflege, Rettungsanstalten.

Bescheiden und klein sind auch in dieser Beziehung die Anfänge unserer Residenz, in welch großartiger Weise sie sich entwickelt haben, wird die Geschichte der spätern Zeit uns zeigen.

In der ersten Zeit nach der Herstellung des Mühlburgerthores standen einzelne Häuser nahe außerhalb desselben, und es wird schon 1722 ein städtisches Armenhaus vor dem Thore erwähnt, das zu 200 fl. angeschlagen, aber bald nachher abgebrochen wurde.

1724 war in Batavia ein gewisser Jost aus Durlach, Hofmeister bei einer holländischen Familie, gestorben und hatte der Stadt Karlsruhe 100 Reichsthl. zur Erbauung eines Krankenhauses vermacht.

Im März 1726 war ein Betteljude bei einem am Sonntag während der Frühpredigt in dem Hause des Buchdruckers Maschenbauer verübten Diebstahl erwischt und dafür bestraft worden, und bei der Untersuchung ergab sich, daß derselbe mehrere Tage und Nächte vorher in dem vor dem Mühlburgerthor gelegenen Häuschen des Judenschulmeisters und Vorsängers Jakob sich aufgehalten habe. Ein solcher Aufenthalt fahrenden Gesindels, sagt ein amtlicher Bericht, sei aber den Landes- und Kreisverordnungen zuwider, „weil in solchen Betteljudenhäusern das liederliche und nirgends unterzukommenwissende Judengesindel bequemen Unterschleich zu Ausübung allerhand gefährlicher Anschläge und Freveltaten finde“.

Deßhalb wurde von dem Hofratscollegium vorgeschlagen, das Haus des Judenschulmeisters nach unparteiischer Abschätzung zu kaufen und zu einem rechten Krankenhaus für hiesige Arme einzurichten. Im April 1726 wurde nun durch den Geheimrat im Namen des Markgrafen das Oberamt beauftragt, darüber zu berichten, mit dem Beifügen, es halte sich fast täglich allerhand liederliches Lumpen- und Betteljudengesindel, das sich öfters lediglich durch Rauben und Stehlen erhalte, in jenem Hause auf. Daraufhin meldete im Juli 1726 das Oberamt (Wilhelm Fr. von Schilling und Hofrat Wielandt) dem Markgrafen, es habe durch Bürgermeister Ottmann, Baumeister Arnold und Christoph Kessel das Haus abschätzen lassen, und dieselben hätten es zu 124 fl. 40 kr. angeschlagen. Es eigne sich auch am besten zu einem Krankenhaus, weil es außerhalb der Stadt liege. Zudem könne man mit dem Jost'schen Legat von 100 Reichsthl. dasselbe kaufen und ausbauen, ohnedies sei es, weil der Jude es nicht habe ausbauen können, schon wiederholt weggesprochen worden. Unter dem 8. Mai 1727 befiehlt nun der Markgraf, das Haus zu kaufen und zu bauen, und was es über 100 Reichsthaler koste, aus dem Hofalmosen zulegen zu lassen. Da aber der Jude 200 fl. forderte, kam dieser Kauf nicht zustande.

Dagegen hatte der Totengräber, ein Schneider, dem Judenhaus gegenüber ebenfalls ein Haus, das er 1733 an Joh. Adam Wenk verkaufte. Von diesem kaufte es in dem gleichen Jahr die Stadt, baute es zu einem Krankenhaus um und verwendete dazu die Jost'sche Stiftung mit 380 fl., 300 fl., welche man für die Salzburger Emigranten gesammelt hatte, 158 fl. Kirchenkollektengelder und 84 fl., welche der Markgraf selbst dazu beisteuerte, im Ganzen 922 fl.

Dasselbe enthielt unten die Wohnung des Wärters, aus Stube, Kammer und Küche bestehend, und einen daranstoßenden leeren Raum, im obern Stock vier Stuben für Kranke. Die Verwaltung wurde der Stadt übergeben, und diese setzte den Wärter ein. Weil das Haus aber wenig von der Stadt benutzt wurde, und kein Militärlazaret vorhanden war, so wurde es auch für Soldaten benutzt, und es blieb immerhin zweifelhaft, ob dasselbe herrschaftlich oder städtisch war.

Die Regierung entschied 1738 nach des Markgrafen Tod zu eigenen Gunsten. Der städtische Verwalter wurde ausgewiesen, ein Militär an seine Stelle gesetzt, und das Haus als Soldatenlazaret benutzt. Die Stadt erhob Einsprache dagegen und forderte das Haus

zurück, oder wenigstens Rückgabe des aus städtischen Mitteln zur Herstellung verwendeten Geldes.

Vor dem Mühlburgerthor war aber unterdessen neben dem alten Judenhaus das Wirtshaus zum weißen Hirsch entstanden. 1739 bot nun der Wirt Ermel der Herrschaft sein, dem bisherigen alten Lazaret gegenüberliegendes Wirtshaus zum Zweck eines Militärlazarets für 8000 fl. an, und das Oberamt machte auch demgemäß den Vorschlag, dieses Haus, sammt dem daneben stehenden Haus des Judenkantors anzukaufen, und daraus eine Kaserne und ein Militärlazaret herzustellen, damit der Stadt das ihr zugehörige, bis dahin als Militärlazaret verwendete Armenhaus wieder eingeräumt werden könnte.

Allein der Administrator Karl August ging aus Sparsamkeitsgründen darauf nicht ein, und es blieb bei dem seitherigen Stande, bis im Jahr 1753 Karl Friedrich genehmigte, daß der oben erwähnte leere Raum neben der Küche auf herrschaftliche Kosten zu einer Stube für städtische Kranke hergerichtet wurde.

Von 1742 an wurde an den monatlichen Buß- und Bettagen in Stadt und Amt eine Kollekte für das Lazaret erhoben, und in demselben Jahre diente dasselbe auch als Dragonerkaserne.

1719 hatte Apotheker Schelling aus Hohenneuffen in Würtemberg ein Privilegium für die erste hiesige Stadtapotheke erworben, aber die Sache zerschlug sich, und in demselben Jahre wurde dieselbe durch einen Gernsbacher gegründet. Diese Stadtapotheke wurde 1726 durch Joh. Ernst Kaufmann, welcher bis dahin bei Apotheker Zinkernagel in Durlach in Dienst gestanden, an der Stelle der jetzt noch bestehenden Sachs'schen Apotheke übernommen. Sie war damals einstöckig, einerseits neben Schuhmacher Joh. Jak. Kiefer, andererseits neben Joh. Wiedmann, des Erbprinzen Leibschneider, der Hof stieß auf Martin Benzingers Garten. 1739 erwarb Kaufmann ein Stück von Benzingers Garten und wurde dadurch Anstößer an Kammerdiener Teichmann, an den Kapuziner-Garten und an Kammerdiener Schmelzer. Später kaufte derselbe auch Schuhmacher Kiefer's Häuschen und baute sein Haus nebst diesem zweistöckig.

Im Jahr 1719 wurde dem Hofapotheker Greber von Durlach die Hofapotheke hier übertragen und ein Laboratorium hinter derselben errichtet.

Von Aerzten wohnten damals hier: 1720 der Landphysikus Zachmann, Hofrat und Leibarzt Dr. Klose, Dr. Fr. And. Eichrodt, 1738—47 Stadt- und Landphysikus für Karlsruhe und Durlach, Dr. Textor*), 1728 Leibarzt, Dr. Sulzer 1728 Leibarzt.

Zur Wasserversorgung seiner Gärten, Bassins und Springbrunnen hatte der Markgraf eine Hofwasserleitung angelegt. Das in einem etwa 3 Meter weiten Schacht gesammelte Horizontalwasser wurde vermittelst eines Pferdegöpelwerkes und durch Handpumpen in höher gelegene Bassins emporgehoben und durch hölzerne Röhren weiter geleitet, wobei die Frondienste der Klein-Karlsruher und der Landorte sehr zustatten kamen.

Die Stadt selbst hatte an einzelnen Punkten, wie vor dem Rathaus und an einigen wenigen Stellen und Ecken der langen Straße öffentliche, in den Höfen aber Zieh- oder Schöpfbrunnen, bis 1775 bei der Stadtkirche der erste Pumpbrunnen angelegt wurde. Eine Kanalisation kam erst mit der Anlage des Straßenpflasters in der langen Straße zustande.

Verschiedene Vorschläge zu einer Trinkwasserzuleitung von außen, so 1729 von dem Werrenhäuschen zwischen Durlach und Weingarten, von dem Horbenloch zwischen Durlach und Ettlingen und von Ettlingen selbst hatten vorerst keinen Erfolg.

Die Feuerwehr. Die Schutzmaßregeln gegen Feuersgefahr bildeten schon lange vor dem Entstehen der Stadt Karlsruhe einen Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit der Markgrafen und der Behörde. Schon im Anfang des 17. Jahrh. finden wir dahin gerichtete Verordnungen in größern und kleinern Städten beider Markgrafschaften.

1685, vier Jahre vor dem großen Brande in Durlach, erschien bei Martin Müller in Durlach die erste gedruckte Feuerordnung, worin die Anschaffung von Feuerspritzen befohlen, eine regelmäßige, im Frühjahr und Herbst abzuhaltende Feuerschau, eine weniger feuergefährliche Bauart, die Herstellung von Wasservorräten in sog. Brandweihern, und zwar bei Strafandrohung angeordnet wurden, und in der

---

*) 1724 wurde das Wasser der Quelle in Langensteinbach auf Anregung des Landphysikus Zachmann durch Klose, Eichrodt, Sulzer und Textor untersucht, und in dem nämlichen Jahr das dortige Bad eröffnet. Auch ließ 1727 Dr. Textor bei Maschenbauer hier eine Schrift darüber drucken.

That besaß 1686 die Stadt Durlach zwei große Feuerspritzen und die Herrschaft ebensoviele. Signale waren Schießen, Glockengeläute, Horn und Ruf, rote Fahnen bei Tage, Pechfackeln auf den Höhen und Türmen bei Nacht. Die Spritzen der ersten Zeit waren wahrscheinlich nur Hand- und Tragspritzen, Feuerreiter waren die Metzger, welche in jener Zeit auch den Postreiterdienst zu besorgen hatten.

Als 1689, nach der Zerstörung der Städte und Schlösser der Markgrafschaft, die Regierung einstweilen nach dem verhältnismäßig weniger gründlich verwüsteten Pforzheim zurückverlegt, und die ebenfalls verbrannte Augustenburg bei Grötzingen, vorher das hohe Haus genannt, notdürftig wieder wohnlich gemacht worden war, erschien eine neue Revision der Feuerordnung, worin u. A. auch das bei Alt und Jung mehr und mehr überhandnehmende Tabakrauchen an feuergefährlichen Orten bei 3 fl. Strafe verboten, die Herstellung feuersicherer Wohn- und Oekonomiegebäude gefordert, und gegen das durch den Krieg im Land zerstreute Gesindel, welches bei Feuersbrünsten öfter als sogen. „Feuerräuber" mit der Absicht des Stehlens sich einstellte, sehr strenge Maßregeln angeordnet wurden. Die Feuerspritzen waren wohl größtenteils ebenfalls mit zu Grunde gegangen, und ihre Wiederanschaffung ging bei der ohnedies verarmten und auf die Beischaffung dringender Bedürfnisse angewiesenen Bevölkerung in Stadt und Land nur sehr langsam und allmälig vonstatten.

1701 wurde eine verbesserte Durlacher Feuerordnung, sowie eine solche für hohe und niedere Hofbedienstete veröffentlicht.

Ebenso brachte ein Erlaß des Markgrafen Karl vom 24. Oktober 1715, von Durlach datirt, eine 50 Paragraphen umfassende Feuerordnung für das ganze Land, und im nämlichen Jahr eine solche für Durlach und die Hofdiener. Wörtliche Abdrücke dieser und vorhergegangener markgräflicher Feuerordnungen finden sich in der ausführlichen und gründlichen Darstellung des Herrn Dr. Cathiau „Die freiwillige Feuerwehr der Residenzstadt Karlsruhe", Karlsruhe 1876, auf welche wir unsere Leser verweisen müssen.

Aus der genannten Schrift entnehmen wir als besonders bemerkenswert, daß im Jahr 1717 der badische Kammerprokurator von Richtenfels in Durlach dem Markgrafen einen nach der Hamburger Feuerordnung bearbeiteten Entwurf vorlegte, in welchem u. a. schon eine Feuerkasse, eine Brandversicherungskasse, sowie eine solche für beim Brand Verunglückte zu deren augenblicklicher oder lebens-

länglicher Unterstützung, auch nötigenfalls für ehrliches Begräbnis und Wittwengeld so dringend empfohlen waren, daß es in dem Entwurf heißt: „Widersacher des Gesetzes, Werkzeuge des Teufels, welcher ein Feind und Lästerer aller guten Ordnung ist, sollen unnachsichtlich zum abscheulichen Exempel an Leib und Seele gestraft werden."

Dabei bemerken wir übrigens, daß eine eigentliche Brandversicherung in Baden-Durlach erst 1758, in Baden-Baden 1766 eingeführt wurde.

In einer 1727 ausgegebenen, speziell für Karlsruhe bestimmten Feuerordnung, s. Generallandesarchiv, Karlsruhe Stadt, Convol 253, stehen folgende Bestimmungen:

Jeder Bürger muß diese Verordnung in Handen haben und zwei Feuereimer, den einen für sich, den andern für die Stadt anschaffen, auf jedem Speicher soll, die Frostzeit ausgenommen, ein Zuber mit Wasser stehen, bei 1 Reichsth. Strafe. Bei einem Brande sollen in den Pechpfannen die Pechkränze angezündet, und vor jedes Haus eine Laterne gehängt werden. In jeder der 9 Straßen wird ein Gassenmeister aufgestellt, welcher, halbjährlich von Haus zu Haus abwechselnd, der Anführer der Straßenbewohner ist und was etwa verordnet wird, von Haus zu Haus zu verkündigen hat. Die neun Gassenviertel sind: 1) Die Vorstadt von dem Durlacher Thor an bis zur Günzer-, damals auch Sembachschen oder Waldhornstraße, nebst den Zirkelhäusern und der Mühlburger- oder langen Straße vom weißen Rößlein an bis zur Kronen- oder Löwenkranzstraße, 2) die Kronenstraße nebst Zirkel und Mühlburgerstraße bis zur Adler- oder Rottbergstraße, 3) die Adlerstraße bis zur Erbprinzen- oder Kreuzstraße, 4) die Erbprinzen- oder Kreuzstraße, 5) die Karlstraße oder Bärengasse, 6) die Markgraf Christophs- oder Lammstraße, 7) die Ritter- oder Leiningenstraße, 8) die Herren- oder Draisstraße, 9) die Wald- oder Uexküllstraße, jeweils mit den zugehörigen Teilen des Zirkels und der langen Straße. — Bei einem ausbrechenden Brande ist Jedem, der denselben bemerkt, bei Strafe geboten, „Feuer" zu rufen. Alle Bürger und Hausgenossen haben bei ausbrechendem Brande, mit einem Eimer versehen, sich auf dem Brandplatz bei ihrem Gassenmeister zu melden, die Handwerksleute, die nicht besondere Verwendung haben, und Andere sollen Wasser reichen. Die Aufsicht über das Ganze führt der Stadtadjutant und der Stadtwachtmeister. Jener macht dem Oberamtmann Meldung. Bei einem Stadtbrand wird mit

allen Glocken, bei einem solchen auf dem Lande nur mit der kleinsten geläutet.

Alle Korporäle der Bürgerschaft begeben sich mit einer mit Ober= und Untergewehr bewaffneten Mannschaft auf die Feuerstätte, zwei derselben bleiben hier mit doppelter Schildwache, fünf andere mit je vier Mann besetzen die Thore, wo sie niemand auslassen, ohne ihn zu durchsuchen, andere halten Wache bei der Fahrnis, wieder andere stellen sich an die Straßenzugänge und lassen keinen Unbefugten zum Brandplatze, sperren Widersetzliche und Verdächtige sogleich in den Turm und überwachen überhaupt durch Patrouillen die Straßen. Es werden Reihen gebildet, gefüllte Züber vor die Nachbarhäuser gebracht, und in diesen Häusern die Handspritzen bereit gehalten. Für die Zufuhr von Spritzen, Feuerwagen und großen Bütten sollen die Fuhrleute nach der Zeit ihrer Ankunft beim Brande 1 fl., 45 kr., 30 kr. und 20 kr. Trinkgeld erhalten. Wer zu spät erscheint, oder vor förmlicher Entlassung die Brandstätte verläßt, wird mit 1—5 fl. Strafe belegt.

Die Thore an dem Lustgarten vor dem Schloß, wo die großen Bassins sind, werden geöffnet und von Gartenknechten gehütet. Die Küfer kommen zu den Bütten, Zimmerleute, Steinhauer, Maurer stellen sich in Abteilungen rechts und links vom Feuer auf, um zu löschen und einzureißen, die Schlosser regieren die Spritzen, die Hintersaßen arbeiten an den Pumpen, Leitern und Feuerhaken. Der Posthalter schickt die Hälfte seiner Postillone zu Pferd zu dem Obervogt, die andern zu dem Oberamtsverweser (zweiten Amtmann), ebenso haben die Metzger ihre Knechte zum Feuerreiterdienst, und Ochsenhäute zum decken und dämpfen des Feuers in Bereitschaft zu halten.

Die Ratsherrn befehligen die herbeigekommenen Mannschaften der Nachbargemeinden, nebst denjenigen von Klein=Karlsruhe, welche letzteren ebenfalls ihre Gassenmeister haben.

Profosen und Stadtknechte bleiben bei den Gefängnissen.

Bei auswärtigen Feuersbrünsten geht nicht über die Hälfte der hiesigen Mannschaft hinaus, und zwar abwechselnd die westlich und östlich von der Bärengasse wohnende. In diesem Falle lautet der Feuerruf: „Landfeuer“, und der Posthalter schickt dem Oberbeamten sofort ein gesatteltes Pferd. Die Ordnungsstrafen von 1—5 fl. fallen in die Stadtkasse.

Die Stadt soll haben eine große Feuerspritze, 12 Handspritzen, 4 große und 4 kleine Feuerleitern, 4 große und 6 kleine Feuerhaken, 8 Gabeln zum Aufrichten der Leitern und Feuerhaken, 9 eichene Bütten mit eisernen Reifen auf Schleifen, Ketten, Seile, 6 Pechpfannen, Pechkränze, Feuerwägen u. s. w. Die Schlüssel zu dem Feuerhaus in dem Stadthof, wo die Geräthe sind, hat der Oberbeamte, der Bürgermeister und Baumeister in Verwahrung. Von den 12 Handspritzen haben Bürgermeister, Baumeister und die Ratsherrn je eine in ihren Häusern und solche in gehörigem Stand zu halten.

Für herrschaftliche und Kanzleibeamte bestand, wie schon bemerkt, eine besondere Feuerordnung.

---

8. Die Kirche.

Der erste und zweite Freiheitsbrief von 1715 und 1722 hatte für alle im deutschen Reich geduldeten Bekenntnisse, Duldung und Gewissensfreiheit, sowie die ungestörte Uebung des Gottesdienstes zugesichert.

Die beinahe ausschließlich evangelische Bevölkerung der Markgrafschaft Baden-Durlach, sowie die Religionsverhältnisse der angrenzenden Länder Würtemberg, Schweiz und Rheinpfalz brachten es mit sich, daß der unbedingt überwiegende Teil der ersten Einwohner von Karlsruhe dem evangelischen Bekenntnis angehörte, und wir beginnen deßhalb mit diesem.

Die Evangelischen oder Lutheraner. Das markgräfliche Schloß, dessen Grundstein in dem Fundament des Schloßturms am 17. Juni 1715 gelegt worden war, und welches im Laufe von zwei Jahren soweit vollendet wurde, daß der Markgraf dasselbe beziehen konnte, enthielt in dem Mittelbau die Kapelle. Diese wurde nun den 31. Oktober 1717 anläßlich der 200jährigen Jubelfeier der Reformation feierlich eingeweiht. Diese Doppelfeier wurde Veranlassung zu großartigen Festlichkeiten, und erfolgte genau nach der durch einen Erlaß des Markgrafen festgesetzten Ordnung.

Den 30. Oktober wurde als Vorfeier mit allen Glocken geläutet, und nach einer Vorbereitungspredigt über Hebr. 13, 7 in Karlsruhe

und Durlach Beichte gesessen. Den 31. morgens Versammlung der Karlsruher Geistlichkeit nebst den von auswärts berufenen Geistlichen in dem seither als Kirche benutzten Hause, dem Magazin. Dort verliest der Stadtdiakonus M. Joh. Dietrich Bohm Neh. Kapitel 8 und ein im Jahr 1630 bei der damaligen Feier der Augsburgischen Konfession im Lande abgefaßtes und verlesenes Gebet. Von hier aus begeben sich die versammelten Geistlichen mit der Schuljugend und den Präzeptoren unter Absingung des „geistreichen" Liedes „Nun freut euch, liebe Christengmein" durch die Gallerie an dem fürstlichen Audienzsaal in die neue Schloßkapelle und stellen hier die Kirchengefäße in folgender Ordnung auf den Altar:

1. Ein Taufbecken der Hofvikar Ph. Jak. Boch, 2. eine Altarkanne der Vikar Mahler von Niefern, 3. eine andere der Pfarrer J. Frdch. Kaufmann von Rußheim, 4. einen Kelch der Karlsruher Stadtdiakonus Joh. Dietrich Bohm, 5. eine Kapsel mit Hostien der Hofdiakonus M. J. Japhet Körner, 6. die Kirchenagende der älteste Pfarrer der Diöcese, Schütz von Eggenstein, 7. die **Formula Concordiae** der älteste Pfarrer der Pforzheimer Diöcese, Jak. Petri von Nöttingen, 8. die heil. Bibel Kirchenrat und Hofprediger J. Lorenz Hölzlin.

Hierauf verfügt sich der Markgraf mit Gefolge, Adel und Ministerium in die neue Kapelle, bei deren Eintritt nach Absingung des Liedes: „Komm, heiliger Geist, Herr Gott" 2c. „eine schöne, harmonische Vokal- und Instrumentalmusik gehört wird". Nun predigt Hofprediger Hölzlin über den ihm vorgeschriebenen Text Apocal. 4, 10, mit Bezug auf Jubelfest und Weihe.

Nach der Predigt wird vorgenommen eine Ordination an dem Kandidaten Ph. Jak. Boch, welcher zugleich als Hofvikar präsentirt wird, sodann eine Präsentation des Stadtdiakonus M. J. Dietrich Bohm als Pfarrer von Hagsfeld, hierauf nach Absingen des Liedes „Erhalt uns, Gott, bei Deinem Wort" und kurzer Rede Hölzlins, das Glaubensbekenntnis eines evangelisch gewordenen katholischen Priesters, nach diesem Absingung des Liedes: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" — und Kopulation der beiden Jubelpaare, Zimmermann Paul Kreysel und Anna Marie Arnold, des Zimmermanns Tochter von hier, und Esaias Zachmann und Anna Maria Imber von Wilferdingen, hierauf eine Taufe und zuletzt das Abendmahl, wobei der Markgraf der Erste in der Reihe der Kommunikanten ist. An dieses

reiht sich ein Te Deum laudamus in Begleitung von Pauken und Trompeten, und den Schluß bildet der Segen durch den Hofprediger.

Den ganzen Tag wird die Andacht durch Gottesdienst und Predigt fortgesetzt, und abends der Schloßturm mit 80 sinnbildlichen Transparentbildern geschmückt, welche die aufsteigende, wachsende, streitende und jubilirende evangelische Kirche, die „Attribute" des göttlichen Wortes, und die Glückwünsche der Unterthanen darstellten, an der Haube des Turmes endlich sind auf acht schwebenden Scheiben die Gaben des hl. Geistes versinnbildlicht.

Für den folgenden Tag, den 1. November, ist der gesammte Adel zum Gottesdienst und zur Hoftafel befohlen, nach welcher zwei Studiosen des Gymnasiums zu Durlach, Christoph Ph. Sauer und Joh. Hch. Hemberger, deutsche Gedichte vortrugen, und auch den 2. November noch hielt Stadtdiakonus Bohm eine Festpredigt.

Eine ähnliche Feier wurde für Durlach angeordnet. Doch war dort die Feier nur Jubiläumsfeier der Reformation, welche in der Hofkapelle der Karlsburg, in der Stadtkirche und in dem Gymnasium begangen wurde.

In dem Gymnasium zu Durlach dauerte die Feier mit Vorträgen, Thesenstellung und Disputationen bis zum 5. November, an welchem Tage noch drei Schüler der Anstalt, Karl Friedrich Waag, Daniel Hoyer und Joh Friedrich Schütz, lateinische Reden hielten.

Im Verlauf dieser Gymnasiumsfeier kamen den 31. Oktober und 1. November auch musikalisch-kirchliche Darstellungen zur Aufführung, geleitet von dem fürstlichen Hofkapellmeister J. Ph. Käfer, in welchen in einer langen Reihe aufeinanderfolgender Chöre, Arien, Recitative der heilige Geist, die Kirche und der Jünger Johannes als redende und singende Personen auftraten.

Die genaue markgräfliche Verordnung zur Feier wurde gedruckt 1717 in Durlach bei Th. Hecht, fürstlichem Hofbuchdrucker.

Der Gottesdienst für die ersten Karlsruher wurde in der ersten Zeit in einem, nicht weit von dem Schlosse entfernten Raum, Magazin genannt, abgehalten, und zwar von auswärtigen Geistlichen, namentlich von Durlach, Hagsfeld und Mühlburg. Kirchliche Handlungen, wie Taufen und Trauungen wurden anfangs in auswärtigen Kirchen, dann in dem Magazin, seit 1717 auch in der Schloßkapelle, und seit 1722 auch in der neu erbauten Stadtkirche vorgenommen, auch Haustaufen sind nicht selten.

Die ersten zwei Kinder, welche hier geboren, aber noch in Hagsfeld getauft wurden, waren Barbara Dorothea Bader, eines Taglöhners Tochter, geboren den 26., getauft den 27. Dezember 1715, und Joh. Hch. Gg. Ibach, der Sohn eines Gartenknechtes, geboren den 31. Dezember 1715, getauft den 2. Januar 1716. Beide Mütter waren katholisch.

Die Zahl der Taufpaten war, wenigstens für die höhern Stände, eine noch ganz unbeschränkte, und es waren darunter zuweilen auch der Markgraf und ein Teil der fürstlichen Familie vertreten. So hatte z. B. 1724 ein Herr von Schertel zur Taufe seines Töchterchens 5 fürstliche, 19 adeliche und 1 bürgerlichen Taufpaten.

Die Trauungen wurden anfangs ohne jede Proklamation vollzogen, 1719 wurde dreimalige Proklamation vorgeschrieben, wobei die Scheine von dem Stadtschreiber ausgestellt und gegen eine Gebühr von 10 und 12 kr. durch Amt und Spezialat unterschrieben wurden. Auswärts Getraute mußten aber hier die Stolgebühren zahlen, und so wurden sie nach und nach genötigt, sich auch hier in dem Magazin trauen zu lassen. Die ersten, durch den Hofdiakonus Bohm in dem Magazin vollzogenen Trauungen waren die des Vincenz Melazzo mit Marie Magd. Quadrian, eines katholischen Paares, sodann am 13. November 1717 die des Leonhard Sandt mit Marie Magd. Meyer und des Chirurgen Aug. Joh. Adam Röckle von Mühlburg, mit Marie Diekmann, eines Hauptmanns Tochter von da.

Zum Bau einer evangelischen Stadtkirche wurden schon 1717 vorbereitende Schritte gethan, doch erst, als 1718 der Markgräfliche Hof mit den Dikasterien hieher übergesiedelt war, begann ein geordnetes kirchliches Gemeindeleben. Den 28. Juni 1719 gab der Markgraf die Erlaubnis zum Bau einer Stadtkirche auf dem Marktplatz, wo jetzt die Pyramide steht.

Schon anfangs des gleichen Jahres hatte Hofrat Dreyspring einen Baumeister mit Fertigung eines Planes beauftragt. Dieser aber sollte, von Quadern und Hausteinen, mit Bildhauerei und Zieraten in korinthischem Stil, mit einem Schieferdach hergestellt, 40000 fl. kosten, was zu teuer erschien. Deßhalb entwarf derselbe Baumeister einen andern Plan in dorischem Stil, wonach Hauptbau, Gewölbe und Turm von Holz gebaut, das Gewölbe mit leichter Stukkatur verblendet, Emporen eingebaut, das Dach aus schwarz gebrannten

Ziegeln *) bestehen, und Alles von inländischen Meistern ausgeführt werden sollte. Dieser Bau war ohne Holz und Beifuhren auf 9000 fl. berechnet und wurde durch den Markgrafen genehmigt.

Sofort wurde schon am 17. Juli mit Sebastian Hemberger von Durlach der Bauvertrag abgeschlossen, und hierauf der Bau begonnen. Doch ging derselbe nicht schnell von statten. Es wurden in Karlsruhe, Durlach und andern Landesgegenden Kollekten dafür angeordnet, das Almosen trug 1721 400 fl., der Hof 1722 2400 fl. bei.

1720 hatte der Markgraf ein schönes, blaues Kanzel- und Altartuch mit in Gold und Silber eingesticktem fürstlichen Wappen gestiftet **) und 1722 war der Bau vollendet. Derselbe hatte die Grundform eines vierblätterigen Kleeblattes mit vier halbrunden Absiden und war von Holz. Malsch nennt denselben einen „templum oppidanum illustre, tum ob firmitatem, tum ob speciem," eine an Festigkeit und Schönheit ausgezeichnete Stadtkirche.

1732 wurden die Kirchenstühle vergeben. Da gab es nichtbezahlte, freie Stühle für adelige Frauenzimmer, für Geheimrats-, Hofrats-, Kirchenrats- und Pfarrweiber, für Kammersekretärs- und Rechnungsratsweiber, Stühle für Oberamt und Pfarrer, für Kavaliere, Geheimräte, Hofräte, Hofsekretäre, Kammerräte, Kanzleibedienstete, für Gerichts- und Ratsherren, für Markgraf Christophs Frauenzimmer, für den fürstlichen Hof und die fürstlichen Kinder.

Nicht freie Stühle kosteten für Frauen 1—2 fl., für Männer 2 fl. bis 3 fl. 30 kr., doch gab es noch 1749 nicht verkaufte, sowie auch nicht bezahlte Stühle. 1730 wurde mit dem Bau des Pfarrhauses und des Schulhauses östlich und westlich von der Kirche begonnen, obwohl diese Plätze dazu längst bestimmt waren, denn als 1725 der Stadtrat auf dem, zum Pfarrhaus bestimmten Platz Rathaus und Metzig errichten wollte, verwahrte sich der Stadtpfarrer Krüger dagegen, „der Platz sei zu klein, zu nahe an der Kirche, die Boucherie (Metzig) möchte den, zur Kirche Gehenden, sonderlich gravidis einige Inkommodität verursachen." Zugleich bat Krüger, da er aus seiner Notwohnung zur Kirche die ganze Stadt durchlaufen müsse, um baldigen Bau des Pfarrhauses. Als nun 1731 Pfarr-

*) 1737 wurde der Turm und das Dach mit Schiefer gedeckt.

**) 1772 im Februar wurden diese Tücher gestohlen und dann durch neue ersetzt.

und Schulhaus bewohnbar, auch der, hinter der Kirche bis an den Landgraben liegende Gottesacker hergestellt war, stellten sich die Gesammtkosten für die Häuser auf 1586 fl. 38½ kr., wovon 900 fl. auf Landeskosten, der Rest auf die geistliche Verwaltung übernommen wurde, welche Letztere auch die Unterhaltung zu tragen hatte.

Vor dem Bau dieses Stadtpfarrhauses befand sich aber schon vor 1720 ein solches für Hofprediger und Hofdiakonus in einem herrschaftlichen Gebäude in der Herrenstraße, linke Seite, in der Nähe des spätern Gasthauses zum Waldhorn, und hier wohnten von Anfang bis 1751 die Hofprediger, bis Hofprediger Stein dasselbe als baufällig verließ und in das dem Kaufmann Massimo abgekaufte Haus in der langen Straße, jetzt Nr. 129, zog. Doch blieb das Haus in der Herrenstraße noch lange Zeit Diakonatshaus.

1715 war Joh. Lorenz Hölzlin von Baireuth als Hofdiakon nach Durlach und 1717 als Hofprediger hieher berufen worden. Nach dessen Tode 1722 wurde Franz Rudolph Krüger aus Halle als Stadtpfarrer hieher berufen, dann Hofprediger, Oberhofprediger, Kirchenrat und für den alternden Eisenlohr in Durlach Superintendent für Karlsruhe, Mühlburg, Graben und Staffort, nach dessen Tode er 1736 auch noch die Superintendentur Durlach und Langensteinbach erhielt. Auch der Markgräfliche Flecken Rhodt und Rippurg, jenseits des Rheines, war ihm unterstellt.

Ein Teil der Besoldung Eisenlohrs wurde hieher gezogen, und Krüger, welcher auch die Aufsicht über die Schulen zu führen hatte, hielt jährlich zweimal Schulprüfungen und in Durlach wöchentlich einmal Amtssitzungen, eine Art Gemeinderatssitzung unter Teilnahme weltlicher Gemeindeglieder ab. Er starb 1741.

1718 wird J. Japhet Körner, Hofdiakon, dann Stadtpfarrer und Hofprediger, 1723 Kirchenrat und 1732 wegen schlimmen Gerüchten, welche über den unverheirateten Kirchenrat umgingen, sowie wegen Mißhelligkeiten mit dem Oberhofprediger Krüger nach Auggen als Pfarrer versetzt.

1731—35 ist Markus Friedrich Schmidt, Hofprediger, 1735 wird Ernst Philipp Wolfgang Franz von Röttingen Hofdiakonus, dann Hofprediger und 1738 Pfarrer in Thiengen. Dr. Jos. Friedrich Stein, 1730 Hauslehrer in Mühlburg und Stadtvikar hier, wurde 1731 Hof- und Stadtdiakon, kam 1734 als Pfarrer nach Eichstett und 1738 wieder hierher als Kirchenrat und Hofprediger, 1751

Oberhofprediger und starb den 22. September 1770. 1751 wurde Comerell Hofprediger. 1717 wird Pfarrer J. Dietrich Bohm von Hagsfeld Stadtdiakonus hier, 1724 Pfarrer Phil. Jak. Bürklin von Binzen, Stadtpfarrer, Rektor und Professor am Gymnasium, und 1734 Superintendent in Pforzheim.

1733 ist Kandidat Wilh. Christ. Deimling von Köndringen hier Stadtvikar und wird 1735 Prinzeninformator, 1736 Pfarrer Andr. Weber von Graben Hof- und Stadtdiakonus, 1737 Zangmeister sein Nachfolger. 1737 gibt Stadtvikar Joh. Friedrich Maler, zugleich Hofmeister der fürstlichen Edelknaben, täglich eine Stunde Mathematik an dem Gymnasium. Für den Hofdienst hat er Kost und Logis, Holz, Licht und Wäsche bei Hof, für den mathematischen Unterricht 50 fl. 1738 wird er Professor mit 105 fl. Geld, 6 Klafter Holz, und erhält statt der bisherigen Hofkost eine Entschädigung in Geld, 1750 wird er an Wasmuths Stelle Prorektor des Gymnasiums mit Wohnung in demselben, 1756 Rektor und Kirchenrat und starb 31. Mai 1764.

1733 entstand hier eine Art Predigerseminar, in der Art, daß junge Kandidaten als Hof- oder Stadtvikare hieher zu ihrer besondern Ausbildung im Predigtamt berufen wurden, weßhalb diese Vikare hier Jahr um Jahr wechselten. Daß übrigens die geistlichen Herren damals nicht gerade wenig zu thun hatten, erhellt daraus, daß z. B. schon 1715 am Sonntag vor- und nachmittags Predigt, Kinderlehre und Betstunde, Montag, Mittwoch und Donnerstag Betstunde, Samstag Vesper mit Lesen und Erklären eines Kapitels aus der Bibel, Freitag Predigt und an jedem ersten Freitag, später Donnerstag des Monats Buß- und Bettag, in der Charwoche jeden Tag Predigt zu halten war.

Nach einer Verordnung von 1732 sollte jede Predigt nicht über eine Stunde, der ganze Gottesdienst nicht über 5/4 Stunden in Anspruch nehmen.

Die oberste Kirchenbehörde, der Kirchenrat, bildete noch eine Abteilung des Hofratskollegiums, welche außer dem weltlichen Präsidenten aus einigen Hofräten und geistlichen Räten zusammengesetzt war. Geistliche Mitglieder waren gewöhnlich die Hofprediger und Stadtpfarrer, die Rektoren, oft auch Professoren des Gymnasiums und einige auswärtige Superintendenten, wie Eisenlohr von Durlach, Bergmann und Bürklin von Pforzheim u. A.

Karl Wilhelm's Leichenpredigt hielt der vorgenannte Kirchenrat Bürklin von Pforzheim. Diese, sowie alle bei diesem Anlaß im Lande gehaltenen Leichenpredigten mußten an den Kirchenrat eingesandt werden. In der Lörracher Diöcese hatte Spezialsuperintendent Hölzlin eine solche von achtundvierzig Quartseiten gehalten.

1719 hatte Karl Wilhelm eine Pfarrwittwenkasse gegründet, aus welcher die Wittwe 15—24 fl. erhielt, durch Verbesserung der Anstalt stieg aber bis 1770 der Gehalt einer Wittwe auf 50 fl.

Der Beerdigungsplatz der Karlsruher lag für Lutheraner und Katholiken hinter der Stadtkirche bis zum Landgraben, für die Reformirten hinter ihrer Kirche und für die Israeliten in der Nähe des Rüppurrerthors an der Badischen Landesgrenze.

Die Reformirten. Die in der Nähe, in Mühlburg, Neureut u. a. O. wohnenden Reformirten lieferten ebenfalls ihren Anteil an der ersten Bevölkerung von Karlsruhe, und wenn auch ihre Anzahl gering war, so bewirkte doch das in der reformirten Kirche weit mehr als in der lutherischen lebendige und solidarische Gemeindeleben, daß dieselbe verhältnismäßig rasch zu einem eigentlichen kirchlichen Bestand gelangte. Die Reformirten, unter der pfarramtlichen Seelsorge des pfälzischen reformirten Pfarrers Wernigk von Weingarten stehend, hielten ihre Gottesdienste anfangs wie die Lutheraner in dem herrschaftlichen Magazin, aber schon 1718 konnten sie in Verbindung mit ihren Mühlburger Glaubensgenossen an den Bau eines eigenen Gotteshauses, zuerst in Mühlburg, und als der Markgraf ihnen einen Bauplatz schenkte, in Karlsruhe denken. Eifrige Förderer der Sache waren in Mühlburg Abraham Guillot und Fr. Franske.

Sofort wurde der Karlsruher Kirchenbau beschlossen, und dadurch auch die Gründung einer eigenen kirchlichen Gemeinde ermöglicht, was um so notwendiger erschien, weil sie auch für die durch den eigenen Geistlichen besorgten kirchlichen Verrichtungen die Stolgebühren an die betreffenden lutherischen Geistlichen zu zahlen hatten. Die Mühlburger Reformirten behielten sich allerdings dabei ihre Pfarrgemeinderechte vor, wollten alle 14 Tage bis 3 Wochen dort eine Predigt gehalten, und alle Kasualien dort versehen haben. Doch scheint Letzteres nicht geschehen zu sein, denn noch längere Zeit wurden Mühlburger Taufen in Karlsruhe gehalten.

In den Jahren 1718 — 19 fanden Sammlungen zum Kirchenbau in den reformirten Kantonen der Schweiz, in England, Holland,

Hessen und Preußen statt, den 28. Juli 1719 wurde ihnen durch den Markgrafen das Recht freier Religionsübung, sowie die freie Pfarrwahl mit landesherrlicher Bestätigung zugestanden, und der 1719 begonnene Kirchenbau auf dem Platze der jetzigen kleinen Kirche wurde unter der Leitung des Baudirektors von Wölling so rasch gefördert, daß die Kirche schon am 5. September 1722 eingeweiht, und der erste Gottesdienst den 21. Dezember abgehalten werden konnte.

Die ganz von Holz erbaute Kirche trug in der Mitte des Langhauses ein sog. Reitertürmchen und an der Hinterseite desselben war ein Anbau für die Sakristei.

Erster Geistlicher war seit 1722 Samuel Grynäus von Basel. Seine Besoldung bezog er, wie der von Neureut und Friedrichsthal, aus der geistlichen Verwaltung, da sie aber nur 97 fl. 30 kr. betrug, leisteten schon bei dem zweiten Geistlichen, Lukas Gießendörfer, 1723 die Schweizer 100 fl. Beitrag dazu.

Im September 1722 wurde der Kirchenvorstand gewählt; Lehrer und Vorsänger in einer Person angestellt, die kurpfälzische Liturgie eingeführt, und die Mühlburger hierher eingepfarrt, wobei das bis dahin dem Pfarrer von Weingarten Bezahlte der hiesigen Pfarrei zugewendet wurde.

Noch 1727 aber bezog der luth. Pfarrer von Mühlburg die Stolgebühren seiner Reformirten, verlangte bei gemischten Paaren das Recht der Trauung, sowie das Recht, Kinder solcher Ehen zu taufen, was aber 1734 nur auf den Bezug der Stolgebühren beschränkt und 1752 ganz aufgehoben wurde.

Nach dem Tode des Erbprinzen Friedrich 1732 zog seine Wittwe Anna Charlotte Amalie, eine der reformirten Kirche angehörige nassauische Prinzessin, in die Karlsburg nach Durlach, und so blieb auch dort der reform. Pfarrer von Karlsruhe ihr Seelsorger mit dem Titel Hofprediger und wurde jeweils im Wagen dorthin abgeholt. Doch wird neben Gießendörfer auch Bernhard Eyben aus Bremen als Helfer und Privatseelsorger der Fürstin genannt.

Einen Platz für das Pfarrhaus hatte ihnen der Markgraf 1725 neben der Kirche, sowie das Bauholz dazu angewiesen und ihnen auferlegt, ihn zu überbauen. Auch dafür wurde in der Schweiz gesammelt, und 1726 stand das neue hölzerne Pfarrhaus neben der Kirche, jetzt 133 der Kaiserstraße fertig da. In dem untern Stock

war die Schule, in dem obern wohnte der Geistliche. Hinter der Kirche lag bis zur jetzigen Zähringerstraße der kleine Gottesacker, von welchem eine Reihe von Gruften, in der Kreuzstraße längs dem Weißbrod'schen Hause, noch in unsern Tagen aufgedeckt wurden.

Der nächste Geistliche wurde 1728 Hieronymus Burkard, wie seine Vorgänger und sein Nachfolger von Basel.

Die Intoleranz der Prediger beider evangelischen Konfessionen spielte in jener Zeit keine löbliche Rolle. Einerseits nötigte man reformirte Männer, welche lutherische Frauen ehelichten, sich in der Stadtkirche trauen zu lassen, ja der Stadtpfarrer Krüger erklärte sogar solchen Paaren, er werde sie durch den Stadtknecht in den Turm werfen lassen, wenn sie sich durch den reformirten Geistlichen trauen ließen, und andererseits wies der reformirte Pfarrer Burkard eine Frau vom Abendmahl zurück, weil sie einen Teil ihrer Kinder lutherisch erziehen ließ, obwohl Karl Wilhelm durch einen Erlaß bestimmt hatte, daß bei Trauung, Taufe und Erziehung die Religion des Mannes maßgebend sei. Daß dabei übrigens auch die Rücksicht auf seine reformirte Schwiegertochter mit bestimmend sein mochte, ist wohl anzunehmen, obwohl wir den Markgrafen wiederholt als einen Fürsten kennen lernen, welcher toleranter war, als manche seiner weltlichen und geistlichen Räte.

Die Katholiken. In Durlach war keine katholische Gemeinde. Im Jahre 1710 erhielt der dortige Regierungspräsident von Beck aus Freiburg, ein Katholik, von dem Markgrafen die Erlaubnis, in seinem Hause durch einen Ettlinger Kapuziner Messe lesen zu lassen. Als nachher der Priester Natalis Bettinardo aus Venedig, wegen der bei Hof üblichen Musikaufführungen, nach Durlach berufen worden war, wurde ihm ein Gleiches gestattet, und zwar wurde ihm und einigen andern Katholiken eine herrschaftliche Scheuer zur Abhaltung ihrer Gottesdienste angewiesen.

Jeweils kamen auf Ostern Ettlinger Kapuziner, um die österlichen Feste zu besorgen, und als die Ettlinger sich nicht mehr für sicher hielten, traten Bruchsaler für sie ein.

Nach der Gründung von Karlsruhe wurde, wie wir wissen, auch den Katholiken Glaubens- und Gewissensfreiheit und religiöse Duldung zugesichert, und ihnen schon im Jahr 1715 ein großer Platz für Kirche, Friedhof, Pfarr- und Schulhaus bestimmt.

Dieser Platz lag da, wo jetzt die Häuser 143 und 145 der Kaiserstraße stehen, und wo später in der Lammstraße das Brunnenhaus erbaut wurde. Dahinter sollte der Friedhof zu liegen kommen. Da aber, weil die wenigen, meistens armen Katholiken dazu die Mittel nicht besaßen, der Platz von ihnen vorerst nicht überbaut wurde, blieb er leer stehen und wurde als herrenlos betrachtet.

Es bedurfte des festen Willens des freidenkenden Fürsten, um allen Einwürfen und Bedenken zu begegnen, welche die Gewährung ungestörter Religionsübung der Katholiken zu verhindern suchten, obwohl es denn doch kaum verständlich erscheint, wenn geschichtskundige Katholiken sich darüber entrüstet zeigen, und in der That beinahe zu viel verlangen, wenn sie von Protestanten besondere Toleranz beanspruchen, in deren Erinnerung die blutigen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, in Salzburg, in der nahen Pfalz noch lebten, unter deren Augen gleichsam die grausame Unterdrückung derselben in Ungarn, in Oesterreich, in Polen stattfand, in einer Zeit, in welcher die rastlose Thätigkeit der Jesuiten in allen Schichten der Bevölkerung, vorzüglich auch an den Fürstenhöfen sich fühlbar machte, und an gar manchen derselben nicht ohne Erfolg.

Und dennoch ließ sich der badische Markgraf, in dessen nächster Nähe, in Baden, Ettlingen und Bruchsal jene erbitterten und unversöhnlichen Feinde der evangelischen Kirche, die Jesuiten, ihre Thätigkeit entfalteten, in seinen bei der Gründung der Stadt ausgesprochenen Grundsätzen religiöser Duldung gegen alle christlichen Konfessionen nicht irre machen.

Fand er doch an seinem eigenen Hofe, unter den geistlichen und weltlichen Dienern seiner Regierung, nicht nur bei den streng orthodoxen Kirchenmännern, einem Hölzlin, Eisenlohr u. A., sondern auch bei den in höchsten weltlichen Würden stehenden Regierungsbeamten wie dem Kirchenratsdirektor von der Glocken, dem Geheimrat Stadelmann, dem Hofrat Dreyspring, dem Hofrat Hch. Wilh. Maler, entschiedene Gegner seiner Ansichten.

1718 hatte der Markgraf den Katholiken, an deren Spitze die beiden von Durlach mit herübergekommenen Italiener Natalis Bettinardo und Philipp Scandalibene standen, ein Bethaus an der Ecke des Zirkels und der Lammstraße, jetzt 23 des Zirkels, angewiesen. Die beiden Vorgenannten reichten aber 1719 eine Bittschrift ein, worin sie um eine nach ihrem Plan gebaute Kirche mit einem ge-

weihten Friedhof baten, ferner um das Recht, darin regelmäßigen öffentlichen Gottesdienst mit Glockengeläute halten, Beerdigungen und Taufen vornehmen, die Sterbsakramente öffentlich zu Kranken tragen, Prozessionen mit Kreuz und Fahnen, Glockenläuten und Gesang abhalten, und ein kleines Kapuzinerklösterlein hier gründen zu dürfen. Auch baten sie um Fruchtbesoldung, Holz und Tischwein für ihre künftigen Geistlichen.

Daß diese Forderungen bei ihren Widersachern böses Blut machten, läßt sich denken. So sprach sich 1719 Geheimrat Stadelmann gegen jede freie Religionsübung der Katholiken u. A. aus dem Grunde aus, weil dann der Fürst für seine katholischen Unterthanen und deren Klerisei, die ja einen andern Herrn hätten, nicht mehr der Herr in seinem eigenen Lande sein würde, und ebenso erklärte die lutherische Kirchenbehörde, sie hoffe, der Markgraf werde die dadurch drohende Gefahr abwenden. Dabei wiesen sie auf die Geschichte Deutschlands und Badens hin, es seien auch ohnedies die meisten leeren Plätze in der Stadt schon vergeben, und — überhaupt sei ja nur ihre, die lutherische Kirche die alleinseligmachende!

Die Katholiken erlangten nun zwar nicht, was sie verlangten, aber sie hielten in dem ihnen von dem Markgrafen angewiesenen Hause, in welchem auch der 1721 zum Priester geweihte Bettinardo wohnte, ihren Gottesdienst und durften darin Taufen vornehmen, jedoch vorbehaltlich des jus stolae, des Gebührenrechtes für die evangelischen Geistlichen.

Den sonntäglichen Gottesdienst besorgten zwei Bruchsaler Kapuziner, welche zu Fuß hierher wanderten und bei den Glaubensangehörigen umaßen. Daher wurde schon sehr bald der Vorschlag gemacht, einen ständig hier wohnenden Kapuzinerpater von Baden oder einen Jesuiten aus der Nähe, aus Bulach oder Daxland kommen zu lassen.

Ueber die damaligen kirchlichen Verhältnisse der Katholiken, sowie über ihre Beziehungen zum Hofe, gibt uns ein, im Original vorhandener, Brief des Kapuzinerbruders Apollonius in Karlsruhe an den Kapuzinerpräses in Bruchsal eingehenden Aufschluß. Derselbe schreibt:

1. Haben die Katholischen eine Kirche zu Karlsruhe, mitten in der Stadt, in welcher alle Sonn- und Feiertage heil. Messe gelesen, und alle 14 Tage mit großem Zulauf des Volkes Meß, Predigt

und Nachmittag die christlich Lehr sambt dem Gebet contra pestem gehalten wird. In der Kirch ist ein Altar mit 6 Kerzen und zwei Wandleuchtern mit weißen Kerzen, eine Kanzel, Beichtstuhl und Kommunikantenbank, sieben verschlossene Stühle 2c. Oben auf der Kirch ist eine Wohnung von 6 Zimmern und einer Küche und Speicher, dabei Hof und Garten. Dieses Haus haben Ihro Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Markgraf bauen laßen vor die Katholiken, um ihr Religiousexercitium darin halten zu können, welches Haus aber dennoch ihm proprie gehört."

„Bißher haben wir in völliger Ruhe unsern Gottesdienst jederzeit verrichtet. Zu diesem Ziel und Endt hat der Herr Markgraf ein Plakat an unsere Kirchenthür anschlagen laßen, des inhalts, daß, wofern einiger, sowohl bei Tag als bei Nacht einen Tumult oder Insolenz in dieser Gegend sollte anheben, die Nachtwarte verpflichtet seien, einen solchen Tumultuanten todt oder lebendig nach Hof zu liefern."

„Wir haben auch die Erlaubniß, in Karlsruhe, Durlach, Mühlburg und Krankenhaus (Gutleuthaus) zwischen Durlach und Grötzingen allen katholischen Kranken ihre Beichte abzuhören, das viaticum und extremam Unctionem (Abendmahl und letzte Oelung) zu geben, ohne Verhinderung, sowohl der weltlichen, auch ihrer geistlichen Obrigkeit. Es hat sich die Zahl der Kommunikanten pro Paschale (Ostern) auf 500 erstreckt."

„2. Wie aber künftighin, wenn R. D. Natalis Bettinardo sollte abmarschiren, ergehen wird, ob nemlich die Katholischen in ihrem Religionsexercitio darnach frei und ruhig verbleiben werden, hierauf kann ich keine andere Relation thun, als ex scriptis desuper datis a Consilio intimo (aus den Berichten des Geheimrats), in welchen die sämmtlichen Geheimräthe ihre Resolution gegeben, daß Ihro Durchlaucht, der Markgraf obligirt seye, den Katholischen ihr Religionsexercitium zu gestatten. Nebst dessen hat er, als das Hausbauen zu Karlsruhe angefangen, hin und wieder schreiben lassen, daß diejenige, welche diese bauen würden, sollten 20 Jahre Freiheit und ihr Religionsexercitium haben. Stantibus hisce, gleich wie denn die Katholischen de facto ihren Gottesdienst ohngehindert verrichten, und bishero ruhig verrichtet haben, also kann man ihnen auch nach Abreise des Herrn Natal solches nicht versagen, welches auch vor ohngefähr 6 Wochen obgemelter Herr Natal dem Erbprinzen be-

monstrirt, daß nemlich die Zulassung des Gottesdienstes nunmehro nit mehr ein **gratia** sondern Obligation seye ex parte Serenissimi."

„3. Ist uns ein Platz assigniret neben der lutherischen vor eine katholische Kirch und Kirchhof, auf welchem Platz zwar von Seiten der Katholischen noch nit angefangen worden zu bauen, beynebens ist doch verbotten, von keinem Andern ein Haus auf diesen Platz zu setzen."

„4. Was anbelangt den durchl. Prinzen Christoph, so weiß ich nichts anderst, als daß er seine Gemahlin nit bey sich zu Karlsruhe habe, sondern diese mit ihren drey ex legitimo thoro gezeugten Prinzen sich zu Durlach in dem Schloß aufhalte."

„Unterdessen geht er wenig in die lutherische Kirch, es seye denn, daß er es thun müße, ex respectu aliorum (aus Rücksicht auf Andere). Ich hab die Zeit her bei gewissen glaubwürdigen Personen vernommen, daß obgedachter Prinz intentionirt seye, unsere Religion anzunehmen, wie er sich dann auch dem Herrn Natali deklariret. Dies bestätigen auch viele andere, sich zutragende Umbstände, er hat eine Person mit Namen Charlotte bei sich, mit ihrer Mutter und Schwester, beynebens hört man doch nichts sonsten Aergerlichs von ihm, als wie gemeldet, daß er diese Person in seinem Logement habe. Ob er aber diese Person werde verlassen und seine Gemahlin wiederum annehmen, wann er die katholische Religion annimbt, zweifle ich nicht daran."

„5. Von dem regierenden Herrn Markgrafen muß ich dieses rühmen, daß er jederzeit sich affectionirt gegen die Katholische, ja affectionirter als gegen die Lutheraner gezeigt habe, besonders aber beweiset er dem katholischen Priester großen Respekt, er seye auch wer er wolle, welches ich als ein armer, unwürdiger Kapuziner mir in der That widerfahren zu sein attestiren kann."

„6. Es hat sich zugetragen ohnlängst vor dem Herbst, daß die Prädikanten von Durlach sich zu Ihro fürstl. Durchlaucht auf Karlsruhe begaben, und umb ein Geldsteuer vor den Kirchenturm allda größer zu machen, angehalten, welche Bitt er aber ihnen gänzlich abgeschlagen, und nicht das Geringste dazu gegeben, als aber Herr D. Natali, sobald Ihro Durchlaucht von Basel wiederum zu Carolsruh angelangt, auch vorgestellt, daß es vonnöthen wäre, unsere Kirche, wie auch das Haus zu repariren, alsogleich wurde dem Baumeister anbefohlen, solche Reparation vor sich zu nehmen, welche dann vor

4 Wochen geendigt und Alles wiederum zum guten Stand gebracht worden, welches aber bey 100 Reichsthl. dem Herrn Markgrafen kostet.“ ꝛc.

Nicht minder belehrend für die Verhältnisse, sowie auch darüber, daß die weltlichen und geistlichen Räte des Markgrafen nicht so ganz im Unrecht waren, wenn sie ihn vor den Bekehrungsversuchen der römischen Priester warnten, ist das weitere, ebenfalls in dem Landesarchiv vorhandene Originalaktenstück, welches ein in Bruchsal am 10. Dezember 1721 vorgekommenes Gespräch zwischen Bettinardo und dem Kapuzinerpräses wiedergibt, und zwar in dem, von dem Präses sofort nachher niedergeschriebenen Bericht.

Der Präses stellt Fragen, der Priester beantwortet sie. Wir geben aus den gegebenen Antworten und Aufschlüssen hier das Wesentlichste wieder.

Das Bethaus der Katholiken sei denselben und zwar aus Rücksicht auf ihn, Bettinardo und auf Scandalibene zur Benutzung, jedoch nicht zu eigen, überlassen.

Auf die Frage, ob der Erbprinz den Katholischen gewogen sei, antwortete Bettinardo, dies sei durchaus nicht der Fall, weilen ihm das lutherische Gift durch zween Erzlutheraner gar zu viel sei eingegoßen worden, so daß ein Besseres, oder nur Gleiches in puncto religionis nicht zu hoffen sei.

Der Markgraf habe nur einen Bruder, den Prinzen Christoffel († 1723), und dieser scheine ganz auf katholischer Seite zu stehen, er sei verheirathet mit einer Prinzessin von Leiningen, die aber von ihm getrennt lebe. Auf die Frage, warum gerade so viele protestantische Fürsten in solchen Verhältnissen lebten, berichtet Bettinardo, der Markgraf Christoph habe ihm im Vertrauen mitgeteilt, daß er nur geheiratet auf Drängen seiner Mutter, damit, wenn der Markgraf Karl Wilhelm ohne Erben stürbe, die Markgrafschaft nicht in katholische Hände (Baden-Baden) käme.

So habe er Kinder bekommen, weil aber seine Umstände, als die eines nachgeborenen Prinzen der Art seien, daß er kaum instande sei, characterem principis an sich und so zahlreicher Nachkommenschaft zu souteniren, so habe er sich von seiner Gemahlin getrennt. Etwaige illegitime Kinder ließen sich an einer Fahne und dergleichen Militärchargen genügen, brauchten auch keine Länder zu ihrem Unterhalt, sondern nur 5—6 Fuß Erdenraum zu ihrem Grabe. Wenn er,

meinte Prinz Christoph, katholisch wäre, würde er vielleicht auf solche Gedanken und Lebensart nie verfallen sein, wohl wissend, daß katholische junge Prinzen mit geistlichen Pfründen und Würden leicht versehen würden, und demnach in der Lage blieben, sich in fürstlichem Stand zu erhalten.

Derselbe, fährt Bettinardo fort, habe sich aber schon vor dem Tode Markgraf Friedrichs, seines Vaters, merklich gebessert, und sei dort schon entschlossen gewesen, sich zur katholischen Religion zu bekennen, und daß dies nicht unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, unter welchem Christoph diente, geschah, daran sei Christophs Bruder, der Markgraf, schuld."

Ob dieses Bekehrungswerk gelungen wäre, wenn Markgraf Christoph nicht 1723, also 2 Jahre nach dieser Unterredung, das Zeitliche gesegnet hätte, können wir nicht entscheiden, aus Allem aber, was wir bisher gesehen, geht hervor, daß dieser Bettinardo ein gewandter, kluger Mann war, der sich auch bei Hof beliebt zu machen wußte, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer jener geheimen Sendlinge des Jesuitenordens, dessen Thätigkeit damals vielfach auf die Bekehrung der Fürsten gerichtet war.

So duldsam und wohlwollend aber unser Markgraf auch gegen Andersgläubige war, für solche Versuchungen war er nicht zugänglich. 1721 erschien sogar eine Verordnung von ihm, welche den Katholiken alles Umherlaufen in den Straßen und allen Wirtshausbesuch während des lutherischen Frühgottesdienstes verbot, und ihnen befahl, ihren Gottesdienst zu gleicher Zeit mit den Lutheranern zu halten, auch strenge Rechnung über ihre Almosen abzulegen.

Obwohl die Markgräfin Sibylle Auguste von Baden, die Wittwe des berühmten Reichsfeldherrn Ludwig von Baden, für den Bau einer katholischen Kirche auf dem ihnen zuerst angewiesenen Platz 1000 fl., der Kurfürst von der Pfalz und Kardinal Rohan jeder 5000 fl. in Aussicht gestellt hatten, kam jener Bau nicht zustande. Der Gottesdienst wurde auch ferner in dem untern Raume des Eckhauses der Lammstraße abgehalten, und zwar durch von auswärts, von Bruchsal her kommende Kapuziner. 1729 kamen nun die Katholiken, Scandalibene an ihrer Spitze, um die Erlaubnis ein, zwei Kapuzinerpatres und einen Bruder ständig hier behalten, und denselben den zweiten Stock des Gotteshauses als Wohnung zuweisen zu dürfen. Der Markgraf gab dazu seine Einwilligung, ließ die Kirche ordent-

lich herstellen, räumte den beiden Kapuzinern eine große Stube mit Kammer zur Wohnung ein und gab ihnen Matrazen, Decken und Brennholz. Im September 1730 zogen sie ein. In den übrigen Räumen dieses früher von Bettinardo und Scandalibene bewohnten Stockwerkes gab der Markgraf einer katholischen Familie Wohnung, von welcher die Kapuziner verköstigt wurden.

Doch ohne Wahrung seiner landesherrlichen Rechte gab der Markgraf diese Vergünstigungen nicht. Die Kapuziner mußten vielmehr jeweils bei Funktionen außerhalb der Kirche, namentlich Krankenbesuchen, folgenden Revers vor dem betreffenden evangelischen Geistlichen unterzeichnen:

„Ich bekenne hiermit, demnach ich von N. N. erbeten worden, daß ich seinen zu N. N. liegenden Kranken mit geistlichem Zuspruch und denen heil. Sakramenten, römisch-katholischen Glaubens nach versehen möge, daß ich die von des Herrn Markgrafen zu Baden-Durlach, Hochfürstl. Durchlaucht, als des Landes Obrigkeit zu solcher Verrichtung gnädigst gegebene Erlaubnis mit unterthänigem Dank erkenne und preise, solche auch in keinen Mißbrauch zu ziehen, noch weiter als obvermeldt, auszudeuten, viel weniger vor mich oder meine Glaubensgenossen einig Recht zu machen gedenke, sondern mich, daß mir solches aus freier und ungebundener Willkür und zu allen Zeiten widerruflicher landesfürstlicher Gnade erlaubet worden, allezeit wohl erinnern werde, inmaßen ich solches hiermit wohlbedacht und verbindlich zusage und verspreche, darüber auch diesen Revers, eigenhändig unterschrieben, von mir gestellet habe.

L. S. N. N."

Sie durften anfangs auf der Hardt terminiren, d. h. Almosen sammeln, was ihnen aber 1739 untersagt wurde.

Die Kirchenvorsteher waren 1730 Pietro Scotto, Vincenz Melazzo, Franz Massimo und J. David Herrgans.

1736 kommt das hiesige Kapuzinerhospiz von der rheinischen zur vorderöstreichischen Ordensprovinz.

Schon 1737 fingen die Kapuziner an, die Ausstellung des oben mitgeteilten Reverses zu umgehen, die lutherischen Geistlichen beklagten sich darüber, und es erfolgte eine weitere Bestimmung, wonach sie ohne amtliche Erlaubnis nicht auswärts das Abendmahl spenden sollten. 1738 hielt Pater Adrian auf die Bitte der Katholiken, um den Gehalt für einen Lehrer zu ersparen, den Schulunterricht, 1739

erhielt die Kirche durch einen Gönner ein Stück vom Kreuz Christi als Reliquie, welches zur Verehrung für die Gemeinde ausgestellt wurde, 1740 wurde dem Pater Kapuziner durch das Oberamt ein Gebet auf den Tod des Kaisers zum Verlesen zugestellt, er weist es aber zurück mit der Erklärung, er nehme von einer andern Religion kein Gebet an und könne ein solches selbst aufsetzen.

Schließlich haben wir noch auf den, ursprünglich zum Kirchenbau angewiesenen Platz in der Lammstraße und langen Straße zurückzukommen.

Bis 1729 hatten ihn die beiden Italiener, venetianische Geistliche werden sie genannt, als Feld benutzt, als aber in diesem Jahr die Kapuziner kamen, welche nach ihrer Ordensregel von Almosen leben sollten, blieb er unbenutzt

1734, während der Abwesenheit des Markgrafen in Basel, erbaute Baumeister Arnold, wie er es schon früher zum Teil eigenmächtig gethan hatte, noch ein Haus auf einen Teil des Platzes.

Der Markgraf, als er zurückkam, erklärte zwar das Haus für gestohlen und befahl, es zuzumauern, aber Arnold fand doch wieder Gnade und erhielt für sein Haus ein anderes in der Waldstraße, während der Markgraf das Arnold'sche an sich zog und einer Hofsängerin zum Geschenk machte. Diese bewohnte es mit dem Hofkavalier Langwerth von Simmern, mußte aber mit diesem 1748 die Stadt verlassen. Hierauf kaufte es der Hofoperateur List, und 1753 von diesem für 2800 fl. der Sohn des Geheimrates Wielandt, welcher schon das anstoßende Haus besaß.

Auf den Teil des Platzes, welcher die Breite der Lammstraße zwischen dem spätern Mallebrein'schen und Haber'schen Hause einnahm, kam etwa 1739 das Brunnenhaus zu stehen.

---

9. Bildungsanstalten.

Die Volksschule. In der Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen uns die ersten deutschen Volksschulen im heutigen Sinne. In unserm Baden, wie anderwärts, wurde die Schule eine Hilfsanstalt der Kirche und daher auch vollständig der Kirche untergeordnet.

Der Geistliche unterrichtete in dem Katechismus, der Grundlage und dem Mittelpunkt des gesammten Unterrichts, zuweilen mußte auch der Meßner helfend eintreten, konnte aber oft das zu Lernende den Schülern nur vorsprechen, weil weder er noch jene lesen konnten.*) Weil aber die Meßnerpfründe vorher ein festes, wenn auch geringes Einkommen hatte, so wurde mit der Zeit der Schullehrer, wo ein solcher vorhanden war, zugleich Meßner. Wo auf dem Lande die Einwohnerzahl zu klein war, gab es überhaupt keine Lehrer, und Pfarrer und Meßner hatten, so gut es eben ging, den Unterricht zu erteilen. Der Gehalt des Lehrers war ein geringer, bestand, außer dem Schulgeld, in zugeteilten Grundstücken, Almendgenuß, Naturalbesoldung, Zehnten und andern kleinen Nutzungen, er war wacht- und frondfrei, wie die Kirchendiener, doch auch dieses nur im Winter, weil er nur in diesem, vom 1. November bis 23. April Schule zu halten hatte.

1556 erhielten die Bürgersöhne in Durlach außer der Religion auch schon Unterweisung im Lesen und Schreiben, wie dies auch in der Pfalz und in Würtemberg der Fall war, die Mädchen waren meist ganz ohne Unterricht.

Die Lehrer mußten aus Mangel an Inländern nicht selten weither geholt werden.

Allem Anschein nach ging aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Unterricht der Volksschulen wieder zurück, nur die bessern Schüler konnten nach einer Nachricht von 1615 schreiben, in manchen Gemeinden verstanden nur der Meßner und wenige Bürger das Lesen und Schreiben, der Schulmeister mußte, weil keine Schulhäuser da waren, in der eigenen Wohnstube unterrichten, wie bekanntlich der berühmte Kepler in der Stube des Schulmeisters in Elmendingen 1580 seinen ersten Unterricht genoß.

Der dreißigjährige Krieg zerstörte das Wenige, was noch von der Schule da war. In der Diöcese Durlach waren 1639 nur noch zwei Pfarrer, die Schulen waren allenthalben eingegangen, die Besoldungen ausgeblieben, Entvölkerung, Armut, Verwilderung herrschte im Lande. 1658 konnte kein Bürger in Rüppurr und Berghausen lesen und schreiben, und deßhalb mußte der Schatzungseinnehmer Schule halten. Die nachfolgenden Kriege mit Frankreich legten die Schul-

*) Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins 2, 129 ff.

häuser, wo solche waren, in Asche, der noch freigegebene Schulbesuch war spärlich.

Zwar erschien 1682 eine Verordnung, welche wieder Schulvisitationen befahl, und dabei dem Lehrer eine Diät von 20 kr. auswarf, aber das Schulgeld, welches in einzelnen Orten wöchentlich 6 kr. betrug, war in den Filialorten nebst dem Wandertisch oft die einzige Besoldung des armen Schulmeisters. Daher war das Schulhalten, auch in größern Orten, oft nur ein Nebengeschäft des Lehrers, welcher, um leben zu können, irgend eine andere Hantirung dabei trieb. So zog der Schulmeister von Grötzingen, das die beste Schulstelle im Unterland war, Namens Nikolaus Sachs, auf den Jahrmärkten umher, um seine Säcklerwaren zu verkaufen, versoff Alles und versäumte die Schule, der von Berghausen war ein Buchbinder, aber ein schlechter, und dazu ein Trinker, in Hagsfeld hielt ein Bauer in seinem Haus Schule, in Rüppurr und Wolfartsweier, wo die Herrschaft nur 2 Malter Korn und die Gemeinde wenig Weiteres gab, konnte man nur einen Ortsangehörigen zum Schulhalten bekommen, in Mühlburg, 1699 noch Filial von Knielingen, war der Zoller Schullehrer, ging aber mit den Fuhrleuten in's Wirtshaus, statt Schule zu halten, ebenso war auch in Staffort der pfälzische Zoller Schulmeister. An andern Orten waren sie Schneider, Schuhmacher, Tuchscheerer, Hosenstricker, Strumpfstricker, Schreiner, Säger, Dreher, Kürschner, Bäcker, Forstknechte, Chirurgen.

Wo keine regelmäßige, zum Teil vom Staat gegebene Besoldung vorhanden war, suchte der Pfarrer taugliche Subjekte aus und stellte sie dann, nach Zustimmung der Gemeinde und eingeholter Genehmigung des Spezials und Oberamtmanns, der Gemeinde vor, wo aber eine solche Besoldung war, erfolgte schon vor 1700 die Anstellung durch die Kirchenbehörde. Die Visitation geschah anläßlich der Kirchenvisitation, was noch zu unserer Zeit der Fall war.

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurden nach und nach, wo nicht Bürger mit eigenem Hause Lehrer waren, Schulhäuser gebaut, die Schulen vermehrt, die Lehrer mit ständigen Dotationen aus Staats-, Gemeinde- und Kirchenmitteln besoldet, das Schulgeld auf dem Lande auf 10—20 kr. vierteljährlich festgesetzt. Doch wurde um 1700 auch in dem jetzigen Amt Karlsruhe noch meistens nur im Winter unterrichtet, da im Sommer nur wenige Schüler die Schule besuchten, weil immer noch kein Schulzwang bestand.

Da für die Vorbildung der Lehrer noch keine Seminarien vorhanden waren, so traten die Schulkandidaten meistens bei ältern Lehrern als Präparanden ein, wo sie Unterricht in den damals nötigen Kenntnissen erhielten, und insbesondere auch im Choralsingen geübt wurden, weil erst im Anfang des 18. Jahrhunderts Orgeln aufkamen, und daher der Lehrer den Vorsängerdienst in der Kirche zu besorgen hatte.

Immer war aber auch jetzt der Unterricht ein sehr notdürftiger, Lesen, Schreiben, Katechismus, Choralsingen, und seit 1700 auch Rechnen waren die einzigen Lehrgegenstände, und es ist zweifelhaft, ob man in der Schule damals schon Geschriebenes lesen konnte. Auf dem Lande blieb auch jetzt noch, außer dem Geistlichen, der Lehrer der Einzige, welcher des Schreibens hinreichend kundig war, so daß er in der Gemeinde Alles zu schreiben bekam und in der Regel auch Gemeindeschreiber, Ratschreiber war.

Sehr bescheiden war noch immer ihre Besoldung. So hatte der Lehrer in Knielingen 1705 11 fl. Geld, 8 Malter Korn, 10 fl. Meßnergehalt, Allmendgenuß, Holz und Schulgeld, der in Rüppurr 5 Malter Korn, eine Allmendwiese für die Meßnerei, Holz und Schulgeld. Dagegen fehlte es ihnen keineswegs an Arbeit, denn der Wochendienst des Lehrers von Graben weist folgende Arbeiten auf: Sonntag vormittags zweimal läuten, in der Kirche singen, nachmittags in der Kinderlehre die kleinen Kinder in die Sakristei nehmen, und sie ein Hauptstück des Katechismus hersagen lassen, Montag vormittags in die Betstunde läuten und darin singen, nach dem Gottesdienst den Katechismus abhören, nachmittags schreiben und lesen lassen, Dienstag vormittags und nachmittags Schule, Mittwoch in die Betstunde läuten, darin singen und dann Schule halten, Donnerstag wie Montag, Freitag dreimal in die Betstunde läuten u. s. w. wie Montag, Samstag vormittags Schule, nachmittags dreimal läuten und singen.

Nur die fürstliche Residenz Durlach, zugleich seit über 100 Jahren der Sitz einer blühenden Gelehrtenschule, hatte seit mehr als 150 Jahren ein für die Zeit ziemlich wohlgeordnetes Volksschulwesen, obwohl die städtische Schulordnung von 1536 noch sehr schwache Anforderungen an den Schulmeister stellt. Doch stand dort seit 1666 ein zweckmäßig eingerichtetes Gebäude für die Volksschule, Knaben und Mädchen erhielten getrennt Unterricht, und es waren sogar

Mädchenlehrerinnen angestellt. Aber der große Brand von 1689 änderte auch hier wieder Vieles zum Schlimmen.

1693 wurde ein Wachtmeister als Lehrer für Knaben und Mädchen angenommen, und der Befund der 1694 abgehaltenen Prüfung lautete: „den Katechismus können 3 Knaben und 5 Mädchen, die drei Hauptstücke 3 Mädchen, die übrigen Knaben und Mädchen haben den kleinen Katechismus ziemlich im Gedächtnis, die sieben Bußpsalmen sind gelernt, die biblischen Sprüche bis Art. 15 gut, die Handschriften sind gut. Die Kleinen haben auch unterschiedliche kleine Gebete gelernt."

1702 wurde ein neues Schulhaus auf der Brandstätte des alten erbaut, aber das Schulwesen wollte und konnte dennoch nicht recht wieder aufblühen. Wegen Holzmangel mußte öfter die Schule geschlossen werden.

1706 wurde wieder Knaben- und Mädchenschule getrennt. So war der Zustand der Volksschule in Durlach, und auf solcher Grundlage wurde vorerst in Karlsruhe fortgebaut, doch entfaltet sich hier seit 1717 ein regeres Leben auch in der Schule.

Allerdings mußte die Schule anfangs, wie die Kirche, in gemietetem Lokale sich begnügen, bis sie ein neues Schulhaus neben der Kirche erhielt, und es erscheint daher in den ersten Stadtrechnungen ein Schulhauszins, bis 1731 das neue Schulhaus fertig gestellt war.

1717 war J. Mich. Simon als erster Lehrer mit dem Schulgeld als Gehalt hier angestellt, und als derselbe den Markgrafen um ein Logis und das kleine Kostgeld bat, wurde ihm die Schulstelle mit 20 fl. Geld, 3 Malter Roggen und 5 Malter Dinkel übertragen. Nachdem derselbe 1718 nach Tegernau versetzt worden war, erhielt J. Gg. Wunderlich, gewesener Hautboist bei dem Durlacher Kreisregiment, für kurze Zeit seine Stelle. Auf diesen folgte schon 1719 der Schulmeister von Niederotterbach im Sponheimischen, Joh. Georg Gluck als Karlsruher Schulmeister, und als Gluck 1721 Mädchenlehrer in Durlach geworden, wurde der Schulmeister von Ispringen, Joh. Eyermann, sein Nachfolger. Nach dessen Versetzung nach Malterdingen versah der Meßner Sendt seinen Dienst, bis 1722 Joh. Ruff von Weingarten die Stelle übernahm. Aber auch dieser kam 1725 fort nach Theningen, auf ihn folgte 1725 Joh. Wilh. Fiedler von Bothnang im Würtembergischen, und dessen Nachfolger wurde 1727

Joh. Martin Glaser von Grötzingen mit einer von Grötzingen mitgebrachten Zulage. Die damalige Besoldung des Lehrers betrug 20 fl. Geld, 3 Malter Roggen, 5 Malter Dinkel, 5 Ohm Wein zu 3 fl., der Meßner bezog 20 fl. Geld, 1 Malter 1 Simri Roggen, 1 Malter 2 Simri 2 Viertel Dinkel, 3 Ohm 5 V. 1 Maß Wein.

Beim Todesfalle des Lehrers erhielten die Hinterbliebenen bereits das Wittwenquartal, wonach also die ökonomischen Verhältnisse der Lehrer einigermaßen geregelt waren, und im Jahr 1725 wird rühmend erwähnt, daß schon 5 neue Pfarr- und Schulhäuser hier seien, so daß auch der Schullehrer seine Dienstwohnung hatte.

In Klein-Karlsruhe bildete sich bald nach der Gründung eine eigene Schule. Die Errichtung dieser Schule war auch deßhalb gestattet worden, weil die Kinder von Klein-Karlsruhe wegen ihrer schlechten Kleidung sich schämten, die Stadtschule zu besuchen. Um diese Stelle meldete sich 1724 ein Bewerber, dessen Bittschrift wir hier wörtlich folgen lassen:

„Durchlaichister Marggraff, Gnädigster Fürst undt Herr.

Euer Hochfürstliche Durchl. Wollen mir die hohe Gnadte thun undt Erlauben daß ich in kleinem Karlsruh dörffte Schull Maister sein, zu Mahlen da albereits auf Viehlfäldiges undt in Ständiges Begehren Viehler Elltern Ihre Kinder der Gestaldten fleißig in Buchstabihren, leßen, schreiben, Rechnen undt christlich informire, daß Sie damit Weit mehr vergnügt seyn, alß wann sies ander Orth lange hätten in die Schull gehen laßen, auch Bekandt, daß die teische Schull mit Buben undt Maidlin sehr angehaufft ist undt Ich alßo dadurch fast keinen Intrag thue — Verhoffe es werdten Euer Hochfürstliche Durchlaucht desto mehr mein Unterthänigstes gesuch gnädigst accordiren, Weillen ich nicht gedenkhe Eine Besolgung zu fordern. Soll ich aber die hohe Gnadt erhalten, daß ich frohnfrey Wehre, Köndte Sodann in informiren desto ungehindert ab Wartten. Gnädigster Erhörr mich getröstend bin mit aller Unterthänigster

Euer Hochfürstl. Durchl.
Unterthänigster Getreyster
Knecht Joh. Davidt Staiger.

Auf die Eingabe lautet des Markgrafen Antwort: „wird abgewiesen, weil er nicht recht lesen, den Katechismus nicht einmal herbeten kann und ein Lump ist."

1728 ist Christ. Elwert Schulmeister in Klein-Karlsruhe, hat keine Besoldung, als das Schulgeld ohne Schulzwang und unterrichtet in eigener Wohnung. Der vorhergehende Schulmeister war gestorben, und Elwert, welcher auf eigene Gefahr hin, proprio ausu gekommen war, war von dem Oberamt hier belassen worden. Ihm folgte Ph. Lorenz Kast, welcher in gemietetem Hause unterrichtete.

Die Reformirten hatten 1722 einen Lehrer Namens Joh. Grüneisen für ihre Kinder angenommen, nachdem aber der Baudirektor von Wölling denselben nicht mehr unterstützte, klagte Grüneisen, er müsse erfrieren und verhungern, und bat um Unterstützung des Markgrafen.

1726 war J. Dav. Renaud reformirter Lehrer hier, und nach ihm Gaufret, welchem 6 Klafter Holz von dem Markgrafen angewiesen wurden.

Die Katholiken hatten von Anfang an keinen eigenen Lehrer. Die Kinder besuchten daher 20 Jahre lang die evangelische Schule.

Erst 1736 kam, durch die Bemühung des Paters Evaristus veranlaßt, ein junger Mensch hierher, welcher im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete, bei den katholischen Gemeindegliedern das Umessen hatte, und für welchen jährlich kollektirt wurde.

Das Gymnasium. Das 1586 durch Markgraf Ernst eröffnete Gymnasium in Durlach war durch die Markgrafen Ernst Friedrich und Georg Friedrich bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges unter dem Namen Ernestinum eine vielbesuchte, blühende Anstalt geworden. An derselben lehrten in fünf Klassen ein Rektor und fünf Lehrer. Die Oberaufsicht von Seiten des Staats und der Kirche führte der Ephorus, gewöhnlich ein höherer Kirchenbeamter. Mit dem Gymnasium verbunden war ein Konvikt von anfangs 12, dann 1614 sogar 40, vorzugsweise Theologie studirenden Stipendiaten. In dem gleichen Jahre erhielt die Anstalt eine sechste Klasse. Die Zöglinge derselben wurden zum Besuch der Hochschule vorbereitet, die Theologen zuweilen sogar unmittelbar für ihren Beruf.

Aber schon die ersten Jahre des Krieges nötigten, nach der 1622 verlorenen Schlacht bei Wimpfen, Lehrer und Einwohner zur Flucht vor den in's Land gerückten Oestreichern, Spaniern und Baiern, und obwohl nach dem siegreichen Vordringen der Schweden die Geflüchteten zurückkehrten, und die Schule wieder ihre gewohnte Thätig-

keit entfalten konnte, brachte doch die 1634 verlorene Nördlinger Schlacht neues und größeres Unheil. Einwohner, Lehrer und Schüler suchten abermals in der Flucht ihre Rettung. Vergl. Fecht, Geschichte von Durlach 311.

Nach dem westphälischen Frieden kehrten bessere Tage wieder, die schönsten und ruhmvollsten, aber auch die letzten glücklichen des Durlacher Gymnasiums. Die Markgrafen Friedrich V. und VI. und Friedrich Magnus förderten auf jede Weise dessen Gedeihen. Die Zahl der Lehrer stieg auf 12, die der Schüler, unter denen sich viele Fremde aus Würtemberg, Franken, den Hansestädten, und selbst aus Frankreich viele Söhne des protestantischen Adels befanden, in den untern und mittlern Klassen auf 20—30, in der obersten, der Klasse der Studiosen oder Exemten, bis über 60. Tüchtige Lehrer zogen zahlreiche Zöglinge herbei, so daß, nachdem 1681 Straßburg an Frankreich, und dessen Universität, bisher vorzugsweise von evangelischen Badnern besucht, in die Hände der Jesuiten gekommen war, Friedrich Magnus sogar mit dem Plane umging, die Durlacher Schule in eine Universität umzuwandeln. Aber wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug das Jahr 1689 zerstörend in alle diese blühende und hoffnungsreiche Thätigkeit.

Das schöne Gymnasium wurde am 6. August in einen Trümmerhaufen verwandelt, die ganze Stadt bis auf 5 Häuser niedergebrannt, obdachlos retteten die Einwohner, die öffentlichen Diener, die Lehrer des Gymnasiums größtenteils nicht einmal ihre geringe Habe aus den Flammen ihrer Wohnstätten.

Wiederholte Einfälle und Plünderungen der Franzosen in den Jahren 1691, 1693 und 1694 trieben die kaum Zurückgekehrten zu abermaliger Flucht. Erst nach dem Ryswicker Frieden 1697 konnte der ebenfalls von der Flucht wiedergekehrte Markgraf Friedrich VII. Magnus in einem der fünf stehengeliebenen Durlacher Häuschen eine unterste Klasse errichten.

1699 wurde ein Haus gekauft, und in demselben Jahre Bulyowsky als Prorektor an die neue Anstalt berufen. Trotz des nun ausgebrochenen spanischen Erbfolgekrieges wurde die Anstalt nach und nach wieder auf fünf Klassen gebracht, 1707 eine sechste angefügt, und wieder ein Gymnasium publicum als oberste, wissenschaftliche Abteilung damit verbunden.

1706 erschien seit 15 Jahren erstmals wieder ein gedrucktes Programm, nach welchem an dem publicum Prorektor Bulyowsky, Kirchenrat Eisenlohr, Hofprediger Rabus und Professor Malsch, an den fünf Klassen Joh. Mich. Stecherwaldt von Wertheim, Joh. Peter Lang, Gg. Sigmund Geißler, Wolfg. Friedrich Steinlein unterrichteten. 1707 wurden für einige Wochen die Lehrer zur Flucht genötigt, 1709 starb Friedrich Magnus, 1711 auch Rektor Bulyowsky. Ihm folgte Professor Malsch, der durch den Markgrafen freigegebene Sohn eines leibeigenen Bauern von Staffort, jedoch nur provisorisch, weil er, obwohl ein tüchtiger Kenner der alten Sprachen und ein gewandter lateinischer Dichter, sowie ein Mann von heiterer Gemütsart, für einen Anhänger und Freund der damals verpönten pietistischen Richtung und ihrer Vertreter A. H. Franke, Freilinghausen u. A. galt. Malsch blieb Prorektor bis am 30. Oktober 1714, worauf der erst 29 Jahre alte Privatdozent der Philosophie in Jena, Mr. Joh. Ludwig Boye aus Königsberg, das Rektorat erhielt und im Januar 1715 antrat.

Boye war aber ein mit den Gesetzen und Verordnungen des Landes unbekannter, unpraktischer Schulmann ohne Erfahrung, welcher die Schüler wie vornehme Männer behandelte und in seinem Unterricht nach Art der Universität nur Hefte diktirte. Neben der Vernachlässigung der Disciplin ließ er sich aber dennoch zuweilen zu Ueberschreitungen hinreißen, so daß er 1720 nicht nur den Studiosus Rabus mit Maulschellen tractirte und ihm den Kopf auf den Tisch stieß, sondern auch dem Studiosus Beyer, dem Sohn des Spezials Beyer, sagte, sein (Beyers) Vater habe nichts gethan, als gefressen und gesoffen und dies den Sohn gelehrt. Zugleich entspann sich zwischen dem durch seine Zurücksetzung gekränkten Malsch und Boye ein heftiger unerquicklicher Streit, aus welchem Letzterer jedoch äußerlich als Sieger hervorging.

Die noch wenig geordneten, sehr beengten ökonomischen Verhältnisse der Durlacher Anstalt, an welcher der Unterricht teils in beschränktem Schulhause, teils in den Privatwohnungen der Lehrer erteilt werden mußte, und die aus Sparsamkeitsgründen zu Gunsten des neuen Prorektors Boye erfolgte Aufhebung der sechsten Klasse, trugen zur Abnahme der Anstalt nach und nach immer mehr bei, und so war die Verlegung des Gymnasiums nach Karlsruhe durch innere und äußere Verhältnisse schon so vorbereitet, daß sie nur noch eine Frage der Zeit war, abgesehen von dem bekannten Worte: schola

sequitur aulam, und davon, daß die Residenz auch die Errichtung einer höhern Schule unabweisbar bedingte.

Die 1718 bewerkstelligte Verlegung der Staatsbehörden nach Karlsruhe forderte auch einen entsprechenden Unterricht für die Söhne der dahin verpflanzten Familien. Daher befahl am 1. März 1719 Karl Wilhelm den am 5. Mai vollzogenen Umzug des Präceptors Steinlein nach der Residenz. 1720 verzögerten die Bedenken des Ephorus der Durlacher Schule, des Hofpredigers Hölzlin, die beabsichtigte gänzliche Verlegung der Anstalt, wobei Hölzlin immerhin zugab, daß eine Teilung derselben zwischen beiden Städten angemessen wäre.

In einem nochmals von ihm geforderten Bericht gibt derselbe unterm 23. April 1720 den durch Boye und seine, des Ephorus vernachlässigte Aufsicht mitverschuldeten, verwahrlosten Zustand des Durlacher Gymnasiums zu, und berichtet weiter, bei der teilweisen Verlegung nach Karlsruhe könne man entweder eines der dort neuerbauten landständischen Häuser im Zirkel mieten, oder bei der Stadtkirche neu bauen, und dazu den Erlös des Durlacher Hausplatzes, zurückbehaltene Stipendiengelder, zugesagte, persönliche Beiträge und allgemeine Sammlungen verwenden. Bei dem immer mehr drohenden Verlust ihrer Anstalt machten Gericht und Rat von Durlach am 14. Juni 1720 eine in beweglichen Worten abgefaßte Eingabe an den Markgrafen, in welcher sie den dadurch herbeigeführten Ruin ihrer Stadt betonten. Auch Malsch, obwohl nicht mehr Prorektor, suchte das Durlach bedrohende Unheil abzuwenden. Die Antwort des Markgrafen vom 1. Juli versprach nähere Prüfung der Sache. Die Folge war eine Untersuchung der Akten, aus welcher hervorging, daß die Schule nicht notwendig an Durlach gebunden sei. Eine genaue, wenig befriedigende Visitation des Gymnasiums durch den Kirchenratsdirektor zur Glocken, den Hofrat Erdmann von Glaubitz und den Ephorus Hölzlin veranlaßte auch die 1721 erfolgte Berufung des Professors Malsch nach Karlsruhe zur Erweiterung des dasigen Unterrichtes. Den 16. Juni 1721 verkündigte Hölzlin, welchem als Ephorus nun auch die Karlsruher Anstalt unterstellt war, in einem gedruckten Programm, das neueröffnete Athenaeum, so nannte man es, werde den 20. Juni mit zwei Lehrern, dem Professor Malsch als Prorektor oder Moderator Athenaei, und dem Präceptor Steinlein, eröffnet werden.

Anläßlich dieses Eröffnungsprogramms erklärte der Markgraf

durch den Mund Hölzlins, daß er die Zahl der Lehrer nach und nach vermehren, die Studirenden durch Stipendien unterstützen, sie vor Allen zu öffentlichen Aemtern verwenden, und ein ganz neues Gebäude für die Anstalt aufführen werde.

Die untere der beiden hierher verlegten Klassen wurde sofort von 45 Schülern besucht, ein Lokal aber fehlte noch. Der Unterricht wurde daher in dem gemieteten Lokal des Bürgermeisters Sembach, dem Gasthaus zum Waldhorn, erteilt, und noch in einem lateinischen Programm von 1723 lud Malsch zu einem in den „aedibus Waldhorn" abzuhaltenden Redeakt ein. In Durlach blieben vorerst vier Lehrer, der Rektor Boye, Professor Wasmuth und zwei Präceptoren.

Malsch und Steinlein hatten 1721, außer ihrem Gehalt, noch jeder 6 Klafter Holz erhalten, womit sie auch die Schulheizung zu besorgen hatten.

Am 21. Juni 1721, dem Tage nach der Eröffnung, forderte der Markgraf von dem Oberbaudirektor von Wölling und dem Ephorus Plan und Ueberschlag für einen Neubau. Er selbst bezeichnete am Rande seines Schreibens die Stelle zwischen den im Bau begriffenen lutherischen und reformirten Kirchen als Platz für das Gymnasium.

Ohne Verzug wurde der Bau begonnen und in wenigen Jahren vollendet, so daß der 1724 aus Holland zurückgekehrte Markgraf denselben nun endgiltig der neuen Anstalt zuweisen konnte.

Der ganz von Holz errichtete Bau hatte eine Länge von 180′, in dem Erdgeschoß mit niedrigem Sockel vier Schulzimmer, die Aula, die Bibliothek und die Dienerwohnung, in dem zweiten Stock im westlichen Flügel die Rektoratswohnung mit 6 Zimmern und Küche, in dem östlichen drei Lehrerwohnungen.

Unten waren 19 Fenster und zwei große niedere Thore, oben 23 Fenster. Das Haus nahm den Flächenraum der jetzigen Häuser Nr. 135—139 der Kaiserstraße ein, und hinter demselben, bis in die jetzige Zähringerstraße, lagen Hof und Gärten der Lehrer. Die Kosten dafür trugen die geistlichen Verwaltungen Karlsruhe-Durlach, Hachberg und Röteln.

Damit war auch die Verlegung der Anstalt hierher entschieden, Boye und Wasmuth wurden 1824 ebenfalls hierher berufen, wo aber Rektor Boye schon den 16. September in seiner neuen Wohnung starb.

Nach Boye's Tode wurde Malsch wieder provisorisch mit dem Rektorat betraut, und unter ihm wurde das schon von Boye geplante

Institut der Exemten nach dem Muster der frühern Durlacher Anstalt hier eingeführt. Schon im Oktober 1724 erhielt der, wie es scheint, immer noch mißliebige Malsch einen Nachfolger in dem 32 Jahre alten Pfarrer Ph. Jak. Bürklin, welcher 1719—21 Reiseprediger des Erbprinzen gewesen war. Dieser fromme und gelehrte Mann, welcher nur auf Zuspruch seines frühern Lehrers Malsch die Stelle annahm, trat in dem Januar 1725 in sein Amt ein.

Er fand bei seinem Amtsantritt eine Schülerzahl von 48 Klassenschülern und 8 Exemten vor, 1728 kam eine dritte, 1732 eine vierte Schülerklasse hinzu.

1725, nach Wasmuths Tode, kam Lehrer Däffner aus Pforzheim an dessen Stelle, und als derselbe für seinen Umzug hierher im Ganzen 16 fl. verrechnete, wurde durch die allezeit sparsame Rentkammer untersucht, ob er so viel Möbel habe, daß er dafür 12 fl. Fuhrlohn nötig gehabt hätte, ob er für seine Person nicht zu Fuß hätte hierher kommen können, anstatt für sich und seine Frau eine Kutsche mit zwei Pferden zu benutzen. Deßhalb wurden ihm 4 fl. gestrichen, weil er hätte zu Fuß gehen, und seine Frau auf dem Möbelwagen hierher hätte fahren können.

Der polnische Successionskrieg 1733—35, in welchem die Franzosen wieder in's Land kamen, 1734 auch das deutsche Hauptquartier nach Karlsruhe in das Erbprinzenpalais, das spätere Ministerium des Innern, gelegt, und 1735 das ganze Land von Ettlingen bis Bruchsal und Philippsburg unter Wasser gesetzt wurde, hielt viele auswärtige Schüler von dem Besuch der Schule ab, und selbst der Markgraf hatte sich nach Basel geflüchtet. Malsch erhielt daher im November 1734 von Basel aus den Befehl, den Unterricht nach Durlach zu verlegen, doch konnte derselbe nach dem Frieden 1736 wieder in Karlsruhe fortgesetzt werden.

Die Besoldung der Lehrer war sehr bescheiden, so daß dieselben sich genötigt sahen, Pensionäre zu sich zu nehmen, welche wöchentlich für Wohnung, Kost, Holz, Wäsche, Licht und Unterricht 1 fl. bis 1 fl. 15 kr. bezahlten. Als 1732 Malsch wegen Beschränkung seiner Wohnung seine Pensionäre nicht mehr behalten sollte und konnte, berichtete er, der Markgraf möchte ihn doch in Zukunft in seiner Person nicht allzusehr graviren. Wenn das Pensionärhalten den Lehrern unmöglich gemacht werde, so würden wenig auswärtige Schüler das Gymnasium mehr besuchen, denn welcher ehrliche Mann

werde seinen Sohn zur Zucht, zum Waschen, Kämmen, Putzen, zum Ohrfeigen- und Prügelgeben einem Bürger anvertrauen?

Rektor Bürklin hatte auf seine Bitte 1735 die Stadtpfarrei Pforzheim erhalten, so daß endlich der um die Anstalt wohlverdiente, jetzt 61 Jahre alte Malsch Gnade fand und das Rektorat endgiltig erhielt. Seine, auch von Geheimrat Stadelmann dringend unterstützten, Vorschläge um ökonomische Besserstellung der Lehrer, welche gewöhnlich lieber eine nur halbwegs einträgliche Landpfarrei zu erhalten suchten,*) als daß sie mit kärglicher Besoldung hier blieben, sowie um Verbesserung des Gymnasiums selbst, hatten zwar zur Folge, daß der Markgraf im April 1737 1318 fl. zu diesem Zweck verwilligte, aber es standen dennoch auch nach dieser Aufbesserung die Besoldungen noch sehr niedrig.

Der Rektor Malsch hatte 441 fl., Professor Wasmuth und Professor Daur 194 fl., Präceptor Beck 190 fl. 30 kr., Sachs**) 149 fl., jeder Nebenlehrer 50 fl. in Geld und Naturalien. Daneben hatten sie jedoch freie Wohnung und das Schulgeld. Dieses betrug für die untersten Klassen vierteljährlich nur 15 kr., für die obern 30 kr. und für die Exemten nichts.

Auch der Gymnasiumsdiener, Calefactor genannt, Eberh. Erhardt, welcher in Durlach seit 1700 den Dienst versehen hatte, wanderte 1725 nach Karlsruhe und lebte bis 1737. Ihm folgte 1737 Sebastian Lindemann bis 1768 und auf diesen Jak. Ramsperger, welcher 1814 starb.

Der erste Kalefaktor Erhardt war zugleich Orgeltreter, Calcant, und bezog als Gymnasiumsdiener 10 fl., 2 Malter Roggen und 2 Ohm Wein. Das Orgeltreten trug ihm Nichts ein.

Das Amt eines Ephorus, welches seit Hölzlins Tod unbesetzt geblieben, wurde 1727 dem Dr. Joh. Andr. Eichrodt übertragen.

Malsch aber, welchem der Markgraf nach langem Harren 1735 das Rektorat übertragen hatte, überlebte diesen nur um vier Jahre,

---

*) So bittet der, aus dem Hohenlohischen stammende, 1732 als Präceptor hier angestellte Joh. Christ. Daur, welcher 1734 Professor geworden war, 1743 um eine Pfarrei, weil er zu arm sei, um Schulbücher anzuschaffen, und 1744 kam er nach Tegernau.

**) Der spätere Rektor und Kirchenrat, auch Verfasser der badischen Geschichte in 5 Bänden. Er war als 17jähriger Studiosus schon Lehrer am Gymnasium geworden.

denn am 12. September 1742 ging auch er zur ewigen Ruhe ein. Seine für uns wichtigste Schrift ist diejenige, welche unter dem Titel Origines novae sedis Marchionum Bado-Durlacensium, 1728, erschien. Sein Lebenslauf ist ein so wechselvoller, daß er wohl einer besondern Bearbeitung wert erscheint.

---

10. Kunst und Literatur, fremde Gäste.

Das Theater. Vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges waren durch den Einfluß des Nürnberger Blumenordens, auch Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz genannt, die süßlich erotischen Schäferkomödien in Deutschland aufgekommen, daneben wurden italienische Singspiele eifrig gepflegt, und der Hanswurst, als unvermeidlicher Begleiter des sehr trivial gehaltenen Lustspieles, ergötzte das lachlustige, noch wenig verwöhnte Publikum.

Selbst Geistliche und Lehrer lieferten vorzugsweise solche Stücke, und daß es an solchen Erzeugnissen keinen Mangel hatte, zeigt uns ein 1618 erschienenes Opus theatricum von dem Nürnberger Ayrer, welches 30 „ausbündig schöne Komödien und Tragödien, sambt anhangenden 36 schönen, lustigen und kurzweiligen Fastnachts- und Possenspielen" ankündigte. Demselben Ayrer wird übrigens auch die Einführung des Melodrams, der Verbindung des Singspieles mit der dramatischen Aufführung zugeschrieben.

Obwohl England in seinem Shakespeare ein Muster dramatischer Poesie für ganz Europa aufstellte, und einzelne deutsche Schriftsteller wie Gryphius, 1616—1664, auf solche nachahmungswerte, fremde Muster hinwiesen, obwohl Frankreich seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts seine Corneille, Molière, Racine hatte, und in beiden Ländern sich die dramatische Kunst an solchen Vorbildern erhob und ausbildete, blieb Deutschland, welches allerdings seinen 30jährigen Krieg zu bestehen hatte, hinter diesen Ländern weit zurück. Zwar reisten bald nach 1600 englische Komödianten in Deutschland umher, spielten in größern Städten und Residenzen, wenn auch in sprachlich unvollkommener Form, doch mit großem Beifall, jedoch ohne nachhaltigen Einfluß. Die deutsche Poesie blieb noch lange einerseits

dem süßlichen Wortgeklingel verliebter Tändelei des Schäferspieles, andererseits der bis zum Widerwärtigen übertriebenen Darstellung des Gräßlichen, Blutig-Schauerlichen, in der Form hohler, schwülstiger Deklamation zugewendet, und wenn auch einzelne, geistig höher stehende Männer dagegen anzukämpfen suchten, so war es doch erst Lessing und seiner Zeit vorbehalten, das deutsche Drama in bessere und richtigere Bahnen zu lenken.

Die Zeit des Markgrafen Friedrich Magnus und seines Sohnes Karl Wilhelm fällt noch in die damals in Deutschland herrschende Periode des süßlich spielenden Schäferdramas, und auch ihr Hof konnte sich diesem Zeitgeschmack nicht entziehen. Der Hof des Markgrafen Friedrich Magnus in Durlach war ein glänzender. Er war ein Freund von Kunst und Wissenschaft, hatte in seiner Karlsburg ein kleines Hoftheater, auch ein solches in seinem Schloßgarten, dessen Podium noch jetzt dort zu erkennen ist, und eine Hofkapelle, welche gewöhnlich in Verbindung mit der Musik der Stadt und des Gymnasiums ihre Aufführungen gab. Die auf dem Theater, vor dem Hof und besonders eingeladenen Gästen, teils zur Uebung der fürstlichen Personen, teils zur Belustigung des Hofes aufgeführten Stücke, wurden mit einem Tanz eröffnet, worauf das idyllische Schäferspiel mit erotischem Wechselgesang in Chören, Arien und Rezitativen folgte. Die Rollen wurden meistens von Prinzen, Prinzessinnen und Personen des Hofstaates gegeben, auch der Hanswurst und der Hofnarr waren dabei vielfach in Thätigkeit.

Die Zahl der Auftretenden war aber bald eine größere und dieselben bedurften, besonders seitdem das Ballet einen Teil der Aufführungen bildete, einer besondern Schulung. S. oben Seite 23.

Zahlreiche Mädchen wurden zu Hofdiensten, Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen ausgebildet, und noch 1750 finden wir an dem Stuttgarter Hof eine derartige Anstalt.

Dabei wurden aber auch geübte Musiker von auswärts beigezogen und bei der Hofkapelle angestellt, so 1698 an der Durlacher Kapelle als Hoboisten Kaspar Weiß aus Reutlingen, Gg. Konrad Ort, Jeremias Schmelzer, Joh. Mart. Denzinger aus Tübingen, Joh. Rehfuß aus Böblingen, Joh. Pet. Mühle aus Vaihingen a. d. Enz. Sie hatten 100 fl. Gehalt, ein halbpfündig Hoflaiblein täglich und Lakaienuniform. 1716 zogen dieselben meistenteils mit nach Karlsruhe, hatten übrigens auch noch in der Durlacher Hofkapelle

zu musiziren. Die Hauptinstrumente waren Oboe, Flöten und Violen.

Damit war sonach schon der Anfang zu einer ständigen Theatertruppe gemacht.

Als Karl Wilhelm sein neues Schloß baute, sorgte er auch für Theater und Ballet, indem er eine Opera und ein Ballhaus einrichtete. Doch war er anfangs nicht ganz entschieden, ob die Opera in dem Mittelbau, oder dem östlichen Flügel angebracht werden sollte. Letzteres geschah, 1719 wurde dieselbe fertig, und in demselben Jahre wurde als erstes Stück auf dem neuen Theater die Schäferoperette Celindo, oder hochgepriesene Schäfertreue, gegeben, und eine Lokalposse in Karlsruher Dialekt damit verbunden. Bei dem bunten Mischmasch der ersten Bevölkerung können wir uns übrigens keinen rechten Begriff von dem damaligen Karlsruher Dialekt machen.

Wir haben oben bei der Schilderung der katholischen Kirchenzustände gehört, daß Markgraf Karl den italienischen Priester Natalis Bettinardo aus Italien herbei holte, welcher 1718 das katholische Priesterhaus bezog und den Gottesdienst versah. Derselbe hatte auch die Funktion des Baßsängers bei musikalischen Aufführungen, während der andere Italiener Ph. Scandalibene Theaterdirektor, und Bonivanti Musikdirektor war.

Wenn auch bei einzelnen Anlässen fremde Schauspieler hier auftraten, so hatte doch der Markgraf, teils durch die Ausbildung von einheimischen Mädchen zu Sängerinnen und Tänzerinnen, teils durch die Berufung fremder Kräfte für die Kapelle nach und nach ein ständiges Theaterpersonal herangebildet. Daneben wirkten aber immer noch bei den Aufführungen Herren und Damen des Hofes mit, wie denn 1720 in der Oper „Der in die Göttin Venus unglücklich verliebte Adonis“ neben der Hofsängerin Anna Barbara Schweizelberger und dem Hofballetmeister Misolly, die Herren von Baudiz, von Sternberg, von Schell, von Münsterberg, von Grandvillar, von Moisel, von Gemmingen, von Schertel, Furien und Träume darstellend, mittanzten. Ebenso wurden in dem Ballet „Die asiatische Banise, oder das blutige und mutige Pegu“, in welchem Priester, Jäger, Gärtner und Gärtnerinnen tanzend auftraten, von den Hofkavalieren Tänze aufgeführt, wobei auch der Hanswurst nicht fehlte, und überhaupt verfiel die Oper allmälig in das fratzenhafte, zotig Burleske.

Das Auditorium war jedoch sehr gewählt, und es erhielten, außer dem Hofpersonal, nur etwa noch Beamte und angesehene Bürger dazu Einladungen.

Die Dekorationen und Garderoben waren sehr einfach, klassische und orientalische Helden erschienen in Staatsperücken und der Tracht ihrer Zeit, je nach dem Stande, dem sie angehörten, in der Posse in Masken und Halbmasken. Die Singstimmen der Oper waren meist für Diskant und Alt, selten für Tenor gesetzt, daher gaben in der Oper vielfach Mädchen die Männerrollen.

Von Karlsruher, zum Teil noch Durlacher Musikern aus der Zeit von 1720—30 erwähnen wir hier, außer den oben Genannten, noch Heinrich Christ. Zeising, Violinist in Durlach, 1739 Hofkapellmeister in Hildburghausen, componirte J. G. Seebachs Lieder an Zion, Joh. Ph. Käfer von Römhildt, 1716 Kapellmeister in Durlach, dann in Karlsruhe, Kasimir Schweizelberger, markgräflicher Hofmusikus und Virtuos, Joh. Baptist Trost, markgräflicher Hofmusikus, Joh. Wolfg. Döll von Ansbach, Joh. Gg. Eberhard von Brestenbach im Schwarzburgischen, Lenz von Sulz am Neckar, Martin Obrist von Tübingen, Joh. Christ. Schmidt von Dresden, Hoffurier Newerth von Offenbach. Auch Rektor Bulyowsky von Durlach war tüchtiger Musiker.

Daß sich hier auch noch Hofmusici in Durlach erwähnt finden, rührt daher, daß bis 1726 theatralische Aufführungen bei Hof auch in Durlach stattfanden, von da an aber nur in längern Zwischenräumen von Monaten an besondern Hoffesten.

In Karlsruhe erlitt übrigens von 1733—36 das Theater durch Karl's Entfernung nach Basel eine längere Unterbrechung.

Urlaubsreisen zu Gastrollen an fremden Bühnen und in fremden Städten, gab es auch damals schon, denn 1731 gab Titus Maas mit andern badischen „Hofkomödianten" in Berlin ein großes englisches Marionettenspiel nach folgender Ankündigung: „Mit königlicher allergnädigster Erlaubnis werden die anwesenden Bad. durlachischen Hofkomödianten auf einem ganz neuen Theater bei angenehmer Instrumentalmusik vorstellen eine sehenswerte, ganz neu elaborirte Hauptaktion, genannt die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürsten von Menzikoff, eines großen favorirten Kabinetsministers und Generalen Petri I. Czaren in Moskau, glorwürdigsten Andenkens, nunmehro aber von den höchsten Stufen

seiner erlangten Hoheit bis in den Abgrund des Unglücks gestürzt, veritabeln Belisaren, mit Hanswurst, einem lustigen Pastetenjungen, auch Schnirfax und kurzweiligem Wildschützen in Sibirien u. s. w.“

Ob dieser Maas übrigens ein wirklicher markgräflicher Hofkomödiant war, oder ob er sich diesen Titel nur anmaßte, ist nicht von Belang, auf jeden Fall aber liefert es uns den Beweis, daß die Karlsruher oder Durlacher Hofbühne damals eines so guten Rufes sich erfreute, daß der Titel „markgräflich badischer Hofkomödiant“ selbst in Berlin eine Empfehlung war.

Die Großh. Hofbibliothek besitzt eine Sammlung Dramata durlacensia, eine größere Anzahl meistenteils aus dem Französischen nach Guinault, Boursault, Breton, La Tuillerie, Corneille, Crébillon u. A., sowie aus dem Italienischen übersetzter Dramen, Musikdramen in Librettoform, welche uns einen Begriff von dem damaligen Theater und dem Geschmack des Publikums geben.

Solche Librettokomponisten und Dichter waren Breßand (von Durlach), von König, Hunold, Postel und besonders Keiser, welcher 120 Opern komponirte, darunter den Adonis, Janeus, Desiderius, Orpheus, Krösus, Trajanus, Ulysses, die Pomona, Diana, Tomyris, Circe, Fredegunde u. A.

Die Zahl der Hofsängerinnen betrug 1717—23 zehn. Einzelne derselben, welche zu den Begabtern, oder auch von Glück und Hofgunst Bevorzugten gehörten, erwarben eigene Häuser in der Stadt und verheirateten ihre Töchter an angesehene Männer.

So verkaufte Karl Wilhelm 1718 an die Hofsängerinnen Susanne Deeg, Kath. Schwörer und Elisabeth Wiedmann ein von ihm neu erbautes Haus in der Draisgasse (Herrenstraße) neben den Sängerinnen Löw, Hegel und Reiß mit Privilegien darauf für 600 fl. Die Zahlung dafür geschah durch Abzüge an ihrem Gehalt als Mitgliedern der Hofmusik. 1724 kaufte die Sängerin Elisabeth Dachtler von dem Markgrafen den Nidda'schen Garten für 500 fl., dieselbe, welche später ihre Tochter an einen Pfarrer verheiratete. 1729 verkauften die obengenannten drei Sängerinnen ihr für 600 fl. gekauftes Haus in der Draisgasse für 790 fl. an den Rechnungsrat Sachs. 1737 erhielt die Sängerin Marie Juliane Eleonore Döttinger (S. S. 115) von dem Markgrafen als Geschenk das 1734 von Arnold eigenmächtig erbaute Eckhaus auf dem ursprünglich kath. Kirchenplatz an der langen Straße, einerseits an dasjenige des Hofrats und Ober-

amtmanns Wielandt, jetzt 143 der Kaiserstraße, andrerseits an die Verlängerung der Christophsgasse (Lammstraße) stoßend. Die andere Ecke der Lammstraße, jetzt 147 der Kaiserstraße, gehörte dem Hofrat Textor. Das der Sängerin geschenkte Haus hatte nach der Lammstraße zu einen freien Platz, der aber nicht überbaut werden durfte. Bald nachher wurde zum Teil auf demselben das Brunnenhaus gebaut.

Eine andere Sängerin, Namens Schaber, erhielt ebenfalls einen Pfarrer, eine dritte, Namens Schadt, einen Apotheker zum Tochtermann.

Buchdruck und Buchhandel hatten besonders seit der Reformation einen raschen Aufschwung und regeres Leben gewonnen. 1529 wurde in Durlach bei Valentin Kobian die luth. Bibel gedruckt, 1621 bei Joh. Senft das badische Landrecht und die Landesordnung, sowie kleinere Gelegenheitsschriften. 1643 besaß Hans Brecht, 1666 Henning Müller, 1677 Martin Müller, 1701 Theodor Hecht dort eine Druckerei. Bei Letzterem, der den Titel Hofbuchdrucker führte, wurde 1701—1710 gedruckt das A. B. C.-Büchlein lat. und deutsch, Biblische Sprüche mit Gebeten und Bußpsalmen, der kleine luth. Katechismus, ein Vocabularium communissimarum rerum, eine kurze Anweisung zum rechten Verstand des kleinen Katechismus Lutheri, Rudimenta Gramm. latinae, vulgo Donat, Theophili Golii grammatica latina minor, Libellus precium publicarum Gymnasii Durl., ein Speculum historicum und Speculum politicae Lipsianae von Mich. Bulgowsky. S. Fecht, Durlach 563 ff.

Als 1719 der Hof- und Kanzleibuchdrucker Hecht in Durlach gestorben war, wurde Johann Andreas Erdmann Maschenbauer von Augsburg sein Nachfolger und zog von Durlach hierher in die Waldhornstraße, jetzt 21 und 23. Auch er wurde markgräflicher Hof- und Kanzleibuchdrucker und erhielt das Privilegium des Druckes aller Schulbücher, der deutschen und französischen Kalender und aller im Lande vorkommenden Drucksachen. Niemand durfte einen Kalender kaufen, der nicht vorher Maschenbauer's Kalender gekauft hatte, bei 10 Reichsthaler Strafe, wovon 1/3 dem Fiskus, 1/3 dem Waisenhaus in Pforzheim und 1/3 dem Drucker Maschenbauer zufiel. Die bei ihm gedruckten Gesangbücher sollen, statt der bis da gebrauchten, im Lande eingeführt werden, wenn die Geistlichkeit damit einverstanden ist. Er darf auch einen Buchhandel führen, aber bei 50 Reichsthaler Strafe keine gebundenen Bücher verkaufen, weil der Hofbuchbinder Singeisen dadurch benachtheiligt würde. Man rechnete

damals auf den Absatz von 12760 Kalendern im Lande, das Stück zu 3 kr.

1739 wurden Maschenbauer's Privilegien durch die vormundschaftliche Regierung bestätigt. Später kam diese Maschenbauer'sche Druckerei an Held und nach ihm an den Faktor Wilhelm Friedrich Lotter.

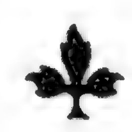
Die schriftstellerische Thätigkeit im Lande war noch eine sehr beschränkte, der Markt bei einem Volke, dem in der großen Mehrzahl das Lesen nicht sehr geläufig und das Lesebedürfnis ein sehr schwaches war, ein wenig ausgiebiger. Eigentliche Zeitungen gab es im Lande noch keine, wenigstens ist uns nichts derart in unserer ersten Periode bekannt.

Literarische Produkte des Auslandes, wo auch schon Zeitungen gedruckt wurden, wie in Zürich 1730 „Die Donstags Nachrichten" und in Hamburg 1740 die „Staats- und Gelehrten-Zeitung des Hamburger unparteiischen Korrespondenten", fanden nur in den höchsten Kreisen Aufnahme, die Leichenpredigten bei einzelnen fürstlichen Todesfällen, die Geburts- und Hochzeitsgedichte bei freudigen Familienereignissen des markgräflichen Hauses, waren das Einzige der Art, was etwa in's gemeine Volk kam. Die gelehrte Literatur, besonders auf dem, über die Maßen fruchtbaren Feld theologischer Streitschriften, oder auch aus dem Gebiete staats- und rechtswissenschaftlicher Untersuchungen und Verhandlungen gelangte nicht in die Kreise des niedern Volkes.

Volkskalender finden wir aus unserer Periode noch keine vor, und erst aus unserer zweiten Periode nach dem Jahre 1750 sind uns solche hinterlassen.

Was der gemeine Mann zu lesen bekam, waren etwa gesetzliche und polizeiliche Verordnungen, seine kirchlichen Erbauungs- und Gesangbücher und sein Katechismus, selten auch schon die ganze Bibel.

Ein regeres literarisches Leben bringt uns erst unsere folgende Periode.



Zweite Periode. — 1738—1803.

1. Regentenhaus, Geschichte, Militär.

Wenn wir die erste Periode, die Regierungszeit Karl Wilhelm's, die Zeit der Gründung nennen können, so verdient die zweite die Bezeichnung als Periode der innern Entwicklung, der staatlichen, städtischen und bürgerlichen Entfaltung und Befestigung. Alle Verhältnisse des städtischen und bürgerlichen Lebens waren noch in ihren ersten Anfängen, Gesetz und Ordnung mußten festgestellt, Gewerbe und Industrie geschaffen und geregelt, das öffentliche Leben geweckt und verschönert werden, und dies Alles war die Aufgabe und das Werk Karl Friedrichs.

Als 1732 der Erbprinz Friedrich, erst acht und zwanzig Jahre alt, gestorben, waren seine beiden Söhne Karl Friedrich, geb. 1728, und Wilhelm Ludwig, geb. 1732, noch minderjährig und da die Mutter derselben geisteskrank wurde († 1777), übernahm die in Durlach wohnende Großmutter die erste Erziehung der beiden Knaben.

Bis zur Volljährigkeit des Erstgeborenen führten, nach Bestimmung des 1736 von Karl Wilhelm in Basel gemachten Testamentes, Markgraf Karl August, sowie die Großmutter in Verbindung mit einem Regentschaftsrat die vormundschaftliche Regierung. Der Regentschaftsrat bestand aus dem Geheimrat von Hahn, Geheimratspräsidenten Fr. Emich von Uexküll, Geheimrat und Oberhofmarschall Wilh. Fr. von Schilling, Geheimrat Dietrich Stadelmann, Geheimrat zur Glocken, Kammermeister Reinhard von Gemmingen, Geheimhofrat und Lehensprobst J. Chr. Cellarius und Geheimhofrat und Ober-

amtmann zu Karlsruhe, Durlach, Mühlburg, Staffort und Graben J. Hch. Wielandt. Nach Stadelmann's Tod trat der Geheimhofrat und Lehensprobst J. Burkhard Boch, und nach diesem Fr. Theob. Sahler ein.

Als 1742 die alte Markgräfin in Durlach starb, wurde Markgraf Eugen Mitadministrator, trat aber schon 1744 wieder in sardinische Dienste.

Während ihres Aufenthaltes in Durlach erhielten die beiden Prinzen ihren ersten Unterricht durch den Hofdiakonus Samuel Brodhag in Durlach und den Kandidaten Förderer, die weitere Ausbildung durch den Hofrat Lüdeken, welchem Karl Friedrich stets ein dankbares Andenken bewahrt hat, und durch den Professor, spätern Rektor Maler, welcher von Karlsruhe nach Durlach zu fahren und den mathematischen Unterricht zu erteilen hatte.

Im Jahre 1743 begaben sich die beiden Brüder in Begleitung des Hofmeisters von Lindenau, der Kammerjunker von Uexküll und von Gersdorf, des Freiherrn von Rottberg, sowie des vorgenannten Hofrates von Lüdeken, des Leibarztes Close und des Reisepredigers Förderer nach Lausanne zum Besuche der dortigen Universität, wo Großvater, Vater und Oheim studirt hatten. Sprachen und Geschichte waren ihr Hauptstudium.

Von hier aus machten sie 1745 auf 1746 ihre Rückreise durch Frankreich, wo sie bei Hofe gute Aufnahme fanden, und Holland, wo Rottberg durch einen Sturz des Wagens umkam. Dort fanden sie ihre Großmutter mütterlicher Seite, sowie ihrer Mutter Bruder, den Statthalter Wilhelm Karl Friso.

Der jüngere Bruder Ludwig Wilhelm trat in holländische Dienste ein, erhielt von dem Statthalter ein Regiment, machte 1748 einen Feldzug mit, wurde 1753 Gouverneur von Arnheim, 1754 Generalmajor, 1766 Generalleutnant. Er lebte nachher meist in Karlsruhe und baute sich ein Landhaus in Mühlburg, wo er sich mit Landwirthschaft, Gartenbau, vorzugsweise mit dem Bau von Krapp beschäftigte und eine Brauerei errichtete. Er starb den 17. Dezbr. 1788. Morganatisch vermählt war er seit 1766 mit Wilh. Christine Scharfmann, deren Kinder anfangs den Namen Wilhelmson führten, aber 1777 durch den nachmaligen Kaiser Josef II. sammt der Mutter geadelt wurden, und den Namen eines seit 1583 ausgestorbenen Adelsgeschlechtes v. Seldeneck erhielten.

Während sein Bruder in Holland blieb, setzte Karl Friedrich, welcher am 13. Okt. 1746 volljährig erklärt worden war, seine Reise in die Heimat fort.

Sein Empfang war ein sehr feierlicher. Am 5. Novbr. ritten ihm sämmtliche Postmeister und Postillone des Unterlandes (22 Personen) bis Waghäusel an die Pfälzer Grenze, ebenso der Administrator Karl August, die höchsten Staatsbehörden, verschiedene Kavaliere und die Angestellten des Oberamtes bis Graben entgegen. Sobald man ihn von ferne erblickte, erfolgten 18 Stückschüsse, und beim Absteigen vor dem Wirthshaus in Graben eine neue Salve aus den Stücken, und von dem aufgestellten Bataillon Landmiliz. Nach eingenommenem Nachtessen ging es abends 9 Uhr von Graben ab nach Karlsruhe. Den 6. November hatte die öffentliche Feier des Regierungsantritts statt. Karl August, die Minister, Kavaliere, Offiziere und Räte begrüßten ihn im Schloß, die „sauber montirte" bewehrte Bürgerschaft von Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Mühlburg, bestehend aus einer Kompagnie Husaren, zwei Kompagnien Reitern, einer Kompagnie Grenadieren von 10—12jährigen Knaben, einem Bataillon Bürger und drei Bataillonen Landmiliz, machten auf dem Schloßplatz ihre Exerzirübungen. Als Karl Friedrich an ihnen vorbeischritt, ertönten 12 Schüsse von der Stadt aus, und eine Generalsalve der paradirenden Mannschaft, und diese Salven wurden bis gegen Abend fortgesetzt. Hierauf folgte die Hoftafel mit Musik und Ball, Beleuchtung von Stadt und Schloßgarten, und allenthalben in der Stadt fröhliches Schmausen und Zechen. Am 7. November begab sich der junge Markgraf erstmals in den Staatsrat. Der am 22. November, seinem Geburtstag, stattfindende wirkliche Regierungsantritt wurde ebenso festlich wie der Tag seiner Ankunft, begangen. Von den an diesem Abend zahlreich errichteten Transparenten erwähnen wir nur einige Inschriften.

Eine derselben lautet:

Der redlich deutschen Fürsten schönster Töchter Herzen
Erwarten Deine Wahl in reinster Liebe Schmerzen.

Eine andere:

Es lebe Karl Friederich
Und die mit ihm vermählet sich!
Der Raum zum Wappen stehet offen,
Herr, segne Alles, was wir hoffen.

Ein anderes Bild zeigte einen Maler mit der Brille auf der Nase und einem Pinsel in der Hand, seine Frau mit dem Malergerät daneben, und eine Uhr mit Gewichten und einem Zeiger, um welche 13 Kinder abgebildet waren, wovon einige an den Gewichten ziehen, andere den Zeiger vorwärts treiben wollen, mit der Inschrift:

Der Mahler und sein Weib samt 13 von den seinen
Verlangen nach der Stund und treiben an der Uhr,
Damit der leere Platz bald könnt' gemahlt erscheinen,
Doch bleibt es heimgestellt Karl Friederichs Willkuhr.

Am Rathaus waren neun Transparente, u. a. eins mit der Inschrift:

Laß Dir, Höchster, unser Lallen,
Vor (für) des Fürsten Wohl gefallen.

und ein Schuhmacher sang:

Hier sitz ich und mach Stiefel und Schuh,
Der große Karl Friedrich bringt Kunden dazu!

1750 erhielt Karl Friedrich am 14. August, freilich gegen hohe Taxen und unter lästigen Ceremonien, die kaiserliche Belehnung.

Obwohl aber Karl Friedrich die Regierung angetreten hatte, so glaubte er doch zur Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnis, sowie seiner persönlichen Ausbildung in verschiedenen Zweigen menschlichen Wissens, noch weitere Reisen unternehmen zu müssen. Deßhalb ließ er die Regentschaft in den bis da so bewährten Händen Karl Augusts und seiner Räte, machte 1747 eine Reise nach England zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Landwirtschaft, und wurde hier bei diesem Anlaß in die „königliche Gesellschaft der Wissenschaften“ aufgenommen. Von England kehrte er durch Holland zurück und verhandelte dort wegen Stellung eines Regiments in holländischen Dienst. 1748 unternimmt er eine Reise nach Italien, stattet dem Papst Benedikt XIV. in Rom seinen Besuch ab und kehrt in demselben Jahre zur endgiltigen Uebernahme der Regierung nach Karlsruhe zurück. Zwar schwankte er anfangs, ob er seine Residenz in dem alten, ihm lieb gewordenen Durlach aufschlagen sollte, besonders da er den Neubau seines Karlsruher Schlosses als notwendig erkannte, aber die Rücksicht auf das durch einen solchen Entschluß unwiederbringlich zu Grunde gerichtete Karlsruhe, bestimmte ihn, dieses zu wählen.

Den 28. Januar 1751 vermählte er sich in Darmstadt mit der den 11. Juli 1723 geborenen Tochter des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, Karoline Luise.

Die Heirat war eine sog. Konvenienzheirat, die Prinzessin, fünf Jahre älter als er, und zudem erfüllte noch eine aufrichtige Jugendliebe zu einer schönen Markgräflerin das Herz des jungen Markgrafen. Die Markgräfin Karoline Luise war aber eine hochgebildete und reichbegabte Dame, und nach kurzer Zeit trat an die Stelle der anfänglichen Kälte eine so warme und innige gegenseitige Anhänglichkeit und Liebe, daß die Ehe ein wahres Musterbild auf wechselseitige Treue und Achtung und gemeinsames Streben für das Wohl des Landes gegründeten ehelichen Glückes wurde.

Die Markgräfin liebte und übte die Künste der Malerei und Musik, war eine verständnisvolle Freundin der Naturgeschichte, besonders der Botanik und Mineralogie, sie verstand neue und alte Sprachen, las lateinische und griechische Klassiker, legte ein Naturalien- und Kunstkabinet, sowie eine eigene Büchersammlung an, und zeigte ein reges Interesse für Industrie und Landbau. Die Krappmühle in Grötzingen wurde durch sie angelegt, und ein Gut bei Killisfeld von ihr bewirtschaftet, in welchem sie ein großes Gehege von Kaninchen unterhielt. (Kaninchen heißen auch Kielhasen, daher der Name Killisfeld.)

Daß ihre künstlerischen Bestrebungen auch im Ausland Anerkennung fanden, erhellt daraus, das die italienische Academia degli Arti und die dänische Bildhauer- und Bauakademie 1763 sie zu ihrem Mitglied ernannten. Sie besaß aber auch eine warme Liebe zur deutsch-vaterländischen Literatur und war dabei schlicht und einfach in ihrem Wesen, geordnet und häuslich in dem Kreise ihres Hauses und ihrer Familie und eine Wohlthäterin der Armen. Groß war daher auch der Genuß und Nutzen, den ihr eine in Gemeinschaft mit ihrem Gemahl nach England und später nach Holland unternommene Reise bot, weil sie dadurch reiche Gelegenheit fand, sich in Sammlungen und Gallerien nach Herzenslust umzusehen. Desgleichen brachte ihr auch eine mit ihm nach Dresden und Meißen ausgeführte Reise ebensoviel Vergnügen als Gewinn. 1765 führte sie eine gemeinschaftliche Reise abermals nach Amsterdam, wo sie namentlich Studien in der Blumenzucht machte, und 1767 nach Norddeutschland. 1770 begrüßte der Markgraf sammt seiner Gemahlin in Emmendingen die nach

Frankreich reisende Braut Ludwig XVI., Marie Antoinette, und bewirtete sie mit einem Frühstück, und das Jahr darauf reiste der Markgraf als Graf von Eberstein mit seiner Gemahlin, seinem Bruder Wilhelm Ludwig und seinen drei Söhnen nach Frankreich, wo sie bei Hof die beste Aufnahme fanden.

Im Frühjahr 1783 reiste die Markgräfin mit ihrem Sohne Friedrich nach Paris, teils, um ihre wankende Gesundheit durch eine Luftveränderung zu stärken, teils von ihrer Liebe zu Kunst und Wissenschaft geleitet. Hier wurde sie nach einem Theaterbesuch vom Schlag gerührt und starb am 8. April 1783 in den Armen ihres Sohnes.

Auf die Nachricht von ihrer Erkrankung reiste Karl Friedrich sogleich ab, aber schon in Nancy erreichte ihn die Nachricht von ihrem Tode. Er kehrte zurück, Staatsminister von Edelsheim holte den Leichnam in Paris ab und brachte ihn hieher, von wo er am 18. April 1783 in die Gruft nach Pforzheim verbracht wurde.

Anläßlich dieses Leichentransportes verzichtete der König von Frankreich auf das sog. droit d'aubaine, nach welchem dem Landesherrn die gesammte Hinterlassenschaft eines im Lande gestorbenen Fremden, oder doch eine bedeutende Abgabe davon zufiel.

Tief betrübt über diesen Verlust zog sich Karl Friedrich nach der Einsamkeit seiner Meierei Stutensee zurück, wo Geheimrat Schloßer von Emmendingen längere Zeit bei ihm zubrachte, dann nach Langensteinbach, wo Lavater ihn aufsuchte.

Vier Jahre lang währte seine tiefe Trauer um die Verstorbene.

Im Jahr 1787, den 24. November vermählte er sich mit einer frühern Hofdame seiner Gemahlin, Luise Karoline Geyer von Geyersberg, geb. am 26. Mai 1768, welche einer schon länger in markgräflichen Diensten stehenden Familie angehörte. † 23 Juli 1820

1772 starb nemlich in seinem Hause in der Waldgasse der Oberstleutnant und Kammerjunker Freiherr Ludwig Geyer von Geyersberg, der Sohn des Oberjägermeisters von Geyer. Der verstorbene Oberstleutnant hinterließ eine Wittwe Maximiliane Christiane, und eine Tochter Luise Karoline, deren Vormund, da sie in Durlach wohnten, der dortige Stadtpfarrer Gerwig war.

Die ökonomischen Verhältnisse der Familie waren keine glänzenden Doch erhielt Luise Karoline aus dem Nachlaß ihrer Großmutter mütterlicher Seits, einer Gräfin von Sponeck eine goldene Denkmünze,

fünf Dukaten schwer, sechs silberne Leuchter, eine silberne Zuckerbüchse, fünf Kaffeelöffel à 1 fl. 6 kr., einen Theeseiher, ein Petschaft, ein Paar goldene Bracelets, ein Etui, eine Nadelbüchse von Bernstein, ein Diamantkreuz mit Brillanten, einen goldenen Ring mit einem Rubin und zwei Diamanten, einen Vorleglöffel, ein silbernes Salzbüchschen, vier alte Löffel à 1 fl. 4 kr., drei Gabeln à 1 fl., drei Messer à 1 fl. 4 kr., ein Paar falsche Rosetten, ein silberbeschlagenes Zopftüchlein, zwei Ellen silberweiße Band, silberne Zäcklein, eine Zuckerklamme.

Als Hofdame in Karlsruhe hatte sie den Hofjägermeister von Geusau zum Pfleger.

1796 im Mai wurde sie als Gemahlin des Markgrafen zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben.

An ihr hatte Karl Friedrich eine treffliche Gattin, eine verständnisvolle Helferin seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit, eine treue Mutter seiner Kinder, und bei wachsender Last der Jahre eine gewissenhafte Pflegerin seines Alters gefunden. Wegen ihres allzeit heitern Sinnes nannte sie Karl Friedrich selbst Madame de Sanssouci.

Die Kinder Karl Friedrichs waren:

A. Aus erster Ehe:

1. Karl Ludwig, Erbprinz, geb. 14. Februar 1755, vermählt den 15. Juli 1774 mit der am 30. Juni 1754 geborenen Amalie Friederike von Hessen-Darmstadt. Er starb 1801 den 16. Dezember, sie den 21. Juli 1832,
2. Friedrich, geb. den 29. August 1756, gest. den 28. Mai 1817, vermählt den 10. Dezember 1791 mit Christine Luise von Nassau-Usingen, geb. den 16. August 1776, gest. den 19. Februar 1829,
3. Ludwig Wilhelm August, Großherzog, geb. den 9. Februar 1763, gest. den 30. März 1830,
4. Luise Karoline, geb. den 8. Januar 1767, gest. den 11. Januar 1767.

B. Aus zweiter Ehe:

1. Karl Leopold Friedrich, Großherzog, geb. den 29. August 1790, gest. den 24. April 1852, vermählt den 25. Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine Prinzessin von Schweden, geb. den 21. Mai 1801, gest. den 6. Juli 1865.

2. Wilhelm Ludwig August, Großherzoglicher Prinz und Markgraf, geb. den 8. April 1792, gest. den 11. Oktober 1859, vermählt den 16. Oktober 1830 mit Elisabeth von Würtemberg, geb. den 27. Februar 1802, gest. den 5. Dezember 1864,
3. Amalie Christine Karoline, geb. den 26. Januar 1795, vermählt den 19. April 1818 mit Karl Egon Fürst von Fürstenberg, gest. den 22. Oktober 1854,
4. Maximilian Friedrich Ernst, Großherzogl. Prinz und Markgraf, General der Kavallerie, geb. den 8. Dezember 1796 in Falkenhaus, gest. in Karlsruhe den 6. März 1882, in der Stadtkirche beigesetzt den 13. März.

Wir haben uns hier zuerst mit dem zweiten Sohne Karl Friedrichs, dem Markgraf Friedrich, zu beschäftigen, weil derselbe kinderlos blieb, und so von keinem Einfluß auf die weitere Entwicklung des markgräflichen Hauses war. Er war, obwohl zart gebaut, doch gesund und lebhaften Geistes. Er hing mit zärtlicher Liebe an seiner Mutter, trug dieselbe einst bei einem blinden Feuerlärm durch das Gedränge aus dem Theater, so daß Karl Friedrich von ihm sagte: Fritz hat seine Mutter gerettet. Daß sie 1783 in Paris in seinen Armen starb, haben wir oben bereits berichtet. Schon mit 10 Jahren wurde er Kreisoberst und niederländischer Oberst, natürlich nur dem Namen nach. 1785 auf einer Dienstreise nach Holland erkrankt und durch den ihm nachgesendeten Geheimrat Schrickel geheilt, kehrte er nach Karlsruhe zurück, besuchte 1786 und 87 das Bad Teinach, und vermählte sich 1791 mit Christine Luise von Nassau-Usingen. Auch 1793 im Mai begab er sich, nunmehr holländischer Generalmajor, mit dem Rittmeister Medikus und dem Bereiter Hierthes nach Holland, wo der badische Oberst von Geusau ein Regiment kommandirte, und kehrte im September 1793 wieder in die Heimat zurück.

Markgraf Friedrich war, wie wir gesehen, die wenigste Zeit in Holland bei seiner Truppe. Er hatte in der Heimat ein Arbeitsfeld, das seinem ganzen Wesen besser zusagte, als der Kriegsdienst. Sein Feld war das der Menschenfreundlichkeit, der Sorge für Arme und Notleidende. Selbst einfach, zurückgezogen lebend und ein Feind von allem Luxus, war er freigebig, wo es galt, Andern zu helfen, so daß er in dem Notjahr 1816—17 nahezu 36 000 fl. an Korn und Kar-

toffeln für die Dörfer der Hardt verwendete. Doch gab er stets mit weisem Vorbedacht und sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse. Er that wohl im Stillen, wollte nicht den Dank der Unterstützten, noch den Ruhm öffentlicher Lobpreisungen ernten, und er, sowie seine Gemahlin waren im persönlichen Umgang mit Andern so freundlich und liebenswürdig, daß sein Biograph Gehres in seiner kleinen Chronik von Durlach II. S. 222 sagt: „Nicht der Fürst grüßte, fragte, sprach, sondern der Mensch.“ Kurz vor seinem Tode sprach er zu seiner Gemahlin: „Du siehst, was ich zu thun wünsche, kann ich's nicht vollbringen, so vollende Du es.“

Von dem Februar 1793 an bewohnte er die Karlsburg in Durlach, seit 1798 auch zu Zeiten das von Karl Friedrich ihm geschenkte Schloß Neueberstein im Murgthal, bis die Karlsburg in Durlach 1809 zum Sitz des Kreisdirektoriums bestimmt wurde. Von da an wohnte er in Karlsruhe in seinem aus drei Häusern bestehenden Palais an der Karl-Friedrichstraße und dem Rondell, jetzt Landesgewerbehalle, Schuler und Kölle. Er starb hier, noch auf seinem Totenbette von Großherzog Karl teilnehmend besucht, den 28. Mai 1817, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein ziemlich bedeutendes Landgut in Karlsruhe, in der Nähe des Karlsthors, wurde zum Teil schon durch ihn, besonders aber durch seine Wittwe zu schönen Gartenanlagen mit einem Gartenhaus umgebaut, an dessen Portal die Inschrift stand: „Der Erinnerung heilig! MDCCCXVII.“

Wir kehren nun zu den andern Mitgliedern der fürstlichen Familie zurück.

Die Wirksamkeit des dritten Sohnes Karl Friedrich's, des spätern Großherzogs Ludwig, fällt in die dritte Periode unserer Geschichte.

Der älteste dagegen, der Erbprinz Karl Ludwig, geb. 14. Februar 1755, gehört unserer gegenwärtigen Schilderung an. Derselbe wurde 1766 mit seinem jüngern Bruder Friedrich zum Oberst des schwäbischen Kreises ernannt. Nach der Vollendung seines 18. Jahres, im Jahre 1773, wurde er am 21. Oktober durch seinen Vater erstmals in das Geheimratskollegium eingeführt, an dessen Beratungen er von da an regelmäßig Anteil nahm.

Aus seiner glücklichen Ehe mit Prinzessin Amalie Friederike von Hessen wurden geboren:

1. Katharine Amalie Christine Luise, geb. 13. Juli 1776. Da deren Vermählung mit dem Erzherzog Josef von Oesterreich beabsichtigt war, aber nicht zustande kam, wurde sie Katharinenordensdame in Quedlinburg und starb den 26. Oktober 1823.
2. Friederike Karoline Wilhelmine, Zwillingsschwester der Vorigen, vermählt den 9. März 1797 mit Maximilian Josef von Pfalz-Zweibrücken, 1799 Königin von Baiern, starb den 13. November 1841;
3. Luise Maria Augusta, geb. 24. Januar 1779, gest. 16. Mai 1826, vermählt den 20. Mai 1794 als Elisabeth Alexiewna mit dem Großfürsten, nachmaligen Kaiser Alexander I. von Rußland, geb. 23. März 1777, gest. 1. Dezember 1825;
4. Friederike Dorothea Wilhelmine, geb. 12. März 1781, gest. 25. Dezember 1826, vermählt 5. Oktober 1796 mit Gustav IV. König von Schweden, welcher 1809 vertrieben, 1812 von seiner Gemahlin gerichtlich geschieden, 1837 in St. Gallen starb;
5. Marie Elisabeth Wilhelmine, geb. 7. September 1782, gest. 21. April 1808 im Bruchsal, vermählt den 1. November 1802 mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, welcher durch Napoleon sein Herzogtum verlor, und den 16. Juni 1815 bei Quatrebras fiel;
6. Karl Friedrich, geb. 13. September 1784, gest. 1. März 1785;
7. Karl Ludwig Friedrich, Großherzog, geb. 8. Juni 1786, gest. 8. Dezember 1818, vermählt 7. April 1806 mit Stephanie Luise Adrienne Beauharnais, geb. 28. Aug. 1789, gest. 29. Januar 1860 in Nizza;
8. Wilhelmine Luise, geb. 10. September 1788, gest. 27. Januar 1836, vermählt 19. Juni 1804 mit Erbprinz, später Großherzog Ludwig II. von Hessen-Darmstadt, geb. 26. Dezember 1777, gest. 16. Juni 1848.

Aber mitten aus dem Kreise dieser aufblühenden Familie, aus dem Kreise zum großen Teil glücklich verheirateter Kinder, von der Seite eines heranwachsenden Sohnes und eines alternden Vaters, riß der Tod den Erbprinzen Karl Ludwig, welcher am 16. De-

zember 1801 infolge eines Sturzes seines Wagens zu Arboga in Schweden, auf einer Reise, welche er zum Besuch seiner beiden Töchter, der Kaiserin von Rußland und der Königin von Schweden, unternommen hatte. Schwer traf dieser Schlag den alten Vater, der seine schönsten Hoffnungen auf die Zukunft in der Person des ihm an Geist und Charakter so ähnlichen, reichbegabten Sohnes und künftigen Nachfolgers gebaut hatte.

Acht Wochen nach dem Todestage, am 15. Februar 1802, kam die Kapsel mit dem Herzen des Verstorbenen, von dem schwedischen Oberst Borgenstierna geleitet, hier an und wurde in Pforzheim den Ueberresten seiner Vorfahren beigesellt, sowie der anfangs in Stockholm beigesetzte Leichnam den 2. Juni ebenfalls nach Pforzheim verbracht wurde.

Es würde zu weit führen und die Grenzen einer Geschichte der Residenz überschreiten, wenn wir alles das aufzählen wollten, was Karl Friedrich in dem Zeitraum seiner fünfundsechzigjährigen, segensreichen Regierung für Volk und Land gethan hat.

Sein Leben und Wirken ist von ältern und neuern Schriftstellern, wie Drais, Schöchlin, von Weech, Kleinschmidt u. A. eingehend dargestellt worden, und seine Wirksamkeit im Einzelnen wird in den speziellen Abschnitten unserer Darstellung ohnedies ihre Behandlung finden, wir beschränken uns daher hier nur auf Weniges.

Seine jeden Mittwoch von 8 bis 10 Uhr erteilten, jedermann zugänglichen, besonders auch von Landleuten benutzten Audienzen, seine regelmäßig am Montag und Donnerstag stattfindende Teilnahme an den Beratungen seines Geheimrates, sowie öfters auch an denen der Rentkammer, sein frommer kirchlicher Sinn, welcher sich durch regelmäßige Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl äußerte, seine wissenschaftliche Bildung, welche ihn befähigte, lateinische, griechische, französische, englische und italienische Schriftsteller zu lesen, sein Auftreten als staatswirtschaftlicher Schriftsteller, sein lebhaftes Interesse für alle wissenschaftlichen, gewerblichen und politischen Bestrebungen seiner Zeit, haben ihm mit vollem Recht von dem nicht gerade zur Schmeichelei angelegten Klopstock den Beinamen des „Weisen unter den Fürsten“ eingetragen, und, ungeachtet der Kleinheit seines Landes und seiner Macht, stand er doch bei allen Mächtigen seiner Zeit in hoher Achtung und großem Ansehen. Ein Zeugnis seiner richtigen Anschauung der Dinge gibt eine Aeußerung über sich selbst und den

Herzog Karl von Würtemberg: „Dieser thue alles, um sein Land zu Grunde zu richten, er selbst alles, um es empor zu bringen, und keiner von Beiden erreiche seinen Zweck."

Am 28. Januar 1765 wurde nach längern Verhandlungen der Erbvertrag mit Baden-Baden abgeschlossen.

Von seiten Baden-Durlachs wurde derselbe unterzeichnet von Karl Friedrich, seinem Bruder Wilhelm Ludwig, seinen Großoheimen Karl August, Eugen und Christoph, den Geheimräten und Räten Fr. Emich von Uexküll, Reinh. von Gemmigen, J. J. Reinhard, Aug. Joh. von Hahn, Günther Albert Renz, Gg. Ernst Ludwig Preuschen, von seiten Baden-Badens durch August Georg, Markgraf zu Baden, Elisabeth, Markgräfin zu Baden, die Tante des Markgrafen, Ludwig von Gellahan und Alexius Baron von Valoreille, Beiständen der Prinzessin, Loth. Freiherr von Geismar, Frobenius von Dürrheimb, Paul Axter, Geheimrat, und Franz Josef Weißkirch, Geheimrat und Hofrat.

Den 21. Oktober 1771 starb Markgraf August Georg von Baden in Rastatt, und am nämlichen Tage erließ der nunmehrige Erbe Karl Friedrich sein allgemeines Antrittspatent und spezielle Bekanntmachungen an einzelne Bezirke und Orte.

Wenige Tage vor dem vorausgesehenen Tode des Markgrafen August Georg war, mit Einwilligung der Baden-Badischen Regierung, etwas Militär in Baden-Badische Orte, so 120 Mann in das Mahlberg'sche, 60 nach Eberstein, 26 nach dem Staufenberg'schen und 26 nach Kehl eingerückt, um Unordnungen zu verhüten, da eine namhafte Partei, insbesondere die Markgräfin Maria Viktoria und die Geistlichkeit, welche dort in Händen der Jesuiten war, sowie der Bischof von Bruchsal, den Anfall an Baden-Durlach nur ungern sahen, und der Großoheim Karl Friedrichs, Markgraf Eugen, welcher katholisch geworden war, sich bemühte, durch eine beabsichtigte Vermählung mit der 46 Jahre alten Prinzessin Elisabeth den Anfall an das evangelische Baden-Durlach zu hintertreiben.

An dem Todestage selbst ging Karl Friedrich mit seinem Bruder Wilhelm Ludwig nach Rastatt, um Beileidsbesuche zu machen und die dortigen höhern Beamten in Pflicht zu nehmen, wobei bei seinem Weggang aus Rastatt aus dem Piaristenkloster geschossen wurde. Grund und Urheber des Schusses wurden nicht ermittelt. Von den Rastatter Räten waren Axter und Gulat von Wellenburg Gegner

des Erbanfalls an Karl Friedrich, Dürheimb aber dafür. Friedrich der Große begünstigte unsern Markgrafen in seinem Rechte. Nach einigen Bedenken, ob nicht der Regierungssitz nach Rastatt zu verlegen sei, wurde Hof und Regierung daselbst aufgehoben, viele Beamten blieben in ihren Stellen, andere wurden nach Karlsruhe versetzt. Ein langwieriger Prozeß mit der alten Markgräfin und dem Bischof, besonders auch mit der aufgehetzten Gemeinde Baden, um Aufstellung besonderer Aufsichtsbehörden zur Wahrung der Rechte der Katholiken, zog sich bis in die 80er Jahre und endete zu Gunsten Karl Friedrichs.

Als diese obere Markgrafschaft Baden an Baden-Durlach fiel, hatte dieses letztere 29⅓ Geviertmeilen mit 98414 Einwohnern. Durch den Erbanfall erhielt es das Oberamt Rastatt, die Aemter Baden, Ettlingen, Steinbach, Bühl, Stollhofen, Kehl, die Grafschaft Eberstein mit Frauenalb, die Herrschaften Staufenberg und Mahlberg, die jenseitsrheinische Grafschaft Sponheim und, unter Luxemburgischer Oberhoheit, die Herrschaften Rodemachern und Hespringen, zusammen 51½ Quadratmeilen mit 196760 Einwohnern. Die baden-badische Landvogtei Ortenau, wohin sich Geheimrat Axter begeben hatte, fiel an Oestreich, die großen böhmischen Besitzungen, welche der vorletzte badische Markgraf durch seine Heirat mit einer Prinzessin von Schwarzenberg erworben hatte, an das letztere Haus zurück. Aus Anlaß dieses Länderzuwachses schrieb Karl Friedrich in einem Briefe:

„Es wolle nur die göttliche Gnade mir die nötige Stärke und Klugheit geben, um meine alten und neuen Unterthanen so glücklich zu machen, als ich es wünschte, und so würde ich es auch sein; vornehmlich aber, daß ich unter den verschiedenen Religionen den Geist der Eintracht und brüderlichen Verträglichkeit möge herrschen sehen. Ich werde nichts versäumen, um ihnen denselben einzuflößen und ihnen mit meinen Beispiel vorzugehen, und ich schmeichle mir, daß schon wirklich die Katholiken ebensoviel Zutrauen in mich setzen, als die Protestanten. Gewiß ist es wenigstens, daß ich sie als meine geliebten Kinder betrachte und nichts so sehr verlange, als Beweise davon zu geben."

1777 den 9. April besuchte der nachmalige Kaiser Joseph II. unsere Stadt und den Markgrafen, und stieg bei diesem Anlaß auf den Bleiturm des Schlosses.

Den 23. Juli 1783 erschien die fürstliche Erklärung, in welcher er die Leibeigenschaft in seinem Lande aufhob, und welche zwar unsere Stadt, wo dieselbe von Anfang an nicht bestanden hatte, nicht unmittelbar berührte, aber doch, nachdem 1752 die Privilegienzeit aufgehört hatte, auch der Residenz und ihren Einwohnern in mancher Beziehung zu gut kam. Wir können es uns übrigens nicht versagen, hier den Schluß seiner Antwort auf die Dankadresse des Volkes wörtlich wiederzugeben; derselbe lautet: „Seid fleißig, seid tapfer, liebet euer Vaterland, seid sparsam ohne Geiz, gibt euch Gott Reichtum, so verschwendet ihn nicht in Ueppigkeit, lasset den schon eingeschlichenen Luxus nicht weiter einreißen; er schadet euch mehr dadurch, daß er die Sitten verderbt, als dadurch, daß er der Habe wehe thut. Seid lieber tugendhaft und arm, als lasterhaft und reich. Erziehet eure Kinder zur Tugend, lasset sie wahrhaft sein und Lügen hassen, gehet ihnen mit gutem Beispiel voran, es ist hohe Pflicht, Gott fordert es von euch. Ihr seid es euren Kindern, euch selbst, eurem Vaterland schuldig; sie sind der Segen eures Hauses, die Stützen eures Alters, die Stärke des Staates, wenn sie die Tugend, Religion und Ehre kennen."

1783 hatte Minister von Edelsheim den Plan zu einem Fürstenbund gegen die drohenden Uebergriffe Oestreichs in Hinsicht auf Baiern und Würtemberg entworfen, und als ein solcher zustande kam, trat ihm Karl Friedrich 1786 bei.

Der Frieden von Lüneville im Jahr 1801 nahm ihm zwar seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, aber durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 erhielt er, nebst dem Kurfürstentitel, das Bistum Konstanz, diesseitige Teile der Bistümer Basel, Speier und Straßburg, die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Mannheim, die Herrschaften Lahr und Hanau-Lichtenberg, die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheimmünster, Petershausen, Reichenau, Oeningen, Salem, die Probstei Odenheim, die Reichsstädte Ueberlingen, Pfullendorf, Offenburg, Gengenbach, Zell am Harmersbach und das zugehörige Thal, so daß sein Land jetzt 122 Quadratmeilen mit 434 000 Einwohnern, nemlich 51 % Katholiken, 37 % Lutheraner, 9 % Reformirte und 1 % Juden umfaßte.

Den 8. Mai 1803 fand hier die feierliche Verkündigung der

Kurwürde statt. Die Tagesfeier wurde mit 100 Kanonenschüssen eröffnet, Choräle ertönten von den Türmen und Musik zog durch die Straßen. Um 8 Uhr zogen die Truppen zur Wachparade und Huldigung auf, es erfolgten zahlreiche Ordensernennungen, insbesondere auch von Rittern des Fidelitasordens. In der Schloßkirche hielt Hofprediger Walz die Festpredigt, im Schlosse war Gallatafel, und abends prangte Karlsruhe in festlicher Beleuchtung. Aehnliche Feierlichkeiten fanden im ganzen Lande statt.

Im September 1802 waren Truppen nach Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen, Eppingen, Bretten, Weinheim, Bruchsal und in den Seekreis gegangen, um die angefallenen Provinzen zu besetzen, und den 2. Juni 1803 begab sich der Markgraf selbst nach Mannheim, wo am 7. Juni die Huldigung stattfand. 1803 den 22. März hatte er mit dem Bischof Wilderich von Bruchsal einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem dieser 44000 fl. Jahresgehalt, das Schloß Waghäusel, nebst einer Wohnung in dem Bruchsaler Schloß auf Lebenszeit erhielt, der Domschatz, die Pretiosen und Archive aber an Baden übergingen. Daß bei den Konferenzverhandlungen, welche 1801 in Paris auch als Vorberatung zu den Baden betreffenden Bestimmungen vor sich gingen, auch das liebe Geld ein mitwirkender Faktor war, beweist der Umstand, daß die badischen Minister von Edelsheim und von Reizenstein, welche an den Konferenzen teilnahmen, 6000 Louisdor als Geschenk an den französischen Minister und 4000 Louisdor für eine Dose an den russischen Staatsrat Bühler in Rechnung zu bringen hatten.

1803 im Oktober hatte der Markgraf Gäste und beschloß, für dieselben ein ländliches Fest zu veranstalten.

Am 6. Oktober um 11 Uhr fuhren in fürstlichen Wägen von Karlsruhe nach Durlach Gustav Adolf IV., König von Schweden, und seine Gemahlin Friederike von Baden, Karl Friedrich und die Kurfürstin Karoline von Pfalz-Baiern, der Kurprinz Karl von Baden, die Markgräfin, Wittwe des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, Herzog Wilhelm von Braunschweig mit Gemahlin, Markgraf Friedrich von Baden mit Gemahlin, Prinzessin Wilhelmine von Baden, Prinz Christian von Hessen-Darmstadt, nebst dem Hofstaat. Durch Durlach ging die Fahrt nach der Augustenburg bei Grötzingen. Der Markgraf wollte seinen Gästen, welche eigentlich alle zu seiner Familie gehörten, ein ländliches Herbstfest bereiten. Es ging in die nahen

Weinberge. Zwölf Durlacher und Grötzinger Mädchen in verschiedenen Landestrachten besorgen die Weinlese, Buttenträger schaffen die Trauben zur Kelter, wo von dem sofort gepreßten Süßen Gustav Adolf das erste Glas verkostet. Nach gethaner Arbeit lagern sich die Winzerinnen zum ländlichen Herbstmahl auf dem Rasen, Käse, Brot und Wein laben die Arbeiter und Arbeiterinnen, und nach genommener Mahlzeit drehen sich die Pärchen auf dem Rasen in lustigen Reigen. Als es Abend geworden, kehrten die fürstlichen Gäste vergnügt in die Residenz zurück.

Von Kriegsereignissen aus dieser Zeit haben wir Folgendes zu berichten:

In dem östreichischen Erbfolgekrieg, sowie in dem ersten schlesischen Krieg war Baden unter der Regentschaft neutral geblieben, obwohl 1744 im Sommer Oestreicher und Franzosen durch das Land zogen, und vom August bis Mitte September französische Reiter hier in Karlsruhe im Quartier lagen. Doch wurde das Land nicht gerade als Feindesland behandelt.

In dem 7jährigen Krieg aber stellte als reichstreuer Fürst Karl Friedrich für Oestreich sein Kontingent zur Reichsarmee, 1757 marschirte das Regiment Baden-Durlach unter Karl August gegen Preußen, da aber dieser Krieg mehr und mehr als ein die Protestanten bedrohender Religionskrieg angesehen wurde, so brach unterwegs Desertion und Meuterei aus, und nur die beiden Grenadierkompagnien hielten treu zur Fahne. Daß übrigens das Reichsheer in diesem Kriege keine Lorbeeren erntete, ist bekannt. Karl Friedrich, obwohl auf der Seite Oestreichs, war dennoch gegen die Ausführung strenger Reichsmandate, namentlich gegen die Achtserklärung des Königs von Preußen, und als 1763 der Krieg zu Ende ging, war sein Land von demselben äußerlich unberührt geblieben. Schlimmer erging es demselben in dem 1792 ausgebrochenen französischen Revolutionskriege.

Im Juli 1792 hatte sich Edelsheim, der badische Staatsminister, in Mainz mit dem Kaiser und dem König von Preußen wegen Maßregeln zur Verteidigung des Rheines besprochen.

Karl Friedrich mußte 6000 Mann zum Reichsheere stellen.

Den 16. Mai, auf die Nachricht von einem Angriff der Franzosen bei Fortlouis, eilte der 74jährige Markgraf mit 1000 Mann dorthin, kehrte aber bald zurück. In demselben Monat zogen 700 Oestreicher unter Hohenlohe-Bartenstein, den 20. General Wurmser hier

durch, den 17., 18., 23. Juni abermals östreichische Truppen, den 8. Juli Kroaten, welch letztere außerhalb der Stadt vorüberzogen.

Im August zogen 600 Mann Emigranten unter Condé durch Karlsruhe, und obgleich dieser mit Zustimmung des östreichischen Generals Esterhazy Geschütze von Baden forderte, entsprach Karl Friedrich diesem Verlangen nicht.

Den 28. August kam der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., den 11.—12. September dessen Söhne Friedrich Wilhelm und Ludwig hier durch, um sich zum Heere zu begeben. Am Abend des 11. wurde im Theater zu Ehren derselben ein großer Maskenball abgehalten.

Im Oktober 1792 folgte ein Franzosenlärm auf den andern, die Karlsruher flüchteten vielfach, während in andern Landesteilen Gerüchte von einer Revolution in Karlsruhe selbst umherliefen, auch im Anfang des Jahres 1793 ging das Gerede umher, es habe sich in Durlach ein Revolutionsklub mit schon 5000 Anhängern gebildet.

Den 22. April 1793 reiste der damalige französische Botschafter in Wien, General Bernadotte, hier durch.

Im Juli 1793 lagerte die östreichische Armee in unserer Nähe, das Hauptquartier derselben unter Erzherzog Karl lag in Rüppurr. Viele Verwundete und Genesende der Armee Wurmser's, welcher im untern Elsaß stand, wurden in öffentlichen und Privathäusern untergebracht, so daß man allgemein die Verbreitung von Krankheiten befürchtete.

Als die Lauterburger Linien am 14. Oktober 1793 erstürmt worden waren, wurde dieser Sieg des deutschen Heeres in Karlsruhe mit Glockengeläute und Kirchgang gefeiert, und in demselben Monate erschien hier ein englischer Kommissär wegen der Ueberlassung eines badischen Bataillons mit Artillerie in englischen Dienst, welches Bataillon auch am 29. Oktober, 754 Mann stark, abmarschirte. In demselben standen Oberst von Freystedt, Major von Eck, Hauptmann von Göler, von Stetten und von Biedenfeld, Oberleutnant Götz, von Eyb, von Münchingen, von Künsberg, von Bothmer, Leutnant von Gültlingen, von Stockhorn, Graf von Sponeck, von Neubronn, von Etzdorf, von Beust und 1794 Leutnant von Reischach und von Brandt. Die Artillerie mit zwei Geschützen führte Oberleutnant Müller.

Von dem daraus bezogenen englischen Geld behielt aber Karl Friedrich nichts für sich, sondern verwendete alles zum Besten des Landes.

1794 hatten die Franzosen noch keinen definitiven Uebergang über den Rhein bewerkstelligt, es war ein Reichsbefehl ergangen, alle Kreiskontingente vollzählig zu machen, die Reichstruppen um 4000 Mann zu vermehren, die Landmiliz des schwäbischen Kreises auf 40000 Mann zu bringen, alle waffenfähige Mannschaft von 18 bis 50 Jahren zu bewaffnen und mit Pulver, Blei und Brot für einige Tage zu versehen. In Folge dessen stellte das Aufgebot des badischen Unterlandes 9000 Mann, des Oberlandes 6000 Mann, der Städte 1700 Mann unter die Waffen, und Oestreicher und Reichstruppen besetzten den Rhein von Mannheim bis Basel.

1795, den 4. Juni, kam das in englischem Sold gestandene badische Grenadierbataillon mit den zwei Geschützen wieder hier an, nachdem von seinen Offizieren der Kommandant von Freistedt vorher krank hierher zurückgekommen, von Beust in Gefangenschaft geraten, von Göler im Lazaret gestorben war, und das Bataillon 149 Mann teils im Feld und Lazaret, teils durch Desertion verloren hatte.

Nachdem Preußen, die Unmöglichkeit eines erfolgreichen, einheitlichen Kampfes im Verein mit Oestreich erkennend, den 5. April 1795 in Basel Frieden geschlossen, wurde der Krieg 1796 durch Oestreich, Rußland und England gegen Frankreich fortgesetzt.

Schon den 22. September 1795 hatte Karl Friedrich die wichtigsten Teile des Archivs nach Ulm geflüchtet; er selbst und seine Familie kamen bald von Pforzheim, wohin sie sich begeben, wieder hierher zurück. In diesem Jahre wurde in Karlsruhe die drückende Quartierlast dadurch etwas gemildert, daß auch die 188 bis dahin quartierfreien öffentlichen Diener dazu beigezogen wurden.

In dem Jahre 1796 begann der Krieg zugleich in Italien unter Bonaparte und am Unterrhein und Oberrhein unter Jourdan und Moreau. Für unsere Gegend kommt das Heer des letztern in Betracht. Den 5. Juni war Erzherzog Karl zur vorläufigen Rekognoszirung der Lage in der Gegend. Die längs des Rheines, in langgezogener Linie aufgestellten 30—40000 Mann Kreistruppen waren unfähig, einem konzentrirten Angriff Widerstand zu leisten.

Den 6. Juni begab sich daher Karl Friedrich von Stutensee aus, wo er sich einige Wochen aufgehalten hatte, abermals mit seiner

Familie hinweg, die Staatskassenverwaltung (Landschreiberei) kam, nebst dem noch in Ulm befindlichen Archiv, nach dem neutralen preußischen Ansbach, der Markgraf selbst bezog mit seiner Familie das Schloß Falkenhaus bei Triesbach, in der Nähe von Ansbach. Kammerpräsident von Gayling führte, als sein Stellvertreter im Land, die laufenden Regierungsgeschäfte fort.

Vor seiner Abreise hatte der Markgraf das Militär verabschiedet, außer einem Kapitän, 2 Leutnanten, 14 Unteroffizieren, 4 Spielleuten und 140 Mann vom Leibregiment, sowie einigen Gardisten und Husaren, welche zur Bewachung des Schlosses und der Staatsgebäude in Karlsruhe blieben. Den 3. Juli kam Erzherzog Karl hier durch nach Rastatt. Sein Hauptquartier nahm er in Mühlburg, Moreau hatte den 23. bis 24. Juni seinen Uebergang bei Kehl bewerkstelligt, ohne auf besondern Widerstand zu stoßen. Am 4. Juli stehen die Franzosen schon an der Murg, siegen am 5. Juli bei Rastatt und am 6. Juli abends besetzen sie diese Stadt. Den 6. und 7. Juli rücken verschiedene Abteilungen sächsischer Truppen hier ein, welche vorher die Hardtdörfer besetzt hatten, und der Zweck ihres Einrückens, Karlsruhe vor der Plünderung durch die abziehenden Oestreicher zu schützen, wurde immerhin annähernd erreicht. Das Hauptquartier der Oestreicher stand immer noch in Rüppurr, und ihre Truppen hielten noch die Linie von Ettlingen über Durlach nach Bruchsal besetzt, nachdem sie am 9. Juli bei Malsch geschlagen worden waren. Den 11. Juli trieben die vordringenden Franzosen unter Delmas die östreichische Nachhut aus Karlsruhe und Durlach, indem eine Kolonne derselben durch das Ettlingerthor einrückte und noch einige Schüsse mit den abziehenden Oestreichern wechselte. Den 12. Juli blieb eine französische Besatzung unter General Frimont in der Stadt, während die übrigen in das Pfinzthal weiterzogen, um die seit dem 11. Juli abziehenden Oestreicher zu verfolgen. Moreau selbst hatte in Baden sein Hauptquartier.

In Karlsruhe nahmen die Franzosen aus dem Jagdzeughaus und aus der fürstlichen Gewehrkammer Wägen und Gewehre mit.

In unserm Karlsruhe lag nun das Hauptquartier dieses Teils der feindlichen Armee, die Generalität auf Stadtkosten in dem rechten Flügel des Schlosses. Während die Umgegend viel Not durch französische Plünderer zu leiden hatte, wußte der zurückgebliebene Minister von Edelsheim, in dessen Hause der Stadtkommandant Quartier hatte,

eine möglichste Schonung der Stadt zu erwirken. Die Soldaten kamen in Massenquartiere, u. a. in die Orangeriegebäude, aber durch die starke Einquartierung wurden die Lebensmittel so teuer, daß man sie wohlfeiler aus dem Elsaß beziehen konnte.

Den 20. Juli erschien der französische Repräsentant Hausmann hier, gab aber den ihm aufwartenden Geheimräten wenig Trost. Vom 15. Juli an reisten Geheimrat Maler und der spätere Obervogt von Lörrach, von Reizenstein, wiederholt von hier nach Baden, wo sie mit Moreau verhandelten. Den 20. Juli wurde dort mit Regnier, dem Generalstabschef des Obergenerals, ein vorläufiger Waffenstillstand vereinbart. Unterdessen war Moreau mit seiner Armee bis Stuttgart vorgedrungen, und auch dorthin folgte ihm von Reizenstein, welchem es gelang, den 25. Juli einen endgiltigen Waffenstillstand abzuschließen, allerdings unter folgenden harten Bedingungen: 1. die badischen Truppen ziehen sich von dem Heere der Verbündeten zurück und kämpfen unter keiner Bedingung mehr gegen Frankreich; 2. die Franzosen erhalten in Baden freien Durchzug und Verpflegung; 3. Baden zahlt zwei Millionen Franken Kriegskosten, und liefert 1000 Pferde, 500 Ochsen, 2500 Zentner Getreide, 12000 Säcke Haber, 50000 Zentner Heu und 25000 Paar Schuhe. Dagegen verpflichtet sich Moreau, Durchzüge und Einquartierungen in Karlsruhe nach Möglichkeit zu verhüten. Den 22. August wurde in Paris dieser Waffenstillstand als endgiltiger Friedensschluß unterzeichnet, welchem gewisse Geheimartikel angehängt waren, die sich auf Badens künftige Stellung zum deutschen Reiche, sowie auf in Aussicht gestellte Vorteile und Entschädigungen für die Markgrafschaft bezogen.

Dieser Krieg von 1796 hatte die Staatskasse an Kontributionen 916666 fl., an Naturallieferungen 685962 fl., die Gemeinden 360321 fl. gekostet.

Daß dabei auch alle linksrheinisch-badischen Besitzungen, wie Rodemachern, Herspringen, Sponheim, Grävenstein, Beinheim, Rhod, Kutzenhausen, die Rheininseln und Rheinzölle an Frankreich abgetreten wurden, war bei der Lage der Verhältnisse unvermeidlich, trug aber später dem Markgrafen anderweite Entschädigungen ein.

Von da an hatte Karlsruhe eine französische Besatzung, so daß am 13. August ein Karlsruher schrieb: „In der Kettenallee (Schloßplatz) sei es öde und einsam, wo sonst lustige Mädchen, säßen jetzt

Franzosen und reinigten sich von Ungeziefer. Es seien wenige Offiziere hier, aber auch von diesen hielten die Schönen sich fern, und die wenigen Franzosenfreunde seien von den Badenern verachtet."

Im September 1796 rückten die Oestreicher, nachdem Moreau zum Rückzug aus dem Innern Deutschlands genötigt worden war, wieder gegen Karlsruhe und das Rheinthal vor, und Mittwoch, den 14. morgens, fand, von Durlach und von Mühlburg her, ein Angriff derselben auf das von den Franzosen besetzte Karlsruhe statt. Ein Karlsruher schreibt darüber am 15. September einem Freund auswärts: „Obgleich ich wegen der seit 24 Stunden geänderten Umstände nicht weiß, ob gegenwärtiger Brief geradezu mit der Post abgehen könne, so geb' ich ihn doch auf Gerathewohl auf, um Ihnen und allen unsern Lieben zu sagen", daß wir Alle, Gottlob, gesund und wohl sind, daß wir seit gestern Mittag keine französische Besatzung, aber auch keine kaiserliche mehr haben, daß aber die Delogirung der Franzosen uns ziemlich Schaden gemacht habe, da unsere Stadt mit Canonen, Haubitzen und Kartätschen beschossen wurde, und das Plänkeln an dem Thor unserer Gegend, sowie das Hin- und Hertreiben der beiden Partheien, das wir Alles aus den Fenstern mit ansehen konnten, sehr groß war. Doch ist Alles ohne große Beschädigung der Häuser abgeloffen. Eine Hafnersfrau, die zum Fenster hinausschaute, wurde von einer Kugel getroffen und starb auf der Stelle, Advokat Dill bekam eine Kugel in den Fuß, den er wohl verlieren wird. Mir flog, da ich in Spitalangelegenheiten über die lange Straße gehen mußte, eine Canonenkugel über den Kopf, doch die Vorsehung schützte mich. Die Kaiserlichen sind heute Nacht schon wieder weiter hinauf aufgebrochen, und heute marschirt ein starkes Korps über Ettlingen u. s. w." Dorthin nach Rastatt, Ettlingen und Grünwettersbach zu hatten sich nemlich die Franzosen zurückgezogen. 4—5 andere Personen waren hier verwundet, tote und verwundete Soldaten beider Gegner lagen in den Straßen, auch wurden manche versteckte Franzosen gefangen. Diese nennt ein anderer Berichterstatter „kleine, schwarze Kerls, Grundeln."

Aus der Zeit vom 6. Juli bis 14. September 1796 besitzen wir noch ein von dem fürstlichen Läufer Lanzer geführtes Tagebuch, aus welchem wir einige Einzelheiten mitteilen. Er beobachtete vielfach von der Höhe des Schloßturms aus, was um ihn her vorging. Er berichtet:

„Den 10. Juli 8 Uhr Rückzug der östreichischen Artillerie durch Karlsruhe mit 27 Canonen, 6 Haubitzen, 24 Munitions- und 40 Bagagewagen, sowie der Kaiserdragoner, der Pfälzer- und Kinsky-Infanterie, der Szekler Husaren und Kaiser Franz-Kürassiere nach Pforzheim.

Um 9 Uhr Husarenpatrouille von hier gegen Mühlburg, Grünwinkel und Beiertheim. Oberstleutnant Daniel von den Szekler Husaren rät dem Stadtrat, Speise und Trank für die Franzosen vor das Thor zu schaffen, und zieht dann mit seiner Truppe zum Thor hinaus.

Schon um halb sieben Uhr abends kommt ein französischer Husar vor das Mühlburger Thor, und sprengt, betrunken, als wolle er vom Pferd fallen, durch das Thor herein und in der Stadt herum.

Sodann erscheint, ebenfalls betrunken, der General am Thor und fordert ein anderes Pferd. Edelsheim ließ mehrere herbeiführen, und als ihm keines derselben gefiel, rief er: faites avancer les troupes, begnügte sich aber nachher doch mit einem ihm vorgeführten Pferde. Die Truppen schildert Lanzer als barfuß, in Kitteln, ohne Säbel, oft ohne Gewehr, mit Prügeln, in Summa 119 Mann. Bei Mühlburg standen 900 Grenadiere und 400 Musketiere auch ohne Säbel, mit blutigen Prügeln, ohne Schuhe, grüne Husaren mit gelben Aufschlägen und Roßschweifkasketen (180 Mann), reitende Artillerie mit vier Canonen und 1 Haubitze (60 Mann), im Ganzen 2000 Mann, eine wahre Räuberbande, gegenüber 15000 Kaiserlichen. Die Galle lief mir über, sagt er, als ich diese „Lotterbuben" sah.

Manche Karlsruher, fährt er fort, begrüßten die Franzosen mit Freuden, einer überreichte ihnen sogar einen Schinken mit einem Lorbeerkranz.

Ein Chasseuroberst Namens Strampfen, der auch am Thor erschien, war der Sohn des Hofsattlers von Rastatt. Als das Gesindel genug „gesoffen", ging es zum Teil nach Durlach, die Husaren kampirten vor dem Mühlburger Thor, andere gingen nach Mühlburg zurück, General Delmas aber nahm im hiesigen Schlosse rechts vom Portal, die Adjutanten im zweiten Stock Quartier. Abends war Tafel von 20 Personen im Schloß.

Am 12. Juli beim Frühstück des Generals mit 10 Personen, wurden Chokolade, Kaffee, Thee, geröstetes Milchbrot, Butterbrot,

Schinken, Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Burgunder und Klingelberger aufgetragen.

Die Franzosen zahlten mit Assignaten, so General Eukemeier bei Levi blaues Tuch, drei Stücke Stoff zu Damenkleidern und neun Taschentücher."

Am 20. Juli kommt Repräsentant Hausmann hieher, logirt im Schloß und empfängt den Minister Edelsheim, nebst einer Bürgerdeputation, wegen vorläufigen Unterhandlungen über einen Waffenstillstand.

Den 23. rückt General Delmas nach Pforzheim, die badischen Truppen trennen sich von den Reichstruppen und kehren mit Waffen in das Land zurück.

Ueber den am 25. abgeschlossenen Waffenstillstand ist schon oben berichtet worden.

„Am 3. August, fährt Lanzer fort, wurden an allen Thoren Pfosten errichtet mit der Inschrift: Territoire de Bade, pays neutre, und es gingen zahlreiche Durchzüge von Geschütz, Munition und Lebensmitteln durch Stadt und Land. Bis zum 13. August war täglich Marschallstafel gehalten worden, das Ochsenfleisch von 5 und 6 Kreuzern auf 16 gestiegen. Von da an hört diese französische Marschallstafel hier auf."

Am 15. August lagen 459 Verwundete in Durlach, und es ging das Gerücht von einer angeblich „schrecklichen Niederlage der Franzosen."

Den 9. September hört Lanzer vom Schloßturm aus eine heftige Kanonade bei Karlsdorf. Nachmittags gegen 3 Uhr kommen zwei französische Dragoner durch das Linkenheimer Thor. In Bruchsal war ein Aufstand gegen die Franzosen ausgebrochen, wurde durch den General Scherb, welcher in Karlsruhe stand, unterdrückt, und am 11. September zogen die als Geiseln mitgenommenen Bruchsaler, mit 400 Mann Eskorte und einem Kommissär, langsam hier ein, so daß Lanzer sagt: „von hinten sah es aus, als würde ein Jude begraben."

Während dessen aber standen die Oestreicher schon in Mühlburg, und es erfolgte nun am 14. September der Angriff derselben, auf die Stadt. Darüber berichtet Lanzer: „Morgens am 14. war Alles ruhig, und der Wochenmarkt wurde, wie gewöhnlich, abgehalten. Ein Viertel vor sieben Uhr wurden aber alle Thore gesperrt, es ließ sich vom Mühlburger Thor her Schießen vernehmen, die allarmirten Franzosen laufen wie rasend umher, der Kommandant sprengt im

Galopp durch die Straßen. 20 Bagagewägen fahren aus dem Marstall zum Durlacher Thor hinaus. Um 8 Uhr kommt der französische Kommandant von Durlach mit einem Offizier und 26 Dragonern hier an, und diese jagen gegen das Mühlburger Thor hin, eine sechspfünder Kugel fliegt herein von Mühlburg her. Schon flüchten einzelne Franzosen durch das kleine Thor (Prinzenthor) hinaus, ein französischer Offizier wird von den eingedrungenen Blankenstein-husaren gefangen. Starkes Gewehrfeuer in der langen Straße macht jedes Verlassen der Wohnung lebensgefährlich.

Bürger und Lohnkutscher Frohmüller, auch die Frau des Hafners Geisendörfer, zwischen Ritter- und Lammstraße, werden erschossen, Advokat Dill erhält in der Bärengasse einen Schuß durch das Schienbein.

Um Viertel vor neun jagt ein Offizier mit vier Blankenstein-husaren von der Stadtkirche her auf die lange Straße und wenden sich mit blankem Säbel in der Hand dem Durlacher Thor zu.

Ein französischer Grenadier rettet sich vor ihnen in das Thor des Gymnasiums. Während dessen rücken etwa 100 Mann Franzosen mit dem Ruf „Avance“ gegen die Husaren, welche sich gegen sie umgewendet hatten, der geflüchtete Grenadier schießt aus dem Thor des Gymnasiums einen derselben nieder. Ein am Wirtshaus zum Bären stehender französischer Dragoner sieht ihn fallen und eilt herbei, ihn zu plündern. Aber auch der Grenadier kommt in gleicher Absicht herbei. Da kommt eine östreichische Kanonenkugel, tötet den Grenadier und des Dragoners Pferd, so daß dieser mit Mantelsack und Pistolen entflieht.

Dieselbe Kugel schlug aufspringend durch das Erkerdach des reformirten Pfarrhauses, durch das vorstehende Schaufenster des Kaufmanns Weißinger und fliegt weiter bis in die Kronenstraße. Eine andere Kugel schlug in der Adlerstraße in das Haus, jetzt Nr. 13. Um halb 11 Uhr weichen die Franzosen, um halb 12 Uhr springt noch der letzte Schuß, eine Haubitzgranate, in der Bärengasse, jedoch ohne Schaden zu bringen.

Dreiviertel 12 Uhr reitet eine Patrouille Blankenstein-Husaren in die Stadt, und die Franzosen ziehen sich über Gottesau und aus dem südlichen Stadtthor nach Grünwettersbach und Ettlingen zurück. Das Pikettthor, späteres Ettlingerthor, war wie eine Scheibe von Kugeln durchbohrt.“ So weit unser Gewährsmann Lanzer.

Vorerst war nun Stadt und Land von dem Feinde befreit, doch wird in jener Zeit vielfach geklagt, die Freunde, die Oestreicher, hätten weit mehr gestohlen, als die Franzosen, obgleich diese es am Plündern allenthalben nicht fehlen ließen.

Den 3. Oktober rückte der Vortrab der Oestreicher unter dem Prinzen von Oranien hier ein, den 4. bis 10. Oktober liegt Erzherzog Karl mit seinem Stab hier und hat sein Hauptquartier im Schlosse. Er betrachtete Baden als Feindesland, nahm den Besuch des Rentkammerpräsidenten nicht an, und befahl, trotz aller Gegenvorstellungen des Geheimratskollegiums, die allgemeine Bewaffnung Badens, welche aber bei dem wechselnden Kriegsglück nicht zur Ausführung gelangte.

1796 am 22. bis 23. Oktober rückten die Oestreicher unter Starray von Mannheim hier durch nach Rastatt und Kehl. Zu gleicher Zeit kamen zahlreiche Transporte von verwundeten Kaiserlichen und gefangenen Franzosen hier durch, so am 22. Oktober 1000 Franzosen, und auch im Anfang November sah Karlsruhe beinahe täglich östreichische Durchzüge.

Den 12. November 1796 nach 1 Uhr nachmittags kehrte Karl Friedrich mit dem Erbprinzen hierher zurück, wurde mit Jubel empfangen und feierte am 22. November, jede öffentliche Feier ablehnend, in aller Stille mit einem Kirchgang sein 50jähriges Regierungsjubiläum, mußte aber nach wenigen Tagen, schon am 29. November, in sein Exil bei Ansbach zurückkehren, nachdem er den 23. November dem Erzherzog Karl in Offenburg einen Besuch abgestattet hatte.

Den 16. Februar 1797 kehrte endlich Karl Friedrich, unter dem Jubel der Bevölkerung, in sein Land und seine Residenz zurück, aber schon war er am 22. April 1797 nahe daran, abermals sich außer Lands zu begeben, als ein durch Karlsruhe eilender französischer Kurier den am 18. April abgeschlossenen Präliminarfrieden von Leoben meldete. Den 26. Oktober brachte eine Wiener Stafette auch die Nachricht von dem am 17. Oktober endgiltig abgeschlossenen Frieden von Campo Formio.

Doch von kurzer Dauer war die Zeit dieses Friedens. Ein in Rastatt zu versammelnder Kongreß sollte über weitere Bestimmungen für die künftige Gestaltung der betreffenden Länder und Verhältnisse verhandeln.

Den 25. November 1797 kam Bonaparte nach Rastatt. Schon am 18. November hatte er seinen Adjutanten, den General Marmont, nach Karlsruhe geschickt, um dem Markgrafen seine Ankunft anzuzeigen.*)

Der Kongreß wurde am 6. Dezember in Rastatt eröffnet. Das anwesende Gesandtschafspersonal betrug allein schon 631 Personen. Karl Friedrich übertrug die dortige Polizei dem Karlsruher Polizeidirektor von Drais und legte ein weiteres Regiment dahin.

Den 17. November waren für Baden der Staatsminister G. L. von Edelsheim, der Geheimrat Emanuel Meier und der Hofrat Posselt dort eingetroffen. Den 1. Dezember war Bonaparte wieder abgereist. Die Verhandlungen führten, obwohl den ganzen Winter fortgesetzt, zu keinem Ergebnis, und dem Schluß derselben folgte sogar am 28. April 1798 der mörderische Ueberfall der abreisenden französischen Gesandten, nahe vor den Thoren der Stadt.

Die Folge war für Baden ein Kostenaufwand von 103 326 fl., und ein neuer Krieg.

1799 im Sommer war die Stadt Karlsruhe zwei Tage von Franzosen besetzt, wobei die Aemter Karlsruhe, Durlach, Pforzheim mit Einquartierungen, Lieferungen und Fronden schwer heimgesucht wurden. Die Kriegskosten betrugen für das Land 1799 bis 1800 1 622 000 fl.

1800 den 3. August kommt der französische Geschäftsträger für den schwäbischen Kreis, Artillerieleutnant von Massias, hierher zu wohnen und erwirbt sich die allgemeine Zufriedenheit durch sein wohlwollendes Auftreten, den 17. August stattete Moreau dem Erbprinzen einen Besuch hier ab, welcher von diesem erwidert wird. Moreau wird von Karl Friedrich auf der Favorite bei Kuppenheim bewirtet und hat mit dem Markgrafen wiederholte Zusammenkünfte, am 26. August in Rastatt, am 15. Oktober in Durlach, am 21. November bei Moreau's Durchreise nach Baiern in Pforzheim, bei welchen Karl Friedrich stets um möglichste Schonung seines Landes bat und dementsprechende Versicherungen des französischen Generals erhielt.

1801 wurde der Frieden von Lüneville geschlossen, durch welchen Baden seine ersten Entschädigungen für die jenseits des Rheines verlorenen Gebiete erhielt.

---

*) Vergl. Bad. Militäralmanach. 1860. 137.

1801 den 3. März erschien Moreau abermals, und zwar mit seiner Gattin hier, wohnte in der Post zum Erbprinzen und wurde mit seiner Frau abends zur fürstlichen Tafel geladen.

Wie übrigens auch französische Heerführer über unsern Markgrafen urteilten, beweist folgende Stelle aus den Memoiren des Marschalls Marmont I. 311:

Le général Bonaparte m'envoya à Carlsruhe pour complimenter le Margrave qui me reçut avec égard et bienveillance. Ce respectueux vieillard, âgé alors de soixante quinze ans, montait à cheval tous les jours; sa famille était belle et nombreuse, plusieurs de ses petites filles, remarquables par leurs agréments et leur bonne éducation, occupaient des trônes. L'une avait épousé le grand duc Alexandre, depuis empereur de Russie, une avait épousé le roi de Suède, la troisième l'électeur, devenu roi de Bavière. Je dînai avec le Margrave. On me questionna beaucoup sur notre guerre d'Italie, et le soir je revins à Rastatt fort satisfait de l'accueil dont j'avais été l'objet.

Das Militär. Der Stand der Truppen war unter den damaligen Verhältnissen ein wechselnder, je nach Umständen und Bedarf. So hatte Baden-Durlach 1746 nur eine Leibkompagnie und zwei Kompagnien Kreistruppen zu 50 Mann, daraus wurde 1752 mit Beifügung einer weitern Kompagnie ein Bataillon von 4 Kompagnien mit einem Bestand von 314 Mann gebildet. Davon waren zwei Kompagnien Grenadiere. Die drei ersten Kompagnien lagen unter dem Hauptmann von Stetten in Karlsruhe, die vierte unter Knobelsdorf in Durlach. Die Landdragoner, eine kleine Kompagnie, lagen teils in Karlsruhe, teils zu Polizeidienst verwendet im Land zerstreut.

Eine gleiche Organisation traf auch der Markgraf August Georg von Baden-Baden, außer daß er noch eine Schwadron Husaren von 40—50 Mann errichtete. Die Hälfte der Truppen wurde im 7jähr. Krieg als Reichstruppe verwendet, so daß Baden-Durlach 1756 242 Mann in das dritte Kreisinfanterieregiment und 44 Mann in das Kreisdragonerregiment stellte, wobei dieser Krieg aber Baden doch 3—400000 Reichsthl. kostete.

Daß aber die Soldaten damals im Dienste alt wurden, beweist

der Abschied des Soldaten Math. Meyer im Jahre 1751 nach dreißigjähriger Dienstzeit.

Nach einer Militärliste von 1760 war das Baden-Durlachische Militär damals folgendermaßen zusammengesetzt:

Die Leibgrenadiergarde hatte im Stab den Oberstleutnant und Kommandant von Wiesel, den Premierleutnant und Regimentsquartiermeister Hurter, Premierleutnant und Adjutant Stolzenhauer, Auditor Grundler, und Feldscherer W. Schrickel.

Die erste und zweite Kompagnie standen unter Hauptmann von Stetten und v. Geyersberg, Premierleutnant Graf v. Leiningen-Westerburg, Sekondeleutnant von Gemmingen und Christoph Leopold Friedrich von Adelsheim.

Als Kreiskontingent stellte Baden-Durlach eine Kompagnie Dragoner unter Hauptmann von Weiß, und die dritte und vierte Kompagnie der Leibgrenadiergarde unter Hauptmann von Sandberg und von Stetten, Premierleutnant von Busek und Karl August von Adelsheim, Sekondeleutnant von Sandberg und von Palm und Musketier-Hauptmann Schmauß.

Nach dem Anfall von Baden-Baden wurden die Grenadierbataillone der beiden Länder zu einem Leibregiment von acht Kompagnien, 4 Grenadier- und 4 Musketierkompagnien, vereinigt, zwei neue Füsilierbataillone, Durlach und Rastatt errichtet, und 1786 erstmals ein Artilleriekorps aufgestellt. Letzteres aus einer Kompagnie mit zwei Offizieren, zwei Unteroffizieren und 20 Kanonieren mit vier Dreipfündergeschützen bestehend, 1792 um zwei Sechspfünder und zwei Haubitzen vermehrt, stand unter dem Obersten von Freystedt und dem Hauptmann Lux. Die Infanteriekompagnie der Füsiliere zählte 4 Offiziere, 9 bis 10 Unteroffiziere, 3 Spielleute und 80—90 Mann Soldaten.

Das erste Bataillon des neugebildeten Leibregiments von 412 Mann, stand 1773 unter dem Oberst und Kommandant von Wiesel, Oberstleutnant von Stetten, Oberstwachtmeister Sandberg, Adjutant Stolzenhauer, vier Hauptleuten, drei Oberleutnanten, sechs Unterleutnanten, mit dem Kirchenrat Walz als Regimentsprediger, dem Kreiskommissär Adam, dem Auditor Hennig und dem Feldscherer Schrickel, und lag in Karlsruhe. Das zweite Bataillon, 309 Mann, unter Oberstleutnant von Harrant, Adjutant K. Brückner, fünf Hauptleuten, drei Ober- und drei Unterleutnanten, mit dem Auditor Barth

stand in Rastatt. Das eine Füsilierbataillon, unter Hauptmann Jak. Fr. Schmauß, lag in Durlach, das andere in Rastatt. Beide waren vorzugsweise zum Kreisdienst bestimmt. Nach 1787 wurde das Durlacher Bataillon Erbprinz genannt.

Die 50 Mann Husaren von Baden-Baden wurden beibehalten, und die Baden Durlacher Landdragoner, welche bisher zum Teil im Lande zerstreut als Hatschiere verwendet worden, als sog. Garde du Korps in zwei Kompagnien, Dragoner und Kürassiere vereinigt, welche aber in Friedenszeiten meistens nicht beritten waren.

Offiziere dieser Kavallerie waren 1773 Oberstwachtmeister von Weiß, Rittmeister von Beust, Leutnant von Graben und von Trautenberg.

Von 1780 an finden regelmäßige Aushebungen statt, doch werden auch Freiwillige und Geworbene eingestellt. Der Adel, die Staatsdienersöhne, die Bürgersöhne der größern Städte, Studenten, Künstler und manche Gewerbe waren milizfrei, und es wurde nur die durchaus entbehrliche Mannschaft ausgehoben. Die bisherige Dienstzeit erstreckte sich vom 17. bis zum 40., 1780 bis zum 30., 1790 bis zum 25. Lebensjahre.

Rekrutirungsbezirk für das Durlacher Füsilierbataillon war Baden-Durlach, für das Rastatter Baden-Baden, für das Leibregiment, die Kavallerie und Artillerie das ganze Land.

Jeweils im Spätjahr wurde die Musterung und Messung aller 17—21jährigen durch ein Militärkommando in Gegenwart des Bezirksbeamten, Geistlichen, Bezirksarztes und Ortsvorstandes vorgenommen, wobei 5′ 5″ als geringstes Militärmaß galt. Die Tabelle der Aufgenommenen ging an den Geheimrat, von diesem an den Militärinspektor, welcher die Zeit der Losung und Einberufung bestimmte. Der Transport der Einberufenen geschah durch die Hatschiere.

Die Einstellung von Stellvertretern, wofür selten über 200 fl. bezahlt wurde, war gestattet, aber nur bis 1803, wo die vollständig durchgeführte Konscription eintrat. Später änderte sich auch dieses wieder bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Von diesen Truppen waren übrigens in gewöhnlichen Zeiten viele beurlaubt, oder nur zeitweise einberufen, so daß z. B. 1787 der Karlsruher Stadtkommandant, als es sich um Vermehrung militärischer Wachen handelte, erklärte, es seien außer der Exerzierzeit

nur 280 Mann Soldaten hier, und da diese drei wachfreie Tage haben sollten, so könnten keine weitern Wachen an die Stadtthore abgegeben werden.

1792 zählten die Garde du Korpsdragoner 38 Mann, die Kürassiere 44, die Husaren 33, das Leibregiment 844, das Füsilierbataillon Erbprinz 480, das Füsilierbataillon Rastatt 480 (beide Kreistruppen), die Garnisonskompagnie 112, die Artillerie unter Lux 4 Dreipfünder, 2 Sechspfünder und 2 Haubitzen.

Nach der Erhebung Badens zum Kurfürstentum 1803 blieben die Husaren und die Garde du Korps mit je 50 Mann bestehen, aber es entstand im Mai das neue Grenadierbataillon von Stetten, das Linieninfanterieregiment Kurprinz in Mannheim, und eine Schwadron Chevauxlegers aus pfälzischer Mannschaft, in demselben Jahr im August das Jägerbataillon von Bekke aus Bruchsal-Speierer Mannschaft, und das Garnisonsregiment von Lindheim, bestehend aus dem Rest der Bruchsaler Mannschaften, sowie aus den Garnisonskompagnien von Schwetzingen, Dilsberg, und der Mannschaft der angefallenen kleinen Reichsstädte. Der Regimentsstab dieses Regiments lag mit einer Kompagnie in Schwetzingen und je eine in Dilsberg, in Pforzheim, Meersburg, Rastatt, Emmendingen und Lörrach.

Die Uniform war bei Grenadieren und Musketieren ein dunkelblauer, fracähnlicher langer Rock mit rotem Kragen und solchen Aufschlägen, eingefaßt mit weißen Litzen, ausgeschnittenen Rockklappen (Renvers), mit sechs, weißen wollenen Bandlitzen über der Brust und zwei solchen auf den Hüftpatten und auf dem untern Rücken, rotgefütterten zurückgeschlagenen Rockschößen, eine weißwollene Weste, kurze weißwollene Hosen, bei den Grenadieren weißleinene, bei den Musketieren schwarzleinene, gewichste Gamaschen mit gelben Knöpfen, und Schuhe. Die Unteroffiziere hatten ihre Litzen in Silber, die Offiziere mit silbergestickten Schleifen und silbernen Achselbändern. Als Kopfbedeckung haben die Grenadiere eine spitzige, gelbe Blechhaube, die Musketiere dreieckige, schwarze Hüte mit Litzen und Saum von weißer Wolle, bei Unteroffizieren und Offizieren von Silber. An Sonn- und Feiertagen tragen Alle eine rote Halsbinde, im Dienste Manschetten.

1793 erhielten die Offiziere hohe Stiefel.

Die Füsiliere hatten blaue Röcke ohne Renvers, gelb ausgeschlagen, Kragen, Achselklappen und Aufschläge gelb, weiße Weste,

schwarze, hohe Gamaschen, eine etwas kleinere Blechhaube, als die Grenadiere, die Baden-Durlacher gelbe, die Rastatter weiße Knöpfe. 1793 bekamen alle erstmals Mäntel, und zwar hellgraue.

Das Gewehr mit langem Bayonett war 10 Pfund 9 Loth schwer, die Riemen weiß. Grenadiere und Musketiere trugen ziemlich gerade Säbel an weißer Leibgurte, die Füsiliere bekamen erst 1793 Säbel. Die schwarze Patrontasche hing an weißem Riemen auf dem Rücken, das Tornister wie jetzt, die Feldflasche an einem Riemen an der Seite.

Die Offiziere trugen Degen und bis 1793 auch den Sponton, eine hellebardenartige Halbpicke.

Die Garde du Korps-Dragoner hatten blauen Rock mit schwarzem Kragen, weiße Weste, Lederbeinkleider, hohe Stiefel, dreieckige Hüte mit weißem Busch und geraden Pallasch, die Garde du Korps-Küraſſiere weißen Rock mit Rot, gelbes Beinkleid, hohe Steifstiefel, schwarzen Küraß, den Dragonerhut, einen Pallasch in schwarzer Lederscheide mit Messingbeschläg, einen Karabiner und zwei Pistolen.

Jene gehörten zu dem schwäbischen Kreisdragonerregiment, diese zu dem Hohenzollern-Kreiskürassierregiment.

Ein anderer Teil der Garde du Korps, in badischer Hausfarbe, hatte gelbe Röcke mit scharlachroten Krägen, solchem Rockfutter und solcher Weste, weiß und rote Bandlitzen vorn am Rocksaum, weiße Aufschläge und Epauletten, rote Schärpe um die Hüfte, weißlederne Hosen, weiße Stulphandschuhe, dreieckigen Hut mit Silberborten und weißem Busch, Pallasch mit dem badischen Wappen, Karabiner, zwei Pistolen und blauen Mantel.

Die Husaren trugen grünen Dollman, Kragen und Aufschläge rot, Pelzmantel mit gelber Verschnürung, grüne Säbeltasche, gelblederne Hosen, Halbstiefel mit gelber Einfassung und Quaste, schwarzen Husarenhut mit gelben Fangschnüren und weißem Federbusch, grünen Mantel, krumme Säbel, Karabiner und zwei Pistolen.

Als Vorschule für das Offizierskorps und zur Aufwartung bei Hof bestand seit 1763 das Institut der Edelknaben, welche zu 6—7 unter ihrem Hofmeister, dem Hauptmann J. J. Lux, standen. Sie wohnten Anfangs im Schlosse, dann 1774 in dem südlichen Flügel des Linkenheimerthors. Auch die bei Hof angestellten Exer-

ziermeister, Tanzmeister, Fechtmeister, Ballmeister wurden als Instruktoren bei den Knaben verwendet.

Im zweiten Stock des Linkenheimerthores, mit drei Zimmern und drei Kammern, war die Wohnung des Pagenhofmeisters, Hauptmann Lux, in den dritten (Mansarden) der aber keine über 10′ breite und über 8′ hohe Stube, und keinen Platz für einen gemeinschaftlichen Tisch enthielt, kamen die Pagen (Edelknaben). 1775 bittet Lux um ein Zimmer zum Exerzier- und Speisesaal. Da nun auch der Marmorirsaal in dem obern Stock, der Zeichensaal des Hofmalers Melling sich in dem untern Stock befanden, so bittet Lux um den Marmorirsaal, mit dem Beifügen, man könnte dadurch die Excursionen der lockern Edelknaben aus dem angeblichen Zeichenunterricht, wobei sie aber jede Nacht zu den Fenstern hinausstiegen, vermeiden. Diese Bitte wurde Lux gewährt.

1780 exerzirten diese Militärzöglinge in dem sog. Hirschgarten (Park) und der Markgraf wohnte wöchentlich zweimal diesen Uebungen bei. Vielleicht mochte er bei solchen Anlässen auch in seiner noch jetzt stehenden Eremitage bei der Hofschreinerei einkehren, wo er sich an Hobel- und Drehbank von den Sorgen und Arbeiten seiner Regierungsgeschäfte zu erholen pflegte.

Während der Kriegszeiten ließ der Markgraf die Anstalt eingehen, 1803 wurde sie wieder als Bildungsanstalt für 5, 1811 für 12 Pagen eingerichtet. Der Eintritt fand mit 12, der Austritt mit 15 Jahren in den Hofdienst, in die Militärakademie oder auch zur diplomatischen Karriere statt.

Den Unterricht erhielten die Knaben teils im Lyceum, teils in der Anstalt selbst. Gelehrt wurde Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Technologie und militärische, künstlerische und gymnastische Uebungen vorgenommen. Bei etwaigem Abgang zur Hochschule für die diplomatische Karriere mußte eine besondere Prüfung abgelegt werden.

Die Anstalt stand unter der Oberaufsicht des Hofmarschalls und der Hofökonomieverwaltung, wurde von dem Pagenhofmeister geleitet, und sämmtliche Kosten vom Hof bestritten. Mit der Gründung des Kadettenhauses hörte dieselbe auf.

Kasernen und Militärspital. Bei dem geringen Bestand der badischen Truppen war eine Kaserne zunächst kein sehr dringendes

Bedürfnis, wenigstens für die Infanterie, welche zum Teil als Kontingentstruppe gewöhnlich nur für kurze Zeit eingerufen war. Die Soldaten, von welchen viele verheiratet waren, kamen zu den Bürgern in's Quartier, hatten hier bis 1767, wie jeder Bürger, ihren wöchentlichen Lesholztag und erhielten von da an jährlich zwei Wagen Lesholz vor das Haus geliefert. Der Quartierträger erhielt für den Mann einen Schlafkreuzer, welcher, auf das Land umgelegt, jährlich 30000 fl. ausmachte. Wer kein Quartier gab, zahlte monatlich für den ledigen Mann 40 kr., für den verheirateten 45 kr.

Schon 1738 hatte Karlsruhe sich beschwert, daß es trotz seiner Privilegien Einquartierung zu tragen habe, und 1739 wurde zugesagt, daß dies nur in Notfällen geschehen solle, 1768 verordnete Karl Friedrich, daß die fürstlichen Diener von den bürgerlichen Lasten, wie Einquartierung, Thor- und Hauptwachen befreit sein sollten. Die spätern Kriege hoben aber auch diese Freiheit auf.

Für die Reiterei war der Pferde wegen eine Kasernirung nötiger. 1739 hatten die Dragoner der Leibwache eine kleine Kaserne bei dem Feuerhaus und dem Marstall, während der Wachposten derselben von Anfang an in einem der kleinen Häuschen hinter dem Schlosse sich befand. Die Kreisdragoner wurden jeweils in dem alten Lazaret vor dem Mühlburgerthor untergebracht. Doch waren dies nur ungenügende Räume, und 1740 mußte eine weiter hinzugekommene Kompagnie Dragoner in Privathäuser, wie das des Metzgers Sembach, gelegt werden.

1778 diente das fürstliche Fouragemagazin*) und die Remisen bei dem Marstall zum Teil als Kaserne für die Garde du Korps, 1799 das Jagdzeughaus bei dem Durlacherthor, und erst 1803 wurde durch Arnold die jetzige Dragonerkaserne für die badische Kavallerie erbaut.

Noch 1791 erschien der Bau einer Infanteriekaserne nicht ausführbar, und die Bürger behielten ihre Quartierlast. Als jedoch 1803 Baden Kurfürstentum, und das Militär bedeutender an Zahl wurde, hielt man die Kasernirung desselben für unabweislich. Das damalige Militärlazaret, Ecke der Kreuz- und Spitalstraße, jetzt städtische Töchterschule, wurde 1806 zur Artilleriekaserne genommen und blieb

*) Früher als Kirche benutzt.

es, bis 1818 Gottesau zur Artilleriekaserne bestimmt wurde. Für die Infanterie fehlte es noch an einer solchen, und wir werden dieselbe erst in der nächsten Periode entstehen sehen.

Für die Unterkunft kranker Soldaten genügten anfangs sehr bescheidene Räume. Wir haben in unserer ersten Periode Seite 93 gesehen, daß wenige Stuben in dem städtischen Krankenhaus vor dem Mühlburgerthor dazu hinreichten.

Hier blieb das Militärlazaret, bis 1776 das alte Gebäude morsch und baufällig ward, und die kranken Soldaten 1788 in dem Schulhaus von Klein-Karlsruhe unterkamen. 1790 wurde an der Ecke der Spital- und Kreuzstraße, jetzt städtische Töchterschule, der Grundstein zu einem neuen Militärspital gelegt, und der Bau 1791 bezogen. Doch sollte auch dieser Besitz für die Militärkranken nicht lange währen, denn schon 1806 mußte dieser Neubau der Artillerie als Kaserne eingeräumt werden, und das Militärlazaret wurde in einen Teil des an dem Spitalplatz gelegenen städtischen, aber großenteils aus Staatsmitteln erbauten Spitals verlegt, und hier blieb es bis 1844.

Von 1751 an hieß der jetzige vordere Schloßplatz Paradeplatz, und es wurde geklagt, derselbe sei wegen den vielen Fuhren und Reitern ein Morast, man sollte ihn, sowie etwa ein Stück Platz vor dem Stadelmann'schen Hause, jetzt Schloßplatz 22, so weit mit alten Palissaden einfassen, als zur Uebung für zwei Kompagnien nötig sei. Doch wurde zu diesem Zweck 1750—60 der große Exerzierplatz angelegt.

Als es in Durlach an Raum zum Trocknen der Jagdtücher fehlte, wurde durch Karl Wilhelm 1737 am nördlichen Ende des Schloßparkes ein solches Jagdzeughaus, die nachherige Hofschreinerei, gebaut. Etwa um 1750 errichtete Karl Friedrich, nach einem Umbau des Hauses, hier eine Bildungsanstalt für künftige Soldaten, besonders für die Militärmusik. Soldatenkinder, welche musikalische Anlagen zeigten, wurden darin auf Kosten des Markgrafen aufgenommen und hatten bis zur Zahl von 20—25 freie Wohnung und Kost darin.

Als 1786 hier eine Wohnung und Werkstätte für den Steinschleifer Meyer und den Kabinetschreiner Gräßle erbaut, und für die Soldatenkinder eine Schule in der Stadt errichtet worden war, hörte diese Militärschule in der Hofschreinerei auf. Es kam gegen Anfang

des Jahrhunderts eine Abteilung Invaliden in das Haus, welche die Thorwache daselbst besorgten, und mit ihnen wohnten einzelne Hofdiener darin. Später wurde es Kaserne der Pioniere mit Wohnung für Offiziere und Unteroffiziere, und ist seit etwa 1860 ganz von Hof- und andern niedern Dienern bewohnt.

---

2. Hofstellen, Staatsbehörden.

Der Hof- und Staatskalender von 1762 gibt folgende Zusammenstellung der obern und mittlern Staatsämter:

1. Das Geheimratskollegium, jetzt auch schon Ministerium genannt, zählte vier ständig hier wohnende Mitglieder und drei auswärtige, nämlich die Obervögte von Pforzheim und Lörrach und den Gesandten beim Reichstage. Der Markgraf führte den Vorsitz. Von dem Geheimrat getrennt war das Geheime Kabinet, auch Geheime Kanzlei genannt, mit einigen Mitgliedern der höchsten Kollegien, einem Geheimsekretär und Geheimregistrator, welche beide den Hofratstitel führten. Dieses Geheime Kabinet wurde aber 1790 wieder mit dem Geheimrat verschmolzen.

2. Das Hofratskollegium, auch Regierungskollegium genannt, mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und adeliger und bürgerlicher oder gelehrter Mitgliederbank, zu welchem seit 1772 auch katholische Räte kamen, umfaßte noch immer das gesammte Gebiet des heutigen Ministeriums des Innern und des Justizministeriums, so daß demselben das Hofgericht mit seinen Räten und 17 Advokaten, die Pflegschafts- und Zunftdeputation, die Deputation für Gemeindesachen, das Kirchenrats- und Ehegerichtskollegium mit der Schuldeputation unterstellt waren.

3. Die Rentkammer, unser Finanzministerium, aus einem Präsidenten, auch Kammermeister genannt, einem Kammerprokurator und Kammerräten zusammengesetzt, hatte unter sich die Rechnungskammer mit 12 Rechnungsräten, die Landschreiberei, die Generaleinnehmerei, das Bauamt, Münzwesen, das Forst-, Domänen-, Steuer- und Gefällwesen. Sie hielt vier Sitzungen wöchentlich.

Wir haben in unserer ersten Periode die verschiedenen Quellen angedeutet, aus denen die Staatseinnahmen flossen. Die Verschiedenheit dieser Quellen bedingte bald die Bildung der oben angeführten Unterabteilungen der Rentkammer.

Die Pfund- und Landzollerheber, sowie die Einnehmer waren die vollziehenden Organe des Steuer-, Domänen-, Forst- und Gefällwesens im Lande.

Eine Rechnung der Hofkasse aus den 70er Jahren zeigt uns folgende Einnahmen: Aus der Kaminfegerei, von der Festung Landscron bei Basel, von Frondgeldern, aus den Goldwäschereien, Verkauf von Silber und Juwelen, aus Eisen- und Salzregal, heimgefallenen Lehen, der Münze, den Silber- und Bleigruben in Sulzburg und Badenweiler, den Strafgeldern, dem Profit an Geldsorten, Kanzlei- und Stempeltaxen, der Hofapotheke, der Bauverwaltung, den Gärtnereien in Karlsruhe, Durlach, Augustenburg und Basel, den Hofkellereien, dem Marstall, der Möbelverwaltung, Schreibmaterialienverwaltung, aus der schwäbischen Kreiskasse für die Dragoner, für Regimentsunkostengelder, für Montur und Gagen der Hoboisten, von verkauften Pferden, von dem aus Landeskosten bezahlten Soldatenkreuzer, dem Vermögen der Deserteure, den Geldern für das in holländischen Diensten stehende badische Infanterieregiment, aus Verpflegung französischer Truppen, Zinshäusern, Kapitalien u. a.

Die Ausgaben der Hofkasse waren solche für Hofbibliothek, Garderobe, Schreibmaterialien, Naturalienkabinet, Kinderstube, für die Frau Markgräfin Wittwe, das Deputatsgeld (Apanage) für die vier Prinzen, für Ehesteuer-, Vermählungs-, Heimführungs-, Trauer- und Leichenkosten, Besoldungen der Hofdiener, des Hofpredigers, der Leibärzte, für die Hofkapelle, für Fasanen, Jägerei, Küche, Keller, Pagenstube, sonstige Besoldungen, Gesandtschaften, Orden, Reisen, Zeitungen, die Pfarrwittwenkasse, Industrie, Pensionen, Stipendien, Wissenschaft, wie Schöpflins Historia zahringo-badensis, welche 11 000 fl. kostete, u. a.

Wir sehen hieraus, daß eine genaue Scheidung zwischen Hof- und Staatskasse damals noch nicht stattfand, und daß ein großer Teil der jetzigen Staatseinnahmen in die einzelnen Bezirkskassen und in die allgemeine Landeskostenkasse floß, und daraus die Ausgaben bestritten wurden.

Die Landschreiberei war um 1773 noch für 265 fl. im Schloßzirkel in der Miete, 1784 kaufte die Regierung für dieselbe das Haus des Obersten von Freystedt und richtete es zur Kanzlei ein.

1790 wurden Hofgericht, Kirchenrat und Ehegericht von dem Hofratskollegium ausgeschieden, doch waren noch immer Hofratsmitglieder Räte in beiden Kollegien. 1794 erschien eine Hofratsinstruktion.

Das Hofmarschallamt besaß eine eigene dienstpolizeiliche und richterliche Befugnis über alle geistliche und weltliche Hofdiener, doch saßen seit 1802 je zwei Mitglieder des Hofrates und der Rentkammer mit Stimmrecht in dem Hofmarschallamt.

1780 wurde für Hof- und Kanzleibeamte die Uniform eingeführt.

Die Gesammteinnahme des Landes betrug von 1789 bis 98 durchschnittlich 1 637 600 fl., die Ausgabe 1 337 926 fl., die Ausgabe für den Hof 378 150 fl., für das Militär 157 817 fl., für die Civilverwaltung 801 958 fl. Die seit 1796 sich steigernden Kriegs- und Militärkosten brachten das Militärbudget bald auf 762 730 fl.

Wir haben oben S. 36 auch das Münzwesen besprochen, und gesehen, daß 1732 Baden-Durlach von Baden-Baden auf 6 Jahre das Münzrecht für beide Länder erhalten hatte. So blieb es bis zum Regierungsantritt Karl Friedrichs. Erneuerte und längere Verhandlungen führten endlich 1760 dahin, daß die Durlacher Münzbeamten, von beiden Markgrafen in Pflicht genommen, für beide Länder münzten.

Daher wurde 1761 bei dem in Augsburg abgehaltenen Münzprobationstage des schwäbischen und fränkischen Kreises der Pforzheimer Hofgoldarbeiter Ernst Ph. Steinhäuser nach bestandener Prüfung als Münzwardein in Durlach angestellt.

Die Polizei war bis nach 1750 teils durch die Stadt, teils durch das Oberamt verwaltet worden, 1786 wurde eine eigene staatliche Polizeibehörde für die Stadt, die Polizeideputation errichtet. Mitglieder derselben waren der Amtsvorstand, der Oberst von Freystedt für das Militär, Hofrat von Drais für den Hofrat, Kammerrat Herzog für die Rentkammer, Hofprediger Walz als kirchliches Mitglied und Fasanenmeister Holz als Polizeirat. Die Deputation stand unmittelbar unter dem Fürsten, und erstattete ihm

jeden Sonntag früh ihren Bericht. Doch entstanden bald Reibungen zwischen dem Militär und dem Oberbeamten wegen des Vorsitzes und der Direktion, so daß 1793 der vorgenannte von Drais durch den Markgrafen zum vorsitzenden Direktor ernannt wurde. Dieser verwaltete das Amt in sehr erfolgreicher Thätigkeit bis 1803.

In der ersten Periode standen die Aemter Karlsruhe Land, Durlach, Mühlburg, Staffort und Graben unter dem Durlacher Obervogt. Die Stadt Karlsruhe bildete ein Amt für sich. Später wurde die Durlacher Obervogtei aufgehoben, und ein Oberamt Karlsruhe errichtet, zu welchem bis 1802 noch das Amt Durlach, sowie die ehemaligen Aemter Mühlburg mit acht, Graben mit drei und Staffort mit drei Orten gehörten. Dasselbe war meistens mit einem adeligen Obervogt und einem oder zwei bürgerlichen Beamten, Amtmann und Assessor besetzt.

Im Jahr 1792 war die Besetzung der höchsten Kollegien folgende:

In dem Geheimrat, jetzt Staatsministerium genannt, saßen W. v. Edelsheim, Geheimrat und Staatsminister, gest. 1793, Ministerpräsident, Geheimrat Eb. von Palm, gest. 1796, von Gayling, Kammerpräsident, gest. 1812, Regierungspräsident von Wöllwarth, gest. 1820, und die Geheimräte Seubert, Gerstlacher, Krieg, Eman. Meier, Schloßer und Brauer.

Die Regierung, jetzt statt des frühern Hofrates, mit Wöllwarth als Präsident und Brunner als Direktor, bestand aus den drei Kollegien des Hofrates mit S. K. J. von Reizenstein, Herzog, von Holzing, Eichrodt, Baumgärtner, Fischer, des Hofgerichtes mit den Mitgliedern (Hofrichter erledigt) Schloßer, von Bibra, von Imhof, Fein, Stößer, Scherer, Wohnlich, und endlich des Kirchenrates mit Hugo, Präsident, den geistlichen Mitgliedern Walz, Sander, Mauritii, Tittel, Böckmann, Bouginé, den weltlichen von Reizenstein, von Bibra, Fein, Stößer, Scherer, und für die Katholiken Pfarrer Rudolf.

In der Rentkammer endlich war Präsident der obengenannte Gayling, Mitglieder die Kammerräte mit Hofratsrang Enderlin, Junker, Reinhard, Klose, Lembke.

Landschreiber war W. L. Füßlin.

Der Anfall von Baden brachte in allen Kollegien naturgemäß eine Vermehrung der katholischen Räte, der vermehrte diplomatische

Verkehr der durch den Verfall des deutschen Reiches selbständiger gewordenen Einzelstaaten erforderte die Schaffung eines eigenen Ressorts für auswärtige Angelegenheiten, so daß 1803 L. v. Edelsheim Minister des großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten wurde, und die Vergrößerung des Landes mit der damit Hand in Hand gehenden Mehrung des Militärs, sowie die zahlreichen Kriege machten bald auch die Errichtung einer besondern Kriegskommission, eines spätern Kriegsministeriums nötig.

Eine Wittwenkasse für die Zivildiener gründete Karl Friedrich 1758 und verwilligte dazu anfangs auf 10 Jahre jährlich 7000 fl. Zuschuß. 1772 war das Vermögen der Anstalt schon auf 64 985 fl. gestiegen, so daß die Wittwe nahezu ein Achtel von der Besoldung ihres Mannes als Wittwengehalt beziehen konnte.

1797 wurde Hauptmann Eberhard von Stetten dem nachmaligen Großherzog Karl als Hofmeister beigegeben und erhielt bei Hof Wohnung, Tafel und Bedienung, nebst 800 fl. bar.

1800 wird W. von Edelsheim bad. Jagd- und Kammerjunker, geht im Oktober als Kammerherr in preußische Dienste, kehrt aber schon 1801 von da zurück und wird Hofmarschall, während der Hofmarschall Montpernis Oberhofmarschall wurde. Der Gehalt des Hofmarschalls Montpernis hatte 600 fl. Geld, 10 Malter Roggen, 30 Malter Dinkel, 4 Malter Gerste, 30 Ohm Wein erster Klasse und zwei Pferdfouragen betragen, Edelsheim erhielt 650 fl., 10 Malter Roggen, 20 Malter Dinkel, 10 Ohm Wein erster, 10 Ohm dritter Klasse und vier Pferdefouragen, und 1803 nach Montpernis' Tode erhielt er als Oberhofmarschall 3800 fl., 40 Malter Roggen, 80 Malter Dinkel, 6 Malter Gerste, 70 Ohm Wein erster und 10 Ohm dritter Klasse, sechs Pferdefouragen und 2000 fl. Tafelgelder. 1816 wurde er pensionirt.

3. Schloß und Umgebung.

Nachdem Karl Friedrich sich entschieden hatte, die künftige Residenz nicht nach Durlach zu verlegen, sondern in Karlsruhe zu belassen, mußte er darauf bedacht sein, dem alten Holz- und Fachbau seines Schlosses eine andere Gestalt und Einrichtung zu geben. Die Baulichkeiten und Räume desselben waren ohnehin in der kurzen Zeit von 30 bis 35 Jahren so schadhaft und baubedürftig geworden, daß die Ausbesserungen von Jahr zu Jahr mehr Kosten erforderten. 1747 mußte das Ballhaus reparirt werden, in dem Schloß hatten die Kamine sich gesenkt und Risse bekommen, die Offiziere in der Wachstube baten um neue Tische, weil die alten morsch waren und sammt der Stube voll Wanzen steckten, das Brunnenhaus hinter dem Laboratorium der Apotheke war im Zerfall, die alten baufälligen Gebäude hinter dem Schloß sollten notwendig abgebrochen werden. Daher war ein Neubau unabweislich.

Ein Ingenieur-Feldmesser, Wilh. Dan. Schäffer von Ispringen, wurde beauftragt, den Plan des alten Schlosses aufzunehmen, und einen neuen zu entwerfen, der indessen Karl Friedrichs Beifall nicht fand. Unterdessen war Baudirektor Leopold von Retty aus Ansbach, der Erbauer des Stuttgarter Schlosses, — starb 1752 — welchen der Markgraf in Stuttgart kennen gelernt, hierher eingeladen worden, um Pläne für den neuen Schloßbau zu entwerfen, und dieser sagte den 27. Juni 1749 zu, sandte auch sofort sieben Pläne und Risse ein, welche eine dreijährige Bauzeit mit einem jährlichen Aufwand von 45 000 fl. erforderten.

Zu derselben Zeit wendete sich Karl Friedrich an den fürstlich Eichstädtischen Baudirektor Mauritio Pedetti, einen Verwandten Retty's, sowie an die bischöflich Straßburgischen Architekten Oberst Balth. Neumann und Masol.

Den 25. Juli traten die Hofräte Wielandt, Lübeke und Sahler zu einer Beratung mit Retty zusammen, im Oktober legte dieser drei neue Pläne vor, von welchen einer angenommen wurde.

Unterdessen hatte auch Ingenieur-Hauptmann Bonif. Christ. Hächer von Bruchsal sich erboten, einen Plan für 200 000 fl. auszuführen, der aber abgelehnt wurde.

1750 wurde nun beschlossen, mit Zugrundlegung von Retty's Plane, und nach weitern Abänderungen desselben durch den Hofjunker und Ingenieurleutnant von Keßlau, unter dessen Leitung den Bau, jedoch nur nach und nach auf dem Grundriß des alten Schlosses, in Stein und Backstein umzubauen.

Die Baukommission bildeten Geheimrat Wielandt, Hofrat Reinhard, der vorgenannte Keßlau, Kammerrat Belling, Baumeister Arnold und 1763 nach seinem Abgang Müller. Der Plan der Kommission bestand darin, den Bau bis zum Jahr 1761 Stück für Stück fertig zu stellen, an den rechten Flügel, welcher 30' kürzer war als der linke, diese 30' Fuß anzubauen, und in dem linken ein neues Opernhaus und eine Kapelle einzurichten. Der Markgraf aber wollte aus Sparsamkeit jeden Flügel um 100' verkürzen, so daß der ganze Bau nur auf 130 000 fl. kommen sollte. Auf dieser Grundlage wurde unter Keßlau als Baudirektor begonnen, aber bald zeigte es sich, daß es dabei nicht bleiben konnte. Schon 1751 war das Corps de Logis, der Mittelbau zum Teil in Angriff genommen, und die alte Schloßkapelle daselbst zu einem Saale eingerichtet worden. In demselben Jahr bezog man von Wasselone im Elsaß 1000 eichene Dielen, welche durch die Rheinpfalz zollfrei eingehen durften, 1753 Schiefer für die Türme und Schloßkirche von Caub am Rhein. 1754 bis 58 wurde auf dem linken Flügel die Schloßkirche mit vorstehendem Pavillon gebaut und mit zehn eichenen Säulen*) im Innern versehen, sowie überhaupt der linke Flügel zuerst aufgebaut wurde.

Nach und nach wurde der Marmorsaal mit inländischem Marmor, der Spiegelsaal, der Thronsaal, eine Reihe Conversations-, Speise- und Spielzimmer, die Silberkammer u. A. hergestellt. Hofmaler Melling, welcher zugleich Zeichenlehrer des Gymnasiums war, wurde als Plafondmaler verwendet. Der Bau, in einfachem, altfranzösischem Stil gehalten, war bis 1771, also nach 20 Jahren, äußerlich vollendet, weil Karl Friedrich jährlich nur eine beschränkte Summe darauf verwenden wollte.

So wurden verbaut 1750 12 000 fl., 1751 39 589 fl., 1752 39 750 fl., 1753 42 636 fl., 1754 74 174 fl. und so fort, in der Zeit des 7jährigen Krieges nur 10 bis 17 000 fl. und im letzten

*) 1801 wurden diese Säulen, weil verfault, bei dem Friedensfeste gestützt und dann durch steinerne ersetzt.

Baujahr 1771 noch 4047 fl., im Ganzen etwa 600000 fl., wozu noch die zahlreichen Frondfuhren kamen, welche aus weiter Umgegend, aus den Aemtern Karlsruhe, Durlach, Stein und Pforzheim bis von Dietlingen, Langenalb, Eisingen, Eutingen, Brötzingen, Liedolsheim her geleistet werden mußten.

Die Steine kamen aus den Steinbrüchen von Wolfartsweier, Durlach (Eisenhafen) und von der Grötzinger Steige bei Augustenburg, und wurden großenteils auf dem Steinschiffkanal (Landgraben), welcher beim Rüppurrerthor seine Ausländе hatte, hierher geschafft. Die Steinhauer Martin Zöller, Hans Gg. Mößner, Gg. Jak. Friedrich, Christ. Karcher, J. Gg. Jung und Sam. Rüben von Durlach lieferten dieselben. Tannen wurden in großer Anzahl aus dem Herrenalber Klosterwald bezogen, wozu Würtemberg als dortiger Landesherr die Erlaubnis gegeben hatte.

Der Inbau war indessen 1771 noch nicht beendigt, denn 1772 war der obere Stock des rechten Flügels, und 1774 der linke noch nicht fertig. Der letztere war jedoch in diesem Jahr zum Teil schon von Hofdamen, Pagen und Hofoffizianten bewohnt. Möbel bestellte man zum Teil aus Paris. Endlich 1782 ist das Schloß völlig hergestellt, und der Markgraf befahl daher, auf Georgi dieses Jahres die Schlußrechnung zu stellen.

Als Mittel zu dem Bau hatte Karl Friedrich unter dem 7. November 1750 bestimmt, 300000 fl., welche im Jahr 1740 als Darlehen an Kurpfalz gegeben, nun heimbezahlt wurden, und den Erlös aus Gütern, welche, in Folge der Zerstörung des Friedlinger Schlosses bei Basel durch die Franzosen, frei geworden und verkauft worden waren. Es wurde daraus eine eigene Schloßbaukasse gebildet, und die Gelder in der Silberkammer in einer Kiste aufbewahrt, zu welcher der Rentkammerrat Belling und der Bauverwalter Dachtler jeder einen besondern Schlüssel hatten.

1749 lag hinter der Hofküche rechts vom Schlosse ein herrschaftlicher Bierkeller mit einer Eisgrube, welche aber bei höherm Wasserstand unter Wasser kam. In dem alten Türnitzgebäude, dem Bleiturm, wohnte in einer großen Hinterstube der Kaminfeger. 1755 bis 58 wurden das Reit- und Feuerhaus, die Pferdeställe, Wagen-, Kutschen- und Schlittenremisen links vom Schlosse, namentlich vier Pavillons hinter den Ställen neugebaut, 1762 links die Hofapotheke

und das Laboratorium, rechts das neue Waschhaus, das Küchen- und Marschallamtsgebäude, später der Kavalierbau genannt.

Der Landschreiber Obermüller, dessen Dienstwohnung in dem Zirkel des Schloßplatzes zwischen Herren- und Ritterstraße lag, hatte seine Kasse in einem Gewölbe des neuen Schlosses neben der Silberkammer, in dem sog. kleinen Burgunderkeller unter dem Schloßportal. 1781 aber klagte derselbe, das Gewölbe sei dunkel, ohne Luft, voll von Ratten und Mäusen, es herrsche darin ein wahrer Totengeruch, so daß die Geldsäcke mit dem Kupfergeld, aus dem Gewölbe geholt, noch drei Tage nachher im Zimmer gerochen, und der das Geld zählende Diener davon Jucken und Abhäutung auf der Brust bekommen habe. Man möge doch ein passendes Gewölbe unter der Kanzlei im Zirkel suchen.

1782 wurde der achteckige, ursprünglich von Stein gebaute, und deßhalb stehengebliebene Bleiturm, welcher etwa 60 m hoch war, um 18 m niedriger gemacht, und, statt des schlanken Türmchens, mit dem jetzt noch darauf befindlichen, mit Fenstern ringsum versehenen Pavillon gedeckt.

1802 wurde der offene Gang zwischen Schloß und Hofapotheke ebenfalls mit einem Dach versehen.

Der nach Karl Wilhelms Geschmack angelegte vordere und hintere Schloßplatz und Schloßgarten erfuhr bald nach dessen Tode wesentliche Veränderungen, und schon unter der vormundschaftlichen Regierung zeigte sich eine mehr dem Nützlichen und Einträglichen zugewendete Richtung, denn 1739 wurden die Tiere der Menagerie und der Vogelhäuschen, weil zu teuer zu unterhalten, außer einigen Dutzenden Kanarienvögel, verkauft. Mit Karl Friedrichs Regierung begann eine durchgreifende Umgestaltung sämmtlicher Anlagen. Karl Friedrich, welcher in England die englischen Gartenanlagen kennen gelernt hatte, ließ sofort auch in Karlsruhe nach und nach dem entsprechende Veränderungen treffen.

Die vor dem Schloß und dem Schloßhof befindlichen Gartenanlagen gingen 1753 ein, auf dem mittlern Teile des Schloßplatzes, welcher von nun an als Parade- und Festplatz dienen sollte, blieb in dessen Mitte ein großes Bassin mit drei springenden Wasserstrahlen, auf die rechte und linke Seite des Platzes wurden ringsum mehrere Reihen Bäume gesetzt, in den Mittelfeldern derselben Bassins ange-

legt, und der um dieselben sich ausbreitende grüne Rasen mit Buschwerk verschiedener Art bepflanzt. Bis 1794 finden wir noch Wildenten in diesen beiden Bassins.

Zwischen die beiderseitigen Baumalleen wurden in der mildern Jahreszeit hunderte von Citronen- und Orangenbäumen eingestellt, und bei einem Besuche des Großfürsten Alexander von Rußland beide Seiten des mittlern Schloßplatzes mit zwei Reihen Pagoden auf hohen Fußgestellen geschmückt, welcher Schmuck aber mit Recht bald wieder im Schatten der Verborgenheit verschwand, und wovon nur noch einige Exemplare sich in dem Garten der Vereinsklinik befinden.

Hinter dem Schlosse wurden 1760 die vierundzwanzig im Halbkreis den Schloßturm umgebenden Tierhäuschen abgebrochen, von welchen einige 1743 dem fürstlichen Büchsenspanner, sowie dem Wachtmeister und Furier der Reiterei, als Wohnung, eines 1748 auch als Goldwäscherhäuschen gedient hatten.

Der hintere Schloßgarten, welcher bisher als Wildpark dem Publikum verschlossen gewesen war, wurde in einen englischen Lustgarten umgewandelt und dem Volk zugänglich gemacht, der Wildpark und Fasanengarten weiter zurück verlegt. Karl Friedrich, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, ließ schon 1750 die Küchengärten bei dem Durlacherthor verbessern und veredeln, legte 1752 Spargel- und Artischokenbeete, 1779 eine Ananaspflanzung, 1782 Treibhäuser für Trauben an. Er ließ in dem östlichen Teile des Schloßgartens eine Pflanzung edler Obstbäume anlegen, die Trüffeljägerei aber, für welche man bisher besondere Hoftrüffeljäger gehabt hatte, wurde von 1762 an in Akkord vergeben. 1763 wurde das, 1754 in dem westlichen Teile des Schloßgartens gebaute chinesische Häuschen durch Sturm zerstört, aber 1783 durch Hofgärtner Männing und Müller die uns ältern Karlsruhern noch wohlbekannte chinesische Partie mit der Felsenvertiefung, Schüssel oder Pfanne genannt, dem Wasserfall, der Grotte, dem Kugelhopf und dem chinesischen Häuschen neu hergestellt. Bei der Umgestaltung des Gartens war seit 1787 auch besonders der Hofgärtner J. M. Schweykert thätig, welcher auch den Erbprinzengarten, den des Prinzen Ludwig vor dem Mühlburgerthor und den Hochberg'schen Garten anlegte. Das Karlsruher Publikum fand übrigens an den neuen englischen Anlagen anfangs keinen großen Geschmack.

Die früher vor dem Ochsenthor in Durlach nach Weingarten zu gelegene Fasanerie hatte Karl Wilhelm in seinen neuen Schloßpark verlegt. Die Zucht war übrigens eine ziemlich umständliche und kostspielige, denn 1758 finden sich verrechnet für junge Fasanen 3 Malter Waizen und 1 Ohm Wein zum Einweichen desselben, für die 4 bis 500 Stück alte Fasanen und 12 bis 15 Pfauen 58 Malter 4 Simri Waizen, 3 Malter Dinkel, 95 Malter 4 Simri Gerste, 8 Malter Hirse und 1 Ohm Wein.

1763 mußte Karl Friedrich wegen Unglück in seiner Fasanerie Fasanen von dem Fürsten von Hechingen beziehen, aber 1795 konnte er dem König von Preußen 58 Fasanen, welche ein Jägerbursche begleitete, zum Geschenk machen.

Die Aufsicht über die Fasanerie führte ein Fasanenmeister (1784 Holtz), welcher dort auch Wohnung hatte.

Wildenten hielt der Markgraf nicht nur bis 1794 in dem Bassin des vordern Schloßplatzes, sondern auch in dem Schloßweiher der Karlsburg in Durlach und in dem Entenkoy bei Rintheim. Dieselben verzehrten 1758 10 Malter Waizen, 126 Malter Gerste, 3 Sester Magsamen, 2 Malter 2 Sester Hanfsamen und 4 Sester Rollhaber. Fasanerie und Entenzucht wurde indessen seit 1784 auf Karl Friedrichs Befehl bedeutend eingeschränkt.

In diesem Jahre legt Karl Friedrich einen Hirschpark an, in welchen auch Biber eingesetzt wurden, und zwischen diesem und dem Fasanengarten, auf der sog. Bockblöße, unterhielt er eine Anlage ausländischer Holzarten, besonders von Nadelhölzern, welche zur Unterhaltung der Schloßgartenanlagen diente.

Die große Jagdliebhaberei seines Vorgängers teilte Karl Friedrich nicht, doch gehörte die Jagd so sehr zu den fürstlichen Liebhabereien damaliger Zeit, daß der jugendliche Fürst sich davon nicht lossagen konnte. 1758 finden wir daher bei dem fürstlichen Hofjagdwesen 72 Hunde, und zwar 6 Rüden, 12 Leithunde, 10 Schweißhunde, 2 Saubeller, 10 Hühnerhunde, 5 ordinäre Windhunde, 12 englische Windhunde, 1 kleinen englischen Windhund, 2 Apportirhunde, 1 Dachshund, 5 Trüffelhunde, 2 Hunde zum Entenfang im Koy. Diese brauchten jährlich 73 Malter Roggen zu Brot für 20 derselben, und 641 Pfund Brot wöchentlich für die 52 andern.

1772 wurde aus dem Zeughaus in Rastatt Jagdzeug hieher gebracht, 1797 thun die Frettchen, eine Wieselart, an Hasen und

Kaninchen im Fasanengarten großen Schaden. Während der Kriege wurde teils durch die mangelnde Hut, teils durch den größern Verbrauch des fremden Kriegsvolkes, besonders der Offiziere, der Wildstand im Park so sehr verringert, daß Karl Friedrich 1802 genötigt war, von auswärts, namentlich von Oehringen und 1811 von Dessau Wild zur Ergänzung des Schadens anzuschaffen. In den letzten Jahren seines Lebens machte zunehmende Altersschwäche ihm den Genuß des Jagdvergnügens unmöglich.

Einen höchst wichtigen Teil der Anlagen um das Schloß bildeten, wie wir in dem ersten Abschnitte gesehen haben, die Blumen- und Baumanlagen. Während aber diese Anlagen im Anfange mehr der Liebhaberei, dem Vergnügen des Fürsten dienten, erhielten sie schon gegen Ende der Regierung Karl Wilhelms nach und nach auch einen wissenschaftlich-botanischen Zweck. Diese Anlagen befanden sich teils auf dem vordern Schloßplatz in Beeten und Gewächshäusern, teils in den drei Orangerien an der Westseite des Schloßplatzes, teils in dem zwischen Adler- und Kronenstraße noch bis in den Anfang unseres Jahrhunderts bestehenden Orangeriegebäude des Schloßzirkels.

1733 hatte der um den botanischen Garten sehr verdiente Hofmedikus J. Andr. Eichrodt mit dem Hofgärtner Thran ein Pflanzenverzeichniß des Gartens, Catalogus Horti herausgegeben und der berühmte Botaniker Linné, welcher eine in Brasilien entdeckte Pflanze zu Ehren der Markgräfin Carolinea princeps nannte, sagt in der Vorrede zu seinem Hortus Cliffortianus 1737: Proin et princeps Baden-Durlacensis Illustrissimus Carolus, quantum ex ipsis plantis oblectamentum ceperit, quanti botanicem fecerit, delebitur nunquam etc. deutsch: „Deßhalb wird es stets unvergeßlich bleiben, welchen Genuß dem Markgrafen seine Pflanzen bereiteten und wie hoch er die Pflanzenkunde schätzte.“ 1744—45 war unter der Vormundschaft ein neues Gewächshaus von 143′ Länge in der Vertiefung des vordern Schloßplatzes erbaut worden, der 1747 von Thran herausgegebene Pflanzenkatalog zählte daher über 2000 verschiedene exotische Pflanzen und Bäume, wie Adansonia boabob, Laurus Camphora Kampferbaum u. a., 1748 kam hier zum erstenmal in Europa die Aloe, Agave americana, und 1774 der erste Tulpenbaum, Liriodendrum tulipiferum, zur Blüte.

1750 zeigte die Zirkelorangerie an der Adler- und Kronenstraße nach dem Schloßplatze zu eine den übrigen Zirkelhäusern entsprechende

Hausfront. Die untern zwei Stockwerke des Hauses bildeten ein großes Pflanzenhaus, mit hohen Glasfenstern nach den Seiten und dem Hofe zu, und ebenso standen quer durch die Mitte des Hofes zwei niedere Pflanzenhäuser, während der freie Hofraum mit Orangen- und Citronenbäumen besetzt war. Nach den Seitenstraßen und dem innern Zirkel war die ganze Anlage von einer Mauer umgeben.

Die an der westlichen Seite des Schloßplatzes, südlich von der Hofküche gelegenen drei Orangerien hatten, mit Ausnahme der ersten, hinter welcher das Waschhaus stand, unmittelbar hinter sich dazu gehörige Gärten, deren hinterste Grenze etwa eine von der jetzigen Stefanienstraße nach dem Schloß gezogene Linie bildete, der westlich nach dem alten Linkenheimerthor zu liegende Teil, auf welchem jetzt das Akademiegebäude und ein Teil des botanischen Gartens stehen, war der fürstliche Holzhof, an dem nördlichen Ende des Holzhofes, etwa dem jetzigen Gasthaus zum Mohren gegenüber, stand das alte Komödienhaus, ein langes, niedriges Holzgebäude, und hinter diesem das chinesische Häuschen und die Felsenvertiefung.

An der Spitze der Gartenverwaltung standen sog. Garteninspektoren, Titularinspektoren nennt sie ein Schriftsteller, und unter ihnen die Hofgärtner. Diese waren mit den Inspektoren öfters verschiedener Ansicht, als 1760 der tüchtige Botaniker Dr. Jos. Köllreuter die Aufsicht über die Gärten erhalten hatte, konnte auch er gegen die Inspektoren und die diesen allein gehorchenden Gärtner nichts ausrichten, und die Gärten kamen immer mehr in Verfall, so daß gegen Ende der achtziger Jahre nur noch etwa 12—1300 Pflanzen vorhanden waren.

1784 war Dr. K. Chr. Gmelin, erst 22 Jahre alt, an Köllreuters Stelle getreten. Dieser untersuchte sofort Gärten und Gebäude, fand in den Pflanzenhäusern und Gärten selbst die gewöhnlichsten Pflanzen wie Geranien, Aloe, Cactus vernachlässigt und verwildert, einen großen Teil des Gartens von dem Inspektor als Gemüsgarten benutzt, und für keinen neuen Nachwuchs gesorgt. Durch den Minister von Edelsheim und Karl Friedrich selbst lebhaft unterstützt, konnte nun Gmelin bessernd und fördernd eingreifen. 1787 bewirkte er die Berufung des J. M. Schweykert aus Pforzheim zum Hofgärtner, welcher in Paris und London gewesen und hier in dem Dienst eines reichen Lords gestanden war, und welchem sogleich die Besorgung

der botanischen Gärten und Gewächshäuser des Schloßgartens, des Erbprinzengartens u. a. übertragen wurde.

1789 reiste Gmelin nach Südfrankreich und Spanien und brachte von da über 300 neue Pflanzen und 15—1600 Samengattungen mit, so daß 1790 schon wieder eine reiche Flora von etwa 4000 Arten vorhanden war, wie dies der 1791 von Gmelin herausgegebene „Catalogus plantarum horti Carlsruhani“ zeigt, und sich die bisherigen Gebäude als unzureichend erwiesen. Trotz aller Bitten und Klagen Gmelins, auch über die Baufälligkeit der alten Orangerie in der Adlerstraße, und obwohl der Markgraf sich durch Augenschein von der Begründung der Klage und der Notwendigkeit der Abhilfe überzeugt hatte, erlaubten doch Zeiten und Verhältnisse erst in der nächsten Periode, an Verbesserung zu denken und zu arbeiten.

---

4. Die Stadt.

Als 1738 Karl Wilhelm starb, war die Stadt nach seinem Plane, wenn auch im Innern noch nicht überall ausgebaut, doch der Anlage nach fertig.

Sie bestand aus neun, von dem Schloß als Mittelpunkt auslaufenden Straßen, den Häusern des sog. äußern Zirkels am Schloßplatz, dem innern Zirkel, dessen dem Schlosse zu liegende Seite aber größtenteils durch Hintergebäude und Garten- oder Hofumzäunungen der Schloßzirkelhäuser eingenommen war, der langen Straße, damals noch Mühlburger Landstraße genannt, welche den südlichen Abschluß der Stadt bildete, und dem zwischen Rüppurrer- und Durlacherthor liegenden Dörfle, auch Barackendorf genannt, Klein-Karlsruhe.

Parallel mit der langen Straße, von dem Kirchhof der Reformirten hinter ihrer Kirche, bis gegen die später verlängerte Waldhornstraße, zog sich in gerader Linie zwischen Gärten und Feldern die Querallee, später Zähringerstraße. Die Straßen hatten ihre Namen nach einzelnen Mitgliedern des Regentenhauses und andern hervorragenden Männern erhalten, so hieß die spätere Waldhornstraße Günzerstraße, die Kronenstraße Löwenkranzstraße, die Adlerstraße

Rottbergstraße, die Kreuzstraße Erbprinz Friedrichstraße, die Bärenstraße Markgraf Karlsstraße, die Lammstraße Markgraf Christophsstraße, die Ritterstraße Graf Leiningen=, die Herrenstraße Drais- und die Waldstraße Plantastraße.

Doch finden wir schon 1724 die Straßen im Volksmund nach den großenteils an den Ecken der langen Straße und der betreffenden Fächerstraßen gelegenen Wirtshäusern benannt, und diese Benennungen wurden und blieben mit der Zeit die üblichen und sind es noch.

Von diesen Straßen führten über die lange Straße hinaus Verbindungswege nach außen, Feld= und Fußwege, so aus der Waldhornstraße nach Klein-Karlsruhe, aus der Kronenstraße nach dem Rüppurrerthor, aus der Adlerstaße durch Querallee und Gärten an den Landgraben.

Die Kreuzstraße war durch die reformirte Kirche abgeschlossen, die Bärenstraße durch Stadtkirche, Pfarr= und Schulhaus, die Lammstraße durch den katholischen Kirchenbauplatz, wo später das Brunnenhaus stand.

Aus der Ritter= und Herrenstraße führte ein Pikettthor ins Freie, und von der Waldstraße jenseits der langen Straße, etwas rechts abbiegend, ging ein Weg nach dem Felde, und ein zweiter als Beiertheimer Viehtriebweg gerade nach Beiertheim.

In dem Raum zwischen Stadt und Landgraben, über welchen anfangs nur hölzerne Brücken und Stege führten, sowie jenseits desselben lagen Gärten und Aecker, und der zu Beiertheim gehörige Wald und Waidegrund. Die Häuserreihen zeigen noch vielfache Lücken, Waldhorn= und Waldstraße nur eine Reihe von Häusern, während die äußere Seite durch eine Palissadenzaun gegen den Wald abgeschlossen ist.

Pflaster ist noch keines vorhanden, notdürftig gepflasterte Gehwege laufen an den Häusern hin, für Beleuchtung seines Weges durch die unebenen, mit tiefem Sand bedeckten Straßen muß der nächtliche Wanderer mit eigener Laterne sorgen. Alle Häuser, außer den zweistöckigen Zirkelhäusern mit Mansardenstock, sind einstöckig mit vorspringendem Dach und daraufsitzenden Mansarden, alles rot angestrichen, weßhalb Reisende unser Karlsruhe die rote Stadt nannten. Die Wassersteine und die Dachrinnen, wo solche vorhanden, gießen ihr Wasser auf Straße und Gehwege.

Klein-Karlsruhe mit seinen einstöckigen Baracken und winkeligen Gassen bildet eine eigene, fronddienstpflichtige Gemeinde.

Vor dem Platz, wo die Bärengasse nach der langen Straße einmündet, da wo jetzt die Pyramide steht, erhebt sich die Stadtkirche mit Pfarr- und Schulhaus zu beiden Seiten, an der westlichen Ecke des Platzes, jetzt 141 der Kaiserstraße, steht das städtische Rathaus, an der östlichen Ecke das Gymnasium, an dieses anstoßend das reformirte Pfarr- und Schulhaus, und dabei die reformirte Kirche.

Unter dem Rathaus befinden sich unterirdische, hölzerne Gefängniszellen, welche seit 1753 von dem Staate mitunterhalten wurden, weil dieser auch seine Verbrecher darin unterbrachte, in dem Hofe stand das Feuerhaus, zu dessen Neubau der Staat 1752 das halbe Holz unentgeltlich, das übrige um die etwas erhöhte Forsttaxe lieferte.

Schon die vormundschaftliche Regierung erließ mehrfache Verordnungen zur Verbesserung der stadtbaulichen Zustände. 1741 wurden die Einwohner der langen Straße verpflichtet, so weit ihr Haus reichte, die Straße zu unterhalten, da sie aber, auf ihre Privilegien sich berufend, sich dagegen sträubten, wurde die Straße mittlerweilen immer unfahrbarer. Deßhalb nahm auf Befehl Karl Augusts 1741 der Schultheiß L. Frommel von Söllingen einen Augenschein hier vor, findet aber die lange Straße von so ungleicher Tiefe und Höhe, daß bei etwaiger Auffüllung das Straßenprofil bis an die Fenster reichen müßte. Den Vorschlag, die Straße auszuheben und mit Kalkstein zu überschottern, verwirft Karl August als zu teuer und zur Schonung der Unterthanen, dagegen wurde angeordnet, man solle nicht, wie bisher, Unrat, Holz und Steine auf die Straße werfen, und die Anstößer sollten, wie dies bereits in andern Straßen geschehen, auch in der langen die Straße selbst nach und nach ausebnen.

1742 wurde am Ende der Ritterstraße an der nordwestlichen Ecke des Erbprinzengartens, statt des hölzernen Steges, eine steinerne Brücke über den Landgraben und eine Fahrstraße angelegt, und innerhalb der Brücke, an Stelle des bisherigen einflügeligen Pförtchens ein zweiflügeliges Pikettthor, auch Prinzenthor genannt, erbaut, welches Pikettthor aber 1783 durch das hieher verbrachte alte Durlacherthor ersetzt wurde. Vor dem Thor, neben der Brücke, war eine Pferdeschwemme. In der Nähe des Mühlburgerthores, auf dem jetzigen Ludwigsplatz, ging schon 1742 eine steinerne Brücke über den Landgraben.

1749 hat die Waldgasse bereits zwei Häuserreihen, die Waldhornstraße noch nicht. Die Gärten der Waldseite in der Waldstraße waren nach dem Walde zu mit sechs Fuß hohen Planken eingefriedigt, wozu die Herrschaft das Holz lieferte. Es seien nun, heißt es in den Akten, dort Leute, welche die Planken losmachten, nachts Holz, Obst, Gemüse, Welschkorn u. a. stahlen und Gesindel hereinließen. Die bessern Einwohner baten daher um eine 10′ hohe Eichenholzwand mit steinernem Sockel und Ziegeldach.

Die engen Grenzen der ersten Stadtanlage konnten aber bei dem durch die Annehmlichkeit des gastfreien, markgräflichen Hofes, sowie durch den Ruf der Tugenden des Markgrafen und seiner Gemahlin zunehmenden Besuch fremder Gäste, bei der durch die Vergrößerung des Landes seit 1772 wachsenden Vermehrung der Einwohner und dem stets zunehmenden Zuzug neuer Ansiedler auf die Dauer nicht mehr genügen.

Dies erkannte Karl Friedrich wohl und nahm daher den Plan einer Vergrößerung der Stadtanlage ernstlich in Angriff. Die naturgemäße Ausdehnung der Stadt konnte, bei der nicht unbedeutenden Längenausdehnung von Westen nach Osten, und bei der nördlichen Begrenzung der Stadt durch das Schloß, nur nach Süden erfolgen. Die Radialstraßen mußten demgemäß über die lange Straße und den Landgraben hinaus verlängert, und die dazwischen liegenden Gartenwege und Alleen zu Straßen angelegt werden.

Schon 1752 wurde verordnet, daß die alten Häuser bei ihrer Ausbesserung nur mit steinerner Front aufgebaut werden sollten, und zwar nach dem Modell der neuen Häuser in der Waldhornstraße, wobei sogar die Farbe des dortigen Arnold'schen Hauses als Muster empfohlen wurde. Der Markgraf verwilligte eine Baugnade von 3 fl. für den Fuß Front, und stellte 1765 den in der verlängerten Kronenstraße Bauenden das unentgeltliche Bürgerrecht in Aussicht. 1777 gestattete er dem Baumeister Berkmüller zum Zwecke des Neubaues eine Lotterie, und gründete schon vorher eine Baukasse, aus welcher Neubauende Darlehen bis zu 500 fl. gegen geringe oder gar keine Verzinsung erhalten konnten.

So kaufte auch 1783 die Regierung den zwischen Kreuz-, Spital-, Adler- und Zähringerstraße gelegenen Garten des Prinzen Eugen für 6000 fl. und verkaufte die Plätze an Baulustige, welche bis 5 fl. Baugnade erhielten, wie dies auch in der Schloßstraße der Fall war.

Die Waldhornstraße, ohnedies wegen der vielen Schloßbaufuhren die befahrenste, war denn auch 1758 mit ihren Gehwegen und einem Teil des Pflasters fertig, ehe die andern Straßen soweit waren.

In diesen ging es langsamer, denn 1759 berichtet der Gemeinderat, die lange Straße sei eigentlich eine Landstraße und sollte daher von dem Land unterhalten werden, wenn aber dies nicht anerkannt werden wollte, so möge jeder Hauseigentümer soweit in die Straße hineinpflastern und das Pflaster unterhalten, als dies in der Waldhornstraße geschehen sei, und dazu sollten auch die Mitbewohner beitragen. Zu der notwendigen Herstellung einer Dohle in der langen Straße und, soweit nötig, in den Nebenstraßen, solle man eine allgemeine Umlage auf die Einwohner legen, da die schwachen Stadteinnahmen dazu nicht ausreichten. Dieser Bericht gründete sich auf die Mitteilung der sechs Gassenmeister, welche auf Begehren des Bürgermeisters die Bürger viertelweise zusammengerufen und darüber mit ihnen beraten hatten.

Zudem hatte die Stadt damals noch dreizehn, allerdings meist hölzerne Brücken über den Landgraben zu unterhalten.

1765—67 wurde als erste regelrechte Verlängerung einer Radialstraße über die lange Straße hinaus die, von dem Wirtshaus zum Rappen an der langen Straße und Kronenstraße, durch Klein-Karlsruhe ziehende „Neue Rüppurrer Straße“ angelegt, hatte aber, wo sie durch Klein-Karlsruhe ging, meistens einstöckige Häuser.

Bei einer 1765 vorgenommenen Zählung fanden sich an nicht herrschaftlichen Häusern hier in der langen Straße 131 Haupt- und 178 Nebengebäude, Waldstr. 35 Haupt- und 31 Nebengebäude, Herrenstr. 18 Haupt- und 20 Nebengebäude, Ritterstr. 16 Haupt- und 14 Nebengebäude, Lammstr. 5 Haupt- und 7 Nebengebäude, Bärengasse 4 Haupt- und 4 Nebengebäude, Kreuzstr. 6 Haupt- und 10 Nebengebäude, Adlerstr. 12 Haupt- und 14 Nebengebäude, Kronenstr. 20 Haupt- und 27 Nebengebäude, Waldhornstr. 22 Haupt- und 38 Nebengebäude, Schloßzirkel 16 Haupt- und 30 Nebengebäude, dem innern Zirkel 4 Haupt- und 5 Nebengebäude, Pfannenstiel, d. h. von der Waldhornstr. bis zum Durlacherthor 37 Haupt- und 20 Nebengebäude.

Summa 328 Haupt- und 398 Nebengebäude.

1768 wurde der Plan einer namhaften Erweiterung der Stadt wieder lebhaft angeregt. Es herrsche, berichtet der Stadtrat, hier

Wohnungsnot, Stadtkirche, Schulhaus und Spital seien zu klein, eine baufällige Hütte werde mit 2—3000 fl. bezahlt, ein Hausplatz für ein mittelgroßes Haus koste bis zu 2500 fl. Es wurde daher eine Kommission, aus dem Baudirektor von Keßlau, dem Geheimrat Reinhard, den Baumeistern Arnold und Müller und dem Rechnungsrat Weyhing bestehend, beauftragt, mit dem würtemb. Baudirektor La Guepierre zu beraten. Diese Kommission berichtet nun, man solle über den Marktplatz hinaus eine 50—60′ breite Straße über den Landgraben bis an die Allee hinter dem Erbprinzengarten, jetzt Erbprinzenstraße, führen, und dort ein Hauptthor hinstellen. Von da aus möge man in gerader Linie die Straße nach Ettlingen anlegen, welche bis da durch das Rüppurrerthor ging. So bekomme man Platz für Kirche, Gymnasium, Rathaus u. a. An dem neuen Markt solle man nur dreistöckige Häuser zulassen. Das Prinzenthor beim Erbprinzengarten müsse über den Landgraben hinaus, ebenfalls bis an die Allee, jetzt Erbprinzenstraße, hinter dem Erbprinzengarten verlegt, und so auch die Ritterstraße selbst weiter gebaut werden.

Vorerst kamen diese Vorschläge nicht zur Ausführung, wir werden sie aber nach 1780 wiederkehren sehen.

Nach dem Erbanfall 1772 erscheint eine immer regere Bauthätigkeit. Der Platz an dem Linkenheimerthor wird gepflastert, woran die Anstößer, Kammerherr von Schilling, Freiherr von Palm, Weber Schelmann, Geh. Hofrat Volz, Durlacherhofwirt Greiner, Assessor Preuschen, Lakai Faber und Hofsporer Brenner mit zu bezahlen haben, und in demselben Jahr beginnt auch die Pflasterung bei dem Rüppurrerthor in Klein-Karlsruhe. Immer noch war aber in der langen Straße kein Straßenpflaster vorhanden, und nur teilweise in den andern Straßen.

1772 machte nun der Stadtrat einen Ueberschlag über die Pflasterung der ganzen Stadt.

Vorerst sollte man von dem Durlacherthor bis an die Waldhornstraße, zum Ritter und der Sonne Pflaster und Kanal führen, und zwar so, daß an den Häusern gepflasterte Gehwege, und nur in der Mitte der Straße eine gepflasterte Fahrbahn herzustellen wären.

Der Anschlag dafür war 4383 fl.

Die Querstraßen und die weitere Herstellung der langen Straße vom Ritter an sollten nach und nach in Arbeit kommen. 1773 wird ein neuer Plan zur Planirung der ganzen Stadt mit einem Vor-

anschlag von 32112 fl. für Pflaster und Dohlen vorgelegt, und 1774 wurde die Stadt zur Zahlung des ganzen Aufwandes in fünf Jahresfristen verpflichtet, wofür das Weggeld erhöht, und die Hausbesitzer zu Beiträgen angehalten werden sollten.

Dieser Plan kam endlich, wenigstens teilweise, zur Ausführung, denn bis 1776 waren die nach dem Schloß führenden Straßen gepflastert, und in derselben Zeit wurde der Kanal und das Pflaster in der langen Straße hergestellt, obwohl auch jetzt noch die Gehwege nur aus Pflastersteinen bestanden, auch noch keine richtige allgemeine Straßenbeleuchtung da war.

Erst 1780 finden wir in Karlsruhe 384, in Klein-Karlsruhe 51 Laternen, welche von November bis April brannten und 4534 fl. für Brennöl kosteten.

Das Laternengeld wurde nach der Häusersteuer umgelegt.

1773—77 wurden einzelne Häuser in der Erbprinzenstraße gebaut, aber erst mit dem Beginn der achtziger Jahre fängt wieder eine lebhaftere und nachhaltige Bewegung im Bauen an. Wir haben oben gesehen, daß eine Baukommission den Plan empfohlen hatte, die Verlängerung der alten Bärengasse, welche damals noch meist niedrige Modellhäuser enthielt, jenseits des Marktes und Friedhofes zu bewerkstelligen. Diesem Plan standen allerdings nicht geringe Schwierigkeiten im Wege. In der Mitte des Platzes, in gerader Richtung vor der Bärengasse, lag die Stadtkirche mit Pfarrhaus und Schulhaus und hinter diesen in der ganzen Breite des Platzes, einerseits die Dienstgärten der Geistlichen und Lehrer, zum größten Teil aber der Friedhof bis an den Landgraben, wo jetzt das Griesbach'sche Haus und die in neuester Zeit verkaufte markgräfliche Kanzlei stehen.

Die westliche Seite des Friedhofes heißt zwar damals schon der alte Gottesacker, weil die östliche Seite des Geländes schon vorzugsweise als solcher diente, aber Gräber und Grabsteine waren auch auf dem alten noch vorhanden. Ueber den Landgraben führte ein hölzerner Steg mit einem Gartenpförtchen, das Hasenthörchen, in's Freie, d. h. zwischen und in herrschaftliche und Privatgärten und Aecker, und hinter diesen in Beiertheimer Feld und Wald. Zur Rechten, am Anfang der projektirten Schloßstraße, lag der Garten des Hofrates Wielandt, welchen er für 600 fl. an die Herrschaft verkaufte, zur Linken, mehr südlich, besaß Hofrat Dr. Kaufmann von Durlach einen solchen, für welchen er, obwohl derselbe nur 1½ Morgen groß war,

6000 fl. forderte, aber er begnügte sich auch mit 1200 fl., als man ihm mit dem Verlust seiner Zulage drohte.

1783 wurde nun die Vermessung dieser neuen Straße angeordnet, aber vorerst nur bis zu dem Punkte, wo das jetzige Rondell beginnt. Die Häuser sollten von Stein und dreistöckig werden, die Straße 60' breit. Hinter dem Friedhof soll eine Notbrücke über den Landgraben gelegt, der Landgrabenbuckel zum Teil abgetragen, von dem Marktplatz aus ein Durchgang durch Schulmeister Fischer's Haus gebrochen werden, weil der zwischen Rathaus und Schulhaus hinführende Weg zum Friedhof zu schmal war.

Die Gräber und Grabsteine des alten Friedhofes sollen ausgeebnet und entfernt, und so ein Weg nach den neuen Bauplätzen hergestellt werden.

1784 kauft der Marmorier Schwindt den ersten Bauplatz rechts an der Ecke (markgräfliche Kanzlei), der Glashändler Anton Schmidt von Lenzkirch den zweiten (Adler), Hofrat Schrickel den dritten (Knittel), u. s. w. und gegenüber, etwa in der Mitte der Straße, erwirbt Leibmedikus Hofrat Maler gleichfalls einen solchen. 1785 wurde mit dem Bauen der Anfang gemacht, der Kirchhof ausgeebnet, die Grabsteine weggenommen. Dagegen konnten Fuhrwerke nur durch den Stadthof, durch eine Mauerlücke am Schlachthaus und über die Holzbrücke die Bauplätze erreichen. 1786 ist daher davon die Rede, das Pfarrhaus auf der andern Seite der Kirche abzubrechen, um die Straße dort vorüberführen zu können. Es wird auch darüber geklagt, daß das Schlachthaus der Christen und Juden an dem Landgraben, zur Rechten der eröffneten Straße, einen häßlichen Anblick gewähre und üblen Geruch verbreite. 1787 waren Maler's und Schrickel's Häuser schon bezogen, obgleich sie sich darüber beklagten, daß bei nachts geschlossenem und unbewachtem Gottesackerthor ihr Eigentum vor Dieben nicht sicher sei, auch vertrage es sich nicht mit ihrer ärztlichen Praxis, wenn sie bei Nacht gerufen würden, daß das Thor geschlossen sei, und außerdem möge doch wenigstens für ein überkiestes Fußpfädchen durch den Morast und tiefen Sand des Kirchhofs gesorgt werden.

In demselben Jahre 1787 bittet Hofmetzger Reuter, welcher schon ein Haus in der alten Bärengasse besaß, um Bewilligung einer Schildgerechtigkeit auf seinen in der neuen Schloßstraße erworbenen Platz, jetzt Gasthaus zum weißen Bären und Rentner Vierordt's

Haus. Inzwischen war das Gottesackerthor an das südliche Ende der bisher neu angelegten Schloßstraße zwischen Nr. 21 und 22 der jetzigen Karl-Friedrichstraße verlegt worden, was, da einzelne Stadtthore noch von Holz waren, leicht geschehen konnte.

1790 erwirbt Griesbach außerhalb des alten Hasenthörchens einen großen Bauplatz zur Errichtung einer Tabakfabrik, und der Landgraben wurde hier überwölbt.

Die durch die gleichzeitige Eröffnung der Schloß-, Erbprinzen- und Spitalstraße entstandene Straßenkreuzung erweckte 1792 die Idee der Anlage des Rondells, obwohl noch 1796 mehrere Plätze, wie derjenige der jetzigen Gewerbehalle, der Eckplatz Nr. 1 der Erbprinzenstraße, jetzt Velten, derjenige des markgräflichen Palais nicht überbaut waren.

Der Plan, den bisher aus dem Rüppurrerthor und durch die jetzige Rüppurrerstraße gehenden Weg nach Ettlingen durch die neue Schloßstraße, und in gerader Linie durch die Beiertheimer Nachtwaide, an der Ziegelhütte und der alten Richtstätte vorbei zu leiten, wurde 1796 wenigstens in seinen Anfängen in Arbeit genommen. Vor dem noch weiter hinaus zu verlegenden Thore soll ein freier, kreisrunder Platz angelegt, die Straße davor rechts und links mit Platanen besetzt, weiter hinaus durch die Beiertheimer Waide der Straßendamm mit Schutt aufgefüllt und jenseits der Waide bei den neuen Gärten ebenfalls mit Alleebäumen bepflanzt werden. In demselben Jahre wurde nun auf Betreiben des vorgenannten Reuter beschlossen, das Thor, mit dazugehöriger Bretterwand, außerhalb Reuters Haus, d. h. dahin zu stellen, wohin später das Ettlingerthor zu stehen kam, das Wachthaus aber erst im nächsten Jahre dorthin zu verlegen.

Die Zähringerstraße, die Querallee, war 1780 bis an den reformirten Kirchhof eröffnet worden, wobei den Hausbesitzern der langen Straße, deren Gärten an die Querallee stießen, zur Auflage gemacht wurde, wenigstens 10′ von ihren Gärten an die auf der Nordseite der Zähringerstraße Neubauenden käuflich abzutreten.

1782 wurde in der verlängerten Adlerstraße zu bauen angefangen, die Durchführung der Durlacherthorstraße bis zur Adlerstraße beschlossen, und 1790 erbaute Maurer Kolb in der verlängerten Adlerstraße den König von Preußen und zwei weitere Häuser.

Schon 1787, mit der Eröffnung der Schloßstraße, waren verschiedene Pläne für die Herstellung des Marktplatzes auch von auswärtigen Bauverständigen eingefordert und eingeliefert worden, so von dem fürstlich Eichstädtischen Baumeister Moritz Pedetti, dem Franzosen de la Hogue, dem in badischen Diensten stehenden englischen Ingenieurmajor Burdett, dem Berner Baumeister Antoine, dem Straßburger Salin, dem Herrn von Erdmannsdorf aus Dessau. Für solche Pläne erhielt la Hogue 1000 Franken, Antoine eine Tabaksdose von 30 bis 36 Louisdor an Wert, Salin 2036 Franken. Vorerst kam keiner zur Ausführung.

Sobald aber die Absicht ausgesprochen war, den Platz mit Häusern zu umgeben, liefen zahlreiche Gesuche und Angebote für Bauplätze ein, und die weitere Fortsetzung der Zähringerstraße von der Kreuzstraße nach dem Marktplatz wurde zur Notwendigkeit.

In der nach dem Rondell sich hinziehenden Spitalstraße hatte Kammerrat Klose ein Haus, jetzt 52 der Spitalstraße erbaut. Bei der Anlage und dem Weiterbau dieser Straße bestimmte Karl Friedrich, daß der Dreispitz vor dem neuen Spital nie überbaut werden dürfe, und bewirkte dadurch die Anlage des jetzigen Spitalplatzes.

Als 1790 die Form und Begrenzung des Marktplatzes im Allgemeinen festgestellt war, fand durch das Bauamt eine Versammlung der Bauliebhaber statt, wobei der Bau von dreistöckigen, 42′ langen Häusern zur Bedingung gemacht wurde. Obwohl aber Baulustige genug vorhanden waren, verflossen mehr als zehn Jahre, bis endlich 1797 Weinbrenner einen Plan für den Marktplatz vorlegte, welcher im Wesentlichen die jetzige Anlage desselben darstellte.

Links sollte die neue Stadtkirche mit dem Gymnasium auf beiden Seiten, gegenüber das Rathaus, mit einem Brunnen davor, und weiter gegen die lange Straße hin, wo jetzt die Pyramide steht, ein Denkmal des Gründers der Stadt ihren Platz finden. Der Plan des vorgenannten Pedetti hatte für den Platz hohe Arkaden mit Verkaufsbuden zu ebener Erde und großartige Bauten für Kirche, Rathaus und Verkaufshallen in italienischem Stil projektirt. Weinbrenner setzte in seinem Plan die Verkaufsbuden um das geplante Denkmal Karl Wilhelms. Obwohl aber schon manche der Bauplätze verkauft und überbaut waren, obwohl namens der Bauzunft Berkmüller, Künzle, Rau, Erxleben, Schmidt, Neff, Brühlmann, Weilbier, Weinbrenner, Wagner, Kolb u. A. 1797 um Förderung der Bauten baten, so

war es doch erst 1803, nachdem der Friedhof an eine ganz andere Stelle verlegt worden war, möglich, einen endgiltigen Plan für den Platz aufzustellen, und dennoch blieb die alte Kirche noch mehrere, das Rathaus sogar noch beinahe 20 Jahre an seinem alten Platze.

Nur die beiden am Landgraben stehenden Schlachthäuser, an dem Ende des Stadthofes, mußten verlegt werden, und kamen an den spätern Ludwigsplatz, doch erschien schon 1794 auch das hier neu erbaute Schlachthaus zu klein und niedrig und ohne gehörigen Luftzug.

An der westlichen Seite des Marktplatzes hatte David Kusel neben dem städtischen Feuerhaus von der Stadt einen Teil ihres Rathaushofes erworben und überbaut, jetzt Nr. 8 der Karl-Friedrich-straße.

Zwischen diesem und dem jetzigen Rathaus wurde 1802 die Fortsetzung der Zähringerstraße begonnen, während Kreuzwirt Fischer in dem östlichen Teil der Straße einen Teil des Pfarrgartens der Reformirten und des Gymnasiumsgartens bis an die Ecke des jetzigen Zähringer Hofes, Hotel Große, erkauft hatte.

In demselben Jahre 1802 wird die Zähringerstraße durch Erweiterung des sog. Heckengäßchens bis zur Waldhornstraße verlängert und zum Teil gepflastert.

1801 baut Weinbrenner zur Rechten des nachmaligen Ettlingerthores ein Haus für sich, darf dasselbe aber nur einstöckig aufführen, um, wie es heißt, dem erbprinzlichen und Hochberg'schen Garten die Aussicht nicht zu verbauen. Die ältern Karlsruher haben an der Stelle des Hotels Germania dieses Haus noch gesehen.

Zum Ausbau der schon über die Erbprinzenstraße hinaus verlängerten Herrenstraße war es nötig, nicht nur verschiedene hier liegende Privatgärten, sondern auch den 6 Morgen großen Kreglinger-schen Garten zu erwerben, welcher mit seiner einen Seite an den jetzigen katholischen Kirchenplatz grenzte, mit der andern längs der zu verlängernden Herrenstraße lag. Diese Erwerbung war für die Regierung schwer, weil Posthalter Kreglinger 24 000 fl. forderte, doch kam 1803 die Sache dadurch zustande, daß 25 Grundbesitzer, darunter auch der Posthalter, ihre gerichtlich abgeschätzten Plätze an die Herrschaft verkauften, welche dieselben alsdann wieder zu Bauplätzen verwertete.

1800 stehen in der langen Straße noch einzelne Schöpfbrunnen, so an der gebrochenen, südöstlichen Ecke der Waldstraße und an der

gleichen der Ritterstraße bei dem Gasthaus zu den drei Königen, dem jetzigen Museum.

Die Beleuchtung war 1791 noch immer in alter Weise mangelhaft, doch wurden 1795 100 neue Laternen angeschafft.

Da es der Stadt an Raum zu Gärten und Aeckern fehlte, suchte Karl Friedrich diesen Mängeln dadurch abzuhelfen, daß er an der Stelle des Waldes, welche jetzt die Akademie- und Stefanienstraße einnimmt, 20 Morgen ausgestocktes Land zur Anlegung von 80 Gärten anwies. Solche Gartenstücke kosteten 95 fl., in zwei Terminen zahlbar, waren frei von Kaufaccise und Zehnten, und wurden 1793 unter den Käufern verlost. Die Einzäunung nach dem Walde zu besorgte die Herrschaft. Ein weiterer Plan der Stadt, den Hahnenhof zwischen Spöck und Graben mit 20 Morgen zugehörigen Waldes zu kaufen, und alsdann gegen weiteres Gartenland vor dem Linkenheimerthor an die Herrschaft abzutreten, kam nicht zustande, dagegen wurden 1795 von dem Gottsauer Kammergut und dem Hardwinkel 54 Morgen zu Gärten ausgestockt, und davon 20 Morgen an minder bemittelte Bürger und Diener, 34 an beliebige Einwohner überlassen. Diese Gärten hießen noch zu unserer Zeit die „neuen Gärten“ und wurden später mit dem Bahnhofstadtteil überbaut.

Damit die Munitionstransporte außerhalb der Stadt und weit von dem Schlosse stattfinden könnten, auch durchziehende Truppen das Innere der Stadt nicht zu berühren hätten, wurde 1799 die erweiterte Anlage der Kriegsstraße beschlossen. Dieselbe sollte einerseits westlich von dem Ettlingerthor zwischen den Gärten und der Beiertheimer Waide (Schießwiese), andrerseits durch den noch nicht benutzten Teil des Judenfriedhofes, sodann durch das Gottsauer Kammerfeld bis an die Durlacher Landstraße fortgeführt werden.

Dies veranlaßte nun längere Verhandlungen mit Beiertheim wegen Abtretung des sog. Beiertheimer Wäldchens. Der Abtretungsvertrag wurde den 20. Mai 1800 unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: die Gemeinde Beiertheim tritt ab ihr ganzes, längs der Stadt Karlsruhe und deren Gärten und Feldern hinziehendes Wäldchen, mit Inbegriff des darin liegenden Waldackers, zusammen 74 Morgen 1 Viertel 22 Ruten, ferner ein Stück ihrer Waide für die neu gebaute Straße nach Ettlingen, 1 Morgen, 2 Viertel 30 Ruten, ferner das von der Beiertheimer Waide zum Judenkirchhof genommene Stück, nebst dem vom Kirchhof längs der Rüppurrerstraße bis an

die neuangelegten Karlsruher Gärten hinziehenden schmalen Strich Waide, 1 Morgen 3 Viertel 5 Ruten, ferner verzichtet die Gemeinde auf das Waiderecht zwischen dem Ettlinger Weg und der Rüppurrerstraße, wo schon Gärten waren, weiter erlaubt sie, daß von der Rüppurrerstraße ein zwei Ruten breiter Weg über die Beiertheimer Wiesen gegen das Dammerstöckle angelegt werde. Sie behält zu ihrem Viehtrieb in dem Hardtwald einen zwei Ruten breiten Weg durch das Beiertheimer Wäldchen und erhält den herrschaftlichen Hardtwinkel, 25 Morgen 3 Viertel 4½ Ruten, ferner den rechts von der Ettlingerstraße liegenden Teil des Auackers, ober- und unterhalb der Richtstätte, 73 Morgen 1 Viertel 23 Ruten, ferner das zwischen Hardtwinkel, Auacker und der neuen Ettlingerstraße liegende Stück Feld vom Gottsauer Kammergut, 5 Morgen 1 Viertel 5 Ruten, und endlich die zwischen der Alb, der Rüppurrerstraße und dem Dammerstockwald liegende Hühnerwiese, 12 Morgen 1 Viertel 20 Ruten.

Das Jahr 1802 meldet uns von nicht ausgeführten Projekten den Bau einer Kirche und Schule für Klein-Karlsruhe, die Verwandlung der katholischen Kirche im Zirkel in ein Invalidenhaus, den Bau einer Garnisonskirche auf dem Platz, auf welchem jetzt die Versorgungsanstalt steht.

Vor 1738 bewohnte Markgraf Karl August mit seinem Bruder, Prinz Eugen, soweit diesem sein Kriegsleben den Aufenthalt hier gestattete, die sogenannte alte Kanzlei, das letzte Zirkelhaus nach der Waldhornstraße zu. Seine Pferde und Maultiere standen gegenüber in dem sog. langen Stall oder alten Marstall, welcher später Husarenstall war. Während der Administration bewohnte Karl August das Schloß und zog später nach Durlach. An die alte Kanzlei am Schloßplatz stieß das Haus des Geheimrates zur Glocken und an dieses das des Geheimrates von Schütz. 1752 wurde in der Waldhornstraße das Haus für die geistliche Verwaltung und das für die Stallmeisterei, jetzt Hofbauamt, erbaut. Neben dieser Stallmeisterei stand ein von dem Kammerdiener Unger erbautes Haus, jetzt Nr. 3, welches der jüngste Bruder Karl Augusts, Markgraf Christoph jun. von Unger erkaufte, und worin er 1789 starb. Dieses Haus kaufte 1791 von den Erben des Markgrafen der Obervogt von Schwarzenau, von diesem 1794 die Wittwe des Präsidenten von Hahn, und nach ihr kam es 1807 in den Besitz des Hofuhrenmachers Wöggel, jetzt von Hofdienern bewohnt.

1758 war das alte Stockhaus bei dem herrschaftlichen Feuerhaus baufällig geworden, weßhalb die schweren Verbrecher in das Stadtgefängnis unter dem Rathaus, die leichtern zu dem Profosen kamen, welcher provisorisch in dem Marstall Wohnung bekam. Das Stockhaus selbst aber kam in das Linkenheimerthor.

1760 wurde vor dem Rüppurrerthor ein Pulverhaus erbaut, in welchem die Kaufleute Jos. Mallebrein, Dominiko Longo, J. Math. Mez, Kornelius Roman und Lukas Melazzo ihre Pulvervorräte lagerten.

1761 kommt an jedes der vier Thore eine Laterne auf einem eichenen Pfahl in der Nähe der Schildwache, die Pritschen in dem Wachthaus am Mühlburger- und Durlacherthor waren aber verfault, und das „Ungeziefer in der Stube unausstehlich." Es wurde nun, nach wiederholt vorgelegten Plänen, 1772 durch Baudirektor Müller das Durlacherthor in sehr gefälligem jonischem Stil, so wie das dortige Wacht- und Zollhaus aus Stein erbaut, dessen Entfernung in unsere nächste Periode fällt. Um 1750 wurde das hölzerne Linkenheimerthor von seiner ersten Stelle an der Waldstraße nach der Akademiestraße hin versetzt und als Steinbau mit zwei Flügelhäusern aufgeführt, deren eines von da an als Stockhaus diente.

1787 stand auch an dem Prinzenthor eine Wache. Die Bewohner der neuen Schloßstraße wünschten nun, daß diese Wache nachts eingezogen, und das Thor geschlossen werde, damit man eine Wache an das Gottsackerthor stellen könne. Dagegen aber verwahrt sich der Posthalter Kreglinger als Besitzer des Gartens zwischen Kirschallee und Herrenstraße. Das Erbprinzenthor, sagt er, sei von jeher eine Passage für Personen von Stande gewesen, und mittags und abends vor und nach den Kanzleistunden werde die Gegend zu Spaziergängen benutzt. Er habe abends Gäste in seinem Garten „mit Pavillon" und diese müßten freie Passage haben, zudem trockne dort im Sommer der Landgraben aus, so daß man ungehindert in die Stadt gehen könne, und deßhalb sei hier eine Wache nötig. Dadurch wären aber zwei Posten nötig geworden, wogegen Oberst von Freystedt sich verwahrt, weßhalb Kreglinger abgewiesen, und der Posten am Prinzenthor eingezogen wurde.

Das Mühlburgerthor, 1783—84 bis zu Nr. 136 der langen Straße zurückversetzt, stand dem Wachstum der Stadt nach jener Seite im Wege, weßhalb 1802 vorgeschlagen wurde, dasselbe

noch weiter hinauszurücken, und rechts davon bis zur Mühlburger Waldallee drei neue Bauquartiere zu eröffnen, wobei Weinbrenner zugleich die Anlage eines Kanals von Karlsruhe an den Rhein in der Richtung der genannten Waldallee, und die Errichtung eines Hafenbassins mit Lagerhäusern in Vorschlag brachte, und einen Plan dazu entwarf. Die Versetzung des Thores erfolgte aber erst im Anfang der nächsten Periode.

Das Ettlingerthor wurde 1803 durch Weinbrenner zur Erinnerung des Anfalls der Pfalz an Baden in römischem Stil gebaut. Auf beiden Seiten des Thores standen zwischen acht die Ecken bildenden, flachen dorischen Säulen das Wacht- und Zollhaus. Das Thor selbst, größtenteils von Holz konstruirt und mit Verputz überzogen, bestand aus vier glatten Säulen mit Pilastern ohne Fuß und dorisirenden Kapitälen, und darüber einem Giebelbau mit dorischem Triglyphengesims, dessen Metopenfelder mit antiken Helmen und Schilden, die Giebelfelder aber mit Figurengruppen in Relief geschmückt waren. Das Giebelfeld der Stadtseite zeigte in Relief den Genius der Zeit, auf einer Halbkugel schwebend, welcher eine die Pfalz darstellende weibliche Figur mit dem Pfälzer Löwen dem badischen Greif zuführt. Daneben liegen die Flußgötter des Rheines und des Neckars. An dem äußern Giebel erblicken wir die Stadt Karlsruhe als Cybele mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, in deren Schoos Kunst und Wissenschaft in Miniaturfiguren ruhen. Handel und Ackerbau in jugendlichen Gestalten schmiegen sich an die Seiten der Göttin an, und Merkur und Ceres bringen ihre Gaben dar. Auf dem Architrav der Stadtseite stand:

Exstruebatur A. D. MDCCCIII., auf der Außenseite: **Regnante Carolo Friderico M. B. S. R. J. P. E.***)

Einfache, schmiedeiserne Gitterthore, etwa bis zur halben Höhe der Säulen reichend, bildeten die Abschlüsse der Durchgänge für Fuhrwerke und Fußgänger.

Das Rüppurrerthor, ein Holzthor mit Seitenpförtchen aus Brettern, stand bis in unsere Zeit hart an dem innern Ufer des Landgrabens, vor dem jetzigen israelitischen Krankenhaus.

Wir geben nun im Einzelnen eine kurze Uebersicht über die Gebäude in den verschiedenen Straßen bis zum Schluß unserer Periode.

---

*) Marchione Bad., sancti imperii romani palatinensi electore.

In der Waldstraße vor der Ecke, auf welcher später, 1772 der Durlacherhof, das jetzige rote Haus stand, sehen wir bis 1750 das Wachthaus des alten, ersten Linkenheimerthores, und von da nach der spätern Akademiestraße hin den Geusau'schen Garten. In der Waldstraße selbst von der Ecke an finden wir rechts die Häuser der Wittwe des Hofgärtners Schwerin j., Nr. 4, des Geheimrats Reinhard, des Konditors Embde, des Leutnants Schard, des Wolfwirtes Stüber, des Schlossers Caspar, des Hafners Brechtel, des Juden Herz, des Juden Hayum, des Gastwirtes Weber, des Kochs Mehl, und an der Ecke der langen Straße das Kreuzbauer'sche Haus, wo später der römische Kaiser stand.

In der Herrenstraße, linke Seite, war das Haus des Geheimrates von Hahn, 1788 dem Geheimrat von Edelsheim überlassen, später vorübergehend bis 1880 Handelsministerium, jetzt Justizministerium. Ebenso steht in der Herrenstraße das Forsthaus, welches 1782 dem Obersten von Freystedt geschenkt, von diesem aber an den Gürtler Wermuth verkauft wurde.

An dem Schloßplatz, da wo jetzt die Hofkasse, standen vorher zwei niedere herrsch. Gebäude, Pavillons, namentlich das zu dem dahinterliegenden Hofholz- und Zimmerplatz gehörige Geschirrhaus. 1785 wurde dort das Gebäude der jetzigen Hofkassenverwaltung erbaut. Diesem gegenüber liegt das von Palm'sche Palais, später Prinz Ludwigs und jetzt Prinz Wilhelms Palais. Ebenfalls an dem Schloßplatz finden sich Ecke der Herrenstraße das Stadelmann'sche Haus, 1744 Geheimratskanzlei, 1760 von Geheimrat von Gemmingen bewohnt, dann badisches Kriegsministerium, jetzt Intendantur, Ecke der Ritterstraße das Model'sche Haus, zwischen Ritter- und Lammstraße die Kanzlei, zwischen Lamm- und Bärengasse das Haus des Herrn von Uexküll, an der östlichen Ecke der Bärengasse am Schloßplatz das Haus des Prinzen Eugen, jetzt kath. Oberstiftungsrat, zwischen Kreuz- und Adlerstraße ein 1761 gebautes Haus des Leibmedikus Eichrodt, welches 1768 an den Oekonomierat Eppelin zu Gottsau, und den Sekretär Lembke, 1799 an den Geheimsekretär Vierordt verkauft wurde. Neben diesem lag das Haus des Hofbuchdruckers Macklot. Zwischen Adler- und Kronenstraße stand noch bis 1808 die alte Orangerie, auch botanischer Garten genannt, zwischen Kronen- und Waldhornstraße das herrschaftliche Haus der alten Kanzlei, in welchem das Hofoberforstamt seinen Sitz hatte.

Von Bewohnern der Waldhornstraße führen wir an: den Metzger Gg. Friedrich Trohmann, welcher 1750 um eine Schildgerechtigkeit an der Ecke der langen Straße, dem Waldhorn gegenüber, nachsuchte, wobei er geltend machte, sein Vater habe schon vor 24 Jahren das Wirtshaus zum grünen Baum bei Gottsau betrieben, welches aber in Kriegszeiten solchen Schaden gelitten, daß der Markgraf es kaufte und abreißen ließ. Die Bitte wurde ihm gewährt, so daß er schon 1751 den Schild zur „goldenen Sonne" führte. Auf derselben Straßenseite finden wir 1756 neben der Sonne Baumeister Arnold, Hofmusikus Reusch, Oberschenk von Gemmingen, Kammerjunker von Münzesheim, Kammerjunker von Kniestedt, neben diesem einen leeren Platz, sodann die geistliche Verwaltung, die Stallmeisterswohnung, die Wohnung der Kammerdiener und das alte Stockhaus.

Auf der andern Seite auf dem Eckplatz an der langen Straße, auf welchem das alte Eckhaus des Metzgers Sembach gestanden, baut Hch. Jung ein neues Haus und erhält darauf die Schildgerechtigkeit zum Ritter. Neben daran stand noch 1788 das alte Gasthaus zum Waldhorn, als Eigenthum des Christof Richter. Auf derselben Seite der Waldhornstraße stand das herrschaftliche Bau- und Salzmagazin mit der Bauverwaltung, jetzt Nr. 18 und 20, und das Gasthaus zum roten Löwen, jetzt Nr. 3 des Zirkels.

In der neuen Kreuzstraße baut 1790 Leibchirurg Vierordt ein Haus neben dem reformirten Schulhaus, verkaufte es aber bald nachher an den Spediteur Meerwein. 1790 baut Hofsattler Reiß das Haus Ecke der Adler- und Zähringerstraße, jetzt Nr. 55 der Zähringerstraße.

In der Erbprinzenstraße, linke Seite, von dem Rondell aus, standen neben dem noch leeren Eckplatz (Velten), die Häuser des Kammerrates Reinhard, jetzt Pfarrhaus, des Kammerdieners Kaiser, des Maurers Kolb, des Dr. Flachsland, auf der rechten Seite, an Hofrat Wohnlichs leeren Hausplatz sich anschließend, das des Hofrates Vierordt, des Bürgers Dengler, des Sekretärs Posselt und des Hauptmanns von Stockhorn.

In der alten Bärengasse wohnten 1782 Hofmetzger Reuter, Stadtmeßner Freudenreich, Bärenwirt Lorenz Reuter, 1791 Sebald Reuter, Hofsattler Reiß und Bäcker Schmidt.

Hausbesitzer der Schloßstraße waren 1790 der Marmorier Schwindt, von welchem dieses Haus 1799 an den Bierbrauer und

Gastwirt zum Lamm, Gsell, und 1804 an die Markgrafen Friedrich und Ludwig überging. Neben diesem folgen der Reihe nach Glashändler Anton Schmidt (Adler), Hofrat Schrickel, Nr. 14, Bauplatz der Wittwe Mallebrein, an Grafen von Wartensleben verkauft, Nr. 16, Sekretär Kaufmann, Nr. 18, Kaufmann Lauer Nr. 20. Die Häuser Nr. 24, 26 und 28 gehörten dem Hofmetzger Reuter, die jetzige Eintracht dem Kammerherrn von Schilling, und das äußerste Haus war das Weinbrenner'sche. 1800 waren die Plätze von dem Hause des Rentkammerrats Klose in der Spitalstraße an bis zu dem des Hofrates Maler, jetzt Nr. 15, also jetzt Kölle, Schuler und Gewerbehalle noch nicht überbaut, weil sie zu einem Bauplatz für Gymnasium und Volksschule in Aussicht genommen waren. Als dieser Plan nicht zustande kam, kaufte Elkan Reutlinger den Eckplatz und verkaufte ihn 1804 an Baumeister Fischer, welcher das jetzige Haus darauf baute, den nächsten Platz erkaufte Dr. Jöslin von Offenburg, den dritten Oberst von Beck und den vierten neben Maler Zimmermann Weinbrenner. Es waren aber 1800 sämmtliche vier Seiten des Rondells noch nicht überbaut, da der Kölle'sche Platz, sowie der des jetzigen Dessart'schen Hauses, auf welchem bald nachher Hofrat Wohnlich baute, noch leer standen, an der Stelle des jetzigen Palais noch Garten, und Veltens Hausplatz ebenfalls noch nicht überbaut war. Nur das jetzige Haus des Rentners Vierordt hatte Reuter vor 1800 schon erbaut.

In der langen Straße hatte 1787 der Judenschultheiß Hayum Levi das Haus des Geheimrates Wieland, neben dem Rathaus, jetzt Nr. 143, gekauft, und dadurch auch das zugehörige Gartengelände bis an den Landgraben bei dem Erbprinzengarten erworben, welches er später bei der Verlängerung der Zähringerstraße gut verwertete. Außerhalb des Mühlburgerthores, nahe an den Planken, stand das Gasthaus zum Hirsch, und weiter hinaus noch der Garten des Markgrafen Ludwig Wilhelm August. Diesen Garten ließ der Markgraf 1800 durch den Garteninspektor Müller anlegen, und 1804 durch den Schwetzinger Gartendirektor Zeyher umändern, wobei sich der praktisch verständige Sinn des Besitzers besonders auch dadurch zeigte, daß er durch Anpflanzung von edlem Obst aller Art, von herrlichen Traubengeländen und dergleichen auch das Nutzbringende solcher Anlagen nicht außer Acht ließ. Dieser Garten erstreckte sich damals zwischen der Mühlburger Straße und der Allee, der spätern Stefanienstraße, bis gegen das nachmalige Mühlburgerthor, später wurde der westliche Teil

zwischen der jetzigen Hirschstraße und der spätern Leopoldsstraße zu Bauplätzen abgegeben, und in der an die Hirschstraße angrenzenden Partie des Gartens ein kleines Wildgehege unterhalten, weßhalb der Garten auch Hirschgarten hieß, und die neue Straße den Namen Hirschstraße erhielt. Nach Ludwigs Tode fiel der Garten an dessen Erben, den Grafen von Langenstein, und wurde durch dessen Erben ebenfalls zu Bauplätzen teils selbst verwendet (Douglaspalais), teils veräußert, und von der rheinischen Baugesellschaft zu solchen erworben.

Eine andere herrschaftliche Bauanlage in der langen Straße finden wir in dem Palais der Markgräfin Wittwe Amalie, welches, vorher Eigentum des Herrn von Freystedt, durch Karl Friedrich und seine Gemahlin erworben und 1801 der, durch den Tod ihres Gemahls, des Erbprinzen, zur Wittwe gewordenen Markgräfin geschenkt wurde. Dies führt uns auch in eine andere Besitzung derselben Markgräfin, in den Erbprinzen- oder Prinzengarten. Dieser nahm ursprünglich nur den Raum des jetzigen Friedrichsplatzes ein und grenzte nördlich an den Landgraben, südlich an die Allee, die spätere Erbprinzenstraße. Derselbe gehörte schon dem 1732 verstorbenen Erbprinzen Friedrich.

1788 baute sich hier dessen Sohn, der Erbprinz Karl Ludwig, ein bescheidenes Gartenhaus an dem Landgraben, das wir ältere Karlsruher etwa da, wo jetzt die Häuser Nr. 2—7 des Friedrichsplatzes stehen, als einen Aufbewahrungsraum für verschiedene Steinaltertümer gesehen haben. 1800 kaufte der Erbprinz jenseits der Erbprinzenstraße die Gärten der Wittwe Mallebrein und der Wittwe des Maurers Kolb, und 1801 noch etliche Stücke Land an der Ostseite gegen das Ettlingerthor hinzu, ließ zur Verbindung des alten und neuen Gartens unter der Erbprinzenstraße hindurch einen gewölbten Gang führen, und den ganzen Garten durch Baumeister Weinbrenner und Gartendirektor Schweykert in englischem Stil anlegen. Des Erbprinzen Tod im Dezember 1801 unterbrach die Arbeit. Als aber Karl Friedrich der Wittwe den Garten überlassen hatte, setzte sie in rührender Pietät für den Verstorbenen dessen Werk fort. 1802 ließ sie als Mausoleum für denselben an der Kriegsstraße den sog. gothischen Turm durch Weinbrenner bauen. Dieser Bau enthielt in den untern Räumen ein Badkabinet und ein Zimmer mit Zeichnungen und Kupferstichen, welche auf Leben und Sterben des Verstorbenen Bezug hatten, und von hier aus führten 125 Stufen auf

die Plattform des Turmes. Als Flügelbau daran lehnte sich eine Kapelle, welche das eigentliche Grabdenkmal, ein Cinerarium, einen Aschensarg in antikem Stil enthielt, vor dem sich eine weibliche Figur in Trauer niederbeugte. An dem Aschensarg befand sich das Medaillonbild des Toten, von den Symbolen des Todes und Schlafes und zwei trauernden Genien umgeben, und an dem Sarg die Inschrift: „Karl Ludwig, Erbprinz von Baden, geb. 14. Juni 1755, gest. 15. Dezember 1801, dem vielgeliebten, schmerzvollen, unvergänglichen Andenken und der süßesten aller Hoffnungen, der des Wiedersehens." Das Ganze war von Scheffauer modellirt. Später ließ sich die Markgräfin ebenfalls von Weinbrenner einen Gartenpavillon mit Dienerwohnungen und einigen Volieren mit Front nach der sog. Kirschallee bauen, worin sie meistens den Sommer zubrachte. Seltener wohnte sie in ihrem Palais in der Stadt, in welchem unter Andern 1806 Napoleon, und später auch Kaiser Alexander wohnte. Gegen das Ende ihres Lebens aber siedelte sie in das Schloß nach Bruchsal über, wo sie 1832 78 Jahre alt starb. Der gothische Turm fiel in unsern Tagen der Verlängerung der Lammstraße zum Opfer, das Grabdenkmal befindet sich unseres Wissens gegenwärtig in der Fasanerie, und der Pavillon in der verlängerten Ritterstraße diente als Sternwarte, der untere Teil als Malerschule und jetzt als Volksküche. In demselben starb am 22. Januar 1858 der Erbgroßherzog Ludwig nach langem Leiden.

Ein wichtiger Bau, welcher aber erst in der nächsten Periode ganz vollendet wurde, war der Kanzlei- und Archivbau zwischen der Lamm- und Ritterstraße und den beiden Zirkeln.

Schon 1736 war die alte 1717—18 erbaute Kanzlei in dem letzten Schloßplatzquadrat an der Waldhornstraße verlassen, und bis 1739 eine neue neben dem an der westlichen Ecke der Lammstraße und des Schloßplatzes stehenden Geburtshause Karl Friedrichs, wo damals der Erbprinz wohnte, aber auch diese wieder von Holz aufgeführt worden. Der Raum hinter dieser Häuserreihe bis an den Stadtzirkel war mit Ausnahme weniger kleiner Hintergebäude noch nicht überbaut. 1768 wurde diese neue Kanzlei am Schloßplatz aus Stein gebaut. Der Bau derselben hängt mit dem des Archivs zusammen. Schon 1765 hatte der Markgraf beschlossen, ein gegen Feuersgefahr gesichertes Archiv in den Hof der Kanzlei nach dem Stadtzirkel hin zu erbauen.

Von 1766 an sollte an dem Archivbau jedes Jahr ein Stück weiter erbaut werden, so daß er in fünf Jahren fertig geworden wäre, aber der Schloßbau, der Steinkanal, die neue Straße nach Durlach kosteten zu viel Geld, so daß der Archivbau unterblieb. So kam es, daß Karl Friedrich erst 1787 bestimmte, daß die Kanzlei nach der Ritter- und Lammstraße zu weiter, und daran anstoßend in dem innern Zirkel das Archiv gebaut werden sollten. Dieses sollte durch alle drei Stockwerke gewölbt, und die Façade derjenigen der Kanzlei entsprechend werden. 1789 wurde der Bau beider Gebäude begonnen und die folgenden Jahre soweit fortgeführt, als es die Kriegszeiten erlaubten. 1800 konnten zwar die Kanzleigebäude von den fürstlichen Kollegien bezogen, und die Hofbuchdruckerei darin eingerichtet werden, der vollständige Ausbau erfolgte aber erst nach 1802, so daß die an verschiedenen Orten befindlichen, zum Teil auch geflüchteten Archivalien 1803 in den Neubau gebracht werden konnten.

Daß an dem Schluß unserer Periode noch gar Vieles und Kostspieliges zu bauen war, ergibt sich aus einem bauamtlichen Bericht, welcher fordert: für die Kanzlei noch 90000 fl., für das Palais der Erbprinzessin 50000 fl., für das der Frau Reichsgräfin Hochberg 50000 fl., für die neue Orangerie ebensoviel, für die Versetzung der Bauverwaltung 15000 fl., für den Ueberbau der Ecke zwischen der neuen Landschreiberei (Hofkasse) und der Malerakademie 15000 fl., das neue Komödienhaus ebensoviel, für Infanterie- und Kavalleriekaserne 50000 fl., für das neue Ettlingerthor 10000 fl., für Gymnasium, Schulhäuser und Stadtkirche 100000 fl., für das Rathaus 40000 fl., für ein Siechenhaus 3000 fl.

Die Ausführung dieser Bauten fällt in unsern nächsten Abschnitt. Ueber das Ettlingerthor haben wir schon oben berichtet.

Der im Jahr 1750 von Karl Friedrich bestimmte Bau steinerner Häuser in der Stadt, sowie der von ihm beschlossene Neubau des Schlosses machte eine bedeutende Zufuhr von Bausteinen notwendig. Die jetzt südlich von Rintheim über die alte Bach, von da durch das Wiesengelände an dem Jägerhaus vorüber nach Gottsau und von hier aus durch den herrschaftlichen Küchengarten an das Durlacherthor in Karlsruhe führende Straße war aber für die Zufuhr schwerer Steinlasten kaum geeignet. Daher beschloß Karl Friedrich die Herstellung eines dazu bestimmten Steinschiffkanals. Der bisher nördlich am Saume des Gaisenrains und südlich hinter Gottsau hinziehende Lißen-

graben war dazu nicht genügend und nicht passend. Die neue Kanalanlage, an der sog. Hohenbrücke vor Durlach beginnend, sollte, in gerader Richtung gegen Karlsruhe geführt, an dem Rüppurrerthor eine Ausladestelle erhalten, und von da, wie der ältere Kanal, durch die Karlsruher Gärten in ebenfalls ziemlich gerader Richtung nach Mühlburg gehen und dort in die Alb einmünden. Zuleitungen erhielt dieser neue Kanal, dessen Bau 1750 begonnen wurde, von Norden her durch den aus der Pfinz bei der Schleifmühle ausgehenden Leitgraben, durch die vom Entenkoy her in gerader Richtung das Rintheimer Sträßchen schief durchschneidende „alte Bach" und durch den am Durlacherthor durch den Küchengarten ziehenden und beim Rüppurrerthor einmündenden Schafgraben. Von Süden her wurde der Kanal gespeist bei Gottsau an dem Brücklein der Straße nach Wolfartsweier durch den alten Lißengraben und den von Rüppurr her kommenden Wasserlauf, vor dem Rüppurrerthor selbst durch den aus der Alb bei Rüppurr abgeleiteten, in neuester Zeit zugeworfenen Floßkanal und vor der Ablerstraße durch den aus den Beiertheimer Wiesen kommenden Froschgraben. (Vergl. den beigegebenen Plan).

Der auf diese Weise in wenigen Jahren hergestellte Kanal hieß bis zum Rüppurrerthor Steinschiffkanal und von da bis Mühlburg Landgraben.

Wohl führte längs dieses Kanales ein auch für Pferde gangbarer Leinpfad, aber die Straße selbst ging, wie oben bemerkt, von der Schleifmühle durch sumpfiges Gelände an die alte Bach bei Rintheim und von hier, wo die drei Schlagbäume standen, anstatt der früher durch Rintheim selbst und an dem Brurain hin nach Karlsruhe führenden Hochstraße, ebenfalls durch die Niederung nördlich an Gottsau vorbei an das Karlsruher Thor. Die Straßen der Niederung waren über das Gelände emporragende, beiderseits durch Gräben eingefaßte, und aus dem Aushub derselben gebildete Dämme, wie dies noch jetzt das Rintheimer Sträßchen und der von Durlach her in dasselbe einmündende „Weinweg" zeigen.

1760 erwähnen die Akten erstmals des Planes, eine gerade Straße längs des Steinkanals zu bauen, der Bau selbst aber konnte erst nach 1766 begonnen werden, und wurde nur allmälig vollendet. Noch kurz vor 1767 war bei der untern Mühle von Durlach, auf der „alten Landstraße", die Brücke über den Leitgraben gebaut worden, und die dabei ausgehobene Erde sollte zur Herstellung der neuen

Straße von den Leimengruben bei Durlach, bei welchen früher das herrschaftliche Hundehäuschen stand, bis zum Leitgraben verwendet werden. Hier war schon an der neuen Straße im Spätjahr 1767 auch die Steinbrücke über den Leitgraben, das sog. „Auemer Brückle", erbaut worden. Gegen die Last, diesen Teil der neuen Straße zu bauen, machten Durlach Stadt und Amt fruchtlose Vorstellungen.

In demselben Jahre 1767 befahl Karl Friedrich, auch den Teil der neuen Straße von den drei Schlagbäumen, d. h. von der Einmündung des Rintheimer Sträßchens an, über einen Teil der Gottsauer Wiesen längs des Kanals bis an die alte Gottsau-Karlsruher Landstraße in gerader Linie herzustellen.

1768 ist die alte Straße von den drei Schlagbäumen nach der untern Mühle bei Durlach noch in Gebrauch, da die neue noch nicht fahrbar war, und erst 1770 ist diese vollständig überkiest und dem Gebrauch eröffnet. Zugleich mit der Anlage der Straße ging auf des Markgrafen Befehl auch die Anpflanzung der Pappelallee zwischen der Fahrstraße und dem Gehwege Hand in Hand. Diese Pappeln wurden 1839 neu- und umgepflanzt, wobei die bis dahin außerhalb liegenden Gehwege innerhalb der Allee angelegt wurden. Die Gesammtlänge der neuen Straße betrug 868 Ruten, wovon 412 auf Durlacher, 456 auf Gottsauer Gemarkung bis zur Brücke im Küchengarten lagen.

Der alte Weg von Durlach bis zu den drei Schlagbäumen hatte eine Länge von 436, der neue von 408 Ruten. Die Fronden zum Bau leisteten die Aemter Durlach und Karlsruhe.

Die Straße hieß bis in den Anfang unseres Jahrhunderts noch Karl-Friedrichsstraße.

---

5. Gemeindeverwaltung.

An der Spitze der Gemeindeverwaltung stand wie von Anfang an der Bürgermeister mit sechs Räten.

Wir haben 1733 den Bürgermeister Joh. Ernst Kaufmann erwähnt, 1744 steht derselbe noch im Amt, aber 1746 erscheint als solcher Joh. Christian Maschenbauer, wahrscheinlich der Sohn

des von Durlach hierhergezogenen Buchdruckers Andr. Jak. Maschenbauer aus Augsburg, und Singeisen als Stadtbaumeister. Um diese Zeit, ca. 1750, wurde die Zahl der Stadträte auf zwölf vermehrt. Bürgermeister war bis 1753 Joh. Kornelius Romann, in dem nämlichen Jahre folgte ihm Joh. Sebald Kreglinger, gest. 1764, unter welchem die frühern Bürgermeister Kaufmann und Romann wieder im Stadtrat sitzen. 1760 erscheint eine neue Kommuneordnung. Die Räte erscheinen unter dem Namen Senatoren.

Die Amtsbefugnis des Stadtrats umfaßte, wie bisher, die Aburteilung geringer bürgerlicher Streitsachen, Frevel und Mutwillensvergehen in erster Instanz, er hat unter Aufsicht des Oberamtes Verträge aller Art, Kauf-, Verkauf-, Tauschverträge von Liegenschaften, Eheverträge, Testamente zu machen, Vaterschaftsklagen, Erbschaftsstreitigkeiten abzuhandeln. Dies geschah, wie aus den städtischen Kontraktbüchern ersichtlich, oft unter Beihilfe eines Notarius caesareus publicus juratus, eines kaiserlichen Notars.

1761 ist Georg Jak. Fink Stadtbaumeister, und 1763 war der frühere Bürgermeister Romann wieder als solcher gewählt, im Jahre 1769 aber wurde der Stadtbaumeister Fink Bürgermeister und Christ. Hennig Baumeister.

Die städtischen Aemter waren unter Gericht und Rat verteilt, so war Christoph Hennig Stadtbaumeister, Waisenrichter, Brotwäger und Feuerbeschauer, Nik. Rheinwald Billetschreiber, Steinsetzer und Weinsiegler, Mart. Wermann Weinsiegler, J. Gg. Castel Stadthauptmann, Waisenrichter und Steinsetzer, Gabriel Bauer Gewichtseicher und Steinsetzer, Christ. Ludwig Schulz Fleischschätzer und Brotwäger (1772 Stadthauptmann und 1777 Stadtbaumeister), Joh. Trißler Fleischschätzer, Feuerbeschauer und Kaufhausinspektor, Christoph Huffeld Almosenpfleger und Marktmeister, Ph. Keller Almosenpfleger, Hofwagner Christian Kölle Marktmeister, Sebastian Steinmetz Gewichts- und Maßeicher.

1771 wird Joh. Christian Schulz Bürgermeister, 1774 wurde es der frühere Stadtbaumeister Hennig und Schulz Stadtbaumeister. Im Jahre 1786 wird Joh. Chr. Schulz zum zweitenmal Bürgermeister, im Juli 1799 lesen wir von der Wahl des Stadtbaumeisters Trohmann zum Bürgermeister. Derselbe sei alt und des Schreibens nicht mehr sehr mächtig, aber weil er ein Ratsmitglied war, gewählt worden. Das Stadtamt trug zwar auf Bestätigung der

Wahl an, der Geheimrat aber beanstandete dieselbe, insbesondere weil die Kriegszeiten einen rüstigen Mann an der Stelle erforderten. Man möge lieber den alten Trohmann zum Oberbürgermeister ernennen, und einen Jüngern zum Bürgermeister wählen. Als aber bei einer zweiten Wahl am 6. September Trohmann dennoch wieder gewählt wurde, erhielt er die amtliche Bestätigung, jedoch nur auf Probe für ein Jahr. Zugleich wurde beigefügt, wenn künftig wieder mit solchen Rücksichten auf Ratsmitglieder verfahren werden wollte, so würde man die ganze Bürgerschaft zur Wahl berufen, damit auch ein Nichtratsmitglied gewählt werden könnte. Trohmann blieb indessen nicht lange im Amt, denn 1800 wurde wieder ein Ratsherr, Gabriel Bauer, als Bürgermeister gewählt und den 19. November bestätigt.

1802 bis 1803 saßen im Stadtrat nebst dem Bürgermeister Bauer, Fellmeth, Reiß, Braun, Groß, Wagner, Wermann, Bayer, Keller u. A.

Die durch die Stadträte besorgten städtischen Aemter waren auf bestimmte Taxen und Gebühren und auf Tagsgelder angewiesen, mit Ausnahme der Almosenpfleger, welche einen bestimmten Gehalt bezogen.

Andere niedere städtische Bedienstete, welche der Stadtrat ernannte und aus der Stadtkasse bezahlte, waren der Stadtmeßner, die Stadtknechte, Nachtwächter, Bettelvögte u. A. 1751 mußte wegen schlechter Verwaltung der Polizei die Zahl der Bettelvögte von zwei auf drei erhöht werden; 1766 wurden neue Klagen über zunehmenden Bettel und Nachlässigkeit der Bettelvögte laut, und diese wurden daher, wie in Durlach, unter die Aufsicht der städtischen Viertelsmeister gestellt. 1776 sind vier Bettelvögte da, wovon ein jeder zu seinem Gehalte an barem Geld einen Wagen Holz und 1784 wegen der großen Kälte noch einen Zuschuß an Holz erhielt, und in dem gleichen Jahre wurde Bettelvogt Feigler mit 50 fl. pensionirt.

Nachtwächter hatte die Stadt 1784 vier Mann, von denen jeder 40 bis 44 fl. nebst Holz bezog, und nicht selten waren die Stadtdiener, wie 1797 Stadtdiener Schäfer, zugleich Nachtwächter.

Wir geben hier aus dem Jahr 1802 eine teilweise Uebersicht der städtischen Einnahmen und Ausgaben.

Die Einnahmen bestanden u. A. aus dem Ohmgeld, dem Salzprofitanteil, Standgeld, Konzessionsgeld, Bürger- und Hintersassen-

geld, dem Rekognitionsgeld, Schutzgeld von Schutzbürgern, den Strafgeldern, den Zinsen von Gütern und Gebäuden, aus Einnahmen der Mehlwage, der Leichenkasse, dem Faselgeld, Eckerichtsgeld und Feldhutgeld, im Ganzen 20 212 fl.

Die Ausgaben waren für Besoldungen 1417 fl. 42 kr., Baukosten 108 fl., für gekauftes Salz 5022 fl., für das Salzregal 337 fl., Salzmesserlohn 303 fl., Stadtbeleuchtung 58 fl., Diäten und Almosenbeisteuer 841 fl., Straßensäuberung 50 fl., Stadtwacht 22 fl., Feldhüterlohn 15 fl., Beitrag zur Zeichenschule 15 fl. u. A., im Ganzen 26 260 fl.

Zur nähern Erläuterung der auf das Salz bezüglichen Posten ist es nötig, hier etwas Genaueres beizufügen. Schon vor 20 Jahren hatten, wie wir oben Seite 66 gezeigt, wegen des Salzhandels Unterhandlungen mit der Regierung stattgefunden, 1742 waren nun die Karlsruher Kaufleute der Ansicht, daß die Privilegien der Stadt über zollfreien Handel auch auf den Salz- und Eisenhandel Anwendung finden müßten, und sie baten daher, sie für alles auch von auswärts eingeführte Salz und Eisen von dem davon geforderten Zoll, wie bisher, frei zu lassen.

Darauf erfolgte 1743 eine Verordnung der Administration, da der Salzverkauf Regal sei, so dürfe nur bei den herrschaftlichen Salzadmodiatoren bezw. deren Pächtern nnd Verkäufern, Salz zu 4 kr. das Mäßle gekauft werden. Der Verkauf alles fremden Salzes wurde bei Strafe von 1 fl. für den Anzeiger und 2 fl. an den Staat für das Mäßle verboten, und doch konnte das Salz in den umliegenden Grenzorten, Knaudenheim (Philippsburg), Dettenheim, Neudorf, Grünwinkel, Grünwettersbach, Palmbach, Wössingen, Königsbach, Wöschbach, Jöhlingen, Grombach, Weingarten, Unterniebelsbach (Frauenalbisch), Herrenalb u. A. wohlfeiler gekauft werden, weil dort der Salzhandel von allen Auflagen befreit war.

1756 wird nun Karlsruhe gestattet, ein eigenes Salzmagazin anzulegen, gegen Zahlung von 450 fl. Regalgeld an den Admodiator, Generalpächter Burkhard. Doch waren die herrschaftlichen Diener und Soldaten, für welche die Herrschaft bis 1787 ihren eigenen Salzverkäufer hatte, nicht gezwungen, ihr Salz bei der Stadt zu kaufen.

Von 1787 an hatte die Stadt statt 450 nur noch 337 fl. 30 kr. Regalgeld zu bezahlen, und von da an kauften bei ihr auch die

herrschaftlichen Diener ihr Salz für 48 kr. das Simri, 1789 für 56 kr., so daß die Kaufleute 5 kr. Profit am Simri hatten.

Schon vor 1752 aber hatte die Stadt ein Viertel von dem hier eingehenden herrschaftlichen Salzprofit erhalten.

Das im Land verbrauchte Salz war, da noch kein badisches Salz gefunden worden, meistens Nauheimer oder lothringisches Salz.

Auf die Bitte der Gemeinde wurden die von Karl Wilhelm gegebenen Privilegien durch die Vormundschaftsregierung unter dem 21. Juli 1738 einfach bestätigt, und während der Dauer der Administration wurde auch nichts von Belang daran geändert. Durch den Umstand, daß oft mehrere Familien in einem Hause wohnten, und daß gegen die ursprüngliche Absicht des Gründers, welcher die Privilegien an den Besitz eines Hauses gebunden hatte, diese Hausbewohner sämmtlich auf den Genuß derselben Anspruch machten, ohne dazu berechtigt zu sein, war die Anzahl der Privilegirten in ungebührlicher Weise vermehrt worden, und daher wurde 1746 bestimmt, daß diese Berechtigung zwei Bewohnern eines Hauses nur dann zu gut kommen sollte, wenn zwei Söhne in dem Hause des verstorbenen Vaters wohnten, und auch nur so lange, bis der Eine ein anderes eigenes Haus hätte.

Lebhafter wurden die Verhandlungen in diesem Betreff, als Karl Friedrich die Regierung angetreten hatte.

Mit dem 12. Februar 1752 war die auf 30 Jahre festgesetzte Dauer der Privilegien abgelaufen. Nach dem bisher giltigen Freiheitsbrief hatten die Karlsruher besessen: Schatzungsfreiheit von allem Vermögen, Zehnt- und Zollfreiheit, Freiheit von Bet- und Güterzins, von den Abgaben für das Salzregal, Tabakregal und Eisenregal, von dem üblichen Ohmgeld, dem Wirthschaftskonzessionsgeld, von Abzugsgeld und Abzugszoll, von der Leibeigenschaft, von Fronden, Hagen u. dergl. Dagegen hatte die Stadt bezogen das Hintersaßengeld, das Bürgerannahmsgeld, ein Viertel des Ohmgeldes, ein Viertel der Strafgelder unter 10 fl., die Hälfte des sog. Konsensgeldes von Waren, welche Fremde hereinbrachten, ein Viertel vom Salzprofit, und das Judenschutzgeld.

Im Dezember 1751 richtete nun die Gemeinde nachstehende Eingabe an den Markgrafen: „Zwar möchte es scheinen, daß diejenigen, welche zu hausen sich angelegen sein lassen, binnen denen Freijahren hinlängliche Mittel vor sich hätten bringen können, die Uebrigen aber

auch bei Verlängerung der Privilegien nichts erwerben würden, mithin eine weitere gnädigste Nachsicht nur gemißbraucht würde. Allein gleichwie wir versichert sind, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht die ruhmsvolle Gewohnheit haben, von Niemand ohne hinlängliche Ueberzeugung das Schlimmste zu vermuthen, sondern vielmehr die gnädigste Gesinnung zuvor hegen, so schmeichlen wir uns, daß Höchsterlaucht dieselben nicht in Ungnade bemerken werden, wenn wir kürzlich beweisen, daß, so wenig die Bürgerschaft an thätlichen Proben ihrer unterthänigsten Devotion bisher das Geringste erwinden (fehlen) lassen, so wenig die bisherigen Umstände es zugelassen haben, daß dieselben ihr Vermögen sonderlich vermehren können, und folglich der nachsuchenden Gnade nicht unwürdig sein. Ersteres ist aus den Privilegien klar. Nach denselben sollten die Bürger von allen Einquartierungen, Kollekten, auch all' andern ordinären und extraordinären Real- und Personalbeschwerden befreit sein. Gleichwohl aber haben dieselben bisher aus Unterthänigkeit den Soldaten Quartier gegeben, oder sich mit denselben durch Geld abgefunden, wogegen der von gnädigster Herrschaft bezahlte Schlafkreuzer nicht den Bürgern zu gut gekommen, sondern zu öffentlichen Polizeiausgaben angewendet worden. Auch sind von dem gemeiner Stadt einmal angewiesenen Waidgang ex post wiederum 12 Morgen, und zwar vom besten Waldstrich zum fürstlichen Fasanengarten gezogen worden, welches sich die Bürger, ohne einen andern Platz zu suchen, devotest gefallen lassen.

Und obwohl in dem Privilegio die Hoflieferung uns versprochen worden, so ist doch dieselbe ehedessen durch andere Leute meistens besorgt worden. Nichts desto weniger waren wir bisher mit Allem unterthänigst zufrieden, und begnügten uns in möglichsten Devotionsbezeugungen gegen unsern gnädigsten Fürsten einander beeifern zu können. Ohneractet auch das nach Proportion der Häuser in privilegio auch beständig versprochene Gabholz seit vielen Jahren uns nicht mehr gegeben worden, so suchen wir dennoch nicht den Rückstand und erkennen es mit unterthänigstem Dank, wann Ew. Hochfürstl. Durchlaucht nach dem privilegio solches in Zukunft alljährlich gnädigst uns anzuweisen geruhen.

Wohingegen das andere, nemlich der Vermögenszustand der Bürgerschaft Ew. Hochfürstl. Durchlaucht vorhin bewußt ist, daß die hiesigen Bürger weder von einer Viehzucht, noch von dem kleinen Güterbau leben können, und daß diejenigen Bürger, deren Eltern

eigene Häuser gehabt haben, oder wirklich besitzen, und auf welche die von Juden und Schutzbürgern nichts befolgende privilegia sich beziehen, nicht viel über die Hälfte der Einwohnerschaft ausmachen. Diese haben, wie vorberührt, von Lieferung nach Hof sich keinen sonderlichen Nutzen verschaffen können, mithin nur ihre Nahrung in der Stadt suchen müssen. Die Handwerker aber sind alle übersetzt, und ist den wirklichen Bürgern durch die privilegienfähigen Schutzbürger, welche alle von Professionen leben, großer Abbruch an der Nahrung geschehen.

Sodann ist notorisch, daß der größte Teil der Bürgerschaft aus Wirten, Metzgern und Krämern besteht. Dermalen sind 57 Wirthe dahier, gewiß eine große Anzahl für diese nicht allzuzahlreiche Stadt. Es wird wohl Niemand glauben, daß das in den Privilegien auf ewig festgesetzte Umgeld der Herrschaft und Stadt weniger ertragen dürfte, wann die Straußwirthschaften in Zukunft eingestellt würden. Dann dieserhalb würde weniger Wein getrunken werden; hingegen mußte bei vielen Wirthschaften viel Abgang und Hausbrauch passirt werden, daß also der Ertrag des Umgeldes geringer geworden. Fast gleiche Hindernisse in der Nahrung hatten bisher die Metzger, jedoch nicht durch sich selbst, sondern durch die Juden. Diese hatten früher nur die hintern Viertel zu verkaufen, jetzt aber schlachten sie wöchentlich einen Ochsen und vier Stück Kühe, und so viele Kälber als sie wollen. Sie geben es zwar einen halben Kreuzer wohlfeiler, schlachten aber sehr schlechtes Vieh. Die Krämer haben bisher noch wenig Glück gemacht, ihre Anzahl ist groß, und außer ihnen sind auch noch Judenfamilien, welche ebenfalls vom Handel leben. Bitten wir also Ew. Hochfürstl. Gnaden, daß wir durch eine andere Polizei etwas zu erwerben, und in unsern Hütten vor dem Einfall sicher wohnen zu können, in den Stand gesetzt würden. Denn anfänglich bei Erbauung der Stadt mußten die Häuser in größter Geschwindigkeit nach dem vorgeschriebenen Modell erbaut werden. Und gleich wie es schwer ist, ohne ein Kapital in Händen zu haben, etwas zu erwerben, so haben die Eigenthümer solcher Häuser nunmehr die weitern Kosten, daß sie ihre, ohne hinlängliches Fundament auf dem Sand sitzende und bei der besondern Struktur der Dächer vom Wetter sehr beschädigte Häuser repariren lassen, auch wenn sie selbige zu bequemen Wohnungen einrichten wollen, den obern Stock anders bauen müssen, welches ihnen aber bei ihrer Armuth sauer fällt, nicht zu gedenken,

daß viele noch Schulden auf ihren Häusern haben. Die gemeine Stadt selbst hat sehr wenig Einkünfte, und doch viele Kosten mit Erbauung und Erhaltung öffentlicher Gebäude und dergleichen. Wir wissen daher dieselben nicht zu bestreiten, nachdem die Stadt das Salzkonsensgeld nunmehr verliert, wenn nicht Ew. Hochfürstl. Durchlaucht ihr den Theil des Salzregals, wie solches Pforzheim genießt, gnädigst verleiht u. s. w."

Den Schluß dieser Eingabe des Stadtrats bildet die Bitte, die der Bürgerschaft bis 12. Februar 1752 verliehenen Freiheiten auf weitere fünfzehn Jahre ausdehnen, und ihr das Brennholz, wie den Hardtdörfern, auf immer anweisen zu lassen, auch ihnen den vierten Teil des Konsensgeldes zu belassen, und für ihre übersetzten Gewerbe eine passende Polizei- oder Zunftordnung festsetzen zu wollen.

In Folge dieser Bitte der Gemeinde wurde nun das Oberamt beauftragt, einen Entwurf des Freiheitsbriefes auszuarbeiten, welcher sodann von den Regierungskollegien durchberaten, und unter dem 12. Juni 1752 von Karl Friedrich ausgegeben wurde. Derselbe enthielt im wesentlichen folgende Bestimmungen (vergl. Beilage V.):

Die Neubauten der Häuser und Nebengebäude sollen bis unter Dach von Stein aufgeführt werden, es wird den Einwohnern Religionsfreiheit unter dem Vorbehalt der fürstlichen Gerechtsame gewährt,*) der Aufzunehmende muß von ehrlichem Herkommen und leibfrei sein, und der einzelne Mann 500 fl., das Ehepaar 750 fl. freies Vermögen nachweisen; die bisherige Land- und Pfundzollfreiheit wird außer für Waren, die zum Hausgebrauch dienten, sowie auch die Abzugsfreiheit aufgehoben, von dem sog. Hausmetzelgeld sind die Einwohner befreit, ebenso zahlen die Verkäufer von Gemüse, Milch, Butter, Eiern, Hühnern keinen Pfundzoll, aber von anderem Geflügel, Schmalz u. dgl.

Die bisherige Umgeldfreiheit ist aufgehoben, doch erhält die Stadt ein Viertel davon, ebenso von den Strafgeldern bei Amt unter 10 fl., ferner von dem der Regierung aus dem Salzregal erwachsenden Nutzen ein Viertel, den Waidgang und 3 Morgen Faselacker, wie bisher das Markt- und Standgeld von Wochen- und

*) In diesem Punkt war der Markgraf duldsamer als seine Beamten, denn der Vorschlag des Oberamtes wollte andere als Lutheraner nur mit besonderm fürstlichem Dispens aufgenommen wissen.

Jahrmärkten, sie hat die freie Wahl ihrer Gemeindebeamten unter obrigkeitlicher Bestätigung. Dem Stadtrat steht in geringern bürgerlichen Streitigkeiten das Recht erster Instanz zu.

Die Einwohner der Stadt sind frei von Leibeigenschaft, Zehnten, Fronden, Jagen u. s. w. Sie haben sonst alle Lasten, wie andere Unterthanen, namentlich auch Einquartierung zu tragen, zahlen Kopfgeld, Schatzung von Häusern, Gärten und Fahrnis, aber nicht über 30 kr. von 100 fl., auch Landes- und Kriegskosten nach dem Schatzungsfuß, sind dagegen frei von Gewerbeschatzung und andern herrschaftlichen Umlagen. Die Hintersassen zahlen jährlich 2 fl., die Schutzbürger (Juden) dagegen haben neben der Kopfsteuer und Gewerbeschatzung noch 2—4 fl. Schutzgeld zu bezahlen. Die Wirtschaften sollen reduzirt, die Straußwirtschaften aufgehoben, die sorgfältig untersuchten und ausgewählten Gastwirtschaften auf 18 bis 20 beschränkt, und jeweils zur Zahlung von Konzessionstaxen angehalten werden. In den Nebengassen und in dem innern Zirkel soll nur je eine Wirtschaft geduldet werden. Die Handwerker sollen Zünfte bilden.

Klein-Karlsruhe. Noch bis gegen den Schluß unseres Jahrhunderts blieb Klein-Karlsruhe eine von der Stadt getrennte Gemeinde mit eigener Verrechnung und Gemeindeverfassung, ohne allen Anteil an den Rechten und Freiheiten der Stadtbewohner mit Ausnahme der Freiheit von Pfund- und Landzoll, und doch ohne eigentliches Gemeinderecht.

Sie waren keine Bürger, sondern alle nur Hintersassen, zahlten als solche 2 fl. bezw. 1 fl. jährlich und waren frond- und wachpflichtig, sofern sie nicht privilegirte fürstliche Diener waren.

1749 beklagte sich ihr Anwalt Wagner, die Klein-Karlsruher seien mit Fronden überlastet, müßten Wache thun, Brennholz zur fürstlichen Landschreiberei und den Kanzleidienern das Holz bis vor die Oefen tragen, in den herrschaftlichen Gärten arbeiten, auf Jagden Treiberdienste thun, Hunde führen, Wildpret tragen, die Musikinstrumente herbeischaffen, Briefe tragen u. dgl. m. Zudem wohnten meist herrschaftliche Diener da, welche von allen solchen Lasten frei seien. Die auf solche Beschwerden erfolgte Erleichterung war aber eine geringe. Die Frondienste im Schloßgarten, welche einen großen Teil des Jahres nur im Ausjäten des Grases bestanden, durften sie zwar durch Kinder von 10 bis 12 Jahren verrichten lassen, aber im

Uebrigen blieb es ziemlich beim Alten. 1754 vernehmen wir daher neue Klagen. Die Klein-Karlsruher Einwohner seien herrschaftliche Diener, Bau- und Gartenknechte, Soldaten und Taglöhner. Davon hätten nur die letztgenannten die Lasten zu tragen, zu fronen, täglich zwei Aufwärter zum Oberamt und von Früh- bis Spätjahr 12 Fröner in die herrschaftlichen Gärten zu stellen, zahllose Forst- und Bauamtsfronden zu leisten. Diese Fronden seien ursprünglich Ersatz für das Hintersassengeld gewesen, aber seit 1752 mußte der Mann 2 fl., die Wittwe 1 fl. Hintersassengeld erlegen u. s. w. Die Ermäßigung von 2 auf 1 fl. 28 kr. für den Mann und der Nachlaß des Hintersassengeldes für die Wittwe war vorerst die einzige Folge dieser Klagen.

In den achtziger Jahren war Dörrwächter ihr Anwalt. 1787 bittet derselbe um Erhöhung seiner 35 fl. betragenden Besoldung und erhält einstweilen auf zwei Jahre eine Zulage von 2 fl. 45 kr. aus dem Stadtalmosen. 1788 wurde Gsell Anwalt und 1794 Dörrwächter zum zweitenmal. Neben dem Anwalt oder Schultheiß erscheint um diese Zeit auch ein Bürgermeister.

Es konnte wohl nach einer Verordnung von 1790 jeder Klein-Karlsruher in der Stadt Bürger werden, wenn er nicht Taglöhner oder Dienstbote war, sobald die gesetzlichen Erfordernisse bei ihm vorhanden waren; da aber dies bei sehr wenigen der Fall war, so blieben beinahe alle Hintersassen. In Klein-Karlsruhe Aufgenommene zahlten, wenn sie Inländer waren, 45 kr., wenn Fremde 1 fl. 30 kr. und, wie gesagt, seit 1754 jährlich 1 fl. Hintersassengeld in die Obereinnehmerei und 28 kr. in die Gemeindekasse, hatten sie kein eigen Haus, so zahlten sie die Hälfte jährlich. Die Söhne mußten sich jeweils wieder besonders als Hintersassen einkaufen.

Die Stellung zum allgemeinen Aufgebot, eine Folge der französischen Revolution, brachte auch für unsere Klein-Karlsruher eine Besserung, denn als im Jahr 1795 der die allgemeine Bewaffnung und Fahnenübergabe leitende Major die Klein-Karlsruher mit „Bürger“ ansprach, hielten sie an diesem Worte fest und forderten nun auch die Sache, nicht nur den Namen. Dieses Verlangen fand Erfüllung, Klein-Karlsruhe wurde eine selbstständige Gemeinde, aber eine Dorfgemeinde, und Kiefer ihr erster Bürgermeister. Noch in demselben Jahre wurden folgende Klein-Karlsruher aus Hintersassen Bürger: Dörrwächter, Braun, Ohmweiler, Weniger, Kiefer (Bürger-

meister), Schwarz, Schellhorn, Schehr, Schenk, Armbruster, Klein, Jäsle, Kusterer, Grasmann, Gsell, Nestel, Hattig, Jack, Löw, Schmidmann, Hoffäß, Mauch, Feger, Haas, Schmidt, Knecht, Siebert, Schütz, Füger, Rebele, Räuber, Olinger, Pfau, Sutter, Renner, Ernst, Blessing, Reichert, Kern, Hummel, Jung, Jauch, Messer, Grell, Oeder, Maisenhälter, Kamlivi, Fauth, Kamerer, Schafhäuser.

Zugleich wurde aber auch das Einkaufsgeld in die Gemeindekasse von Fremden, ob Mann oder Weib, auf 6 fl., von Inländern auf 4 fl., von Stadt- oder Amtsangehörigen auf 2 fl. erhöht. Nach Klein-Karlsruhe ziehende Städter behielten ihr städtisches Bürgerrecht bei, da aber die Klein-Karlsruher, obwohl Bürger geworden, doch ihre Frondleistungen im Schloßgarten beibehalten hatten, so verlangten sie nun auch von den zugezogenen Karlsruhern gleiche Leistung, was selbstverständlich diese verweigerten. Das ganze Verhältnis blieb überhaupt, so lange Klein-Karlsruhe zwar eine Gemeinde, aber doch nur eine Dorfgemeinde war, welche z. B. nur 200 fl. Vermögen zur Aufnahme forderte, ein unklares, und brachte fortwährende Konflikte, so daß Einer, weil die Aufnahmsbedingungen nicht gleich waren, in Klein-Karlsruhe Bürger werden konnte, ohne es auch in der Stadt zu werden, bis zunächst 1809 eine festere Regelung der gegenseitigen Beziehungen stattfand, welche die erwähnten Mißverhältnisse aber doch nicht ganz beseitigte.

Die Klein-Karlsruher waren daher ihrer Selbständigkeit bald überdrüssig und baten 1809 selbst um vollständige Vereinigung mit der Stadtgemeinde.

Diese Vereinigung trat im Jahr 1812 ein, der Schultheiß oder Anwalt wurde Mitglied des Stadtrates, der Bürgermeister des städtischen Ausschusses, Gericht und Rat, welche sie als Gemeinde ebenfalls besaßen, wurden aufgehoben, eine von einem Stadtgeistlichen versehene Pfarrgemeinde aber bildete Klein-Karlsruhe noch längere Zeit nachher.

Wie übel die Gemeinde bestellt gewesen war, beweist uns eine Klage von dem Jahre 1802 über allzustarke Bevölkerung des Dörfles, es seien 17 Familien ohne Obdach, und diese Uebervölkerungsnot rühre namentlich von den verheirateten Soldaten her, welche sieben und mehr Kinder hätten u. s. w.

6. Einwohner, Handel und Wandel.

Die Zahl der Einwohner, welche 1719 1994 betrug, war von da an sehr langsam gewachsen, so daß sie bis gegen 1770 noch nicht über 3000 gestiegen war und erst zwischen 1800 und 1810 auf etwas über 7000 kam.

Bei der Aufnahme neuer Bürger und Privilegirten war anfangs kein weiteres Vermögen gefordert worden, als das zum Bau eines modellmäßigen Hauses erforderliche. (S. S. 63.) Seit 1722 wurde der Nachweis von 200 fl. bei Christen, und von 500 fl., später 800 fl. bei Juden gefordert, und durch das Patent Karl Friedrichs von 1752 wurden noch andere persönliche Erfordernisse als Aufnahmsbedingungen festgestellt. Einen eigentlichen Unterschied zwischen Bürgern, Schutzbürgern und Hintersaßen begründete von Anfang an nur der Besitz eines Hauses und eines selbständigen Gewerbes, so daß schon von der Zeit der Gründung an auch Israeliten nicht nur als Privilegirte, sondern ausnahmsweise auch als stimmberechtigte Bürger erscheinen. Nach und nach mehrte sich die Zahl der Hintersaßen aus der Zahl der häuserlosen Taglöhner und Gewerbsgehilfen, sowie diejenige der Schutzbürger durch den Zuzug mittelloser Juden. Ein Bericht des Oberamtes von 1749 sagt, es habe von Anfang an zwischen Privilegirten und Schutzbürgern und Hintersaßen der Unterschied bestanden, daß jene durch den Besitz eines Hauses an allen Privilegien und Freiheiten Teil gehabt, die beiden letztern aber verpflichtet gewesen seien, ein monatliches Schutzgeld nach Verhältnis ihres Gewerbes, den allgemeinen Land- und Pfundzoll, Abzugsgeld und Abzugspfundzoll und außerdem noch 2 fl. für die Aufkündigung des Schutzes zu bezahlen. Außer diesen Taxen bezahlten die Juden noch das allgemeine Judenschutzgeld. Die Taxen bei bürgerlichen Annahmen, das Bürgereinkaufsgeld betrugen zuerst 4 fl. für den Mann, 2 fl. für eine selbständige Frau, welche von auswärts hieher zog und Hausbesitzerin wurde, für die Fremde, welche einen Bürger heiratete, nichts. Diese Taxen fielen anfangs in die herrschaftliche Kasse. 1745 wird auf den Wunsch des Stadtrates wegen übermäßigem Zufluß wenig bemittelter und Konkurrenz bringender Einwanderer das Bürgereinkaufsgeld auf 20 fl. für den Mann und 10 fl. für die Frau erhöht, wozu noch 1 fl. für den Rathausbau und 1 fl. 30 kr. für Dielen und Feuereimer bezahlt werden mußten.

1752 betrug das jährliche Hintersaßen- und Schutzgeld für Christen und Juden 6 und 9 fl., das Kopfgeld im Jahr 22½ kr.

Am Schluß unserer Periode, 1802 mußte der Mann bei der Aufnahme 500, die Frau 300 fl. Vermögen nachweisen, und wie vor 50 Jahren 20 und 10 fl. Aufnahmsgeld, sowie 1 fl. für den Rathausbau und 1 fl. 30 kr. für Feuereimer bezahlen, und zwar Bürger und Hintersaßen ohne Unterschied.

Seit dem Ablauf der Zeit der Privilegien, von 1752 an, bezog nicht mehr die herrschaftliche geistliche Verwaltung, sondern die Stadtkasse diese Aufnahms- und Schutzgelder, außer daß davon für einen männlichen Hintersaßen 2 fl., für einen weiblichen 1 fl. an die Staatskasse abgegeben wurden.

Von Bürgeraufnahmen und neu eintretenden Einwohnern aus der zweiten Hälfte unserer Periode sind zu bemerken 1765 Sommerschu, Knopfmacher von Altstettin, von Reischach aus Markgröningen, Württ., J. Mart. Krämer, Schuhmacher aus Farnsburg, Schweiz, eines dortigen Metzgers Sohn, 1769 wird Matthias Lendorf Prokantor und heiratet die Jakobine Effren, Tochter des Bürgermeisters von Reutlingen, 1775 J. David Reinhold, Uhrenmacher aus Reichenbach im Voigtlande, wird Bürger und heiratet die Tochter des Uhrenmachers Nitsky, 1777 Hafner von Herrenalb, Funk von Gunzenhausen, Reinhard aus Tübingen, 1781 Wolf aus Speier, Hansult aus Waltersdorf im Darmstädtischen, 1782 Nägele, Sohn des Bärenwirts von Graben, 1784 Bachmeyer, Sohn, dessen Vater schon das Waldhorn besessen hatte, wird Bürger, Dollmätsch, Sohn, dessen Vater Rappenwirt gewesen, tritt sein Bürgerrecht und die Wirtschaft zum römischen Kaiser an, Kusterer aus Schönberg im Würtembergischen wird Bürger, 1791 Meerwein, Lehrers Sohn von Broggingen, Neubürger, 1795 Tulla, Neubürger wird Darmstädterhofwirt, 1796 Döring von Sulz am Neckar, J. Hch. Maisch von Gärtringen in Würtemberg werden Bürger, 1801 Chemiker Salzer von Weinsberg kommt hieher.

In dem gewerblichen Leben der Stadt kehrt die alte Konkurrenz zwischen Juden- und Christenmetzgern immer wieder. Die Juden versprachen 100 fl. an die Rentkammer zu zahlen, wenn ihnen gestattet würde, unbeschränkt Ochsen und Rinder zu schlachten, und obwohl sie 1½ kr. wohlfeiler als die Christen verkauften, wurden sie abschläglich beschieden, ja es wurde 1745 den zehn hiesigen Juden-

metzgern sogar befohlen, um 1½ kr. wohlfeiler zu verkaufen, weil sie daneben andere Handelsgeschäfte trieben.

1752 waren hier fünfzehn zünftige christliche Metzger, nemlich die beiden Zunftmeister Fein und Hummel, und die Meister Lamprecht, Knoll, Closs, Braunwarth, Müller, Zwickel, Schumann, Kärcher, Weißer, Fischer, Hoffmann, Vögelin, Arleth, und obwohl es von diesen hieß, sie seien sämmtlich reiche Leute geworden, verlangten sie doch, wiewohl vergeblich, daß den Juden aller Fleischhandel verboten würde.

1742 wurde verlangt, daß die Metzger gar nichts mehr zu Hause, sondern nur an der städtischen Fleischbank verkaufen sollten, wogegen diese es durchsetzten, daß sie nur Samstags Alles auf der Fleischbank verkaufen mußten. Auch das Ummetzgen wurde 1743 durch einen Beschluß der Zunft wieder eingeführt.

Die 1748 und 1760 eingeführten neuen Zunftordnungen scheinen hierin etwas Ruhe gebracht zu haben, 1761 erschien aber eine Verordnung, welche bestimmte, daß zur Kontrolle gegen Unterschleif der Christen- und Judenmetzger auch die letztern ihr Kleinvieh in dem städtischen Schlachthaus metzgen sollten, ferner, daß alles Vieh durch das Linkenheimer- und Rüppurrerthor eingeführt und durch die Thorwache verzeichnet werden müsse. In Folge der Kriegszeiten waren 1795 die Fleischpreise so gestiegen, daß für nicht zünftige Metzger, welche wohlfeiler verkauften, besondere Fleischbänke bei dem Spinnhaus errichtet, aber 1798 wieder entfernt wurden.

Als um diese Zeit sich die Metzger gegen die, wie seit längerer Zeit, nach den Durlacher Preisen geregelten Fleischtaxen sträubten, verkündigte die Polizeideputation, es würden auswärtige und nicht zünftige Meister, welche bereit seien, das Mastochsenfleisch für 15 kr. hierher zu liefern, eingeladen, und ihnen gestattet werden, ohne weitere Abgabe hier zu verkaufen, und diese Drohung that ihre Wirkung.

Die Fleischpreise waren 1757 für das Pfund Ochsenfleisch 4½—5 kr., Schmalfleisch 4 kr., Kalbfleisch 3½—4 kr., Schweinefleisch 5 kr., Hammelfleisch 5—5½ kr. 1790—99 aber stieg Rindfleisch auf 12—15 kr., Kalbfleisch 8—10 kr., Schweinefleisch und Hammelfleisch auf 8—12 kr., Reiplinsfleisch auf 6—7 kr.

Für die Bäcker wurde 1770 eine jährliche Backprobe angeordnet, welche aber von 1795 bis 1811 nicht mehr vorgenommen wurde.

Jeder Bäcker hatte ein Zeichen auf seinem Brote, welches Zeichen auch auf der Tafel vor seinem Laden ersichtlich war, und jährlich fanden polizeiliche Visitationen über Gewicht und Beschaffenheit des Brotes bei ihnen statt.

Die Preise des Brotes waren 1756 für drei Pfund Schwarzbrot 5 kr., Weißbrot 6 kr. Das Simri Welschkorn kostete 20—21 kr., Erbsen 48 kr., Weißmehl das Malter 6 fl. 2 kr., Brotmehl 5—4 fl. 48 kr., ein Paar Kreuzerweck wog 22 Loth, Butter kostete das Pfund 12 kr., 6 Eier 4 kr., das Mäß Holz 4 fl. 24 kr. Doch brachten die Kriegsjahre nicht nur für die Bäcker, sondern auch im Allgemeinen eine namhafte Steigerung, so daß 4—5 Eier 4 kr., das Malter Roggen 8—15 fl., Butter 40 kr. bis 1 fl. 36 kr., Rindfleisch statt 16 kr. 36 kr. bis 1 fl. 24 kr., Schweinefleisch 32—48 kr., Kernen 10—23 fl., Weizen 10—22 fl., Gerste 8—13 fl., Welschkorn 8—12 fl., Haber 5—10 fl., Hartholz 9 fl. 30 kr., Weichholz 7 fl. 30 kr., Erbsen und Linsen das Simri 1 fl. 12 kr., Bohnen 1 fl. 20 kr., 1 Pfund 19 Loth Schwarzbrot 19 kr. kosteten. Nach der bestehenden Zunftordnung konnte ein Handwerker erst mit 25 Jahren Meister werden. Der Schuster wurde Meister nach fünfjähriger Wanderung, wobei er in Straßburg, Wien, Mannheim, Kassel, Erfurt, Dresden oder Leipzig gearbeitet haben mußte, der Schneider hatte sechs Wanderjahre, doch wurde ihm ein Jahr für zwei gerechnet, wenn er in Paris, Lyon, Metz, Straßburg, Mannheim, Dresden, Leipzig oder Regensburg in Arbeit gestanden, auch den Bäckern und Metzgern, mit drei Wanderjahren, wird die Arbeitszeit in Straßburg, Mannheim, Hanau oder Frankfurt doppelt gerechnet, wie den Küfern an ihren drei Wanderjahren der Aufenthalt in Eßlingen, Straßburg, Basel, Schaffhausen, Worms, Mainz und Trarbach. Zu den Schattenseiten der Zunftordnungen gehörte, daß z. B. nur Schreiner leimen, nur Säckler lederne Reithosen verfertigen, nur Schlosser feilen durften, so daß u. A. 1754 die Durlacher Handwerker verlangen konnten, daß auf dem Lande nur Wagner, Schmiede, Schuster und Schneider, und auch diese letztern nur in Flickwerk ihr Handwerk treiben dürften, und daß dort gar keine Bäcker und Metzger geduldet würden, weil die städtischen Handwerker ihre Waren hinaustragen wollten.

1751 wurden die Meisterschaftsmahlzeiten abgeschafft, und an deren Stelle hatte der junge Meister, welcher unter 50 fl. Vermögen hatte, Nichts, bei 50—100 fl. einen Gulden, bei 100—150 fl. zwei

Gulden, bis 200 fl. drei Gulden, und für je 50 fl. Vermögen mehr einen Gulden zu zahlen, jedoch nicht über 10 fl.

Nach der Zunftordnung von 1760 gilt als unehrlich, wer ein Aas berührte, mit dem Schinder trank, demselben Weib oder Kind zu Grabe trug, einem Selbstmörder half, gefallenes Vieh ohne Not selbst aus dem Stall entfernte, wer seine wegen Verbrechens bestrafte Ehefrau wieder zu sich nahm, und die Kinder von Verbrechern.

Die städtische Taxordnung von 1752 setzte die Taglöhne also fest: der Handlanger hat im Sommer 18, im Winter 15½ kr., der Taglöhner 18—15, die Frau 10—12, mit Kost aber nur 8, bezw. 5 kr. Holz zu sägen und zu spalten kostete das Klafter 18—22 kr., der Botenlohn hin und her für eine Meile 15 kr., der Morgen Acker zu pflügen und zu eggen 1 fl., Getreide zu schneiden und zu binden 1 fl., der Morgen Wiese zu mähen und zu heuen 40 kr., zu mähen allein 20 kr., einen Wagen Dung mit Doppelleitern und 8 Pferden bis zur Gemarkungsgrenze zu führen 15 kr., näher 12—10 kr., drei Pferde bis an die Grenze als Vorspann je 12—8 kr. Ein Knecht hatte 1783 20—30 fl. Lohn und ein Kleid, sollte aber das Frisiren von Männern verstehen. Der Zinsfuß, welcher bisher 6—8 Prozent betrug, wurde 1758 auf 5 Prozent herabgesetzt, und der Wucher mit Strafe bedroht.

Das Wild und Geflügel, welches schon jetzt auf besondern Wildbretbänken verkauft wurde, war ebenfalls wohlfeiler als in unsern Tagen, denn es kostete 1748 ein Hase 24 kr., ein Fasan 1 fl. 30 kr. bis 2 fl., ein Dutzend Wildenten 3 fl. 12 kr., Kirschenwasser wurde der Krug mit 1 fl. 4 kr. bezahlt, und eine Wohnung von 8 Zimmern an dem Marktplatz kostete 1789 200 fl. Das Salz von Nauheim wurde 1757 in Karlsruhe und Mühlburg zu 4 kr., in Durlach zu 3 kr., in Pforzheim zu 4½ kr., das Hallische in Durlach zu 2½ kr. verkauft, die Kartenstempeltaxe für Tarokkarten betrug 12 kr., für andere 6 kr., ein Dutzend Bücklinge kostete 9 kr., eine Flasche Tirolerwein 24 kr., die Ohm Wein 1753 9—10 fl., 1754 7 fl., 1756 der neue 4 fl. 40 kr. bis 5 fl.

Die Zahl der Wirtschaften war in dem kaum erstandenen Karlsruhe keine geringe, schon die ersten Jahre nach der Gründung zeigen uns ein Gasthaus zum Waldhorn, zum wilden Mann, Kreuz, Ochsen, Einhorn, Hirsch, Bären, Lamm, Sirene, und als deren

Eigentümer Sembach, Menton, Schöndorf, Kurz, Lamprecht, Schmidt, Hofmann, Schippel, Leonhard u. A.

Manche Wirte trieben indessen nebenher andere Geschäfte und waren Metzger, Bäcker, Schneider, Küfer, Branntweinbrenner, Friseure, Gürtler u. A.

Neben den ordentlichen, schildführenden Gasthäusern und Fremdenherbergen entstanden so, teils durch solche Gewerbsleute, teils auch durch Hofdiener und alte Soldaten, Straußwirtschaften, Winkelkneipen und heimliche Schänkwirtschaften, welche der Polizei nicht wenig zu schaffen machten.

Nach einem Verzeichnis von 1752 waren damals hier folgende Wirtschaften mit Gastbetten in den nachbenannten Straßen:

Waldhornstraße zum goldenen Löwen von Ziervogel mit 5 Gastbetten, jetzt Zirkel 3, und zum Schwarzen Ochsen von Leonhard, Kronenstraße Schuster zur Krone, 8 Betten, Necker zum Goldenen Faß, 4 Betten, Launer zu den drei Schweizern, 2 Betten, Schippel zu den drei Königen, 4 Betten, Adlerstraße Reinwaldt zum Pflug, 4 Gastbetten, Rödel, dann Braunwarth, Ecke des Zirkels zum Roten Hirsch, 6 Gastbetten, Zwickel zum Einhorn 4 Gastbetten, Kreuzstraße, Klein zum Darmstädter Hof, 12 Gastbetten, Billard und Kaffee, Necker zum goldenen Adler, 9 Gastbetten, Billard, Bärengasse, Straubach zum Anker, 5 Gastbetten, Lammstraße Lamprecht zum goldenen Lamm, 6 Gastbetten, jetzt Nr. 8, Ritterstraße, Braunwarth zum Ritter, Schmelzer zum Rebstock, 4 Gastbetten, Herrenstraße kein Gasthaus, Waldstraße, Ecke der Linkenheimerstraße, Spatz, dann Keller zum Vogelstrauß, 1763 an Hofrat Preuschen verkauft, 1765—68 durch diesen zum Durlacher Hof umgebaut, jetzt Rotes Haus, Fellmeth zur Blume, 8 Gastbetten, Stüber zum Wolf, Langestraße, J. Pet. Kager zum weißen Hirsch, vor dem Mühlburgerthor, Ad. Gantner zu den drei Kronen, 2 Gast- und 3 Soldatenbetten, Steiner zum Schwan, 2 Gastbetten, Ohl zum weißen Lamm, 4 Gastbetten, Löw zum schwarzen Lamm, 4 Gastbetten, Kloß zum Laub, 2 Gastbetten, Rummel zur Rose, 8 Gastbetten, Straub zur Kanne, 8 Gastbetten, Kreglinger, Hofmetzger und Bürgermeister, zum König David, vorher zur Harfe Davids, jetzt zum Erbprinzen, 12 Gastbetten, Longo zu den drei Mohren, später zum Karpfen, Gerhard zum Schlüssel, 8 Gastbetten, Lorenz

Reuter*) zum Bären, jetzt Englischer Hof, 8 Gastbetten, Schöndorf, dann Fischer, Nägeles Tochtermann zum goldenen Kreuz, jetzt Stadt Pforzheim, 8 Gastbetten, Billard, N. zur Arche Noah, 5 Gastbetten, Posthalter Berner zur Post, 12 Gastbetten, Kachel zum grünen Baum, 15 Gastbetten, Kurz zum Apfel, 7 Gastbetten, Klette zum Rappen, 10 Gastbetten, Müller zum goldenen Ochsen, 5 Gastbetten, Rippele zum Hecht, 4 Gastbetten, Sämann zum weißen Rößle, 4 Gastbetten, Richter zum Waldhorn, wo die meisten Zünfte waren, Trohmann zur Sonne, Löffler zum weißen Ochsen, 5 Gastbetten, Steinle zum Engel, 1 Gastbett, Kraut zum wilden Mann, 5 Gastbetten, Kröner zum fröhlichen Mann, 5 Gastbetten, Dollmätsch**) zum weißen Löwen, 5 Gastbetten, Offenhäuser zur blauen Ente, 3 Gastbetten, Wöhrle zum Drachen, 3 Gastbetten, Judenwirtshaus, jetzt Nassauer Hof Nr. 95. Im Zirkel, in der Nähe des Marktplatzes, Nast zur Sirene. Außerdem waren noch 11 Straußwirtschaften hier, wie zum Beckenstall, zur Gerechtigkeit, zum goldenen Becher u. A. Die von Fremden besuchtesten Gasthäuser waren um 1750 ff. der König David, die Sirene, die Post und der Darmstädter Hof, dieser auch von der bessern Gesellschaft als Kaffeehaus und wegen des Billards gerne besucht.

Von einzelnen Nachrichten und polizeilichen Bestimmungen über das Wirtschaftswesen jener Zeit führen wir an:

1746 wird die Feierabendstunde auf 10 Uhr im Sommer und 9 Uhr im Winter bestimmt, kein Hofbedienter soll nach dem Zapfenstreich mehr in die Stadt gehen und durch die Hauptwache am Schloß daran verhindert werden. Die in Privatquartieren liegenden Soldaten sollen ebenfalls streng beaufsichtigt und die Wirtshäuser abends durch Militärpatrouillen visitirt werden.

Für den Tanzzettel, den der Wirt zu lösen hatte, hat er eine Abgabe an das Waisenhaus in Pforzheim zu entrichten.

1752 wird über die große Anzahl hiesiger Wirte (über 70 Schild- und Straußwirte), bei etwa 2800 Einwohnern, geklagt, die

*) 1791 erhielt Reuter die ewige Wirtschaftsgerechtigkeit zum Bären unter der Bedingung, dreistöckig und von Stein zu bauen, was aber erst 1815 geschah.

**) 1781 bekam L. L. Dollmätsch die Konzession zum römischen Kaiser, nachdem er das Haus des Herrn von Freystedt in der Waldstraße gekauft, und den daranstoßenden Eckplatz in der langen und Waldstraße überbaut hatte.

Gäste seien aber trotzdem nirgends schlechter bewirtet als gerade hier, weil die große Konkurrenz die Wirte ruinire. Zugleich wird auch angeführt, es habe keiner der Straußwirte je eine Konzession gekauft, sondern sie hingen nach Belieben Strauß oder Schild ans Haus. Daher erfolgt 1752, 7. August ein Rescript an die Rentkammer, welches ausspricht, es sei nötig, die Straußwirtschaften aufzuheben, die andern Wirtschaften auf 24 zu beschränken, und als dagegen lebhaft Beschwerde erhoben wurde, bestimmte der Markgraf, daß die Aufhebung der Wirtschaften erst bei dem Tode des Besitzers geschehen solle, bis sie auf 24 heruntergebracht wären. Als Beständer einer Wirtschaft solle künftig nur ein hiesiger Bürger zugelassen, und gegen unsittliches und lüderliches Wesen, auch Uebersitzen, aufs strengste, d. h. mit sofortigem Schluß der Wirtschaft, vorgegangen werden. Von den fünf Judenwirten sollen nur zwei, Gerson Reutlinger und David Markus, weiter wirten, dürfen aber bei Strafe ihren Wein nicht an Christen verkaufen. Die Preise sollen nicht höher als in Durlach sein.

Den 27. November 1752 erschien eine Verordnung, wonach schädliche Stoffe anwendende Weinverfälscher gehängt, solche aber, welche unschädliche Beimischungen, wie Zucker, Rosinen, Hausenblase brauchten, oder die Weine mischten, mit drei Jahren Zuchthaus bestraft werden sollten. 1763, 66, 81 wurde den Wirten bei Strafe verboten, über 1 fl. oder über drei Zechen hinaus zu borgen, auch irgend Hasardspiele in ihrer Wirtschaft zu dulden.

Neben der ohnehin zu großen Zahl der Wirtschaften hatten, wie gesagt, schon längere Zeit Soldaten und Bediente das Wirten angefangen, und obwohl ihnen dies 1753 bei Strafe der Beschlagnahme ihres Getränkes, bei Dienstentlassung und Geldstrafen verboten wurde, wird doch 1783 wieder gemeldet, in den zahlreichen Winkelwirtschaften schenkten die Livreebedienten ihren Besoldungswein maß- und schoppenweise accisfrei aus, gäben aber auch andere, gekaufte Weine für Besoldungswein aus und defraudirten so die Accise.

1787 wurde die Feierabendstunde zuerst auf 10 dann auf 11 Uhr festgesetzt, aber diese Verordnung so strenge gehandhabt, daß in Zweifelsfällen sogar polizeiliche Haussuchungen vorgenommen wurden, um sich zu überzeugen, daß der Gast wirklich zu Hause sei.

Die Weine, die ausgeschenkt wurden, waren zumeist aus der nächsten Umgegend. Branntwein auszuschenken war den Küfern, je-

doch nur für selbstgemachten Hefenbranntwein gestattet, die Bäcker, welche die gleiche Erlaubnis hatten, durften nicht weniger als eine Maß, Kaufleute und Zuckerbäcker nur Liköre verkaufen.

Schon 1719 war durch eine Verordnung die allmälige Errichtung einer Fruchtniederlage hier angeregt, aber wegen Mangel an Raum unterblieben, wogegen in dem Rathaus zu ebener Erde eine öffentliche Mehlwage aufgestellt wurde. 1753 kam nun der Stadtrat um Abhaltung eines Fruchtmarktes an dem Donnerstagswochenmarkt ein, was die Regierung jedoch, vielleicht mit Rücksicht auf den Durlacher Fruchtmarkt, verweigerte.

Daß auch die Viehzucht in Karlsruhe immer noch eine gewisse Rolle spielte, beweist die stets wiederholte Berufung des Rates auf das 1722 und 1738 der Stadt verwilligte Waiderecht, sowie, als Karl Friedrich 1767 das Austreiben der Karlsruher Schweinherde abstellen wollte, die dagegen eingegebene Bittschrift des Gemeinderates, welche unter Berufung auf das gleiche Recht der Beiertheimer erklärte, daß dadurch Karlsruhe genötigt würde, seine Schweinezucht aufzugeben.

Der Karlsruher Handel jener Zeit war nicht von Bedeutung, hiesige Krämer zogen auf auswärtige Märkte, wie Mühlburg, Graben, Friedrichsthal und fühlten sich beispielsweise 1777 besonders auch dadurch beeinträchtigt, daß sie beim Eintritt in ein anderes Amt, was damals Mühlburg und Graben waren, den Landzoll zu bezahlen hatten, von welchem sie auch 1788 befreit wurden.

Indessen hatte doch die Stadt um das Jahr 1750 schon nicht unbedeutende Spezerei- und Materialwarenhandlungen, wie denn in dem Wochenblatt von 1757 die Kaufleute Arnold und Mallebrein Turbot, Rochen, Schollen, Seezungen, frische Schellfische, Kabliau, Hummern und Sprotten zum Verkauf anzeigen.

Eine Nachricht von 1789 sagt dagegen, große Materialhandlungen seien nicht hier, der Manufakturwarenhandel sei in den Händen der Juden, viele Luxuswaren würden von auswärts, namentlich von Straßburg, selbst durch den Hof bezogen.

1773 wurde der Wunsch nach einem dritten Jahrmarkt laut, 1774 der Versuch eines solchen am 15. Februar gemacht, aber nach erstmaligem Mißlingen auch wieder aufgegeben. Dagegen wurden von 1794 an drei Wochenmärkte am Montag, Mittwoch und Freitag abgehalten.

Obwohl unser Karlsruhe keine zu größern industriellen Unternehmungen einladende Wasserkraft besaß, auch die Dampfkraft erst seit etwa 1770 ihre praktische Verwendung fand, mehrten sich doch, vielfach durch den Markgrafen selbst angeregt und aufgemuntert, auch größere gewerbliche Gründungen und Unternehmungen in rascher und erfreulicher Aufeinanderfolge.

1743, noch unter der Vormundschaftsregierung, kaufte Joh. Heinrich Stupanus von Basel in der Waldstraße eine schon bestehende, durch den Tod des Besitzers Schneider feil gewordene Rauch- und Schnupftabakfabrik und erhielt das Recht der alleinigen Fabrikation in den Aemtern Karlsruhe und Durlach. Als nun Stupanus erfuhr, daß in einzelnen Hardtgemeinden, namentlich in Friedrichsthal, das den meisten Tabak baute, Tabak gesponnen wurde, beschwerte er sich darüber, wurde aber abgewiesen, weil die Friedrichsthaler (Hugenotten) bei ihrer Niederlassung das Privilegium erhalten hätten, zu arbeiten, zu fabriziren und zu hantiren, was sie wollten.

Seit seinem Regierungsantritt suchte Karl Friedrich die inländische Industrie zu fördern, und durch seine Regierung selbst das Beispiel dazu zu geben. Deßhalb ließ er 1758 die stillstehende, herrschaftliche Brauerei in Gottsau wieder in Betrieb setzen, und diese, unter der Oekonomieverwaltung Gottsau stehend, braute ein weißes und ein braunes Bier zu 3 fl. 30 kr. und 4 fl. die Ohm, das aber die Wettbewerbung des Mannheimer und Würtembergischen Bieres schwer empfinden mußte.

Ein anderer Industriezweig wurde durch den Schloßbau nach 1750 in's Leben gerufen. Da nämlich Karl Friedrich zur Ausschmückung seines Schlosses die Anschaffung teuern ausländischen Marmors zu vermeiden wünschte, setzte er 1752 Prämien bis zu 100 Reichsthalern für die Entdeckung von Marmorbrüchen im Lande aus, und es fand sich bei diesen Nachforschungen nicht nur bei Idar und Oberstein im Sponheimschen schöner Bandjaspis und Achat, Gyps, Ocker, Tripel, sondern auch in dem badischen Oberland, wie bei Welmlingen und Blansingen brauchbare Marmorarten, Dendritenmarmor u. a. und 1755 und 56 erhielten Ziegler Fieg von Durlach und Vogt Dietheller von Blansingen je 150 fl. für polirten Kalkstein. Zur Ausstattung seines Marmorsaales im Schloß berief nun der Markgraf den Steinkünstler Vasalli aus Rom, und unter dessen Leitung wurde in der Hofschreinerei, welche als solche nebenbei fortbestand,

eine Steinschleiferei errichtet, welche bald für ihre Waren bis nach Frankreich, Holland und England Absatz fand. Nachher stand die Anstalt unter dem Hofsteinschleifer Maier, ging aber nebst der Hofschreinerei in Folge der französischen Revolutionskriege ein. Uebrigens hatte schon 1769 Marmorier Weber ein ähnliches Geschäft in Karlsruhe und Gaggenau gegründet, welches besonders Tischplatten, Kamine u. dergl. aus Marmor lieferte.

Wir führen nun der Reihe nach verschiedene industrielle Geschäfte an, welche sich besonders von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an hier bildeten.

1754 Potaschsiederei von Melazzo am Schafgraben, 1761 Wollstrumpffabrik von J. Flott — 1763 aufgegeben, weil keine Wollspinner zu haben waren, und die Juden im Lande mit Strümpfen hausirten, — 1766 herrschaftliche Lichter- und Seifenfabrik in Durlach, 1780 hieher verlegt und verpachtet, 1767 privilegirte Blonden- und Spitzenfabrik von P. Bouhon, 1772 Hand-, seit 1794 Dampfgriesmühle in Klein-Karlsruhe, 1777 Fabrik von Seidenstrümpfen von Eyring und Reuter, und Anleitung zur Seidenzucht von Eyring, Beförderung der Seidenzucht durch Karl Friedrich und Gemahlin, Pflanzung von Maulbeerbäumen, Errichtung einer Filanda im Schloß, dann in Killisfeld, 1781 Wagenfabrik von Hofsattler Reiß, weil er nach der Zunftordnung als Sattler keine Schmied- und Wagnergesellen halten durfte, 1783 Türkischrotgarnfärberei von Roman mit 400 fl. Staatszuschuß, 1786 in Gant, 1786 Rauch- und Schnupftabakfabrik von Hofsporer Anton Brenner, 1787 Verlegung der Tabakfabrik von Reuther und Griesbach hieher, 1788 Puder- und Stärkefabrik von K. Fr. Williard in der verlängerten Adlerstraße, 1791 eingegangen. 1787 Fabrikation von Blasinstrumenten von Martin Metzler aus London, Seidenstrumpffabrik von Schreiber aus Rhodt, 1789 Hofschreinerei für Möbelfabrikation, mit 16—24 Arbeitern in dem Schloßgarten errichtet, mit Möbelmagazin und Absatz nach Baden, Würtemberg und Schweiz, 1790 Weinessigfabrik von Straußwirt Lang, Siegellackfabrik von Hofbarbier J. Hch. Wenzler, — nachher durch Perückenmacher Paul Gebrüder und nach diesen durch Bierwirt Ehrler und Hoffaktor Vogel betrieben, — 1791 Fabrik mathem.-physikalischer Instrumente von Heßler, nach Heßlers Entweichung 1801 von Abresch fortgeführt, 1792 Geschirr- und Schmelztiegelfabrik von Geheimhofrat Leibmedikus Fr. Andr. Schrickel, Essigsiederei von

Straußwirt und Küfer Eipper in Klein-Karlsruhe, 1793 herrschaftliches Glasmagazin in dem Akademiegebäude, Verkauf durch Hofvergolder Schaafs Wittwe im Schloßzirkel, 1794 Ziegelhütte von Lindner und Zapf im Hardtwinkel, 1798 zu Gärten verkauft, 1799 Bijouteriefabrik von Oelenheinz, 1801 Maroquinfabrik von Buchbinder Vorholz und Auerbacher, Musikalienverlag mit Notenstecherei von Kupferstecher Aigler.

Eine große Hemmung des öffentlichen Verkehrs und Geschäftslebens bildeten die verschiedenen Zölle, Weg-, Brücken- und Pflastergelder. Frei von diesen Abgaben für die Straße von Durlach hieher waren nur alle hohen und niedern Diener, alle Frondfuhren und alle Fuhrwerke aus den Aemtern Karlsruhe, Durlach, Pforzheim und Stein, welche Aemter zur Herstellung dieser Straße beigeholfen hatten, sofern sie nicht um Lohn, oder in Handelsgeschäften fuhren. Sogar Fußgänger, wenn sie irgend welche Waren außer Viktualien für die Märkte brachten, hatten dafür ½ Kreuzer Weggeld zu entrichten.

Eine eigene Gepflogenheit, und zwar, wie es 1762 schon heißt, „von alters her in allen Garnisonen", bestand darin, daß die Militärthorwache an dem Durlacher- und Rüppurrerthor von jedem einfahrenden Wagen Privatholz ein Scheit für Heizung des Wachlokals zurück behielt. Erst als das Ergebnis dieser Thorsteuer, welche übrigens durchaus nicht von der Zahlung des Thor-, Weg-, und Pflastergeldes befreite, im Jahr 1776 auf 75 Klafter berechnet wurde, wurde die Sache abgestellt. Zu dieser Steuer trug indessen das Herrschaftsholz nichts bei, da dasselbe ohnehin meistens als Floßholz aus dem Murgthal durch Murg und Rhein nach Daxland und durch das Mühlburger- und Linkenheimerthor hereinkam.

Außer der Thorwache war an jedem Thor ein Thorwart, welcher z. B. 1774 30 fl. bar, 20 fl. als Hauszins, 4 fl. für Licht, 34 fl. als Einzugsgebühr, 10 fl. für den Thorschreibersdienst und 4 Wagen Lesholz bezog. Derselbe war Thorschreiber und Weggelderheber und wurde durch Amt und Obereinnehmerei angenommen und verpflichtet, war also kein städtischer Diener, wie denn auch seine Einnahmen an die herrschaftliche Obereinnehmerei abgeliefert wurden.

1778 wollte man das Weggeld an dem Durlacherthor für 150 fl. jährlich verpachten, dies kam aber nicht zustande, und es wurde wieder

ein alter Korporal als Thorwart bestellt, der aber nur 103 fl. 28 kr. einnahm, wenigstens ablieferte.

Die Stadtthore und deren Bewachung hatten übrigens damals eine ganz andere Bedeutung, als wir sie uns unter unsern gegenwärtigen Zuständen vorstellen.

Die Art der Kriegführung mit geworbenen und nach den Kriegen wieder entlassenen Leuten, vermehrte die Zahl arbeitlos und brotlos umherziehenden, der Arbeit entwöhnten Gesindels, Unsicherheit der Person und des Eigentums war in solchen Zeiten an der Tagesordnung, Diebe und Räuber und gefährliche Bettler in Dörfern, Städten und auf Landstraßen vielverbreitet.

Eine Bettelordnung von 1751 führt als Solche, auf welche zu fahnden ist, auf: Jauner, Zigeuner, Vaganten, Landstreicher, Deserteurs, Leyrer, Hackbrettler, Sackpfeifer und dergleichen Spielleute, fahrende Schüler, nicht privilegirte Hausirer, Scheuerkrämer, Sänger, Glückshafen- und Raritätenträger, Scholderer, d. h. solche, welche Glücksspieltische mit Würfeln aufstellten, Taschenspieler, Gaukler Quacksalber, Betteljuden, Brand- und andere Kollekteure, Riemenstecher, fremde Bürstenbinder, Kessel-, Pfannen- und Zeinenflicker, (Zeinen = Geflecht, Korb).

1766 erscheint wieder eine strenge Bettelordnung, welche u. A. auch bestimmt, daß Handwerksburschen aus der Zunftlade oder dem Stadtalmosen zu unterstützen, bettelnde zu arretiren seien.

1774 veranlaßte abermals der Zuzug zahlreichen Gesindels eine landesherrliche Verordnung, daß niemand ohne Legitimation oder ohne Bürgschaft als Mieter hier angenommen werden dürfe, und ebenso keine Soldaten oder Livreebedienten bei 10 Reichsthl.'Strafe.

Die Aufsicht über diese Ankömmlinge führt der Zollinspektor und erhält wie jeder andere Anzeiger ein Viertel der Strafe. 1777 bei wiederholten Klagen über Zunahme der Diebstähle und Einbrüche wird bestimmt, daß in der Zeit von Mitte November bis Mitte Februar in dunkeln Nächten zwei bewaffnete Männer durch die Straßen patrouilliren und, nebst der Fanggebühr, 35 fl. ex fructibus jurisdictionis, d. h. von den Gerichtsstrafgeldern erhalten sollten. Namentlich war bei der Armut der Klein-Karlsruher und den vielen Schleicheingängen in die Stadt auch die geistliche Verwaltung in der Waldhornstraße bedroht.

In der Stadt selbst hatte die Polizei nicht weniger zu schaffen. So erscheint 1754 eine Polizei-Verordnung, die Reinlichkeit der Straßen betreffend, 1) daß kein Unrat zum Fenster hinausgeworfen werden dürfe, 2) daß die Haufen Schutt, Dung und Koth vor den Häusern zu entfernen, und die Gassen zweimal wöchentlich durch die Eigentümer zu kehren seien. Auch die Querallee, in welcher Unrat aller Art und krepirtes Vieh umherlag, sollte davon gereinigt werden. 1768 fahren wöchentlich zwei zweiräderige Karren, Dreckwagen, durch die Straßen, um den Unrat wegzuführen, und an den 40 fl. betragenden Kosten zahlten die Hausbesitzer je nach der Größe der Häuser jährlich 10, 8 und 6 kr. Die Fuhrleute waren von Rüppurr.

Von 1779 an hatten aber die Hauseigentümer wieder selbst den Koth und Schutt vor ihren Häusern entfernen, auch die Straßen im Sommer begießen zu lassen.

1781 würde alles Schießen, Betteln und das Singen nicht berechtigter und vermummter Personen in der Stadt während der Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigstage verboten, 1787 befohlen, die Dunggruben nur nachts und morgens früh zu entleeren, und die auf die Straßen auslaufenden Wassersteine der Küchen wegzuschaffen. Das rasch aufgekommene Tabakrauchen war schon vor 1798 auf den Promenaden des vordern und hintern Schloßgartens und unter den Arkaden verboten worden, und ebenso das freie Umherlaufen von Schweinen und Gänsen auf öffentlichen Spaziergängen und in den fürstlichen Gärten.

Eine Verordnung von 1800 richtet sich gegen den Mutwillen der Karlsruher Jugend, gegen das Stein- und Holzwerfen in den Straßen und auf die Dächer, das Fenstereinwerfen, das sog. „Knöpfeln", d. h. das Werfen von Sand, Erbsen u. dergl. an die Fenster, gegen den im Schloßgarten getriebenen Unfug, sowie gegen unartige Widerspenstigkeit gegen die Polizei selbst.*)

Das Zechen und Zehren bei möglichst vielen Anläßen war, wie es scheint, auch eine schwache Seite des alten Karlsruhers, wie

*) Daß schon früher die Kinderzucht ein Gegenstand der Sorge der Regierung war, beweist ein Fall aus dem Jahre 1772, in welchem Jahre die Kindsmörderin Katharine Wirbs aus Klein-Karlsruhe enthauptet, und deren Mutter auf dem Lasterstein am Rathaus mit einer Inschrift auf der Brust ausgestellt wurde, welche lautete: „Wegen schlechter Kinderzucht." Der Schandkarren für gefallene Mädchen war bis 1761 noch in Uebung.

denn auch schon 1750 der blaue Montag sich eingenistet hatte, daher wurden 1757 die üblichen Zehrungen bei Ganten, d. h. Versteigerungen, abgestellt, und namentlich auch durch Verordnungen von 1754, 55, 73, 80 und 83 der Luxus und alles unnütze Gepränge bei Taufen, Hochzeiten und Todesfällen beschränkt.

Bei Taufen wurden nur vier Gevattern gestattet, bei 2 Reichsthaler Strafe an das Waisenhaus, es durfte Einer nicht mehr als einmal des Jahres, Dienstboten niemals Patenstelle vertreten, die Paten sollen nach der Taufe nicht in das Wirtshaus, sondern sofort in das Taufhaus gehen, und sich dort mit Kuchen und Landwein genügen lassen. Nur für von auswärts herkommende Verwandte dürfen warme Speisen aufgetragen werden, und zwar höchstens vier Schüsseln, auch durften, außer den Paten, nur vier solcher auswärtigen Gäste geladen werden. Paten-, Weihnacht- und Neujahrsgeschenke sollen in das Waisenhaus gestiftet werden, weil die Paten im Lauf des Jahres hinreichende Gelegenheit hätten, ihrem Patenkinde Gutes zu erweisen.

Jeder Hochzeiter mußte vor der Trauung 3 Eichen pflanzen. (1754.)

Bei den Hochzeiten sind nur 24 Gäste erlaubt, und bis zu 30 nur gegen 1 fl. Dispens von jedem an die Gymnasiumskasse. Für jede überzählige Person ohne Dispens müssen 2 fl. Strafe erlegt werden. Die Hochzeitfeier ist auf einen Tag zu beschränken, mit einer oder zwei Mahlzeiten, je nach der Tageszeit der Trauung. Nur auswärtigen Gästen darf an dem Tage vor und nach der Hochzeit ein Voressen und ein Frühstück gereicht werden. Das Hochzeitmahl selbst darf nicht aus mehr, als acht warmen Speisen und aus Landwein bestehen, bei 3 Reichsthl. Buße an das Gymnasium. Hochzeitgeschenke sind verboten und fallen, wenn gegeben, hälftig dem Waisenhaus, hälftig dem Anzeiger zu.

Alle Leichenschmäuse und Geschenke von Flören u. dergl. für die Teilnehmer sind verboten, Kränze wenigstens nicht gerne gesehen, Trauerzeichen an Häusern, in Zimmern, an Kirchenstühlen, Wägen und Pferden bei 15 fl. Strafe untersagt.

Der Sarg durfte nur 2 fl. 24 kr., der Leichenwagen 1 fl., das Grab 1 fl., die vier Träger 1 fl., der Geistliche 1 fl. 30 kr., der Leichenwagen-Fuhrlohn 20 kr. kosten.

Die Zeit der Trauer überhaupt beträgt für die allernächsten Verwandten des Verstorbenen 6 Monate, für Kinder unter 14 Jahren 3 Monate längstens, die engere, tiefe Trauer nur 6 und 3 Wochen.

1748 wurde alles Würfel-, Karten- und Kegelspiel für jedermann, mit Ausnahme der fürstlichen Diener und der vornehmsten (?) städtischen Professionisten und Einwohner bei Turm- und Geldstrafe von 1 fl. 30 kr. verpönt, nur erlaubt an halben Feiertagen, bei Hochzeiten, dem ersten Ausgang einer Wöchnerin, zur Zeit des Aderlasses und für Kranke, jedoch nur als Zeitvertreib, mit nicht mehr als 4 fl. Einsatz und Verlust.

Eine andere Verordnung bedroht die Hofdienerschaft wegen „roher Sitten" mit hoher Strafe, und eine solche von 1760 zeigt, daß auch bei dem Karlsruher Völklein der Aberglauben immer noch keine ganz untergeordnete Rolle spielte (vergl. S. 219), wenn dessen abergläubische Scheu, tote Tiere eigenhändig aus dem Stalle zu entfernen, mit dem Abdecker oder Scharfrichter in irgend eine Berührung zu kommen, oder Selbstmördern, wenn noch möglich, Hilfe zu leisten, zum Gegenstand einer Rüge und besonderer Belehrung in einem Polizeierlaß gemacht werden mußte.

Auch das wohl niemals aussterbende Element der Wirtshauspolitiker und vorlauten, kritischen Weltverbesserer war hier zu Hause, wie folgende Verordnung in dem Karlsruher Wochenblatt Nr. 24 vom Jahre 1757 beweist:

„Jedermänniglich solle sich eines Urteils über die Handlungen hoher Fürsten, ebenso wie alles ohnzeitigen Räsonnirens und Geschwätzes von Kriegs- und Religionssachen, sowohl in Wirtshäusern, als sonsten in öffentlichen Gesellschaften, wie auch des Herumtragens derer mehrsten Theils auf Ungrund beruhenden Zeitungen (Nachrichten) ohnfehlbar enthalten, und sich, wie ohnedem einem Christen geziemt, mit denen Benachbarten friedfertig betragen, weil es schädliche Verbitterung bringe und ein Beweis pöbelhaften Betragens sei."

Diese Verordnung bezieht sich auf die auch konfessionelle Aufregung, welche der siebenjährige Krieg nicht nur in dem übrigen Deutschland, sondern insbesondere auch zwischen den evangelischen Unterthanen der Markgrafschaft Baden-Durlach im Oberlande und den Katholiken in den vorderöstreichischen Landen Ortenau und Breisgau hervorgerufen hatte.

Die Karlsruher. Geselliges Leben. Karlsruhe war sowohl als neue, eigentümlich angelegte Stadt, als auch in Folge des freundlichen Entgegenkommens, welches Fremde, besonders auch in der literarischen Welt jener Zeit hervorragende Männer an dem Hofe

Karl Friedrichs fanden, eine gern und vielbesuchte Stätte, und wir finden daher in Briefen und Reiseberichten, sowie in geographisch-statistischen Werken über Karlsruhe und seine Bewohner Nachrichten und Urteile, welche wir hier anzuführen nicht unterlassen können.

Der schon in unserer ersten Periode erwähnte Pöllnitz, welcher die Stadt und die Einwohner nach 1730 kennen lernte, nennt die Karlsruher herzlich, gesellig, heiter, gefällig, ehrlich im Geschäftsleben, und rühmt ihre Vorliebe für einfaches deutsches Wesen, findet aber doch die Zahl von etwa 60 Wirtshäusern etwas groß.

Aus den Siebenziger Jahren wird an ihnen die treue Verehrung ihres Fürsten, herzliches und gefälliges Benehmen gegen Fremde, heiteres gesellschaftliches Leben, große Wohltätigkeit, kirchlicher Sinn und einfaches deutsches Wesen hervorgehoben. Französisch höre man wenig sprechen, und zehn Jahre später, 1780, sagt ein anderer Berichtgeber, man höre hier nie Mamsel für Jungfer, rede von seinem Buben statt Sohn, es herrsche da ein zwangloses geselliges Leben, doch kämen auch Kartenspiele vor, jedoch nicht um hohe Gewinne, sondern nur zur Unterhaltung, und an Spielen wie „Blinde Kuh" beteiligten sich auch Männer aus höhern Ständen. Im Winter würden selten über zwei Bälle, oft nur einer oder gar keiner abgehalten, dagegen bilde der Schlittschuhlauf auf der Schießwiese eine Hauptbelustigung, und seien da auch Buden für Speis und Trank am Ufer und auf dem Eise aufgeschlagen, das mittelmäßig große Theater sei gewöhnlich nur halb voll, die Sitten der Einwohner solid und unverdorben.

Ebenso schreibt der Reisende Riesbeck 1784 über Karlsruhe: „Karlsruhe ist ein artiges, nach sehr eigensinnigem Plan erbautes Städtchen, mitten im Walde, wo einst Auerochsen und Elentiere gehaust. Der Abstich eines so verfeinerten Fürstensitzes von der ehemaligen Wildniß macht mir ein ganz besonderes Vergnügen. Die wenigen Tage, die ich hier verlebt, rechne ich zu den vergnügtesten meines Lebens." Der Hof sei hier die beste Gesellschaft, die Beamtenkreise gebildet, der Umgang gemüthlich und das schwäbische Naturell unverkennbar.

Brunn in seinen Reisebriefen nennt die Stadt einen liebenswürdigen Ort mit braven Einwohnern, und das Lexikon von Schwaben 1790 und 91 schildert Karlsruhe als eine der allergebildetsten und artigsten Städte in Deutschland. Dasselbe Lexikon erwähnt auch die

Einfachheit des Hofes, welcher sparsam sei, um für das Beste des Landes im Stillen wirken zu können. Auffällig war auch die Stille der Stadt, in welcher man, wie in einem Landstädtchen, wenig Equipagen und Bediente und kein Straßengewühl sehe, wie in andern Residenzen, außer von Juden und Soldaten, welche letztern, etwa 500 an der Zahl, bei den Bürgern einquartiert seien.

Der Schloßplatz sei der Abendtummelplatz der Karlsruher, besonders wenn der Zapfenstreich mit türkischer Musik durch den Zirkel ziehe, wobei auch die Damen in Mantel und Kapuze oft noch spät umherwandelten.

Eine andere Nachricht von 1789 sagt, es herrsche unter Handwerkern und Gesellen ein lustiges Leben, und sie gingen sonntäglich mit ihren Weibern und Kindern zu Musik, Tanz und Gesang.

Daß aber dennoch schon frühe der Luxus in höhern Ständen heimisch geworden war, sehen wir aus einer Anzeige des Juden Maier Jakob in dem Karlsruher Wochenblatt von 1758, nach welcher bei ihm Westen mit Goldgrund nach der neuesten Mode zu 40 und 80 Reichsthalern zu haben seien. Zu dem allgemeinen Lobe, welches wir bisher über Karlsruhe vernommen haben, stimmt auch das des Prinzenerziehers Geheimhofrat Ring, welcher die Karlsruher ein gemüthliches Völkchen nennt, das gerne lebe und leben lasse, obwohl wir später auch ein schärferes Urteil von demselben kennen lernen werden. Spaziergänge in den Schloßgartenanlagen, sowie außerhalb der Stadt hatte Karlsruhe im Ueberfluß, doch wurden dieselben nach einer Nachricht von 1791 wenig benutzt, weil die Staatsdiener keine Zeit dazu hätten, auch die Kaffeehäuser seien wenig besucht, weil die Leute anderes zu thun hätten. Damals gab es eben noch nicht so viele ganze und halbe Pensionäre wie heute.

1785 von dem 11. Januar an bis zum Ende des Karnevals wurden erstmals wöchentliche Bälle in dem Theatersaal abgehalten, und zwar von 7 bis 1 Uhr nachts. Es durfte niemand ohne Maske den Tanzsaal, wohl aber den Speisesaal betreten, geistliche und militärische Masken, Hasardspiele waren, wie überhaupt, so auch hier strenge verboten. Waffen durfte niemand tragen, außer dem wachhabenden Offizier und seiner Mannschaft. Ringsum, außerhalb des Tanzplatzes, waren Bänke angebracht, auf welchen ein Platz für Nichtmaskirte 12 kr. kostete. Das Eintrittsgeld betrug 36 kr., 1796 aber 48 kr.

Doch auch das gesellige Leben im engern Sinn und geschlosse-

nen Kreisen fand bald eine bleibende Stätte hier. Wohl mochten schon von Anfang an Einzelne, durch persönliche oder sachliche Beziehungen einander näher stehend, sich da und dort, von Zeit zu Zeit zusammengefunden haben, aber erst das Jahr 1757, in welchem das erste gedruckte, regelmäßig erscheinende Organ öffentlicher Mitteilungen, das Karlsruher Wochenblatt, bei M. Macklot erschien, brachte folgendes Inserat: „Zu einer hier in Karlsruhe aufgerichteten Gesellschaft, welche Abends 8—10 Uhr zusammenkommen will, und womit bereits durch etliche Glieder der Anfang gemacht worden ist, suchet man, um solche zahlreicher zu machen, noch mehrere derselben. Regeln derselben sind noch nicht bestimmt. In der Gesellschaft lieset man Zeitungen, raucht Tabak und trinkt Mannheimer Bier, ohne alles Spielen. Mehrere und ausführlichere Nachrichten gibt das Intelligenz Comptoir."

Von 1780 an sammelte sich diese Gesellschaft als eigentliche Lesegesellschaft, als literarisch geselliger Klub, in dem zweiten Stock des Gasthauses zum Löwen, bei dem Gastwirt Nägele, dem Bruder des Ochsenwirts und Bierbrauers Nägele. Der Löwenwirt war ein jovialer, sehr beliebter Gastwirt, und die Gesellschaft blieb gerne bei ihm. 1784 lesen wir, daß ihr Lokal von morgens 10 bis abends 10 für Zeitungsleser und Gesellschaft geöffnet und Stadtvikar Rink ihr Sekretär war.

Seit 1795 erscheint die Benennung Museum. Als Nägele etwa 1790 das Drechslersche Kaffeehaus, das spätere Reinhardsche im Zirkel am Schloßplatz, jetzt Nr. 5 übernahm, folgte ihm die Gesellschaft auch dorthin, hatte in dem Mansardenstock des Hauses ihre Bibliothek und ihr Gesellschaftslokal, und hier war es, wo Hebel mit seinen Freunden jene bekannten, muntern Gesellschaftsabende zubrachte. Nachdem der Plan für die Anlage des neuen Marktplatzes festgestellt worden, überbaute Zimmermann Weinbrenner, der Bruder des Baudirektors, den Eckplatz, jetzt Nr. 139 der Kaiserstraße. Nach dessen Tode kam das Haus an den Tochtermann desselben, den Bürgermeister Herzer, und in diesem Hause, in dem untern Stock, mietete 1808 das Museum sich ein und blieb daselbst, bis es nach 5 Jahren sein eigenes Haus, das jetzige Museum, beziehen konnte.

Die Schützengesellschaft. 1752 den 20. Juli erteilte Karl Friedrich der Schützengesellschaft die Erlaubnis, ihre Schießübungen wie bisher fortzusetzen und bestätigte ihre Statuten, was

der Markgraf 1773 auf Bitte der Gesellschaft wiederholt that. Die alte von Karl Wilhelm gebaute und geschenkte Schießhütte war aber schon 1759 schadhaft geworden, und der Markgraf gab 7 Eichstämme zu deren Wiederherstellung, 1782 aber mußte sie ganz abgebrochen werden. Daher wurde vorerst im Freien geschossen, wobei sich Oberjägermeister von Geusau beschwerte, daß die Schützen, meist Jäger und Büchsenmacher, welche ihre Gewehre einschossen, und welche an der Rüppurrerstraße, auf den Gottesauer Lettenwiesen bei der Ziegelhütte, ihren Stand hatten, die alten Eichen in dem Hardtwinkel zerschossen und beim Herausbohren der Kugeln die Stämme verdarben. Daher wurde 1791 eine Bretterhütte und eine Schießmauer dort errichtet. Die bestehende Schützengesellschaft bestand aber noch immer mehr aus nichtbürgerlichen Elementen höherer Stände, und diese übten sich mehr zu ihrem Vergnügen, und als Liebhaber des Scheibenschießens.

Daher traten im März 1794 Buchhändler Schmieder, die Kaufleute Mallebrein und Lauer, Architekt Berkmüller, Kaffeewirt Drechsler, Flaschner Baier, Kammerdiener, Leibchirurg Vierordt und Sekretär Vierordt zusammen, erklärten, unter 10 Bürgern könne nicht einer mit dem Gewehr umgehen, und konstituirten sich als bürgerliche Scharfschützengesellschaft mit dem Kreuzwirt Fischer als Hauptmann. Dieselbe zählte anfangs 40—50 Mann. Sie legten ihr Schützenreglement der Regierung vor, und wurden unter dem 21. Mai 1795 bestätigt. Auch wurde 1794—95 das neue Schützenhaus auf der Stelle des alten gebaut. Die Waffe war die Kugelbüchse, nicht über 16 Pfund schwer, die Kugeln nicht über 16 auf das Pfund. Es wurde aufgelegt, auf Feld- und Stechscheiben, und zwar wöchentlich außer dem Sonntag, einmal geschossen. Jeder Schütze mußte 2—8 Schuß thun und für jeden 10 kr. zahlen. Die Stechscheibe hatte 2 Fuß Durchmesser, das Schwarze 6 Zoll, der sog. Schnapper 21 Zoll mit 4 Zoll Schwarz. Bei gewöhnlichem Schießen gehörte der erste Stechschuß dem Oberamt. Wer nicht erschien, wurde um 12 kr. gestraft.

Wer mit gespanntem Hahn oder auf die Pfanne gelegtem Pulver umherging, zahlte 1 fl., wer fluchte, räsonnirte, Tabak rauchte oder Feuer schlug, 24 kr., wer Streit anfing, 5 fl. Strafe. Es durfte in der Woche nicht vor 3 Uhr, Sonntags nicht vor 4 Uhr geschossen werden, was auch für das Militär galt.

Als Uniform diente ein grauer Frack mit grünem Kragen, goldenen Dragons, gelben, einreihigen Knöpfen, kleinen Knöpfen auf dem Aermel, ein Hut mit goldener Schleife, schwarzer Kokarde und grünem Federbusch, Hirschfänger mit schwarzem Griff, weißer Garnitur und schwarzer Lederkoppel, viereckigem, versilbertem Schloß und vergoldetem CF., Stiefel mit braunem Umschlage. Neben dieser bürgerlichen Scharfschützenkompagnie bestand aber die der Liebhaber des Scheibenschießens fort, und 1795 wurden beide von der Regierung bestätigt. Doch wurden dieselben bald in eine Gesellschaft verschmolzen, und bildeten von da an die erste Kompagnie des bewaffneten Bürgerkorps.

1795 den 24. Juni erhielt die Gesellschaft von dem Markgrafen als besonderes Zeichen seines Wohlwollens eine sog. Kranzscheibe, auf der einen Seite mit einem halb auffliegenden Adler, auf der andern mit einem Eichenlaubkranze und der Inschrift: „Denkmal von Karl Friedrichs väterlicher Zuneigung.“ Diese Scheibe wird als teures Andenken noch jetzt aufbewahrt.

1799 wurde derselben der herrschaftliche Wiesenplatz, auf welchem Schießhaus und Schießmauer standen, ohne den Platz des Schießhauses zwei Morgen, ein Viertel, 30 Ruten groß, gegen jährlich 4 fl. Rekognition überlassen, unter der Bedingung, die Schießmauer, welche nicht zusammenhing, als ununterbrochene Mauer herzustellen, sowie diese 1804 auch erhöht werden mußte.

Stadtmilitär. Wir haben gesehen, daß schon in den frühesten Zeiten der Stadt die Thorwachen je nach Umständen bald von Militär, bald von Bürgern versehen wurden.

1763 wurde die bisher von Bürgern versehene Wache am Linkenheimer- und Rüppurrerthor durch das Militär übernommen, wie dies schon vorher an den beiden andern Thoren geschehen war. 1773 hat wieder die Stadt, während einer von Nassau gewünschten Verlegung des hiesigen Militärs nach Lahr, 17 Tage lang die Thorwache zu versehen, auch erschien in diesem Jahre ein Reglement für das Bürgermilitär.

Die Stadtwache am Rathaus war bis 1781 sechszig Jahre lang von Bürgern selbst, oder deren bezahlten Stellvertretern versehen worden, und so kam es, daß meistens alte, abgelebte Männer, ohne irgend übereinstimmende, anständige Kleidung diesen Dienst versahen. Die, aus 321 Mann bestehende, dienstbare Mannschaft

stand unter einem Stadthauptmann und einem Stadtwachtmeister, welcher zugleich erster Gerichtsdiener war, und einem Stadtkorporal. Der Hauptmann schrieb für 20 kr. wöchentlich die Wachbillete, der Wachtmeister für ebensoviel kommandirte die Bürger zur Wache.

In dem Jahr 1781 suchten nun „einige unruhige Köpfe", mit dem Schuhmacher Kreuzbauer als Anführer, eine Aenderung dieser Einrichtung in dem Sinne herbeizuführen, daß in Zukunft das Militär die sämmtlichen Wachdienste übernehmen, und der Bürger jährlich 1 fl. als Ablösung dafür zahlen sollte. Da, wie es scheint, auch der kommandirende General von Freystedt damit einverstanden war, so wurde den 19. November 1781 eine Bürgerversammlung abgehalten, um darüber zu entscheiden. Von 247 Bürgern waren 243 erschienen, und von diesen stimmten 29 dafür, daß man 12 Stadtsoldaten anstellen, und dafür jeder Bürger 2 fl. jährlich zahlen sollte, die übrigen 214 aber dafür, vorerst auf ein Jahr probeweise den Vertrag mit dem Militär in der von Kreuzbauer und Genossen vorgeschlagenen Weise abzuschließen. Nur zu Streifpartien sollten die Bürger noch ferner verpflichtet bleiben.*) So kam nun Militärwache, welche auch den Patrouillendienst mit zu versehen hatte, in die städtische Wachstube auf dem Rathaus.

Das Bürgermilitär bestand aber, aus freiwillig Teilnehmenden gebildet, dennoch fort. 1785 teilte sich dasselbe in zwei Kompagnien, deren Dienste allerdings von nun an vorzugsweise zu paradirenden Aufzügen bei herrschaftlichen Festlichkeiten, Hochzeiten, Geburten u. dergl. in Anwendung kamen. Als die zweite Kompagnie eine Fahne anschaffte, wurden dafür von der Herrschaft jene 15 fl. gegeben, welche bis nach 1782 an die frühere Schützengesellschaft bezahlt worden waren.

Auf Grund des im Jahre 1781 getroffenen Abkommens wurde 1792 eine besondere Patrouillenordnung eingeführt, welche in Anbetracht der von Frankreich her drohenden Gefahr nicht nur Bürger, sondern auch öffentliche Diener nebst den Soldaten zu diesem Dienst verpflichtete.

Darnach durfte nach 11 Uhr nachts ohne Ausnahme niemand mehr, außer in dringenden Notfällen, und auch da nicht ohne brennende Laterne, sich auf der Straße betreten lassen. 1803 wurde

---

*) Bis dahin hatten die Bürger bei Streif- und Patrouillengängen, als Marktwache, beim Transport gefundener Leichname, bei Verhaftungen u. dergl. militärisch-polizeiliche Dienste zu thun.

diese Patrouille nur noch von Polizeidienern und Soldaten vorgenommen, wobei die Aufgegriffenen 1 fl. Strafe zu zahlen und jedenfalls bis morgens auf der Hauptwache zu bleiben hatten, bei Unfug und Ruhestörung wurde natürlich strenger verfahren. Auch mußten von 11 Uhr abends, gerade um solchen nächtlichen Umherschwärmern jeden Unterschlupf zu benehmen, sämmtliche Hausthüren und Hofthore verschlossen sein.

Die immer mehr drohende und dem Lande näher rückende Kriegsgefahr hatte, wie in andern Gegenden Deutschlands, teils durch Reichstagsbeschlüsse, teils durch Anordnung der einzelnen Regierungen das Volk zur Bildung des Landsturmes aufgerufen. Auch in Karlsruhe steht seit 1794 die Bürgerschaft in größerer Zahl unter den Waffen.

Das in diesem Jahr aufgestellte Bürgerkorps zählte 1) eine Schützenkompagnie von 86 Mann mit 2 Hornisten, 2) eine Kanonierkompagnie mit 2 Kanonen und 40 Mann, 3) Hauptmann Banners Kompagnie, 75 Mann, 4) Hauptmann Scheelmanns Kompagnie, 69 Mann, 5) Hauptmann Lachers Kompagnie, 71 Mann, 6) die alte Bürgerkompagnie (Invaliden) mit Bürgern von 50—60 Jahren, 54 Mann, zusammen 448 Mann, wozu 1797 Klein-Karlsruhe noch eine weitere Kompagnie von 105 Mann stellte. Jede Infanteriekompagnie hatte einen Hauptmann, zwei Leutnante, einen Fähnrich, einen Feldwebel, sechs Unteroffiziere, zwei Trommler. An der Spitze des Ganzen stand ein Major mit seinem Adjutanten.

Dieses Militär hatte zwar, weil Karlsruhe verhältnißmäßig schonend vom Feinde behandelt wurde, keine Gelegenheit, sich wie 1796 die Bauern des Bruhreiner, Ortenauer und Breisgauer Landsturmes mit dem Feinde zu messen, sie übernahmen aber während des Krieges sämmtliche Wachen auch an den Thoren. 1795 wurden diese wieder durch das Militär, 1796—97 aber wieder durch die Bürger versehen. Auch die Israeliten mußten sich zur persönlichen Dienstleistung bequemen.

Jeder neuaufgenommene, diensttaugliche Bürger war verpflichtet, in dieses Korps einzutreten, darin bis zum 50. Jahre zu dienen, und von da an, wenn tauglich, auch noch als Invalide Dienst zu thun. In gewöhnlichen Zeiten erhielt das Korps seine Dienstanweisungen von der Stadtbehörde, in besondern Fällen von dem Stadtkommandanten.

Ueber die Uniform der Scharfschützen, deren Waffen Büchse und Hirschfänger waren, siehe oben S. 235, die Infanterie trug dunkelblaue Beinkleider und Fräcke mit gleichfarbigen Aufschlägen, weiße Weste, goldene Achselklappen und blauweißen Federbusch. Die Artillerie hatte dunkelblaue Fräcke mit schwarzen Krägen und Aufschlägen, dunkelblaue Hosen und rote Weste. Die Kopfbedeckung war bei Allen der seitlich aufgekrämpte schwarze Filzhut mit Busch.

Die Offiziere trugen goldene Hutschnüre und goldenes Portepee.

Die Juden. Die anfangs rasche Vermehrung der Israeliten nahm nach 1730 etwas ab, dagegen nahm der Wohlstand derselben mehr zu, was sich auch daraus ergibt, daß weniger von ihnen sich in Klein-Karlsruhe niederließen, wo im Anfang über 100 derselben Schutzgeld zahlten.

1739 erschien eine Verordnung, daß alle Juden ohne eigene Häuser binnen Jahresfrist ausgewiesen werden sollten, was sie aber mit Berufung auf die Privilegien zu hintertreiben wußten. 1740 wohnen daher schon 67 jüdische Familienhäupter hier, deren Namen wir hier theilweise aufführen, weil damit zugleich ihre Herkunft angegeben ist. Isr. Schweig aus Trier, Wolf Lazarus aus Ufsheim im Speierschen, Bär Maas aus Frankfurt, Kaufmann aus Untergrombach, Hammel aus Frankfurt, Wesel aus Wesel, Sternberg aus Breslau, Reutlinger aus Durlach, Goldsticker aus Perlenstadt im Bambergschen, Löw aus Kirchlautern bei Bamberg, Mochler aus Bonn, Mayer Jonas aus Mähren, Flörsheim aus Comorrn in Ungarn, Löw Willstätter, aus Großostheim bei Mainz gebürtig, aus Willstädt im Hanau-Lichtenbergschen hieher gezogen, Lorch aus Lorch im Rheingau, Aron Lazarus Fortlouis aus Gernsbach, von Fortlouis hierher gezogen, Abraham Isaac aus Ettlingen, Moses Abraham, genannt Eisenjud, aus Buchen, Sußmann David aus Wallhausen, Tiefenbronner aus Tiefenbronn bei Pforzheim, David Samuel aus Grombach, Samson Abraham aus Bernkastel, Faber aus Gemmingen, von Durlach hergezogen, Homburger aus Homburg, Löwle aus Polen, Lekschin Levi aus Rodt im Ansbachschen, Nathanael Benedikt aus Jöhlingen, Abraham Markus aus Mirodiz in Böhmen, von Wallhausen im Dalbergschen hieher, Bühler aus Bühl, Schweizer aus Stühlingen, Levi aus Odenheim bei Bruchsal, Löw von Neckarsulm, Schnürer aus Glattau in Böhmen, Hirschel aus Pforzheim, Jakob

Wormser aus Worms, von Neckarbischofsheim hieher, Ascher aus Bruchsal, Meyer aus Oberwesel, Caan aus Kremsier in Mähren, Nathan Cahn, nach 1745 Rabbiner, aus Metz. Nach 1750 kommen als neue Namen vor Hirsch, Bär, Kallmann, Hertz, Seligmann, Rilsheim, Brusel, genannt Wetzlar, Heilbronner, Nathanael, Abraham, genannt Ettlinger, Nathanael Weil, Rabbiner, Löw Isaac, Vorsinger, Mordge, Zehngebotschreiber, Salomon Meyer, Judenschultheiß und Hoffaktor.*)

Ein 1741 von Geheimrat Stadelmann abgegebenes Gutachten, welches in den schärfsten Ausdrücken die Austreibung aller nicht haushäblichen Juden verlangte, wurde durch Geheimrat Boch dahin berichtigt, daß man nur solche ausweisen könne, welche keine richtige Rezeption nachweisen könnten.

1745 will Moses Reutlinger, der goldene Borten in einem Laden gestohlen und schon Bankerott gemacht hatte, Judenvorsteher werden, wurde jedoch abgewiesen.

Seitdem das Armenhaus, oder, wie es auch heißt, Judenbettelhaus, vor dem Mühlburgerthor 1740 abgerissen worden, blieben arme jüdische Reisende in dem Hirsch vor dem Mühlburgerthor, oder auch sonst in der Stadt über Nacht. Deßhalb frägt das Oberamt an, ob solche in die Stadt eingelassen werden dürften. Das Judensiechenhaus oder Lazareth war unterdessen 1747 in der langen Straße zwischen dem weißen Ochsen und dem Durlacherthor, und als die Umwohner um dessen Entfernung baten, befahl Karl Friedrich, in dem Dörfle, in der Nähe der Rüppurrerthorwache, ein dazu passendes Haus zu suchen oder zu erbauen, und so kam das israelitische Krankenhaus an seine jetzige Stelle.

1747 23. Januar hatte Karl Friedrich eine neue Judenordnung erlassen, in welcher dem Rabbiner ein Strafrecht bis zu 10 fl. eingeräumt wurde, wovon die eine Hälfte dem Staat, die andere dem Judenalmosen zufiel.

Da aber diese Judenordnung von 1747 die Juden nicht befriedigte, so wurde 1752 das Oberamt (Wielandt und Volz) zu einem eingehenden Bericht über die Verhältnisse aufgefordert. Dasselbe

*) Um diese Zeit wurde den Juden amtlich befohlen, eigentliche Familiennamen anzunehmen.

berichtete, nach einer den 5. Mai vorgenommenen Prüfung sämmtlicher Freiheitsbriefe, die meisten Juden seien durch Kabinetsbefehl und besondere Schutzbriefe aufgenommen, diese Schutzbriefe aber teils geschrieben und von dem Markgrafen unterzeichnet, teils gedruckt, und als solche von dem Fürsten unterschrieben, oder nur mit dem Insiegel versehen und von dem Geheimreferendär Bürklin sanktionirt.

Im Allgemeinen seien die Juden den Christen gleichgestellt, diejenigen, welche Häuser und Schutzbriefe besäßen, könne man weder vertreiben, noch zu Schutzgeld anhalten. Sie seien frei in ihrer Religionsübung, hätten alle Freiheiten der übrigen Einwohner, zahlten die Schatzung von Haus und Gütern, sonst aber nichts, weder von Gewerben, noch Gärten und Aeckern, weder Gült noch Zehnten. Sie dürfen schächten nach Bedarf und das übrige Fleisch verkaufen. Alle andern aber ohne Häuser und Schutzbriefe, 21 an der Zahl, könne man ohne weiteres ausweisen.

Es waren damals 75 Judenfamilien hier, von denen 43 eigene Häuser hatten, und zwar 5 in der Waldstraße, 26 in der langen Straße, 3 in der Herrenstraße, 2 in der Adlerstraße, 6 in der Kronenstraße, 1 in der Ritterstraße, 1 in der Durlacherthorstraße und eines, das des Hoffaktors Salomon Meyer im Zirkel am Schloßplatz.

Den 5. Juli 1752 erließ nun Karl Friedrich eine Verordnung, nach welcher die Familienhäupter, welche im Schutz standen, im Genuß bleiben sollten, bis zu ihrem Tode, jedoch ohne Vererbung des Schutzes auf ihre Söhne. Verbrechen, Bankerott, Hausverkauf ohne sofortigen Wiederkauf eines andern Hauses machen des Schutzes verlustig. Dafür sollten sie nun jährlich in corpore durch die Vorsteher im Voraus 700 fl. bezahlen.

Dagegen sträubten sie sich aber, besonders weil im Falle der Verringerung der jüdischen Gemeinde die Zahlung jener 700 fl. Wenigen zur Last fallen würde, sie erboten sich dagegen, 10 fl. per Kopf zu bezahlen, und bitten um eine Kommission zur nähern Verhandlung.

Insbesondere verlangen sie, daß sie von dem Stadtrat weder belangt, noch mit Arrest bestraft werden sollten, Rabbiner, Schultheiß und Vorsteher sollten ihr Gericht erster Instanz sein, dem kein Jude sich entziehen dürfte. Unter 20 fl. solle von diesem Gericht keine Appellation an des Oberamt zuläßig sein, das israelitische Gericht solle niemals persönlich vor das oberamtliche Appellgericht citirt werden, und zu der Kompetenz des Judengerichtes sollten gehören: Ehe-

verträge, Verlassenschaftsgeschäfte, Inventuren, Testamentsvollstreckungen, Vormundschaften, Erbteilungen u. dergl.

Wir sehen daraus, daß sie damit die Kompetenz des Stadtrates im Auge haben und ihre ökonomischen Verhältnisse vor fremdem Einblick zu schützen suchten.

1752 erscheint auch eine Judenordnung, besonders gegen deren Wuchergeschäfte.

Das Geldausleihen war ein Hauptgeschäft derselben, und zwar kein unergiebiges, denn wir lesen, daß sie bis zu 100 fl. Kapital 10%, von höhern Summen gewöhnlich mehr als die üblichen 6% forderten. Allerdings galt auch vor Gericht ein Judeneid weniger als ein von Christen geleisteter, und als 1755 mehrere Juden gehängt worden waren, mußten diese mehrere Jahre lang, bis 1758, am Galgen hängen bleiben, und obgleich die Juden 100 fl. ins Waisenhaus anboten, um dieselben begraben zu dürfen, wurde ihnen dies durch den Hofrat verweigert.

1756 wurde der alte Judenkirchhof bei der Beiertheimer Waide an der badischen Grenze erweitert, und weil sie ihre Toten nicht tief genug betteten, mußte 1765 die Mauer erhöht werden.

1768 ist Nassanael Weil noch Rabbiner und Salomon Meyer, der Hoffaktor noch Schultheiß. Neu erwählte Vorsteher sind Hirsch Pforzheimer, Caffmann Levi und Jost Raffael. 1770 wurde Simon Marx Rabbiner, und Meyer abermals Schultheiß. Bei den Vorsteherwahlen wurden unter denjenigen, welche bis 600 fl., bis 1500 fl. und über 1500 fl. in Schatzung standen, je drei Wähler ausgelost, und diese 9 wählten die Vorsteher.

Als 1774 der alte Schultheiß Meyer gestorben war, wurde vorerst auf drei Jahre zur Probe kein Schultheiß gewählt, und die drei Vorsteher, Jakob Flörsheimer, Seligmann Moses und Kaufmann Levi, besorgten monatlich abwechselnd die Geschäfte. Doch durften sie monatlich nicht mehr als 3 fl. Strafe verhängen, deren Vollzug der Judenbüttel besorgte.

Die Uebung ihrer religiösen Gebräuche blieb aber noch immer nicht ganz ohne Anfechtung von Seiten des christlichen Pöbels, denn 1774 baten die Vorsteher, ihnen, wie bisher geschehen, drei Mann von der Schloßwache zum Schutz während der Feier des langen Tages zu verwilligen, welche ihnen der Kommandant, Oberst v. Wiesel, jedoch nur mit Seitengewehr und Stock, ohne Flinte, zusagte.

1784 hatte sich das dreiteilige Regiment der Vorsteher nicht bewährt, weßhalb 1785 nun Hayum Levi zum Schultheiß gewählt und von der Regierung bestätigt wurde. Auch wurden bei diesem Anlaß die Strafbefugnisse des Schultheißen auf 2 fl. in Geld, und 6 Stunden Turmstrafe in dem Judengefängnis im Rathaus festgesetzt, doch protestirten die Juden sofort gegen das letztere Recht.

1797 wird der Gottesacker nochmals erweitert, und in dem darauffolgenden Jahre erhält die Gemeinde die Erlaubnis zum Bau einer neuen Synagoge, doch mit der Auflage, das davorstehende Eckhaus, das israelitische Gemeindehaus, modellmäßig herzustellen.

Die Synagoge, auf derselben Stelle, wo jetzt die neue steht, wurde 1798 durch Weinbrenner nach seiner Rückkehr aus Italien begonnen und bald vollendet.

Der Bau des Eckhauses verzögerte sich aber von Jahr zu Jahr, das Innere war bis zum Jahre 1804 so ziemlich fertig, den Frontbau zu vollenden, mußte wiederholt 1805, 1806 befohlen werden, und 1810 war dies endlich geschehen.

1790 im Juni hatte der junge David Seligmann aus Leimen, gebürtig von Mannheim, die einzige Tochter des Hoffaktors und Schultheißen Hayum Levi geheiratet, nachdem er schon im März als Schutzbürger aufgenommen worden war. In demselben Jahre wurde er, was er schon an verschiedenen andern Höfen gewesen war, Hoffaktor und übernahm den Betrieb der Krappfabrik in Durlach-Grötzingen.

Derselbe war in der Pfalz heimatberechtigt, wo die Juden längere Zeit schon Bürgerrechte besaßen, daher strebte er auch hier nach einer Ausnahmsstellung unter seinen Glaubensgenossen, nennt sie, mit Ausnahme von acht, lauter „schmutzige Juden", will sich dem jüdischen Gericht nicht unterstellen, verlangt Befreiung vom Schutzgeld und dem Beitrag zu den Lasten der Judengemeinde, sowie er auch auf seine Rechte in derselben verzichtete, und als dies Alles nach Lage der Verhältnisse nicht möglich schien, erbot er sich, als Beitrag zur israelitischen Gemeinde 75 fl. jährlich zu bezahlen.

Den 28. Juni 1799 erhielt er für sich und die Seinen hier das Bürgerrecht.

Der dem neuaufgenommenen Juden, sofern er den gesetzlichen Aufnahmsbedingungen genügte, zugestellte Schutzbrief hatte in zwanzig Artikeln folgenden Inhalt:

1. Er gelobt Treue dem Fürsten und dem Gesetz. 2. Er hat Wohnungs-, Wasser- und Waidrecht, wie Andere, jedoch Letzteres nur an Wegen und Straßen seines Wohnortes. 3. Wenn er keine eigenen Liegenschaften und Häuser hat, ist er frei von allen gewöhnlichen Personallasten und Beschwerden, aber nicht von außerordentlichen Kriegskontributionen. 4. Er darf jedes, im Reich erlaubte Geschäft, wie andere Unterthanen treiben, praestatis praestandis, ohne jedoch den Handwerkern im Geschäft Abbruch zu thun. 5. Er darf nicht kaufen oder leihen auf blutig Gewand,*) noch mit gestohlenem Gut handeln. 6. Das eingehandelte Silber darf er auf Verlangen nur an den Markgrafen um billigen Preis verkaufen. 7. Er soll nicht Wucher treiben bei Strafe der Konfiskation des Kapitals. 8. Pfänder auf geliehenes Geld, wenn nicht rechtzeitig eingelöst, werden ihm durch das Amt entweder zugesprochen, oder gerichtlich verkauft, und der Uebererlös dem Schuldner gegeben. 9. Er soll redlich und ehrlich im Handel sein. 10. Die Behörden helfen ihm, wie andern, zur Schuldbetreibung, er darf aber Unterthanen nicht vor fremdem Gericht verklagen, noch an solches appelliren. Gegen fremde Schuldner sollen die Landesgerichte ihm, wo nötig, durch Verhaftung des Schuldners im Inlande behilflich sein. 11. Er zahlt von Liegenschaften, Schatzung und Lasten, wie jeder andere. 12. Ist nicht leibeigen. 13. Darf also nach vierteljähriger Kündigungsfrist frei wegziehen, hat aber Abzugsgeld zu zahlen, wie üblich. 14. Verheiratete Söhne darf er, ohne Erhöhung des Schutzgeldes, ein Jahr bei sich im Hause behalten, nachher aber haben die Söhne zum Zweck ihrer Niederlassung Schutzgeld und Taxe zu bezahlen. 15. Die religiösen Zeremonien sind ihm erlaubt, er hat sich aber alles Lästerns wider die christliche Religion in seiner und anderer Sprache zu enthalten. 16. Im Viehschächten und Fleischhandel soll er sich nach den bestehenden Ordnungen und Verordnungen richten. 17. Was Durchlaucht für den Hofstaat oder Anderes von ihm verlangen sollte, soll er treu, fleißig und unweigerlich thun. 18. Nur sauberes Vieh kaufen, verkaufen, durchführen, oder auf die Waide schlagen. 19. Dafür zahlt er jährlich, und zwar vierteljährlich voraus, sein Schutzgeld. Sollte er, oder die Seinen, sich nicht gebührend aufführen, oder er das Schutzgeld nicht bezahlen, so erlischt der Schutzbrief. 20. Der Markgraf kann nach Gutdünken,

*) Gestohlene oder geraubte Fahrnisse.

mit vierteljährlicher Kündigungsfrist, den Schutzbrief zurücknehmen, und der Jude muß mit den Seinen das Land verlassen.

Wir haben oben gesehen, daß die Juden bis zu einem gewissen Betrag ihre eigene Gerichtsbarkeit in geringen Zivilstreitigkeiten durch ihre Vorsteher ausübten. Das Urteil erfolgte nach dem badischen Landrecht durch Rabbiner und Vorsteher, während sie in höhern Straf- und Malefizsachen unter dem Oberamt, und in Polizeisachen bis zu 10 fl. ohne Appellation unter dem Magistrat standen. Das Strafrecht des Schultheißen erstreckte sich bis zu 3 fl., das des Vorsteherkollegiums bis zu 6 fl. und 24 Stunden Turmstrafe. Erfolgte die Zahlung nicht vor Abend, so wurden für jeden Gulden zwei Stunden Turmstrafe angesetzt. Blieben die vor Amt Vorgeladenen aus, so wurden sie mit einem Reichsthaler bis zu 6 fl. gestraft, als Widerspenstige ausgerufen und, so lange sie nicht erschienen, mit täglich 15 kr. weiter bestraft. Nach acht Tagen kamen sie in den sog. Bann und hatten, so lange sie darin blieben, 30 kr. täglich zu entrichten. Bei Zank und Raufhändeln unter sich mußten sie ihren Vorstehern ein Pfand von 10—15 fl. bis zur Fällung des Urteils und zur Zahlung der Buße geben. Bei Appellationen von ihrem Gericht an das Oberamt sollten Rabbi und Schultheiß nicht verbunden sein, persönlich zu erscheinen, sondern sich nur schriftlich zu verantworten.

Bei der Reception als Schutzbürger zahlten sie 7 fl. 30 kr. Expeditionstaxe, 1 fl. für das Siegel, 5 fl. an das Gymnasium, 2 fl. 15 kr. für das Stempelpapier, und der Einheimische 15 fl., der Fremde 25 fl. zur Hälfte an die Herrschaft, zur Hälfte an das Waisenhaus in Pforzheim. Bis 1799 mußte der Neueintretende auch bei der Pforzheimer Wollenmanufaktur für 200 fl. Ware nehmen, später wurde statt jener 200 fl. eine Abgabe von 1—3 Prozent des Vermögens zum Besten eines Judenkinderfonds für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe erhoben.

Außer dem Schutzgeld, welches in einer Aversalsumme entrichtet wurde, zahlte der Jude von Haus, Gütern und Gewerbe, wie andere Unterthanen, die darauf haftenden Schatzungen und Lasten und die außerordentlichen Steuern und Kriegskosten. Ferner zahlten sie bei jedem Todesfall für das Recht der Beerdigung auf ihrem Friedhof von Mann oder Weib 12 fl., einem Ledigen über 10 Jahren

6 fl., einem Kind unter 10 Jahren, wenn Knaben 3 fl., wenn Mädchen 1 fl. 30 kr. Für im Lande sterbende, fremde Juden hatten sie ebenfalls diese Taxen zu bezahlen. Sodann hatten sie zu Brücken, Brunnen, Pflaster, Straßen ihre städtischen Beiträge zu leisten.

Handwerke zu treiben, war ihnen mit wenigen Ausnahmen, wie das Metzgen, verboten, Handel und Wandel an Sonn- und Festtagen untersagt, auf dem Lande durften sie nur Geisen und Böcke, in der Stadt Ochsen und Kühe nur in beschränkter Anzahl schlachten.

Die Wahl des Schultheißen und der vier Vorsteher geschah mittelbar durch die Gemeinde. Die Vorsteher wurden durch das Amt, der Schultheiß durch die Regierung bestätigt. Die im Jahr 1798 erfolgte teilweise Erneuerung der Vorsteher zeigt uns 63 Wähler mit folgenden Namen:

Abraham Moses, Seligmann Löb, Mayer Löb, Isaak Löb Seligmann, Elkan Moses Reutlinger, Lazarus Abraham, David Levi, Seckel Levi, Eman. Elkan, Salomon Haber, Seligmann Abraham, Samson Elkan, Elias Wormser, Is. Tiefenbrunner, Aaron Lazarus, Jak. Moses, Jos. Mayer, Löb Isaak, Ephraim Willstätter, Liebmann Grumbacher, Moses Seligmann, Feist Em. Reutlinger, Jak. Abr. Salmon Moses, Jos. Abraham, Aaron Mayer, Jos. Ullmann, Feist David Levi, Abrah. Isaak, Löb Bühler, Amschel Levi, Simon Isaak, Raphael David, Nathanael Israel, Kaffmann Trenbach, Hirsch Wormser, Moses Lazarus, Is. Herz Bühler, Mayer Marx, Moses Löb, Bößig Hirsch, Jak. Hirsch, Moses Homburger, Koppel Homburger, Löb Homburger, Mayer Levi, David Amschel, Elkan Emanuel, Marum Löb Ettlinger, Hirz Mayer, Em. Goldstücker, Abr. Gumperich, Jachiel Willstätter, Is. Mayer, Aaron Löb Juda, Löb Mahler, Samuel Seligmann.

Seit 1785 war Hayum Levi, der Hoffaktor, Schultheiß, will 1799 zurücktreten, wird aber mit seinem Gesuch abgewiesen. 1802 zählte die Karlsruher Judenschaft 520 Seelen, ein Viertel sämmtlicher Juden des Landes. Sie hatten nebst ihrer Synagoge, ihr Krankenhaus, ihre Rabbinatswohnung, ihr Schlachthaus und 2 Gemeindewirtshäuser, deren Inhaber durch die Vorsteher bestellt wurden, welche aber nur an Israeliten ausschenken durften. Auch war hier eine eigene jüdische Hebamme, aber noch kein Arzt.

Es wird in jener Zeit geklagt, daß Glanz und Elend in ihrer

Gemeinde nebeneinander wohnten, daß sie nicht Bürger und nicht Hintersaßen seien, sondern nur geduldete Einwohner, nicht Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaften, nur Schutzjuden infolge besonderer persönlicher Schutzbriefe, mit vierteljährlicher Kündigung, daß diese Schutzbriefe nicht auf die Kinder sich vererbten, sondern jedesmal für diese neu erbeten werden mußten, obwohl ihnen 1751 auf eine solche Vererbung Hoffnung gemacht worden sei. Auch über zunehmenden Luxus und ihren Religionssatzungen widerstreitende Sitten, besonders der „Judenjugend," wird Klage geführt.

Die Rabbinate zu Karlsruhe und Sulzburg waren die einzigen des Landes.

Die Rabbiner wurden unter obrigkeitlicher Aufsicht geprüft und von der Regierung bestätigt, nachdem sie, wie andere Juden, als Schutzbürger aufgenommen worden waren.

Die Karlsruher israel. Gemeinde hatte, außer dem Schultheiß und den Vorstehern, einen Rabbiner, einen Vorsänger, einen Schulklopfer (Büttel), einen Spitalpfleger, einen Schächter, einen Krankenpfleger und 2—3 ledige Studenten als Hausschulmeister.

Wer am Sabbath die Schule versäumt, wird um einen Gulden bestraft, wer es am Montag oder Donnerstag thut, um 30 kr. Gottesdienst wird nur dann gehalten, wenn wenigstens 10 Teilnehmer über dreizehn Jahre anwesend sind, daher wird zum fleißigen Besuch, oder doch zum Schicken von Ersatzmännern dringend aufgefordert. Das Verbot des Rabbiners und der Vorsteher, Zöpfe zu tragen und Maskenbälle zu besuchen, welches im Anfang des Jahrhunderts erfolgte, wurde infolge des Widerspruches der Familien durch die Regierung aufgehoben.

Die von den Einzelnen an den Staat zu bezahlende Steuer, Judenschatzung genannt, wurde bis dahin von den Israeliten unter sich geordnet und repartirt. Zu dem Ende wurden so 1802 durch die Karlsruher und andere Israeliten des Unterlandes, welche dem Rabbinat Karlsruhe angehörten, aus jeder der drei Schatzungsklassen, von bis zu 500, bis zu 1000 und bis über 1000 Reichsthaler, je zwei, also sechs Männer, welche nicht verwandt sein durften, durch das Los erwählt, und diese sechs hatten, nach abgelegter Handtreue vor dem Rabbiner, das Schatzungskapital eines jeden Steuerpflichtigen zu bestimmen, wobei indessen dem Einzelnen gestattet war, unter Eidesleistung sich selber zu schätzen.

1800—1801 betrug die Zahl der Israeliten in Baden 2186 Köpfe in 405 Familien mit 749 405 fl. Vermögen und jährlich 5745 fl. Schutzgeld, so daß das letztere etwa 14 fl. auf die Familie ausmachte.

Das Amt Karlsruhe hatte damals an Israeliten 78 Ehepaare, 9 Wittwer, 11 Wittwen, 279 Kinder, 96 Dienstboten, im Ganzen 551 Seelen mit 415 350 fl. Vermögen und 1247 fl. Schutzgeld. Die Stadt selbst zählte 530, das Amt 21 Israeliten, wovon 16 in Graben und 5 in Liedolsheim wohnten. Seit 30 Jahren war die Zahl der Familien von 50 auf 93 gestiegen.

Zur Kennzeichnung der damaligen Anschauungen eines strenggläubigen jüdischen Rabbiners geben wir hier einen Bericht des hiesigen Oberlandrabbiners Weyl an das Oberamt vom 22. Febr. 1796.

Da an uns, so beginnt das Schreiben, per resolutionem d. d. 3. Oct. letzten Jahres die bereits bestehende Anordnung wegen des eingerissenen Sittenverderbnisses der hiesigen Judenjugend gnädigst genehmigt worden ist, haben wir dieses in der Synagoge publiciren lassen, daß sie sich wie rechtschaffene Juden aufführen sollen und haben sie deßwegen bestraft, weil sie masquirt auf den Ball gegangen und getanzt haben, und dieses aus vielen wichtigen Ursachen. 1. Sind sie meineidig, maßen wir schon vor ca. 12 Jahren einen Bann gegeben und aufs Schärfste verboten haben, in keinen Ball oder Carneval masquirt zu gehen, vielweniger zu tanzen, und dieser Bann ist öffentlich in der Judenschule ausgerufen worden. Derowegen sind sie meineidig, weilen dieses gegen die jüdischen Ceremonien ist, und zwar aus folgenden Ursachen:

a. daß kein rechtschaffener Jude masquirt in Ball geht, sondern nur schlechte Juden, die im Ball essen und trinken, was bei uns verboten ist, um ihre Wollust vollbringen zu können.

b. die meisten Masquenkleider sind mit Leinen und Wolle gemengt, welches uns Moses verboten hat laut des 3. Buch Moses, Cap. 19, V. 19, indem er sprach: und kein Kleid an dich komme, das mit Wolle und Leinen gemengt ist, auch dieses im 5. Buch Mosis 22, 11 abermals verboten ist.

c. Pflegen sie sich zu verkleiden, Mannspersonen in weibliche Kleider und umgekehrt, welches ebenfalls Moses verboten hat im 5. Buch 22, 5, da er sprach: Ein Weib soll nicht Mannsgeräthe tragen, und ein Mann soll nicht Weibskleider

anthun, denn wer solches thut, der ist dem Herrn, seinem Gott ein Greuel.

d. Ist das Tanzen mit Weibspersonen verboten, sondern nur Weibspersonen miteinander und Mannspersonen gleichfalls zusammen, als zu finden bei dem König David, wie er den heiligen Schrein in sein Haus gebracht, so hat er allein getanzt, nach dem andern Buch Samuelis, und seine Königin hat nur zum Fenster herausgesehen, und die Weibspersonen haben allein getanzt in Silo, wie zu lesen im Buch der Richter Cap. 21, 21 und Miriam die Prophetin nahm eine Pauken in ihre Hand und alle Weiber folgeten ihr nach mit Pauken am Reigen, damit keine Vermischung geschehen soll.

e. Im Propheten Zacharia im 12. Cap. V. 12 und 13 stehet: Das Land wird klagen, ein jegliches Geschlecht besonders, und ihre Weiber besonders, denn wenn in der Zeit des Klagens die Vermischung verboten, wenn der Geist traurig ist, um soviel weniger gehört die Vermischung Manns- und Weibspersonen zur Lustbarkeit, da der Geist angeflammt ist, da sie zur Sünde kommen können, welches die gesunde Vernunft mit sich bringt.

f. In specie in dermaliger critischer und trübseliger Zeit, wo die Theurung so groß ist, daß der Jud für seine Nahrung ohnehin genug zu sorgen hat, wie er sich ernähret und das Brod verdienet, deßwegen solle er sein Geld nicht lüderlich verschwenden, sondern damit sparsam seyn, und den Allmächtigen anflehen und bitten, daß er den lieben Frieden herstellen wolle, welches wir nach dem Propheten Jeremias zu bitten schuldig sind, wenn er sagt: suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn, wo wir darinnen wohnen.

g. Seit der Zerstörung Jerusalems ist uns alle Lustbarkeit verboten, außer in Feiertagen und Hochzeiten. Wenngleich alle Völker sich freuen, soll kein Jude Antheil daran nehmen, wie der Prophet Jeremias gesagt hat im 9. Cap. V. 1, Israel sollst dich nicht freuen, wenn sich die Völker freuen, denn ihnen gebühret dieses, aber nicht einem vertriebenen Volk u. s. w.

„Ich bitte daher ein Hochfürstlich, Hochlöbliches Oberamt gehorsamst, ohne meine angesetzte Strafe, dieselbe (die Uebertreter) noch

ferner exemplarisch abstrafen zu lassen, damit sie ihr vorgesetztes Gericht respectiren und sie solche in der Zucht halten können.

Belangend nun aber den Haarzopf, so ist es wahr, daß dieser in der Synagoge verboten worden, nicht allein, weil solches wider die Religionsgesetze lauft, sondern auch einem Juden sich zu tragen gebührt wie ein Jude, und ein Christ wie ein Christ, denn dieses Zopftragen geschieht von ihm nur deßwegen, daß man ihn nicht für einen Juden erkennen soll, und er nach seinem Wohlgefallen auf den Straßen essen und trinken kann, da solches den Juden verboten ist, welches Exempel ich schon vielfach erfahren habe von schlechten und übelgesinnten Juden, denn was sie, die Zopfleute zu ihrem Vorwand vorgeben, daß sie mit Offizieren und Christen zu schaffen haben, dieses macht der Zopf nicht aus. Die Vornehmsten und Hauptlieferanten, nämlich Elkan Männle Reutlinger und Feidel Hechinger, welche alle Tage mit Generalen umgehen und sprechen, tragen keinen Zopf, will geschweigen, daß so ein Lumpenzopflieferant, welcher nur etwas weniges vom Oberlieferant bekommen hat, nur deßwegen einen Zopf trägt, daß man ihn nicht vor einen Juden ansehen und erkennen sollte und er sein lüderliches Leben also fortbringen will.

Wir bitten daher — den ernstlichen Befehl dahin ergehen zu lassen, daß sich künftighin kein Jude mehr unterstehen solle, einen Zopf zu tragen, oder ein solcher zu gewarten habe, daß er ihm durch einen Polizeidiener abgeschnitten werde."

Die Post. Nachdem seit 1742 zwischen Baden und Thurn und Taxis, badischer seits durch den Geheimrat von Gemmingen, Taxischer seits durch den Thurn- und Taxisschen Geheimrat von Lilie in Frankfurt, verhandelt, und durch die Administration 1743—46 provisorische Vereinbarungen getroffen worden waren, geschah nach dem Regierungsantritt Karl Friedrich's der Abschluß eines erneuerten Vertrags im Jahr 1749, sowie eines solchen im Jahr 1765, wesentlich auf den gleichen Grundlagen. Darin war u. A. bestimmt, daß die bestehenden Poststationen nicht einseitig geändert werden sollten, daß von nun an Thurn und Taxis eine diesseitsrheinische Post von Kehl nach Basel, bezw. Kaltherberg einrichten sollte, so zwar, daß die reitende, sog. ordinari Post viermal, die Fahrpost einmal in der Woche ging. Die Posthaltereien werden mit, dem Landesherrn genehmen badischen Unterthanen, durch Thurn und Taxis besetzt, und die Posthalter leisten der Reichspost einen schriftlichen Dienst-

eid, unbeschadet ihrer badischen Unterthanenpflicht. Die Post ist frei von Weg- und Brückengeld und Zoll. Die Wagen, für Personen und deren Gepäck bestimmt, dürfen an solchem für die Einzelfahrt nicht über 6 Centner, jährlich nicht über 624 Centner zollfrei mit sich führen. Der Ueberschuß wird am Jahresschluß verzollt. Unbedingt zollbar dagegen sind Pretiosen, feine Spitzen und Stoffe, Sammet und Seide mit 15 kr. von 100 Gulden Wert. Das Visitationsrecht bleibt den Landesbehörden vorbehalten. Portofrei sind herrschaftliche Briefe und Pakete, sofern sie mit Siegel versehen sind, sowie die Privatbriefe der fürstlichen Räte, jedoch alles nur bis Kaltherberg, von wo an Basel das Porto zusteht. Die bisher noch bestehenden Landboten sind abzuschaffen. Das Porto für den einfachen Brief von Karlsruhe und Durlach bis zur Hochbergschen Station Emmendingen beträgt 3 kr., bis Kaltherberg 4 kr. und bis Basel weitere 2 kr. Es geht zweimal wöchentlich ein Reichspostwagen von Kaltherberg nach Lörrach. Die Fracht für fürstliche Gelder beträgt 12 und 15 kr. vom Hundert Gulden. Reichspoststationen im Oberland sind Emmendingen, Müllheim und Kaltherberg. Die Posthalterei Durlach wird Reichspostamt, dessen Inhaber Georg Adam Herzog war.

In Karlsruhe, dessen Postwesen unter dem Postamt Durlach stand, hatte Sigmund Herzog vor 1732 ein Gasthaus zur Post in dem östlichen Teil der langen Straße auf der südlichen Seite derselben erbaut. Bald nachher, wenigstens seit 1740, findet sich hier ein Poststall, dessen Besitzer, der Waldhornwirt Richter, die Spedition der zur Reichspost nach Durlach und Grünwinkel fahrenden Karlsruher Influenzwagen der Reichspost zu besorgen hatte, denn als 1753 der Vater Richters gestorben war, bat dessen Sohn um die Verwendung des Markgrafen bei Thurn und Taxis, damit auch ihm der von seinem Vater innegehabte Poststall für kaiserliche Geschwindkutschen übertragen würde. Dagegen klagt nun Posthalter Herzog von Durlach, welcher die Straßburger Landkutsche führte, über die durch die Karlsruher Thurn- und Taxissche Geschwindpost ihm bereitete Konkurrenz und bittet, ihm dieselbe zu übergeben. Ohnedies habe man diese Geschwindpost so eingerichtet, daß in Rastatt und Grünwinkel gespeist werde, und der Wagen erst nachts in Durlach ankomme.

Er habe im Quartal für Thurn und Taxis 12 Fahrten mit 4—6 Pferden und 13 solche nach Grünwinkel zu leisten, und zwar

zu seinem eigenen Schaden als Konkurrenz gegen seine Landkutsche, und erhalte dafür nur 50 fl. Während diese beiden Bewerber Richter und Herzog sich um den Reichspoststall bemühten, hatte aber inzwischen der hiesige Kreuzwirt Fischer mit Umgehung des Markgrafen 1754 durch Taxis direkt den Poststall für Geschwindkutschen erhalten. Trotzdem gab Karl Friedrich dazu nachträglich seine Genehmigung und Fischer wurde Posthalter.

Als 1742 die Straßburger Landkutsche Herzogs, sowie die lothringischen Salz- und andere Fuhren ihren Weg zuweilen, anstatt über Mühlburg, über Beiertheim hieher nahmen und so in Beiertheim zwar den Landzoll, aber nicht das auf diesem Weg nicht übliche Weggeld bezahlten, welches dadurch Mühlburg entging, auch die herrschaftlichen Brücken auf dem Beiertheimer Weg abgenutzt wurden, wurde der Zoller Necker in Karlsruhe angewiesen, von den betreffenden Fuhren ebenfalls Weggeld zu erheben.

Mit der Errichtung einer Fahrpost war auch die einer Brief- und Paketpost hier erfolgt, und zwar wurde dieselbe, wie ein Bericht des Geheimrates von 1778 sagt, nach der Verlegung der Residenz mit fürstlicher Genehmigung zur Beförderung der Briefschaften der Herrschaft und des Publikums durch einen von dem Postamt Durlach auf eigene Kosten hier angestellten Postkommis besorgt. 1731 wurde dieser Briefpostdienst dem ehemaligen Mundkoch Berner übertragen. Dieser, von dem Durlacher Postamt hier ernannte sogenannte Postkommis hatte sein Bureau in dem Herzogschen Gasthaus zur Post, in welchem er zugleich die Spedition der Durlacher Landkutsche besorgte.

Die Ernennung der Postbeamten in Karlsruhe, sowohl der Brief- als Fahrpost verursachte schon vor Berners Tode verschiedene Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und den Taxis'schen Kommissären. So war 1756 Fischer als Postwagenspediteur, in Mainz, statt vor dem hiesigen Oberamt, verpflichtet worden, so hatte der Taxis'sche Kommissär Heger schon den Berner und den Briefträger widerrechtlich in Pflicht genommen. 1758 wurde von Seiten der Regierung den beiden Taxis'schen Postangestellten Berner und Fischer strenge verboten, irgend welche Veränderung und Erweiterung des Taxis'schen Postwesens ohne fürstliche Genehmigung vorzunehmen.

Bald nach seines Vaters 1760 erfolgtem Tode erhielt der Sohn Berner's von der Wittwe Herzog in Durlach als deren Kommis die

Karlsruher Briefpost, sowie die Beförderung der Hof- und Landkutschen und der Extraposten, starb aber schon vor 1770, in welchem Jahre der Erbprinzenwirt Kreglinger die kaiserliche Briefpost, die Hof- und Landkutschenspedition, sowie Extraposten, wie Berner sie versehen hatte, zugeteilt erhielt. Die Packetpost, sowie die kaiserlichen Geschwindkutschen behielt die Wittwe des 1764 verstorbenen Kreuzwirtes Fischer.

Kreglinger ist noch 1791 an seiner Stelle. Von ihm wissen wir, daß er schon 1778 das Recht hatte, mit seiner Landkutsche auch Passagiere zu führen, aber nur in besondern Fällen Kuriere und Estafetten geben durfte, weßhalb er auch eifrig daran arbeitete, wiewohl vorerst noch ohne Erfolg, die Hauptpost von Durlach hieher zu bringen, oder wenigstens die seit längern Jahren von ihm besorgte Briefpost von Durlach unabhängig zu machen. Ebenso suchte er, noch ohne augenblicklichen Erfolg, sich von der ihm obliegenden Pflicht des Umspannens in Durlach für seine Pforzheimer und Bruchsaler Fahrten frei zu machen.

Um 1770 mußte Linkenheim noch durch Reitende die Post von Rheinhausen abholen und nach Karlsruhe bringen, wofür es von Thurn und Taxis mit 220 fl. bezahlt wurde. Baden-Baden hatte für sein Portofreitum 700 fl. an Taxis bezahlt, als nach dem Anfall an Baden-Durlach der Badener Hof sich auflöste, gab Karl Friedrich von da an nur noch 150 fl.

1783 wurde ein neuer Postvertrag mit Thurn und Taxis auf den bisherigen Grundlagen abgeschlossen, 1795 wird Sebald Kreglinger seines Vaters Nachfolger in dem Briefpost- und Landkutschendienst, und 1796 wird in einem geheimen Artikel des Friedens mit Frankreich vom 22. August die gänzliche Aufhebung der Reichspost bereits in Aussicht genommen. Die wirkliche Aufhebung erfolgte erst in der nächsten Periode. Wir geben hier zum Schlusse unseres Abschnittes noch eine kurze Uebersicht über den Gang des öffentlichen und postalischen Verkehrs der Residenz gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

1770 ist die Post im goldenen Kreuz, damals noch in der langen Straße, jetzt Nr. 64 der Kaiserstraße. Die Briefe von unten herauf und aus dem Reich kamen jeden Abend von Durlach her, die von oben über Rastatt jeden Morgen vor Tag hier an. Aufwärts gehende Briefe sind abends von 4—5 Uhr, abwärts laufende abends 8—9 Uhr abzugeben.

Nach Speier geht Dienstag und Freitag abends zwischen 8 und 9 Uhr ein Postpacketwagen ab, und kommt Donnerstag und Sonntag von dort an.

Auf der Fahrpost hat der Passagier 50 Pfund frei, aber auf eigene Verantwortlichkeit.

Landkutschen gingen von Karlsruhe, beziehungsweise Durlach nach Bruchsal, Heidelberg, Mannheim, Darmstadt und Frankfurt, sodann nach Rastatt, Straßburg, Basel, ebenso nach Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Nürnberg, und zwar gingen sie wöchentlich 1—2 mal ab und kamen 3—4 mal an. Nach Heilbronn fuhr man über Heidelberg oder Stuttgart.

Der kaiserliche Reichspostwagen kam von Frankfurt jeden Samstag und ging sofort in der Richtung nach Basel ab, kam von da Dienstag abends zurück und fuhr nach Frankfurt weiter.

Die Taxe für Personen betrug für die Meile 26 kr., für den Zentner Gut 15 kr., große, leichte Packete wurden nach der Größe berechnet, und kostete ein solches nach Rastatt 50 kr., nach Freiburg 4 fl. 50 kr., nach Heidelberg 2 fl. 20 kr., nach Frankfurt 5 fl. 40 kr.

Dabei wurde der nähere Briefverkehr meistens noch durch sog. Amtsboten vermittelt, wie auch noch 1777 der Pforzheimer Ordinaribote Haug alle Freitage hier in Karlsruhe ankam und Samstag mit Briefen und Bestellungen nach dem Pfinzthal wieder abging. Bei allem dem ist zu beachten, daß die Hauptpost immer noch in Durlach war, und die Karlsruher Post als Nebenpost nur durch Influenzwagen damit in Verbindung stand.

Aus dem letzten Jahre des Jahrhunderts, 1799, teilen wir hier noch mit:

Die reitende Post mit Briefen geht täglich ab, außer nach der Schweiz, wohin nur viermal wöchentlich Briefe gehen. Alle Briefe nach dem linken Rheinufer, sowie über die Reichspostgrenze hinaus, müssen frankirt sein, frankirte Briefe aus dem Breisgau und Elsaß zahlen trotzdem hier Porto, Basler Briefe kosten je nach Größe und Gewicht 4, 6, und 8 kr., Schaffhauser 6, 8 und 10 kr. Die reitende Post kommt täglich an, die Frankfurter abends 6 Uhr, Schweizerbriefe nur viermal in der Woche. Landbriefe bleiben auf der Post liegen, bis denselben nachgefragt wird.

Die fahrenden Posten mit Personen- und Packetbeförderung gehen ab: Mittwoch und Samstag früh über Durlach und Bruchsal nach

Frankfurt, über Bruchsal nach Stuttgart, über Ettlingen, Rastatt und die Rheinstraße nach Straßburg, sowie über Ettlingen, Bühl, Offenburg nach Basel. Mittwoch und Samstag früh kommen die Wagen der vorgenannten Routen hier an.

Die Einschreibungen von Personen und Gepäck haben Montag und Freitag vor dem betreffenden Abfahrtstage stattzufinden.

---

7. Gesundheits-, Kranken- und Armenpflege, Rettungsanstalten.

Alle fremden Besucher der Stadt klagten von jeher über das schlechte Karlsruher Trinkwasser, und die Herstellung einer zweckmäßigen Wasserversorgung wurde mehr und mehr als unabweisliche Notwendigkeit erkannt, besonders als auch die hinter der Hofapotheke befindliche herrschaftliche Brunnenstube, welche die Schloßgebäude und Gärten mit Wasser versorgte, nach und nach in Verfall geriet. Da es nun nach 1730 sich herausstellte, daß der für die katholische Kirche bestimmte Platz in der Lammstraße, jenseits der langen Straße, wegen unzureichenden Mitteln der katholischen Gemeinde nicht überbaut werden konnte, wurde der Bau eines Brunnenhauses dort beschlossen. Dasselbe sollte in symmetrischer Uebereinstimmung der in der Kreuzstraße stehenden, alten reformirten Kirche entsprechen, und wurde durch Baumeister Arnold in diesem Sinne erbaut. Erst zwischen 1752 und 60 aber erhielt es seine Vollendung. Die Kuppel des viereckigen Turmes, auf welcher die Kolossalstatue Neptuns thronte, erhielt gleiche Höhe mit der reformirten Kirche, steinerne Gruppen von Flußgöttern zierten seine Fassade und seine Flügel, und an der Vorderseite des Turmes stand in einer Nische ein wasserspeiender Löwenkopf. Ein durch Pferde getriebenes Druckwerk trieb das Wasser aus dem Sammelbecken unter dem Turm in ein in der Höhe befindliches Bassin, und von diesem ging es durch hölzerne, im Ganzen 14000′ lange Röhren, welche 1776 durch eiserne ersetzt wurden, in 23 fließende Brunnen und 5 Bassins mit Springbrunnen. Diese Leitung war allerdings großenteils für das Schloßgebiet bestimmt, aber sie speiste doch schon einige städtische Brunnen und leitete bei Feuersgefahr das Wasser nach dem betreffenden Stadtteil zwischen Schloß und langer

Straße. Dieser Turm blieb bestehen, bis in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die Wasserleitung von Durlach her, als die Wasserbezugsquelle der laufenden städtischen Brunnen zustande kam, und wurde erst in den dreißiger Jahren abgebrochen.

Die Herstellung von Dohlen und Kanälen ging mit der Pflästerung Hand in Hand.

Von der Krankenpflege haben wir im vorhergehenden Zeitabschnitt S. 91 ff. die ersten Anfänge in dem Stadt- und Militärkrankenhause bei dem Mühlburgerthor beobachtet. Das städtische Spital blieb vorerst in diesem Hause an dem Mühlburgerthor und diente nicht allein für einheimische bürgerliche Kranke und für Soldaten, sondern auch für kranke Dienstboten und Heimatlose. Die Stadt hatte darin 1752 eine Kammer mit zwei Betten, das Militär 3 Kammern mit elf Betten. Es mußten unter Umständen hier kranke Soldaten verschiedener Arten zusammenliegen, und die, welche nicht Raum fanden, in ihren Quartieren bei den Bürgern bleiben. In dem Spital war auch schon ein Ansprachzimmer für Genesende, wo sie Billete für Wein, Fleisch, Reis, Gerste aus dem Ertrag vierteljährlicher Sammlungen erhielten. 1764 erbot sich nun die katholische Gemeinde, um gleiches Recht an das Spital zu erlangen, und gegen Einräumung größerer gottesdienstlicher Freiheiten, 2000 fl. für ein städtisches Spital zu geben, und es wurde infolge dieses Anerbietens die Anlage eines Spitalbaufonds angeregt. Zwar hatte schon 1758 der Geheimrat Reinhard die Notwendigkeit eines solchen Neubaues hervorgehoben und 1766 einen genauern Plan dazu entworfen, indessen kam die Sache damals noch nicht zur Ausführung. 1769 schlug er daher eine Sammlung unter Katholiken behufs ihrer Aufnahmsberechtigung vor. Da aber bei all dem die städtischen und Privatmittel nicht zureichten, erließ Karl Friedrich 1769 den Stiftungsbrief für das neue Spital, in welchem die Absicht kundgegeben war, ein für Zivil und Militär bestimmtes Haus, soweit die vorhandenen Mittel nicht zureichten, mit Zuschuß aus Staatsmitteln zu bauen. Es wurden ärztliche Gutachten von den Doktoren Troxel, Buch und Schweikhardt abgegeben, und Anfragen nach Bruchsal, Straßburg, Heidelberg, Würzburg u. a. O. über deren Spitaleinrichtungen gerichtet. Durch solche Schritte und Bemühungen, insbesondere auch durch die lebhafte Unterstützung des Staatsministers W. v. Edelsheim, gestorben 1794, brachte man es dahin, daß im Jahr 1781 der Grundstein gelegt

werden konnte. Der ganze Bau aber wurde erst 1788 vollendet und am 15. Dezbr. desselben Jahres seiner Bestimmung übergeben. Bauinspektor Müller hatte die Ausführung des Baues geleitet. Die Kosten dafür hatte, mit Hinzunahme einzelner Stiftungen und Schenkungen, die Staatskasse bestritten; Karl Friedrich selbst gab dazu aus seiner Privatkasse 5000 fl. für die erste Einrichtung, nebst dem Holz zur Heizung, und den Arzneien aus der Hofapotheke. Das Militär brachte seine Kranken vorerst nicht in den Neubau, weil man den Bau eines Militärspitals beabsichtigte. 1788 wurde zwar ein solches in dem Kleinkarlsruher Schulhaus, dann 1791 in der Artilleriekaserne, Ecke der Kreuz- und Spitalstraße, eingerichtet, aber im Jahr 1803 wurde der nördliche Flügel des neuen städtischen Spitalbaues als Militärspital in Besitz genommen, und die dadurch bedingten Veränderungen bis 1806 vollendet. 1789 wurde das alte Spital an dem Mühlburgerthor für 500 fl. verkauft.

Der Gehalt des Krankenwärters Turban in dem alten Lazaret hatte 10—12 fl. betragen. Die leitende Hospitalkommission für das neue Spital bestand aus Staatsrat Brauer, Hofrat Böckmann, Reiß, Dr. Klose, Hofprediger Walz, Oberst von Harrant, Dr. Schweikhardt, Dr. Jauch und Dr. Herbst. Das Spital enthielt 20 Betten für kranke Männer, 12 für Weiber, 2 für wundärztlich Behandelte, 6 für Genesende, 6 für Venerische, 4 für Wundärzte und Wärter, 2 für Thürhüter und Hausknechte, 1 für Köchin und Hausmagd. Die Anlage des ganzen Baues, wie er in dem Hauptgebäude noch jetzt erhalten ist, war für 150 Betten berechnet. Bemittelte Kranke zahlten täglich 24 kr., für arme wurden 18 kr. aus verfügbaren Kassen, eventuell aus Staatsmitteln vergütet. Der Spitalschaffner und seine Frau haben die Wäsche in Ordnung zu halten, Lebensmittel einzukaufen und abzugeben, und erhalten dafür, außer dem Ersatz der Auslagen, Wohnung, Kost, Licht und Holz.

Von 1790 an wurden neben dem Spitalarzt junge Mediziner gegen ein Wartegeld als Aushilfe verwendet. 1763 war eine anatomische Anstalt mit einem Lehrkurs für medizinstudirende Schüler des Gymnasiums in dem östlichen Teile des Gymnasiumsgarten errichtet worden, 1787 wurde dieselbe neben dem Spital an den Landgraben versetzt, 1790 die Anstalt für Verpflegung kranker Dienstboten gegen 1 fl. jährlichen Beitrags, und 1795 das seit 1784 durch Hofrat Mai gegründete Krankenwärterinstitut in das Spital verlegt.

1790 wurde das Türmchen auf dem Hause gebaut, die Glocke in dasselbe angeschafft, und 1793 der Platz vor dem Spital ausgeebnet.

1800 wurde als Privatanstalt der Zünfte aus freiwilligen Beiträgen der Meister und 50 fl. jährlichem Zuschuß des Markgrafen eine Verpflegungsanstalt für kranke und genesende Handwerksgehilfen und Lehrjungen, auch Durchreisende, errichtet und mit dem Spital verbunden. Der Beitrag der Mitglieder betrug wöchentlich 1½ kr., den Vorstand dieser Anstalt bildete der Polizeidirektor von Drais, der Hospitalarzt Schweickhardt, der Hospitalwundarzt Herbst, zwei Ratsherrn, ein Meister, ein Kassier und zwei Gesellen. 1804 war aber schon eine außerordentliche Sammlung von 2 kr. von jedem Mitglied nötig, 1806 blieben die Zünfte vielfach mit ihren Beiträgen im Rückstand, wollten auch die Erhöhung des Beitrags auf 3 kr. nicht zugeben, so daß 1808 die Auflösung der Gesellschaft erfolgte, deren Schulden Stadtalmosen, Stadt- und Staatskasse zu decken hatten.

Karl Friedrich suchte aber auch in anderer Weise der Not der Armen abzuhelfen. Er gab seinen bedürftigen Unterthanen, speziell seinen Karlsruhern, Gelegenheit, durch nutzbringende Arbeit sich Mittel und Möglichkeit nicht nur zu augenblicklichem Auskommen, sondern auch zu fernerem, selbständigem Lebensunterhalt zu erwerben, er suchte sie zugleich zu fleißigen Haushältern und zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden, er ging von der richtigen Ansicht aus, daß der Müßiggänger nicht nur ein unnützes, sondern größtenteils auch ein lästiges und schlimmes Element der menschlichen und bürgerlichen Gemeinschaft ist.

So wurden 1767 mit Zuschüssen vom Hof Baumwollspinnschulen errichtet, und namentlich in Kleinkarlsruhe alle Kinder zum Besuch derselben angehalten, und 1768 wurden solche Schulen, in denen auch Hanf, Flachs und Wolle gesponnen wurde, in allen Landorten des Amtsbezirkes eröffnet. 1774 wurden, um dem Bettel zu steuern, an 94 Arme, darunter 63 aus Kleinkarlsruhe, besonders an Soldatenkinder, drei Zentner Hanf zum Spinnen ausgeteilt, und man zahlte dafür ein Drittel über den gewöhnlichen Arbeitslohn. Das gesponnene Garn kaufte die herrschaftliche Möbelverwaltung zum verweben, da aber diese Verwaltung nur 20—22 kr. für das Pfund bezahlte, arbeitete die Spinnanstalt mit Verlust. Bald wurde nun der Arbeits-

lohn für das Spinnen nach der Güte des Gespinnstes berechnet, und das Garn durch einen dazu angestellten Weber verwoben. Die besten Spinnerinnen erhielten, außer 24 kr. vom Pfund, noch besondere kleine Prämien in Geld. Bis dahin wurde Alles in Privathäusern gesponnen, und so 1778—79 612 Ellen Leinwand gewoben, und 65 Pfund Flachs gesponnen. 1781 machte nun Fasanenmeister Holtz den Vorschlag, ein eigenes Haus dafür anzuschaffen, und daher wurde 1782 die Anstalt vorerst mietweise für 60 fl. in einer Scheune in der Herrenstraße untergebracht, bis 1785 der Markgraf sich entschloß, an der Ecke der Kronen- und Spitalstraße (jetzt Gasthaus zum Geist) ein eigenes Spinnhaus zu bauen. Zu derselben Zeit war aber das Schulhaus in Kleinkarlsruhe zu eng und dazu baufällig geworden, und mußte verkauft werden. Daher kaufte man in der Kronenstraße neben dem neu zu bauenden Spinnhaus den Platz, auf welchem das Haus des Grenadiers Graser stand, baute das Haus um und verband es so mit dem Spinnhause, daß der untere Stock dem Lehrer Nikola von Kleinkarlsruhe und seiner Schule zugeteilt wurde, der obere aber als zweite Spinnstube benutzt werden konnte. Den 2. Januar 1786 wurde diese eröffnet. Hier konnten nun die Spinnerinnen im Winter in erwärmten Räumen für sich, oder die Anstalt arbeiten. Es wurde ein eigener Spinn- und Webermeister (Grein) mit freier Wohnung, freiem Holz und Licht und 200 fl. Gehalt für Wollen-, Baumwollen- und Leinenspinnerei, bald nachher ein weiterer besonderer Meister für Wollenspinnerei (Ruppenthal) mit 250 fl. Gehalt, 5 Ohm Wein und 40 fl. als Entschädigung für Wohnung, Holz und Licht angestellt, und alles Material und Arbeitsgeräte von der Herrschaft angeschafft. Obwohl aber seit 1785 statt des Oberamtes eine eigene Kommission die Anstalt überwachte, und die Regierung, außer dem jährlichen Beitrag von 300 fl., fortwährend Zuschüsse bis zu nahezu 5000 fl. verwilligte, arbeitete die Anstalt, welche 1787 in der Schule selbst 60 Kinder, und 30 Erwachsene in Privathäusern beschäftigte, dennoch stets mit Verlust.

Von 1790 an aber wurden bessere Ergebnisse erzielt. Besonders thätig für das Gedeihen der Anstalt war die damalige Kommission, bestehend aus Kammerrat J. Chr. Volz, Geheimrat E. Meier und Polizeidirektor K. W. von Drais. Es wurde in diesem Jahre eine Schule damit verbunden, in welcher Schulmeister Nikola täglich von 6—8 Uhr morgens für 27 fl., später für 36 fl. im Jahr unterrichtete.

Nach Nikolas Tode 1795 führte dessen Wittwe durch Schulgehilfen, Provisoren den Unterricht bis Ende 1796 fort.

Karl Friedrich ließ öfter fleißige Kinder, welche diese Schule besuchten, kleiden und denselben, wie den übrigen Schülern, wöchentliche Fleißprämien von 6, 4, 3 und 2 Kreuzern austeilen.

In dem Jahr 1797 aber gehen die Geschäfte der Spinnschule wieder schlecht, der Staatsbeitrag bleibt aus, die Ausstände gehen nicht ein. 1800 bittet daher von Drais, der Spinn- und Webschule den Namen „Fürstliche Industrieschule der Residenz Karlsruhe" geben zu dürfen, erhält aber den Bescheid, daß dieselbe fortan „Fürstliches Gewerbhaus" heißen sollte.

1799 war der neue Schullehrer gegen 40 fl. Wohnungsentschädigung aus dem Spinnhaus weggezogen, die Schule aber darin geblieben.

Die damals an dem Gewerbehaus Angestellten waren ein Spinnmeister, Lehrer, Fabrikant, Kassier, Buchführer, Magazinier und Verkäufer.

Seit 1791 wurden auch Hasenhaare verarbeitet, 1800 erhielten die Mädchen Anleitung zum Nähen, 1802 wurde die Strumpfstrickerei, besonders für das Militär und Spital, und Unterricht in Posamentierarbeiten eingeführt.

1803 wurde die Rastatter Industrieschule damit verbunden.

Obwohl das Gewerbehaus damals 17 347 fl. Vermögen besaß, litt dasselbe doch empfindlich dadurch, daß die gleichen, in Zucht- und Arbeitshäusern verfertigten Arbeiten demselben bald sehr fühlbare Konkurrenz machten.

Neben diesen speziellen Anstalten für Arme und Kranke entfalteten sowohl Regierung als Gemeinde auch eine rege Thätigkeit für die allgemeine Unterstützung der Notleidenden. Die mit der Sorge für Wittwen und Waisen, sowie für Arme überhaupt betrauten Waisenrichter bezogen für ihre amtliche Wirksamkeit eine Tagesgebühr von 40 kr., nachher von 1 fl., und ebenso hatten auch die schon von der Gründung der Stadt an bestehenden Almosenpfleger eine ähnliche Aufgabe wie die Waisenrichter. Die beiden Karlsruher Almosenpfleger bezogen 1787 der eine 55 fl.; der andere 20 fl. Gehalt. Beide, Fellmeth und Scheelmann, baten aber 1787 um Zulage in der Art, daß sie fünf Prozent von den vierteljährlich von ihnen eingesammelten Beiträgen, welche sich auf 100—160 fl. beliefen, zu

beziehen hätten. 1795 bezog Almosenpfleger Lacher auch vier Meß Holz.

Schon vor 1750 bestand hier das Stadtalmosen, dessen Einnahmen sich aus dem Ertrag von Sammlungen, Kirchenkollekten, dem Klingelbeutelgeld, Beiträgen anderer Kassen, Zinsen, Legaten zusammensetzten, und welche 1754—55 1206 fl. 21 kr. ausmachten, worunter 817 fl. freiwillige Privatbeiträge waren.

Die Ausgaben des Stadtalmosens bestanden in Besoldungen, Zahlung von Schulgeldern und Leichenkosten für Arme, Unterstützungen und Kurkosten für Hausarme, Almosen für arme Reisende und dergl. Zu dem Hofalmosen hatte das Stadtalmosen einen Beitrag zu leisten, und einen Teil des Klingelbeutelerträgnisses dem Kirchenalmosen zu überlassen.

Das Hofalmosen, welches auch für auswärtige Arme bestimmt war, und aus welchem Karl Friedrich in seinen Mittwochsaudienzen die Hilfsbedürftigen unterstützte, auch Handwerkern Vorschüsse bis zu 50 fl. und Materialien bis zu 15 fl. Wert zukommen ließ, erhielt aus der Handkasse des Markgrafen 520 fl. Zuschuß, und als 1760 die Hofgeistlichkeit die Verfügung über das Hofalmosen für sich beanspruchte, erließ Karl Friedrich 1761 eine Verordnung, daß dasselbe hinfort, jedoch in gesonderter Verwaltung mit dem Stadtalmosen verbunden bleiben, daß aber die Almosenanweisungen, welche aus den fürstlichen Kollegien gegeben würden, sich auf die vom Hof zugeschossenen 520 fl. beschränken sollten, damit die Hofgeistlichkeit auch für ihre armen Beichtkinder sorgen könne, die städtischen Hausarmen aber habe das Stadtalmosen zu besorgen.

1796 verlangte das Militärkommando, daß das Klingelbeutelgeld der Garnisonskirche nicht mehr, wie bisher, an das Hofalmosen abgeliefert, sondern durch den Kommandanten und den Militärprediger an arme Soldatenweiber und Kinder verteilt werde, was indessen abgelehnt wurde.

1764 wird hier eine Geldlotterie für Schulen und Armenanstalten veranstaltet, 1790 werden von der Regierung die zwischen der Mauer und der Waldgasse zu Gärten bestimmten 25 Morgen Wald zum Ausstocken durch arme Leute angewiesen, so daß das Holz der Herrschaft bleiben, aber der Arbeitslohn von ihr bezahlt werden sollte.

Im Winter teilte der Magistrat Holz an die Armen aus, 1780 wurde in den 4 Wintermonaten an einem bestimmten Wochentag das

Holzlesen in dem Hardtwalde erlaubt, dagegen sollten zu andern Zeiten die Holzfrevler an den Thoren angehalten und mit Leibesstrafen bis zu 20 Farrenwedelstreichen, Schellenwerken u. a. gezüchtigt werden. 1782 verwilligt die Regierung zur Erleichterung des Stadtalmosens 4 Klafter Brennholz gratis für das Kranken- und Armenhaus, 1786 erhalten auf besondere Veranlassung des Markgrafen, über 70 Jahre alte, verdienstlose Personen aus der Stadtkasse den wöchentlichen sog. Altersgulden, 1789 im Sommer wurden wegen Preisaufschlag der Früchte 1312 Laib Brot unter die Armen verteilt. Es wurden Backproben aus den herrschaftlichen Fruchtspeichern mit 1/2 Kernen, 1/4 Gerste und 1/4 Welschkornmehl vorgenommen, und 1790, trotz dem Widerspruch der Bäcker, eine herrschaftliche Bäckerei durch den Polizeidirektor eingerichtet, welche bis 1795 bei zunehmender Teuerung bestand, und wozu der Markgraf 390 fl. beitrug.

1795 wurden jährlich 60 Klafter gemischtes Holz und 8000 Wellen für die Armen auf den städtischen Holzhof geliefert, und 50 Klafter Tannenholz zum Preis von 6 fl. von der Regierung an die Armen abgegeben.

Auch an milden Stiftungen von Privaten fehlte es nicht. 1744 hatte Hofapotheker Greber 100 fl. in das Stadtalmosen gestiftet, 1773 stiftete Hofrat Renz Wittwe 500 fl. in dasselbe, 1777 vermachte Rechnungsrat Voit der evangelischen Kirche 100 fl. und dem Stadtalmosen 50 fl., 1778 derselbe 500 Reichsthaler für Hausarme, und Ratsverwandter Reinwald 100 fl. in das Stadtalmosen, 1780 gibt Obervogt von Schmidburg 500 fl. zur Mädchenschule und 500 fl. für ein Findelhaus, 1784 ein Ungenannter 55 fl. und Geheimrat Wielandt 150 fl. für Hausarme, 1786 stiftet Kammerrat Lidell 4000 fl. zur Ausbildung von vier Schulkandidaten, 1792 derselbe 100000 Franken zu Familienstipendien, 100000 Franken für das Spital zur Verpflegung von 6—8 armen Kranken, und 1000 Franken in das Almosen. Dieser Kammerrat, Christof Friedrich Lidell, auch Lidel geschrieben, war ein Würtemberger, ließ sich 1750 in Pforzheim nieder, und wurde dort durch den Holzhandel ein reicher Mann. Er beförderte in Verbindung mit dem Pforzheimer Benkiser die Floßbarmachung der Murg, brachte mit diesem die Pforzheimer Eisenindustrie empor, erhielt 1765 von Karl Friedrich den Titel Kammerrat, und starb 1793 in Karlsruhe. Sein Brustbild steht jetzt auf einem Brunnen vor dem Spital. 1796 schenkt Geheimrat von Palm 2000 fl.

für Lehrer und Schulen aller christlichen Konfessionen in Stadt und Landamt Karlsruhe, 2000 fl. für arme Kranke, 2000 für Moral und Polizei überhaupt. Daher wurde ein Teil dieser Stiftung in den Volksschulen für Schulbücher und Aufbesserung der Lehrer, die letzten 2000 aber für Handwerkslehrlinge, für Arbeitsunterricht armer Mädchen und zu Prämien in dem Gewerbhaus verwendet.

1801 stiftet Em. Moses Reutlinger 1000 fl. für arme jüdische Familien.

Die Bürger selbst hatten schon 1787 eine Bürgerwittwenkasse unter sich gegründet, welche aber in unsern Tagen sich auflöste.

Das Medicinalwesen war in Baden unter Karl Friedrich in mustergiltiger Ordnung, und darin ging die Residenz selbstverständlich mit gutem Beispiel und hervorragenden Kräften voran.

Der Markgraf hatte in der Regel mehrere eigene Leibärzte, Leibmedici, während auch andere Aerzte den Titel Hofarzt führten, und daneben Stadt- oder Landphysici waren. Die beiden Hof- und Leibchirurgen, welche zugleich die Stelle von Kammerdienern vertraten, hatten sogar den Hofratstitel. Als Leib-, Hof- und Stadtärzte, zum Teil noch aus der frühern Periode, sind zu erwähnen: Dr. Textor, Vater, gest. 1763, und Sohn, Dr. J. Buch, Sigm. Ernst Klose, gest. 1775, Dr. Franz Math. Troxel von Sauersberg, gest. 1787, 1786 Dr. J. L. Leuchsenring, 1793 Joh. Ant. Wilser, Fr. Wilh. Maler, Landphysikus, 1794 zweiter Leibmedikus, 1797 J. E. Bär, die Hofchirurgen Hofräte Nuding und E. Jak. Vierordt, 1788 der Hofoperateur Duperrat, Stadt- und Landphysikus J. And. Eichrodt, gest. 1747, nach ihm sein Sohn gleichen Namens, gest. 1766, 1768 bis 1775 Dr. Gust. Fr. Jägerschmid, Landphysikus, 1775 Chr. L. Schweickhardt, Landphysikus, 1785 Stadtphysikus. Als Landchirurgen und Hebärzte sind zu nennen: 1790 Landchirurg J. Jos. Zandt, auch Hebammenmeister, 1792 K. Fr. Herbst, Landchirurg, 1806 Oberhebarzt.

Auch für die Hebung der Tierarzneikunde suchte Karl Friedrich möglichst Sorge zu tragen.

Schon 1760—70 gab hier Kurschmied Ehrler Unterricht in dem Verschneiden der Pferde, 1782 schickte der Markgraf die beiden Chirurgen Vierordt und Stupfer auf Staatskosten nach Charenton in Frankreich zu ihrer Ausbildung in der Tierarzneikunde. Diese wurden nach ihrer Rückkehr als Lehrer an der 1783 vor dem Rüppurrerthor

errichteten Veterinärschule angestellt, und der eine derselben, Vierordt, erhielt dabei die Leitung des Veterinärwesens im ganzen Lande. Obwohl aber Stipendien für Chirurgen ausgeworfen wurden, so daß sie in Straßburg und Berlin die Tierarzneikunde studiren konnten, ging die Anstalt gegen das Ende des Jahrhunderts mehr und mehr zurück, und wurde erst in der nächsten Periode wieder gehoben.

In der Hofapotheke war 1744 Joh. Klose, der bisherige erste Gehilfe, Nachfolger des verstorbenen Hofapothekers Greber geworden. Der Hofapotheker bezog bis dahin für sich und sein Personal die Kost aus dem Schlosse, und bezahlte dafür 400 fl. Das fürstliche Haus nebst Hofdienern und Edelknaben erhielten ihre Arzneien unentgeltlich. Schon 1740 wird ein vorderes und ein hinteres Laboratorium daselbst erwähnt, 1745 und 1762 erschien bei Macklot eine gedruckte Apothekerordnung. 1770, nach Kloses Tode, wurde Joh. Ernst Bär sein Nachfolger, und 1805 folgte ihm Wilhelm Schrickel.

1771 hatte Bär die Verköstigung seiner Leute selbst übernehmen müssen, erhielt aber dafür vom Hof wöchentlich für seine Person 3 fl., für seine Gehilfen 2 fl., für Stößer und Magd je 1 fl. 30 kr., sowie 6 Ohm Wein, 9 Malter Dinkel und 3 Malter Roggen. 1782 erhielt er als Aufbesserung an diesem Kostgeld für die Person 30 kr., nebst 4 weitern Ohm Wein und 2 Malter Dinkel, und 1807 sein Nachfolger Schrickel noch freie Feuerung, die Unterhaltung einer Magd auf herrschaftliche Kosten und 100 fl. Personalzulage.

Die erste Stadtapotheke, jetzt die Sachs'sche, seit 1721 betrieben, 1724 privilegirt, seit 1726 durch Joh. Ernst Kaufmann endgiltig errichtet, blieb beinahe 60 Jahre bei dessen Familie, bis 1783 der Kirchenrat und Rektor Joh. Christian Sachs dem Hofrat Physikus Kaufmann in Durlach dieselbe für 15 500 fl. abkaufte, seit welcher Zeit sie bei der Sachs'schen Familie ist.

1791 erhielt K. Veit Schrickel, der Bruder des Hofmedikus, das Privilegium zur Errichtung einer dritten Apotheke hier, welche 1802 an Apotheker Sommerschu überging.

Von einzelnen medicinalpolizeilichen Verordnungen und Bestimmungen aus unserem Zeitraum führen wir noch an die 1759 erfolgte Anstellung von Hebammenmeistern, die Hebammenordnungen von 1779 u. f., die Verordnung, daß angehende Chirurgen in Karlsruhe an tot gefundenen Unbekannten und an hingerichteten Verbrechern anatomische Studien machen sollten, eine Verordnung von 1767 über die Behand-

lung Ertrunkener, eine solche von 1774, wonach neu geimpfte Kinder nicht auf öffentlichen Plätzen und in Gärten, sondern nur in dem durch den Markgrafen hierzu gestatteten Erbprinzengarten umhergehen durften, 1786 über den Unterricht der Schüler der obersten Gymnasialklasse, der Exemten in der Anatomie durch Physikus Schweickhardt, 1788 den Anleitungskurs des Hofoperateurs Duperrat zum Anlegen von wundärztlichen Verbänden, 1791 Vorlesungen von Zandt und Herbst für angehende Wundärzte, 1800 die Errichtung einer Impfanstalt in Karlsruhe, und in demselben Jahre Berichte über das Auftreten einer heftigen Typhusepidemie, welche besonders von dem Mühlburgerthor bis zur Ritterstraße viele Opfer forderte.

Daß auch die Quacksalberei und Marktschreierei damals schon ihr Wesen trieb und wohl auch Gläubige fand, beweist folgende Anzeige in dem Karlsruher Wochenblatt: „Joh. Valentin Köhler, Harpfenist aus Heidelberg, welcher die Harpfe auf eine geschickte Weise spielet, und die evangelischen Lieder, auch Psalmen nach dem sächsischen Choralbuch auf eine unvergleichliche Art dazu singet, so daß Jeder, der ihn in's Haus zu sich wird kommen lassen, mit ihm zufrieden sein wird, bietet allen resp. Liebhabern seine Dienste an. Dieser Mann hat auch eine besondere Geschicklichkeit, Flecken aus Kleidern, es sey von Farbe wie es wolle, herauszubringen. Auch erbietet er sich, allen mit Zahnschmerzen behafteten Personen mit einem sichern und geschwinden Mittel den Schmerz nicht allein zu stillen, sondern auch gänzlich zu heben, und zwar letzteres ganz unentgeltlich. Hohle oder ganz schadhafte Zähne nimmt er aber nicht heraus, sondern überläßt diese Kunst billig geschickteren Händen. Er logirt im Darmstädter Hof."

Wir haben oben die beiden Doktoren J. A. Eichrodt, Vater und Sohn, genannt. Da dieser Namen in mehreren Geschlechtsfolgen dem ärztlichen Stande unserer Stadt, und zum Teil bis in die neuere Zeit in hervorragender Stellung dem öffentlichen Dienste des Landes angehörte, da derselbe auch in der Literatur der Stadt nicht wenig vertreten ist, und die Träger desselben in den frühern Zeiten unserer Stadt als Besitzer mehrerer Häuser daselbst erscheinen, so sei uns gestattet, teils zur Bekräftigung des Sprichworts: Galenus dat opes, teils um einen Einblick in den Bestand eines nach jenen Anschauungen wohlhabenden Hauswesens, und zugleich in das bunte Münzverhältnis jener Zeit zu geben, hier ein aus den Akten erhobenes Verzeichnis

der Vermögenshinterlassenschaft der beiden Doktoren Eichrodt, Vater und Sohn, mitzuteilen, wobei wir bemerken, daß die Akten des Großh. Generallandesarchives *) ein ganz ähnliches Verzeichniß über den Nachlaß des 1775 gestorbenen Dr. Sigm. Ernst Klose enthalten.

Dr. J. Andreas Eichrodt, 1738—47 Stadt- und Landphysikus für Karlsruhe und Durlach, hinterließ 1747 eine Wittwe, Anna Marg. Bogen und 5 Kinder. Als 1753 auch die 77jährige Wittwe starb, hinterließ sie ein Haus, unten Stall, oben Wohnung, mit Garten, Waschhaus und Hof in dem Schloßzirkel neben Hauptmann von Löwenkron Wittwe und der Herrschaft, hinten an den Stadtzirkel stoßend, für welches 1010 fl. erlöst wurden, ferner einen Garten im Sommerstrich, sodann bar in Geld und Pretiosen: 520 alte französische Louisdor à 8 fl., 22 doppelte à 16 fl., 12 halbe à 4 fl., eine spanische Dublone à 7 fl. 50 kr., ein Goldstück von 5 Dukaten à 4 fl. 24 kr., einen doppelten holländischen Dukaten à 9 fl., ein Goldstück von 10 Dukaten à 4 fl. 24 kr., 87 Stück einfache übergewichtige Dukaten à 4 fl. 30 kr., 2 Stück doppelte à 9 fl., einen halben Dukaten à 2 fl. 15 kr., ein Goldstück von 12 Dukaten à 4 fl. 24 kr., ein Stück von 6 Dukaten à 4 fl. 24 kr., zwei Goldgulden à 3 fl., in einem Packet an Geld 50 fl., alte französische Sechs- und Zwölfkreuzerstücke für zusammen 56 fl. 42 kr., 12 Stück alte Gulden à 1 fl. 6 kr., 2 Stück doppelte Gulden à 2 fl. 12 kr., eine Schaumünze à 1 fl. 12 kr., einen Brandenburger Halbgulden à 33 kr., eine Medaille 19½ Loth, eine dto. von 5 Loth 3 Gr. à 1 fl. 12 kr., eine dto. von 9⅞ Loth, eine von der Belagerung Ryssels, einen Florentiner Johannisthaler, fünf Sorten Thaler à 1 fl. 12 kr., 3 bessere Sorten à 2 fl. 24 kr., einen Rößlinsgulden à 1 fl. 6 kr., einen alten dto. halben à 33 kr., in französischen 10- und 15-Kreuzerstücken 8 fl. 20 kr., einen Züricher Thaler mit einem Ringlein, ein Schaustück mit hebräischer Ueberschrift und Ringlein 45 kr., ein dto. mit einer Laterne, zwei Durlacher Medaillen, einen doppelten Basler Thaler vergoldet, ein eckiges französisches Silbergeld, ein Stück von 12 Bremer Grot à 18 kr., eine venezianische Münze, fünf englische Münzen, einen schwedischen alten Viertelsthaler à 18 kr., einen dto. englischen à 18 kr., eine holländische Münze à 50 kr., eine dto. savoyische à 30 kr., 129 fl. in 4½-Kreuzerstücken, 13 fl. 51 kr. in

*) Generallandesarchiv Stadt Karlsruhe, Conv. 472—73.

Groschen, 70 fl. 12 kr. in Batzen, 54 fl. in 12=Kreuzerstücken, 45 fl. in 17=Kreuzerstücken, 8 fl. in alten Dreibätznern und halben Batzen, 9—10 fl. in anderer kleiner Münze.*)

An Kleinodien finden sich in der Hinterlassenschaft goldene Hemdknöpfchen, eine goldene Kapsel, Ringe mit Saphiren und Rubinen, Perlen, Granaten, fünf vergoldete silberne Becher, fünf vergoldete silberne Petschafte, 6 Stück silberne Eßbestecke, eine silberne Salzbüchse, viele silberne Messer, Gabeln und Löffel, Weiberschuhschnallen, Zahnstocherbüchschen, eine vergoldete Stockuhr von Messing mit Wecker und Kompaß, ein römisches Münzkabinet. Betten und Leinwand in Hanf und Flachs waren sehr reichlich, und an Kapitalien 18 449 fl. vorhanden.

Unter den fünf Kindern Eichrodts wurden drei Söhne Aerzte. Der älteste, Phil. Andreas, starb als Kandidat, der vierte Sohn, Ernst Ludwig, wurde Landphysikus in Pforzheim, der dritte aber, Joh. Andr. Ludwig, war schon 1753 Landphysikus in Durlach, wurde 1758 Stadt= und Landphysikus, Hofrat und Leibarzt in Karlsruhe und starb 1766, 15. Januar, 47 Jahre alt. Seine Wittwe, Maria Katharina Heumann, besaß, als sie am 22. Febr. 1767 starb, drei Häuser hier, ein zweistöckiges in der Kreuzstraße und dem innern Zirkel, hinten an Hirschwirt Braunwarths Garten in der Adlerstraße stoßend, also jetzt Nr. 3 der Kreuzstraße, sodann ein neues, dreistöckiges im äußern Zirkel neben Buchhändler Macklot und sich selbst, welches Haus 1767 der Tochtermann, Hofrat Böckmann, ererbte, und ein drittes, ebenfalls dreistöckiges Zirkelhaus mit Garten neben dem vorigen und Hofrat Amtmann Posselt, in beide Zirkel reichend.

Wein hatte die Wittwe im Keller 250 Ohm.

Zum geordneten Schutz gegen Feuersgefahr waren, wie wir oben S. 94 ff. gesehen, schon lange Feuerordnungen eingeführt. 1748 erschien eine erneuerte Feuerordnung für die Hofdiener, sowie für Stadt und Land, in welcher die Anschaffung von Feuerspritzen den Landgemeinden und Kirchspielen zur Pflicht gemacht war. 1758 und 1761 wurde allen Hausbesitzern die Brandversicherung ihrer Häuser befohlen, jedoch nur in der Art, daß im Falle eines Brandunglücks die Hausbesitzer des ganzen Landes zusammensteuern und dem Verunglückten zum Wiederaufbau seines Hauses verhelfen mußten. 1763

*) Offenbar war Eichrodt ein Münzsammler.

wurde bei Macklot die Baden-Durlachische Feuerordnung gedruckt und an die pflichtigen Hausbesitzer verteilt, deren Karlsruhe Stadt damals 362, das Dörfle 91 zählte, ohne die öffentlichen Diener. Infolge dessen wurde nun Karlsruhe in 7 Rotten oder Viertel, jedes unter einem Rottmeister, eingeteilt; das Waldviertel mit weißer, das Herrenviertel mit grüner, das Bärenviertel mit gelber, das Adlerviertel mit roter, das Kronenviertel mit blauer, das Waldhornviertel mit rot und weiß quergeteilter Fahne und das Viertel Kleinkarlsruhe. Vergl. S. 96. Das erste Viertel umfaßte die Waldstraße bis zu Forstverwalter Kiefer's Haus in der Herrenstraße, das zweite die übrige Herrenstraße und die Nordseite der langen Straße vom Schwarzen Lamm bis zum Prinzenthor, das dritte die Ritter-, Lamm-, Bären- und halbe Kreuzstraße, die lange Straße vom Prinzenthor bis zur reformirten Kirche und den Marktplatz, das vierte die übrige Kreuzstraße, die Adlerstraße und die lange von der reformirten Kirche bis zum Rappenwirtshaus, das fünfte die Kronenstraße und lange Straße, vom Rappen bis zur Waldhornstraße, einschließlich das weiße Roß, das sechste die Waldhornstraße und die lange vom weißen Ochsen bis zum Drachen an dem Durlacherthor, das siebente Kleinkarlsruhe.

Die Sammelplätze waren bei den drei Kronen, dem König David, dem Schwarzen Bären, bei Kaufmann Vogel, bei der Judenschule, beim Ritter und bei dem weißen Roß.

Bei allen Rotten hatte der zwanzigste Mann mit Gewehr und auch das markgräfliche Militär, soweit es wachdienstfrei war, auf der Brandstätte zu erscheinen.

1770 erschien eine besondere Ordnung für den Fall eines Brandes in den fürstlichen Kanzleien. 1782 wurden die ersten Blitzableiter eingeführt, und in derselben Zeit dem Feuerversicherungswesen in Form einer allgemeinen Brandversicherungssteuer für Stadt und Land durch herrschaftliche Verordnungen eine festere Gestalt gegeben.

---

8. Die Kirche.

Die Lutheraner. Die Stadtkirche war fertig, die beiden Pfarrhäuser standen, das eine seit 1720 in der Herrenstraße, das andere seit 1731 neben der Kirche. Das erstere, das Hofpredigerhaus, war aber bald so baufällig geworden, daß an ein anderes für

den Geistlichen gedacht werden mußte. Als daher das Haus des Kaufmanns Massimo, jetzt Gasthaus zum Hirsch in der langen Straße als Pfarrhaus erworben worden war, zog Hofprediger Stein 1751 aus dem alten Hause in der Herrenstraße in dieses neuerworbene, und das von ihm verlassene blieb von da an Wohnung der Hof- und Stadtdiakone, nach dem Abbruch des Hauses an der Stadtkirche 1780 bis 1803 auch des Stadtpfarrers, und wurde erst in der nächsten Periode verkauft.

Der Friedhof hinter der Kirche war schon um 1740 kleiner geworden, weil zwischen dem Rathaus und Ratshof und dem Schulhaus ein Weg angelegt wurde, und dieser einen Teil des Schulgartens und des Friedhofes hinwegnahm; nach Osten hin aber wurde der Friedhof dadurch vergrößert, daß 1742 der an den Landgraben sich erstreckende südliche Teil des Pfarrgartens, und 1764 auch ein Stück des Primavesischen Gartens dazu genommen wurde. 1764 hatte nämlich die katholische Gemeinde den über 2 Morgen großen Primavesischen Garten angekauft, welcher zwischen der jetzigen Zähringer- und Kreuzstraße, hinter dem Kirchhof der Reformirten und den Gärten des Gymnasiums lag, und sich bis an den Landgraben erstreckte, also den ganzen Flächenraum umfaßte, auf welchem jetzt die westliche Seite der Kreuzstraße von Nr. 12—14, die Kirchgasse, die Stadtkirche und die beiden Lyceumsflügel liegen. Diesen Garten nun hatten die Katholiken für die Erlaubnis, ihr Bethaus in der Lammstraße neu aufzubauen, dem Gymnasium und der reformirten Gemeinde geschenkt, und den Teil dieser Schenkung, bis über die jetzige Kirchstraße hinaus, mußte das Gymnasium zur Erweiterung des Friedhofes abtreten. Ende der 70er Jahre wurde der westliche Teil des Friedhofes, unser jetziger Marktplatz, verlassen, und heißt der alte Friedhof, auf welchem nur noch ausnahmsweise beerdigt werden durfte. Die Grabsteine wurden auf den neuen versetzt, und an die Wand gestellt, und im August 1780 der alte Friedhof ganz geschlossen. 1785 wurde das Anatomiehaus auf den neuen versetzt, jedoch so, daß es vom Schlosse aus nicht zu sehen war, und 1790 von Hofrat Böckmann der Plan zum Bau eines Leichenhauses empfohlen, welches aber, weil man die Sache dem Privatversuch überlassen wolle, nicht zustande kam.

In der Stadtkirche selbst mußten 1752 die verfaulten hölzernen Säulen durch neue ersetzt werden, 1759 kam ein Ofen in den fürstlichen Stuhl und in die Sakristei, deren Ziegeldach, weil es den Regen durchließ, neu gedeckt wurde. Die Kirche wurde nach und nach zu

eng, so daß der Markgraf auf die Idee kam, einen südlichen Anbau für die Schuljugend anzubringen.

1768 wurde von dem Herrn v. Nidda ein vergoldeter silberner Kelch, 1769 von dem Ratsherrn Reinwald ein zweiter, und 1783 von Rat Vierordt ein Ciborium für Krankenkommunionen gestiftet.

1791 mußte der Nachtwächter, um die sog. Lumpenglocke zu läuten, noch in den Turm hinaufsteigen, weßhalb nun ein bis in die Kirche herabreichendes Glockenseil für denselben angebracht wurde.

In der Schloßkirche war eine neue Orgel notwendig geworden, deßhalb wurde am 6. Juli 1784 ein Vertrag für eine neue mit 25 Registern zum Betrag von 3300 fl. mit Orgelbauer Ferdinand Stiefel von Rastatt abgeschlossen, die Aufstellung derselben unter Aufsicht des Hofkapellmeisters Schmittbauer, und von demselben auch die Prüfung vorgenommen.

Begräbnisse fanden außer auf dem Friedhof, auch in der Stadtkirche statt, so 1749 das des Oberjägermeisters von Geusau und 1753 der Hofdame von Geismar, doch wurden 1763 alle Begräbnisse in den Kirchen für Durlach und Karlsruhe verboten. 1768 läßt der Markgraf für die Stadt einen Leichenwagen bauen. Da derselbe aber auf das Gestell eines Pritschenwagens aus dem Marstall aufgesetzt war, warf er bei den ohnehin schlechten Wegen die Leichen bedenklich hin und her und war schon 1781 baufällig. Daher wurde am 9. November d. J. beschlossen, einen neuen zum Anschlag von 385 fl. 30 kr., mit Federn anzuschaffen, für welchen Karl Friedrich abermals die Kosten übernahm. 1780 war Wolfwirt Stüber Totenwagenführer. 1794 ist schon wieder ein neuer Leichenwagen erforderlich, der 1795 fertig wird. Hofsattler Reiß verfertigt denselben für 440 fl. Daran bezahlte das Stadtalmosen, zu dessen Gunsten der alte versteigert worden war, 90 fl., den Rest mit 350 fl. die Landschreiberei, d. h. die Staatskasse. Die Stadt selbst bezahlte nichts daran.

1782 erschien eine Leichenordnung. Die Beerdigungen sollten im Sommer morgens vor und abends nach 6 Uhr, im Winter morgens vor 8 Uhr und abends mit Sonnenuntergang gehalten werden, die Särge von Tannenholz ohne Stollen, mit gelbem Anstrich sein, zum Preise von 45 kr. bis 3 fl., die Totenkleider einfach, von Glanzleinwand ohne Verzierung. Der Totengräber kostet 30 kr. bis zu 1 fl., der Wagen 1 fl. für den Fuhrmann und 20 kr. in das Almosen. Zu Kinderleichen dürfen nur 2 Wägen genommen

werden. Die Taxen für den Geistlichen betragen 30 kr. bis 1 fl. 30 kr., für den Meßner 30 kr. bis 1 fl., den Lehrer 45 kr.

Stallbediente und Zünfte tragen ihre Toten.

1787 soll der Platz des alten, westlichen Gottesackers ausgeebnet und gepflastert werden, daher dürfen alle bis vor 10 Jahren Begrabenen herausgenommen und in den neuen übergeführt werden, jedoch nur bei Nacht und kalter Witterung. So wurden 1787 der Kammerpräsident von Gemmingen, dessen Gemahlin und Sohn von dem alten in den neuen Friedhof verbracht. 1803 versah die Wittwe des Totengräbers Brechtin durch einen Gehilfen den Totengräberdienst, als besondere Vergünstigung, weil die Familie ihres Mannes seit 70 Jahren dieses Amt besessen hatte.

Zur Verheiratung von Lutheranern und Reformirten war im Anfang des 18. Jahrhunderts noch die Zahlung einer Dispensationstaxe von 30 kr. bis 1 fl. geboten, jetzt hörte dieser Rest alter Intoleranz auf. 1739 war bestimmt worden, daß Trauungen bei Strafe schon vor dem Sonntagsgottesdienst, nicht erst nachher zu geschehen hätten, und zwar nur vor dem betreffenden Beichtvater des Brautpaares.

1748 wurde das Sektenwesen, namentlich das der Herrnhuter, verboten.

1749 wurden Kirchengebete zur Abwendung einer großen Heuschreckenplage angeordnet, 1750 eine verbesserte Kirchenagende eingeführt, die Verbreitung der Bibel durch unentgeltliche Austeilung an Arme gefördert, und 1755 selbst Hausvisitationen durch den Geistlichen und einen weltlichen Ortsvorgesetzten angeordnet, um sich in jeder Familie von dem Vorhandensein einer heiligen Schrift zu überzeugen.

1755 wird ein besonderer Militärgottesdienst eingerichtet, welchen anfangs die Stadtgeistlichen zu versehen hatten, bis 1763 Kl. Fr. Specht vom Stadtvikar zum Militäpfarrer vorrückte. Als dieser in Geistesstörung fiel und entwichen war, trat Hofprediger Walz 1766 an seine Stelle, 1790 wurde Pfarrer Welper in Mühlburg Militärpfarrer, 1793 Wagner von Niefern, 1797 Metzger. Am 30. Mai 1756 wurde die Gedächtnisfeier der vor 200 Jahren eingeführten badischen Reformation begangen, und in der Zeit von 1756—65 die Anzahl der Kirchenfeste dahin beschränkt, daß, außer unsern gegenwärtigen Kirchenfesten, nur noch Epiphaniä als

Tag der Erscheinung Christi gefeiert wurde, und der Charfreitag als großer Buß-, Bet- und Danktag ein gebotener Festtag war. Außerdem war jeder letzte Freitag, seit 1794 in Karlsruhe, Durlach und Stein der letzte Donnerstag des Monats ein Buß- und Bettag.

1756—57 erscheint eine Pfarr- und Schulkandidatenordnung, 1768 eine Verordnung, daß Geistliche und Schullehrer an allen bürgerlichen Nutzungen gleich den Bürgern Teil haben sollten, und es wird eine Art Pfarr- und Schullehrerseminar errichtet.

1770 wird eine Konfirmationsordnung für das ganze Land, und 1780 ein neues Gesangbuch eingeführt, welches durch die hiesigen Stadtgeistlichen in Verbindung mit Geheimrat Brauer und von Drais bearbeitet, und durch den Sohn des hiesigen Hofpredigers Walz, den Hofdiakon Walz, einer schließlichen Gesammtredaktion unterworfen wurde. Dasselbe enthielt an Liedern auch Beiträge von Lavater, Walz, Brauer und Drais. 1797 erschien eine neue Kirchenratsinstruktion.

1741 stirbt Kirchenrat und Generalsuperintendent Krüger, und Phil. Jak. Bürklin wird an dessen Stelle berufen. 1746 wird Christof Mauritii*), Inspektor an der lateinischen Schule in Halle a. S., als Professor an das Gymnasium hierher berufen, und in dem folgenden Jahr, 1747, der Feldprediger des schwäbischen Kreisregiments, Joh. Paul Kommerell, zum Hof- und Stadtdiakonus ernannt. Derselbe hat 250 fl. in Geld nebst Tafel, Logis, Holz, Wäsche, Licht und Bedienung bei Hof, welche Genüsse bei Hof aber mit 260 fl. abgelöst wurden.

1767 kommt Joh. Leonhard Walz, welcher schon 1742 hier Vikar, nachher Hof- und Stadtdiakonus, und von 1748—1767 Superintendent mit dem Kirchenratstitel in Lörrach gewesen war, nach Karlsruhe als zweiter Hofprediger und Archidiakonus mit Sitz und Stimme im Kirchenrat, wird 1771, nach Steins Tode, zugleich Stadtpfarrer und Superintendent, 1789 Oberhofprediger und stirbt am 8. September 1792. 1770 wird August Gottlieb Preuschen von Durlach Stadtdiakonus mit freier Wohnung, 1790 Hofdiakonus,

*) Mauritii wurde 1752 Hofprediger, Stadtpfarrer und Kirchenrat und sagte 1755 in einer Predigt zur Geburt des Erbprinzen, die Karlsruher hätten durch ihre Sünden verdient, daß Gott, anstatt ihnen einen Erbprinzen zu geben, das ganze fürstliche Haus hätte aussterben lassen.

Stadtpfarrer und Kirchenrat und übernimmt 1791 für den Oberhofprediger Walz dessen Dekanatsgeschäfte für Stadt und Landamt. Preuschen wird als sehr begabter Mann mit reichen mathematischen und technischen Kenntnissen gerühmt und starb als Stadtpfarrer 1803. Als 1771 Walz an Steins Stelle Stadtpfarrer und Superintendent wurde, erhielt Mauritii das Archidiakonat bei der Stadtkirche und wurde Kirchenrat und Superintendent für Durlach.

1786 wird Joh. Leonhard Walz, der Sohn des Oberhofpredigers von der Hofkapelle in Rastatt, hieher als Hofdiakon und Stadtpfarrer berufen, 1792 Hofprediger nach seines Vaters Tod, 1794 Religionslehrer des Prinzen Karl und der jüngern Prinzessinnen und erteilt sämmtlichen Prinzessinnen, sowie dem Prinzen Ludwig den Konfirmandenunterricht. 1796 wird er Kirchenrat, 1800 Oberhofprediger und Direktor der Kirchenkommission und stirbt den 8. Dezember 1817.

Als Anerkennung für seine Dienste schenkte ihm 1809 Karl Friedrich das bisher von ihm bewohnte Pfarrhaus, lange Straße Nr. 129. 1780 ist Welper Hofdiakonus, 1783 wird Hof- und Stadtvikar Joh. Fr. Gotth. Sachs, Subdiakonus, 1785 Diakonus, erhält „als Belohnung für die Verdienste seines Vaters“ 1788 eine Zulage und stirbt 1844 als Kirchenrat und Dekan in Durlach.

1785 kommt der Sohn des obengenannten Mauritii als Hof- und Stadtdiakonus und Garnisonsprediger von Mühlburg hieher, stirbt aber schon 1788 im Alter von 34 Jahren, 1792 wird Schmidt Hof- und Stadtdiakonus, 1803 stirbt in dem Pfarrhaus in der Herrenstraße Kirchenrat Stadtpfarrer Preuschen, und seine Töchter behalten vorerst freie Wohnung in dem Hause. An Preuschens Stelle kommt 1803 Christian Bernh. Godel von Emmendingen als Stadtpfarrer hieher.

In dem Kirchenratskollegium saßen unter andern 1747 von Koseritz, Seubert, Boch, Phil. Jak. Bürklin, J. Fr. Stein, 1758 v. Hahn, 1792 Brauer, Fein, v. Marschall, Bougine, Böckmann, Walz, 1795 M. Hugo, v. Bibra.

Für die Hebung des Gottesdienstes war durch die Errichtung einer Hof- und Kirchenmusik gesorgt, welche 1792 unter Kapellmeister Schmittbauer, außer den erforderlichen Stimmen, Sopran, Tenor, Contrealt und Baß, an Instrumenten 9 Violinisten, 2 Hoboisten, 2 Flautiversisten, 3 Klarinettspieler, 3 Bratschisten, 3 Violoncellisten, 4 Fagottisten, 3 Contrebassisten und 6 Waldhornisten zählte.

Wie wenig Vorsicht damals bei Eheschließungen stattfand, beweist ein Vorfall, in welchem 1796 ein beim Durchmarsch hier zurückgebliebener Fourier des Ansbachischen Kürassierregiments, Leop. v. Koller, die Tochter des hiesigen Bäckers Kiefer heiratete und durch Walz getraut wurde, wobei, weil die Kinder katholisch werden sollten, das Ehepaar sich verpflichten mußte, niemehr hieher zurückzukehren. Unmittelbar nach dem Hochzeitstage wurde aber Koller als Deserteur verhaftet, und zudem stellte sich heraus, daß derselbe bereits verheiratet war, weßhalb die Ehe gerichtlich getrennt, und Koller wegen doppelten Vergehens der Desertion und der Doppelehe an seine Militärbehörde zur Bestrafung abgeliefert wurde.

Die Reformirten. Dem Pfarrer Burkard folgte 1743 Ernst Ludw. Stückelberger von Basel, welcher 23. Nov. 1786 starb. Auf ihn folgte K. Christoph Kühlenthal aus Würrich im Sponheimschen, welcher seit 1775 dessen Vikar gewesen, 1806 Kirchenrat wurde und 1818 starb. 1747, also schon 25 Jahre nach dem Aufbau, war die alte hölzerne Pfarrkirche baufällig geworden. Eine neue, welche zu 4027 fl. veranschlagt war, zu bauen, reichten die Mittel nicht. Daher machte der thätige Pfarrer Stückelberger 1749 den Vorschlag, wie in Ludwigsburg durch die Reformirten geschehen, eine Lotterie und Kollekte zu veranstalten. Doch kam dadurch das erforderliche Geld nur langsam zusammen. 1772 mußte die Gemeinde sich mit ihrem Gottesdienst in das Pfarrhaus flüchten, welches selbst baufällig, aus welchem aber die Schule schon früher entfernt worden war. Der Grundstein zur Kirche war zwar am 1. Sept. 1773 gelegt worden, aber es mußten neue Sammlungen veranstaltet werden, Karl Friedrich erteilte ihnen nicht nur unter dem 3. März 1774 ein Patent dazu, sondern gab den Sammlern, Lukas Hch. Sauer und Phil. Herbst auch Empfehlungsbriefe nach den Niederlanden, nach Kassel, in die Schweiz u. a. mit. Auch der der reformirten Kirche angehörige Geheimrat Reinhard war dafür sehr thätig. So brachte Sauer aus Holland 175 Dukaten und nachher 1500 fl. zusammen. 1776 war die durch den Baudirektor Müller aus rotem Grötzinger Sandstein, in altfranzösischem Stil ausgeführte Kirche fertig. Karl Friedrich gab dazu sofort 500 fl. und drei silberne Kelche, 1778 zu Ehren seiner Mutter, und im Namen seines in Mühlburg lebenden Bruders 750 fl. als Grundstock eines Almosenkapitals und 1801 schenkte er der Kirche eine Uhr und vier Glocken von Frauenalb, welche sie

bisher, bei einer Bauschuld von 5000 fl., noch nicht selbst hatten anschaffen können. Das Pfarrhaus an der langen Straße, obwohl schon frühe schadhaft, blieb als Wohnung des reformirten Pfarrers bis in unser Jahrhundert herein bestehen, die Schule aber wurde noch vor 1750 aus dem Pfarrhaus entfernt und kam in ein einstöckiges Gebäude unmittelbar hinter den an der Rückseite der Kirche liegenden kleinen Friedhof und das südliche Ende des Pfarrgartens, so daß dasselbe nicht nur einer Verlängerung der Kreuzstraße, sondern auch der Fortführung der spätern Zähringerstraße im Wege lag.

So blieb der Zustand bis in die nächste Periode.

Noch lag, wie erwähnt, hinter der Kirche der Friedhof der reformirten Gemeinde. Als 1780 der lutherische Begräbnisplatz mehr östlich verlegt worden war, wurde derjenige der Reformirten geschlossen. Dabei verlangten diese, daß der Friedhof ihr Eigentum bleiben sollte, daß sie zwar ihre Toten auf den neuen beerdigen, aber sich das Recht vorbehalten wollten, ihre Honoratioren und die letzten der Familien auf dem alten zu begraben, und daß sie, wenn auf dem neuen gekränkt oder nicht als gleichberechtigt behandelt, auf den alten Friedhof zurückkehren könnten. Daß darauf nicht eingegangen werden konnte, und die Verlegung dennoch erfolgte, ist begreiflich.

Nach dem Anfall der baden-badischen reformirten Grafschaft Sponheim hatte man nicht mehr nötig, Geistliche aus der Schweiz zu holen. 1775 wurde daher der vorgenannte, in der Grafschaft Sponheim geborene Kandidat K. Christoph Kühlenthal als Vikar des alten Pfarrers Stückelberger berufen, und 1786, nach dessen Tode, sein Nachfolger. Er hatte zwar, nachdem er als Seelsorger an dem Sterbebette der Markgräfin in Durlach fungirt hatte, schon 1779 den Karakter als Pfarrer erhalten, seine Besoldung belief sich aber, außer der Wohnung in dem Pfarrhause und der Hälfte des Gartens, kaum auf 200 fl. 1797 wurden abermals Sammlungen für ein Pfarrhaus angestellt, wozu Karl Friedrich 50 fl. steuerte, doch werden wir erst in der nächsten Periode von dem Bau eines solchen zu berichten haben. Von da an wurde der Geistliche durch den Markgrafen ernannt und größtenteils besoldet. Das an der Spitze der Gemeinde stehende Presbyterium bestand 1770, außer dem Pfarrer, aus den Gemeindegliedern Kriegsrat Adam, Obergärtner Saul, Gmehl, Schwind, Würtz und Reuther.

Die Katholiken. Als Karl Friedrich mit 18 Jahren zur

Regierung kam, schmückten auch die Kapuziner, zwei Patres und ein Laienbruder, ihre Wohnung mit Kränzen, sinnbildlichen Darstellungen und Inschriften. Nachdem sie 1743 unter den Administratoren eine Ohm Wein und 2 M. Dinkel bezogen hatten, erhielten sie von Karl Friedrich 1749 statt einer zwei Ohm Wein, und auch von Baden-Baden 1 Fuder Wein und 6 M. Korn. Zu ihren fünf Vorstehern gehörten noch bis 1765 Kaufmann Mallebrein, Hofschlosser Hugeneſt und Werkmeister Berkmüller, 1770 auch Gartner und Karner. Die für Kirche, Schule und Wohnung ihnen angewiesenen Räume an der Ecke der Lammstraße wurden, weil ganz von Holz, nach und nach baufällig, und waren ohnedies für die zuweilen bis 2000 betragende Zahl der Kirchenbesucher zu beschränkt. Als Karl Friedrich 1750 nach Italien reiste, baten sie daher, er möchte ihnen entweder den ursprünglich dazu bestimmten Platz an der langen Straße, welcher damals noch Kirchenplatz hieß, so weit dieser noch frei war, oder einen andern zum Ueberbauen überlassen.

Dieses Letztere geschah, da sie aber keine Mittel zum Bauen hatten, kam es vorerst nicht dazu. Wenn ihnen aber auch auf solche Art Hilfe und Vorschub geleistet wurde, in Bezug auf die ihnen zum Bestand als religiöse Gemeinschaft erforderlichen Rechte und Befugnisse konnten sie noch lange nicht zum Ziel kommen. Noch immer sollten die Kapuziner bei ihrem Eintritt jenen Revers unterschreiben, in welchem sie das ihnen gewährte Recht gottesdienstlicher Funktionen als reine, jederzeit widerrufliche Gnadengabe des Fürsten erklären mußten, und Karl Friedrich hielt strenge darauf. Noch immer bedurften gemischte Ehen des amtlichen Dispenses, und für die Kinder derselben war nur die evangelische Kindererziehung gestattet, noch immer waren Ehen von hiesigen Katholiken mit auswärtigen Glaubensgenossen verboten, wenn die Eheleute sich hier niederlassen wollten. 1751 bittet der Kapuzinerpräses von Bruchsal, hier drei Kapuzinerpatres anstellen zu dürfen, da der Laienbruder zu Hause für die Küchen- und andern Arbeiten, zwei Patres zu geistlichen Verrichtungen, und ein dritter zum Terminiren auf dem Lande nötig seien. Der dritte Kapuziner wurde gestattet, zwar nur für die Zeit des Jubiläums, blieb aber dennoch auch nachher. Aus dem Jahr 1753 erwähnen wir einen Fall, der die Erziehung der Kinder betrifft. Es hatte nämlich ein Lutheraner, Namens Vohl, eine katholische Frau geehlicht, und als diese starb, wollte das noch von der Mutter

und deren Beichtvater dahin instruirte Töchterchen nicht evangelisch erzogen sein und floh zu den Kapuzinern. Da gab es Aufregung in der Stadt und strenge Untersuchung. Es wurde den Kapuzinern durch den Hofmarschall von Gayling unter der Androhung, ihnen das Hofgratial und das Holz zu entziehen, und den Gottesdienst zu schließen, anbefohlen, innerhalb einer Woche das Mädchen auszuliefern, und sie mußten Gehorsam leisten.

1760 mußte der kath. Weihnachtsgottesdienst durch einen Posten von fünf Mann von der Schloßwache vor dem Pöbel geschützt werden.

Doch begannen mit den sechziger Jahren bessere Zeiten für die Katholiken. Karl Friedrich war zwar dem Bau einer eigenen neuen Kirche noch abgeneigt, gestattete ihnen aber den Bau eines massiven Hauses auf dem alten Platz. Grund und Boden sollte herrschaftliches Eigentum bleiben, und auch die freie Verfügung des Markgrafen über das Recht katholischer Religionsübung nicht dadurch aufgehoben werden. Sofort wurde in der Stadt und außerhalb für den Bau gesammelt. Aus dem Breisgau, von Bruchsal, aus der Pfalz, dem Sponheimschen, aus Oestreich und Baiern, den Bistümern Basel, Konstanz, Speier flossen Gelder herbei, der Fürst von Lichtenstein gab 100 fl., der Bischof von Basel 16 Louisdor, der von Bruchsal, Kardinal von Hutten, 1200 fl., es wurden wöchentliche Kirchenopfer dazu erhoben, und als 1765 der Bischof von Speier ihnen noch für 35 000 fl. das nebenan in dem Zirkel liegende, an den Garten des Ankerwirtshauses stoßende Haus gekauft hatte, konnte am 26. Juli 1765 der Grundstein zu dem Bau gelegt werden. In die vordere Ecke wurde die durch zwei Stockwerke gehende Kirche gebaut, an welche das Haus des Kammerdieners Teichmann, jetzt Nr. 3 der Lammstraße, anstieß, und für die Kirche eine Orgel für 900 fl. angeschafft. In das von dem Bischof von Speier gekaufte Haus kam die Schule, sowie die Wohnung für Geistliche und Lehrer. Den 6. Juli 1765 wurde die Kirche eingeweiht, und die Wohnung konnte den 3. Sept. bezogen werden. Während des Baues hatten die Katholiken für ihren Gottesdienst eine dem Apotheker Bleidorn gehörige Scheune hier gemietet. 1768 erhielt der Markgraf durch den Bischof von Bruchsal ein vom 6. April datirtes, äußerst anerkennendes und verbindliches Dankschreiben des Papstes Clemens XIII. für die den Karlsruher Katholiken erteilte Bauerlaubnis. In dem gleichen Jahre 1768 wurde den Katholiken auch die Berechtigung

zur Benutzung des städtischen Spitals gestattet. Durch den Anfall von Baden-Baden hatte sich von 1772 an die Zahl der hier wohnenden Katholiken, besonders katholischer Staatsdiener vermehrt. Dennoch besaßen dieselben noch nicht das Recht öffentlicher Religionsübung, ihr Gottesdienst war auf das Innere der Kirche beschränkt, und es war ihren Geistlichen nicht gestattet, außerhalb derselben irgend eine religiöse Verrichtung vorzunehmen. Die evangelischen Stadtvikare hatten die Beerdigungen abzuhalten, und auch die Taufen und Trauungen in die evangelischen Kirchenbücher einzutragen. Daher baten 1772 die Katholiken hier, ihren Geistlichen solche pfarramtliche Verrichtungen auch außerhalb der Kirche zu gestatten, weil für diesen Fall die Markgräfin Maria Viktoria von Baden ihnen ein Kapital versprochen habe. Sie klagten, sie seien noch schlimmer daran als die Juden mit ihrem Gottesdienst, sie seien eigentlich mit demselben in die Mauern eines Privathauses, statt einer Kirche eingebannt u. s. w. Vor der Hand wurde ihnen, besonders weil der Regierungs- und Kirchenratspräsident von Hahn dagegen war, nicht willfahrt, 1777 aber wurde ihnen durch Karl Friedrich gewährt, Taufen und Trauungen auch in den Häusern vorzunehmen und Leichen abzuhalten, welche jedoch immer noch zum Eintrag in die evangelischen Kirchenbücher anzuzeigen waren, und wozu die beteiligten Verwandten stets um spezielle Erlaubnis einkommen mußten. Die betreffenden Scheine konnte der Kapuziner ausstellen, die Stolgebühren aber blieben den evangelischen Geistlichen. Da auch unter dem Militär Katholiken waren, wurde diesen von dem Markgrafen befohlen, ihren Gottesdienst regelmäßig zu besuchen und Osterbeichte zu halten, auch die Kinder der Katholiken zum Besuch der katholischen Schule angehalten.

Für die Soldaten überhaupt war ein eigenes Kirchenbuch angelegt, und in dieses wurden auch die katholischen Soldatenkinder eingetragen.

Obwohl nun die Katholiken ein eigenes Gotteshaus besaßen, so konnte ihnen dieses auf die Dauer nicht genügen. Die Patres hatten, teils zum Zweck der Ausstattung ihrer damaligen Kirche mit den erforderlichen Paramenten und Ausschmückungen, teils für den künftigen Neubau eines Gotteshauses, schon vom Anfang an eine Kasse aus freiwilligen Beiträgen errichtet. Die alte Markgräfin Maria Viktoria ließ durch die Maler Melling und Haumüller zwei Oelbilder für die Kirche malen, der Papst gab die nötigen Kirchen-

geräte, die Markgräfin Sibylle, der Markgraf August Georg, die Aebtissin von Frauenalb, ein Fräulein von Turn und Taxis in Mannheim u. A. stifteten Gaben und Legate, und selbst von den in der Gegend von Karlsruhe stehenden französischen und deutschen Truppen hatten einzelne Offiziere und Soldaten beigesteuert. Bis 1760 hatte die Kirche auf diesem Wege schon 80 Stück verschiedene Kirchenparamente erworben.

Der Ertrag des Klingelbeutels wurde als Gehalt für den Lehrer verwendet, reichte aber dazu nicht aus.

Daß die Erlaubnis, öffentliche pfarramtliche Handlungen vorzunehmen, wie es 1777 gestattet worden war, nicht immer gegeben, vielleicht auch nicht immer verlangt wurde, namentlich von dem Hofe nahestehenden Personen, ersehen wir aus einer Nachricht von 1785, nach welcher bei katholischen Hofdienern noch öfter evangelische Geistliche, statt der katholischen, Taufen, Trauungen und Beerdigungen abhielten, wovon die Hof- und Stadtvikare die Gebühren bezogen. Doch kam dies immer seltener vor. 1787 waren über 1500 Katholiken hier. Die Kapuziner, drei Patres und ein Laienbruder, deren Einnahme bis 1772 aus 2 Ohm Nachtischwein, 2 M. Dinkel, 25 Pfund Stockfischen, 25 Pfund Laberdan, 10 Pfund Schmalz, 10 Pfund Butter, 12 Meß Holz bestanden hatte, aber 1785 um eine Ohm Wein, 2 M. Dinkel und 2 M. Korn vermehrt worden war, erhielten 1803 weiter 2 Kl. Holz, 4 Ohm Wein, 2 M. Korn und 60 fl. in Geld. An Stiftungen zu Seelenmessen erwähnen wir aus jener Zeit von Friedburga Mone 50 fl., von Sprengs Erben 100 fl., von Meßner N. N. 100 fl., von Rud. von Berkheim 150 fl.

Die Katholiken nahmen im Verhältnis des Wachstums der katholischen Unterthanen auch in der Residenz zu, und doch waren sie immer noch auf ihr einfaches Bethaus ohne Glocken angewiesen. Diesem Zustand machte Karl Friedrich endlich, wie wir in der nächsten Periode sehen werden, 1804 durch die Gründung einer vollberechtigten katholischen Pfarrei, und darauf folgenden Bau eines würdigen Gotteshauses ein Ende.

9. Bildungsanstalten.

Die Volksschule. Auf dem Lande war es mit der Schule, auch in unserer Periode, noch immer schlecht bestellt. Noch war dem Lehrer gestattet, neben seinem Dienst irgend ein Geschäft zu treiben, wie denn der Schulmeister von Wolfartsweier um 1740, welcher zugleich Zehntknecht und Nachtwächter war, zu vielfachen Klagen Anlaß gab, „er stehe zu spät auf, schlafe in der Schule, könne keinen Brief lesen“ u. dergl., noch diente der Lehrer dem Pfarrer als Briefträger und mußte den Pfarrsynoden anwohnen, um da die dienstliche und persönliche Censur über sich ergehen zu lassen.

Nicht viel besser stand es in den Städten. Noch 1750 u. ff. zogen bei dem Weihnachtsgesang der Präceptor des Gymnasiums und die Schullehrer mit ihren Schülern, welche bunte Laternen, den transparent-erleuchteten Stern der Weisen und eine Sammelbüchse umhertrugen, singend und sammelnd von Straße zu Straße.

Für diesen Gesang erhielten, außer den Sammelgeldern, die Gymnasiumsschüler als erster Chor 2 fl., die evangel. Volksschüler 1 fl. 30 kr., die reformirten 1 fl., die aus Klein-Karlsruhe 1 fl., welches Geld die Landschreiberei zu zahlen hatte. Die Gelder der Sammelbüchsen wurden nach Verhältnis verteilt. Da aber der Verbrauch desselben bei den Schülern zu allerlei Unfug Anlaß gab, wurde 1791 dieser Weihnachtsgesang hier aufgehoben, und der Präceptor des Gymnasiums erhielt als Entschädigung dafür 20 fl., die luth. Schule 50 fl., Klein-Karlsruhe 45 fl. und die Reformirten 25 fl. aus der geistlichen Verwaltung.

Die Disciplin in der Schule wurde noch durch reichliche Prügelstrafen, Eseltragen, Knieen auf scharfkantigen Hölzern u. dergl. gehandhabt. In Klein-Karlsruhe hatte jedes Kind im Winter ein Scheit Holz zur Heizung mitzubringen, bis 1754 die Gemeinde das Brennholz für die Schule lieferte.

Da die Pfarr- und Schulstellen allenthalben schlecht bezahlt und viele Schulhäuser zu bauen waren, gab Karl Friedrich 1749 500 fl., 1754 weitere 1500 fl. jährlichen Staatszuschuß zur Gründung eines Schul- und Pfarrmeliorationsfonds, aus welchem die Pfarrbesoldungen auf mindestens 220 fl., die Lehrergehalte auf 70 fl.

erhöht, und Beiträge zu Schulhausbauten an die Gemeinden geleistet werden sollten, und 1772 war dieser Fond auf 32 380 fl. angewachsen. Auch wurden seit 1743 jährlich zwei Kirchenkollekten für Schulhausbauten erhoben, bis 1758 die eine derselben für Kirchen- und Pfarrhausbauten, die andere für Schulhäuser bestimmt wurde.

In Karlsruhe baute die geistliche Verwaltung die Schulhäuser, in Mühlburg und Friedrichsthal unterrichteten die Lehrer in ihrem eigenen Hause, in Deutschneureut, Schröckh, Linkenheim, Hochstetten, Staffort auf dem Rathaus, Rüppurr hatte ein, jedoch sehr schlechtes, Gemeindeschulhaus. 1754 wurde durch einen Kirchenratserlaß den Lehrern verboten, als Hochzeitseinlader zu dienen.

1752 hatten die Karlsruher Schutzbürger ohne Häuser neben der gewöhnlichen Kopf- und Gewerbesteuer noch 2—4 fl. Schulgeld zu entrichten, wurden aber auf ihre Beschwerde darüber 1753 vom Schulgeld und 1754 auch von der Gewerbesteuer befreit.

Für Schulversäumnisse und nicht angeschaffte Schulbücher, sowie für saumselige Ortsvorgesetzte wurden Strafen in Geld angesetzt, jeden Monat Prüfungen durch die Geistlichen, und jedes Vierteljahr im Beisein der Gemeindevorsteher die Austeilung von Fleißprämien vorgenommen.

1756 erschien eine Verordnung über die Vorbildung der Lehrer. Dieselben sollten bei einem tüchtigen Pfarrer oder Lehrer, deren 2—4 in jeder Diöcese bezeichnet wurden, wenigstens ein Jahr lang Unterricht nehmen und sich dann mit einem Zeugnis des Spezials (Dekans) versehen, bei dem Kirchenrat zur Prüfung melden. Die 1757 erschienene Schulkandidatenordnung verlangt von demselben, daß er lesen, orthographisch und kalligraphisch schreiben, die Orgel spielen und in der Religion, im Gesang, im Rechnen, der Geometrie, deutscher Grammatik und deutschem Aufsatz unterrichten könne. Vergl. Gerstl. Sammlung I. 164. Das Rechnen war zwar schon vor 1750 als ein Gegenstand des Schulunterrichtes, besonders in den Städten, doch nicht allgemein eingeführt, und namentlich bestimmte erst 1769 eine Verordnung, daß auch die Mädchen Unterricht darin erhalten sollten, schlecht sah es aber jedenfalls auch hier mit dem Rechenunterricht aus, da 1758 der Hofprokurator Daniel Dimpfel, welcher sich anbot, für 45 kr. vierteljährlich Knaben und Mädchen

täglich eine Rechenstunde zu erteilen, sich als besondern „Rechenmeister“ ankündigte.

In dem 1756 herausgegebenen Lehrplan für die Schulen wurde bestimmt, daß der Vor- und Nachmittagsunterricht mit Gesang und Gebet eröffnet, der Katechismus erklärt, und alle Kinder vom 6. Jahre an im Lesen, vom 8. an auch im Schreiben und Rechnen Unterricht erhalten sollten. Das schulpflichtige Alter wurde vom 6. bis 13. und 14. Jahre festgesetzt. 1765 wurde auch in der Karlsruher Diöcese der von Spezial Walz in Lörrach ausgearbeitete Schulschematismus eingeführt, welcher die Schüler in drei Klassen abteilte, allgemein Vor- und Nachmittagsunterricht vorschrieb und 12 Wochen Ferien einführte. Vergl. Gerstl. I. 215 ff.

1766—68 wurden die Sonntagsschulen als Fortbildungsschulen für die der Schule Entlassenen, und die Christenlehre für die konfirmirte Jugend bis zum 18. Jahre angeordnet, und in der gleichen Zeit 1767 auch der Unterricht in der praktischen Geometrie mit vier Wochenstunden in den Lehrplan aufgenommen, wobei jedoch Lehrer über 50 Jahre von dem nachträglichen Erlernen dieses Lehrgegenstandes dispensirt wurden, da derselbe erst seit 1757 unter die Lehrgegenstände der Schulkandidaten aufgenommen worden war.

1768 wurde der Anfang mit einem Lehrerseminar gemacht. Es wurden vorerst zwei tüchtige Schulkandidaten jährlich auf Staatskosten hieher berufen, welche an der Stadtschule zu ihrer praktischen Ausbildung mitarbeiteten, und zugleich an dem Gymnasium und bei einzelnen Lehrern desselben Unterricht in der Glaubenslehre, Sittenlehre, Katechetik, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Mathematik, Mechanik, Baukunst, im architektonischen Zeichnen, der Kalligraphie, Orthographie, dem Briefschreiben, Klavier und Orgelspiel und Choralgesang erhielten. Außer diesen zwei Stipendiaten nahmen auch andere Kandidaten auf eigene Kosten Anteil. Durch Stiftungen, wie diejenige der Frau von Pelke in Durlach, konnte die Zahl der Stipendiaten auf sechs vermehrt werden, so daß 1780 bereits über 80 Lehrer aus dieser Seminarbildung hervorgegangen waren, und die sog. „Schulhalter“, Lehrer mit Handwerksbetrieb immer seltener und mehr und mehr auf ländliche Nebenschulen beschränkt wurden.

Auch zur Seiden- und Obstbaumzucht wurde den Seminaristen Anleitung gegeben. 1792 wurde durch Seminaristen auch an der 1791 gegründeten Nebenschule in Gottsau unterrichtet. Nach dem An-

fall von Baden-Baden wurde, außer dem evangelischen Seminar in Karlsruhe, ein katholisches in Baden, und später in Rastatt in ähnlicher Weise wie in Karlsruhe mit dem Gymnasium in Verbindung gebracht. 1789 erhielten die Karlsruher Schulseminaristen das nötige Brennholz.

1769 wurden die ersten gedruckten Schreibvorlagen eingeführt. Auf dem Lande, wo noch um diese Zeit vielfach der Wandertisch für die Lehrer bestand, bezahlten von nun an die Gemeinden z. B. in unserem Bezirke 48—52 fl. Kostgeld an dieselben, und das jährliche Schulgeld wurde von 27—45 kr. auf 45 kr. bis 1 fl. erhöht. Für Haltung der Sonntagsschule wurden dem Lehrer 3—4 fl., für das Orgelspiel je nach den Mitteln der Gemeinde, 4—20 fl. ausgeworfen.

1788 wurden auf dem Lande sog. ökonomische Schulen und Nachtschulen eingeführt.

1797 wurde durch eine Kirchenratsinstruktion eine größere Einheit in der bisher immer noch sehr von einander abweichenden Einrichtung der Landesschulen hergestellt und ernstlicher auf fertiges Lesen, Schreiben und Rechnen, insbesondere auch auf Kopfrechnen, sowie einen guten schriftlichen Aufsatz gedrungen, wobei auch andere nützliche Kenntnisse nicht vernachlässigt werden sollten. Die jährlichen Schulkonferenzen unter dem Vorsitze des Spezials traten an die Stelle der früher hierin maßgebenden Pfarrsynoden.

Die Anstellung des Lehrers erfolgte durch den Kirchenrat auf Vorschlag des Spezials und des Oberamtes, wobei selten Ausländer, für welche eine strengere Prüfung vorgeschrieben war, eine Anstellung im Lande fanden. Auch zwischen dem badischen Ober- und Unterland war der Lehrerwechsel nicht häufig. Um das Jahr 1800 war die geringste Lehrerbesoldung außer seinen Nebeneinkünften, Wohnung, Nutzungen u. dergl. 120 fl.

Ein großes Verdienst um die Entwicklung des Schulwesens in unserer Periode erwarben sich Geheimrat Seubert und Staatsrat Brauer, zwei auch in anderer Beziehung um das Land wohlverdiente Männer.

Für die Lehrerwittwen und Relikten war sehr armselig gesorgt. Eine 1760 errichtete Lehrerwittwenkasse, in welche der Lehrer einen Kreuzer vom Gulden seiner Besoldung einzahlte, ergab anfangs 7 fl. 30 kr., 1773 12 fl. und 1779 15 fl. Wittwengehalt, ähnlich

stand es auch mit der 1792 errichteten Wittwenkasse für katholische Lehrer.

Nach dieser mehr allgemeinen Darstellung kehren wir zu unsern speziellen Karlsruher Schulverhältnissen zurück.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt die Berufung des Lehrers Glaser von Grötzingen hieher im Jahr 1727 gemeldet. Unter ihm wurde die Schule, wie es heißt, schlecht besucht, und als er 1745 gestorben war, folgte ihm als Schulmeister und Stadtorganist sein Sohn J. Martin Glaser, welcher indessen schon nach sechs Jahren, Mai 1751, im Alter von 36 Jahren starb.

Die Schulkinder waren, was in Durlach schon seit 100 Jahren der Fall war, hier in Karlsruhe bis dahin noch nicht nach Geschlechtern getrennt. Der Tod Glasers veranlaßte diese Trennung. Es folgte ihm nämlich 1751 Gg. Nik. Fischer, gebürtig aus Koburg, welcher, obwohl nicht eigentlich zum Lehrer herangebildet, doch bald eine sehr ersprießliche Wirksamkeit als Knabenschulmeister hier entfaltete, und auch als tüchtiger Zeichner und technisch gebildeter Mann, sowohl durch anderweiten Unterricht als Lehrer am Gymnasium, wie als Privatlehrer, als auch insbesondere durch Verfertigung sehr schöner Pläne der Stadt Karlsruhe sich ein dankbares Andenken der Nachwelt verdient hat. Derselbe starb 1795, also nach 45jähriger Wirksamkeit.

Fischer wurde, wie schon erwähnt, Knabenschullehrer, und die schon seit einiger Zeit beabsichtigte Trennung der Knaben- und Mädchenschule geschah dadurch, daß nun die Mädchenschule der Wittwe des verstorbenen Lehrers Glaser übertragen wurde. Behufs dieser Trennung wurde das Schulzimmer durch eine Riegelwand abgeteilt, und ein weiterer Eingang für die Mädchen angebracht. Knaben- und Mädchenschule blieben aber bis nach 1800 in einem Gebäude. Die Wittwe Glaser erhält als Gehalt das Schulgeld von etwa 100 Mädchen.

Fischer hatte bei seiner Ernennung hieher an Besoldung erhalten freie Wohnung, 35 fl. Geld, 3 Mltr. Roggen, 5 Mltr. Dinkel, aus dem Almosen 20 fl., welche der Schullehrer von Klein-Karlsruhe vordem für die armen Kinder aus der Stadt bezogen hatte, 10 fl. für das von der Schule an den Gottesacker abgetretene Gärtchen, 5 Klftr. Holz für sich und 6 Klftr. Schulholz, das Schulgeld, von ca. 60

Knaben, 50 fl. an Accidenzien von Leichen, Hochzeiten, 50 fl. von dem Weihnachtsgesang und 12 fl. für den Organistendienst, Summa 187 fl. 30 kr.

Dem Schulmeister von Klein-Karlsruhe wurde das Unterrichten der armen Stadtkinder verboten. Nachdem 1761 die Mädchenlehrerin Glaser gestorben war, folgten die Mädchenlehrer in nachstehender Reihe: 1761 Christoph Riedel von Pfeddelbach im Hohenlohschen. Wieder nur auf das Schulgeld von 170 Mädchen angewiesen, erhält er aber, da er einen Gehilfen, Provisor, halten muß, 1764 das sog. kleine Kostgeld mit 26 fl. nebst 2 Mltr. 4 Sri. Roggen, 5 Mltr. Dinkel, 5 Ohm Wein. 1765 folgt auf Riedel der Provisor Christoph Doll von Schopfheim hier als Mädchenlehrer, welcher auch Zeichenunterricht gab, und 1770 den Titel Präceptor erhielt. Im Jahr 1774 wurde der Schulmeister Kaiser von Tutschfelden als Mädchenlehrer nach Karlsruhe bestimmt, da er aber einen Provisor halten und wöchentlich, außer seinen regelmäßigen Schulstunden, 6—8 Stunden in Arithmetik, Geometrie und Mechanik für Professionisten u. A., auch den Mädchen, wie Doll gethan, Zeichenunterricht geben soll, lehnt er die Stelle ab, und es wird der Schulseminarist Johann Erad von Hügelheim 1764 hieher ernannt. Dieser hielt nun auch den von Kaiser verlangten Unterricht, eine Art Realschule, Gewerbeschule, auf dem Rathaus, worin er Gewerbsgehilfen und Lehrjungen, sowie andere Bürgersöhne in Rechnen, Geometrie und Schreiben unterrichtete. Nach Erads Tode wurde 1790 sein bisheriger Provisor Jos. Gerbel von Ichenheim sein Nachfolger, welcher auch den bisher von Kammermusikus Kramer gegebenen Klavierunterricht der Seminaristen leitete, und acht Stunden Schreibunterricht an dem Gymnasium erteilte. Gerbels Nachfolger wurde Wagner. An der Knabenschule stand seit 1751 G. N. Fischer, welcher schon 1761 den Titel als Präceptor erhielt. 1794 erkrankte Fischer und zwei Seminaristen, Gg. Bernh. Haag und Link, versahen seine Stelle bis zu seinem 1795 10. September erfolgten Tode. Ihm folgte der Mädchenlehrer Wagner, welcher aber nur bis 1800 an der Knabenschule blieb und dann wieder an die Mädchenschule überging, wo wir in der nächsten Periode ihn wieder finden werden. An der Knabenschule wurde 1800 der frühere Schulverwalter Gg. Bernh. Haag Wagners Nachfolger.

Die Knabenschule stand noch neben der Kirche, die Mädchen-

schule seit 1770 in dem Quadrat zwischen Lammstraße, Hebel- und Zähringerstraße, hinter dem jetzigen Rathaus.

Neben der lutherischen Schule bestand die der Reformirten und Katholiken. Von letztern, deren Unterricht seit 1748 in ihrem Hause, Ecke der Lammstraße und des Zirkels, meist durch Kapuziner besorgt wurde, finden wir 1792 auch einen Schulmeister Roll erwähnt. Die Reformirten hatten ebenfalls ihre eigenen Lehrer, so 1751 bis 1781 einen Peter Lefort, welcher für den französischen Unterricht bei den Edelknaben 100 fl. bezog, und 1790 J. Pet. Wolf, noch 1824 hier. Doch besuchten auch reformirte Kinder die lutherische Schule, und, obwohl seltener umgekehrt, lutherische die reformirte.

Die Schülerzahl der Evangelischen betrug 1761 in der Stadt 61 Knaben und 132 Mädchen, in Klein-Karlsruhe 60 Knaben und 33 Mädchen. Unter diesen Schülern hatten Einzelne bis 154 Schulversäumnisse in einem halben Jahre. Bei den Prüfungen erhielten die ersten 12 Knaben und die ersten 20 Mädchen 1 fl. als Prämien verteilt, so daß die Knaben jeder 5 kr., die Mädchen 3 kr. bekommen. Wecken wurden an alle Schüler ausgeteilt. Aehnlich wurde es in Klein-Karlsruhe gehalten, wo aber unter die 20 ersten Schüler 44 kr. als Prämie verteilt wurden. 1800 betrug die Schülerzahl in der Stadt 134 Knaben unter Präceptor Haag, und 260 Mädchen unter Präceptor Wagner, in Klein-Karlsruhe 166 unter Präceptor Dölter, in der Garnisonsschule schon 1786 80 Kinder.

Mit der Zeit wuchs das Einkommen der Lehrer, denn 1784 hatte der obengenannte Knabenschullehrer Fischer 72 fl. 30 kr. Geld, 50 fl. für den aufgehobenen Leichengesang, 75 fl. für die Schreibstunden in dem Gymnasium, 20 fl. für die Zeichenstunde in der Mädchen-Realschule (Fortbildungsschule), 20 fl. für den Unterricht der Judenknaben, 100 fl. Schulgeld, 30 fl. von dem Weihnachtsgesang, als Organist in der Stadtkirche 12 fl., als solcher in der Soldatenkirche 15 fl., Accidenzien 5 fl., 5 Ohm Wein, 5 Mltr. Korn, 10 Mltr. Dinkel, 15 Klftr. Holz, und Wohnung. Der Mädchenschullehrer hatte 26 fl. Geld, 75 fl. von der Realschule, 170 fl. Schulgeld, 5 Ohm Wein, $2^1/_2$ Mltr. Korn, 5 Mltr. Dinkel, 15 Klftr. Holz. Davon gingen ab für die zu mietende Wohnung 50 fl. und 24 fl. für den Provisor.

1784 erhielten die Lehrer wegen des strengen Winters jeder 1 Klafter Holz, der in Klein-Karlsruhe 2 Klafter als Aufbesserung,

1786 wurden aber dem Mägdleinsschullehrer Erad 3 Klftr. Holz auf dem Gottesacker gestohlen, weil kein verschlossener Holzschoppen vorhanden, und der Kirchhof seit der Verlängerung der Adlerstraße offen war.

Die Schule in Klein-Karlsruhe war, wie im vorigen Abschnitt berichtet, eine von der Stadtschule unabhängige Schule. Der letzte Lehrer, dessen wir dort Erwähnung gethan, war Ph. Lor. Kast. Nach ihm begegnet uns als solcher Gg. Friedrich Bauer. Dieser, im Jahr 1745 schon ziemlich bejahrt, wurde wegen eines Bettelbriefes an den Markgrafen abgesetzt, aber doch wieder zu Gnaden angenommen, weil er sonst doch dem Waisenhaus anheimgefallen wäre, und starb 1746. Hierauf erhielt ein alter, zur Ruhe gesetzter Schulmeister von Wössingen, der 70jährige Joh. Gg. Graule, die Stelle, verläßt sie aber bald wieder, weil er kein Zutrauen bei den Eltern fand. Nachdem ein inzwischen eingetretener Privatlehrer Schäfer gestorben, erlangte 1748 der gewesene Fourier Joh. Friedr. Häring von dem Markgrafen die Erlaubnis, sich zuerst als Informator domesticus, Privatlehrer hier niederzulassen. Er hatte als Bezahlung nichts als das „armselige" Schulgeld und dieses konnten Viele nicht bezahlen, bat daher für diesen Ausfall um Zuschuß aus dem Almosen, und gab auch in der Stadt viel Privatunterricht. 1752 bekam derselbe die Schulmeisterstelle, und außer dem Schulgelde 1 Mltr. Roggen, 2 Mltr. Dinkel und 1 Ohm Wein und 1764 15 fl. aus dem Almosen. 1767 wurde er mit 50 fl. pensionirt, und starb 1768. Ihm folgte 1768 der Provisor von Kandern, Andreas Nikola. Dieser bezog von 150 Kindern je 1 fl. Schulgeld, von jedem Kinde im Winter ein Scheit Holz täglich, oder 15 kr. vierteljährlich, nebst der sonstigen Besoldung seines Vorgängers. Zudem hat er als lediger Mann in dem neu erkauften Schulhaus der Kronenstraße zwei Zimmer für jährlich 12 fl. vermietet, ebenso den Garten dabei für 4 fl., und gab noch Privatunterricht im Rechnen, sowie auch Unterricht in der Spinn- und Nähschule. 1775 wurde Nikola Stadtkantor für Sonn- und Feiertage, und erhielt 1778 zur Haltung seines Provisors Dresch 50 fl. Als Stadtkantor hatte er auch in der Schloßkirche mit Aushilfe des Chirurgen Lotz den Vorsängerdienst versehen, mußte denselben aber 1790 an den Präceptor G. Nik. Fischer und an Gottlieb Lembke abtreten, weil er einmal nachmittags das Lied Nr. 111 mit 4 Versen, statt des Liedes 112 mit 9 Versen, vorgesungen hatte,

und wurde noch obendrein zu 24 Stunden Profosenarrest und den Kosten verurteilt. Infolge der 1786 neu errichteten Militärschule verlor er an Schulgeld, mußte aus dem alten Schulhaus ausziehen und starb den 25. Januar 1795 im Alter von 53 Jahren. 1771 war das Scheitertragen in die Schule abgeschafft worden, und Nikola hatte als Ersatz dafür 6 Klftr. Holz erhalten. 1784 stellte sich sein Gehalt durch mehrmalige Aufbesserungen auf 339 fl. 30 kr. Geld, 3½ Ohm Wein, 2¼ Mltr. Korn, 5½ Mltr. Dinkel, 9 Klftr. Holz und freie Wohnung. Unter Nikolas Nachfolger, dem Präceptor Dölter, seit 1797 betrug die Schülerzahl 166 Kinder. Dieser Dölter war seiner Zeit auch als Barometerverfertiger bekannt, und war noch nach 1824 Lehrer von Klein-Karlsruhe. Bis zur Zeit des Lehrers Nikola hatten die Schulmeister von Klein-Karlsruhe teils im eigenen Hause, teils in Mietlokalen unterrichtet. 1768 war aber neben der Spinnschule in der Kronenstraße das Haus des Grenadiers Graser als Schulhaus für Klein-Karlsruhe erkauft und mit der Spinnschule zu einem Lokal vereinigt worden. Noch im Anfang unsres Jahrhunderts befand sich die Schule in dem untern Stock des spätern Gasthauses zum Geist, in dessen zweitem Stock die Gardekaserne war. Etwa 1805 wurde die Schule in das gegenüberliegende Haus, Spitalstraße Nr. 29, jetzt Volksküche, verlegt, und mit der Aufhebung der Gemeinde Klein-Karlsruhe 1812 hörte auch deren eigene Schule auf. Die Schule von Klein-Karlsruhe war vom anfang an auch von den Kindern der in Klein-Karlsruhe wohnenden Soldatenfamilien besucht. 1777 hatte Karl Friedrich in der Hofschreinerei im Schloßgarten eine Art Schule und Pflegeanstalt für 30—36 arme Soldaten- und Dienerknaben unter einem Aufseher errichtet, welche 1777 mit 15 Knaben angefangen, 1779 deren schon 50 zählte. Diese Knaben wurden auf Kosten des Markgrafen unterrichtet und verpflegt, trugen dunkelblaue Uniformen mit roten Aufschlägen und lange Hosen. Den Unterricht erteilten einzelne Lehrer aus der Stadt. Alle Schüler erhielten auch Musikunterricht unter der Anleitung des Hofkapellmeisters Schmittbauer, und mußten beim Aufziehen der Wachparade, welche damals noch keine Musik hatte, an den Sonntagen, sowie an Sommerabenden in dem Schloßgarten bis 9 Uhr abends musiziren. Zu ihrer in dem Hause gehaltenen Abendandacht sammelten sich die Spaziergänger und stimmten in Lied und Gebet gewöhnlich mit ein.

Der Zweck dieser Anstalt, welche jährlich 20000 fl. kostete, war,

junge Leute aus dem weniger bemittelten Stande zu Bedienten, Schreibern, Musikanten heranzuziehen. Nach 1780 wurden die Knaben, Soldatenbuben genannt, schon vielfach auch als Gartenarbeiter, Steinschleifer verwendet, oder unter die Soldaten gesteckt, nach und nach aber ging die Schule ein. Als eine Art Ersatz dafür hatte Hofprediger Mauritii bald nach 1780 von Karl Friedrich den Auftrag erhalten, einen Entwurf zur Gründung einer besondern Schule neben der Klein-Karlsruher Schule für die 80 Soldatenkinder vorzulegen, und 1786 wurde zur Verwirklichung desselben geschritten, wodurch allerdings der Schullehrer von Klein-Karlsruhe an seinem Schulgeld verlor. Der Unterricht wurde anfangs in dem Spinnhaus in der Kronenstraße erteilt. In der Klein-Karlsruher und Garnisonsschule waren Knaben und Mädchen nicht getrennt, und in letzterer wurde kein Schulgeld bezahlt. Der Lehrer derselben wurde aus der Staatskasse besoldet.

Das Gymnasium. Das alte Gymnasiumsgebäude blieb nach Karl Wilhelms Tode unverändert. Auch als durch Vermehrung der Klassen und Lehrgegenstände die Räume vielfach unzureichend wurden, so daß z. B. 1742 Professor Maler genötigt war, den Unterricht außerhalb des Gymnasiums zu erteilen, konnte aus ökonomischen Gründen nicht an einen Neubau gedacht werden. Mußte doch die Anstalt, welche seit 1689 keine Orgel mehr hatte, sich eine solche vom Hof schenken lassen. Der Plan eines Neubaues wurde aber mehr und mehr dringend und unabweisbar, Regen und Wind drangen durch Risse und Fugen des baufälligen Holzgebäudes, die Schülerzahl nahm, besonders seit 1764 immer mehr zu, und so beschäftigte man sich seit 1780 ernstlich mit Plänen eines neuen Gymnasiums. Als 1783 den 9. Mai Prinz Eugen, der Großoheim des Markgrafen, gestorben war, kaufte dieser dessen Garten, welcher zwischen der Querallee (Zähringerstraße), der spätern Spital- und Adlerstraße, lag, um dorthin den Neubau zu stellen. Das Bauamt, an dessen Spitze Baudirektor Müller stand, beanstandete aber den Plan, weil der Bau zu entfernt von der Mitte der Stadt gewesen wäre. 1788 bestimmte nun Karl Friedrich einen leeren Platz in der jetzigen Karl-Friedrichstraße, jenseits des Landgrabens, wo jetzt die Landesgewerbehalle und die anstoßenden Häuser stehen, zum Bauplatz. Doch verhinderten die in Frankreich ausbrechenden Unruhen und daher drohende Kriegsgefahr die Ausführung auch dieses Planes.

Erst 1803 wurde der Entwurf genehmigt, nach welchem das Gymnasium an der östlichen Seite des Marktplatzes, und zwar in zwei zu beiden Seiten der Stadtkirche stehenden Flügelgebäuden seine Stätte finden sollte. Der Anfang wurde mit dem südlichen Gebäude gemacht. Am 29. Juni 1803, nachmittags 3 Uhr, begab sich der Rektor, Kirchenrat Tittel, in Begleitung dreier Lehrer, des Hofrates Wucherer, des Prof. Böckmann jun. und des Präceptors Doll, einer Einladung des Bauamtes folgend, nach dem Bauplatz, sprach, nachdem er aus der Hand des Maurers den Hammer empfangen, die Worte: „Gott segne diesen Bau und lasse ihn zu seines Namens Verherrlichung und zu Badens Wohl vollenden und dauern", that einige Hammerschläge auf den nun eingesetzten Schlußstein des Gewölbes und beschloß die Feier mit dem Spruch: „Uti ego hunc lapidem imposui, ita Deus custodiat opus atque conservet." Deutsch: „Wie ich diesen Stein eingesetzt, so behüte und bewahre Gott das ganze Werk!" Sofort wurde an dem Bau weitergearbeitet, derselbe aber wegen fortwährender Kriegsnot erst im Dezember so weit fertig gestellt, daß die dem Marktplatz zugekehrte Front und der anstoßende Zwischenbau an der jetzigen Hebelstraße dreistöckig vollendet war. Der ganze Weiterbau fällt in unsere nächste Periode.

Die äußern Mittel zur innern Ausgestaltung und organischen Erweiterung des Unterrichtes, zur Besoldung der Lehrer, zur Anschaffung von Lehrmitteln und Apparaten, zur Unterstützung dürftiger Schüler waren noch lange nicht hinreichend vorhanden.

Die jährlich aus Staatsmitteln gewährte Einnahme von 1318 fl., welche die Anstalt bis 1738 bezogen hatte, mußte für die Besoldung der vier Lehrer verwendet werden, welche außerdem noch freie Wohnung, Naturalien und Schulgeld bezogen.

Karl Friedrich gründete, teils aus Staatszuschüssen, teils aus verschiedenen, schon früher zugewiesenen oder durch ihn vermehrten Gefällen einen Kapitalfond, welcher, sorgfältig verwaltet, bis 1768 auf 25000 fl., 1811 auf 80000 fl. und 1860 auf 120000 fl. anwuchs. Die erwähnten Gefälle waren nach der durch Rechnungsrat Mayer, den Rechner des Gymnasiums 1759—60 gestellten Rechnung folgende: 1. für abgekaufte Turm- oder Arbeitsstrafen vom Tag 2 Batzen; 2. für Verwandlung der Leibes- in Geldstrafen vom Gulden 6 kr.; 3. für Unzuchtsstrafen aller Art vom Gulden 6 kr.; 4. von Ehrenkränkungsstrafen, pro restitutione famae ein Viertel;

5. die Geldstrafen von Geistlichen und Lehrern; 6. alle Arten von Leggeldern*); 7. die Leggelder von 1—3 fl. bei Verlassungs- und Ehescheidungsklagen; 8. für Revisionen von dem unterliegenden Teil; 9. für Wiederverheiratung von Geschiedenen je nach dem Vermögen; 10. von Proklamationsscheinen 6 kr.; 11. von Proklamationen fürstlicher Hofdiener 30 kr.; 12. für Altersdispense bei Heiraten vom Gulden 6 kr.; 13. von sonstigen Dispensen 2 kr. vom Gulden; 14. bei Strafnachlässen vom Gulden 2 kr.; 15. für Dispensationen von alten, abgekommenen, und neuen Polizeigesetzen 30 kr. bis 1 fl.; 16. von Bürger- und Hintersassenannahmen vom Gulden 6 kr.; 17. bei Annahme von Schutzjuden eine billige Taxe; 18. von Titel- und Karakterverleihungen**); 19. bei Hochzeiten für jeden ohne Dispens anwesenden Gast über die Zahl von 24 2 fl.; 20. mit Dispens 1 fl.; 21. bei Hochzeiten für jede Maß fremden Weines und jede Schüssel, „so über Gebühr aufgestellt wird," 4 fl. 30 kr.; 22. von Hochzeiten, welche über einen Tag währten, oder zwei Mahlzeiten an einem Tag hielten, die Hälfte der Strafe von 20 fl. mit 10 fl.; 23. die Strafe, wenn einer mehr als einmal im Jahr zu Gevatter steht, 24 kr., wenn ein Livreebedienter oder Dienstbote zu Gevatter steht, für ihn und den Einlader je 4 fl.; 25. wenn einer eine höhere, ihm vorher unbekannte Person aus Gewinnsucht zu Gevatter bittet, 4 fl.; 26. von den Gevatterleuten, welche gegen die Verordnung beim Nachtessen bleiben; 27. für jede warme Schüssel, welche bei Tauffuppen über die erlaubte Anzahl aufgestellt wird, 4 fl.

Diese Bezüge trugen schon damals über 900 fl. ein.

1754 gibt Karl Friedrich für das Frühjahrs- und Herbstexamen zu Prämien und für Apparate 15 fl., 1765 ebensoviel für kalligraphische Arbeiten und lateinische Stile, und als 1765 Böckmann anfing, reichlichere Apparate anzuschaffen, verwilligte er dazu 1773 aus der Staatskasse 3500 fl.

1750 am 15. Juni erteilte Karl Friedrich, auf die Bitte des Rektors K. Fr. Maler, dem Gymnasium das Privilegium des Druckes aller damaligen und künftigen Kirchen- und Schulbücher und Landkalender der Markgrafschaft, welches seit 1719 der Buchdrucker Maschenbauer besessen hatte. 1760 wurde dieses anfangs auf

*) Gelder, welche als Ersatz für zugefügte Beschädigungen bezahlt wurden.
**) Matthison zahlte für einen Titel als badischer Legationsrat 10 fl.

bestimmte Zeit gegebene Recht für alle Zukunft verwilligt. Das Gymnasium verpachtete dasselbe an Buchhändler Macklot zuerst für 465 fl., dann für 565 fl., nachher eine Zeit lang an Buchdrucker Müller in Kehl. Mit der Zeit brachte dieses Recht mehr als das Doppelte ein. Auch von Zeit zu Zeit gegebene Privatstiftungen mehrten die Mittel der Anstalt. Die Kriegszeiten gegen Ende des Jahrhunderts nahmen aber bald die Mittel des Staates in so empfindlicher Weise in Anspruch, und brachten auch im allgemeinen solche Notstände, daß von 1789 an die Einnahmen der Anstalt spärlicher flossen, die Zinsen unbezahlt blieben, die Schülerzahl sich verminderte, von 1791 an bis 1811 keine Programme mehr gedruckt wurden, und 1796 sogar einzelne Lehrer sich flüchteten, und insbesondere die Schätze des Naturalienkabinettes mehr als 2 Jahre lang im Ausland in Sicherheit untergebracht werden mußten. So waren Professor Böckmanns physikalische Sammlungen und Apparate 1789 bis 1802 in Ansbach in Sicherheit gebracht, und Gmelin flüchtete seine Naturaliensammlung nach Erlangen, von wo sie erst nach 2½ Jahren zurückkam.

Von 1745 bis 1795 war kein Feind in das so oft heimgesuchte Land gekommen, und auch der siebenjährige Krieg, obwohl er militärische Rüstungen und Ausgaben verursachte, verschonte das Land doch mit unmittelbarer Kriegsnot. Diese 50 Jahre waren für Karl Friedrich Jahre reicher, segenbringender Wirksamkeit in seinem Lande, und unser Gymnasium war insbesondere der Gegenstand seiner fortwährenden, sorglichen Pflege. Wie er nach Kräften zu dessen äußerer Kräftigung beitrug, so sollte auch dessen innere Entwicklung damit Hand in Hand gehen. Treue und verständnisvolle Mitarbeiter an diesem Werke fand er vor Allen an dem Geheimrat J. J. Reinhard, gestorben 1772, und den beiden Rectoren Kirchenrat J. Frdr. Maler und Joh. Christian Sachs. Auch in der Wahl der Lehrer hatte er einen richtigen Blick, denn der Reisende Brunn, welcher sich 1783—84 in Karlsruhe aufhielt, sagt von dem Gymnasium, es gebe wenig deutsche Schulanstalten, wo so viele geschickte und gelehrte Männer vereinigt seien, wie hier.

Die mit 2 Klassen und 8 Exemten hier eröffnete Schule war bis 1743 unter zeitweise eintretender Verminderung auf 5 Klassen mit 2jährigen Kursen und die Klasse der Exemten, Studenten mit 2 Jahreskursen gebracht worden. Schon bald nach 1740 wurden für

die Exemten besondere Vorlesungen zur Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf, zuerst für Theologen, dann 1763 auch für Juristen, Kameralisten und Mediziner eröffnet, so daß nach einer Angabe aus dem Jahre 1750, ein Schüler nach bis zum 15. oder 16. Jahre auf einer Landschule (Pädagogium) genossener Vorbereitung, von Karlsruhe aus in 2 bis 3 Jahren die Universität beziehen konnte.

Kirchenrat Bürklin, seit 1725 Rektor, las für die Exemten über Theologie, Hofrat Preuschen über Rechtswissenschaft, seit 1763 Hofrat Schlettwein über Kameralfächer, Professor Sachs über Geschichte und Altertümer. Die bis dahin üblichen Unterrichtsgegenstände der gelehrten Schulen wurden nach und nach vermehrt. Seit 1748 wird den Exemten der Besuch des französischen Privatunterrichtes empfohlen, welcher seit 1748 von Peter Sürleau, einem vorher als Pfarrer von Bauschlott mit einer Hofsängerin verheirateten, sehr übel berüchtigten Subjekte, 1757 von J. Fr. K. Wiedemann, 1759 bis 1790 von Dominik Ludw. Friederici gegeben wurde, und von 1754 an wurden bei den Prüfungen auch französische Vorträge gehalten. Die bis da nur lateinischen Programme wurden, seit Sachs das Rektorat führte, abwechselnd auch in deutscher Sprache gedruckt.

Wegen besserer Organisation der Anstalt hatte sich Reinhard 1756 bei einem Zusammentreffen mit Ch. M. Wieland in Zürich besprochen, und die von diesem eingesendeten Vorschläge befinden sich in der Urschrift noch hier im Generallandesarchiv. Ebenso setzte sich Reinhard 1761 auch mit Pfeffel in Kolmar in Verbindung, dessen beabsichtigte Berufung hierher aber wegen Pfeffels beginnendem Augenleiden, das bald in Erblindung überging, nicht zustande kam.

Die Folgen dieser Bemühungen Reinhards, seines eigenen Nachdenkens, und der mit dem Markgrafen fortgesetzten Verhandlungen wurden bald besonders darin offenbar, daß der bisherige Kreis des Gymnasialunterrichts von da an erweitert wurde. Der Schreibunterricht, bisher nur zur Erlernung des Schreibens in den untern Klassen bestimmt, wurde seit 1764 als kalligraphischer Unterricht auch auf höhere Klassen ausgedehnt, und in dem gleichen Jahre durch Bougins ein literaturgeschichtlicher Vortrag für den obersten Jahreskurs, die sog. Veteranen eröffnet.

Anfangs hatten die Schüler täglich eine Stunde Unterricht in

der Instrumentalmusik, weil sie in Kirche und Schule musikalisch mitzuwirken hatten, doch hörte dies 1775 auf.

Die Uebungen in dem vierstimmigen Choral aber wurden auf Karl Friedrichs Wunsch unter Leitung des Hofkapellmeisters Schmittbauer noch einige Zeit fortgesetzt.

Zeichenunterricht dagegen hatte das Gymnasium keinen bis 1826. Es bestand aber seit etwa 1760 in der Stadt eine allgemeine Zeichenschule unentgeltlich für Knaben und Mädchen, deren Lehrer vom Staate bezahlt war, welche um 1800 unter dem Zeichenlehrer Autenrieth von 150 Knaben und 80 Mädchen besucht wurde und ihr Lokal bei dem Linkenheimerthor hatte.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Anstalt war 1764 die durch Schlettwein veranlaßte Berufung zweier Männer, welche auf längere Zeit an derselben wirksam blieben und einen unverkennbaren Einfluß auf ihre fernere Entwickelung übten. S. unten Seite 295.

Es war dies der Professor Gottl. Aug. Tittel von Jena, aus Pirna in Sachsen gebürtig, und Professor Jos. Lorenz Böckmann aus Lübeck, von denen der eine besonders in alten Sprachen und Philosophie, der andere in den naturwissenschaftlichen Fächern, namentlich der Physik, Bedeutendes leistete. Ihre hervorragende Mitwirkung bei dem 1767 neu aufgestellten Lehrplan ist unzweifelhaft.

In den Gottesdienst wurden die Schüler bis Klasse fünf jeden Sonntag, Dienstag und Freitag, seit 1740 nur Sonntag und Freitag durch einen Lehrer in die Stadtkirche geleitet, die Exemten durften andere Kirchen besuchen, die nicht konfirmirten waren verpflichtet, auch in die sog. Christenlehre zu gehen. Seit 1770 wurden Schulgottesdienste durch Lehrer abgehalten.

Anläßlich des 1756 30. Mai abgehaltenen Jubelfestes der badischen Reformation, welches aus Mangel an Raum von dem Gymnasium in der Schloßkirche gefeiert wurde, ließ dieses eine Denkmünze prägen, welche einerseits das fürstliche Wappen mit dem von Oelzweigen bekränzten Fürstenhut und die folgende Umschrift zeigt:

„Freudentag von dem durchleuchtigsten Regenten, Herrn Karl Friedrich Marggrafen zu Baden und Hachberg ao 1756 den 30. Mai in gesammten dero Landen feyerlich zu celebriren befohlen.“

Auf der andern Seite steht:

„Zum Andenken der von dem glorwürdigen Herrn Marggrafen

Karl ao 1556 den 1. Juni in gesammt Hochfürstlicher Marggrafschaft Baden Durlach eingeführten evangelisch lutherischen Religion."

Diese zu 1 fl. Wert ausgeprägte Medaille konnte gekauft werden.

Eine Bibliothek besaß das Gymnasium seit 1689 nicht mehr, und die Knappheit der Mittel erlaubte deren Ersatz nicht. Aus den geringen, dazu bestimmten Eintrittsgeldern der Schüler, sowie aus einem hie und da nicht verwendeten Stipendium, konnte nur das Nötigste angeschafft werden. Erst das Jahr 1754 brachte darin eine Wendung zum Bessern. Von diesem Jahre an nämlich gab der Markgraf dem Gymnasium eine jährliche Anweisung von 30 fl. an die Landschreiberei für Anschaffungen in die Gymnasiumsbibliothek, so wie die Dubletten der Werke der Hofbibliothek. Die auf solche Weise, obwohl langsam vermehrte Bibliothek zählte 1815 noch nicht über 1500 Bände, und darunter viele theologische aus dem Nachlasse des Kirchenrats Bouginé. Der größere Zuwachs stammt erst aus späterer Zeit. Bibliothekar war bis 1797 der Rektor; nach ihm als der erste aus der Zahl der Lehrer 1797 bis 1807 Hofrat Wucherer.

1766 gründete Professor Tittel die „lateinische Societät" unter dem Protektorat des Erbprinzen Karl Ludwig. Präsident derselben war der Kirchenratsdirektor von Hahn, Direktor Professor Tittel und Sekretär Böckmann, Ehrenpräsident der Geschichtschreiber J. D. Schöpflin. Mitglieder konnten auch einzelne Exemten werden, welche sich in lateinischen Eingaben um Aufnahme beworben hatten.

Zu den frühesten Mitgliedern aus der Zahl derselben gehörten die Badener Joh. Gottfr. Stößer, Joh. Fr. Nüßlin, gest. 1807, M. W. Reinhard, gest. 1812, und von Ausländern, Phil. von Plönnies aus Erbach, Karl von Palm aus Neustadt a. d. Linde, Karl von Göllnitz aus Metzingen in Würtemberg, Friedr. von Nauendorf aus Altenburg.

Die jeden Samstag nachmittags 3 Uhr stattfindenden Verhandlungen bestanden in Vorträgen und Besprechungen in lateinischer Sprache. Die Arbeiten der Professoren wurden 1767—69 durch Hofrat Friedrich Ring in Karlsruhe und den Historiker Andreas Lamey in Mannheim als „Acta societatis latinae marchico Badensis im Druck veröffentlicht, die Arbeiten der Exemten, worunter solche von Joh. Peter Hebel, Ernst Ludw. Posselt, K. Aug. Seubert, Ludwig von Liebenstein, August Böckh, Friedrich Nebenius, von diesen selbst in

eine Sammlung eingeschrieben, welche sich noch in der Gymnasiumsbibliothek befindet.

Unter den durch Karl Friedrich für ihren Fleiß mit Belohnungen von 25 fl. bedachten Mitgliedern befand sich 1776 auch der 16½jährige Hebel.

Als Tittel altersmüde geworden, und neue Kriege im Anzug waren, erlosch im Jahre 1805 diese Anstalt.

1767, 3. April, erschien unter Tittels und Böckmanns Mitwirkung ein neuer Lehrplan für das Gymnasium. Als Lehrgegenstände enthält derselbe für die Exemten außer den alten, und für freiwillige Teilnehmer den neuen Sprachen, Geschichte, Philosophie, Metaphysik, Naturrecht, angewandte Mathematik, Physik, Dogmatik, Hermeneutik, Einleitung in das römische Recht und in die Kameral- und Polizeiwissenschaft. Die bis dahin in zwei Jahreskurse eingeteilten Exemten erhielten drei Kurse, Novizen, Medii und Veteranen genannt, wurden aber 1805 wieder auf zwei Jahre reduzirt, beziehungsweise in eine zweijährige Oberklasse umgewandelt und die Berufsvorlesungen aufgehoben. Die Novizen erhielten 1767 fünf Stunden reine Mathematik, die Medii und Veteranen je drei Stunden Physik, der seit 100 Jahren aus der Schule verbannte, seit 1761 mit einer Stunde bedachte Homer erhielt wieder drei wöchentliche Stunden in den zwei obersten Kursen, in den andern Klassen wurde nur das griechische neue Testament ins lateinische übersetzt und Geßners Chrestomathie gelesen. In der deutschen Sprache gab seit 1766 Böckmann, gest. 1802, Unterricht für freiwillige aus der Zahl der Veteranen. Seit 1769 durften auch Israeliten, jedoch nur mit Genehmigung des Oberkirchenrats, als Schüler eintreten.

1770—85 gab Kabinetssekretär Griesbach, gest. 1804, der Vater des spätern Oberbürgermeisters, freiwilligen Veteranen englischen Unterricht, 1775 wurde Hch. Sander als Professor der Naturgeschichte angestellt, und nach seinem Tode 1782 folgte ihm Gmelin, seit 1778 erteilte Dr. Friedr. Andr. Schrickel den Exemten Unterricht in der Chemie mit Benutzung des Laboratoriums der Hofapotheke, wozu Karl Friedrich jährlich 40 fl. verwilligte.

1775 gründete der Rektor Kirchenrat Sachs, unterstützt von Bouginé für Schüler aus der fünften Schülerklasse, d. h. der obersten vor der Klasse der Exemten als Vorbereitung für die lateinische Societät ein lateinisches Redeinstitut, welches täglich abends auf

eine Stunde zu lateinischen Redeübungen versammelt wurde, und welches der Markgraf ebenfalls mit einem Beitrag von 25 fl. bedachte. Doch ging diese Gründung bald nach dem Tode des Gründers 1789, wieder ein.

Seit 1785 wurden an dem Gymnasium für angehende Chirurgen und Mediziner durch Aerzte Vorlesungen gehalten, der Hofkapellmeister Schmittbauer gab 1786 wieder den inzwischen eingegangenen Unterricht im Choralgesang, und Hofoperateur Duperrat unterwies jüngere Wundärzte in der Wundarzneikunde, insbesondere auch in der Heilung von Leibschäden.

Die Jahresprüfungen, welche an Ostern stattfanden, waren stets mit einem feierlichen Schlußakt verbunden, an welchem der Rektor eine Ansprache hielt, einzelne Schüler deutsche oder lateinische Arbeiten vortrugen, musikalische Aufführungen stattfanden, und die Prämien ausgeteilt wurden.

Karl Friedrich, welcher sich die Prüfungsberichte stets vorlegen ließ, oft selbst darauf seine Bescheide gab und seine Wahrnehmungen mitteilte, besuchte in der Regel die Prüfungen persönlich. Bei dem letzten Besuche derart im Jahr 1800, sprach sich ein Schüler in der badischen Geschichte etwas eingehend über den übelberüchtigten Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden-Baden aus, hielt aber, in sichtlicher Verlegenheit über seine allzu offene Sprache, plötzlich inne. „Nur fortgefahren, mein Sohn“, redete ihn da der Markgraf an, „die Geschichte hat nichts zu verschleiern.“

Die Zahl der Schüler betrug 1726 56, 1750 119, 1774 bei 4000 Einwohnern 181, 1786 200, und gegen den Schluß unserer Periode 276, wobei jedoch zu bemerken ist, daß von 1774 an auch die Realschüler darunter begriffen sind.

Außerdem ist auch nicht zu übersehen, daß vom Anfang bis zur Gründung der Vorschule die Schüler schon mit sechs Jahren in die untersten Klassen eintraten, wo sie, außer dem Unterricht der Volksschule, nach dem ersten Jahreskurs auch schon die Anfangsgründe des Lateinischen erlernten. Der Gesammtlehrkurs des Gymnasiums umfaßte demnach die Zeit vom 6. bis zum 18.—20. Lebensjahre.

1786, den 21. November, wurde die Jubelfeier des zweihundertjährigen Bestandes des Gymnasiums in der Schloßkirche in Gegenwart der ganzen fürstlichen Familie abgehalten. Choralgesänge, Festpredigt des Oberhofpredigers Walz über Ps. 34,

12—15, deutsche und lateinische Reden von Professoren und Schülern feierten den denkwürdigen Tag, wobei besonders hervorzuheben ist, daß der Markgraf jede Erwähnung seines am Tage darauf einfallenden Geburtstagsfestes ausdrücklich untersagt hatte.

Das an demselben Tag im Gasthause zum Erbprinzen abgehaltene Festessen der Lehrer wurde auf Kosten des Markgrafen abgehalten, und am Schlusse desselben erfreute derselbe mit seinen Söhnen die heitere Tischgenossenschaft mit seinem Besuche.

Die bei diesem Anlaß geprägte Silbermünze wurde unter Lehrer und Schüler verteilt und trägt auf der Vorderseite das badische Wappen mit der Umschrift: Feriae Saeculares Illustris Gymnasii. Die 21. Nov. 1786, auf der Rückseite einen Lorbeerkranz mit den Worten: Virtuti et studio.

Das Rektorat des Gymnasiums versahen 1724 J. L. Boye, 1725—35 Ph. Jak. Bürklin, 1735—42 J. K. Malsch, 1742—50 Joh. Wasmuth aus Wollmar in Hessen, jedoch aus Ersparnisgründen nur mit dem Titel als Prorektor, 1750—64 Joh. Friedr. Maler, 1764—89 Joh. Christ. Sachs, Juni 1789 bis April 1790 provisorisch Kirchenrat Mauritii, 1790—97 Kirchenrat Bouginé, 1798 bis 1808 Kirchenrat Tittel.

Als nach dem Bau des neuen Gymnasiums 1807 Kirchenrat Tittel in seine in demselben ihm angewiesene Dienstwohnung einzuziehen sich weigerte, weil sie zu klein sei, wurde ihm überlassen einzuziehen, oder sich eine andere Wohnung zu suchen, in welchem Falle man das Tittel'sche Logis in dem Gymnasium dem Kirchenrat Hebel anweisen könnte, „dem man mit vorauszusehendem großen Nutzen die Lyceumsdirektion alsdann übertragen könnte.“

Von Lehrern und Präzeptoren der Anstalt seit 1738 führen wir außer den Rektoren an: Beck, Dauer aus Oehningen, J. M. Böhm, gest. 1747, aus Straßburg, Gg. Ad. Fröhlich aus Karlsruhe bis 1742, J. W. Eccardt, 1744—47, Ch. Gottlieb Ludwig aus Schlesien bis 1747, Christof Mauritii aus Pforzheim, von Durlach hieher 1747, J. G. Fritsch 1739, Konrad Friedr. Bausch aus Binzen, Jak. Chr. Göring, 1741—55, welcher nicht nur in der Kirche vorzusingen und den Choral zu führen, sondern auch den Schülern Musikunterricht zu geben hat, J. Zach. Gehres, 1743—47. 1746 war Ferdinand Wolrab, ein vom Katholizismus übergetretener, in Stuttgart nachts überfallen, ins Gefängnis gesetzt und, nachdem er

wieder frei geworden, 1750 hier an dem Gymnasium angestellt worden, entfloh aber schon 1751 mit Hinterlassung einer Fähnrichsfrau von Mühlburg, seiner Zuhälterin. 1751—58 Friedr. Christ. Gaupp, 1755 wird Hofmusikus Thill Präzeptor, Musiklehrer und Hofkantor, gest. 1791. 1747 wird Schulmeister Bartholmeß von Rußheim Kollaborator am Gymnasium mit 75 fl., 6 Mltr. Dinkel, 3 Mltr. Roggen, 6 Ohm Wein, 1750 Präzeptor mit 10 fl., 2 Mltr. Roggen, 4 Mltr. Dinkel und 2 Ohm Wein als Zulage, 1764 24. November kommt Prof. J. Lorenz Böckmann aus Lübeck hier an, wird mit 570 fl. Besoldung Professor, 1773 Kirchenrat und stirbt 1802, 16. Dezember, 1765, 19. April tritt Prof. Tittel aus Jena seine Stelle am Gymnasium an, wird 1768 Kirchenratsassessor mit Stimme, 1773 Kirchenrat, 1798 Inspektor des Gymnasiums und Rektor, 1808 pensionirt mit 800 fl. und stirbt am 21. September 1816, 77 Jahre alt. 1769 wird der Proselyt Matthäus Kasimir Lendorf aus Reutlingen Prokantor an der Hofkapelle und Musiklehrer an dem Gymnasium und dem damit verbundenen Schullehrerseminar, wird aber auf einer Urlaubsreise in Mainz wieder katholisch, und muß infolge dessen 1775 seine hiesige Stelle wieder aufgeben, wobei er Frau und Kinder hier zurückläßt. 1775 wird der Kandidat der Theologie Heinrich Sander von Köndringen Professor der Naturgeschichte und Beredsamkeit. Er war der Sohn des Kirchenrats Sander in Köndringen und starb dort den 5. Oktober 1782, nachdem er noch im Januar für eine Reise nach Oestreich, Ungarn, Tirol und der Schweiz 300 fl. Reisestipendium erhalten hatte. Sein Nachfolger für den Unterricht in der Naturgeschichte wurde Karl Christ. Gmelin. 1767 waren Klassenlehrer Sachs, Wix, Bouginé, Göcking, Bartholmeß und Thill, Lehrer für die Exemten Rektor Maler, Hofprediger Stein, J. Chr. Sachs, Christof Mauritii, Friedr. Wilh. Preuschen (Jurisprudenz), Hofvikar Waag (Stil), Kolb (englische Sprache), Friederici (französische Sprache). 1779 wird Ernst Ludw. Wolf von Durlach Professor der orientalischen Sprachen und starb 9. August 1792, 1780 wird Schullehrer Ruf Präzeptor der 5. und 6. Klasse, 1781 läßt sich ein gewisser Bernardi mit obrigkeitlicher Erlaubnis als französischer, englischer und italienischer Sprachlehrer hier nieder, 1784 gibt der Dr. juris Advokat Ernst Ludw. Posselt unentgeltlichen Unterricht in der lateinischen und deutschen Sprache und der Altertumswissenschaft, erhält 1785 den Karakter und Rang eines Geheimen Sekretärs und

500 fl. Gehalt, wobei er indessen seine Thätigkeit an dem Gymnasium bis 1791 fortsetzt, 1786 ist Professor Christof Eman. Hauber zugleich Lehrer der fürstlichen Kinder, und wird durch eine Stiftung ein Wohlthäter der Anstalt, 1792 wird der Pfarrer Nik. Sander von Unterwössingen Professor der Beredsamkeit und Oberdiakonus, 1798 erhält er den Karakter als Kirchenrat und ist Hauptlehrer der beiden obern Klassen des Gymnasiums.

1792 zugleich mit Sander kam der Präzeptoratsvikar Joh. Peter Hebel als Subdiakonus an die Anstalt, 1797 Mylius und Jak. Fr. Gerstner, 1800 Christof Hch. Doll, 1803 Joh. Mich. Holtzmann. Als 1802 J. Lorenz Böckmann gestorben war, folgte ihm 1802 sein Sohn Karl Wilhelm.

An Besoldung bezogen 1737 Rektor Malsch 441 fl., Professor Wasmuth 194 fl., Daur 194 fl., Präzeptor Beck 190 fl. 30 kr., Sachs, der junge Kandidat, 149 fl., die Nebenlehrer je 50 fl., worunter Wohnung, Naturalien und Schulgeld nicht inbegriffen waren.

1750 hatte Prorektor Maler 224 fl. Geld, 35 Mltr. Früchte, angeschlagen zu 62 fl. 30 kr., 20 Ohm Wein zu 4 fl., außerdem Wohnung und Garten, 1789 Rektor Sachs in Summa 853 fl. 45 kr., Hebel erhielt 1793 als Subdiakonus 250 fl. bar, 32 Mltr. Früchte, 10 Ohm Wein, 70 fl. an Schulgeld, Sa. 463 fl. Die Summe aller Gehalte betrug 1815 5998 fl., 1858 21 369 fl. Der Bezug des Schulgeldes durch die Lehrer hörte 1827 auf.

Wir haben uns in dem Vorstehenden mit Absicht auf den materiellen Teil des Unterrichts nicht näher eingelassen, einsteils weil dadurch die Grenzen unserer Arbeit überschritten werden müßten, andernteils weil diese Einzelheiten für den größern Teil der Leser sicherlich von untergeordneter Bedeutung sein würden. Um indessen doch auch dieser Seite einige Rechnung zu tragen, geben wir hier noch aus der höchsten Blütezeit der Anstalt, aus dem Jahre 1786 ein genaues Lektionsverzeichnis, wie es in unserer Quelle, unserm sichern Gewährsmann Vierordt für diesen Teil unserer Arbeit Seite 147 sich findet.

Lehrer und Lehrgegenstände der Anstalt im Jahre 1786 waren:

1. Kirchenrat Rektor Sachs, Religion, Horaz, latein. Stil, Hebräisch;
2. Kirchenrat Tittel, Philosophie, Geschichte, Tacitus, Sueton, Quintilian;

3. Hofrat Böckmann, Physik, angew. Mathematik und math. Geographie, deutsche Litteratur;
4. Professor Posselt, lateinische Rhetorik, Ciceros Reden, andere Klassiker und römische Altertümer;
5. Dr. K. Chr. Gmelin, Naturgeschichte;
6. Professor E. L. Wolf, morgenländische Sprachen (syrisch, arabisch), Geßners griechische Chrestomathie, Sallust u. a. römische Autoren;
7. Kirchenrat K. J. Bouginé, Hauptlehrer der obersten Gymnasiumsklasse, dabei für die Exemten Homer und Gelehrtengeschichte;
8. Rat W. F. Wucherer, Hauptlehrer der zweiten Klasse, auch für reine Mathematik und Plinius Briefe bei den Exemten;
9. Christ. Em. Hauber, in Tertia, auch für politische Geographie bei den Exemten, und zugleich Prinzenlehrer. J. F. Sachs sein Gehilfe in Tertia;
10. Präzeptor J. Mart. Bartholmeß, in Quarta;
11. Präzeptor J. Neck, in Quinta;
12. Präzeptor J. Wilh. Thill, in Sexta, der spätern Vorschule.

Unter diesen erteilten die 6 erstgenannten nur in der Klasse der Exemten Unterricht.

Vorgesetzte Oberbehörde des Gymnasiums war vom Anfang an ohne Unterbrechung bis zum Schluß unserer Periode das Kirchenratskollegium. Die speziellere Ueberwachung in sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung führten die Ephoren, auch Scholarchen genannt. Längere Zeit wechselte dies Amt von Jahr zu Jahr, von 1744 nicht mehr. Von da an bis 1789 waren gewöhnlich zwei, ein weltlicher und ein geistlicher Ephorus bestellt, von 1789 bis 1802 waren es drei, welche mit dem Rektor eine Art engere Konferenz bildeten. Ephoren waren 1727—28 der Hofrat, Leibarzt Dr. J. Andr. Eichrodt, von 1744—60 weltlicherseits Geheimhofrat Gg. Ed. Seubert, 1760—64 Hofrat Mich. Hugo, 1765—73 Geheimhofrat Gg. Preuschen, 1773—79 Geheimhofrat Hummel, 1780—86 Regierungsrat Hektor von Günderode, 1786—92 von Drais, 1792—96 Geheimrat Brauer, 1796—1803 Hofrat Karl von Marschall.

Geistliche Ephoren waren 1744—60 Kirchenrat Phil. Jakob Bürklin, nach ihm 1767—89 Oberhofprediger Walz der ältere, von da an miteinander Tittel und Böckmann, also zwei aus der Zahl des Lehrerkollegiums entnommen, wobei allerdings der eigentümliche Umstand eintrat, daß Rektor Tittel als Ephorus sein eigener Vorgesetzter, und Böckmann als Ephorus nicht nur sein eigener, sondern auch seines Vorgesetzten, des Rektors Vorgesetzter war.

Als Antrieb zur Arbeit wurde die Lokation, die Ausstellung von Zeugnissen und die Austeilung von Prämien angewendet. In solchen Zeugnissen finden sich mit dem Prädikat „trefflich begabt" oder ein „glückliches Talent" u. a. Schüler, wie J. P. Hebel, Franz Jos. Herr, welcher 1837 als Geheimrat starb, Ludwig von Liebenstein, Ludwig Winter, Aug. Böckh bezeichnet. Prämien wurden zuerst in Geld, seit 1754 in Denkmünzen gegeben, anfangs mit der Inschrift: „merenti dabitur", dann „merenti praemia palmae", seit 1830 „ex pietate salus, ex litteris decus." Doch wurden von 1759 an, wie wir schon oben erwähnten, für die besten lateinischen Stile und kalligraphischen Leistungen wieder Geldpreise gegeben, und die 1786 zum Jubiläum geprägte Münze eine zeitlang als Prüfungsprämie ausgeteilt. Für die Stile wurde später eine Münze mit der Inschrift „pro Stilo" gegeben.

Das Kapitel über Schulzucht und Schulstrafen, sowie andere Zuchtmittel für das Verhalten der Schüler außerhalb der Anstalt gewährt uns einen nicht uninteressanten Einblick in das Leben und Treiben der Schüler jener Zeit, und kann wohl manchen Schwärmer für die „guten alten Zeiten" einigermaßen zum Nachdenken veranlassen.

Daß der Mutwille schon damals in ausgedehnter Weise unter den Schülern zu Hause war, beweist eine Klage des Professors Malsch von 1731, es werde nachts oft heftig an der im Schulhof befindlichen Schulglocke geläutet, die Schlüssellöcher verstopft, mit 3 bis 4 Pfund schweren Steinen an seine Thüre geworfen, so daß diese aus den Angeln in seine Studierstube hereingefallen sei, auch seien ihm, wie schon öfters in den letzten Jahren, erst neulich wieder die Fenster eingeworfen worden.

Da finden wir anfangs Geldstrafen von 12 kr., im Wiederholungsfall verdoppelt, für Kartenspielen, Schwatzen in der Kirche, Wirtshausbesuch, Fluchen und dergleichen.

1753 mußte „zu besserer Coerzirung der Studenten" ein Carcer

in dem Gymnasium gebaut werden, und dieser fand nicht selten zu vierzehntägiger Einsperrung seines Insassen Verwendung, ja als 1772 ein Student Stücke aus seines Vaters Münzsammlung an einen Juden verkaufte, erhielt er 6 Wochen Carcer bei Suppe, Wasser und Brot.

Mit zwei bis vier Tagen wurde der Besuch von Billard, Kaffee- und Bierhaus gebüßt, besonders seit 1755 wurde auch den Wirten, welche solche Gäste aufnahmen, mit 10, seit 1797 mit 5 Reichsthalern Strafe gedroht, doch kam diese Strafe stillschweigend wieder in Abgang. Als Fanggebühr erhielt der Polizeidiener 24 kr. Als Ersatz für den verbotenen Wirtshausbesuch galt einigermaßen ein feierlicher Abschiedsschmaus und Kommers, welcher bei der Promotion der Schüler der fünften Klasse in die der Exemten durch sämtliche Exemten in dem Zimmer der untersten Klasse, und zwar mit Erlaubnis des Rektors, abgehalten wurde. In späterer Zeit verwandelte sich dieser Kommers in einen von den Schülern der beiden obersten Klassen an dem Tage der Promotion zur Universität abgehaltenen, welcher jedoch außerhalb der Stadt, gewöhnlich in dem benachbarten Durlach stattfand.

Das vorher unbedingt verbotene Tabakrauchen war seit 1797 nur denjenigen Exemten gestattet, deren Eltern damit einverstanden waren.

Auch der Frühschoppen war unsern Exemten schon eine bekannte Sache, denn 1790 wurde ihnen derselbe bei 24 Stunden Arrest und 5 fl. Strafe für den Wirt verboten, und zwar durch die Polizeidirektion.

Als Strafmittel außer dem Arrest diente die Zurückversetzung in die vorhergehende Klasse, die nicht gewährte Promotion, der Ausschluß von allen Prämien, insbesondere aber auch Stock und Rute, sogar bei Schülern der obern Klassen. So wurde 1764 einem 19jährigen Schüler der obern Klasse wegen unsittlicher Handlungen der von Schülern der Exemtenklasse getragene Degen abgenommen, derselbe an drei verschiedenen Tagen öffentlich mit je 15 Stockprügeln durch den Gymnasiumsdiener abgestraft und sodann ausgewiesen, dennoch aber, als er reuevoll um Wiederaufnahme bat, wieder in die Anstalt aufgenommen. Als 1775 drei Studenten entwichen, um in Straßburg sich anwerben zu lassen, wurden zwei derselben von ihren Eltern losgekauft und wieder hierher gebracht, erhielten aber, der eine, schlimmere sechs Tage Carcer und 20 Stockstreiche, der andere nur Carcer. Als dieser aber wieder entfloh, wurde er ausgewiesen, und

sein Name an das schwarze Brett angeschlagen. Selbst bei jüngern Schülern kamen solche geschärfte Strafen vor, denn für die Entwendung von 12 fl. erhielt ein Tertianer fünf Tage Arrest bei Suppe, Wasser und Brot und an dreien dieser Tage öffentlich Stockstreiche.

Sei es nun aber, daß der humanere Zug der Zeit überhaupt daran schuld war, oder die Erregung der Geister in Frankreich, welche auch in vereinzelten Regungen und Zuckungen diesseits des Rheins sich kund gab, es erschien im Jahre 1789 eine Verordnung des Ephorus v. Drais, welche eine möglichst milde Behandlung der Schüler empfahl, die Anwendung von Schlägen, sowohl in Bezug auf das Alter der Schüler, als auf die Zahl der Streiche und das Werkzeug dazu beschränkte, und die Zuerkennung von der Genehmigung des Rektors abhängig machte, doch waren solche selbst in der fünften Klasse noch zulässig. Erst unsere Zeit hat dieses, wenn auch zuweilen bei jüngern Knaben gar nicht unpraktische Zuchtmittel aus der Schule verbannt.

Mit den Bewegungen der Zeit mag es wohl auch zusammenhängen, daß man 1794 schon von den von dem Gymnasium zur Universität abgehenden den Huldigungseid verlangte.

Die Realschule. Wir haben in dem bisherigen Verlauf unserer Schilderung des Schulwesens gesehen, daß das Bedürfnis, einigermaßen auch für andere Berufsarten, als die theologische und philologische, vorzubereiten, sich dadurch bethätigte, daß nach und nach auch juristische, kameralistische und medizinische Vorlesungen für die letzten Jahreskurse des Gymnasiums eingestellt wurden, und daß Naturgeschichte und Naturlehre, obwohl erst 40 Jahre nach der Eröffnung der hiesigen Anstalt, an derselben Einlaß fanden. Neuere Sprachen aber fanden bis lange nachher noch keinen Raum in derselben, der Unterricht in der Muttersprache und der vaterländischen Litteratur war nicht für die Zöglinge der Anstalt vorhanden, und ein deutsches Buch zu lesen, in deutscher Sprache Abhandlungen zu schreiben, Vorträge zu halten, wissenschaftliche Disputationen zu führen, galt noch lange als verpönte oder doch unnütze, eines deutschen Lehrers und Schülers unwürdige Sache, die Mathematik wurde kaum in ihren Elementen gelehrt, so daß 1738 in unserer heutigen zweitobersten Klasse, der Ober- und Untersekunda die Uebung im Zahlenaussprechen und in den Grundrechnungsarten Addiren, Subtrahiren,

Multipliziren und Dividiren den Inhalt des mathematischen Unterrichtes ausmachten, und 1758 die jetzige Tertia es nicht weiter, als bis zur sog. Regel de tri brachte, doch trug schon 1740 Friedr. Jak. Maler in den 2 obersten Jahreskursen viermal wöchentlich reine und angewandte Mathematik, 1742 auch Algebra vor, und 1759 finden sich an dem Gymnasium öffentliche Vorlesungen über Mathematik, Geometrie, Trigonometrie, Mechanik und Baukunst angekündigt. Die Geographie fand 40 Jahre lang nur in der obersten Klasse in einer einzigen Wochenstunde ihre dürftige Behandlung, Schreiben war notdürftig, Zeichnen in der Anstalt bis 1770 gar nicht bedacht.

Wenn wir dabei die damals noch in ihrer Art nicht weniger geringen Leistungen der Volksschule bedenken, welche sich auf Religion, Lesen, Schreiben beschränkte, erst allmälig noch das Rechnen für die Knaben, nachher auch für die Mädchen, und erst nach der Mitte des Jahrhunderts auch andere Fächer in ihren Lehrplan aufnahm, so wird uns aus dem Allem klar, daß in der gelehrten, sowenig wie in der Volksschule, für die richtige Vorbildung der bürgerlichen Stände, des niedern und höhern Gewerbsmannes, des Geschäfts- und Kaufmannes gesorgt war. Allerdings waren an diese die Anforderungen des Lebens noch nicht so weitgehende, wie heutzutage, aber das Drängen und Streben nach Besserm machte sich doch schon damals auch in diesen Ständen mehr und mehr geltend. Diese Anforderungen und dieses Streben zeigten sich naturgemäß zuerst auf technisch-praktischem Gebiete. Daher kündigte zuerst 1747 der Lackirer und Maler Schneiter eine allgemeine Zeichenschule an, welche für 30 kr. zwölf monatliche Zeichenstunden versprach, 1758 eröffnete der Stadtschulmeister und Stadtorganist J. Nik. Fischer einen wöchentlichen Zeichenunterricht von vier Stunden, und zwar von 10—11 für „junge Frauenzimmer", von 11—12 für junge Mannspersonen um den Preis von 20 kr. monatlich, und der niedere Preis zeigt uns, daß Fischer auf einen ziemlich zahlreichen Besuch seines Unterrichtes rechnen konnte. 1781 wurden acht seiner Schülerinnen im Wochenblatt öffentlich belobt.

1764 hielt der Mädchenschullehrer Crad eine Art Gewerbeschule in dem Rathaus, 1765 wurde von dem Artilleriemajor Lux eine Modellkammer errichtet, in welcher durch den Modelleur Fasolt vielfach nach Originalien modellirt wurde, und auch das benachbarte Durlach hatte bereits 1768 für Jungen und Gesellen, besonders der

Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Hafner, Glaser, sowie auch für Schulpräparanden und Schüler männlichen und weiblichen Geschlechtes unentgeltlichen Unterricht in Geometrie und Mechanik und geometrischem, architektonischem und Handzeichnen. Aehnliche Anstalten fanden sich auch in Pforzheim, Lörrach, Müllheim u. a. O.

Um 1770 wurde nun auch in Karlsruhe durch Karl Friedrich dieser technische Unterricht nach zweierlei Richtungen hin ins Leben gerufen. Es wurde zunächst eine Schule des Freihandzeichnens für alle Stände errichtet, deren Lehrer anfangs Maler Kißling, Hofmaler Melling und seit 1770 Autenrieth, gest. 1813, waren, und welche zuerst in der Orangerie vor dem Linkenheimerthor, dann in dem alten Rathaus, und zuletzt in einem Seitenbau des Galleriegebäudes abends von 5—7 Unterricht hatte. Der Unterricht war unentgeltlich, und es besuchten ihn freiwillig auch Schüler des Gymnasiums, 1780 der damals 15jährige Weinbrenner, sowie später der Maler Fedor Iwanowitsch. Mit Autenrieths Tode 1813 hörte der Unterricht auf, sogar für die drei mit dem Gymnasium verbundenen Realklassen, und erst 1826 erhielten dieselben wieder Zeichenunterricht.

Neben dieser Freihandzeichenschule wurde 1770 auch eine Zeichenschule für Handwerker, Bauschüler u. a. errichtet, deren erster Lehrer der Kunstmeister Fasolt, Dirigent des Brunnenwerkes war. Später lehrten an derselben der Baumeister Arnold, und der Vater des 1879 verstorbenen Baurats Berkmüller.

Der Unterricht wurde mit dreijährigem Kurs in dem Rathaus, im Winter täglich, im Sommer nur Mittwoch und Samstag gegeben, und die Modellkammer des Majors Lux mit benutzt. Diese Anstalt zählte gleich anfangs 25 Schüler, bestand bis über das Ende unserer Periode hinaus fort und wurde fleißig besucht, weil jeder Handwerker freien Unterricht genoß, und ärmere Schüler auch das nötige Material erhielten. Die Anmeldung dazu hatte bei Lux zu geschehen.

1798 zeigen die beiden vorstehend geschilderten Anstalten folgende Einrichtung:

a. Freihandzeichnungsinstitut in zwei Klassen.

Erste Klasse in dem Rathaus mit Schülern von 7 Jahren an, aus jedem Stand und Gewerbe, unter Maler Autenrieth, in zwei Ordnungen, jede täglich abends von 5—6 und 6—7 unterrichtet im Zeichnen von Figuren und Landschaften u. s. w., je nach dem

Berufe des Schülers, im Winter auch Gypsfiguren, eine besondere Stunde Unterricht im Malen.

Zweite Klasse unter Hofmaler Becker in dem Akademiegebäude mit Schülern über 12 Jahren und guten Anfängen in Mathematik und klassischen Wissenschaften, perspektivisches Zeichnen, Erklärung von Mythologie und Altertümern, Zeichnen nach Gypsmodellen, Malen in Wasser- und Pastellfarben.

b. Architektonisches Institut für Bauhandwerker, unter dem Bauamt stehend, mit drei Lehrern. Unterricht Mittwoch und Samstag von 1 Uhr bis abends, Erklärung der Bau- und Kunstmaterialien, Säulenordnungen, Baustile, je nach Bedarf der Lehrlinge. Modelliren.

Dieses Institut stand anfangs der neunziger Jahre einige Zeit still, wurde aber Herbst 1796 wieder eröffnet, und durch Weinbrenner und Arnold geleitet.

Mit diesen Anstalten, deren Unterricht mehr ein speziell technischer war, konnte dem Bedürfnis einer eigentlichen Realschule für den Mittelstand nicht abgeholfen werden. Daher mußte zu der Gründung einer solchen Anstalt geschritten werden, welche den Knaben, die mit 14—15 Jahren das Gymnasium verließen, die Möglichkeit gewährte, einen ihrem künftigen Beruf entsprechenden Unterricht zu erhalten. Noch aber erlaubten Mittel und Verhältnisse nicht, dieser Anstalt die ihr gebührende selbständige Stellung zu geben. Es wurde daher 1774 im Herbst eine solche Realschule in Verbindung mit dem Gymnasium ins Leben gerufen. Die Schüler, in drei Klassen eingeteilt, hatten mit dem Gymnasium gemeinschaftlich in zwei, später in drei ihrem Alter entsprechenden Klassen Unterricht in Religion, Geographie, Geschichte, — in einigen Stunden auch im Latein, — für sich abgesondert aber Kalligraphie, Orthographie, Briefschreiben, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Geometrie, elementare Mechanik, Naturgeschichte, Naturlehre und Französisch.

Schulgeld wurde keines bezahlt. Für Prämien hatte Karl Friedrich 16 fl. ausgesetzt, der Eintritt war auch Israeliten gestattet, doch war deren Zahl anfangs gering, 1786 war die Schülerzahl einschließlich 10 Israeliten auf 48, 1797 auf 77 gestiegen. Lehrer an derselben waren anfangs Präzeptor J. Neck von Eggenstein, Hofrat Wucherer u. a., 1792—95 auch Hebel in der deutschen Sprache und Naturgeschichte.

Die Anstalt stand unter der Direktion des Gymnasiums, wurde aber 1805 aufgehoben und erst später wieder ins Leben gerufen.

Für die über die Volksschule hinausreichende Ausbildung der Töchter war in Karlsruhe bisher wenig gesorgt. Notdürftiger Privatunterricht irgend eines zugewanderten Franzosen diente als bescheidenster Notbehelf,*) die Sendung in auswärtige Pensionate war für Mädchen noch nicht Mode geworden. Es mußte daher als eine willkommene Neuheit erscheinen, als 1773 die Gründung einer höhern Lehranstalt für Töchter erfolgte. Eine französische Anzeige sagt 1773 in Hinweisung auf diese neue Anstalt:

„Le manque d'institutions publiques pour l'éducation du sexe en Allemagne vient d'occasionner l'établissement de l'Académie des filles sages à Carlsrouhe, résidence de S. A. Srme Mgr. le Marggrave de Bade, séjour plaisant, sain et paisible qui y est convenable etc.“

Diese neuerrichtete höhere Schule für Mädchen, auch Edukationsschule, Gynäcäum genannt, in zwei Klassen eingeteilt, war für den Unterricht der Mädchen von Staatsdienern und bessern Bürgerständen bestimmt und sollte die Mädchen von 7—14 Jahren in den „nötigen weiblichen Arbeiten und den Wissenschaften unterrichten, welche den Schmuck des weiblichen Geschlechtes bilden“, also in Französisch, Schreiben, Geographie, deutschem und französischem Briefstil, Zeichnen, nach Wunsch auch Italienisch und Englisch. Religion wurde „aus Grundsätzen der Toleranz“ keine gelehrt, sondern nur allgemeine christliche Moral. Befördert und unterstützt wurde diese Anstalt vorzugsweise durch den damaligen Diakonus, spätern Stadtpfarrer Preuschen, welcher auch Direktor wurde. Neben ihm lehrte weibliche Arbeiten und französisch die Vorsteherin, die Frau des Kammerkanzlisten Vahle (Vahlé), eine gewesene Gouvernante, weßhalb die Schule auch Vahlésche Schule hieß, und nach ihr 1787 die Frau des Hofkochs Nast. Ein Studiosus Kaps und die Präzeptoren Fischer und Nikola besorgten andere Fächer. 1774 zählte die Schule schon 40 Schülerinnen, 1776 waren es ihrer nur 22, nur Töchter von Staatsdienern, nebst

*) 1783 verkündete der Schuhmacher Freund, ein geborener Franzose und hiesiger Bürger, er sei Willens, neben seiner Profession eine französische Lehrschule zu errichten und des Tages 2 Stunden darin zu geben für 24 kr. monatlich.

zwei auswärtigen. 1778—80 wurde der Besuch immer schwächer, stieg aber 1781 wieder auf 32, worunter auch Bürgerstöchter.

In diesem Jahr stiftet der Obervogt, Geheimrat Schmidburg 500 fl. zur Förderung des Unterrichtes im Zeichnen in der Anstalt, weshalb dieselbe damals auch das Schmidburgsche Institut genannt wurde. Es bestand noch im Anfang des Jahrhunderts in dem jetzigen Hause Nr. 3 der Hebelstraße.

Dieser Anstalt erwuchs aber schon in dem letzten Jahrzehnt eine Konkurrenz dadurch, daß Präzeptor Ruf 1787 anfing, für Töchter besserer Stände Privatunterricht in den Häusern zu erteilen, woraus nach und nach das Rufsche Privatinstitut für Mädchen von 6—13 Jahren hervorging, an welchem indessen auch jüngere Knaben teilnahmen, und das in dem jetzigen Veltenschen Hause am Rondell sich befand.

1759 finden wir auch die Ankündigung einer Tanzstunde für 2 fl. monatlich, oder für geübtere zu einem Carlin jährlich.

---

10. Kunst und Literatur, fremde Gäste.

Das Theater. Seit dem Neubau des Schlosses von 1750 an hörten die theatralischen Aufführungen darin auf, die in dem alten Schlosse befindlichen Räume dafür, das Opera- und Ballhaus, waren in dem neuen nicht mehr vorhanden. Dagegen bestand das Hoforchester fort. Dasselbe, für kleine Symphonien, Tänze, Serenaden bestimmt, stand 1763 unter dem Direktor Molter mit 2 Violinen, 2 Waldhörnern, 1 Flöte, 1 Violoncello, 1 Clavicemballo, einer Art Klavier oder Harmonium mit „wehmütig melancholischem" Ton, 1 Fagott, 1 Hoboe, in dem gleichen Jahre wird eine, wie es scheint, vollständigere Hofmusik unter dem Kapellmeister Sciatti erwähnt, zu welcher ein Konzertmeister, ein Sopranist, ein Tenorist, 12 Violinisten, 1 Flötist, 3 Hoboisten, 2 Fagottisten, 3 Waldhornisten, 1 Clavicinist und 1 Procantor (Lendorf) gehörten. 1772 wurde die Badener Kapelle mit der Karlsruher vereinigt, und diese bestand nun 1773 aus 8 Violinen, 3 Violen, 1 Violon, 2 Hoboe, 1 Flöte, 1 Klarinette, 2 Fagotten, 2 Waldhörnern und 1 Klavier, doch stand diese Kapelle

damals noch weit hinter der Mannheimer zurück. 1758 bestand hier eine neuerrichtete musikalische Gesellschaft, welche jeden Mittwoch von 3—6 Uhr gegen 12 kr. Eintrittsgeld, oder 30 kr. monatlichen Beitrag musikalische Aufführungen gab.

Von fremden Gauklern, Feuerwerkern und Künstlern wurde schon damals die Residenz nicht selten besucht. 1779 produzirt sich in dem unterdessen hergestellten Theater der Orangerie im Schloßgarten ein Seiltänzer, welcher auch fremde Thiere mit sich führte. Derselbe hätte bei einer mutmaßlichen Einnahme von 8—900 fl. eigentlich nach der Pfundzollordnung von 1711 von jedem Spieltag 45 kr. und von jedem Gulden 49 kr., sowie 30 kr. bis 1 fl. Rekognitionsgelder zahlen sollen, wird aber davon befreit. 1780 erhält eine Seiltänzergesellschaft 176 fl. aus der Landschreiberei bezahlt, 1782 läßt sich ein Luftspringer aus Paris sehen, 1784, 6. März, steigt in Gegenwart des ganzes Hofes ein mit brennbarer Luft gefüllter Luftballon, 1788 erhält die Seiltänzer- und Englischreitergesellschaft Chiarrini 20 Louisdor, und eine Riesendame 2 Louisdor von der Herrschaft u. s. w.

Eine ständige Theatertruppe gab es hier noch lange nicht. Noch in dem alten Opernhaus in dem Schlosse spielten 1747 im Januar und Februar fremde Komödianten, welche wöchentlich 135 fl. und für eine an Karl Friedrichs Namenstag, den 28. Januar übergebene gedruckte Gratulation 75 fl. erhielten.

1750 war ein langes Orangeriehaus vor dem Linkenheimerthor, etwa dem jetzigen Mohren gegenüber, neben dem herrschaftlichen Zimmerplatz, als Komödienhaus hergestellt worden, und von da an kamen reisende Schauspielergesellschaften, bald vorübergehend, bald für längere Zeit, meist im Winter, nach Karlsruhe, um ihre Vorstellungen zu geben, so 1757 Schauspieldirektor Barses aus Mähren, welcher Stücke wie Zaire, Baron Taftan, oder Hanswurst als Herr und Knecht, das wienerische affektirte Stubenmädchen, der großprahlende Baron von Pappendeckel, aufführte. Andere hier gegebene Theaterstücke aus derselben Zeit waren die verwirrte Liebe zwischen zwei Alten, eine Staatsaktion, oder die in Liebe streitenden Könige, die Liebe sucht Rache, ein Trauerspiel, Timoleon, oder der Bürgerfreund, in Versen, die höllische Pfauenfeder, ein Lustspiel. Der erste Platz kostete 12, der zweite 8, der dritte 4 kr.

1761 trat der berühmte Schauspieler K. E. Ackermann in der Merope hier auf und erhielt eine Vorauszahlung von 200 fl. aus der Landschreiberei, 1779 wird den Karlsruhern der Genuß eines Schauspiels mit Ballet von Rößel aus Heilbronn, 1781 gibt Felix Berner 30 Vorstellungen mit etwa 2000 fl. Erlös, 1782 erscheint Schauspieldirektor Karl August Dobler von Augsburg hier mit seiner Truppe. Dieser Dobler entwarf den Plan zur Gründung eines Hof- und National-Sing- und Schauspiels, für welches er den jährlichen Aufwand auf 8—10000 fl. veranschlagte.

Es sollten von Mai bis September wöchentlich drei, von Oktober bis April vier Vorstellungen stattfinden, die Preise der Abonnenten monatlich auf das Nobleparterre 4 fl. 30 kr., den Militärplatz 3 fl., auf den ersten Platz für das übrige Publikum 5 und 3 fl., den zweiten 1 fl. 30 kr. betragen. Die Gehalte der Schauspieler berechnete Dobler wöchentlich auf 12 fl. für den ersten Acteur, 8½ fl. den Liebhaber, 8 fl. die Chevaliers, 9 für Alte, 7 für Bediente, 6 für Pedanten, 4 für Väterrollen, 10 für den ersten Sänger, 8 fl. den Sänger von Väterrollen. Der Gehalt des weiblichen Personals war für die Darstellerin zärtlicher Rollen 12 fl., für rasche Rollen und zweite Operpartien 12 fl., Mutterrollen 12 fl., die erste Sängerin 12 fl., zweite Liebhaberin 6 fl., Soubrette 6 fl. Maler und Dekorateur sollten jährlich 260 fl., Souffleur und Rollenschreiber 260 fl., Garderobeschneider und Zimmermann zusammen 308 fl., die Direktion 400 fl. erhalten. Darnach stellte sich nach Doblers Berechnung die Einnahme auf 8120 fl. gegenüber einer Ausgabe von 8118 fl.

Dieser Plan Doblers kam jedoch nicht zur Ausführung, und er selbst, obwohl die Karlsruher 1783 um seine Wiederberufung baten, kam nicht wieder.

Dagegen finden wir in dem Jahre 1783 den Theaterdirektor Bulla, welcher abermals Vorschläge zur Errichtung eines ständigen Hof- und Nationaltheaters machte. Dieser erhielt die Erlaubnis, vom Oktober 1783 bis März 1784 in dem hiesigen Theater an den bisher bestimmten Tagen, außer an Feiertagen, abwechselnd für Hof und Volk zu spielen, empfing für die üblichen Freibillette des Hofpersonals und anderer Personen, aus der Landschreiberei 1000 fl., vom Hof 1500 fl., hat Musik, Holz und einen Teil der Beleuchtung frei, und etwa 2000 fl. Einnahmen vom Publikum. Dabei ist ihm gestattet, auch in Pforzheim zu spielen, wobei die Pferde und das Fuhrwerk

(Wurst genannt), aus dem herrschaftlichen Baufuhrstall in Gottsau gestellt wurden. Trotzdem war gegen Ende des Winters die Gesellschaft zahlungsunfähig, hinterließ 400 fl. Schulden, und Karl Friedrich mußte ihr, außer 122 fl. Zuschuß, noch 100 fl. Reisegeld bezahlen. Nun war das Theater wieder ohne Schauspieler, dagegen waren inzwischen die Maler Autenrieth und Gröber als Dekorationsmaler daran beschäftigt. Als Bulla fort war, meldeten sich zwei Bewerber, Schauspieler Böhm von Aachen, und Schauspieldirektor J. Appelt von Ulm. Böhm, obwohl ihm hier 400 fl. monatlich für die sechs Wintermonate zugesagt waren, zog es vor, sich von dem Kurfürsten von Cöln engagiren zu lassen, und so kam im Herbst 1784 Appelt hierher. Im September erfolgte die Ankündigung der Eröffnung des Wintertheaters, und im Oktober die Eröffnung selbst mit dem Stück „die eingebildeten Philosophen". Bei wöchentlich drei Vorstellungen und alle 14 Tage aufgehobenem Abonnement betrug der Abonnentenpreis für 12 Vorstellungen 4 und 3 fl. auf die ersten und zweiten Plätze, das gewöhnliche Eintrittsgeld zum Nobelparterre 30 kr., ersten Platz 24 kr., zweiten 12 kr., dritten 6 kr. Eine Gallerie war in dem damaligen Theater nicht vorhanden. 1785 wird Appelt zum Hofschauspielentrepreneur ernannt, in demselben Jahr erhält der ehemalige Hausvogt Frankard als Theateraufseher 200 fl., 1789 250 fl. Gehalt und 50 fl. für ein Feuerwerk an des Markgrafen Geburtstag. Die Oberleitung des Theaters hat der Oberstkammerherr von Edelsheim.

In demselben Jahre, Winter 1784—85, hält Appelt fünf Maskenbälle, wozu der Hof für freien Eintritt 30 Louisdor gab. Die von Appelt während seiner längern, teils ständigen, teils vorübergehenden Thätigkeit aufgeführten Theaterstücke waren Schau-, Lust- und Trauerspiele und Operetten. Wir führen dieselben als Beitrag zur Theater- und Kulturgeschichte hier an.

Schauspiele und Lustspiele: Jeannette oder keine Begegnung, der Hausregent, der Gefühlvolle, der Liebhaber nach der Mode, der Zerstreute, die drei Töchter, Glaßner der Zweite, Natürliche Rache, die philosophische Dame, der argwöhnische Liebhaber, der argwöhnische Ehemann, der schwarze Mann, der Holländer, neueste Frauenschule, das Loch in der Thür, Medon, die Drillinge, Gschwind, eh mans erfährt! Wahrheit ist gut Ding, die Zigeuner, die sechs Schüsseln, die Wölfe in der Herde, die Erbschaft, der

Eheprokurator, Juliane von Lindorf, die Lästerschule, Gefahr der Verführung, die Entführte, Glück bessert Thorheiten, der Oberamtmann, der geadelte Kaufmann, der adelige Taglöhner, Tartüffe, Minna von Barnhelm, das neugierige Frauenzimmer u. A.

Trauerspiele: Essex, Elfriede, Natur und Liebe, Moleshof und Sylvie, Otto von Wittelsbach, Agnes Bernauer, Erwine Steinheim, Montrose und Surray, Jean Calas, Werthers Leiden, Hamlet, Gianetta Montaldi, Marianne, Tancred, Kaiser Heinrich bei Nürnberg, die Räuber, Lanassa, Fanny, der Hofrat, König Lear, Ines de Castro, Elsbeth in Augsburg, Clavigo, Romeo, Emilie, Maria von Stuart, Richard II., Cleopatra u. A.

Operetten: Die Apotheke, d.*), die Pilgrime von Mekka, fr., der Erntekranz, d., Felix, fr., der Weiberfeind d., die Liebe auf dem Land, d., der Soldat, it., der Dorfbader d., die zwo Gräfinnen, it., die Jagdlust, d., der Pächter, fr., das Fischermädchen it., die zwei Geizigen, fr., Helena und Paris, große Opera, d., Zemire Azor, fr., Lysuard und Darolette, d., das Grab in Arkadien, d., Piramis und Narzißa, fr., La serva patrona, it., frascatana, it., der Töpfer d., der Zauberspiegel, fr., Crumpe Teufel, d., der Faßbinder, fr., das Milchmädel, fr., die Kolonie, it., der Deserteur, fr., die eingebildeten Philosophen, it., die Dorfdeputirten, d., Robert Caliste, it., die Samniten, große Opera, fr., die Entführung aus dem Serail, d., u. A.

1787 zog Appelt von Karlsruhe ab, Garderobe und Bibliothek wurden ihm durch das Hoftheater für 1100 fl. abgekauft, der in den letzten Jahren gegründete Theaterfond zeigte ein Defizit.

In demselben Jahre wurde mit dem Regisseur Wezel ein Vertrag geschlossen, nach welchem er für acht Abonnements-Vorstellungen und einen Maskenball (Redoute), von Georgi 1787 bis bis Ende April 1788 5078 fl. aus der Theaterkasse erhalten sollte, und dieser Vertrag wurde auch für die nächsten zwei Jahre bis 1. Mai 1790 erneuert. In diesem Jahr 1790, auf 1. Oktober, aber kommt die Gesellschaft des nunmehrigen Hofschauspieldirektors Appelt von Straßburg wieder hieher, wie es scheint aber nur zu Gastdarstellungen, denn 1792 wird mit dem Schauspieldirektor Karl von Moracz (sprich Morasch), von Kleinbornheim bei Würzburg ein

*) Die Operetten wurden in deutscher, französischer oder italienischer Sprache aufgeführt, was wir mit d., fr. und it. bezeichnen.

Vertrag auf die gewöhnliche Zeit, d. h. wohl eine Wintersaison gemacht, wonach derselbe mit seiner Gesellschaft von acht Frauen und elf Männern als Hofschauspieler seine Vorstellungen am Hoftheater geben sollte.

1791, den 20. Febr., wurde zu Ehren der Anwesenheit einiger französischen Prinzen ein maskirter Freiball im Theater gegeben, welcher 229 fl. kostete, und 1794 wird die Aufführung eines Marionettentheaters ebendaselbst gestattet, 1797 wurde, nach der Angabe des Plinius hist. nat. XXXI., 15, der Versuch zur Konstruktion eines beweglichen, transportabeln Theaters gemacht.

Ein gewisser Direktor Thau erbietet sich 1797, dreimal wöchentlich eine große Oper, ein Trauer=, Schau= oder Lustspiel und eine Familienszene im Walde zu geben. Es scheint aber, daß der Krieg in jenen Jahren die Anstellung einer solchen Truppe verhinderte. 1797 kommt Appelt wieder, um von Straßburg aus drei Monate hier zu spielen, und ebenso in den Jahren 1798 und 99. Dabei erhielt er von der Herrschaft für zwölf monatliche Vorstellungen 700 fl., sowie Musik, Heizung und freie Beleuchtung der zwei Lustres über der fürstlichen Loge, durfte jeden Monat zwei Vorstellungen mit aufgehobenem Abonnement und in der Karnevalszeit jede Woche einen Maskenball geben, und dennoch war der Mann 1800 in Gant.

1800 wurde geklagt, daß das alte Komödienhaus zu tief im Boden sitze, daß keine ständige Truppe, nur Wandertruppen hieher kämen, daß Konzerte nur bei Hof, und auch dort nur Konzerte gegeben würden. 1801 erhielt Maler Autenrieth einstweilen unter der Oberaufsicht der Theaterintendanz die Ueberwachung des kaum benutzten Theatergebäudes in der Orangerie. Endlich wurde 1802 in dem Straßburger Schauspieldirektor Wilh. Vogel ein Mann gefunden, der imstande war, das darniederliegende theatralische Leben wieder zu heben. Derselbe hatte schon vorher unter Mitwirkung der berühmten Sängerin Mara hier Konzerte gegeben. Mit diesem wurde im November 1802 vereinbart, daß er vorerst für ein Gastspiel von vier Wochen 700 fl. nebst Musik, Heizung und Beleuchtung erhalte, sodann ihm gestattet werden sollte, auch den Winter durch hier zu spielen, und zwar unter den vorgenannten Bedingungen, wogegen er die Maskenbälle auf eigene Kosten abzuhalten hätte. Im Jahr 1803 siedelte dieser Mann, welcher als Schauspieler, als Direktor und als

dramatischer Dichter einen Namen hatte, mit einer gut geschulten Truppe nach unserm Karlsruhe über, und mit ihm erst beginnt die bessere Zeit des Karlsruher Theaters.

Die Malerei. Der 1785 als Hofmaler und Galleriedirektor berufene Maler Ph. Jak. Becker errichtete eine höhere Zeichen- und Malerschule, zuerst als Privatakademie für Maler und Zeichner. Bald nachher, 1786, wurde das zweistöckige Akademiegebäude, die Gemäldegallerie in der Nähe des Linkenheimerthores angefangen, welche zu einem Sammlungsgebäude für Gemälde, Kupferstiche und Antiken bestimmt, eine Modellkammer und eine Freischule für die Baukunst in sich aufnehmen sollte. Ein größer angelegter Plan Karl Friedrich's konnte jedoch wegen der Kriegszeiten nicht zur Ausführung gelangen. Von nun an gingen aus Beckers Schule, der die neue Anstalt leitete, bald Schüler, wie der Maler Fedor Iwanowitsch, der Kupferstecher Haldenwang, der Modelleur und Graveur Bückle, der Architekt Weinbrenner u. A. hervor. Auch von der Markgräfin Karoline Luise selbst wissen wir, daß sie als Pastellmalerin nicht Unbedeutendes leistete, wie denn auch die Großh. Gemäldegallerie unter Nr. 314 und 315 zwei Pastellgemälde nach Miris und Kasp. Netscher von ihr enthält.

Die Hofbibliothek, damals aus etwa 10000 Bänden bestehend, welche seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts nach Basel geflüchtet war, und dort unter einem eigenen Bibliothekar, dem hochverdienten Drollinger stand, wurde 1765 sammt den Altertümern, Münzen und Kunstsachen hieher zurückgebracht, die markgräfliche Hand- und Kanzleibibliothek damit vereinigt, und das Ganze schon zwei Jahre nachher dem Publikum zugänglich gemacht. Durch den Anfall von Baden-Baden stieg 1772 die Zahl der Bände auf 30000, und infolge der Vergrößerung des Landes von 1803 an wurden die fürstbischöflich speierische Bibliothek, die Klosterbibliotheken von St. Blasien, Salem, Gengenbach, Ettenheimmünster, Thennenbach, die bischöflich konstanzer Bibliothek in Meersburg, die Mannheimer pfälzische u. a. damit vereinigt.

Das damit schon in dem frühern Lokal neben der Hofkirche räumlich verbundene Naturalienkabinet entstand aus der Sammlung der Markgräfin Karoline Luise, und wurde nach und nach durch Sammlungen und Beiträge von Gmelin, Alex. Braun, Hugo, Selb, Sommerschu, Arnsperger, v. Kettner, Schimper, Meier, Agassiz,

Oswald Heer, durch Geschenke von Mineralien aus dem Ural durch Kaiser Alexander reichlich vermehrt. Jetzt befindet sich dasselbe in dem östlichen Flügel des neuen Sammlungsgebäudes. In demselben Gebäude ist auch das Münzkabinet befindlich, welches durch Markgraf Friedrich VI., 1659—77 begonnen, jetzt weit über 30000 Nummern zählt.

1765 den 8. Februar stiftete Karl Friedrich die „Oekonomische Gesellschaft,“ auch Gesellschaft zur Beförderung des gemeinen Besten genannt, und berief in dieselbe den Rentkammerpräsidenten von Gemmingen, Geheimrat Reinhard, Freiherrn v. Palm, Schmidt v. Roßau, Polizeirat Schlettwein, Rat und Professor Kölreuter, Professor Böckmann und Pagenhofmeister Lux. Diese Gesellschaft hatte jeden Samstag im Schloß ihre Sitzungen unter Teilnahme des Markgrafen und des Erbprinzen, prüfte von den Aemtern eingekommene Vorschläge, verfaßte selbst durch ihre Mitglieder Aufsätze über einzelne Zweige der Staatsverwaltung, welche der Rentkammer mitgeteilt wurden, doch stellte dieselbe ihre Thätigkeit bald wieder ein, dagegen schrieb der Markgraf bald darauf sein Buch: „Abrégé des principes de l'économie politique,“ welches 1782 in Dessau in deutscher Uebersetzung erschien, unter dem Titel: Grundsätze der Staatshaushaltung von Sr. Durchlaucht, dem jetzt regierenden Herrn Markgrafen Karl Friedrich von Baden.

1778 wurde in Karlsruhe mit Stationen an 16 andern Orten des Landes ein meteorologisches Institut gegründet.

Buchdruckerei, Buchhandel, Literatur. Bis zu dem Tode Karl Wilhelms finden wir hier nur die von Durlach hieher übergezogene Buchdruckerei des Kanzleibuchdruckers Andreas Jakob Maschenbauer in der Waldhornstraße Nr. 21, welcher 1750 am 11. März im Alter von 53 Jahren als Bürgermeister der Stadt starb. Nach seinem Tode führte dessen Tochtermann und Faktor J. Jak. Ludwig Held aus Reutlingen das Geschäft fort, starb aber schon nach neunjähriger Ehe 1756, 49 Jahre alt, so daß nun dessen Faktor Wilh. Friedrich Lotter dasselbe zuerst namens der Erben weiter betrieb, aber 1762 für 3000 fl. käuflich an sich brachte, nachdem er 1761 die Tochter des Rechnungsrates Spener geehlicht hatte. Die Lottersche Druckerei kam aber bald in Verfall und der Besitzer zuletzt in Gant, so daß 1776 der Buchdrucker Michael Macklot für 5200 fl. das Geschäft erwarb. Bei diesem Kaufe war ein gewisser Christian Gottl.

Schmieder, welcher seit 1770 Faktor bei Lotter gewesen war, Macklot's Konkurrent, konnte aber das zum Kauf erforderliche Geld nicht aufbringen.

Neben der Buchdruckerei von Maschenbauer und seinen Nachfolgern war auch eine Buchhandlung, wahrscheinlich als Filiale durch Buchhändler J. Gg. Cotta von Tübingen hier gegründet worden, dessen Tochtermann, Max Wirsum, hier den Buchhandel betrieb. Dieser Wirsum aber starb schon 1750 den 15. September im Alter von 32 Jahren, und drei Jahre nachher auch seine Wittwe. In dem Cotta-Wirsumschen Geschäfte war schon mehrere Jahre vorher der vorgenannte Michael Macklot aus Frankfurt als Faktor gestanden, war dann wieder ausgetreten, und fand sich bei Wirsums Tode 1750 in seiner Vaterstadt Frankfurt ohne Stelle. Wirsums Schwager, J. Fr. Cotta, in der Absicht, das hiesige Geschäft fortzuführen, berief den Macklot nun 1750 wieder in das hiesige Geschäft und gab ihm, außer freier Wohnung, Holz und Licht, wöchentlich 4 fl. 30 kr. für Kostgeld und als Gehalt. Aber schon 1756 entzweite sich Macklot wegen angeblicher Uebervorteilung durch Cotta mit diesem, gründete ein eigenes Geschäft und erhielt den 14. Februar 1757 das bisher von Wirsum innegehabte Privilegium zum Buchhandel.

Das Cottasche Geschäft wurde jedoch fortgeführt, trotz der auf sein Privilegium sich stützenden Einsprache Macklots und längern Verhandlungen vor dem Hofgericht, in welchen die Universität Tübingen sich lebhaft zu Gunsten Cottas verwendete, und zwar durch den vorgenannten Christ. Gottl. Schmieder, welcher eine hinterlassene Tochter des 1750 verstorbenen Buchhändlers Wirsum geheiratet hatte. Dieser Christ. Gottl. Schmieder betrieb Buchdruckerei und Buchhandel in dem Hause Nr. 21 der Waldhornstraße bis nach 1800, wurde später Ministerialkanzlist und starb den 5. Juni 1827 im Alter von 78 Jahren, seine Frau, Katharina Wirsum, war 1817 im Alter von 71 Jahren gestorben. Sein Vater, Joh. Jak. Schmieder, war Kammerdiener des Herzogs Eugen von Würtemberg gewesen. Als Zeuge bei seiner Beerdigung finden wir seinen Bruder, den damaligen Kaufmann Gustav Gottl. Schmieder, welcher 1813 mit Kaufmann Füßlin auf der Stelle des alten Rathauses das jetzige Eckhaus Nr. 141 der Kaiserstraße erbaute und 1837 starb.

1766 bat der Israelite Moses Wormser für seinen Sohn um das Recht, eine hebräische Druckerei zu errichten, die Sache

verzögerte sich aber infolge der Einsprache Macklots und Lotters bis 1777, in welchem Jahre Wormser das Recht erlangte, eine solche Druckerei hier zu gründen. Er sollte aber nur hebräisch drucken, unter der Censur des Rektors des Gymnasiums stehen, dem Gymnasium jährlich 2 Karolin bezahlen, ein Exemplar zur Hofbibliothek abgeben, und nur israelitische Setzer und Drucker anstellen. Falls aber Macklot hebräisch drucken sollte, darf Wormser nur für auswärts bestimmte Schriften drucken, und soll sich bei 50 Reichsthaler Strafe nicht mit Macklots Gesellen in Verhandlung einlassen. Außerdem soll er, wenn Macklot nicht drucken will, diesem die hebräischen Lettern abkaufen. 1785 hat der Schutzjude Moses Löw Wolf die hebräische Druckerei. Dieser aber protestirte dagegen, daß er neben der Druckerei keine andern Geschäfte treiben, sowie daß er und seine Braut deutsch lesen und schreiben lernen, und letztere auch noch Wolle spinnen und schlumpen sollte. 1789 erhielten Hirsch Wormser und sein Schwager Belt Moses Offenbach, der Talmudlehrer, dieses Druckprivilegium.

1794 im Juni starb der Hof- und Kanzleibuchdrucker Michael Macklot, welcher 1764 den Titel eines Rechnungsrates und 1788 eines Hofkammerrats erhalten hatte, aber bis zur Erteilung des letztern Hintersaße geblieben war, und bei dessen Lebzeiten noch die Frage erörtert wurde, ob er als Rat zu den fürstlichen Dienern gehörig, oder als Bürger dem Forum des Oberamtes unterstehend zu betrachten sei. Bei seinem Tode waren seine ökonomischen Verhältnisse nicht günstig. Er hinterließ von seiner Frau Christine Hütt, einer Tochter des Schultheißen von Liebenzell, vier Söhne, Karl Friedrich und Philipp Jakob Ernst, welche hier blieben, und Georg Ludwig und August Friedrich, welche zunächst nach Frankfurt und später in das Ausland gingen.

Die literarische Thätigkeit des Buchdruckes und Buchhandels in Karlsruhe war im Anfang unserer Periode, wie sie es schon in der vorhergehenden Zeit gewesen war, eine sehr geringe und beschränkte. Mußte doch jeder angehende Buchdrucker, außer seiner Unterstellung unter die Censur, einen Eid leisten, nichts Censurwidriges drucken zu lassen.

Aus jener und der vorhergegangenen Zeit uns erhaltene Druckschriften sind u. A. bis gegen 1760 Gedächtnisreden auf Todesfälle oder andere Ereignisse in der fürstlichen Familie, das bad. Landrecht

1710—15 in 7 Teilen, eine Feuerordnung von 1715, eine verbesserte Landzollordnung 1718, eine Hofordnung von 1720, eine Forstordnung von 1723, eine Einleitung in die Logik von Kessel 1726, eine Abhandlung des Rektors Malsch über den Mimen Syrus, sowie von 1730 eine solche von Bürklin über die Höllenfahrt, 1747 eine Weggeldordnung, 1750 eine Kirchenagende, 1752 eine Hofgerichtsordnung und 1759 ein neues kirchliches Gesangbuch. Vieles wurde in der ersten Zeit noch in Durlach gedruckt. Der schon oben mehrgenannte Michael Macklot brachte neues Leben in das Geschäft, insbesondere dadurch, daß er hier der erste Begründer periodischer Zeitschriften wurde.

1751, als Buchdrucker Held noch lebte, war durch den Hofrat Reinhard der Plan zur Gründung eines Wochenblattes für Karlsruhe, Durlach und Pforzheim angeregt, und eine handschriftliche Probe eines solchen vorgelegt worden. Dasselbe sollte enthalten: Angebote von Waren, Ankündigung von Ganten, Steigerungen, Mieten, Anerbietungen und Gesuche von Arbeit, Verordnungen, Vorladungen, Abfahrten von Kutschen, Güterwägen, Schiffen, die Anzeige von Gestohlenem und Verlorenem, die Frucht-, Brot-, Fleisch- und Weinpreise, die Geburten, Hochzeiten und Todesfälle in den drei genannten Orten, und angekommene Fremde. Zu dem Zwecke sollten in Karlsruhe, Durlach und Pforzheim Berichterstatter angestellt werden, und das einmal in der Woche erscheinende Blatt 13—20 Bogen jährlich umfassen. Die Kosten dafür waren zu 30—50 fl. für Druck und Papier, 45 fl. für den Karlsruher, je 30 fl. für den Durlacher und Pforzheimer Berichterstatter, 4 fl. für Schreibmaterialien, 16 fl. für Porto, im Ganzen zu 175 fl. veranschlagt.

Diese Kosten sollten dadurch gedeckt werden, daß man entweder von jedem Bürger in den drei Städten (ca. 1100) 10 Kreuzer und von den Juden 20 kr., oder 1 fl. jährlich von jedem Abnehmer, und für jedes Inserat 4 kr. erhob.

Obwohl nun ein solches Blatt, welches damals schon in Durlach erschien, zur Belehrung der Karlsruher wöchentlich einmal an dem Karlsruher Rathaus angeschlagen werden mußte, kam die Sache vorerst nicht zustande.

1756 aber nahm Macklot die Angelegenheit wieder auf und erhielt auf sein Gesuch das Privilegium zur Herausgabe eines derartigen Blattes im wesentlichen auf Grundlage des Reinhardschen

Entwurfes. So erschien denn Mittwoch, den 5. Januar 1757, die erste Nummer unter dem Titel: „Karlsruher Wochenblatt oder Nachrichten zum Behuf der Polizey, des Haushaltungs- und Handelswesens, wie auch der Gelehrsamkeit, mit Hochfürstlich Baden-Durlachischer höchster Genehmigung. Ausgegeben im Adreßhause in der wirsumschen Buchhandlung in Karlsruhe, verlegt von Mich. Macklot." Später wurde das Blatt jeden Donnerstag ausgegeben. Das Lokal war anfangs in der Waldhornstraße, in der alten Maschenbauerschen Druckerei, später in dem Zirkelhaus Nr. 10 am Schloßplatz.

Der Inhalt war im Allgemeinen dem oben angedeuteten entsprechend, doch kamen dazu auch nach und nach gerichtliche Verhandlungen aus dem Lande, gelehrte, naturwissenschaftliche, wirtschaftliche, geschichtliche, geographische und religions-philosophische Abhandlungen, auch in der ersten Nummer ein Gedicht von dem Verleger. Politische Nachrichten durfte das Blatt keine bringen, und erst gegen 1789 veröffentlichte es, wiewohl sehr dürftige Nachrichten, über die Weltbegebenheiten. Die Fremdenlisten hörten nach einigen Jahren wieder auf, dagegen brachte es bald die Promotionen und Versetzungen von Staats-, Kirchen- und Schuldienern.

Das Blatt genoß Portofreiheit an die Aemter, bei welchen die Gemeinden es abzuholen hatten, der Preis betrug 1 fl. 30 kr. jährlich für das Publikum, 1 fl. für die Gemeinden, oder 1 kr. für den Bogen.

1759 entschloß sich Macklot, die auf das „gewöhnliche Leben" bezüglichen Nachrichten von den gelehrten und wirtschaftlichen Artikeln zu trennen, und dem Wochenblatt ein Beiblatt unter dem Titel „Carlsruher nützliche Sammlungen" beizugeben. Die Einsendungen mußten jedesmal vor der Veröffentlichung dem markgräflichen geheimen Sekretariat vorgelegt werden, und so wurde 1759 der erste Band dieser „Carlsruher nützlichen Sammlungen, oder Abhandlungen aus allen Teilen der Wissenschaft, besonders dem Staats- und Lehenrecht, der Geschichte, Naturlehre, dem Polizei-, Kameral-, Handels- und Fabrikwesen, wie auch der Haus- und Landwirthschaft" gedruckt. Derselbe enthielt Artikel von Geheimrat J. J. Reinhard, Hofrat G. E. L. Preuschen, G. Fr. Hummel, J. Fr. Maler, Kirchenrat, Hofprediger Stein, Archivar J. Fr. Herbster, Rektor Deimling von Pforzheim, Hofrat K. W. Wielandt, dem nassauschen Rat Jak.

Fr. Eberhard, dem Tübinger Professor der Rechte, J. M. Tafinger, dem kurpfälzischen Apellationsrat und Kirchenrat Ph. M. Ludwig Fladt. Doch erscheinen dieselben nicht regelmäßig und wurden nicht lange fortgesetzt. Das Wochenblatt erschien bald wieder ohne diese Beigabe in der frühern Weise bis 1774, in welchem Jahre es, sowie auch das Rastatter Wochenblatt einging, und vom 1. Januar 1775 an als „Allgemeines Intelligenz- und Wochenblatt für sämmtliche Hochfürstlich badische Lande" von Macklot fortgesetzt wurde, doch erschien auch dieses Blatt ohne wesentlich veränderten Inhalt bis 1803 nur einmal wöchentlich.

Das im Jahr 1719 dem Hof- und Kanzleibuchdrucker Maschenbauer erteilte Privilegium des Druckes und Verlages der Kirchen- und Schulbücher und des Landkalenders war 1750 mit dessen Tode erloschen. Den 15. Juni 1750 übergab nun der Markgraf vorerst auf sechs Jahre, und 1756 auf weitere sechs Jahre dem Gymnasium dieses Verlagsrecht, und fügte dazu unter dem 16. Oktober 1760 auch das Recht einer eigenen Druckerei. Anfangs hatte das Gymnasium den Erben Maschenbauers dieses Recht pachtweise überlassen, aber schon Lotter hatte dasselbe in Afterpacht dem Michael Macklot gegeben.

Es wurde nun unter dem 30. September 1760 dieses Verhältnis zwischen Cotta und Macklot in der Weise geordnet, daß Cotta eine Presse unentgeltlich für sich und eine zweite für 100 fl. Pacht an das Gymnasium zu führen berechtigt wurde, Macklot aber nebst einigen Pressen das Verlagsrecht erhielt und dafür 400 fl. Pacht bezahlte. Dieser Vertrag war auf 12 Jahre abgeschlossen. Aber schon drei Jahre nachher, 1763, kam auch die von Lotter in Afterpacht abgegebene Presse direkt in Macklots Hände, und derselbe bezahlte von 1765 an für das Verlagsrecht 400 fl. und für vier Druckpressen des Gymnasiums 165 fl. Pacht.

Schon 1780 aber fand Macklot seine Rechnung dabei nicht mehr, und obwohl er seinen Vertrag auf Lebenszeit abgeschlossen hatte, trat doch 1783 Hofbuchhändler Müller in Kehl in denselben für ihn ein, und als auch dieser mit Verlust arbeitete, trotzdem er nicht mehr Pacht als Macklot bezahlte, war das Gymnasium 1793 genötigt, die Sache in Selbstbetrieb zu nehmen. Es wurde eine Gymnasiumsbücherniederlage in Karlsruhe errichtet, welche bald da, bald dort drucken ließ, den Verlag selbst besorgte, und dafür ihrerseits den Pacht von 565 fl.

an die Verrechnung des Gymnasiums ablieferte. Unter freiwilliger Verwaltung des Kammerrats Jägerschmid machte die Anstalt von nun an bessere Geschäfte, nur der Landkalender, welcher ebenfalls zu dem Betrieb gehörte, brachte weniger, ja sogar keinen Nutzen ein, weil derselbe noch nicht den richtigen Verfasser gefunden hatte.

Obwohl unter dem Privilegium Maschenbauers auch der Druck und Verlag von Kalendern begriffen war, und anzunehmen ist, daß solche schon damals gedruckt wurden, und obwohl in Baden-Baden, der Pfalz und der Schweiz schon vorher solche herauskamen, so finden wir einen Baden-Durlachischen Kalender, doch erst in den sechsziger und den folgenden Jahren, und es scheint beinahe, als ob erst der 1760 erfolgte endgiltige Uebergang des Maschenbauerschen Druckprivilegiums an das Gymnasium die Herausgabe des Kalenders veranlaßt habe. Der von 1766 an bei Macklot erscheinende Kalender führt den Titel: „Historischer Badischer Landkalender", dann 1781 Genealogischer Badischer Landkalender und von 1798 an wieder Historischer Landkalender. Derselbe enthält, außer dem Monatskalender und astronomischen Angaben, die Genealogie der regierenden Familien, auch außerhalb Badens, die Jahrmärkte des Landes, vielfach wirtschaftliche und medizinische Angaben, wie Heilmittel gegen Wassersucht, Hypochondrie, Krebs u. A. Es werden die Kartoffelblätter zum Rauchen empfohlen, 1774 wird gemeldet, daß ein 1764 aus Frankfurt bezogener Tulpenbaum, Liriodendron tulipiferum, zum erstenmal hier geblüht habe. 1775 enthält eine ausführliche Beschreibung französischer Provinzen, ein anderer Jahrgang auch kleine Erzählungen, und 1776 sogar eine Aderlaßtäfelchen für den Monat zu „Nutz und Frommen des gemeinen Mannes," worin angegeben ist, welche gute und schlimme Folgen das Aderlassen an jedem einzelnen Monatstage zur Folge habe. Der 1. ist bös, es verliert sich die Farbe, der 2. macht Fieber, der 3. kontrakt oder lahm, der 4. bringt jähen Tod, der 5. macht das Geblüt schwinden, der 6. nimmt das wäßrige Geblüt, der 7. Eßlust und Durst, der 8. schwächt den Magen u. s. w., der 16. ist der allerbeste, der 17. der allerschlimmste. Der Kalender kostete 4 kr.

Von 1783 an erschien einige Jahre unter dem Titel: „Hochfürstlich Markgräflich Badischer privilegirter Taschenkalender bei J. Gg. Müller, Durlachischem Hof- und Kanzleibuchdrucker in Kehl, ein dem Macklotschen ähnlicher Kalender, welcher aber bald wieder einging.

Außer dem Landkalender gibt Macklot seit 1767 auch den „Markgräflich Baden-Durlachischen Staats- und Adreßkalender“ heraus, welcher nebst dem Monatskalender, sämmtliche Hof-, Staats-, Kirchen-, später auch Schul- und Gemeindestellen sammt ihren Inhabern, seit 1768 die Genealogie des Fürstenhauses, 1770 merkantilische Bemerkungen über Baden-Durlach u. A. enthielt.

1758 erscheint bei demselben Drucker und Verleger, Michael Macklot, die erste „Privilegirte Karlsruher Zeitung“ in Quartformat, einen halben Bogen groß. Anfangs zweimal wöchentlich, am Dienstag und Donnerstag ausgegeben, erscheint sie schon 1759 dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Sie enthielt z. B. zur Zeit des siebenjährigen Krieges und der folgenden Jahre genaue Kriegsberichte vom Land- und Seekrieg u. dergl., aber keine Spur von inländischen, politischen oder sonstigen Vorkommnissen, und durchaus keine andern, als Buchhändleranzeigen des Herausgebers. Das größere Format, sowie das Recht, andere Anzeigen aufzunehmen, erhielt die Zeitung erst in unserm Jahrhundert. Die Redaktion des Wochenblattes brachte Macklot, trotz der Enthaltung von aller Politik, dennoch manche Unannehmlichkeiten. So war zum Neujahr 1776 ein von seinem Ausläufer, dem Schreiner Jakob Wald verfaßtes Gedicht bei ihm gedruckt worden. Dasselbe enthielt eine Anspielung auf eine wegen Uebersitzens gegen Wald verhängte Arreststrafe. Deßhalb soll nun Macklot dem Leutnant von Blumberg, welcher die Inhaftnahme Walds vollzogen hatte, vor dem Generaladjutanten von Freystedt Abbitte thun, was er aber verweigert. Dafür zerreißt ihm Blumberg den Rock und nennt ihn einen Pasquillnarren und Esel, und Macklot muß trotzdem Abbitte leisten. Ein andermal, 1764, hatte er den bad. Finanzkatechismus nachgedruckt, und soll dafür mit Profosenarrest oder Geldstrafe büßen, was ihm aber in Gnaden erlassen wurde.

Auch die Redaktion der Karlsruher Zeitung brachte dem Verleger mancherlei Unannehmlichkeiten.

Während des 1772—83 zwischen Frankreich und England geführten Krieges nahm die Macklot'sche Zeitung für Frankreich ungünstige Berichte auf, weßhalb der französische Minister des Auswärtigen, Graf v. Vergennes, 1780 an den badischen Minister schrieb: „**Le Sieur Macklot inprime à Carlsruhe une gazette allemande qui à raison du bas prix auquel il la distribue, est devenue la feuille universelle des provinces voisines de la France, de l'Alsace**

et de la Lorraine allemandes etc., und sich in dem Briefe über einen gegen Frankreich gerichteten Artikel des Blattes beschwerte. Macklot wurde darüber vernommen, Edelsheim versprach, dem Hofrat, Geheimsekretär Wielandt die Censur abzunehmen, und Macklot zu bestrafen, und Vergennes bittet schließlich um Nachsicht für Beide. Auch als nach 1789 das Blatt sich der nationalen Erhebung in Frankreich nicht ungünstig zeigte, wurden ihm 1791 alle Mitteilungen über französische Zustände und Vorkommnisse verboten.

1757 hatte Macklot auch eine Leihbibliothek errichtet, wofür monatlich 30 kr., oder täglich 1 kr. zu bezahlen waren.

Mit dem Beginn der periodischen Zeitschriften, sowie mit der in den sechsziger Jahren zustande gekommenen Erweiterung und Verbesserung des Gymnasiums und der teilweisen Berufung neuer Lehrer, nahm auch die literarische Thätigkeit des Buchdruckes und Buchhandels einen lebhaftern Aufschwung.

Von den Schriften in Baden heimischer Verfasser erwähnen wir als hier gedruckte: J. Chr. Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden, 5 Bände, 1763—73 bei Lotter und Lotter's Erben, und J. Dan. Schöpflin, Histor. Zahringo-Badensis in 7 Bänden, 1763—66, bei Macklot, ein Prachtwerk, welches den Staat 11 000 fl. kostete.

Von andern literarisch thätigen Männern des Landes, deren Wohnsitz größtenteils Karlsruhe war, und deren Schriften hier gedruckt wurden, nennen wir nur die Namen, indem wir auf Näheres über dieselben und ihre Schriften auf Drais' Geschichte Karl Friedrichs, Hartlebens Gemälde von Karlsruhe und Bingner's Bad. Literatur verweisen. Solche Namen sind: Böckmann, Vater und Sohn, Bouginé, Brauer, auch in der nächsten Periode noch bedeutender bad. Staatsrechtsschriftsteller, Drollinger, Dumgé, Eichrodt, J. Fr. Enderlin, Erhard, Ewald J. L., Fein, Flachsland, v. Freystedt, v. Gemmingen, Gerstlacher, Gmelin, Grub, v. Günderode, Herbster, Hübner, Jägerschmid, Jos. Gottl. Kölreuter, K. Chr. Kühlenthal, Maler, Malsch, Meier E., Molter, Dr. E. L. Fr. Posselt, Preuschen, Max. Reinhard, Sander, Schlettwein, Schlosser, Schmauß, Fr. S. Schmidt, A. Schreiber, Chr. L. Schweickhard, Stark, Thran, Tittel, Walz.

1775 hatte Schmieder um ein Privilegium zum Druck der besten deutschen Prosaisten und Dichter gebeten, und dasselbe, in Baden abgewiesen, von Wien aus erhalten, und so erschienen nun bei ihm in

Karlsruhe 1774 Gellerts Schriften und Leben, 1775—76 Klopstocks Oden und Lieder, Geßners Schriften, 5 Bände, Hagedorn, Rabeners Briefe und Satyren, 1776 Cronegks Gedichte, Kleist, Klopstocks Hermannsschlacht, Uz, Wielands Beiträge, 1777 Wielands Goldener Spiegel und Idris, 1778 Haller und J. J. Dusch Moralische Briefe, 1779 Dusch, Karl Ferdiner, 1780 Stärke der edlen Liebe, Gleims Schriften, 6 Bände, J. G. Jacobi, 7 Bände, Ramler, 1781 Blums Gedichte und Spaziergänge, 1783 Cramers Gedichte, Michaelis Werke, Niemeyers Gedichte, Willmanns Gedichte, Weppens Gedichte, 1787 Alxingers Doolin von Mainz, 1788 Schillers Don Carlos, 1791 Wielands Peregrinus Proteus. Auch Göthes Werke, soweit sie damals erschienen waren, hatte Schmieder nachgedruckt, wie dies auch in Hamburg, Berlin u a. O. geschah. Doch scheint dieser Nachdruck mehr in Gemeinschaft mit Macklot und auf dessen Namen geschehen zu sein, wie wenigstens Göthes Andeutungen in seiner „Wahrheit und Dichtung" beweisen. Bis 1792 waren so in der Schmiederschen Offizin über 200 Bände erschienen, Macklot starb 1794, und der ausbrechende Krieg störte das Geschäft.

1796 erstand für die Karlsruher Geschäfte eine bedeutende Konkurrenz in dem von Pforzheim hierher gezogenen Christian Friedrich Müller, welcher in dem genannten Jahre eine Druckerei hier eröffnete, und bald nachher auch eine Schriftgießerei und Kupferdruckerei damit verband.

Wir gestatten uns hier, noch zum Schlusse unseres Abschnittes auf einen Mann hinzuweisen, welcher in der badischen Literatur eine eigenartige Stellung einnimmt. Es ist dies der Geheimhofrat Ring, geb. 1726, gest. 1805, nacheinander Privatlehrer in Straßburg und Zürich, Prediger in Colmar und Schuldirektor, 1760—90 Prinzenerzieher in Karlsruhe.

Sein wohl zu hartes Urteil über die Männer seiner Umgebung lautet:

„Die Mannspersonen meiner Umgebung sind meist steife, gezwungene, abgeschmackte Figuren, sans usage du monde et sans avoir envie de vouloir ou se corriger ou se perfectionner. Die Jungen erscheinen meistens als fade, eigenliebige Bürschlein, und die Alten besitzen einen abgeschmackten Amts- oder Professorenstolz, sprechen immer von ihren kleinen, oft blos eingebildeten Verdiensten, wollen allein den Himmel getragen haben, damit er nicht einfalle,

wollen allein geleistet haben, was kein Anderer zu leisten vermöchte u. s. w."

Ring war ein abgesagter Feind aller nur halb pietistischen Richtung, nannte Lavater einen Planmacher und Narren, Klopstock einen Egoisten, Stilling einen verkappten Jesuiten und verschonte auch Jakobi, Drais, Schlosser und Hebel nicht.

Ein gutes Epigramm von ihm auf die ausgebrochene französische Revolution mag hier noch Platz finden:

Also glücklich, gutes Frankreich, stehst du da
Umgeschaffen herrlich zur respublica,
Laut erscholl dir unser freudig: plaudite!
Sag uns nach acht Tagen, wie es weiter geh'.

Karl Friedrich's Verbindung mit Männern der Wissenschaft und Kunst war für ihn und seine Gemahlin eine Quelle reichen Genusses.

Die durch Schriften durchreisender Gäste, wie durch die Memoiren eines Pöllnitz, bekannt gewordene, eigenartige neue Residenz des badischen Markgrafen hatte schon in den ersten Zeiten derselben manchen fremden Besucher herbeigelockt, aber kaum ein Jahrzehnt nach dem Regierungsantritte und den ersten Regierungsmaßnahmen des jungen Markgrafen Karl Friedrich gewannen solche Besuche eine höhere Bedeutung und einen andern Sinn. Der Ruf seiner trefflichen, mustergiltigen Regierung zum Wohl seines Landes und Volkes, die rege Teilnahme desselben an allen höhern, geistigen Bestrebungen und Erscheinungen seiner Zeit, die wissenschaftlich ernste und künstlerisch angelegte Natur seiner Gemahlin, zogen bald die Blicke manches hervorragenden Geistes des In- und Auslandes nach dem gastlichen Hofe des kleinen badischen Markgrafen, und nach seiner heranwachsenden Residenz am Landgraben, wo der Gast in dem Kreise eines sittenreinen Hof- und Familienlebens eine wohlwollende, verständnisvolle Aufnahme fand. Nicht nur der Wunsch, alles Gute und Schöne nach Kräften zu fördern, sondern auch die Absicht des edlen Fürstenpaares, aus solchem Verkehr eigene Weiterbildung und Hilfsmittel zur Förderung des Wohles von Land und Volk zu schöpfen, und der Genuß, welcher aus dem persönlichen Umgang mit hervorragenden Männern ihnen erwuchs, gewährten denselben an dem badischen Hofe, und selbst im Dienste des Markgrafen willige Aufnahme.

1758, vom 9.—16. August, hielt sich **Voltaire** hier auf, wohnte im Schlosse und schrieb nach seiner Abreise an einen Freund: „Es gibt nichts liebenswürdigeres, als die Frau Markgräfin, sie steht erhaben über Allem, was Sie mir von ihr gesagt haben, es gibt keine Französin, die so viel Geist, Kenntnisse und Feinheit hat, ihre Unterhaltung hat mich entzückt, ich wollte, ich hätte sie früher schon gekannt. Ich bin von ihr mit Güte überhäuft worden und wünschte, der Herr Markgraf wäre mit mir ein wenig zufrieden gewesen. Seine Residenz ist reizend, das Palais mit unendlichem Geschmack eingerichtet und möblirt. Ich war herrlich logirt.“ Ende September desselben Jahres bis zum 26. Oktober wohnte hier im Darmstäder Hof der zum badischen Historiographen ausersehene J. Daniel Schöpflin, welcher damals an seiner **Alsatia illustrata** arbeitete.

Mit Gottlieb Konrad **Pfeffel**, geb. 1736 in Colmar, seit 1760 Mitarbeiter der „Karlsruher nützlichen Sammlungen“, stand der Markgraf in brieflichem und persönlichem Verkehr, welcher die von Pfeffel vorgeschlagene Gründung einer Universität in Karlsruhe mit Hilfe einer Staatslotterie und die einer Militärakademie in Gottsau betraf.*) 1761 kam Cäsar Franz **Cassini**, der Direktor der Pariser Sternwarte, auf 14 Tage hieher, um behufs seiner topographischen Karte von Frankreich, und zur Bestimmung des durch Baden-Durlach gehenden Meridians hier zu arbeiten. Auch dieser äußert sich über die Markgräfin folgendermaßen: „Ich hatte dann die Ehre, der Frau Markgräfin von Baden-Durlach vorgestellt zu werden, einer Fürstin, die durch ihre Talente und Kenntnisse ihres Mannes würdig ist. Es möchte mir schwer fallen, mit derselben

---

*) Ueber die religiöse Anschauung Pfeffels, welche wohl auch damals mit derjenigen Karl Friedrichs übereinstimmte, teilen wir aus einem Briefe desselben an den Geheimrat Reinhard vom 5. Dez. 1761 folgendes mit: „Ich meines Orts habe, seitdem ich denken gelernt, die Religion des wahren Philosophen und die Religion des wahren Christen als ein Paar unzertrennliche Schwestern, als anbetungswürdige Töchter eines und desselbigen Gottes verehrt, und die Fabel meines lieben Gellert von dem Knaben, der mit zugeschlossenen Augen den Himmel betrachten wollte, mir zu einer rührenden Warnung dienen lassen. Dieses vernunftmäßige Christenthum ist der Gegenstand meiner täglichen Betrachtung, und ich würde mich nicht scheuen, vor den Schriftgelehrten der ganzen Christenheit zu bekennen, daß ich den Sokrates in eben dem Himmel anzutreffen hoffe, welchen sie mit einer heiligen Tyranney vor denjenigen verschließen, die ihrem orthodoxen Aberglauben nicht zugethan sind.“

Anmut wiederzugeben, was sie alles, mir Verbindliches und Liebliches zu sagen geruhte, indem sie mich ihrer Protection versicherte. Trotz der rauhen Jahreszeit nahm sich die Fürstin die Mühe, mit mir auf den Turm ihres Palais zu steigen, um mein Instrument und die Art seiner Handhabung kennen zu lernen. Dies war keine unfruchtbare Neugier, sie wollte sich über die Anwendung und Beobachtungen belehren, und binnen vierzehn Tagen war sie imstande, zu berechnen, und die Karte zu konstruiren."

1770 hielt sich der Züricher Prediger und Idyllendichter Salomon Geßner, geb. 1730, mehrere Tage hier auf und wurde durch Karl Friedrich sehr freundlich aufgenommen. In der Schloßkirche zu predigen, wie es Karl Friedrich von ihm wünschte, war ihm, wegen eines Augenleidens, zu dessen Heilung er nach Straßburg reiste, nicht möglich. In dem Hause des markgräflichen Prinzenlehrers Ring fand und las er die ihm bis da unbekannten Oden Klopstocks.

In dem Sommer des gleichen Jahres kam J. G. Herder, geb. 1744, als Reisebegleiter des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin, mit dessen Hofmarschall von Straßburg aus nach Karlsruhe und an den Hof, wurde von Karl Friedrich persönlich aufgesucht und mit hoher Achtung behandelt. Den 30. Aug. 1770 schreibt Herder an seine Braut Kar. Flachsland: „Der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich auf eine sehr gute Art mittags und abends zu seiner Unterhaltung auf, und da er der erste Fürst ist, den ich ganz ohne Fürstenmiene kenne, so fallen unsere Gespräche meistens auf Dinge, die zur Einrichtung und Freiheit des menschlichen Geschlechtes gehören, und über die ich mich so frei ausdrückte, als ob ich mit keinem Fürsten spräche."

Eine von Herder hier gehaltene Predigt fand indessen nicht den Beifall der hiesigen Geistlichkeit.

1770—71 hielt sich der eifrige Verteidiger und Verbreiter des physiokratischen Systems P. S. Dupont de Nemours hier auf und genoß in hohem Grade das Zutrauen des Markgrafen.

1774, im August, erscheint der berühmte Physiognomiker J. Kasp. Lavater aus Zürich erstmals hier am Hofe, besuchte Karl Friedrich in dem Langensteinbacher Bade und trat von nun an in vertrauten Briefwechsel mit dem Markgrafen, der sich besonders von der

ächt frommen Denkungsart des Mannes sympathisch angezogen fühlte. Lavater widmete ihm daher auch 1775 den ersten Band seiner „Physiognomischen Fragmente“ und erhielt von Karl Friedrich den Titel eines badischen Legationsrates.

Zu Ende des Jahres 1774 kamen die Prinzen Karl August und Konstantin von Weimar mit ihrem Hofmeister und Begleiter Knebel, nachdem sie in Frankfurt den jungen Göthe besucht, und die ersten freundschaftlichen Beziehungen mit ihm angeknüpft hatten, an den Karlsruher Hof zum Besuch, wo sie Klopstock vorfanden. Im Anfang des Jahres 1775 traf der Aeltere hier wieder mit Göthe zusammen, und feierte hier mit der anwesenden Prinzessin Luise von Darmstadt, seiner künftigen Gemahlin, einer Verwandten unserer Markgräfin, das Verlobungsfest.

Zur selben Zeit, 1774—75, fand Fr. Hch. Jacobi, der Philosoph und Dichter und Verfasser des Romans „Woldemar“, freundliche Aufnahme am bad. Hofe, wo er sich von dem damals hier weilenden Klopstock mächtig angezogen fühlte. 1775 kommt der Wiener Kapellmeister, der berühmte Reformator der deutschen Oper, der Schöpfer des musikalischen Dramas, Christl. Willibald Gluck, mit Frau und Nichte auf seiner Durchreise nach und von Paris hieher, und brachte u. a. auch von ihm komponirte Stücke der Messiade Klopstocks vor dem Hofe und dem Dichter selbst zur Aufführung. Klopstock freute sich ihrer Bekanntschaft, und die Nichte machte ihm durch den Gesang seines Liedes „Ich bin ein deutsches Mädchen“ doppelte Freude. Auf der Rückreise von Paris waren sie bei dem Minister von Edelsheim zur Tafel.

Vom 17.—21. Mai 1775, also nach Klopstocks Abreise, erscheint Göthe auf einer Schweizerreise mit den beiden jungen Studiosen, den Grafen Christian und Friedr. Leop. von Stolberg, und deren Begleiter, dem Grafen Haugwitz hier, und am 24. Mai schreibt Fritz Stolberg an Klopstock: „Den Markgrafen muß man lieben, die Markgräfin vertieft sich stark in die Botanik und ist mir zu gelehrt, sonst gefällt sie mir.“

Auch vier Jahre nachher, im Dezember 1779, war Göthe wieder hier, wie er denn unter dem 20. Dezember 1779 an Frau von Stein schreibt: „Hier sind die Kinder schön und allerliebst, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augenbrauen retranchirt, aber gut-

willig, die Erbprinzeß sehr passiv und am Gängelband der Frau Schwiegermama." Den 21. Dezember reiste Göthe wieder ab, weil er Karlsruhe langweilig fand, wo er übrigens auch in späterer Zeit unter Gmelins Führung mehrere Tage nacheinander mit großem Interesse die Pflanzenhäuser des botanischen Gartens besuchte.

1763 hatte Karl Friedrich den von Lübeck gebürtigen Professor J. Lor. Böckmann aus Jena nach Karlsruhe an das Gymnasium berufen. Dieser war 1773 auch Kirchenrat geworden und trug in dem Hofkreis einzelne Oden Klopstocks, sowie Stücke aus dessen 1773 vollendetem Messias vor. Karl Friedrich wurde dadurch so für den Dichter eingenommen, daß er demselben, welcher damals ohne sichere Stellung war, sofort durch Böckmann eine Einladung an den badischen Hof mit dem Anerbieten des badischen Hofratstitels und 800 fl. Gehalt zugehen ließ. Das Anerbieten fand willige Annahme, jedoch so, daß Klopstock sich das Zugeständnis erbat, sich nicht ständig an dem Hof aufhalten zu müssen. Darauf schrieb ihm Karl Friedrich unter dem 3. August 1774, er freue sich, den „Dichter der Religion und des Vaterlandes" in seinem Lande zu haben, die Freiheit sei das edelste Recht des Menschen und von der Wissenschaft unzertrennlich, und seine Bitte sei ihm gewährt. Im September reiste Klopstock über Göttingen, Kassel, Frankfurt, wo er Göthe besuchte, und dieser ihm Stücke aus seinem Faust vorlas, nach Karlsruhe. Die Reisekosten mit 40 Louisdor wurden ihm, nach Erlaß vom 28. Nov., vergütet, und auf Weihnacht erhielt er 5 Ohm alten Sulzburger Wein zum Geschenk.

Seine ständige Besoldung bestand nach Erlaß vom 3. Okt. 1774 in 528 fl. Geld, 24 M. Dinkel, 12 M. Roggen, 3 M. Gerste und 20 Ohm Wein erster Klasse. Seine Wohnung nahm er bei dem Hofrat Böckmann im Zirkel, seinen Tisch erhielt er an der Marschallstafel im Schloß. Die Urteile seiner Zeitgenossen über den von Karl Friedrich so freundlich aufgenommenen Mann lauten sehr verschieden. Ueber seine äußere Erscheinung zwar sind diese Urteile ziemlich übereinstimmend. Sein Anzug, so äußert sich der allerdings schwer zu befriedigende Prinzenlehrer Hofrat Ring, sei armselig, er erscheine an der Marschallstafel in einem schäbigen, braunen, zuweilen in einem noch mehr abgetragenen, roten Röckchen, in Gala in einem weißgrauen, mit goldenen Musketierborden eingefaßten. Seine Perücke sei alt, schlecht gemacht, übel aussehend, unreinlich sein ganzer Anzug.

Er sei ein ewiger Rechthaber, ein langweiliger Pedant, ungefällig und wenig einnehmend. Göthe dagegen, welchen er von hier aus den 30. März 1775 abermals in Frankfurt besuchte, findet ihn ernst und abgemessen, ohne Steifheit des Umgangs, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm, Jacobi nennt ihn sogar einen feinen Weltmann, und der Darmstädter Prinzenlehrer Petersen lobt seine Einfachheit, seine Anmut im Umgang, seine Kenntnisse und sein gesundes Urteil. Allerdings sei er kein Kriecher mit fortwährenden Bücklingen und rede den Markgrafen nicht selten mit „Sie", statt „Durchlaucht" an.

Klopstock war ein tüchtiger Reiter, Schlittschuhläufer, Springer und Turner, sowie ein leidenschaftlicher Schachspieler, wie die meisten genialen Männer hatte er aber auch seine Eigenheiten. Er rauchte stark, trank seinen Thee stets mit Eigelb, hatte stets Unordnung in seinem Zimmer, Goldpapierumschläge über alle seine Schriften, ein Pflaster zur Erleichterung des Gehens auf den Fußsohlen u. dergl.

Der Markgraf besuchte ihn oft in seinem Zimmer, wo er in Schlafrock und Mütze sich bequem machen durfte, und umgekehrt fand er sich öfters auch bei dem Markgrafen und bei Hof zum Vorlesen, sowie abends zu Kaffee und Spiel im Kreise der fürstlichen Familie ein.

Welche Anziehung auch nach weitern Kreisen hinaus dieser Mann übte, zeigt uns übrigens die Fußreise eines Literaten Namens Affsprung von Ulm hieher, welcher nur, um Klopstock zu sehen, die weite Reise unternahm, und abends, trotz seines wenig hoffähigen Reiseanzuges, zum Hofkonzert geladen wurde.

Als im Winter 1774—75 das fürstliche Hoflager von hier nach Rastatt verlegt wurde, folgte unser Dichter dorthin. Dort wohnte er in dem Schlosse ebener Erde, in der Nähe des Ministers von Edelsheim, unter den Wohnungsräumen der Herrschaft, in einem Zimmer, welches, von dem großen innern Schloßhof aus gesehen, auf der linken Seite lag. Hier wollte es unserm Poeten nicht behagen, er vertiefte sich in deutsche grammatische Studien, versuchte, Karlsruhe und den Fürsten in Oden zu verherrlichen und verfiel in eine trübsinnige Stimmung.

In dieser Stimmung erhielt er den Besuch seines Bruders Karl Christoph, des dänischen Legationssekretärs, welcher bei Hof empfangen wurde. Als den 28. März abends Klopstock nicht bei der Tafel erschien, und der Markgraf ihn vermißte, erfuhr er, derselbe sei am Morgen mit

seinem Bruder abgereist. Abends vor der Abreise hatten sie mit dem Hofmedikus Dr. Leuchsenring bei einer Flasche spanischen Weines noch auf Wiedersehen angestoßen, und morgens 7 Uhr waren sie ohne Abschied abgereist.

Seine Möbel hatte er nach kurzer Ankehr in Karlsruhe zurückgelassen. Was ihn zu solch schneller Abreise bewog, ob er nur von der ihm gewährten Freiheit Gebrauch machen und sich vorübergehend von hier entfernen wollte, ob die unbehagliche Stellung unter den Karlsruher Höflingen ihn von hier weg trieb, ob seine Hamburger Freunde ihn dort zurückhielten, wir wissen es nicht. In einem von Hamburg aus geschriebenen Briefe an Böckmann schreibt er, er habe sich überreden lassen, dort zu bleiben, habe bei seiner Abreise die ihm widerwärtigen Abschiedsscenen vermeiden wollen, Abschied nehmen sei überhaupt ein abgeschmacktes Ding, und da er im Mai ohnehin die Reise nach Hamburg machen wollte, habe er es vorgezogen, dieselbe mit seinem Bruder anzutreten. Er denkt mit Vergnügen an Karlsruhe zurück, besonders mit Liebe und Hochachtung an den Markgrafen, der sich „nicht ein höheres Wesen zu sein dünke, wie die meisten Fürsten, und der als Privatmann wert wäre, ein Fürst zu sein".

Auch des Hofbibliothekars Molter und Edelsheims gedachte er stets gerne.

Karl Friedrich scheint diese Abreise des Dichters, dessen Gründe er wohl kennen mochte, ihm nicht sehr schwer angerechnet zu haben, da er ihm seinen Gehalt als Pension beließ. 1775 schrieb Klopstock die Ode „Fürstenlob", in welcher er Badens Friedrich preist, widmete dem Markgrafen, als „dem fürstlichen Weisen", 1784 nach der Aufhebung der Leibeigenschaft sein Bardiet „Hermann und die Fürsten". 1786 im Herbst besuchte ihn Karl Friedrich mit zwei Prinzen und dem Herrn von Edelsheim von Bad Pyrmont aus in Hamburg. Anläßlich der Durchreise der Wittwe des in Schweden gestorbenen Erbprinzen, welche, weil Klopstock krank war, in Hamburg nur durch dessen Frau besucht wurde, schrieb er den 10. Nov. 1802 an unsern Markgrafen, welcher ihm am 18. Nov. 1802 unter Beischluß von 10 Louisdor für den Arzt, antwortete.

Endlich, den 14. März 1803, schloß der Dichter seinen irdischen Lebensgang, und die durch einen in Hamburg lebenden Bruder erfolgte Anzeige beantwortete der Markgraf den 25. Nach Klopstocks Tode

erhielt sogar seine Wittwe von Karl Friedrich ihre lebenslängliche Pension.

1792 hielt sich der Dichter J. G. Jacobi, der ältere der beiden Brüder, ebenfalls hier auf, und dichtete auf einem Spaziergang nach Rüppurr sein Lied „Willkommen, Bächlein, wie so hell ꝛc.“

Dritte Periode. — 1803 bis zur Gegenwart.

1. Regentenhaus, Geschichte, Militär.

Obwohl Karl Friedrich, gewissermaßen durch die Notwendigkeit der Selbsterhaltung für sich und sein Land dazu gedrängt, jetzt ein weit größeres Land zu regieren hatte, hörte man ihn doch klagen, als Markgraf sei er reich und Herr gewesen, als Kurfürst sei er arm und ohnmächtig.

Groß, zu groß für seine treue, vaterländisch deutsche Gesinnung, für seine Liebe zu seinen Unterthanen waren aber die geforderten Opfer. Mußte er doch bald persönlich, bald durch Abgeordnete Alles thun, um sich die Gunst des allgebietenden französischen Kaisers zu wahren, vor dessen Willen allerdings auch weit Mächtigere, als der badische Markgraf, sich beugten.

Schon im September 1804 hatte Karl Friedrich mit seinem Sohn Ludwig den Kaiser Napoleon in Mainz begrüßt, und den 25. und 28. November reisten Prinz Ludwig und der Erbprinz Karl zur Krönung des Kaisers nach Paris, obwohl dieser im März vorher wider alles Völkerrecht den Herzog von Enghien von badischem Boden gewaltsam hatte hinwegführen lassen.

Als am 23. Oktober 1805 Napoleon beim Beginn des Feldzuges gegen Oestreich und Rußland durch Ettlingen reiste, mußte der 77jährige Markgraf ihn dort begrüßen, und ihm dort schon den Zuzug seiner Truppen versprechen, welche auch bald nachher unter Generalmajor von Harrant 3387 Mann stark ins Feld rückten.

Als Napoleon ins Feld gezogen war, hatte ihn seine Gemahlin Josefine bis Straßburg begleitet. Dort wurde sie von Karl Friedrich

mit Gemahlin, Sohn und Enkel besucht, und von dort kam sie auf ihrer Reise nach München den 28. November nach Karlsruhe und zog abends durch das Mühlburgerthor unter Glockengeläute und Kanonendonner, von dem gesammten Hof feierlich empfangen und in das Schloß geleitet, hier ein. Straßen und Schloßplatz waren beleuchtet, Militär und Bürger bildeten Spalier, an der Außenseite der Ehrenpforte des Mühlburgerthores stand: P. I. J., an der Innenseite: H. V. T. (pro imperatrice Josephina, herois visura triumphos) zu deutsch: „Zu Ehren der Kaiserin Josefine, welche im Begriff ist, die Triumphe des Helden zu sehen". In der Oeffnung der Bärenstraße nach dem Schloßplatz war eine 100′ hohe Säule errichtet, auf deren Spitze eine Kugel mit einem J. in strahlender Beleuchtung erglänzte.

Schon vom 26. September an hatte das sechste französische Korps unter Marschall Ney den Rhein bei Knielingen überschritten. Den 27. stieß der französische Vortrab im Pfinzthal auf östreichische Dragoner, und vom 28. September bis 2. Oktober zogen Ney, Lannes, Murat mit ihren Korps und Oudinot mit 10000 Grenadieren und der Kaisergarde durch das Pfinzthal nach Pforzheim, wo den 2. Oktober abends Napoleon selbst ankam. Bis zum 29. lagen hier in Karlsruhe zwei Linienregimenter und viele Artillerie im Quartier, wo auch Ney sein Hauptquartier hatte. Dieser bewirtete am 28. den Gouverneur Generalmajor von Bohlen, den Stadtkommandanten Oberst von Eck, den Oberstleutnant Jos. von Stockhorn und den Major Karl von Stockhorn an seiner Tafel, und trat in der Nacht vom 28.—29. mit den hier liegenden und vielen unterdessen durchgezogenen Truppen, sowie der in Durlach gelegenen Division Loison den Abmarsch gegen Pforzheim und Ulm an.

Als die Nachricht von dem am 6. Dezember geschlossenen Waffenstillstand hier anlangte, wurde am 14. in der Schloßkirche ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten. Größer aber noch war der Jubel, als der durch General Lemarois in besonderer Sendung an den Kurfürsten gemeldete Preßburger Frieden am 26. Dezember neue Vergrößerung für Baden brachte. Diese bestand in dem größten Teil des Breisgaues, in der Ortenau, der Deutschordenskommende Mainau mit der Herrschaft Blumenfeld und der Stadt Konstanz, 44,41 Geviertmeilen mit 164000 Einwohnern, so daß Baden jetzt 157½ Quadratmeilen mit 612400 Einwohnern zählte.

1806 den 19. Januar kehrten die Jäger und die Artillerie, den 20. der Generalstab mit dem 2. Bataillon des Leibregimentes, den 21. das Infanterieregiment Markgraf Ludwig aus dem Felde zurück, nachdem sie meistenteils nur im Garnisons- und Etappendienst Verwendung gefunden hatten.

Den 17. Januar war Napoleon mit Josefine von München abgereist, und über Augsburg, Ulm und Stuttgart am 20. an der badischen Grenze bei Enzberg angekommen. Der Tag war stürmisch-regnerisch. Das Kaiserpaar fuhr in sechsspännigem Wagen, und da durch die Veränderung des bisherigen Verhältnisses die Reichspost badisch geworden war, prangten überall, selbst an den Postillonen die gelbroten badischen Farben. In Enzberg stand ein Triumphbogen mit der Inschrift: Imperatori Napoleoni Triumphatori Augusto, und an der Innenseite waren in Basreliefs die Einnahme Ulms und die Uebergabe der Wiener Schlüssel dargestellt. Ueberall im Pfinzthal waren geistliche und weltliche Ortsbehörden aufgestellt, in Durlach knallten die Stadtböller vom Turmberg, Bürger- und Stadtsoldaten bildeten Gasse, die Behörden brachten am Rathaus ihre ehrerbietige Begrüßung dar, die Stadt beleuchtete, und im Rathaus ward bis spät in die Nacht fröhlicher Ball gehalten. Abends 8 Uhr kündigten die Glocken und Kanonen die Ankunft in Karlsruhe an. Am Triumphbogen des Durlacherthores stand: Hostium victori! und Patriam servavit. (Er hat das Vaterland gerettet!). Innerhalb des Thores übergab der Stadtrat eine auf Atlas gedruckte Adresse in französischer Sprache *). Militär und Bürger standen Spalier vom Thor durch die Waldhornstraße bis zum Schlosse, die Straßen, durch welche der Zug ging, waren beleuchtet, und es riefen sogar Einzelne aus der Mitte des Volkes: Vive Napoléon le Grand!

Im Schloß fand feierlicher Empfang statt, und abends allgemeine Illumination des Schloßplatzes und der Straßen. An den Straßenöffnungen gegen den Schloßplatz hin standen nach Weinbrenners Plan in römischem Stil aufgeführte Bauwerke, und zwar vor der Schloßstraße ein Friedenstempel mit zwei Altären, auf welchen Opferflammen brannten, Deutschland und Frankreich darstellend, und im Giebelfeld mit der Inschrift „Paci sacrum“, an der Lamm- und

*) Siehe Kr. Nachrichten 1885 Nr. 22.

Kreuzstraße je eine Ehrensäule, an deren einer in Brillantfeuer ein N. mit der Inschrift: Imperatori invicto, felici, augusto, an der andern ein J. mit den Worten Augustae, egregiae, indulgentissimae, optimae erglänzte. An der Ritter- und Adlerstraße waren Triumphbögen, an der Herren- und Kronenstraße Obelisken mit den Buchstaben U. und A. (Ulm und Austerlitz), und der Inschrift: „Manibus defunctorum militum“ errichtet. Die Wald- und Waldhornstraße waren zur Durchfahrt freigeblieben.

Nach einer am Morgen des 22. über die aus dem Feld zurückgekehrten Truppen abgehaltenen Parade reisten die Gäste am 22. durch die Waldstraße und das Mühlburgerthor ab, wo ebenfalls ein Triumphbogen stand mit der Inschrift: Pacem restituit. Die Prinzen Karl und Ludwig gaben bis Straßburg das Geleite, und ein in Kehl errichteter Triumphbogen trug zum Abschied aus Deutschland die Inschrift: Heroi reduci Galliae plaudunt. Deutsch: Gallien begrüßt den zurückkehrenden Helden.

Schon in einem Artikel des Preßburger Friedens, welcher u. a. auch unserm Kurfürsten die Souveränitätsrechte zuerkannte, war den Fürsten die Befugnis, Bündnisse unter sich zu schließen, gewährt worden, und damit war auch der längst geplante Rheinbund unter Frankreichs Schutz vorbereitet.

Nach längern Verhandlungen war Karl Friedrich am 12. Juli 1806 demselben beigetreten, den 17. Juli wurde die Urkunde über die Gründung des Bundes bekannt gegeben, und am 1. August dem deutschen Reichstag in Regensburg durch den französischen Gesandten vorgelegt, an welchem Tage Karl Friedrich nebst andern südwestdeutschen Fürsten aus dem deutschen Reichsverband austrat. Am 6. August legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserwürde nieder.

Die Rheinbundakte brachte Baden neue Vortheile. Artikel 5 derselben legte dem Kurfürsten von Baden, nachdem er den Königstitel als für sein Land zu kostspielig, abgelehnt, den Titel „Großherzog“ mit voller Souveränität bei. Durch Artikel 19 wurden ihm zugesprochen: die Grafschaft Bonndorf, die Städte Villingen und Bräunlingen, das Fürstentum Heitersheim, die Deutschordenskommenden Beuggen und Freiburg, durch Artikel 24 die Oberherrlichkeit des größten Teils der Herrschaft Fürstenberg, die Herrschaft Hagnau, die Fürstl. Auerspergsche Herrschaft Thengen, die Fürstl. Schwarzenbergische Herrschaft Kleckgau, die Gräfl. Leiningenschen Aemter Neudenau

und Billigheim, die Souveränität über das Fürstentum Leiningen, ein Teil von Löwenstein-Wertheim, das Salm-Krautheimsche Gebiet, und durch Artikel 25 die Oberherrlichkeit über die ritterschaftlichen Besitzungen, im Ganzen abermals 91½ Geviertmeilen mit 270 000 Einwohnern.

Als Kontingent zum Rheinbund hatte Baden 8000 Mann zu stellen.

Das Land wurde infolge dessen in die drei Provinzen des Ober-, Mittel- und Unterrheines eingeteilt.

Den 13. August 1806 erschien eine Proklamation Karl Friedrichs, wodurch er die alten und neuen Lande als einen unteilbaren Staat erklärte, und sich selbst den Titel Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen u. s. w. beilegte.

Napoleon suchte aber die Fürsten des Rheinbundes nicht nur durch politisches Interesse, sondern auch durch Familienbande an Frankreich und an seine Familie zu fesseln. So war der seit dem 8. Juni 1804 volljährig gewordene badische Erbprinz Karl zu einem solchen Verbindungsglied ausersehen. Zwar hatte dieser in der Tochter des Königs von Baiern, Amalie Auguste, bereits eine Wahl des Herzens getroffen und Erwiderung seiner Neigung gefunden, die Politik Napoleons erkannte aber in solchen Dingen keine Neigung des Herzens als berechtigt an. Auf seiner Rückreise von Wien im Januar 1806 hatte er in München eine Verlobung dieser baierischen Prinzessin mit seinem Adoptivsohn Eugen Beauharnais ins Werk gesetzt, und für unsern Erbprinzen Karl bestimmte er als Gemahlin die 17jährige Großnichte seiner Gemahlin Josefine, Stephanie Beauharnais, eine Tochter des Grafen Klaudius Beauharnais und der Marquise von Lezay Marnesia. Zwar widersetzte sich die verwittwete Erbprinzessin, Karls Mutter, eine karakterfeste, starksinnige Dame von sehr ausgeprägtem Selbstgefühl, dieser, nach ihrer Ansicht, nicht ebenbürtigen Verbindung, allein sie vermochte nichts gegen die Macht der Verhältnisse, und auch der Erbprinz mußte, obwohl ungern, sich dem Willen des Allgebietenden fügen. Stephanie wurde auf ausdrückliches Verlangen der Erbprinzessin Wittwe am 4. März von Napoleon adoptirt, und ihr das Prädikat Kaiserliche Hoheit und fille de France beigelegt.

Im Februar hatte Reizenstein in Paris um ihre Hand geworben, und am 7. April 1806 fand dort die bürgerliche Trauung,

am 8. in den Tuilerien die kirchliche Einsegnung durch den Kardinal Caprara statt. Zeugen der Trauung waren der badische Minister von Reizenstein, der Oberstkammerherr von Geusau und der Gesandte von Dalberg.

Bei diesem Anlaß erhielten Karl Friedrich und der Erbprinz den Ehrenlegionsorden, und Napoleon „geruhte“, den badischen Hausorden der Treue anzunehmen.

Nach längerm Aufenthalt in Paris und auf Reisen, kam am 3. Juli das neuvermählte Paar in Straßburg an, wurde dort durch Prinz Ludwig und von Geusau empfangen, und von Kehl aus durch eine Kavallerieeskorte hieher geleitet. Ueberall unterwegs standen die Behörden zum Empfang bereit, in Grünwinkel wurden sie mit einem sechsspännigen Staatswagen, umgeben von Garde du corps und berittenen Bürgern, abgeholt, und abends 8 Uhr erfolgte durch die Ehrenpforte an dem Mühlburgerthor, durch reichgeschmückte Straßen, unter Geläute und Geschützsalven und dem Jubel des Volkes, zwischen Militärspalier der Einzug in die freudig bewegte Stadt.

Karl Friedrich war durch ein ernsteres Unwohlsein an das Krankenzimmer gefesselt, und der noch den nämlichen Abend ihm abgestattete Besuch, sowie die Liebenswürdigkeit der jungen Gattin trug nicht wenig dazu bei, ihr dessen Wohlwollen und väterliche Zuneigung zu erwerben.

Nicht so befriedigend gestaltete sich das Verhältnis der Erbprinzessin Wittwe zu der Neuvermählten. Bald nach ihrer Ankunft nahm Stephanie ihren Wohnsitz in Mannheim, während Karl in Karlsruhe blieb, oder zu den Truppen ins Feld ging, und es wird vielleicht nicht ganz mit Ungrund behauptet, die Erbprinzessin Wittwe Amalie habe ihren Sohn absichtlich durch zerstreuende Vergnügungen von der Seite seiner jungen Frau abzuziehen und von Regierungsgeschäften fern zu halten gesucht. Wenigstens scheint ein Brief Karls an Napoleon darauf hinzudeuten.

Sicher ist jedenfalls, daß, während Karl sich durch die persönliche Liebenswürdigkeit und die vortrefflichen Eigenschaften seiner jungen Gattin immer mehr angezogen fühlte, seine Mutter, die Erbprinzessin Wittwe, sich mit dieser Verbindung niemals aussöhnen konnte, und daß sie noch 1815 im Einverständnis mit ihrer gleichgesinnten Tochter, der Kaiserin von Rußland, eine Auflösung der Ehe zustande zu bringen suchte, was aber bei dem zwar sonst lässigen und aller ernsten Arbeit

abholden, doch im Herzensgrunde edelgesinnten und verständigen Erbgroßherzog das gerade Gegenteil, einen immer innigern Anschluß der beiden Ehegatten zur Folge hatte. Die junge Erbgroßherzogin verstand es aber auch in hohem Grade, über die schwachen Seiten ihres Gemahls hinwegsehend, dessen gute Eigenschaften unverholen anzuerkennen, sich in kluger Zurückhaltung nur dem engern Kreise ihrer Umgebung und ihrer Familie zu widmen, und durch persönliche Liebenswürdigkeit und wohlwollende Freundlichkeit gegen Hoch und Nieder die Herzen Aller zu gewinnen, welche ihr nahe kamen.

Im Jahr 1806, als der Krieg mit Preußen ausbrach, stellte Baden als Mitglied des Rheinbundes 9011 Mann unter Oberst Cloßmann und Oberstleutnant v. Porbeck, von denen aber 1500 Mann unter Oberstleutnant Porbeck erst im Juni 1807 ausrückten. Dieselben wurden als Besatzungstruppen in Pommern und bei der Belagerung der Ostseestädte, besonders von Danzig, verwendet, und zeichneten sich überall durch Kriegstüchtigkeit und Mannszucht aus.

1807 im Frühjahr hatte sich der Erbgroßherzog ebenfalls zu den vor Danzig stehenden Truppen begeben, war aber im Juli hieher zurückgekehrt. In diese Zeit scheint auch die vollständige Ausgleichung des Mißverhältnisses mit seiner Gemahlin zu fallen. Er begab sich mit derselben nach Frankfurt zum Kaiser und brachte dann mit ihr mehrere Monate des Herbstes in Paris zu, wo er, um französische Staatskunst zu lernen, den Sitzungen des Staatsrates anwohnte, dabei aber mit Sitz und Rang unter die ersten Minister des Kaiserreichs, unter Cambacérès und Lebrun gestellt wurde.

1807 den 4. April stiftet Karl Friedrich den militärischen Karl-Friedrichs-Verdienstorden.

Im Jahr 1807 kehrten die Truppen aus dem preußischen Feldzug zurück. Am 18. August wurden sie von dem Erbgroßherzog in Bruchsal begrüßt, und Markgraf Ludwig ritt ihnen mit den gardes du corps bis Durlach entgegen. Den 18. rückten die Grenadiere, die Jäger, das Infanterieregiment Großherzog und Erbgroßherzog unter dem Donner der Geschütze zwischen den spalierbildenden Reihen des Bürgermilitärs vom Durlacherthor her ein, am 19. und 20. das Bataillon v. Frank, die Infanterieregimenter Markgraf Ludwig und v. Harrant und die Artillerie, am 24. die Husaren und am 25. die Dragoner, von denen ziemlich viele nicht mehr beritten waren. Die Jäger gingen von hier nach Heidelberg, das Regiment Markgraf

Ludwig nach Rastatt und Durlach, das Regiment Erbgroßherzog nach Mannheim, v. Harrant nach Freiburg, die Dragoner nach Bruchsal in Garnison, das Bataillon v. Frank wurde aufgelöst, die Uebrigen blieben in Karlsruhe.

In dem folgenden Jahre, 1808, wurde die seit 1806 in Frankreich eingeführte Konskription auch in Baden angeordnet, und Karlsruhe, wo übrigens, wie in Mannheim und Heidelberg, nur etwa die Hälfte der Einwohner konskriptionspflichtig war, stellte seine ersten Rekruten. Die Stadt erbot sich indessen, durch Anwerbungen oder Barzahlungen ihre Rekrutenzahl zu stellen, die Hofdiener und Juden und 420 Bürger gaben jeder 3 fl. Beitrag dazu, und gründeten so eine Werbekasse, aus welcher die zu stellende Mannschaft geworben und bezahlt wurde, doch war der zwangsweise Beizug zu dieser Werbkasse nicht gestattet. Im Jahr 1809 wurden so Rekruten mit achtjähriger Dienstzeit für 300 fl. seitens der städtischen Werbkasse gestellt, und diese Kasse blieb hier bestehen bis in die zwanziger Jahre.

An der Spitze des badischen Kriegswesens stand damals der Sohn Karl Friedrichs, Markgraf Ludwig. Dieser, vorher in preußischem Militärdienst geschult, hatte von daher eine entschiedene Hinneigung zu dem preußischen Militärwesen bewahrt, und war der französischen Richtung in diesem Betreff, ebenso wie in manchen andern Dingen abgeneigt. Im Februar 1808 war wohl auch deßhalb der französische Diplomat Talleyrand hier, und Karl Friedrich führte selbst einen lebhaften Briefwechsel mit dem Kaiser. Doch ohne Erfolg, und da Ludwig, ein Mann von großer Karakterfestigkeit, sich dem Willen des Kaisers nicht beugen, nicht von Napoleons Gnaden bleiben wollte, zog er sich schon im Februar 1808, besserer Zukunft vertrauend, in die Abgeschiedenheit seiner Herrschaft Salem zurück.

Obgleich der damalige französische Geschäftsträger in Karlsruhe, Bignon, als ein Mann von wohlwollender und verträglicher Gesinnung gerühmt wird, so blieb doch die Willkür Napoleons auch für die innern Verhältnisse Badens maßgebend, und der Markgraf in der Wahl seiner nächsten Diener davon abhängig, und so mußte er 1808 im Juli auf des Kaisers ausdrückliches Verlangen sein Ministerium ändern. Der bisherige badische Gesandte in Paris, v. Dalberg, wurde Finanzminister, der Hofrichter v. Hacke in Mannheim Minister des Innern, Edelsheim und Gayling behielten das Aeußere und die Justiz, der bisher als Gouverneur von Breda in

holländischem Dienst gestandene Oberst v. Geusau wurde General der Kavallerie und als Ludwigs Nachfolger Kriegsminister. In dem Kabinetsministerium saßen B. Fr. Reinhard von Gemmingen-Bonfelden als Chef, und der obengenannte Dalberg als Direktor. Aber schon 1809 wurde wieder auf Napoleons Empfehlung Bernh. Fr. v. Türkheim Finanzminister an Dalbergs Stelle bis 1811, wo derselbe nach Straßburg ging und später französischer Abgeordneter und Präsident des Direktoriums Augsburgischer Konfession wurde. Wiewohl sich bei der nun erfolgten Errichtung der Amortisationskasse eine Schuldenlast von 10 000 000 fl., und ein Jahresdefizit von 1 200 000 fl. herausgestellt hatte, forderte der in Spanien ausgebrochene Krieg von Baden neue Opfer an Menschen und Geld. Vom August 1808 an rückten nach und nach 3388 Mann dorthin ab und nahmen bei Talavera und Vitoria rühmlichen Anteil am Kampfe. Wie Wenige davon zurückkamen, werden wir später sehen.

In demselben Jahre, 1808, traf den alten Markgrafen ein neuer Schlag. Der Gemahl seiner Enkelin, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, durch Napoleon seines Erbes beraubt, kam mit seiner Gemahlin als Flüchtling hieher, und diese starb schon am 21. April im Schlosse zu Bruchsal, wo ihre Mutter wohnte, im Alter von 26 Jahren.

Das Jahr 1809 brachte neuen Krieg mit Oestreich. Im März kam Marschall Massena hier an, im April marschirten die französischen Garden und andere Truppenteile hier durch, und es wurden in der weitesten Umgegend Tausende von Wägen zur Beförderung des Materials und der Truppen aufgeboten. Baden schickte den 19. März zwei Infanterieregimenter, ein Jägerbataillon, ein Dragonerregiment, zwölf Geschütze, im Ganzen 6850 Mann unter dem Generalleutnant v. Harrant in's Feld. Graf Wilhelm v. Hochberg, erst 17 Jahre alt, stand als Oberst und als Massenas Adjutant in der Truppe, und wurde schon im November Generalmajor. Obwohl schon am 22. Mai die am 13. erfolgte Einnahme von Wien durch 250 Kanonenschüsse in Karlsruhe gefeiert worden war, hatte doch der Krieg, wie bekannt, damit noch kein Ende. Am 2. Juni marschirte wegen des Tiroler Aufstandes ein Ergänzungsbataillon von hier aus an den Bodensee, am 9. und 10. ebenso Ergänzungstruppen nach Oestreich, und erst als am 19. Oktober ein Kurier von Wien her den am 14. in Schönbrunn unterzeichneten Frieden meldete, fand am 19. Oktober hier die Feier des Friedens durch 200 Kanonenschüsse statt. Die badischen

Truppen hatten in den Kämpfen bei Aspern, wo Rittmeister v. Sponeck fiel, bei Raab, Wagram, Znaim u. a. rühmlichen Anteil genommen, und kehrten Ende Januar 1810 zurück.

Am 3. Februar 1809 war die Einführung des Code Napoleon als badisches Landrecht für den 1. Januar 1810 verordnet worden, und unter dem 26. November wurde das Land Baden in 10 Kreise eingeteilt, nämlich den Seekreis, Donaukreis, Wiesenkreis, Dreisamkreis, Kinzigkreis, Murgkreis, Pfinz- und Enzkreis, Neckar-, Main- und Tauberkreis.

Im Juni 1809 begab sich die Reichsgräfin mit ihren Kindern zur Begrüßung der Kaiserin Josefine nach Straßburg.

Als im Anfang des Jahres 1809 der vertriebene König Gustav IV. von Schweden mit Gemahlin und 4 Kindern hieher gekommen war, wurde ihm, was er aber nicht annahm, Meersburg als Wohnsitz angewiesen. Daher trennte er sich von seiner Familie, die Königin Friederike bezog zuerst mit ihren Kindern das Schloß Scheibenhard, dann 1810 das Palais ihres Oheims, des Markgrafen Friedrich, in der Schloßstraße und kaufte 1813 das Haus an dem Akademieplatz, das sog. schwedische Palais, jetzt Nr. 1 der Linkenheimerstraße, wo sie den 25. September 1826 starb.

1810 den 21. März, abends 5 Uhr kam die in Wien per procuram mit Napoleon getraute Tochter des Kaisers von Oestreich, Marie Luise, in Begleitung der Königin von Neapel und des Marschalls Berthier hier an. Durch die Ehrenpforte am Durlacherthor, wo der Magistrat eine Adresse überreichte, geschah der Einzug zwischen Militärspalieren durch die Waldhornstraße nach dem Schlosse, abends wurde die Stadt beleuchtet, und andern Morgens 7 Uhr erfolgte durch die Ehrenpforte des Ettlingerthors die Abreise zur Trauung nach Paris.

1811 am 24. März wurde hier in Karlsruhe die am 20. erfolgte Geburt des Sohnes dieser Ehe gefeiert. Der Erbgroßherzog mit dem Hof und dem fremden Gesandten zogen vom Schloßportal aus nach der Hofkirche zum feierlichen Dankfest, und Graf Wilh. v. Hochberg reiste zum Glückwunsch nach Paris ab.

Die letzten Regierungsjahre Karl Friedrichs, sowie die kurze Regierung seines Nachfolgers Karl, waren schwere Zeiten für Stadt und Land, und für das Fürstenhaus selbst. 1796 war zwar das Land Baden als territoire neutre erklärt worden, aber die natürliche Lage

als Grenzland brachte es mit sich, daß es von den Lasten des Krieges nicht verschont bleiben konnte, und zudem war die Stimmung Oestreichs und seiner Soldaten, welche sich ohnehin in Betreff des Mein und Dein im Kriege nicht des besten Leumunds erfreuten, einem, wenn auch notgedrungen mit dem Reichsfeind in Frieden lebenden deutschen Reichsstande nicht sehr gewogen, während auch die im Anfang aus sehr bunten Elementen bestehenden, mehr und mehr übermütig und beutelustig gewordenen französischen Heere, deren Führer selbst den Krieg als Ernteseld für den eigenen Vorteil ausbeuteten, auch in Freundesland wie Feinde hausten. Obwohl 1805 der damalige französische Geschäftsträger in Karlsruhe, v. Massias, ein sehr wohlwollender Mann, dem Markgrafen zwei Briefe Napoleons übergab, in welchen Durchzugs- und Einquartierungsfreiheit für Karlsruhe und Mannheim versprochen war, so machten doch die eintretenden massenhaften Heerzüge diese Rücksicht bald zur Unmöglichkeit. Die in den Organisationsedikten von 1803 an begonnene friedliche Ausgestaltung der innern Verhältnisse wurde durch die beinahe jährlich wiederkehrende aktive Teilnahme Badens an dem Kriege gehemmt und unterbrochen, die dem Herzen Karl Friedrichs so schwerfallende Belastung seines Volkes, dessen Söhne er zu Tausenden für fremden Ehrgeiz und Uebermut in den Tod der Schlachten schicken mußte, der Zwang der Verhältnisse, welcher ihn in die Reihen der Gegner ihm sogar blutsverwandtschaftlich nahe stehender Fürstenhäuser stellte, trübten das letzte Jahrzehnt seines Lebens.

Die gewaltig geänderten Verhältnisse des rasch gewachsenen Staates, das auf die neue Souveränität gegründete neue Staats- und Landrecht, die Umwandlung der Landeseinteilung, die durch den Anfall der neuen Landesteile vergrößerte Staatsschuld, die durch die fortwährenden Kriege anwachsende Steuerlast, die schwer drückenden, besonders durch den Rheinbund verwickelter gewordenen politischen Verhältnisse brachten neue Gesichtspunkte und Aufgaben, welchen die Kraft des Achtzigjährigen nicht mehr gewachsen war.

Auch die Vorboten körperlicher Schwäche stellten sich nach und nach ein. 1804 hatte ihn ein apoplektischer Anfall, 1806 ein Ansatz von Wassersucht ergriffen, welche glücklich überwunden wurden. Nachdem sein Enkel Karl mündig geworden, legte er seit 1807 den größten Teil der Regierungsgeschäfte in dessen Hände, und seit dem November 1808 zog er sich ganz in den Kreis häuslichen Familienlebens zurück.

Den 1. Juni 1811 begannen sich die ersten Zeichen bedenklicher Erkrankung einzustellen. Er konnte sich von da an nicht mehr aufrecht stehend halten, es trat andauernde Neigung zum Schlaf ein, auf einem Sessel zu Tisch gebracht, mußte er sich die Speisen reichen lassen.

Die am 5. ihm gemeldete Nachricht von der Geburt einer Tochter des Erbprinzen konnte ihn kaum so weit erregen, daß er durch einen leisen Druck der Hand seine Teilnahme daran bezeugte.

Am Morgen des 9. kannte er kaum noch seine Umgebung, saß am Mittag noch an der Tafel, sank aber bald nachher in Schlummer, welcher allmälig in das röchelnde Atmen des Sterbenden überging, bis zwischen 2 und 3 Uhr morgens des 10. Juni sein Herz für immer stille stand.

Gegenwärtig an seinem Sterbebette waren seine Gemahlin, die nächsten und höchsten Hof- und Staatsdiener, und der Oberhofprediger Walz.

Die am 11. vorgenommene Sektion ergab eine weitgehende Gehirnerweichung und Zerrüttung des Nervensystems bei sonst auffallend guter Beschaffenheit der übrigen Organe. Er hat ein Alter von 82 Jahren, 6 Monaten und 18 Tagen erreicht und 64½ Jahre regiert.

Nach geschehener Einbalsamirung und Ausstellung in dem Marmorsaal des Schlosses, wurde am 23. die Ueberführung nach Pforzheim vorgenommen. Um 11 Uhr, nach dem Geläute aller Glocken, hielt der Oberhofprediger eine Rede am Sarge, und der von einem Offizier und 12 Mann Garde du Corps begleitete Leichenwagen fuhr an dem Schloßportal vor. Nun bringen vier Fahnenjunker den Thronhimmel vor die Thüre des Marmorsaals, wo ihn vier Generalleutnante über den von acht Generalmajoren unter Beistand von 12 Unteroffizieren getragenen Sarg emporhalten, bis dieser vor dem Schloßportal in den Leichenwagen eingestellt ist.

Von hier aus fuhr der Leichenwagen zwischen einem von Bürgern und Militär gebildeten Spalier, begleitet von Kavallerie, berittenen Landjägern und Bürgern, an welche die Geistlichkeit und der Großherzog mit Gefolge zu Fuß sich anschlossen, durch die Schloßstraße und lange Straße bis gegen Gottsau. Hier stieg Karl, nebst den zur Begleitung bestimmten Personen in die bereitstehenden Wägen, Andere zu Pferd, um dem Toten das Geleite zur letzten Ruhestätte zu geben. Der ganze Weg nach Pforzheim war durch Pechkränze und Wacht-

feuer beleuchtet, zu Tausenden strömten aus der Umgegend die Bewohner herbei, Geistliche und weltliche Behörden, die Schulen stellten sich vor den Dörfern auf, Glockengeläute und Trauergesänge ertönten durch die Nacht, und manches Auge wurde feucht, als es die sterbliche Hülle des Fürsten vorüberziehen sah, welcher so lange Jahre der Segen des Landes, der Wohlthäter jedes Einzelnen von ihnen gewesen war.

In der Vorstadt von Pforzheim wurde der Zug ebenfalls wieder zu Fuß angetreten, und der Sarg in die dortige Schloßkirche geleitet, wo am Morgen des 24. unter thränenreicher Teilnahme der Anwesenden, sogar der Wachen unter Gewehr, die Beisetzung und Einsegnung in Gegenwart des Großherzogs Karl stattfand.

Sofort trat Großherzog Karl die Regierung an. Die am 5. Juni 1811 in Schwetzingen geborene Prinzessin, das erste Kind aus der 1806 geschlossenen Ehe, erhielt in der am 15. August, dem Geburtstag Napoleons, hier in Karlsruhe vollzogenen Taufe, auf besondern Wunsch der Kaiserin den Namen Luise Amalie Stephanie. Patenstelle vertraten der Vater des Kindes an Napoleons Stelle und die verwittwete Erbprinzessin, des Kindes Großmutter.

Die am Abend stattfindende festliche Beleuchtung der Stadt galt ebenso sehr dem Napoleonstage, als dem Tauftage der kleinen Prinzessin.

Die schlimmste Periode der Kriegsgeschichte sollte der alte Großherzog nicht erleben, den russischen Feldzug. Die in's Feld gezogenen Truppen waren außer dem Generalstab das Leibinfanterieregiment Großherzog Nr. 1 unter Oberst von Franken, das Infanterieregiment Nr. 2 unter Oberstleutnant v. Etzdorf, das Infanterieregiment Graf v. Hochberg Nr. 3 unter Oberst Brückner, das leichte Infanteriebataillon Lingg unter Oberstleutnant v. Peternell, das Husarenregiment v. Geusau unter Oberst v. Laroche, die Artillerie unter Kapitän Fischer, der Train unter Premierleutnant Petermann. Als diese Truppen unter dem Oberbefehl des Grafen Wilhelm v. Hochberg den 16. Febr. 1812 von hier und von Mannheim abzogen, blieb in Karlsruhe nur ein Bataillon Leibgrenadiergarde und eine Schwadron des Dragonerregiments v. Freystedt zurück. Den 23. Dezbr. 1812 ging ein Bataillon Infanterie und Train, 1500 Mann, als Ersatzmannschaft von hier ab, vorerst nach Berlin, und wurde von dort nach Glogau beordert. Unterdessen hatte sich aber der Feldzug zum Nachteil Napoleons schon soweit entschieden, daß diese Truppen als preußische Gefangene in

Glogau blieben, von wo sie im nächsten Februar entlassen, am 13. Februar 1813 ohne Waffen, aber mit ihren Fahnen hier ankamen.

1812, den 4. Oktober war hier der am 14. September erfolgte Einzug Napoleons in Moskau durch 101 Kanonenschüsse verkündigt worden, und doch wütete schon am 15.—20. September in dieser Stadt der Brand, welcher das Signal für den Untergang der großen Armee werden sollte, und am 18. Oktober, diesem für Napoleon ein Jahr später bei Leipzig ebenso verhängnisvollen Tage, wurde der Rückzug aus Moskau angetreten.

Den 26. Dezember 1812 stiftete Großherzog Karl zum Namensfeste seiner Gemahlin den Zähringer Löwenorden.

Im Jahre 1813, den 6. Februar, traf Graf Wilhelm von Hochberg, der Oberbefehlshaber der badischen Truppen, aus dem russischen Feldzuge wieder hier ein, und den 18. folgten ihm die wenigen Soldaten und Offiziere, welche nicht auf dem Schlachtfelde geblieben, den Strapazen und der Kälte erlegen, oder in Gefangenschaft geraten waren.

6900 Mann mit 193 Offizieren, Aerzten und Kriegsbeamten waren ausgezogen, von der Mannschaft kehrte kaum der zehnte Teil heim, von den Offizieren und Beamten blieben 83 im Felde, 53 kehrten direkt aus dem Felde, 57 aus der Gefangenschaft heim. Sie hatten, vielfach die Nachhut bildend, durch heldenmütige Tapferkeit ihre Soldatenehre und sämmtliche Fahnen gerettet.

Den 19. Dezember 1812 war Napoleon wieder in Paris eingetroffen, den 30. Dezember hatte die preußische Armee unter York sich von Frankreich losgesagt. Trotz den furchtbaren Verlusten in Rußland brachte Napoleon in den drei ersten Monaten des Jahres 1813 wieder ein Heer auf die Beine, welches, da auch der Rheinbund noch auf seiner Seite stand, von dem Monat Mai an wieder in der Verfassung war, den Gegnern im Felde die Spitze zu bieten. Baden, stets noch Rheinbundstaat, und als solcher auf seiten der Franzosen, verkündete jeweils mit Geschützesdonner hier die wirklich oder angeblich gewonnenen französischen Siege.

Endlich, am dritten Tage der entscheidenden Schlacht bei Leipzig, trennten sich die badischen Truppen unter Graf Wilhelm von Hochberg von den Franzosen, und den 18. November erklärte Großherzog Karl seinen Austritt aus dem Rheinbund.

Den 9. Dezember, abends 7 Uhr traf Graf Wilhelm von Leipzig her hier ein, und den 31. kehrten auch die Offiziere und Soldaten aus der preußischen Gefangenschaft zurück.

Das Beispiel der preußischen Landwehren, deren todesmutige Begeisterung mehr als einmal das Schicksal der Schlachten entschieden hatte, leuchtete auch andern deutschen Staaten vor. Auch Baden stellte mit dem Beginn des Feldzugs 1814 seine zwölf Bataillone Landwehr ins Feld, diese leisteten bei der Belagerung von Straßburg und der Besetzung der Rheingrenze nicht unwesentliche Dienste, wurden nach dem Feldzug beurlaubt und 1819 aufgelöst.

Den 1. Januar 1814, dem Tage des Uebergangs der Preußen über den Rhein bei Caub und Mannheim, rückte das Leibgrenadierregiment, 867 Mann stark, mit der reitenden Batterie, 167 Mann und 6 Kanonen aus Karlsruhe ab, um sich bei Achern mit der preußischen Gardeinfanteriebrigade zu vereinigen. Den 13. fand der Uebergang derselben über den Rhein statt. Anfangs Januar folgte auch das Regiment Stockhorn, den 15. Januar das Regiment Großherzog und die Jäger, und bald darauf auch das Regiment Hochberg und acht Batterien Artillerie. Den 2. Februar rückte eine Schwadron freiwillige Jäger zu Pferd unter Rittmeister von Gemmingen hier ein und sofort weiter über den Rhein.

Bei Epernay, Brienne, Arcis sur Aube, und am 30. März vor Paris kämpften die Badener tapfer an der Seite ihrer Kampfgenossen und zogen am 31. mit denselben in der französischen Hauptstadt ein.

Den 9. Februar zog die Kaiserin von Rußland unter Geläute der Glocken und Geschützfeuer, von Militär und Magistrat empfangen, hier ein, und abends wurde die Stadt festlich beleuchtet, und am 17. März kamen auch die Großfürsten Nikolaus und Michael auf dem Wege zur Armee hier durch. Den 19. Juni kehrte Großherzog Karl nach mehrmonatlicher Abwesenheit aus Frankreich zurück, und den 2. Oktober reiste er nach dem im September eröffneten Wiener Kongreß. Bei ihm waren die Minister von Hacke, Marschall von Biberstein und von Berkheim. Karl selbst aber brachte dort als kranker Mann einen großen Teil seiner Zeit im Bette zu.

Am 31. Juli war die Garde aus Paris zurückgekehrt, und am 18. Oktober 1814 wurde der erste Jahrestag der Leipziger Schlacht hier und im ganzen Lande festlich begangen. Abends gingen von mehreren Punkten der Stadt aus Züge nach dem Schloßplatz, und

von dort vereinigt unter Kanonendonner durch die Waldgasse, lange Straße, den Marktplatz, durch das Ettlingerthor nach dem Festplatz, auf dem Felde bei dem Promenadewäldchen. Hier war auf hoher Halbkugel eine Germania mit der Inschrift „XVIII. Oktober" und einem Kreuz über dem Haupt aufgerichtet, zu ihren Füßen waren Tritonen und rechts ein Altar, links eine Hütte aus grünen Zweigen mit der Inschrift: „Liebe und Eintracht", alles in Brillantbeleuchtung strahlend. Lieder, Musik, die Festrede auf die Befreiung Deutschlands und den deutschen Genius, Toaste und Kanonendonner wechselten bis zur späten Rückkehr in die Stadt. Bei dieser Feier trat zuerst der nachmals hervorragende Abgeordnete von Liebenstein als glänzender Festredner öffentlich auf.

Im Laufe des Jahres 1814 kehrten auch die Ueberreste der nach Spanien entsendeten badischen Truppen, aus Infanterie und Artillerie bestehend, zurück. Nach dem Rückzug Napoleons aus Deutschland, und dem Austritt Badens aus dem Rheinbund waren dieselben am 12. Dezember 1813 im südlichen Frankreich entwaffnet und als Gefangene zurückbehalten worden, und es kehrten von 3388 Ausgezogenen kaum 400 in ihr Vaterland heim.

Infolge der plötzlichen Rückkehr Napoleons von Elba nach Paris im März 1815 wurde nicht nur der Wiener Kongreß aufgelöst, sondern auch Europa wieder unter die Waffen gerufen. Baden stellte 16000 Mann Landwehr als Beobachtungskorps am Oberrhein und zur Belagerung von Straßburg, doch kamen dieselben nur wenig zur ernsten Verwendung im Kampfe. Der im Juni erfolgte Sieg der Verbündeten bei Waterloo entschied das Schicksal des kurzen Feldzugs. Am 22. Juni verkündeten 100 Kanonenschüsse den Karlsruhern den gewonnenen Sieg. Sowohl Großherzog Karl, als Graf Wilhelm, dieser als Kommandant der badischen Truppen, hatten sich nach dem Elsaß begeben, kehrten aber bald von da zurück.

Den 21. August kam der ehemalige König von Westphalen, Hieronymus Bonaparte aus Frankreich, in aller Stille hier durch. Im Oktober kehrten die Truppen, die Garde zu Pferd, die Grenadiere, das Regiment Stockhorn, Dragoner und Artillerie aus dem Felde zurück, und hatten am 18. zugleich als Feier der Leipziger Schlacht beim Hardthof große Parade.

Obwohl schon damals mit 30 Jahren ein gebrochener kranker Mann, unterzeichnete Großherzog Karl auf anhaltendes Drängen

seiner Minister von Berstett, von Marschall, sowie des frühern Ministers von Reizenstein und des bekannten, hier anwesenden Reitergenerals von Tettenborn, den 4. Oktober 1817 das Hausgesetz über die Unteilbarkeit des Landes und die Erbfolgeordnung des Hauses.

Schon bald nach dem Abschluß seiner zweiten Ehe hatte Karl Friedrich Vorsorge für die etwaigen Kinder derselben getroffen. 1787 den 4. Dezember erklärte ein Beschluß des Geheimrats dieselben für erbberechtigt, den 20. Dezember 1796 ernannte Karl Friedrich sie zu Grafen von Hochberg, in demselben Jahr erhob Kaiser Josef die Gemahlin des Markgrafen zur Reichsgräfin von Hochberg. 1802 den 27. März erklärte Karl Friedrich durch eine letztwillige Verfügung die Hochberge für thronerbfähig, den 10. September 1806 unterzeichnete er mit seinen beiden Söhnen erster Ehe, Friedrich und Ludwig, nebst dem Kurprinzen Karl die Successionsakte, durch welche dieses Erberecht der jüngern Linie nochmals festgestellt und anerkannt wurde. Den 4. Oktober 1817 wurde dieselbe neuerdings bestätigt, und den Grafen von Hochberg als Großherzoglichen Prinzen der Titel Markgrafen von Baden erteilt. Die Thronerbfähigkeit wurde 22. August 1818 durch die Verfassung als Hausgesetz und Familienstatut ausgesprochen, dieses auf dem Aachener Fürstenkongreß (8. Oktober bis 21. November) 1818 anerkannt, sodann in den völkerrechtlichen Traktat vom 10. Juli 1819 und den Frankfurter Territorialreceß vom 20. Juli 1819 aufgenommen, und diesem Receß unter dem 20. Oktober 1820 auch von Frankreich zugestimmt. Dadurch war die Erbfolge der Grafen von Hochberg von Oestreich, Preußen, Rußland, England und Frankreich verbürgt, und die Integrität Badens festgestellt. S. S. 250 ff.

Der am 1. November 1814 zusammengetretene Wiener Kongreß hatte in dem Art. 13 der Bundesakte die Einführung landständischer Verfassungen in allen deutschen Ländern in Aussicht gestellt. In den beiden Hauptstaaten, in Oestreich und Preußen, zögerte man, diesen Schritt zu thun, von den andern Staaten geschah dies zuerst von Baiern am 26. Mai 1818. In Baden wurde ein Ausschuß, bestehend aus den Staatsministern von Reizenstein und von Berstett, dem General von Tettenborn, den Staatsräten Fr. Nebenius und Ernst von Sensburg mit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes beauftragt, dessen Redaktion hauptsächlich dem Staatsrat Nebenius zufiel, während Sensburg ein entschiedener Gegner derselben war.

Großherzog Karl hatte sich mit Gemahlin und Kindern in das Bad Griesbach begeben und unterzeichnete dort am 22. August 1818 die badische Verfassung, welche am 29. in dem Regierungsblatt veröffentlicht wurde.

Zugleich aber sollte auch der ungeschmälerte Bestand des Großherzogtums, und die ungefährdete Erbfolge gesichert werden. An dem Fürstenkongreß in Aachen, zu welchem nur die Großmächte ihre Gesandten schickten, sollte diese Frage zum Austrag kommen. Baiern konnte den Verlust der Pfalz nicht verschmerzen, und Oestreich stand ihm anfangs zur Seite, während Rußland schwankend war, aber Preußen und Würtemberg entschieden für Baden eintraten. Für Baden, welches ebenso wie Baiern, dort keinen eigenen Gesandten hatte, wirkten aber, teils unmittelbar, teils mittelbar, durch Schrift und Wort einige Männer, die hier nicht übergangen werden dürfen, während die allmälige Umstimmung des Kaisers Alexander das Werk Würtembergs, namentlich der Königin Katharina, einer Schwester Alexanders, war.

Der vorgenannte Freiherr Karl Friedrich von Tettenborn, der im Freiheitskriege berühmt gewordene Reitergeneral, war der Sohn eines badischen Oberforstmeisters in der Grafschaft Sponheim und spätern Oberforstmeisters in Rastatt, trat mit 16 Jahren in östreichische, 1812 in russische Dienste, machte als gefürchteter Reiterführer die Feldzüge in Deutschland und Frankreich mit und ging 1818 ohne bestimmtes Amt in den badischen Dienst über, wo er sich das persönliche Vertrauen des Großherzogs in hohem Grade zu erwerben wußte. Er wirkte hier, sowohl bei der Gründung der Verfassung, als für die Regelung der Gebietsfrage, thätig mit und wurde 1819 badischer Gesandter in Wien, wo er den 9. Dezember 1845 starb.

Sein Begleiter und Mitarbeiter in Aachen war Karl August Varnhagen von Ense, welcher 1813 als Hauptmann und Adjutant Tettenborns in russischen, 1814 in preußischen Dienst getreten war, 1814 mit dem preußischen Minister von Hardenberg dem Wiener Kongreß angewohnt hatte, und 1815—19 preußischer Ministerresident in Karlsruhe war. Er starb, nachdem er sich als politischer Schriftsteller einen Namen gemacht, 1858 in Berlin.

Die Entscheidung in Aachen über Badens Schicksal zögerte lange. Der kranke Großherzog Karl, zugleich von schwerem Verdacht wegen

eingebildeter Vergiftung heimgesucht, rief, in Aussicht auf mögliche kriegerische Verwicklungen mit Baiern, die Beurlaubten ein und hoffte, in drei Wochen 30000 Mann auf die Beine zu bringen. Würtemberg machte Anstalt, sich auf die Seite Badens zu stellen, da eilte im Anfang Novembers auch der Minister des Aeußern von Berstett nach Aachen, stellte dem Kaiser Alexander unter Thränen die Lage seines sterbenden Herrn vor, bat und flehte kniefällig, bis endlich Alexander, auf welchen, wie oben gesagt, auch die Königin von Würtemberg eingewirkt hatte, ihn mit den Worten beruhigte: „Nun wohl, ihr sollt Alles behalten, dem Großherzog wird keine Gewalt geschehen, Ihr könnt ihm melden, daß ich Alles anerkenne, die Erbfolgefähigkeit der Hochberge, die Verfassung, die Unteilbarkeit des Landes. Ist das genug, seyd Ihr zufrieden?" Dankend warf sich Berstett dem Kaiser zu Füßen und kehrte den 23. mit der frohen Botschaft hieher zurück.

Baden trat nur Steinfeld und Geroldseck ab und zahlte an Baiern zwei Millionen.

Im September 1818 war ohne Wissen des kranken Großherzogs der Leibarzt des Königs von Preußen, der berühmte Hufeland, nach Griesbach zu dem Kranken berufen worden und hatte nur sehr bedingte Hoffnung auf die Erhaltung des Lebens gemacht. Von Griesbach brachte man den Großherzog im Anfang Oktober nach dem Schloß Favorite, und Ende Novembers nach Rastatt.

Im Oktober hatten sich die Kaiserin von Rußland, die Königin von Baiern, der König und die Königin von Würtemberg, der Großherzog von Darmstadt mit Gemahlin bei der Mutter des kranken Großherzogs in Bruchsal, wo diese ihren Wittwensitz genommen, nach und nach eingefunden und zum Teil den Kranken besucht.

Nach der Berstett erteilten Zusage eilte auch der Kaiser Alexander von Aachen hieher, wo er den 25. November eintraf. Wohnung nahm er bei der inzwischen von Bruchsal hieher gezogenen Markgräfin Wittwe Amalie in deren Palais in der langen Straße, und obwohl er sich vorgenommen hatte, still und unbeachtet in dem engern Familienkreise zu bleiben, empfing ihn allenthalben der Jubel des Volkes, eine unbefohlene, freiwillige Illumination feierte den ersten Abend seiner Ankunft, und Generäle und Minister machten ihm dankerfüllt ihre Aufwartung.

Den 28. begab er sich nach Rastatt an das Krankenbett seines Schwagers. Mit schwacher Stimme nur konnte ihm Karl den Dank

für den Besuch und das, was er für Baden gethan, aussprechen, und mit Thränen in den Augen nahm der Kaiser Abschied von dem Sterbenden, um von Karlsruhe aus seine Reise nach Stuttgart fortzusetzen.

Zwölf Tage nach diesem Abschied, den 8. Dezember, morgens 9 Uhr, starb der Großherzog in Rastatt, umgeben von seinen Angehörigen und Dienern, in den Armen seiner tiefbetrübten Gemahlin, im Alter von 32 Jahren und sechs Monaten.

Kinder des Großherzogs Karl waren:

1. Luise Amalie Stephanie, geb. 5. Juni 1811, verm. den 9. Nov. 1830 mit dem Prinzen Gustav Wasa von Schweden, am 14. Aug. 1844 von demselben geschieden und gestorben in Karlsruhe 19. Juli 1854.
2. Ein Sohn, geb. 29. Sept. 1812, gest. 16. Okt., ehe er getauft war.
3. Josefine Friederike Luise, geb. 21. Okt. 1813, verm. den 21. Okt. 1834 mit dem Erbprinzen, spätern Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, welcher 1885 starb.
4. Alexander Max Karl, Erbgroßherzog, geb. 1. Mai 1816, getauft 9. Juli, gest. 8. Mai 1817.
5. Maria Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11. Okt. 1817, verm. 23. Febr. 1843 mit Wilhelm Alexander Archibald, Herzog von Hamilton, Marquis von Douglas und Clydesdale, Wittwe seit 15. Juli 1863. † in Baden 17 Oktober 1888.

Die verwittwete Großherzogin Stephanie brachte nach Karls Tod einige Zeit auf dem Gut Scheibenhard zu und lebte alsdann bald in Mannheim, bald auf dem Schlosse zu Umkirch bei Freiburg. Sie starb, von Allen, die ihr näher kamen, wegen ihrer Liebenswürdigkeit und hohen persönlichen Tugenden hochgeschätzt und verehrt, in Nizza den 29. Januar 1860 und wurde in Pforzheim beigesetzt.

Da Karl ohne männliche Erben und ein Jahr vor ihm Karl Friedrichs zweiter Sohn, Markgraf Friedrich, kinderlos gestorben war, erhielt der dritte Sohn Karl Friedrichs aus erster Ehe, Markgraf Ludwig Wilhelm August, geb. 9. Febr. 1763, die nächste Anwartschaft auf den Thron, und nahm sofort nach Karls Tode in Rastatt und Karlsruhe die Huldigung der Truppen entgegen.

Ludwig, ein Mann von 45 Jahren, war unvermählt. Von Jugend auf durch Verhältnis und eigene Wahl Soldat, machte er 1793 als Oberst eines preußischen Grenadierregiments den Feldzug in Frankreich unter dem Herzog von Braunschweig mit, wurde Generalmajor und Chef des 20. Infanterieregiments, nahm aber 1795 seinen Abschied und kehrte in das Vaterland zurück. Hier wurde er vor der Rheinbundszeit Oberkommandant der badischen Truppen, Direktor der Oberforstkommission und des Finanzdepartements und erhielt 1802 den Rang eines preußischen Generalleutnants. Anläßlich einer Sendung nach Paris im Jahr 1804 bildete sich eine Abneigung Napoleons gegen denselben, welche, wie wir oben gesehen haben, seinen Rücktritt aus der öffentlichen Thätigkeit zur Folge hatte. 1813 aber kehrte er von Salem nach Karlsruhe zurück, wo er in seinem Palais im westlichen Zirkel, und in seinem Garten vor dem damaligen Mühlburgerthor zurückgezogen und ohne großen Aufwand lebte, und der Pflege seiner Obst-, Reben- und Blumenanlagen sich widmete.

Den 8. Dezember 1818 trat er die Regierung an. Wenn auch dem stramm militärischen Karakter des Mannes die durch konstitutionelle Formen beschränkte Regierungsform nicht entsprechend war, so konnte er doch die gesetzliche und zeitgemäße Notwendigkeit derselben nicht verkennen, suchte jedoch von monarchischer Selbstherrschaft so viel wie möglich zu retten, wodurch seine ganze Regierungszeit eigentlich ein wenig unterbrochener Kampf zwischen dem Prinzip unbeschränkter Monarchie und konstitutioneller Regierungsform wurde.

Eine von Karl noch nicht gegebene Wahlordnung zur Ständeversammlung wurde von Großherzog Ludwig bald nach seinem Regierungsantritt verkündigt, und die Stände auf den 22. April 1819 einberufen. Vor der Einberufung hatte der Karlsruher Gemeinderat noch im Jahr 1818 eine Petition eingegeben mit der Bitte, die Stände nicht nach Durlach, sondern hieher zu berufen, wobei, in Ermanglung eines eigenen Lokals, Räume in irgend einem Wirtshaus oder dem Rathaus angeboten wurden.

Karlsruhe, mit damals 16 000 Einwohnern, war in sechs Wahlbezirke eingeteilt, und hatte 48 Wahlmänner zu wählen. Die Wahl der Abgeordneten wurde den 19. Febr. unter Leitung des Kreisdirektors von Wechmar, und zwar in dem Saale des badischen Hofes, Ecke der Kronenstraße am Schloßplatz, vorgenommen. Gewählt wurden Kaufmann Griesbach, Regierungsrat Oberamtmann Eisenlohr

und Generalkassier Sievert. Die Eröffnung fand im Schloß durch den Großherzog selbst und den Staatsminister von Berstett statt, und bei der darauf folgenden Hoftafel trank Ludwig ans einem Pokal mit Landwein auf das Wohl der Stände, worauf der Pokal an der Tafel die Runde machte. Abends wurde im Theater die Festoper „Elisabeth“ gegeben.

In der ersten Kammer saßen Wessenberg, Hebel, von Rotteck, von Türkheim, Thibaut u. A., in der zweiten Bassermann, Buhl, Blankenhorn, Duttlinger, Diffené, Fecht, Griesbach, Lotzbeck, Winter v. H., und als Führer der liberalen Partei von Liebenstein. Anträge auf gesetzliche Ministerverantwortlichkeit, Trennung von Justiz und Verwaltung, öffentliches Gerichtsverfahren und Geschworengerichte, Abschaffung der Fronden, staatsbürgerliche Gleichstellung der Stände, Preßfreiheit u. a. fanden großenteils in beiden Kammern die Mehrheit, aber keine unbedingte Annahme bei der Regierung.

Es liegt nicht in dem Bereich unserer Geschichte, eine Schilderung der Verfassungskämpfe des nächsten Jahrzehnts zu geben. Die auf die Freiheitskämpfe folgenden, und an die Verheißungen der Bundesacte sich anschließenden, freiheitlichen und nationalen Strebungen und Kundgebungen der deutschen Universitäten, welche u. A. auch die Ermordung Kotzebues durch Sand am 19. März 1819 in Mannheim zur mittelbaren traurigen Folge hatten, die am 20. Sept. 1819 ergangenen Beschlüsse der Karlsbader Konferenzen, denen auch der badische Minister von Berstett angewohnt hatte, riefen strengere Maßregeln gegen die Presse hervor, so daß z. B. in Baden nur in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Konstanz je eine politische Zeitung, und auch diese nur unter strenger Censur erscheinen durfte. Die während der ersten Kammersitzung freisinnig aufgetretenen Beamten wurden gemaßregelt, und ihnen, wie Liebenstein, zu der im Juni 1820 angeordneten zweiten Eröffnung der Sitzung der Urlaub verweigert. In dem Monat März 1822 wurde der zweite Landtag eröffnet, und an Liebensteins Stelle trat von Itzstein als Führer der liberalen Mehrheit. Dieser Landtag wurde den 21. Mai 1823 nach einer der Regierung ungünstigen Abstimmung über eine Forderung für das Militärbudget vertagt und Ende des Jahres aufgelöst.

Die Neuwahlen, bei welchen Karlsruhe den 19. Febr. 1824 seinen Oberbürgermeister Dollmätsch, den Kaufmann Füßlin und den Gemeinderat Künzle in die Kammer schickte, brachten eine der Re-

gierung gefügige Mehrheit zustande. Die Tagung dieses dritten Landtages, in welchem nur drei Oppositionsmänner saßen, dauerte vom 21. Febr. bis 14. Mai 1825, die des vierten, dessen Präsident Geh. Regierungsrat Jolly war, vom 28. Febr. bis 14. Mai 1828. Als Regierungskommissäre in denselben erscheinen schon Männer wie Winter, Böckh und Nebenius, welche ihrer anerkannten Tüchtigkeit diese Stellung verdankten.

Die Erfolge dieser Landtage waren, daß einzelne Bestimmungen der Verfassung abgeändert, namentlich statt der bisherigen, alle zwei Jahre eintretenden Partialerneuerung, eine alle sechs Jahre vorzunehmende Gesammterneuerung eingeführt, und die Kammern, statt alle zwei, nur alle drei Jahrr eingerufen werden sollten. Die politische Haltlosigkeit ging sogar soweit, daß die Gemeindevorstände von elf Städten den Großherzog in einer Eingabe ersuchten, die Verfassung für seine Lebenszeit aufzuheben, weil er ja doch versprochen habe, verfassungsmäßig zu regieren. Daß unter diesen elf Städten Karlsruhe nicht steht, sei zu seiner Ehre nicht unerwähnt.

So blieben die parlamentarischen Verhältnisse bis zum Ende der Regierung Großherzog Ludwigs. Trotz dieser Zustände verdankt aber Baden dieser Regierung Ludwigs sehr viel Gutes.

Vor Allem wußte er zu seinen Räten und höchsten Staatsbeamten die richtigen Männer ohne Ansehung von Stand und Geburt zu wählen. Selbst einfach und sparsam in seinen Privatverhältnissen, brachte er Sparsamkeit, Ordnung und Gleichgewicht in das Finanzwesen des Staates, regelte das bis da bunte und ungleichmäßige Steuersystem des Landes und der Gemeinden, förderte Handel und Wandel durch Verträge mit den Nachbarstaaten, durch Erleichterung der Verkehrszölle und Abgaben, durch Einführung einer neuen Maß- und Gewichtsordnung, durch Herstellung guter Verkehrswege zu Land und zu Wasser, ordnete die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken durch die Gründung und Dotirung des Erzbisthums Freiburg, der Protestanten durch Einführung der Union zwischen Lutheranern und Reformirten, stattete die Universität Freiburg mit reichlichen Mitteln aus und erließ 1823 ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister.

Daß der alte Soldat und Soldatenfreund für das Militär und dessen Ausbildung nach dem ihm liebgewordenen preußischen Muster, sowie für eine bessere Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit möglichst

zu sorgen suchte, ja das Militär zuweilen mehr als billig zu bevorzugen schien, wer wollte ihm dies verargen?

Von einzelnen Ereignissen aus der Zeit Großherzog Ludwigs, soweit sie die fürstliche Familie und unsere Stadt näher berühren, führen wir noch folgende an.

1819, 17. Juli, verlobte sich Markgraf Leopold mit Sophie Wilhelmine, der Tochter Gustavs IV. von Schweden und der Prinzessin Friederike von Baden. An dem Vermählungstage, den 25. Juli, wurde der Schloßplatz festlich beleuchtet. 1820, den 23. Juli, starb die Wittwe Karl Friedrichs, die Reichsgräfin von Hochberg, und wurde den 26. abends unter Geleite zur Beisetzung nach Pforzheim gebracht. 1822, 1. Juli, besuchte der König von Baiern, den 25. Sept. der Herzog von Wellington, den 27. Sept. der König von Preußen den Großherzoglichen Hof. Der Letztere, auf ausdrücklichen Wunsch ohne besondere Feierlichkeit empfangen, wohnte in der Post zum Erbprinzen, machte bei Hof seinen Besuch und besuchte mit dem Großherzog abends das Theater. Den 28. fand auf dem Schloßplatz Parade der hiesigen, Rastatter und Bruchsaler Garnison, dann festliche Hoftafel statt, an welcher die Großherzoglichen Prinzen, Prinz Gustav Wasa, zwei Prinzen von Braunschweig, der Erbprinz von Hechingen teilnahmen. Abends wurde die Stadt besichtigt, wieder das Theater besucht, und den 29. reiste der König mit Gefolge nach Verona zum Kongreß ab. Den folgenden, 30., kamen zwei Prinzen von Preußen mit den Generalen von Natzmer und von Block an und wohnten einer Parade auf dem Schloßplatz bei.

Das Jahr 1824 brachte im Oktober eine schreckliche Ueberschwemmung über das Land. Am 31. Oktober blieben in Karlsruhe alle Posten aus den Grenzländern, sowie aus dem Oberland und der Pfalz aus, in vielen Gegenden des Rheinthales war die Verbindung der einzelnen Orte nur durch Nachen möglich, und in Ettlingen allein wurde der Schaden zu 300 000 fl. angeschlagen. Staatshilfe und freiwillige Beisteuern wurden zur Abhilfe der Not reichlich in Anspruch genommen.

Den 9. September 1826, morgens 7 Uhr, wurde dem Markgrafen Leopold ein Sohn, der jetzige Großherzog, geboren, und den 27. Friedrich Wilhelm Ludwig getauft. Der damalige Leibarzt war Medizinalrat Dr. Bils, Taufpaten der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, und als Stellvertreter der preußische Gesandte

von Otterstedt, der Großherzog Ludwig, die Markgräfin Amalie und die Königin Friederike von Schweden.

Den 22. und 23. November 1828 fand hier die Feier des hundertjährigen Geburtstages Karl Friedrichs, verbunden mit der Grundsteinlegung seines Denkmales auf dem Schloßplatz statt.

Schon den 22. verkündeten Kanonenschüsse und Choralmusik den Beginn des Festes, hierauf folgten die Schulfeierlichkeiten, sodann der Zug der Staatsbehörden, Beamten, Bürger und Gewerke vom Rathaus nach dem mit Militär besetzten Schloßplatz. Um 11½ Uhr kamen vom Schloß her im Zuge die fremden Gesandten, das Staatsministerium, die Kammermitglieder, Abgeordnete der Universitäten, der Erzbischof, die Geistlichkeit, die Offiziere und der Großherzog mit fürstlichem Gefolge.

Sodann, nach einer Ansprache des Staatsministers von Berkheim, wurde unter Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall die Grundsteinlegung in üblicher Form durch den Großherzog vorgenommen. In den Grundstein kamen, außer der Urkunde, verschiedene Münzen und die Festmedaille von Hofgraveur Döll. Der Vorbeimarsch des Militärs und der Kadetten schloß diesen Teil des Festes. Abends von 5—8 Uhr läuteten sämmtliche Glocken, im Theater wurde „Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel“ von Kotzebue gegeben, von 8 Uhr an war die Stadt beleuchtet, auf dem Schloßplatz strahlte ein 83′ hoher Obelisk mit leuchtender Krone auf seiner Spitze, und von dem Turmberg und den umliegenden Höhen verkündeten weithin sichtbare Feuer auch die Teilnahme der Umgegend an dem freudigen Feste.

Der darauf folgende Sonntag, der 23., brachte, nach morgendlicher Choralmusik vom Kirchturm, vormittags die gottesdienstliche Feier, die Festpredigt des Prälaten Hüffell über Sal. 10, 17 in der Stadtkirche, das Pontifikalamt des Erzbischofs und die Festrede des Stadtpfarrers Kirch in der katholischen Kirche, die Predigt des Rabbiners Willstätter über Ps. 112 in der Synagoge. Nachmittags um 3 Uhr wurden in grünen Zweighütten auf dem Marktplatz Winterkleider an die Armen verteilt, abends „die Dame von Avenel“ im Theater gegeben, und allerorts freute sich in öffentlichen Lokalen bei Tanz und Lustbarkeit das Volk des festlichen Tages.

Anläßlich desselben gab der Großherzog eine erkleckliche Summe zur Auslösung von Pfändern, und begnadigte eine Anzahl von Ge-

fangenen und Straffälligen. Aehnliche Festlichkeiten fanden in dem ganzen Lande in allen Städten statt, und allenthalben regnete es Festschriften und Festgedichte.

Die letzten Regierungsjahre des Großherzogs waren hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Fürst und Stadt keine erfreulichen, es herrschten am Hofe selbst teilweise wenig erbauliche Zustände, und manche Persönlichkeiten und Günstlinge hatten dort einen Einfluß gewonnen und geübt, welcher nicht geeignet war, dem Fürsten die besondere Liebe seines Volkes zu erwerben.

Erklärlich, wenn auch in hohem Grade zu bedauern und zu mißbilligen, waren daher die mit öffentlicher Sitte und Ordnung nicht verträglichen rohen Ausschreitungen, welche auf die Nachricht von dem Tode des Großherzogs gegen dem Verewigten nahegestandene Personen und deren Wohnungen hier verübt wurden.

Großherzog Ludwig starb in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch, den 29.—30. März 1830 nach 3 Uhr morgens in dem hiesigen Schlosse. Nach der üblichen Ausstellung auf dem Paradebett in dem Marmorsaal ging den 3. April, nachts 11 Uhr, der Trauerzug von dem Schlosse aus nach der hiesigen Stadtkirche, in deren Gruft der Tote als erste fürstliche Leiche beigesetzt wurde.

Der Verstorbene war unvermählt geblieben, und hatte ein Alter von 67 Jahren 1 Monat und 21 Tagen erreicht.

Mittwoch, den 30., vormittags, leistete auf dem Schloßplatz das Militär dem neuen Großherzog Leopold den Eid der Treue, und dessen Regierungsantritt wurde von dem ganzen Lande freudig begrüßt. Aber die Macht von Zeit und Verhältnissen ist oft stärker, als die Kraft des besten und treusten Menschenwillens, und so kam es, daß gerade die Regierung des mit den trefflichsten Anlagen und Wünschen für das Wohl seines Volkes ausgestatteten, „bürgerfreundlichen“ Großherzogs Leopold eine der erregtesten und verhängnisvollsten für die Geschichte Badens geworden ist.

Leopold, der älteste Sohn Karl Friedrichs aus zweiter Ehe, war geboren den 29. August 1790, besuchte die Universität Heidelberg, stand in dem Krieg gegen Frankreich 1813—14 in dem Heere, reiste 1816 nach Italien, und vermählte sich den 25. Juli 1819

mit Sophie Wilhelmine, der Tochter des aus seinem Reiche vertriebenen Königs Gustavs IV. von Schweden, geboren 21. Mai 1801.

In das erste Jahr seiner Regierung fiel im Frühling die Erhebung Polens gegen Rußland, im Juli die Vertreibung des Königs Karl X. von Frankreich und die Wahl des Herzogs Philipp von Orleans zum König mit konstitutioneller Verfassung, sowie die belgische Revolution. Diese Veränderung in den Nachbarlanden konnte auch in Baden nicht ohne fühlbaren Einfluß bleiben. Die am 17. März 1831 zusammengetretene Kammer der Landstände stellte in ihrer Zusammensetzung ein Verhältnis der Mitglieder dar, welches das gerade Gegenteil von dem der Kammern in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre war. Es erfolgten in dieser, bis zum 31. Dezember versammelten Tagung, in beinahe überhastiger Aufeinanderfolge Gesetzesvorlagen und Anträge auf Wiederherstellung der Verfassung, auf eine neue Gemeindeordnung, eine neue Civilprozeßordnung mit Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, Ablösung der Herrenfronden und des Zehnten, Herstellung der Preßfreiheit, über deutsche Bundesverhältnisse, über die Karlsbader Beschlüsse u. A. Auch die erste Kammer, in welcher Markgraf Wilhelm als Präsident, der Fürst von Fürstenberg und Wessenberg u. A. der gemäßigt freiern Richtung angehörten, stimmte in den meisten Punkten der zweiten bei. Aber noch herrschte in Oestreich das absolute Regiment Metternichs, noch hatte Preußen, außer seinen wenig bedeutenden Provinziallandtagen, keine Landesverfassung, und noch übte der von ihnen beherrschte Bundestag in Frankfurt seine Macht. Baden konnte, sowie die übrigen kleinen Staaten, diesen hemmenden Mächten gegenüber nicht ungestört auf der betretenen Bahn fortschreiten, und schon 1832 erfolgte, dem badischen Preßgesetz zuwider, eine strengere Censurordnung. In der langen Reihe der alle zwei Jahre berufenen Landtage von 1833 bis 1847, begegnet uns ein beinahe ununterbrochener Kampf zwischen scheinbar einander widersprechenden Regierungs- und Volksrechten, es erfolgten zeitweise Urlaubsverweigerungen, Beamtenmaßregelungen, Kammerauflösungen, abwechselnd mit friedlichern Zeiten und Verhandlungen, Gesetzesvorlagen über innere Landesangelegenheiten, wie 1833 das Zehntablösungsgesetz, 1834 über den 1835 eingeführten Zollverein, 1838 über den Bau der Eisenbahn von Mannheim bis Basel, 1840 über ein neues Strafgesetz mit Einführung des Fallbeils bei Hinrichtungen,

1843 über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen, 1845 über Religionsfreiheit u. s. w.

Schon seit dem Anfang der dreißiger Jahre hatte auch das Volk da und dort angefangen, sich in größern öffentlichen Versammlungen auszusprechen, nach und nach waren Elemente in die Kammer gewählt worden, welche einer sehr weitgehenden demokratischen Richtung angehörten, welche eben dadurch eines größern Ansehens und Einflusses bei der großen, weniger urteilsfähigen Masse sich erfreuten, und so die verhängnisvollen Jahre 1848 und 49 mit herbeiführten.*)

Die 1848 beginnende Zeit heftiger politischer Bewegung in unserm Baden, war eine nach und nach herangereifte Frucht bisheriger Zustände und Kämpfe, insbesondere auch hervorgerufen durch das endlich entfesselte Verlangen des ganzen deutschen Volkes nach politischer Einheit, und durch die im Anfang des Jahres 1848 von dem Frankfurter Reichsparlament verkündigten Grundrechte und die ausgegebene deutsche Bundesverfassung. Die Grundrechte hatten den Kreis der Volksrechte soweit gezogen und ausgedehnt, daß die Strafge-

---

*) Karlsruhe Stadt und Land wählte in die zweite Kammer 1831 den Kaufmann Christ. Griesbach, den Oberbürgermeister Klose und den Staatsrat Jolly, und als Griesbach und Jolly nicht annahmen, den Senator Max Goll und den Finanzrat Rutschmann, 1833 war es vertreten durch Goll, Rutschmann und Bergrat Walchner, 1835 durch Geheimreferendär Stößer an Walchners Stelle, 1837 durch Stößer, Gemeinderat Goll und Nägele, 1839—40 durch dieselben, 1841 durch Ad. Schrickel, Oberamtmann in Müllheim, Kaufmann M. Goll und Gemeinderat Nägele, 1842 durch Goll, Hofgerichtspräsident Trefurt und Postmeister Fischer, 1843—44 durch Goll, Trefurt und Buchhändler A. Knittel, 1845 durch dieselben, 1847 durch Trefurt und statt der freiwillig zurückgetretenen Goll und Knittel durch Hofgerichtsassessor A. Lamey und Buchdrucker Malsch, 1850 durch Stößer, Lamey und Malsch, 1851 durch Lamey, Malsch und Forstrat Klauprecht, 1854 durch Klauprecht, Knittel und Kaufmann E. Kölle, 1855—56 durch dieselben, 1857—58 durch Klauprecht, Knittel und Kaufmann J. Stüber, 1859—60 durch Knittel, Stüber und Ministerialrat R. Dietz, 1861—62 durch Stüber, Dietz und Obergerichtsanwalt R. Kusel von Bruchsal, 1863—64 durch Dietz, Kusel und Ziegler, 1865—66 durch die Nämlichen, 1867—68 durch Kusel, Kölle und Ministerialrat Nicolai, 1869—70 durch dieselben, 1871—72 durch Nicolai, Kaufmann Lang und Anwalt J. Gutmann, 1873—74 durch Lang, Nicolai und Oberbürgermeister Lauter, 1875—76 durch Nicolai, Lang und Kreisgerichtsrat L. v. Blittersdorff, 1877—78 durch Lang, Blittersdorff und Anwalt Krämer, und für den 1878 zurückgetretenen Lang Geheimrat A. Lamey, 1879—80 Lamey, Landgerichtsdirektor Kiefer und Stadtrat K. Hoffmann, 1881—82 dieselben, 1883—84 und 1885—86 dieselben.

walt des Gesetzes über Civil und Militär abgeschwächt, daß die bei einer Minderheit des Volkes und einzelnen Wortführern vorhandenen aufrührerischen und staatsumwälzenden Ideen durch zahlreich entstehende demokratische Blätter, durch Lesezirkel, Vereine, Volks- und sogar Soldatenversammlungen, ungestraft unter die große Masse getragen, und die besser Gesinnten dadurch eingeschüchtert, und ihre Wirksamkeit und Mahnungen zur ruhigern Anschauung der Dinge dadurch lahm gelegt wurden.

Zudem waren revolutionäre Ereignisse nicht nur in Italien und Frankreich eingetreten, wo im Februar statt des verjagten Königtums die Republik verkündet wurde, sondern es traten auch in nahe und ferner liegenden deutschen Bundesstaaten Erscheinungen zu Tage, welche nicht nur die kleinen stürmisch durchzuckten, sondern selbst die größten und mächtigsten in ihren Grundvesten erschütterten. Das im April 1848 erschienene Bürgerwehrgesetz hatte unter solchen Verhältnissen dem Volke eine zweischneidige, gefährliche Waffe in die Hand gegeben.

Der Verlauf der badischen Revolutionsjahre 1848 und 1849, sowie die damit enge zusammenhängenden Kammerverhandlungen in unserm Ständehaus, und die dadurch hervorgerufenen Regierungsmaßregeln im einzelnen und im Zusammenhang zu verfolgen, ist uns natürlich hier nicht möglich. Außerdem aber, da diese Ereignisse kaum über ein Menschenalter hinter uns liegen, können sie einer eigentlich pragmatisch-geschichtlichen Darlegung noch nicht angehören, sind auch teils durch gleichzeitige Schriftsteller von verschiedenen Standpunkten aus eingehend behandelt, teils noch in lebendiger Erinnerung der Gegenwart erhalten, und von den Vätern der jetzigen Generation als lebenden Thatzeugen ihren Söhnen und Enkeln in fortgetragener Tradition bewahrt worden. Wir müssen und können uns daher darauf beschränken, die in unserem Karlsruhe selbst vorgekommenen Ereignisse und Zustände jener schlimmen Zeit an sich in möglichster Kürze hier darzustellen.

Wenn auch die Karlsruher Bürgerschaft mit den übrigen Landeseinwohnern beinahe ohne Ausnahme die politische Neugestaltung Deutschlands im Jahre 1848 mit vaterländischer Begeisterung und frohen Hoffnungen begrüßt hatte, so gehörte sie doch ihrer großen Mehrheit nach einer politisch gemäßigten Richtung an, und hing in ungeschwächter Treue an der Person und dem Hause ihres wohlwollenden und nicht minder vaterländisch deutsch gesinnten Fürsten.

Wohl waren auch in ihrer Mitte, wie dies in jeder größern Gemeinschaft der Fall ist, einzelne Unzufriedene, besonders Jüngere, und Männer aus den niedern Volksklassen, welche der extremen Richtung angehörten, und dafür wirkten, aber diese bildeten eine verschwindende Minderheit, darum ist auch von Karlsruhe und seinen Einwohnern niemals ein Akt gewaltsamer Auflehnung ausgegangen, und was derartiges in der Stadt vorkam, daran waren Fremde und auswärtige Zuzügler oder das zuchtlos gewordene Militär die Urheber und Ausführer.

Doch wir gehen nun zu den einzelnen Vorkomnissen über.

1848. Das Hauptquartier der Unzufriedenen war schon seit den Märztagen des Jahres 1848 bei dem sog. Affenmüller in der Zähringerstraße gewesen, und dort blieb es auch 1849. Dort, sowie in andern Bierhäusern, führten demokratische Wühler das große Wort, von dort wurden schon lange vor dem Ausbruch der Revolution Exzesse aller Art, Katzenmusiken gegen mißliebige Persönlichkeiten, dort lärmende Kundgebungen für Hecker und Struve in Szene gesetzt, von dort konnte man allabendlich die weithinschallenden Rufe: Hecker und Struve hoch! vernehmen. An solchen Orten, welche schon aller militärischen Disziplin zum Trotz zahlreich von Soldaten besucht waren, wurden auch diese nach und nach für die Sache der Revolution bearbeitet und durch täuschende Vorspiegelungen gewonnen.

Schon am 27. Februar 1848 hatten eine Anzahl Demokraten und Arbeiter in einem solchen Lokal heimlich verabredet, andern Tages mit Volksmassen, welche ja in solchen Fällen stets zur Hand sind, vor das Schloß zu ziehen, um den Großherzog zu Zugeständnissen zu nötigen, und im Weigerungsfall das Zeughaus zu überfallen. Die Rädelsführer wurden aber von einem der Beteiligten selbst verraten und des andern Tages früh verhaftet, und ein deßhalb am 28. und 29. abends beabsichtigter Zug nach dem Schloß durch das thatkräftige Einschreiten der Bürgerwehr verhindert. Als nun am 1. März die von vielen Deputationen des Landes hier persönlich übergebene Petition der Mannheimer Volksversammlung vom 7. Februar um Preßfreiheit, Versammlungsrecht, Schwurgerichte und Volksvertretung am Bundestag in der Kammer verhandelt worden war, sammelte sich vor und in dem Ständehaus eine große Menschenmasse und drang unter Struves Führung dort selbst in den Hof und in den Sitzungssaal, und nachdem hier die Regierung die Wiederherstellung des

Preßgesetzes von 1831 verkündet hätte, brach die Volksmenge in stürmische Beifallsrufe und Lebehoch auf den Großherzog aus.

Aber schon am 2. März sammelte sich die Menge wieder, zog lärmend und schreiend dem Schlosse zu, um von dem Großherzog persönlich die Freigebung der Gefangenen vom 28. zu verlangen, und konnte wieder nur durch das ernste Einschreiten einer vor dem Schlosse aufgestellten Abteilung Feuerwehr, und die Annäherung einer Abteilung Dragoner von weiterm Vordringen abgehalten, und durch die von dem Justizminister gegebene Zusage beschleunigter Untersuchung in Sachen der Verhafteten zum allmäligen Abzug bewogen werden. Bürgermeister Malsch und mehrere Gemeinderäte, sowie von Itzstein und Brentano hatten sich ebenfalls in das Schloß begeben, um größere Ausschreitungen zu verhüten. In der Nacht wurden übrigens die Gefangenen scharf bewacht, und Patrouillen von Militär und Bürgerwehr durchzogen die Stadt.

Im März 1848 kam auch über Karlsruhe, besonders in der Nacht vom 25. zum 26., der berüchtigte Franzosenlärm, welcher den Uebergang in Frankreich gesammelter Freischaarenmassen ankündigte. Eine vonseiten der Regierung nach dem Elsaß geschickte Abordnung ermittelte, daß sich dort u. a. auch eine Menge arbeitsloser Deutscher befanden, welchen die Mittel zur Heimkehr fehlten, und ein in Karlsruhe gebildeter Verein brachte Gelder zusammen, die man nach Straßburg schickte, um diesen Mittellosen die Rückkehr zu ermöglichen, was auch viele derselben benutzten.

Den 31. März wurde Markgraf Wilhelm Kommandant des achten deutschen Armeekorps, legte jedoch dasselbe wegen Krankheit schon im Anfang April nieder. Markgraf Max wurde Divisionär. Den 7. April erschien eine Deputation von circa 50 Abgeordneten aus dem Lande bei dem Minister Bekk, und den 8. eine solche von Mannheim und Donaueschingen vor dem Großherzog, welche den befürchteten Einmarsch fremder Truppen abzuwenden suchte. An dem gleichen Tage wurde Fickler in dem hiesigen Bahnhof durch Mathy erkannt, und seine Verhaftung veranlaßt, den 11. April begann Hecker in Konstanz seinen bekannten Revolutionszug, welcher schon am 20. bei Kandern sein Ende erreichte. Den 23. abends fand eine tumultuarische Versammlung von Soldaten hier statt, welche, vor dem Rathaus sich sammelnd, die Befreiung von inhaftirten Kameraden, obwohl vergeblich, forderten.

Im Juni war in Frankfurt Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählt worden, den 16. Juni fand in Ettlingen ein Kongreß badischer Volksvereine statt, welcher alle politischen Eide für unmoralisch und unverbindlich erklärte, den 22. Juli erfolgte darauf das Verbot aller Volksvereine, den 6. August die Beeidigung der Truppen auf den Reichsverweser, den 15. August für Verführte und darum Bittende, sofern es nicht Rädelsführer oder sonst schwer Beteiligte waren, Amnestie.

Den 22. September kam die Nachricht von dem sogenannten „Struveputsch" im Oberland hieher, den 15. Dezember wurden alle bewaffneten Versammlungen, außer dienstlich gebotenen, untersagt, den 27. Dezember erschienen die in Frankfurt aufgestellten „Grundrechte" im Reichsgesetzesblatt, und den 12. Januar 1849 wurden dieselben in Baden verkündigt.

1849. Durch die Bestimmung der Grundrechte über das Versammlungsrecht wurden die in Baden ergangenen Verbote leider unwirksam, und die Stellung der Regierung sehr erschwert. Die am 9. Februar erfolgte Aufhebung des Einstandswesens, die Erhöhung des Aushebungssatzes auf 2 Prozent der Bevölkerung, letztere ebenfalls durch das Reichsregiment befohlen, brachten neuen Gährungsstoff in Heer und Volk. Den 8. März traten Brentano und nach ihm 18 Gleichgesinnte aus der Kammer aus, weil ein Antrag derselben auf sofortige Auflösung der Kammer und Berufung einer konstituirenden Versammlung nicht die Mehrheit fand.

Den 9. April erschien hier eine Deputation von 30 Abgesandten der treugesinnten „vaterländischen" Vereine, welche eine dreifache Adresse für Anerkennung der Reichsverfassung erließen, eine an die deutschen Bruderstämme, eine an die Nationalversammlung und eine an den Großherzog. Den 11. April nahm Baden die Reichsverfassung an, und verkündete dieselbe den 4. Mai im Regierungsblatt.

Drei Tage nachher, den 7. Mai, hielt nun die Karlsruher Bürgerwehr eine Versammlung ab und veröffentlichte folgende Erklärung:

„An die Bürgerwehren und sämmtlichen Bürger des badischen Landes."

„Die hiesige Bürgerwehr hat in einer heute abgehaltenen Versammlung die nachfolgenden Beschlüsse gefaßt. Wir theilen Euch

dieselben mit dem Ersuchen mit, ähnliche Beschlüsse zum Schutz unserer bedrohten Reichsverfassung aufzunehmen und zu vollziehen."

1. „Die Regierung auf das dringendste zu ersuchen, daß sie sogleich nach dem Erscheinen der Reichsverfassung im Regierungsblatt die Vereidigung auf dieselbe gleich der auf die Landesverfassung vornehme."
2. „Die Karlsruher Bürgerwehr ist bereit, die Reichsverfassung gegen jeden verfassungsverletzenden Angriff zu vertheidigen."
3. „Die Karlsruher Bürgerwehr fordert sämmtliche Bürgerwehren des Landes auf, sich in demselben Sinne zu erklären, und sich zum Einstehen für die Reichsverfassung bereit zu halten."
4. „Die Karlsruher Bürgerwehr fordert insbesondere die badische Regierung auf, bei der Centralgewalt schleunigst die nöthigen Schritte zum Schutze des Nachbarlandes Rheinbaiern, welches sich für die Reichsverfassung ausgesprochen, zu thun; namentlich wolle die Centralgewalt keinerlei Durchmärsche von Truppen solcher Staaten, die die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, nach Rheinbaiern gestatten."
5. „Die Karlsruher Bürgerwehr erläßt einen Aufruf an ihre Kameraden in Würtemberg, und Hessen, in derselben Weise das Ihrige zum Zweck der Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und insbesondere zum Schutz Rheinbaierns einzuleiten."
6. „Mit dem Vollzug dieser Beschlüsse ist der Gemeinderath und das Heerschaarenkommando beauftragt."

Karlsruhe, den 7. Mai 1849.

Das Heerschaarenkommando. Der Gemeinderath.
C. Gerber, Oberst. Malsch.

Bald aber zeigte sich's, daß die rheinbaierischen Aufständischen, an welche sich schon 2—3000 Soldaten angeschlossen hatten, so wenig wie die badischen für die Reichsverfassung kämpften.

Samstag den 12. Mai, auf die Nachricht von den in Rastatt ausgebrochenen Militärunruhen und Verwüstungen, begab sich der Kriegsminister, General Hoffmann, mit zwei Schwadronen des ersten Dragonerregiments und zwei Geschützen der reitenden Batterie dorthin, kehrt aber nach vergeblichen Verhandlungen und Versuchen, die Ordnung dort wiederherzustellen, und nachdem die Dragoner sich geweigert hatten, einzuhauen, ja sogar ein Teil derselben zu den Meuterern

übergegangen, mit dem Rest der Dragoner und der Batterie hieher zurück, wobei Hoffmann selbst, gegen welchen lebensgefährliche Drohungen laut wurden, nur durch eine Poterne, ein kleines Wallpförtchen, entkommen konnte.

An demselben 12. Mai hielten in Karlsruhe Turner und Arbeiter eine Versammlung ab, an welcher auch Soldaten teilnahmen, und worin die Bildung eines Freikorps für die Rheinpfalz beschlossen ward, was jedoch vorerst nicht geschah. Auch in Bruchsal hatten sich am 12. die Truppen empört und in Verbindung mit Pöbelhaufen die dort eingesperrten politischen Gefangenen Struve, Blind, Bornstedt und Eichfeld befreit.

Sonntag, den 13. Mai erschien schon um 6 Uhr frühe eine Abordnung der am Samstag in Offenburg als Vorversammlung zusammengetretenen Demokraten mit einer Reihe von Forderungen bei dem krank zu Bette liegenden Staatsrat Bekk, und verlangte bestimmte Antwort auf 9—10 Uhr. Um 8 Uhr wurde daher durch den Großherzog eine Sitzung des Staatsministeriums abgehalten, dessen großenteils ablehnende Antwort der sofort abreisenden Deputation eingehändigt wurde.

An Truppen lagen hier der größte Teil des Leibregimentes, ein Teil des ersten Infanterieregimentes, das erste Dragonerregiment und in Gottsau vier Batterien Artillerie. Diese wurden um die Mittagsstunde gemeinschaftlich mit der Bürgerwehr auf die Reichsverfassung beeidigt. Schon von morgens an waren aber zahlreiche Haufen Soldaten, vermengt mit Freischaren, singend und lärmend durch die Straßen gezogen, und hatten sich in Wirtshäusern durch Trinken erhitzt. In Erwartung von Nachrichten über die Offenburger Versammlung wogte nachmittags eine zahllose Menschenmenge zum Bahnhof.

Um 6 Uhr abends traf die 7. und 8. Kompagnie des Leibregimentes, welche zur Herstellung der Ordnung von Bruchsal hieher beordert waren, sich aber schon dort an dem oben gemeldeten Soldatenaufstand beteiligt hatten, in trunkenem Zustande hier an, und diese hielten, aller Bemühungen der Offiziere zur Haltung der Ordnung spottend, unter den Rufen: Hecker hoch, die Republik soll leben und dergl. ihren Einzug durch die Stadt zur Kaserne. Ein blinder Lärm, daß die Preußen kämen, die abends erfolgte Ankunft einzelner Rastatter

Soldaten und Aufrührer, welche Nachrichten von Offenburg brachten, vermehrten die allgemeine Aufregung und Verwirrung.

Um 7 Uhr abends war die 7. und 8. Kompagnie Bürgerwehr, sowie ein Teil der 1. Kompagnie der Feuerwehr, im Ganzen etwa 200 Mann zum Dienst an das Rathaus beordert worden. Hier war in dem kleinen Rathaussaal der Bürgermeister und Gemeinderat mit dem Stadtdirektor und Polizeiamtmann, etwas später auch dem Bürgerwehrkommandanten Oberst Gerber zur Beratung versammelt. Ein Vorschlag, die ganze Bürgerwehr zusammenzurufen, wurde vorerst als bedenklich dem aufgeregten Militär gegenüber, bald auch als unausführbar erklärt.

Unterdessen war in und bei der Infanteriekaserne die völlige Empörung ausgebrochen. Um 8 Uhr schickten die Soldaten eine Abordnung an ihren Obersten Holtz, um die Freigebung einiger Arrestanten zu verlangen, welche übrigens bereits freigegeben waren, und als Holtz nachher mit dem Prinzen Friedrich, sowie mehrere Offiziere sich nach der Kaserne begaben, um das Möglichste zu versuchen, fanden sie Alles in vollständigem Aufstand, so daß Holtz nur durch die Hilfe seines Sohnes, des Hauptmanns Weber und eines braven Grenadiers vor der Ermordung gerettet wurde, und der Prinz Friedrich nur durch einen Sprung aus dem Fenster nach der Amalienstraße hin den Mißhandlungen und vielleicht dem Tode entging. Sofort begann in der Kaserne ein tolles Wüten gegen Fenster, Zimmergeräte, besonders in den Offizierswohnungen, es wurden im Kasernenhof die Gamaschen verbrannt, zwecklose Schüsse aus den Fenstern der Kaserne knallten durch die Umgebung, und sodann zog eine rasende Schar nach dem nahe gelegenen Hause des Obersten, welches sie von innen und außen auf die greulichste Weise verwüsteten und zerstörten. Bald ließ sich von der Kaserne der Ruf: Zum Zeughaus! vernehmen, und wurde tausendstimmig wiederholt.

Als die auf dem Rathaus Versammelten nach 9 Uhr abends von den Vorgängen bei der Kaserne Meldung erhielten, als mittlerweile das Feuern und Toben von der Kaserne her durch die lange Straße immer näher kam, schickte Oberst Gerber von der beim Rathaus aufgestellten Bürgerwehr die 7. und 8. Kompagnie (ca. 160 Mann) mit den betreffenden Offizieren und dem Kommandanten des zweiten Banners, Major von Schäfer, zum Schutze des Zeughauses ab, während etwa 100 Mann Bürgerwehr im Rathaus blieben. Hierauf langten die

tobenden Massen auf dem Marktplatz an, wo ein Führer derselben, ein Unteroffizier der Artillerie, von Gerber die Freilassung der politischen Gefangenen verlangte, auf die Versicherung aber, daß keine solche vorhanden seien, von seinem Verlangen abstand. Während dessen war eine andere Schar der Aufständischen durch das Thor in der Zähringerstraße in den Hof und in den Gefängnisturm eingedrungen, hatte die Thüren erbrochen und die Gefangenen befreit, wobei dem Sohne des Gefangenwärters Stecher der linke Arm durchschossen wurde.

Von dem Rathaus und Marktplatz weiter wälzte sich nun die wilde Menge dem Zeughaus zu.

An dem Eingang zur Waldhornstraße trafen sie auf eine Abteilung von etwa 130 Dragonern, welche unter dem Rittmeister von Laroche sich nach dem Schloß verfügen sollten, wo schon eine Abteilung Militär unter General Hoffmann stand. Auf den Befehl des Rittmeisters zum Vorrücken erfolgten rasch nacheinander zwei Salven der Aufständischen, durch welche Laroche, ein Unteroffizier und ein Dragoner getötet wurden. Trotzdem hieben die Dragoner tapfer ein und zersprengten die Angreifer, so daß diese, durch die lange und Zähringerstraße zurückfliehend, und rückwärts feuernd, sich zu retten suchten. Die Dragoner, ihres Führers beraubt, zogen sich unbehelligt nach ihrer Kaserne zurück. Unverzüglich sammelten sich aber die Aufständischen zum abermaligen Zug nach dem Zeughaus hin. Dort waren unterdessen die 2 Kompagnien Bürgerwehr zu der unter Oberleutnant Fäßler angesammelten kleinen Verteidigungsmannschaft von 25 Pionieren und 5 auf Beförderung dienenden Unteroffizieren gestoßen. Auch standen daselbst zwei Geschütze der Bürgerwehrartillerie.

Diese stellten sich, als die Massen angerückt kamen, teils hinter dem Sockel des Hofgeländers, teils neben und hinter dem Zeughause auf. Ein Bedienungskanonier der Bürgerwehrartillerie, welcher, wie es heißt, Mut für zehn hatte, wollte sofort auf die Straße herausrücken, und mit Kartätschen unter die herankommende Masse feuern, was jedoch nicht gestattet wurde. Um 9¾ Uhr rückten die Angreifer in leidlicher Ordnung heran, ein Bürgerwehrmann ging ihnen mit weißem Taschentuch am Bayonnet entgegen, ein Artilleriekorporal, Namens Giesin, tritt an's Gitter heran und streckt dem Leutnant Fäßler die Hand entgegen mit den Worten: „Herr Leutnant, wir sind alle Brüder, geben Sie uns die Waffen heraus!“ Auf eine kurz ablehnende Ant-

wort begann rasch das Feuern, der genannte Korporal und ein Soldat fielen unmittelbar vor dem Gitter, ein Wehrmann wurde getötet, und einer verwundet. Die Angreifer hatten sich nach dem Verluste noch mehrerer Soldaten teils in die nahen Häuser, teils in die Seitenstraßen zurückgezogen, an welchen sie, wie in der Adlerstraße, sogar Barrikaden gebaut hatten. Während der nun eingetretenen längern Pause wurde nach dem Rathaus gemeldet, daß die Verteidiger des Zeughauses dringend neuen Schießbedarf und Verstärkung nötig hatten. Bald trafen daher zwei weitere Kompagnien, bei welchen sich auch der Oberst Gerber und sein Adjutant Kölle befanden, dort ein, und um halb zwei Uhr nachts erfolgte unversehens ein neuer Angriff, welcher aber bald ohne weitern Erfolg eingestellt wurde.

Unter den Verteidigern zeichneten sich namentlich auch Baurat Eisenlohr, Professor Maurer und Geheimreferendär Junghans aus. Als gegen 4 Uhr morgens das Feuer nach und nach verstummt war, ließ Fäßler außer den Soldaten 3 Bürgerwehroffiziere mit 40 Mann in dem Zeughaus zurück.

Inzwischen war der Tag angebrochen, und es zogen zahlreiche Mannschaften, welche sich offenbar an dem wüsten Treiben nicht beteiligen wollten, an dem Zeughaus vorüber mit dem Rufe: „Wir gehen fort in großen Urlaub, kommt mit!" Halb 7 Uhr kamen 70 Mann Bürgerwehr zur Ablösung, und Fäßler, um seine Mannschaft vor dem immer wilder herankommenden Sturm und etwaiger Verführung zu retten, zog dieselbe nach Gottsau, wo acht Geschütze unter Hauptmann von Marschall und Lichtenauer, zum Abmarsch bereit standen. Eine andere Abteilung von zwei Geschützen mit vollständiger Mannschaft war schon um Mitternacht unter Oberstleutnant von Reck und den Leutnanten von Merhart und von Hardenberg nach der würtembergischen Grenze abmarschiert, aber in Neuenbürg angehalten worden, von wo die Kanonen an die Pforzheimer Bürgerwehr ausgeliefert wurden.

Während dieses auf dem Rathaus und in der Stadt vorging, wurde auch in dem Ministerium und bei Hof sorgenvolle Beratung gehalten, und endlich ein bedeutender, aber unabwendbarer Entschluß gefaßt.

Wir haben oben gesehen, daß die Offenburger Abordnung am 13. vormittags wieder abgereist war, nachdem sie durch Bekk mündliche und dann auch schriftliche Antwort erhalten hatte. Wie diese

Antwort aber auch ausgefallen wäre, die Revolution wäre dadurch sicherlich nicht abgewendet worden, denn die Offenburger Versammlung wurde von Männern geleitet, welche von einem Ausgleich mit der Monarchie nichts wissen wollten, die von der Versammlung sofort veröffentlichten Beschlüsse waren jedenfalls schon vor der Sendung der Abgeordneten entworfen und festgestellt und wurden durch den aus 14 Mitgliedern und 9 Stellvertretern, darunter 4 Soldaten bestehenden Landesausschuß verkündet, welcher sich von nun an thatsächlich der Stellung einer Revolutionsregierung bemächtigte. Außerdem waren aber auch schon so viele fremde Umsturzmänner und Flüchtlinge in das Land hereingezogen worden, und Volk und Militär vielfach so weit bethört, verhetzt und verführt worden, daß eine Umkehr jetzt kaum mehr möglich war.

Gleichzeitig mit den Berichten über die Offenburger Versammlung mit dem von Freischärlern und meuterischen Rastatter Soldaten dicht besetzten Nachmittagszuge kam von der Reichsgewalt, welche um Hilfe angegangen worden war, die Antwort, daß man selbst kein Bataillon entbehren könne, und eine statt dessen gesendete Proklamation des Reichsverwesers blieb selbstredend ohne alle Wirkung. Auch eine gegen Abend durch einen Stabsoffizier von Frankfurt gebrachte Meldung, daß der würtembergische General von Miller beauftragt sei, mit einem Heere von Hessen, Würtembergern und Badenern als Reichshilfe einzurücken, war ohne Bedeutung, weil Würtemberg seine Zustimmung versagte, da es für die Treue seiner Truppen, wenn sie nach Baden kämen, selbst nicht ohne Besorgnis war.

Abends wurde in Gegenwart des Großherzogs und der Prinzen eine Sitzung des Staatsministeriums abgehalten, und als eine schlimme Nachricht nach der andern aus der Stadt einlief, als man schon die Aufforderung, nach dem Schloß zu ziehen, vernahm, und alle Versuche zur Herstellung der Ordnung mißglückten, wurde einstimmig die Rettung des Großherzogs vor der immer näher rückenden Gefahr durch die Entfernung aus der Stadt beschlossen.

Nach 10 Uhr wurde die Sitzung aufgehoben.

Der aus dem Ministerium in das Schloß zurückkehrende Großherzog hörte aus der Stadt von allen Seiten her die Salven der Zeughausstürmer und das Gewehrfeuer der durch die Straßen schwärmenden Rotten. Es war verabredet worden, daß um 12 Uhr eine Lokomotive mit

einigen Wägen bei Gottsau bereit stehen, die Großherzogliche Familie durch den Fasanengarten sich dorthin begeben und nach Frankfurt abreisen sollte. Der Großherzog hatte sich mit den Seinen schon vor 11 Uhr auf den Weg gemacht, kehrte aber, durch den Alarm von der Durlacherstraße und von Gottsau her, und durch einige am Ausgang des Fasanengartens ihm begegnende Bürgerwehrmänner gewarnt, hier wieder um. In dem Fasanengarten traf zur selben Zeit auch General Hoffmann mit 60 Dragonerrekruten ein, welcher sich zur etwa nötigen Deckung der Abreise nach Gottsau begeben wollte, und umgekehrt erschien von Gottsau her Hauptmann Großmann mit einer reitenden Batterie, welche er nach dem Schloß führen wollte. Dazu kamen noch etwa 40 Infanterieschaffschützen unter Oberlieutenant von Stengel und gegen 50 Offiziere. Für den kranken Erbgroßherzog und die weiblichen Mitglieder der Familie fanden sich Wagen vor, der Großherzog selbst aber und die Prinzen mußten, teils auf den Protzkisten der Geschütze, teils zu Fuß den Weg antreten, und so ging es, längere Zeit sogar von nachjagenden Freischärlern verfolgt, durch die Alleen des Hardtwaldes nach Graben, und von da über den Rhein bis Germersheim, wo in der Frühe des 14. die Ankunft, und nach einigen Schwierigkeiten die Aufnahme der Großherzoglichen Familie erfolgte. Die Weiterreise geschah, mit Umgehung des aufständischen Rheinbaierns, über Lauterburg durch französisches Gebiet nach Frankfurt. Montag, den 14. früh, waren die zwei Batterien unter den Hauptleuten Lichtenauer und von Marschall, sowie eine Abteilung Dragoner unter Leutnant Nieser ebenfalls von Gottsau nach Germersheim zu abgegangen. Das weitere Schicksal dieser und der gleich anfangs den Großherzog begleitenden Truppen, welchen der Uebergang auf baierisches Gebiet verwehrt wurde, gehört nicht hierher.

Die beiden Markgrafen Wilhelm und Max, ohne Kenntnis von der frühen Abreise des Großherzogs, fanden die Lokomotive bei Gottsau nicht mehr vor, worauf sich der erstere mit Familie nach Würtemberg, der letztere über Waghäusel und Friedrichsfeld nach Frankfurt begab.

Die Minister blieben vorerst noch auf ihren Posten.

Um 4 Uhr morgens am 14. verfügte sich der Oberbürgermeister Malsch mit 2 Gemeinderäten zu Bekk und erklärte demselben, da nach Entfernung der Offiziere und Auflösung oder Empörung der Truppen nur die Bürgerwehr zur Verteidigung der Stadt übrig

sei, und der Landesausschuß auf den Vormittag um 11 Uhr (Montag 14.) seine Ankunft in Karlsruhe von Rastatt aus angezeigt habe, jedenfalls auch mit zahlreichen Truppen und Freischärlern einrücken werde, so bleibe der Stadt nichts übrig, als sich in das Unabwendbare zu fügen. Bekk machte ihnen zwar auf mögliche Wendung zum Bessern allerdings sehr schwache Hoffnung, aber die im Rathause Versammelten konnten sich durch solche schwache Möglichkeiten, besonders da schon mehrfache schwere Drohungen gegen die Stadt laut wurden, nicht bestimmen lassen, dieselbe durch nutzlosen Widerstand schweren Gefahren auszusetzen, und schickten daher den 14., morgens 6 Uhr, eine Abordnung von drei Gemeinderäten mit folgender Erklärung an den Landesausschuß nach Rastatt:

„In Erwägung, daß sich schon am 13. d. M. abends gegen 7 Uhr aus einer Unterredung mit dem Herrn Staatsrat Bekk herausstellte, daß die Regierung in den Zustand der Ratlosigkeit geraten war;"

„in Anbetracht, daß der Großherzog mit seinen Angehörigen und Umgebungen in der Nacht sich entfernte, ohne irgend eine Verfügung oder Ansprache zu veröffentlichen;"

„in Anbetracht, daß der Generalstab und die Stabsoffiziere sich in der Nacht ebenfalls entfernten, oder doch, wie die übrigen Offiziere, unsichtbar waren, was namentlich auch vom Garnisonskommandanten galt";

„in Anbetracht, daß alle militärische Disziplin aufgelöst, und namentlich die Infanterie ohne Führer war";

„in Erwägung, daß bei der Unterredung mit den Herrn Staatsräten Brunner und Bekk, welche der Oberbürgermeister Malsch heute früh 4 Uhr nacheinander besuchte, dieselben sich im Wesentlichen dahin äußerten, daß man es der Stadt Karlsruhe überlassen müsse, zu thun, was sie angemessen erachte";

„in Erwägung, daß nach allen aus dem Oberlande, insbesondere auch aus Offenburg und Rastatt eingetroffenen Nachrichten der Landes-Ausschuß in den Besitz der für die Regierung erforderlichen Macht, namentlich in den Besitz der Eisenbahn bis Ettlingen und der militärischen Gewalt in der Reichsfestung Rastatt gelangt war";

„in Erwägung, daß sich der Gemeinderat nicht in der Lage befindet, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu gewährleisten";

„in Erwägung, daß Gefahr auf dem Verzuge haftet, und daß die Vorstände des Großherzoglichen Stadtamts und des Polizei-Amts, sowie der Heerschar-Commandant der Bürgerwehr mit dem Gemeinderath einverstanden sind: ergeht der

Beschluß:

1. „eine Deputation des Gemeinderats verfügt sich nach Rastatt zu dem Landesausschuß, und nötigenfalls zu einer etwa errichteten provisorischen Regierung, und gibt die Erklärung ab, daß die Stadt Karlsruhe ihnen nicht entgegen treten werde, wenn sie hieher kommen würden, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten";
2. „die Herren Gemeinderäthe Bautz, Herzer und Kiesele werden als Abgeordnete sofort sich nach Rastatt verfügen".

In einer Sitzung von 8—9 Uhr vormittags beschlossen die Minister deshalb, sich ebenfalls zu entfernen, die öffentlichen Diener aber, insbesondere auch den Direktor des Ministeriums d. J., Staatsrat Brunner, anzuweisen, ihre Stellen ferner zu verwalten.

Nebenius ging nach Würtemberg, Dusch, Hoffmann, Stengel und Bekk über Lauterburg, wo sie eine Menge geflüchteter Karlsruher antrafen, und von wo sie noch am 17. Mai im Namen des Großherzogs eine Proklamation an das badische Volk ergehen ließen, nach Frankfurt.

Um 9 Uhr sammelten sich unter Hauptmann Frei etwa 300 Grenadiere auf dem Marktplatz, kamen in Bürgerquartiere und versahen mit der Bürgerwehr den Sicherheitsdienst in der Stadt, in welcher sich eine Art Freikorps aus sehr verdächtigen Elementen gebildet hatte.

Um 10 Uhr kam die Deputation von Rastatt zurück, und um 11 Uhr den 14. Mai hielt der Landesausschuß mit Brentano an der Spitze, von zwei Bataillonen Infanterie, einer halben Batterie Artillerie und einigen Schwadronen Kavallerie begleitet, unter klingendem Spiel und dem Jubel eines Teiles der in den Straßen Stehenden seinen feierlichen Einzug.

Sogleich nach dem Einzug hielt Brentano von dem Balkon des Rathauses eine Rede an das Volk, worin er Handhabung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, sowie die Verteidigung der Reichsverfassung zusagte. Da der Landesausschuß nicht als Regierung amten konnte, wurde den 16. Mai eine Exekutivgewalt, als Regie-

rungsbehörde, und zwar für das Innere Brentano, für die Justiz Peter, für die Finanzen Gögg, für den Krieg Eichfeld mit Mersy als Stellvertreter, ernannt, und dieselben leisteten dem Landesausschuß den Eid. An demselben Tage noch erließ diese neuernannte Regierung in Gemeinschaft mit dem Landesausschuß eine Proklamation an das Volk, und es wurde die Beeidigung der Beamten befohlen.

Ebenfalls den 16. Mai nahm eine Kommission von fünf Personen das Geheime Kabinet und den Inhalt des Schlosses auf, es kam um 9 Uhr morgens ein Transport bei Sinsheim gefangener Offiziere hier an, später noch ein weiterer, unter denen sich auch Oberst Hinkeldey befand. An demselben Tage wurden die nach Hause gegangenen Soldaten wieder eingerufen. Der Karlsruher Gemeinderat dankte ab, erklärte aber am 17., bis zur Neuwahl im Amt bleiben zu wollen. Der 17. brachte eine Menge Neuigkeiten. Zunächst meldete ein Plakat an den Straßenecken, daß sich ein Sicherheitsausschuß gebildet hatte, alsdann erschien in der Karlsruher Zeitung und in besondern Blättern eine ganze Reihe öffentlicher Aufrufe und Erklärungen der Revolutionsregierung. Die erste sucht das Gerücht von Zwiespalt in der Regierung zu widerlegen, die zweite fordert Absetzung der entflohenen Minister von Dusch, Bekk, Hoffmann und von Stengel, die dritte hebt den Eingangszoll auf Waffen auf, die vierte ist in lobender Weise an die Karlsruher gerichtet und fordert deren Vertrauen, die fünfte wendet sich gegen Judenhetzereien, die sechste und siebente ordnet allgemeine Volksbewaffnung von 18—30 Jahren, und eine Neuregelung der Karlsruher Bürgerwehr an, und die achte endlich verwilligt eine Soldatenzulage von täglich 4 kr.

Alle Ledigen und alle kinderlosen Wittwer von 18—30 Jahren bilden das erste, die ältern Männer das zweite und dritte Aufgebot, liefern aber vorerst, sowie alle übrigen Nicht=Waffenfähigen, ihre Waffen ab, sämmtliche Flüchtlinge von den letztjährigen Aufständen, namentlich auch Hecker werden zurückgerufen, viele Beamte durch andere ersetzt, und der Beschluß einer militärischen Union mit der Rheinpfalz verkündet. Da nach der oben angeführten Verordnung die Karlsruher Bürgerwehr thatsächlich aufgelöst war, die Mitglieder bis zu 30 Jahren als erstes Aufgebot eingereiht werden, und die ältern die Waffen abliefern sollten, hielt das Korps nachmittags 2 Uhr eine Versammlung im Museum ab, welche gegen die Mas-

regeln der Regierung protestirte, erhielt aber ohne Verzug die Nachricht, daß dieselbe insoweit nachgegeben habe, daß nur die Waffen, welche nicht Privateigentum waren, abzuliefern seien, daß aus dem zweiten Aufgebot einige Kompagnien zum Sicherheitsdienst in der Stadt gebildet, und deren Stärke im Einvernehmen mit dem Stadtamt bestimmt werden sollte.

Die Karlsruher Zeitung brachte Aufrufe an das deutsche Volk und die deutschen Soldaten, sowie die Ernennung des Bieler Flüchtlings Becker zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Bürgerwehren.

Den 18. Mai morgens 8—9 Uhr wurde auf dem Marktplatz das 2. Bataillon des Leibregiments und das erste Bataillon des dritten Regiments auf die Reichsverfassuug beeidigt, aber als nachmittags das letztere Bataillon seine alten, nicht geflüchteten Offiziere wiederwählte, und dem Befehl, nach Heidelberg gegen die Reichstruppen zu marschiren, sich widersetzte, sah sich Brentano genötigt, um 4 Uhr vom Rathausbalkon herab zu erklären, daß das Bataillon nicht gezwungen werden solle. An demselben Tage wurden die frühern Minister für abgesetzt erklärt, weil sie ihre Stellen verlassen hätten. Abends wurde das seit dem 13. geschlossene Theater mit der Oper „Wilhelm Tell“ wieder eröffnet.

Den 19. erscheint hier der sog. Oberst Becker als Kommandant der Bürger- und Volkswehren, Tiedemann als Generalstabschef, und der frühere Artillerieunteroffizier Reininger als Polizeichef. An demselben 19. kamen die drei Abgesandten der äußersten Linken des Frankfurter Parlaments, Raveaux, Erbe und Trützschler, hieher und erließen namens der Frankfurter Demokratenpartei eine Proklamation an das deutsche Volk, worin zur Verteidigung gegen die anrückenden Preußen und Hessen aufgefordert war, ein Gleiches geschah in einem Manifest des Landesausschusses, und zugleich wurde hier die Bildung einer deutsch-polnischen Legion und einer Flüchtlingslegion in Angriff genommen, wovon die erstere von anfangs 170 nach und nach auf 280 Mann anwuchs. Waffen erhielten dieselben, sowie viele andere Freischaren und Volkswehren aus dem Zeughaus.

Eine Verordnung vom 20. Mai verkündet die Auflösung der frühern Kammern, und ordnet die direkten Wahlen zur konstituirenden Versammlung an, und den gleichen werden die hiesigen Staatsdiener auf dem Rathause beeidigt und leisten diesen Eid, jedoch, wie bekannt,

mit Vorbehalt ihrer Verpflichtung gegen den Großherzog und die Landesverfassung.

Die Karlsruher Zeitung war selbstverständlich vom ersten Tage nach dem Einzug der revolutionären Gewalt auch in den offiziellen Dienst derselben genommen worden, die Redaktion kam in die Hände ihrer eifrigen Parteigänger, in den ersten Tagen wurde sie von K. Blind, seit dem 17. von H. L. Oppenheim und von dem 10. Juni an von Paul Römisch redigirt, die Korrespondenten und Mitarbeiter zeigten sich gleich von Anfang als die blutrotesten Republikaner und Terroristen, und die ganze Haltung des Blattes lieferte den sonnenklaren Beweis, daß nicht die Reichsverfassung und deren Verteidigung, sondern nur die Republik von Anfang an Zweck und Ziel der ganzen Bewegung war. Als aber der Kampf an dem Neckar und im Rheinthal begonnen hatte, entfaltete dieses Blatt eine wahrhaft großartige Meisterschaft, mit den abenteuerlichsten Berichten über Siege und Heldentaten des Freiheitsheeres, über kannibalische Grausamkeit der Reichstruppen, über massenhafte Abfälle der bisher treuen Soldaten, über Aufstände an allen Ecken und Enden das Volk zu täuschen, das im Felde stehende Militär immer tiefer in Selbstverblendung und dadurch ins Unglück hineinzutreiben, so daß man mit vollem Rechte behaupten kann, solche Wühler und Hetzer von dem vor Kugeln sichern Platze ihres Schreibtisches aus hätten weit eher die Kugel verdient, als mancher arme Soldat, der durch sie allein in Selbsttäuschung und in den Tod getrieben wurde.

Eine von Freiburg ausgezogene Schwadron Dragoner unter Rittmeister von Glaubitz, welche sich mit dem Korps der Würtemberger unter General von Miller auf dem Schwarzwald vereinigen wollte, wurde von aufständischen Bauernmassen bei Neustadt zersprengt, sammelte sich aber wieder und zog das Land abwärts nach Karlsruhe. Hier rückte sie am Abend des 24. unter dem Rufe: „Es lebe der Großherzog“ in ihre Kaserne ein. In der Nacht aber wurden die Offiziere überfallen, verhaftet, vor die provisorische Regierungsbehörde geführt, und auf ihre Weigerung, der Regierung den Eid zu leisten, noch in der Nacht mit einem Extrazug nach Rastatt abgeführt. Dort, auf dem Weg nach den Kasematten wurden sie von Pöbel und Soldaten verhöhnt und mißhandelt, und nur den thatkräftigsten Anstrengungen des dotigen Bürgermeisters Sallinger verdankten sie die Rettung ihres Lebens. Diese Offiziere waren die Rittmeister von

Glaubitz und von Freydorf, die Oberleutnante von Menzingen und Wirth, die Leutnante von Menzingen, von Stöcklern und von Horn. Die Dragoner aber wurden hier mit in den Strudel der Empörung hineingezogen, wie denn überhaupt nur das in Holstein stehende Bataillon des 4. Infanterieregiments von der Revolution unberührt blieb.

Die in Land und Stadt herrschende Anarchie, verbunden mit der Schreckensherrschaft der Civil- und Kriegskommissäre, bewirkte nach und nach einen im stillen sich vorbereitenden Umschlag der Stimmung im Volke, und obwohl im Ganzen etwa 40—45000 Mann mit 62 Geschützen im Feld standen, beschloß dennoch die provisorische Regierung, Hilfe bei Frankreich zu suchen, und schickte zwei Abgesandte mit zwei Sekretären, deren einer der bekannte K. Blind war, zu diesem Zweck nach Paris, wo sie aber, statt Hilfe zu finden, verhaftet wurden.

Den 25. Mai wurde Sigel Oberbefehlshaber. Je näher die Preußen und Hessen gegen den Neckar und die Rheinpfalz anrückten, desto mehr kam die Gefahr ernstern Kampfes heran, und die Einberufung der ausgetretenen Offiziere unter Androhung des Pensionsverlustes, des ersten Aufgebotes bis zu 30 Jahren, der Gendarmerie zur Kavallerie, die Vorbereitung der Aufstellung des zweiten Aufgebotes von 30—50 Jahren, die meist durch Exekution zu Stande gebrachte Einlieferung von Beiträgen für die Ausrüstung der Volkswehren, folgte vom 25. Mai an rasch nacheinander.

In den Straßen von Karlsruhe wimmelte es von den buntesten Trachten, Gestalten und Uniformen, stolze Federbüsche, bunte Kokarden, wallende Bärte stolzirten durch die Stadt, den 27. bildete sich, aus Brentano, Struve, Sigel und dem neuen Kriegsminister Meyerhofer bestehend, eine besondere Wehrkommission, unter Türr und Jowanowits ein Werbebureau für eine deutsch-ungarische Legion, welches aber schwachen Zulauf fand.

Den 30. Mai, dem Tag der Schlacht von Heppenheim, erließ der Landesausschuß eine Proklamation um Hilfe an die französische Nation, welche in bezeichnender Weise in der Karlsruher Zeitung mit den Worten schloß: darum, ihr Brüder!! an den Rhein, an den Rhein!

Den 1. Juni legten Exekutivgewalt und Landesausschuß ihr Amt nieder, nachdem eine aus fünf Mitgliedern, Brentano, Gögg,

Fickler, Peter und Sigel bestehende Provisorische Regierung ernannt worden war. Diese erläßt sofort einen Aufruf an das Volk betreffs der Wahlen zur „Konstituirenden Versammlung“, und es ist bezeichnend für die Stimmung, daß in öffentlichen Wahlvorschlägen bereits Namen wie Häusser, Lamey und Welcker genannt wurden. Auf den 1. Juni waren auch die Volkswehren aus der Umgegend hieher einberufen, und dieselben erschienen, jedoch in zahlreicher Begleitung ländlicher Schönen, welche abends von den jungen Freiheitskämpfern schmerzlich-thränenreichen Abschied nahmen. Die Erschienenen waren noch vormittags einer Musterung unterzogen worden, da sie aber noch nicht sofort ins Feld rückten, gab es in den nächsten Tagen und Nächten ein tolles Treiben von Betrunkenen durch die Straßen.

Den 4. Juni hält Brentano mit Gögg hoch zu Roß auf dem Schloßplatz eine Parade über etwa 2000 Mann Volkswehren, zu welchen auch eine erkleckliche Anzahl der neu gebildeten Schweizerlegion erschien, welche in sicherer Erwartung künftiger Siege das Lied anstimmte: „Feinde bebt, die Rächer nahn!“ An demselben 4. Juni wurde hier zur konstituirenden Versammlung gewählt, wobei Brentano 1644, Christ 1158, Thiebauth 970 und Peter 603 Stimmen erhielten. Den etwa 1200 Karlsruher Wählern hatten sich aber, wie sich aus Brentanos Stimmen ergibt, eine große Anzahl fremder Stimmen ohne Ansehen der Nation zugesellt.

Unterdessen trafen von den Kämpfen am Neckar und an der Bergstraße immer bedenklichere Berichte ein, und diese, sowie der Ausfall der Wahlen zur Regierung, gab der Partei der extremsten Reolutionsmänner, der Partei der roten Republik, der eigentlichen Jakobiner und Terroristen, welche mit der verhältnismäßig gemäßigten Regierung Brentanos unzufrieden waren und rücksichtslose Durchführung, Standrecht und Exekutionen, auch die Berufung Mieroslawski's verlangten, Anlaß, sich zusammen zu thun und an dem Sturz der Regierung zu arbeiten. Das Haupt dieser Partei war G. Struve, ihm zur Seite standen Becker, Neff, Dortü, Tiedemann, Heinzen, Liebknecht, Bönning u. A., auch die Besançoner Flüchtlings- und die Schweizerlegion. Deßhalb veranstaltete Struve den 5. Juni, nachmittags 3 Uhr, eine bewaffnete Volksversammlung in dem großen Rathaussaal, in welchem sich unter Struves Vorsitz und nach seinem Vorschlag die Partei zum Klub konstituirte, mit der Aufgabe, den

Gang der Dinge im Sinne des entschiedenen Fortschrittes zu überwachen. Eine Abordnung von zehn Männern: Borkheim, Tiedemann, Comlossy, Becker, Bönning, Reininger, Misel, Degen, Tzschirner und Liebknecht sollten die Beschlüsse des Klubs dem Haupte der Regierung, Brentano, überbringen. Als aber dieser die Antwort auf den folgenden Tag verschob, legte sich der Klub den Namen „Klub des entschiedenen Fortschrittes" bei und traf demgemäß die zur Erreichung seiner Zwecke nötig erscheinenden Maßregeln.

Becker, als Kommandant der Flüchtlings-Schweizer- und Arbeiterlegionen, befahl sofort dem alten Bönning, die Wachen am Zeughaus, in Gottsau und am Pulverturm bei Bulach und bei Killisfeld mit je 50 Mann zu verstärken, beziehungsweise zu besetzen, vom Zeughaus bis zur Kaserne Wachposten aufzustellen, und die Nacht hindurch mit 50 Mann in zwei Kolonnen zu patrouilliren.

Unterdessen verordnete ein Erlaß der Regierung Abzüge an den Besoldungen aller öffentlichen Diener, und zwar für 1000—1800 fl. von $^1/_4$, bis 3000 fl. von $^1/_3$, jedoch nur bis zum Betrag eines Abzuges von 2400 fl. und am gleichen Tage wurde für das Land aufwärts bis an die Murg Kriegszustand und Standrecht verkündet, ebenso meldete das Organ der Regierung, Mieroslawski, welcher sich in Paris aufhielt, sei seit 14 Tagen zum Oberbefehlshaber des badischen und pfälzischen Heeres ernannt, und ihm Reisegeld nach Paris geschickt worden.

Der am 5. zu Tag getretene Zwiespalt zwischen den Männern der gemäßigtern Richtung und denen der roten Republik mußte zur Entscheidung kommen.

Die entscheidende Rolle in diesem Kampfe sollte aber der Karlsruher Bürgerwehr zufallen.

In einer in aller Frühe des 6. Juni auf dem Rathaus zwischen dem Bürgermeister und den Führern der Bürgerwehr gepflogenen Beratung wurde beschlossen, die Bürgerwehr erst dann in's Mittel treten zu lassen, wenn es zum offenen Kampfe der beiden Parteien käme.

Diese Zurückhaltung war indessen schon nicht mehr möglich, denn schon um Mitternacht vorher hatte Brentano im stillen durch Ansagen von Haus zu Haus eine Kompagnie Bürgerwehr zum Schutze der Regierung in das Ständehaus entboten; diese, etwa 40 Mann stark, war seinem Rufe gefolgt, und konnte nicht mehr im stiche

gelassen werden. Ohnedies hatte die aus etwa 600 Mann bestehende Schweizer- und Flüchtlingslegion, vielfach aus Abenteurern und alten Soldaten bestehend, welche in Algier, Italien, Spanien u. a. O. gedient hatten, und welche großenteils mit Büchsen bewaffnet waren, schon tags vorher durch den größten Teil der Stadt Aufstellung genommen, und eine mit den Postenketten der Stadt Fühlung haltende Reserve von etwa 100 Mann stand in dem Kasernenhof in Bereitschaft. Im Laufe der Nacht kamen 400 Mann Breisacher Volkswehr an, wurden an der Bahn durch Anhänger Brentanos abgeholt, und in dem Rathaus einquartiert. Noch in der Nacht hatte Brentano auch eine Batterie Artillerie von Gottsau vor das Rathaus beordert, und in dem Ständehaus mit dem Bürgerwehradjutanten und andern Bürgerwehroffizieren verhandelt.

Infolge dieser Unterhandlungen wurde gegen 5 Uhr morgens Generalmarsch der Bürgerwehr geschlagen. Eine Abteilung derselben besetzte ohne Säumen auf Gerbers Befehl den Schloßplatz, eine andere das Ständehaus als Sitz der provisorischen Regierung. Als die Abteilung vor dem Schlosse etwa 1½ Stunde hier gestanden, erschienen ungefähr 400 Blousenmänner — die Legionäre trugen meist blaue Blousen — auf dem Platze, gerade auf das Schloß losmarschirend. Auf das unter Androhung des Feuerns durch Oberst Gerber ihnen gebotene Halt stellten sie sich auf der linken Seite des Platzes mit Front gegen das Karl-Friedrichsdenkmal auf und machten Gewehr bei Fuß. Gerber, nachdem auch seine Leute Gewehr bei Fuß genommen, besprach sich mit dem gegnerischen Anführer, welcher erklärte, sie seien zum Exerziren hieher befohlen. Als unterdessen aus einer angekommenen Droschke zahlreiche Patronen ausgeladen und an die Schweizer verteilt wurden, ließ der Oberst auch die Abteilung seiner Mannschaft laden, welche noch nicht geladen hatte. So stand man wieder über eine Stunde einander gegenüber, während welcher Zeit durch hin- und hergehende Abgesandte der Regierung mit den Schweizern verhandelt wurde. Trotz aller Friedens- und Freundschaftsversicherungen wichen sie nicht vom Platze. Die Bürgerwehr wurde ungeduldig, der Oberst schickte daher seinen Adjutanten nach dem Ständehaus zu Brentano mit dem dringenden Ersuchen, der Sache ein Ende zu machen, weil der Kommandant dies sonst selbst thun müßte, und Brentano versprach, selbst zu kommen. Unterdessen war Struve mit seinem Schwager Düsar u. A. auf dem Schloßplatz erschienen, hatte versucht, eine Ansprache

an die Bürgerwehr zu halten, war aber durch Gerber daran verhindert worden.

Um halb zwölf Uhr rückte unerwartet ein Bataillon des zweiten Infanterieregimentes, welches die Regierung durch einen Extrazug von Bruchsal hieher befördert hatte, unter Trommelwirbel auf den Schloßplatz, und stellte sich hinter der Bürgerwehr auf. Unmittelbar nachher erschien die provisorische Regierung ebenfalls, und Brentano erklärte, nach heftigen Besprechungen mit den Schweizern, dem Kommandanten und den Führern der Bürgerwehr, die ganze Geschichte beruhe auf einem Mißverständnis, und die Schweizer würden nach einem in der Kaserne eingenommenen Imbis friedlich die Stadt verlassen, um in's Feld zu ziehen. Als darauf hin die Gegner den Platz verlassen, zog auch die Bürgerwehr ab, mit Ausnahme eines zur Bewachung des Schlosses zurückgelassenen Bataillons.

Von acht Uhr morgens des 6. Juni an waren verschiedene Zuzüge hier eingerückt, es kamen zum Teil mit Extrazügen pfälzische, Bruchsaler, Durlacher, Mühlburger, Ettlinger Volkswehren, sämmtlich auf Befehl der Regierung, welche sich dadurch instand setzte, den Aufrührern mit Nachdruck entgegenzutreten. Der den Schweizern erteilte Befehl zum Abmarsch hatte bei diesen Widerstand gefunden.

Nachmittags gegen drei wurde daher abermals Generalmarsch für die Bürgerwehr geschlagen. Es war eine große Versammlung der extremen Partei in das Rathaus berufen worden, Brentano hatte sich ebenfalls dahin begeben, hatte zu sprechen versucht, war umringt, bedroht worden, als plötzlich die Bürgerwehr in den Saal eindrang, und ihn befreite. Vergebens hatten einzelne der Roten versucht, von einem Balkon des Rathauses herab die unten versammelte Volksmasse zur Hilfe aufzurufen, vergebens hatten sie dem Volke zugerufen: „Wir sind verraten, man verhaftet unsere Führer!“ Brentano hatte von dem Mittelbalkon herab dem Volke und der unter dem Hauptmann Müller und den Leutnanten Reble und Moßdorf vor dem Portal aufgestellten Bürgerwehr ebenfalls zugerufen: Schießt die Leute nieder, wenn sie nicht schweigen! Vergebens hatten auch die mit Verhaftung Bedrohten versucht, durch das vordere Portal und durch die Pforten an der Rückseite des Hauses zu entfliehen, sie fanden diese verschlossen, die vordere durch die Bürgerwehr abgesperrt. Struve, Düsar, Becker, Mittel, Speyer, Tzschirner u. A. wurden im Rathaus, Bönning im Pariser Hof, Struves Hauptquartier, verhaftet, entwaffnet und in den

kleinen Rathaussaal gebracht. Auf den Generalmarsch hin hatte sich die Hauptmasse der Bürgerwehr auf dem Schloßplatz versammelt, und dort hatte sich nach und nach auch eine Anzahl treu gebliebener Soldaten, pensionirter Offiziere, Gendarmen unter ihrem Rittmeister Cetti, auch eine halbe Schwadron Dragoner, sowie einige Abteilungen der am Vormittag eingerückten Volkswehren, eingefunden. Auf dem Marktplatz stand Infanterie und Artillerie aufgestellt.

Während der Vorgänge in und vor dem Rathaus hatte sich die Schweizerlegion, welche sich weigerte, auf den Kriegsschauplatz abzugehen, aus der Kaserne nach der Waldstraße gezogen und sich dort festzusetzen versucht. Die auf dem Schloßplatz Aufgestellten richteten nun Kanonen auf die dortige Ausmündung der Waldstraße und besetzten zugleich die Ausgänge sämmtlicher auf den Platz auslaufenden Straßen.

So blieb es bis gegen 6 Uhr abends, und der größtenteils seit 5 Uhr morgens im Dienst gehaltenen Mannschaft ging nicht nur hier, sondern auch auf dem Marktplatz, die Geduld aus. Struve und Düsar waren noch in dem kleinen Rathaussaal unter Bewachung, andere Gefangene in den Turm verbracht, Becker sammt seinem Adjutanten u. A. aber wieder freigegeben. Die Schweizer hatten erklärt, nicht ohne ihre Führer abziehen zu wollen, deßhalb hatte man ihnen nachgegeben und wollte nur Struve und Düsar als Geiseln behalten.

Doch auch dieses genügte den Unzufriedenen nicht.

Das Geschrei und das Toben auf dem Marktplatz und in der langen Straße nahm von nun an wieder zu, lärmende Arbeiterscharen, tobendes Volk aller Art und Abkunft, trunkene Soldaten, Infanterie und Artillerie in beschmutzten Uniformen, mit rostigen Waffen, selbst abgemagert auf abgemagerten Pferden, aus geplünderten Läden geraubte Zigarren rauchend, Trinkgelage auf dem Pflaster haltend, taumelten durch die Straßen und auf dem Marktplatz umher, schrieen: Struve heraus! forderten die Entlassung aller Gefangenen und spotteten der Befehle ihrer Führer und Offiziere. Endlich gelang es Brentano, von dem Rathausbalkon herab nochmals eine Ansprache an sie zu halten, in welcher er zuerst durch lobende Anerkennung ihrer persönlichen, militärischen Tugenden, durch ernsten Vorhalt der Pflichten eines guten Soldaten, eines echten Vaterlandsfreundes und eines wahren Kämpfers für Recht und Freiheit die tobende Menschenmasse zu laut-

loser Stille und am Schluß zu tausendstimmig wiederholtem „Brentano hoch!“ umzustimmen wußte.

Noch standen die Bürgerwehr und eine Anzahl Soldaten auf dem Schloßplatz, den versprochenen Abmarsch der Legion erwartend. Bei Wehrmännern und Soldaten stieg die Erbitterung gegen die Schweizer und andere Freischärler, die sich in die Kaserne zurückgezogen hatten, und laut wurde die Stürmung der Kaserne gefordert. Endlich, nach einer weitern Stunde, zogen die Schweizer durch das Karlsthor dem Hauptbahnhof zu und fuhren nach dem Kriegsschauplatz ab. Ein Bataillon Bürgerwehr blieb zur Bewachung während der Nacht in dem Schlosse, die übrige Mannschaft, außer den nötigen Wachposten, wurde von dem Marktplatz aus entlassen.

Struve aber, von Brentano seiner Haft entledigt, wurde durch denselben Arm in Arm bis nach dessen Wohnung im Pariser Hof begleitet. Der Klub des entschiedenen Fortschrittes hatte die Freilassung aller seiner gefangenen Führer erlangt und die meisten seiner Forderungen durchgesetzt.

Trotz dieser scheinbaren Versöhnung befahl am 7. ein Straßenanschlag der provisorischen Regierung die Verhaftung mehrerer Mitglieder des Klubs, welche sich aber von hier entfernt hatten.

Den 9. Juni kam der von Paris berufene Mieroslawski mit andern polnischen Offizieren hier an, hielt Beratung mit der provisorischen Regierung, nahm Einsicht von den hiesigen militärischen Anstalten und Vorbereitungen, ließ sich sein Geld ausbezahlen und begab sich am 10. nach dem Kriegsschauplatz, um sein Kommando zu übernehmen, wobei der bisherige Kommandant Siegel sein Generaladjutant wurde. Den 10. Juni, mittags 12 Uhr, wurde hier die Konstituirende Versammlung eröffnet.

Nach der Wahl des Alterspräsidenten, welcher erst 55 Jahre alt war, sowie der vier Jugendsekretäre, von denen die Mehrzahl kaum das Alter der Mündigkeit überschritten hatten, ging die Versammlung auseinander, um sich nachmittags zur feierlichen Eröffnung wieder einzufinden. Eine Deputation derselben begab sich um 3 Uhr nach dem Rathaus, um die fünf Mitglieder der Regierung, Brentano, Peter, Thiebauth, Gögg und Meyerhofer, dort abzuholen. Unter Glockengeläute, Geschützsalven durch die mit schwarz-rot-goldenen Fahnen geschmückten Straßen, durch das, von Karlsruher, Durlacher und Pforzheimer Bürgerwehr und durch Militär gebildete Spalier ging

der Zug zum Ständehaus. Hier wurde die Regierung mit Hochrufen empfangen, die Versammlung um 4 Uhr durch den Alterspräsidenten eröffnet. Die Tribünen, der Saal selbst, die Räume zwischen den Bänken der Abgeordneten waren von dem sich drängenden Volke dicht besetzt. Sofort betrat Brentano die Tribüne, um die Eröffnungsrede zu halten, worauf die erste Sitzung geschlossen wurde. Das Leben dieser Versammlung in Karlsruhe war ein sehr bewegtes, aber kurzes. Sie brachte ihr Alter nur auf zwölf Sitzungen oder 14 Lebenstage, der 23. Juni war ihr letzter. Den 13. Juni wird, statt der bisherigen fünf Regenten, durch die konstituirende Versammlung ein Triumvirat, eine Regentschaft von drei, Brentano, Gögg und Werner, gewählt, welche am 16. der Versammlung ihren Eid (Ehrenwort) ablegten, und denselben 13. kam hier, von ihrem Chef Cetti berufen, die Gendarmerie des Landes zu einer Besprechung zusammen. Den 16. wurde Schlöffel als Oberkriegskommissär mit sehr weitgehenden Vollmachten ernannt.

Unterdessen waren vom 14.—18. verschiedene Gefechte in der Rheinpfalz, bei Ludwigshafen und Mannheim, im Odenwald und am Neckar vorgefallen, das Karlsruher Freikorps unter Dreher hatte bei Annweiler den 17. gegen die unaufhaltsam vordringenden Preußen gekämpft. Brentano und Meyerhofer hatten, nachdem eine Batterie und die Volkswehr von Rastatt an die Knielinger Brücke beordert worden, den 17. sich selbst an Ort und Stelle verfügt, den 18. setzte der Kommandirende der Pfälzer, der General Sznaide, ein Pole, mit der provisorischen Regierung der Pfalz, der Kasse, 8 Geschützen und etwa 8900 Mann, welche aus einer sehr bunten und erschöpften Masse von baierischen Chevauxlegers, Infanterie, Freischaren aus der Pfalz, aus Hessen, Nassau und Rheinpreußen bestanden, bei Knielingen über den Rhein. Ihre Nachhut bildete das aus Karlsruhe hinübergeschickte 2. Bataillon des 2. Regiments und ein Zug der Batterie Borkheim. Damit war der Aufstand der Pfalz unterdrückt, und der Kampfplatz allein auf das rechte Rheinufer verlegt. Die Leute wurden hier und in der Umgegend untergebracht.

Den 19. mittags 12 Uhr zog auch das Willichsche Korps von Dachsland her hier ein. Voraus schritt ein Freischärler, dann kamen zwei Scharfschützen, hierauf Willich selbst, auf einem Schimmel reitend, mit weißem Freischärlerhut, großem rotem Bart, in blauer Blouse, zwei Pistolen im Gürtel und eine Reitpeitsche in der Hand.

Brentano und Meyerhofer ritten an seiner Seite. Hinter ihnen

folgte der Generalstab, ebenfalls zu Pferd, dann Scharfschützen, Turner, Soldaten mit roten und deutschen Fahnen, auch die Legion von Besançon. Dabei befand sich auch mit ihrem Bruder und Gatten, eine Amazone, angeblich Robert Blums Tochter, mit der Feder auf schwarzem Hütchen, Sammtspenzer, schwarzen Handschuhen, kurzem, blaugestreiftem Rock, grauen Beinkleidern, zwei Terzerolen und einem Stutzen. Mieroslawski, Sznaide und Anneke befanden sich gleichfalls im Zuge.

Ebenfalls am 19. Juni wurde durch den Prinzen von Preußen, den preußischen Armeekommandanten, Baden in Kriegszustand erklärt, die Preußen drangen bei Germersheim über den Rhein, und der Kampf näherte sich auch aus dem Odenwald und von dem Gebirge her immer mehr unserer Stadt. Sznaide hatte den 20. und 21. in und um Karlsruhe den Oberbefehl, mit dem Hauptquartier in Blankenloch; es wurde bei Philippsburg, Waghäusel, Huttenheim, Karlsdorf, Neuthard, Wiesenthal, auch bei Ladenburg und Heidelberg gekämpft. Denselben Tag, den 20., erschien eine Verordnung des Ministers des Innern, Mördes, welche jeden Aufenthalt für Fremde ohne Ausweis in und um Karlsruhe verbot, den Hausbesitzern zur Pflicht machte, innerhalb sechs Stunden jeden Fremden zur Anzeige zu bringen, beides bei Strafe der Verhaftung und bei 50 fl. Geldstrafe.

Den 21. wurde bei Todesstrafe der Verkauf, bei 100 fl. Geldstrafe der Ankauf von Waffen verboten, die Ablieferung bei gleicher Geldstrafe befohlen. Den 22. wurde Mannheim und Heidelberg durch die Preußen besetzt, und am gleichen Tage beschloß die konstituirende Versammlung hier in geheimer Sitzung die Entwaffnung der Karlsruher Bürgerwehr. Schon verließen aber einzelne Mitglieder der Versammlung die Stadt. Den 23. fiel das Gefecht bei Ubstadt vor, infolge dessen beschloß die provisorische Regierung am 23. in einer Abendsitzung, ihre Tagung nach Offenburg zu verlegen, und den gleichen Abend reisten die meisten Mitglieder der Versammlung ab.

Den 24. wurde Bruchsal durch die Preußen besetzt. Mieroslawski, nachdem er Karlsruhe, den Sitz aller Komplotte, die Höhle aller Banditen der Gegenrevolution genannt hatte, schüttelte den 24. abends den Staub von seinen Füßen und verließ, aufwärts reisend, die ihm so unliebsame Stadt, und ebenso entfernten sich beinahe alle noch übrigen Mitglieder der Regierung und der konstituirenden Ver-

sammlung. Heunisch, der Finanzminister, und Mördes, der Minister des Innern, hatten vorher das Gewölbe der Amortisationskasse erbrechen lassen, die Staats- und Postkasse, und die noch nicht ausgegebenen badischen Rentenscheine und Obligationen, im Wert von $2^1/_2$ Millionen weggenommen, welche Mördes in 5 Kisten landaufwärts schaffen ließ.

Die Abteilung der Insurgenten unter Becker, bei welcher sich auch Struve befand, hatte sich von Bretten her nach Durlach gezogen, wo sie den 24. abends 8 Uhr eintraf. Die unter Sznaide am 24. bei Bruchsal zersprengte Kolonne hatte sich in Untergrombach wieder gesammelt und war in Weingarten eingezogen. Hier aber versagte die Mannschaft dem General den Gehorsam, riß ihn als vermeintlichen Verräter unter Mißhandlungen vom Pferde, und zog abends zugleich mit der von Bretten kommenden Beckerschen Kolonne ebenfalls in Durlach ein.

Schon am 23. vormittags, nachdem abends vorher, wie gesagt, die Entwaffnung der Karlsruher Bürgerwehr beschlossen worden war, hatte der Oberbürgermeister Malsch den Diktator Brentano aufgesucht und ihm erklärt, die Bürgerwehr werde sich diesem Beschluß nicht fügen, und es frage sich in diesem Fall, ob einer der Herrn der Regierung mit dem Leben davonkomme. Hierauf erklärte denn auch Brentano, er werde es nicht so weit kommen lassen und den Beschluß nicht zum Vollzug bringen.

Von den Zuständen der Stadt in jener Nacht vom 24./25. Juni gibt der Adjutant der Bürgerwehr, Bankier Ed. Kölle, dessen Bericht wir überhaupt auch vieles Andere entnommen haben, folgende Schilderung: „Die Stadt war am 24. von insurgirtem Linienmilitär, worunter auch das besonders zügellose dritte Regiment, Volkswehren und Freischaren überfüllt. Fortwährend trafen neue Scharen Versprengter ein, teils geordnet, teils in größter Auflösung. Man erfuhr, General Mieroslawski sei mit dem Gros der Armee in vollem Rückzug, in und um Karlsruhe wolle man das Heer wieder sammeln und sich den Preußen neuerdings entgegenstellen. Man befürchtete Excesse für die Nacht, und vielfache Drohungen waren gegen die Stadtbewohner ausgestoßen worden. Herr Oberst Gerber und ich beschlossen, diese Nacht, wie so manche andere, auf dem Rathaus zuzubringen. Die Zuzüge dauerten fort. Da in den Privathäusern schlechterdings niemand mehr unterzubringen war, so wurden die Säle des Museums,

der Lesegesellschaft, der Eintracht und des Bürgervereins, und das Großherzogliche Orangeriegebäude mit Mannschaften vollgepfropft. Trotzdem, daß auch die Reitschulen, Ställe, Scheuern zur Unterbringung der Leute verwendet worden waren, so mußten doch mehrere Bataillone auf dem Schloßplatz und in den Straßen der Stadt bivakiren. Auf dem Marktplatz und in der Karl=Friedrichsstraße lagen die Leute auf dem Pflaster, nichts Anderes zum Kopfkissen, als ein Ränzchen oder die Patrontasche. Die meisten waren schlecht bekleidet, schuhlos, ausgehungert und durch die Strapazen der vorhergegangenen Tage auf's äußerste erschöpft. Auch die Pferde der Geschütze, der Bagage= und Munitionswägen mußten auf dem Marktplatz kampiren, da keine Unterkunft in den Ställen mehr zu finden war. Eine Menge Pulverwägen, vermischt mit strohbedeckten Bagagewägen, waren vor dem Rathaus zusammengedrängt. Leute mit brennenden Zigarren gingen dabei hin und her, so daß wir Gefahr liefen, mit sammt dem Rathaus in die Luft gesprengt zu werden. Ich requirirte deßhalb auf Befehl des Obersten Gerber, 30 Mann von der in dem großen Rathaussale lagernden Reservekompagnie Bürgerwehr, ließ den Platz von den Rauchern säubern, und die Zugänge zu den Pulverwägen absperren. Am meisten Widerstand fand ich dabei bei den Artilleristen der Linie, welche behaupteten, sie seien nun einmal gewohnt, bei den Pulverwägen zu rauchen."

Unter solchen Verhältnissen war es doppelt bedenklich, daß nachts 1 Uhr von der Schloßwache aus auf dem Rathaus gemeldet wurde, der sog. Oberkriegskommissär Schlöffel sei mit zahlreicher Mannschaft in das Schloß gedrungen und habe alle Zugänge zu demselben besetzt. Dort ließ derselbe, unter Androhung standrechtlicher Behandlung gegen die sich widersetzenden Schloßbediensteten, die Keller öffnen, und die Weinfässer fortschaffen, und vor der Hand konnte man nichts dagegen thun. Morgens zogen endlose Geschütz= (50 Stück) und Munitionskolonnen, reichlich mit Material versehen, meistens durch das Durlacherthor ab.

Morgens 6 Uhr, als Schlöffel dem Offizier der Hauptwache befohlen hatte, Generalmarsch schlagen zu lassen, dieser sich aber weigerte, dieses ohne seines Obersten Befehl zu thun, erschien Schlöffel auf dem Rathaus, wo der Oberbürgermeister Malsch mit Gerber und Kölle sich berieten, was zu thun sei. Nach längerer Besprechung, während welcher Schlöffel sowohl dem Obersten als dem Bürgermeister mit

standrechtlichem Erschießen drohte, wenn seinem Befehle nicht Folge geleistet würde, entschloß sich der Oberst Gerber, den Befehl zum Generalmarsch zu geben. Aber, da sich das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, und zwar, wie wir wissen, nicht ohne Grund, der Generalmarsch sei auf Schlöffels Verlangen geschlagen worden, und es sei dabei auf die Entwaffnung der Bürgerwehr abgesehen, sammelte sich dieselbe nur langsam auf dem Schloßplatz um ihre Führer. Doch traf die Mannschaft nach und nach sammt der Korpsartillerie ein. Dort erschien auch Schlöffel mit einer Abteilung des dritten Regiments, welche ihre Gewehre auf dem Marktplatz zurückgelassen hatte, und nun an dem linken Schloßflügel mit dem geraubten Weine aus den umherstehenden Fässern regalirt wurde. Um einen, vielleicht für die Stadt verhängnisvollen Kampf nach Möglichkeit zu vermeiden, wurde zuerst der Diktator Gögg mit vieler Mühe bestimmt, auf dem Schloßplatz zu erscheinen. Doch entfernte sich derselbe nach kurzer Besprechung mit den Soldaten, bei welchen er den Kriegskommissär nicht vorgefunden hatte, und die Lage der Dinge blieb dieselbe. Ein neuer Versuch bei dem Präsidenten der Konstituirenden Versammlung in dem Ständehaus ergab die Gewißheit, daß Schlöffel wirklich die Entwaffnung der Bürgerwehr beabsichtigte. Auf die Erklärung des Adjutanten Kölle, daß die Bürgerwehr gegen eine solche Zumutung sich bis auf den letzten Mann verteidigen, und auch das Leben der noch anwesenden Regenten dadurch in große Gefahr kommen werde, begab sich der noch hier weilende Präsident der Konstituirenden Versammlung, Damm, mit einigen andern Abgeordneten nach dem Schloßplatz, wo sie ihren ganzen Einfluß für eine friedliche Erledigung zusagten, und nachdem sie sich zu den Führern der gegenüberstehenden Volkswehren und des Militärs verfügt hatten, von diesen das Versprechen erlangten, sich nicht zu Gewaltschritten gegen die Bürgerwehr gebrauchen zu lassen. In diesem Augenblick erschien Schlöffel wieder auf dem Schloßplatz. Ungesäumt eilten Mersy und Gögg, welcher auch wieder erschienen war, der Stadtkommandant Reininger mit sechs Dragonern, nebst Damm auf ihn zu. An dem Karl=Friedrichsdenkmal fand das Zusammentreffen, und infolge ernsten, eindringlichen Zuspruches der sämmtlichen Genannten eine so entschiedene Umstimmung des sonst so brutalen, gewaltthätigen Oberkriegskommissärs statt, daß er sofort in höflichster Weise den Oberst Gerber um die „Gewogenheit“ ersuchte, durch die Herrn Offiziere einen Kreis um ihn

schließen zu lassen, damit er, so angegriffen, daß er nicht laut sprechen könne, mit denselben reden könne.

Nach freundlicher Begrüßung der Offiziere schilderte er in längerer Rede die Gefahr des Vaterlandes und fuhr dann fort: „Meine Herren, ich weiß, daß die Bitte, welche ich an Sie zu stellen habe, eine ungeheuere ist, ich weiß, daß es für Ehrenmänner, welche ihre Waffen stets mit Ehren getragen haben, nichts Schrecklicheres gibt, als die Zumutung, diese Waffen in die Hände Anderer niederzulegen. Aber gerade, weil ich mir bewußt bin, zu Ehrenmännern zu sprechen, bin ich überzeugt, daß Ihnen kein Opfer zu groß ist, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt. Ich schwöre Ihnen hier vor Gott, daß ich nie die entfernteste Absicht hatte, irgend eine Gewaltthat gegen Sie zu verüben. Nur als Bittender trete ich unter Sie. Ich beschwöre Sie, machen Sie Ihren Einfluß geltend bei Ihren Kameraden für die Sache des Vaterlandes."

„Es fehlt an Gewehren, besonders an Büchsen. Beschwören Sie die Wehrmänner, daß sie als freie Männer einen Teil ihrer Waffen, die ihnen im Augenblick unnötig sind, niederlegen als ein freiwilliges Opfer auf den Altar des Vaterlandes."

Darauf beschloß das Offizierkorps nach kurzer Beratung, ihren Kompagnien die Sache vorzutragen, und jedem Wehrmann zu überlassen, zu thun, was ihm gutdünke. Dieser Beschluß wurde sofort den Kompagnien und dem Kriegsministerium (Werner) mitgeteilt, und der Termin zur Ablieferung der Waffen auf dem Rathaus bis auf abends 6 Uhr festgesetzt. Nur wenige republikanisch gesinnte Wehrmänner lieferten ab, aber auch diese Waffen kamen nicht in die Hände der Aufständischen, denn schon nach 12 Uhr mittags ließ sich Kanonendonner von Durlach her vernehmen, es ertönte der Ruf: die Preußen sind vor den Thoren, und nun begann eine allgemeine Flucht, so daß, als gegen vier Uhr die preußische Vorhut durch das Durlacherthor einrückte, die letzten Trümmer der Revolutionsarmee sich noch in wilder Flucht durch das Ettlingerthor hinausdrängten, und auch Schlöffel und Gögg eiligst davonfuhren. Nach 12 Uhr hatte der Kampf auf der ganzen Linie von Grötzingen bis Rintheim, besonders bei der Durlacher obern Mühle, an der Straße nach Weingarten begonnen, wo beim Anmarsch auf die Pfinzbrücke und die von Scharfschützen besetzten Häuser der Pfinzvorstadt die Preußen ziemlich viele Leute verloren. Gegen halb vier war die Stadt ge-

nommen, und die Verteidiger, auch von den aus dem Pfinzthal anrückenden Preußen bedroht, flohen dem Gebirge zu und nach Ettlingen hin. Da die Preußen auch von Rintheim her die Allee nach Karlsruhe besetzten, so töteten von dorther kommende Kanonenschüsse einige allzu neugierige Ortseinwohner in der Hauptstraße von Durlach.

Die erste und vierte preußische Division rastete anderthalb Stunden bei Durlach, während die zweite und dritte, aus dem Pfinzthal angerückt, ihre Vorhut nach Aue und Wolfartsweier vorschob.

Mühlburg, wo besonders die Pfälzer standen, wurde bald von diesen verlassen. Dieselben zogen mit badischer Artillerie, Infanterie und Volkswehren in der Richtung nach Rastatt ab.

Die Kavallerie, mit Ausnahme einer Abteilung Dragoner, welche zurückblieb, um überzugehen, war schon vorher landaufwärts abmarschirt. Die Abziehenden hatten vorher das Zeughaus geleert, Lebensmittel nach Rastatt, und alles Eisenbahnmaterial weggebracht, ein Versuch, Papiere und Gelder aus der Versorgungsanstalt, sowie Gold und Silber aus der Münze ebenfalls wegzunehmen, wurde durch die Bürgerwehr und die rasche Ankunft der Preußen vereitelt. Die Flüchtenden hielten abends unter klingendem Spiel ihren, für viele von ihnen verhängnisvollen Einzug in die Festung Rastatt.

In Karlsruhe aber zog unmittelbar nach dem Ende des Kampfes bei Durlach die preußische Vorhut ein, und bald nach derselben der Prinz von Preußen selbst, an der Spitze des Berliner Gardelandwehrregimentes. In seinem Gefolge befand sich auch zu Wagen der bei Waghäusel verwundete Prinz Friedrich Karl. Der Prinz von Preußen, welcher sich in wahrem Triumphzug, von dem Jubel des Volkes begrüßt, sofort nach dem Schloß begab, hielt dort eine Parade über die Bürgerwehr ab, wobei unter dem freudigen Hoch und Hurrah! der Vorüberziehenden, manche stille Thräne des frohen Dankes nicht nur aus dem freudestrahlenden Auge der Frauen, sondern auch über die Wange bärtiger Männer floß. Abends halb acht Uhr rückte die ganze erste und vierte Division hier ein, und schob ihre Vorhut bis Mühlburg vor.

Einen weniger erfreulichen Anblick gewährte das Einbringen zahreicher Gefangener, welche von nun an täglich und stündlich eingebracht, jedoch meistens entlassen, oder, wenn es gewöhnliche Soldaten waren, mit Laufpässen in ihre Heimat geschickt wurden.

Der fernere Verlauf des unglücklichen Kampfes bis zu seinem traurigen Abschluß liegt außerhalb unserer städtischen Geschichte.

Karlsruhe erhielt eine preußisch-mecklenburgische Besatzung. Oberst von Brandenstein wurde Stadtkommandant.

Die demokratischen Blätter, „die Republik", „die demokratische Republik", „der Volksführer" hörten auch ohne Verbot auf, da Verleger und Redakteure das Weite gesucht, oder sich, wie Elsenhans, nach Rastatt geflüchtet hatten, um dort ihre Thätigkeit fortzusetzen. Eine allgemeine Entwaffnung, von welcher nur die Bürgerwehr ausgenommen war, wurde auch hier unter willigem Gehorsam bewerkstelligt. Den 30. Juni wurde Gottfried Kinkel als Gefangener hier eingebracht, den 1. Juli kehrte der frühere Redakteur der Karlsruher Zeitung, Giehne, aus Mainz auf seinen hiesigen Posten zurück. Unterdessen hatten die Preußen das ganze Land von den Freischaren gesäubert, Rastatt den 5. Juli eingeschlossen, und den 23. eingenommen. Das Regierungsblatt vom 13. August enthielt eine Bekanntmachung des Großherzogs von Mainz aus, durch welche sämmtliche Offiziere und Kriegsbeamte, außer den im Dienst unentbehrlichen, vorerst in Ruhestand versetzt wurden.

Endlich, den 18. August, morgens 9 Uhr, konnte der schwergeprüfte Großherzog Leopold wieder in sein Land und seine Residenz zurückkehren. In Maxau wurde er von dem Prinzen von Preußen und den Behörden empfangen. In einem Wagen neben dem Prinzen von Preußen, in dem nächsten Wagen die Großherzogliche Familie, hinter diesem das militärische Gefolge, eine Schwadron treugebliebener Dragoner voraus, so erfolgte der Einzug. An dem Mühlburgerthor standen die Gewerke mit ihren Fahnen, der Stadtkommandant und die städtischen Behörden. Die Stadt prangte im Schmuck von grünen Reisern, Blumen, Teppichen, Bildern, badischen, preußischen und hie und da auch, wie auf dem Rathaus, deutschen Fahnen. Auf dem Balkon des Rathauses stand die Büste des Großherzogs, von badischen und preußischen Farben und Fahnen umgeben.

Alle Glocken läuteten, Kanonenschüsse donnerten zu dem Einzug durch das Spalier der Truppen, der Bürgerwehr und der Zünfte. Der Weg des Zuges ging zunächst nach der Stadtkirche, wo ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten wurde, und von da in das Schloß.

Hier gab der Großherzog dem Gefühl seines Dankes gegen den König von Preußen, den Prinzen von Preußen und das preußische Heer in bewegten Worten Ausdruck, und schmückte den Prinzen mit dem Großkreuz des Karl-Friedrichs-Militärverdienstordens, worauf dieser dankend erwiderte, er habe den Sieg nur Gott und dem Heere zu danken. Halb 12 Uhr wurde auf dem Schloßplatz eine Parade über 7—8000 Mann abgehalten, welche in folgender Reihe defilirte: die Preußen, die Nassauer, zwei Banner Bürgerwehr, ein Banner Feuerwehr, die Keßlersche Feuerwehr, die Schützen, die Bürgerwehrartillerie mit 4 Geschützen.

An dem Tage seines Einzugs erließ der Großherzog eine Proklamation an das Land. Den 26. August rückte von Rastatt her ein Regiment Kürassiere, zwei Schwadronen Husaren, ein Bataillon Infanterie und eine Batterie hieher und in die Umgegend ein, den 29. wird eine Gedächtnismedaille gestiftet, auf der einen Seite mit der Inschrift: Leopold, Großherzog von Baden dem tapfern Befreiungsheer, auf der andern mit einem von zwei Palmzweigen umschlungenen Schwerte.

Den 4. September erschien folgender Erlaß des Großherzogs an die Karlsruher Bürgerwehr:

Die Bürgerwehr Meiner Residenz Karlsruhe hat während der ganzen Dauer der revolutionären Gewalt, und während fast alle übrigen treugesinnten Bürger des Landes von Furcht und Schrecken niedergehalten wurden, solche treue Gesinnungen für Mich und Mein Haus an den Tag gelegt, und selbst in dem gefährlichsten Moment mit Muth und Hingebung bethätigt, daß Ich Mich gedrungen fühle, diesem Korps eine bleibende Anerkennung dafür zu erteilen.

Ich befehle daher, daß den Fahnen, welche von Meiner Gemahlin, der Großherzogin Kgl. Hoheit, als Anerkennung des Verhaltens in den Februar- und Märztagen 1848, den 4 Bannern der Bürgerwehr Meiner Residenz Karlsruhe verliehen worden sind, alle Ehrenbezeugungen erwiesen werden, welche die Kriegsdienstvorschriften den Großherzoglichen Fahnen zuerkennen.

Karlsruhe, den 4. September 1849.

Leopold.

A. v. Roggenbach.

Den 25. Sept. wurde die preußische Okkupationsarmee in Baden aufgelöst, doch blieben preußische Truppen bis Herbst 1850 im Lande.

1850 im Juli marschirten die bad. Truppen nach Preußen ab, von wo sie im November 1850 nach dem Abmarsch der Preußen zurückkehrten.

Die schwere Heimsuchung des Jahres 1849, welche den für sein Land und Volk so treu und wohlwollend gesinnten Fürsten getroffen, der tiefe Schmerz, welchen ihm das unheilbare Siechtum seines einst so hoffnungsvollen Erstgeborenen bereitete, hatten nach und nach die rüstige Kraft desselben gebrochen, so daß er am 24. April 1852 in einem Alter von 61 Jahren 7 Monaten und 25 Tagen starb. Er wurde in der fürstlichen Gruft der hiesigen Stadtkirche beigesetzt.

Aus der Zeit seiner Regierung haben wir noch nachfolgende Einzelheiten beizufügen:

1830, den 9. November, vermählte sich die Prinzessin Luise Karoline Stephanie, die älteste Tochter des Großherzogs Karl, mit dem Prinzen Gustav Wasa, dem Sohne des aus Schweden vertriebenen Königs Gustav IV., wurde aber 1844 wieder von demselben geschieden, und starb den 19. Juli 1854.

1843, den 5. September, fand hier der bekannte Habersche Straßenkrawall statt, nachdem vor demselben drei Menschenleben im Duell zum Opfer gefallen waren.

Aus der Ehe des Großherzogs mit Sophie von Schweden wurden geboren:

1. Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, geb. den 6. Dezember 1820, vermählt den 3. Mai 1842 mit Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha.
2. Ludwig Karl Friedrich Leopold, geb. den 26. Oktober, gest. den 16. November 1822, an dem Tag, welcher zu seiner Taufe bestimmt war.
3. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. den 15. August 1824, gest. den 22. Januar 1858.
4. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. den 9. September 1826, der jetzige Großherzog.
5. Ludwig Wilhelm August, geb. den 18. Dezember 1829, vermählt den 11. Februar 1863 mit Marie Maximilianowna von Leuchtenberg, geb. den 16. Oktober 1841. Kinder dieser Ehe sind Marie, geb. den 26. Juli 1865, und Maximilian, geb. den 10. Juli 1867.
6. Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. den 9.

März 1832, vermählt den 17. Mai 1871 mit Rosalie von Beust, Gräfin von Rhena, geb. den 10. Juni 1845.

7. Marie Amalie, geb. 20. November 1834, vermählt den 11. September 1858 mit Ernst, Fürst von Leiningen.
8. Cäcilie Auguste, geb. den 20. September 1839, vermählt den 28. August 1857 als Olga Feodorowna mit Großfürst Michael von Rußland, geb. den 25. Oktober 1832.

Da der 1832 geborene Prinz Karl der erste Prinz war, der seinem Vater als regierendem Großherzog geboren wurde, so wurde am 21. April der Hervorgang der Großherzogin besonders feierlich begangen. Glockengeläute, Festgottesdienst, Glückwunsch einer vom Rathaus abgeschickten Deputation, Sammlung freiwilliger Gaben für die Armen auf dem Marktplatz bei der Pyramide, um 12 Uhr Zug der Einwohner zum Schloß, wo eine Denkmünze überreicht wurde, nachmittags Volksbelustigungen und Volksfest auf dem großen Exerzierplatz füllten den festlichen Tag aus.

Der zweite Sohn Karl Friedrichs, Leopolds Bruder, Markgraf Wilhelm Ludwig August, geb. den 8. April 1792, gest. den 11. Oktober 1859, welchen wir von früher Jugend als tapfern Soldaten und tüchtigen Führer der badischen Truppen in den napoleonischen Feldzügen von 1809 an kennen gelernt haben, und welcher bis zu seinem Tode der Oberstkommandirende des Heeres war, vermählte sich den 16. Oktober 1830 mit Elisabeth Alexandrine Konstanze, einer Tochter des Herzogs Ludwig von Würtemberg, geb. den 27. Februar 1802, gest. 5. Dezember 1864. Kinder dieser Ehe waren:

1. Eine Tochter, geb. den 7. Mai 1833, vor der Taufe gestorben.
2. Sophie Pauline Henriette Marie Amalie Luise, geb. den 7. August 1834, vermählt den 9. November 1858 mit Günther Friedrich Waldemar, Prinz zur Lippe.
3. Pauline Sophie Elisabeth Marie, geb. den 18. Dezember 1835. ✝ 15. Mai 1851.
4. Leopoldine Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane, geb. den 22. Februar 1837, vermählt den 24. September 1862 mit Hermann Franz Bernhard, Fürst von Hohenlohe-Langenburg.

Die Tochter Karl Friedrichs aus zweiter Ehe, Amalie Christine Karoline, geb. den 26. Januar 1795, vermählte sich den 19. April

(Nach der neuesten Aufnahme einer Photographie durch Schuhmann & Sohn
Hofphotographen in Karlsruhe.)

Digitized by Google

1818 mit Karl Egon, Fürst von Fürstenberg, geb. den 28. Oktober 1796, gest. den 22. August 1854; die Wittwe starb den 14. September 1869.

Der dritte Sohn Karl Friedrichs, Leopolds zweiter Bruder, Maximilian Friedrich Johann Ernst, geb. den 8. Dezember 1796, Markgraf von Baden, starb unvermählt den 6. März 1882 als badischer Generalleutnant und Chef des ersten Dragonerregiments.

1852 mußte infolge schwerer Erkrankung des Großherzogs Leopold und der Regierungsunfähigkeit des Erbgroßherzogs wegen unheilbaren körperlichen Leidens der zweite Sohn Leopolds, Prinz Friedrich, den 21. Februar die Stellvertretung des Großherzogs übernehmen, und nach Leopolds Tode, den 24. April 1852, trat derselbe unter Zustimmung des kranken ältern Bruders und der Agnaten als Prinzregent die Regierung an. Eine der ersten Kundgebungen desselben war die Verkündigung einer ausgedehnten Amnestie für die Vergangenheit, sowie am 10. Oktober die Uebergabe neugeweihter Fahnen an das Militär.

1856 nahm der Prinzregent mittelst Patent vom 5. September den Titel Großherzog an, und den 22. Januar 1858 starb der kranke Erbgroßherzog Ludwig in dem Schlößchen des Erbprinzengartens.

Mit dem Regierungsantritt Sr. Königlichen Hoheit des jetzigen Großherzogs treten wir aus dem Gebiete der Vergangenheit in das der Gegenwart, und damit hört selbstverständlich das Recht und die Zulässigkeit eigentlicher historischer Darstellung auf. Eine spätere geschichtliche Behandlung dieses Zeitabschnittes wird zwar denselben als einen der bedeutungsvollsten in der Geschichte Badens und der Residenz selbst, und den Großherzog Friedrich als einen der hervorragendsten, edelsten und vorzugsweise vaterländisch deutsch gesinnten Regenten in der langen Reihe der Fürsten des Zähringer Geschlechtes zu verzeichnen haben, wir aber müssen uns darauf beschränken, in durchaus sachlicher Weise und chronologischer Reihenfolge nur das mitzuteilen, was die Familiengeschichte des Regentenhauses und die Stadt Karlsruhe selbst betrifft.

Den 30. November 1855 hatte in Koblenz die Verlobung des Prinzregenten mit Luise Marie Elisabeth, geb. den 3. Dezember 1838, Tochter des Königs Wilhelm I. von Preußen, stattgefunden, 1856 den 20. September, abends 6 Uhr, erfolgte die Trauung in

dem Schlosse zu Berlin, den 24. die Abreise von Berlin, und abends 4 Uhr der feierliche Einzug in Karlsruhe, den 28. die Fest- und Dankpredigt in den Kirchen, den 29. Festbälle, den 30. die Ankunft und der feierliche Empfang des Königs Wilhelm von Preußen. 1857 den 4. April wurde das 50jährige Stiftungsfest des von Karl Friedrich 1807 gegründeten Militärverdienstordens begangen, zu welchem alle Dekorirten des Ordens aus alter und neuer Zeit einberufen waren, und unter welchen sich ein 1790 Zugegangener befand.

1866 nahmen Badens Truppen an dem kurzen Sommerfeldzug gegen Preußen teil, und im Juli 1870 zogen sie mit denselben und den übrigen deutschen Truppen gegen Frankreich. Den ruhmvollen Verlauf dieses Krieges haben wir mit erlebt, und seine Siege auch hier gefeiert. Auch an den Sendungen für die Truppen im Felde hat Karlsruhe opferfreudigen, thätigen Anteil genommen, die am 17. Januar 1871 heimkehrenden Grenadiere, sowie alle übrigen Truppen festlich empfangen, und mit freudigem Jubel die Errichtung des deutschen Reiches begrüßt.

1872 den 17. Januar feierte Karlsruhe weltlich und kirchlich die Erinnerung an die Schlacht von Belfort.

Wir verzeichnen ferner 1873 den 24. Juni die Konfirmation des Erbgroßherzogs durch Prälat Holtzmann, in demselben Jahre den Besuch des Schahs von Persien mit Parade auf dem Schloßplatz, 1876 den 27.—28. Mai, den Besuch des Großfürsten Michael von Rußland, und in demselben Jahre die Erbauung des Generalkommandogebäudes durch Voigtel. 1877 den 28.—30. April fand auf Anregung des Stadtrats das Jubelfest der 25jährigen Regierung Großherzog Friedrichs statt, den 28. Rennen auf dem Exerzierplatz, abends Festgeläute und Festtheater, Sonntag, den 29., morgens Festgeläute, 101 Kanonenschüsse, Choralmusik vom Kirchturm, Tagreveille, Festgottesdienst, Parade, nachmittags Musik im Sallenwäldchen und Tiergarten, abends Festspiel im Theater, im Stadtgarten Banket in Gegenwart des Großherzogs und des Kaisers, Beleuchtung des Rathauses und der Karl-Friedrichstraße bis zur Festhalle, Montag, den 30., nachmittags Musik im Stadtgarten, abends Festoper, Kommers der Polytechniker in der Festhalle mit dramatischen Darstellungen und lebenden Bildern, Musik auf dem Marktplatz. Siehe Karlsruher Nachrichten 1877 Nr. 47 ff.

1877 den 2. September Sedanfeier, Enthüllung des von Volz

in weißem Marmor ausgeführten Kriegerdenkmals, 1877 im September großes Manöver bei Rastatt, den 16. feierlicher Empfang des. Kaisers.

Der 20. September 1881 wurde für die Großherzogliche Familie, und für Stadt und Land ein dreifaches Freudenfest, das Jubelfest der 25jährigen Regierung des Großherzogs, seit der Annahme des Titels Großherzog, das Fest der silbernen Hochzeit des Großherzoglichen Paares, und das Fest der Vermählung der einzigen Tochter des Großherzoglichen Hauses, der Prinzessin Sophie Marie Viktoria, geb. 7. August 1862, mit dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolf von Schweden. Den 20., vormittags 9 Uhr, Gottesdienst in der Schloßkirche, abends 4½ Uhr, bürgerliche Trauung durch den Staatsminister, 5 Uhr kirchliche Trauung durch den Prälaten. Auswärtige Festteilnehmer waren der Kaiser, der Kronprinz des deutschen Reiches mit Gemahlin, der König und die Königin von Schweden, die Prinzen Oskar, Karl und Eugen von Schweden.

. Die übrige Feier war ähnlich wie die des 28. April 1877.

Das Jahr 1881—82 brachte Tage des Kummers und banger Sorge über Fürstenhaus und Land. Am 2. November, bald nach den Tagen der Freude, wurde der Großherzog von schwerer Krankheit ergriffen und genötigt, den 10. November die Zügel der Regierung in die Hände seines Sohnes, des Erbgroßherzogs, zu legen. Erst am 15. Oktober 1882 konnte er dieselben wieder in eigene Hand nehmen, und kehrte den 17., abends 8 Uhr, mit freudig dankerfülltem Jubel festlich empfangen, hieher zurück. Den 21. brachten die Polytechniker dem Wiedergenesenen einen solennen Fackelzug und veranstalteten in der Festhalle einen großen Kommers, an welchem der Erbgroßherzog an seines Vaters Stelle teilnahm, und dabei einen feierlichen Salamander kommandirte.

1883 ließ die Stadt in dem Ratssaale eine eherne Gedenktafel anbringen für die von dem Großherzog und der Großherzogin der Stadt geschenkte Gedächtnismedaille zur silbernen Hochzeit des Fürstenpaares.

Große Freude brachte im ganzen Lande die am 26. September 1884 in Wien erfolgte Verlobung des Erbgroßherzogs Friedrich mit der am 5. November 1864 geborenen Prinzessin Hilda, einer Tochter des Herzogs Adolf von Nassau.

In Karlsruhe wurde die frohe Kunde am 27. mit festlicher Beflaggung der Stadt gefeiert. Bei seiner Rückkehr am 9. Mai offizielle Begrüßung des Erbgroßherzogs, und abends Fackelzug und Festkommers der Polytechniker in der Festhalle. Den 20. September 1885 erfolgte die Trauung des jungen Paares in Schloß Hohenburg bei Lenggries in Oberbaiern.

Großartig war der den Neuvermählten bei ihrem Einzug in die Residenz am 26. September bereitete Empfang, und die daran geknüpften Festlichkeiten, welche vier Tage dauerten.

Doch auch hier sollten auf die Tage der höchsten Freude Tage des Kummers und der Sorge folgen.

Nach vorübergehendem Aufenthalt in Baden und auf der Mainau hatte das junge Paar den 5. Dezember seine neue Residenz in Freiburg bezogen.

Schon im Anfang des Monats März 1886 aber wurde der junge Erbgroßherzog von einer Gelenkkrankheit befallen, welche ihn, trotz unverdrossener Pflege seiner Mutter, der Großherzogin, und seiner jungen Gemahlin, Monate lang an das Krankenlager und Krankenzimmer in dem hiesigen Schlosse fesselte, bis derselbe so weit hergestellt war, daß er den Winter 1886—87 in Cannes im südlichen Frankreich vollständige Wiedergenesung suchen konnte.

In den infolge der Gründung des deutschen Reiches zusammengerufenen deutschen Reichstag wählte Stadt und Amt Karlsruhe mit Bruchsal 1868 den Freiherrn Aug. Fr. Göler von Ravensburg, konservativ, 1871—74 den Prinzen Wilhelm von Baden, deutsche Reichspartei, 1877 den Geheimrat Eisenlohr, national-liberal, dessen Wahl für ungiltig erklärt wurde, so daß im zweiten Wahlgang Göler wieder gewählt wurde. 1881—84 wurde der Wahlkreis durch Bankier Schneider von Karlsruhe, 1884—87 durch Medizinalrat Arnsperger, und ist seit 1887 durch Oberstaatsanwalt Fieser vertreten, welche letztern drei der national-liberalen Partei angehören.

Das Militär. An der Spitze des Militärwesens stand das Kriegskollegium, in welchem der Kurprinz und Prinz Ludwig als Mitglieder, beziehungsweise als Präsidenten saßen.

Die 1803 errichteten Jäger trugen grüne Tuchröcke mit schwarzen Krägen und Aufschlägen und graue Hosen, seit 1806 Schuhe mit

schwarzen Gamaschen, ein Faschinenmesser als Seitengewehr und eine Büchse, die Offiziere gerade Degen.

1804 erhielt erstmals jede Kompagnie der Linie auf 90 Mann 10—20 Mann Scharfschützen, und es wurde statt der pfälzischen Chevauxlegerskompagnie ein Dragonerregiment gebildet. Den 4. August 1804 wird ein Artilleriebataillon zu zwei Kompagnien, im Ganzen 275 Mann stark, aufgestellt und im Mai 1805 mit Geschützen ausgerüstet.

Von 1804 an hörte die Werbung mit Handgeld auf, es wurde den 23. März die Zwangsaushebung nach dem, nach französischem Muster eingerichteten Kantonsreglement angeordnet, aber erst nach 4 Jahren, den 15. März 1808, die eigentliche Konscription eingeführt. Nach dem Kantonsreglement waren die Jahre 16—25 dienstpflichtig, die Infanterie hatte 8, Kavallerie, Jäger und Scharfschützen 10, Artillerie 12 Dienstjahre. Bis 1805 hatten die Husaren noch regelmäßig den Sicherheitsdienst im Lande, von da an nur noch auf besondere Requisition der Aemter.

1804 war der Militärbestand folgender: Das Grenadierbataillon von Stetten in Karlsruhe, das Leibinfanterieregiment Bataillon 1 und 2 in Karlsruhe, das Regiment Kurprinz Bataillon 1 und 2 in Mannheim, das Regiment Markgraf Ludwig Bataillon 1 in Durlach, 2 in Rastatt, das Artilleriebataillon in Karlsruhe, das Jägerbataillon in Bruchsal und Offenburg, die Garde du Corps in Karlsruhe, das leichte Dragonerregiment in Heidelberg und Schwetzingen, die Husaren in Karlsruhe und Rastatt, das Garnisonsregiment Lindheim Bataillon 1 in Schwetzingen, Dielsberg, Pforzheim und Rastatt, Bataillon 2 in Emmendingen, Lörrach und Meersburg, die Invaliden in Rastatt u. a. O. im Land.

Aus dem Regiment Lindheim als Stamm wurden aber 1804 4 Garnisonsbataillone zu 4 Kompagnien von je 113 Mann gebildet. Diese standen unter ältern Offizieren, deren Namen sie führten, und welche zugleich Rekrutirungsoffiziere des Bezirkes waren, doch waren von der Mannschaft nur je 5 Mann in ständigem Dienste. Die Uebrigen wurden alle 14 Tage zu Uebungen in ihren Bezirksstädten Ettlingen, Offenburg, Freiburg und Mannheim einberufen. 1808 wurden jedoch diese Truppen in Depotbataillone umgewandelt, oder den Feldregimentern einverleibt.

1806 erhalten die Unteroffiziere statt der Spontons Gewehre, und die Offiziere verloren ihre spanischen Rohre, die Mannschaft bekam für den Krieg Mäntel (1807 auch im Frieden), die Zöpfe wurden abgethan, bei den Offizieren der Titus, und bei der Mannschaft rundum abgeschnittenes Haar eingeführt. Die Jäger bekamen gezogene Gewehre, die 20 Mann Scharfschützen Stutzen mit Haubajonetten, die Grenadiere 1808 Bärenmützen mit weißem Federbusch, außer Dienst weiße Tuchmützen, die Offiziere behielten ihre Schiffhüte von Filz, mit Silberborten und weiß-rot-gelbem Federbusch (1807 nur rot), Säbel und Patrontasche wurden nicht mehr am Gürtel, sondern am Achselbandelier, die Tornister, statt der Tasche an der Seite, auf dem Rücken getragen.

Die ganze Einrichtung wurde vielfach dem französischen Muster nachgebildet, einfacher und zweckdienlicher, so namentlich auch die Einteilung der Bataillone in 4 statt 6 Kompagnien.

Die Garde du Corps trug einen Rock von weißem Tuch und weiße Lederhosen, Filzhüte und hohe Reiterstiefel, die Dragoner hellblaue Röcke, gelbe Unterweste, weißlederne Hosen und Steifstiefel, sowie den Helm mit weißem Roßhaarbusch, die Offiziere Filzhüte mit weißem Busch.

Zur Zeit der Befreiungskriege 1813—15 erhielt Uniform und Kopfbedeckung Zuschnitt und Form nach russisch-preußischem Vorbild, 1821 und 1834 wurde mehrfach daran geändert, bis 1849 Frack, Tschako und Helm durch den preußischen Waffenrock und Spitzhelm verdrängt wurden.

1812 zählt Baden 60 Kompagnien Infanterie, 10 Schwadronen Kavallerie und 4 Kompagnien Artillerie mit Train. 1813 tritt an die Stelle des in Rußland zu Grunde gegangenen Husarenregiments das 2. Dragonerregiment. 1814 wurde die Invalidenkompagnie von Rastatt nach Ettlingen, 1815 nach Heidelberg, 1818 nach Karlsruhe und 1819 nach Kißlau verlegt.

1818 wurde das Forchheimer Feld als Uebungslager für die Artillerie bestimmt.

1841 hat Baden 5 Infanterieregimenter, 3 Dragonerregimenter, eine Artilleriebrigade und das Invalidenkorps in Kißlau.

Trotz der durch die steigenden Kriegsleistungen notwendig gewordenen Vermehrung des Heeres waren die Räume zur Unter-

bringung desselben nicht vermehrt noch vergrößert worden. Die jeweils einberufenen Kreiskontingentstruppen, welche sich oft wochenlang hier aufhielten, wurden ohnedies den Bürgern in Quartier gegeben, aber auch die ständige Infanterietruppe wurde im Anfang des Jahrhunderts noch meistens gegen Zahlung des Quartierkreuzers aus der Kriegskasse bei Bürgern einquartiert, während vielfach die verheirateten Unteroffiziere ihre eigenen Privatquartiere im Dörfle hatten. Die Stadtquartiere waren aber, da viele Einwohner davon befreit waren, oft so beschränkt und so schlecht, daß die Soldaten eng zusammengepfercht und unter dem Dach lagen.

Neue Räume für dieselben zu gewinnen, lag daher im Interesse der Stadt so sehr wie der Regierung. Als nun die letztere 1804 zum Bau einer Infanteriekaserne links vor dem Mühlburgerthor 18 Morgen Feld und Gärten für 2000 fl. angekauft hatte, welche halb in bar, halb durch Tausch bezahlt wurden, erbot sich die Stadt in der Voraussicht und Absicht, sich dadurch ihrer Quartierlast zu entledigen, 30 000 fl. als Beitrag zum Bau zu leisten, und zwar die Hälfte sofort bar, den Rest am Schlusse des Baues. Zugleich machte sich dieselbe auch noch anheischig, falls unterdessen bis 1200 Mann Einquartierung hieher kämen, jährlich 2700—3000 fl. für deren Naturalquartiere zu zahlen, woran aber auch das Land beizusteuern hätte. So kam der Vertrag zu Stande. Schon 1804 wurde der Bau des nördlichen Teiles begonnen. Die Stadt bezahlte vermittelst einer Kapitalaufnahme ihre ersten 15 000 fl., und begann 1808 mit dem Einzug der zweiten Hälfte, welche durch Repartition unter den Bürgern erhoben wurde. So bezog 1808 der Ratsherr Piton für den Einzug 220 fl., 1813 wurden als Beiträge neuer Bürger 513 fl., und durch Repartition von den übrigen Bürgern 2739 fl. erhoben. 1813 war der nördliche Hauptbau mit den beiden Seitenflügeln fertig. 1824 wurde am 24. Mai der Grundstein zu dem südlichen Teil gelegt, so daß 1825 auch diese Seite bezogen werden konnte. Das Ganze war für 2000 Mann berechnet.

Bei der Eröffnung hielt auch Oberbürgermeister Dollmätsch namens der mitbauenden Stadt eine Rede.

1803 wurde die Kavalleriekaserne bei dem Durlacherthor und das Pulverhaus vor dem Rüppurrerthor erbaut, letzteres aber so schlecht, daß schon 1806 ein neues dort erbaut werden mußte.

Seit 1810 wurde das Militärstockhaus an dem Linkenheimerthor

vorübergehend auch als Civilgefängnis benutzt, weßhalb der dort wohnende Platzmajor Kagerer seine Wohnung räumen mußte, 1811 wird die Militärwaschanstalt und Militärbleiche an der Rüppurrerstraße errichtet, und in demselben Jahre wurden verschiedene Pläne für bessere Kasernirung der Artillerie entworfen, welche, wie wir wissen, damals an der Ecke der Kreuz- und Spitalstraße untergebracht war, während die Geschütze auf dem herrschaftlichen Holzplatz, dem jetzigen botanischen Garten, und die Pferde, soweit solche vorhanden waren, an andern Orten standen. Gewöhnlich zogen die Kanoniere ihre Geschütze zu den Uebungen selbst hinaus.

In dem gleichen Jahre 1811 kaufte die Regierung von dem Hofbuchdrucker Müller das von ihm erbaute Haus, Ecke der Adlerstraße und des Zirkels Nr. 10 für 29114 fl. und bestimmte dasselbe zum Gouvernementshaus.

1814—16 wird das Pulvermagazin und Wachthaus zwischen Bulach und Grünwinkel an der „dürren Haide" erbaut, und dasjenige vor dem Rüppurrerthor zu einem Materialmagazin bestimmt.

1817 steht die Militärschule unter dem Generalmajor von Stolze, einem Hannoveraner, hat 30—40 Zöglinge und 3 Lehrer, für militärische Fächer, deutsch und französisch, und befindet sich in dem jetzigen Hause Nr. 19 der Amalienstraße, wird aber, nachdem durch Arnold 1820 das Kadetenhaus erbaut worden, dorthin verlegt, wo nun Großherzog Ludwig, anstatt der bisherigen Militärschule, die neue Militärbildungsanstalt, die Kadetenschule einrichtete, an deren Front die Inschrift steht: „Von Großherzog Ludwig Wilhelm August den Künsten des Krieges zur Vertheidigung des Vaterlandes, den Künsten des Friedens, die den Krieger zieren."

1818 wird Gottsau Artilleriekaserne, 1822 befindet sich die Kriegskanzlei in Nr. 22 des Schloßplatzes, 1823 wird neben der Garde du Korps-Kaserne beim Durlacherthor ein neues Reithaus gebaut. In das Jahr 1826 fällt die Erbauung der Geschützgießerei und der Zeughauswerkstätte durch Arnold rechts vor dem Durlacherthor, 1843 diejenige der vordern Front der Dragonerkaserne, 1844 bis 1845 wird das Militärkrankenhaus in dem Promenadewäldchen ebenfalls durch Arnold, 1866 die Militärbäckerei ebendaselbst durch Hochstetter, und 1869 die neue Artilleriekaserne in Gottsau gebaut. 1874, 27. Sept. hält der bad. Kriegerverein, und 1876, 16. Juli

der nun gegründete badische Militärverein hier das Fest seiner Fahnenweihe.

Der rühmliche Anteil der badischen Truppen an dem französischen Feldzug 1870—71 ist bekannt, und die Tage von Etival, Nuits, Belfort u. a. werden für alle Zeit ehrenvolle Gedenkblätter in der badischen Militärgeschichte bleiben.

2. Hofstellen, Staatsbehörden.

Mit dem Zuwachs an Land und Leuten von 1801 an wurde eine neue erweiterte Organisation der Landeseinteilung, sowie der Staatsbehörden notwendig. 1803 wurde das Land in drei Provinzen, Markgrafschaft, Pfalz und Bodensee mit je einem Provinzialkollegium für Verwaltung und Rechtspflege in Karlsruhe, Mannheim und Meersburg, und einem Provinzialblatt für jede Provinz eingeteilt.

Oberste Staatsbehörde blieb, wie bisher, in Karlsruhe der Geheimrat unter dem Vorsitz des Fürsten selbst mit drei Ministern, fünf adeligen, acht bürgerlichen Geheimräten und fünf Geheimreferendären als Mitgliedern.

Unter dem Geheimrat stand der Staatsrat für allgemeine und auswärtige Staatssachen, für fürstliche Haus- und Familiensachen, für Post und Archiv, der Hofrat, auch Regierungsrat genannt, für gerichtliche und Verwaltungsangelegenheiten, und die Rentkammer, auch Finanzrat genannt, für das Rechnungswesen.

Der Hofrat hatte einen Präsidenten, 2 Direktoren, 11 juristische und 10 finanzverständige Räte in zwei Sektionen, einer staatsrechtlichen und staatswirtschaftlichen. Dem Hofrat unterstellte Mittelstellen waren das Oberhofgericht in Bruchsal und die Hofgerichte, der evang. Kirchenrat in Karlsruhe, der reformirte in Heidelberg, die kathol. Kirchenkommission in Bruchsal, die Sanitätskommission, die Forst-, Wasser- und Straßenbau-, Arbeitshaus- und Wittwenkassenkommission.

1806, 26. Aug., wurde die bis dahin bestehende Scheidung einer adeligen und gelehrten Bank in den höchsten Kollegien aufgehoben.

Der Anfall des Breisgaues und der Ortenau 1805 veranlaßte eine neue Landeseinteilung.

1807 wurde dasselbe in die drei Provinzen des Ober-, Mittel- und Unterrheinkreises eingeteilt, deren jede eine Kreisregierung in Freiburg, Karlsruhe und Mannheim, und ein Hofgericht in Freiburg, Rastatt und Mannheim mit dem Oberhofgericht in Bruchsal erhielt.

Die vier dem Geheimrate unterstellten Departemente hießen das Staats-, Justiz-, Polizei- und Finanzdepartement. Als Spezialkommission erscheint hier erstmals die Generalstudienkommission für Wissenschaft, Unterricht und Künste.

Aber schon das Jahr 1808 brachte neue Umgestaltungen. Es wurde zum erstenmale die offizielle Benennung Ministerium eingeführt, und ein Kabinetsministerium, ein Staatsrat, ein Justiz- und Finanzministerium, ein Ministerium des Innern, des Auswärtigen und des Krieges errichtet. Dem Ministerium des Innern wurden u. A. der Kirchenrat, die Generalstudienkommission, sowie die Staatsanstalten untergeordnet, und das Oberhofgericht von Bruchsal nach Mannheim verlegt.

1809, 26. Nov., wurden aus den drei Landesprovinzen nach dem Muster der französischen Präfekturen, zehn Kreise gebildet und nach den Flüssen benannt. An der Spitze des Kreises stand ein Kreisdirektor mit einem Kollegium von Kreisräten. Karlsruhe gehörte zu dem Pfinz- und Enzkreise, dessen Sitz in Durlach war.

In demselben Jahre, 1809, wurde unter Aufhebung des Staatsrates, der Geheimrat zum Geheimen Kabinet umgewandelt, und aus der Mitte der fünf Ministerien wurde an der Stelle des Staatsrates die sog. Ministerialkonferenz unter dem Vorsitz des Fürsten gebildet, welche aber schon 1811 wieder einging. Das Ministerium des Innern erhielt fünf Abteilungen, für Landeshoheitssachen, Landesökonomie, Landespolizei, evangelische und katholische Kirchensachen, das Finanzministerium zerfiel in die staatswirtschaftliche, Steuer- und Kassensektion.

1814 war inzwischen an Stelle der Minsterialkonferenz wieder der Staatsrat getreten.

So hatte 1816 das Geheime Kabinet drei Staatsräte und drei Geheimräte, der Staatsrat vier Staatsminister, und sechs weitere Mitglieder, das Ministerium des Auswärtigen außer dem Präsidenten 8 Räte, 8 Subalterne, das Ministerium des Innern 7 Räte, 18 Subalterne und 18 Revisoren, das der Justiz 7 Räte und 7 Subalterne, der Finanzen 16 und 21, die evangelische Kirchen-

sektion 8 und 5, die katholische 7 und 7, das Archiv 3 und 6, die Sanitätskommission 7 und 1, die Oberforstkommission 3 und 8, die Kriegsdeputation, welche nichtmilitärische Geschäfte der Militärverwaltung besorgte, 4 Räte.

1819, 15. April, wurde das Justizministerium aufgehoben, und seine Geschäfte teils dem Staatsministerium, teils dem Ministerium des Innern zugewiesen, 1822 aber wieder ein sog. Oberstes Justizdepartement errichtet, und diesem 1825 wieder der Namen Justizministerium beigelegt.

1824, 22. Januar, wurden die Domänenkammer und Domänendirektion, und die Direktion der Salinen, Hütten und Bergwerke geschaffen, 1832 die zehn Kreisdirektionen aufgehoben, und wieder vier solche eingesetzt, in demselben Jahre die Oberforstdirektion mit der Salinen-, Hütten- und Bergwerksdirektion unter dem Namen Direktion der Forsten und Bergwerke vereinigt, 1832, den 11. Oktober, die Oberrechnungskammer als selbständige, unmittelbare Staatsbehörde errichtet. Das Jahr 1834 bringt die Forstpolizeidirektion neben der Forstdomänen- und Bergwerksdirektion, der 21. April 1836 den Oberstudienrat als eine von der bisherigen kirchlichen Schulaufsichtsbehörde getrennte Mittelstelle, und in dem gleichen Jahre, nach dem Anschluß an den Zollverein, wurde die Zolldirektion errichtet.

Im Anfang der 40er Jahre war die oberste Staatsverwaltung folgendermaßen zusammengesetzt, und deren sämmtliche Mitglieder hatten ihren Sitz in Karlsruhe.

1. Das Geheime Kabinet im Schlosse selbst mit einem Direktor, Sekretär und Registrator,
2. das Staatsministerium mit dem Präsidenten, fünf Ministerialvorständen und einem Staatsrat,
3. das Ministerium des Auswärtigen und des Großherzoglichen Hauses mit einem Staatsminister und drei Räten. Demselben zugehörig waren Post (Eisenbahn) und Theater,
4. das Ministerium der Justiz und der Lehenhof mit einem Präsidenten und vier Räten,
5. das Ministerium des Innern mit einem Präsidenten und sieben Räten. Unter diesem standen der Oberkirchenrat,

die Forst-, Sanitäts- und Wasser- und Straßenbaudirektion, die Gendarmerie, das Landesgestüt, die vier Kreisregierungen und 79 Aemter,

6. das Finanzministerium mit einem Direktor und vier Räten, und den untergeordneten Mittelstellen,

7. das Kriegsministerium mit einem Minister und seinen Räten in drei Sectionen, für das militärische, rechtsgelehrte und ökonomische Gebiet,

8. die Oberrechnungskammer mit einem Präsidenten, vier Räten und neun Revisoren,

9. die Gesetzgebungskommission mit dem Justizminister und 10 Mitgliedern.

Zu dem Großherzoglichen höhern Hofstaat gehörte um 1840 ein Großhofmeister, Oberstkammerherr, Oberkammerjunker, 75 Kammerherrn, 12 Kammerjunker, 7 Hofjunker, 1 Oberhofmarschall, Hofmarschall, Oberschenk, Reisemarschall, Oberstallmeister, 2 adelige Stallmeister, ein Oberzeremonienmeister, zwei Zeremonienmeister, ein Oberjägermeister, Hofoberjägermeister, Landoberjägermeister, Hofoberforstmeister, endlich der Hofmusik- und Theaterintendant.

1807 wurde mit dem damaligen Militärchef, dem Prinzen Ludwig, vereinbart, daß die Polizeidirektion aus dem Stadtkommandanten, dem Platzmajor, einem Regierungsrat und einem Direktor bestehen sollte, und daher bestand dieselbe 1808 aus dem Gouverneur v. Cloßmann, dem Platzmajor v. Eck, dem Amtmann Hofrat Eisenlohr und dem Stadtdirektor von Benzel-Sternau als Direktor, 1811 aber wurde wieder eine ganz von dem Stadtamte getrennte Polizeibehörde errichtet, und Kreisrat Bauer von Eisenegg von Freiburg zu deren Direktor berufen.

Zum Geschäftskreise der Polizei gehörte der Nahrungsstand der Armen, Almosenwesen, Bettel, Gesundheitspflege in Verbindung mit dem Stadtphysikus, Lebensmittelpolizei, Maß und Gewicht, Wirts-, Kaffee- und Bierhäuser, Tänze, Fremdenverkehr, Paßwesen, Reinlichkeit und Beleuchtung der Stadt, Gesinde-, Feuerordnung, Hundepolizei, Gewerbe, Zunftwesen, Meisterannahmen, Polizeistrafen über die Zivilbevölkerung, Bevölkerungslisten, Auslieferung von Verbrechern, Zensur aller Zeitschriften, außer dem Regierungsblatt, dem Anzeige-

blatt und der Staatszeitung, Polizeigefängnisse, Unglücksfälle, Kontrole des Bauwesens und dergl.

Der Direktor erstattete seine Berichte direkt oder durch das Ministerium des Innern an den Großherzog. Die Besoldung der Polizei floß teils aus der Staatskasse, teils aus Beiträgen der Stadt Karlsruhe, sowie der Aemter Durlach und Ettlingen.

1813 wurde L. v. Haynau, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten von Hessen-Kassel, Polizeidirektor, 1815 aber, nach heimlicher Entweichung vor seinen Gläubigern, aus dem badischen Staatsdienste entlassen.

Derselbe hatte 3000 fl. fixen Gehalt und vier Pferdefouragen bezogen, und freie Dienstwohnung in dem Kommandantenhaus gehabt, und war vorher Gesandter in Stuttgart gewesen, aber wegen Unverträglichkeit und „Grobheit" hieher als Polizeidirektor (!!) versetzt worden.

Die Polizeidirektion wurde nach Haynaus Entfernung, 1815, aufgehoben, und deren Geschäfte abermals dem Stadtamt übertragen, welches dieselben unter der Aufsicht der Oberbeamten und der Oberaufsicht des Ministeriums durch einen Polizeiamtmann verwaltete. Die Stadt bildete zwei durch die lange Straße getrennte Polizeibezirke. Von da an blieb die Polizei bei dem Stadtamt, bis dieselbe unter dem 20. August 1832, nachdem schon vorher einzelne Befugnisse derselben an die städtische Behörde übergegangen waren, als eine von dem Amt ganz getrennte, für sich bestehende Behörde als Polizeiamt errichtet wurde, in welchem Jahre auch die Gendarmerie organisirt ward.

Das Stadtamt, von welchem 1809 durch die neue Organisation das Landamt abgetrennt wurde, bestand aus einem Oberbeamten, je nach Rang und Dienstalter mit dem Titel Oberamtmann, Regierungsrat, Obervogt, Stadtdirektor, in allerneuester Zeit Geheimregierungsrat, einem Amtmann und einem Assessor.

Stadtamts-Vorstände waren, nachdem 1788—1809 Fr. W. Preuschen, seit 1804 mit dem Titel „Obervogt" das Amt verwaltet hatte, 1809—13 Graf v. Benzel-Sternau, Obervogt und Polzeidirektor, 1813—1819 Franz Betz, 1814 Obervogt — Häfelin, Polizeiamtmann — 1819—1824 Jos. v. Sensburg, Stadt- und Polizeidirektor, 1824—1839 K. Baumgärtner,

Stadtdirektor, 1839—1853 K. A. Fr. Stößer, Stadtdirektor, 1853—1874 K. v. Neubronn, Stadtdirektor, 1874 bis jetzt Fr. v. Preen, Stadtdirektor, 1887 mit dem Titel Geheimregierungsrat.

Das Landamt verwaltete seit 1810 Christof Jak. Eisenlohr, welcher 1807—1809 Stadtamtsverweser für den erkrankten Preuschen gewesen war, und hatte, wie alle seine Nachfolger, seinen Amts- und Wohnsitz in Karlsruhe, in dem Hause Adlerstraße Nr. 25. 1864 wurden bei der Trennung von Verwaltung und Justiz, Stadt- und Landamt, sowie Stadt- und Landamtsgericht vereinigt, und der Landamtsbezirk jeweils einem Beamten der städtischen Bezirksbehörde zugeteilt.

Das Münzwesen fand durch den Anfall von Baden-Baden seine einfache Erledigung. Die Münze blieb vorerst in Durlach, 1807 aber wurde dieselbe teilweise mit der Mannheimer Münzstätte vereinigt, und 1811 starb der langjährige Durlacher Münzmeister Steinhäuser. 1826 wurde in Karlsruhe die neue Münze für das Großherzogtum gebaut, und L. Kachel erster Münzwardein.

Als Kurs- und Denkmünzen wurden unter Karl Wilhelm und seinem Nachfolger Karl-Friedrich bis 1811 in der Durlacher Münze geprägt: Guldenstücke zu 15 Batzen, 30, 20, 12, 10, 9, 6, 2, 1 Kreuzerstücke, Zweipfennigstücke, 1720 und 1726 eine silberne Medaille auf die Sulzburger Silberbergwerke, 1721 Rheingolddukaten und andere Goldmünzen, 1746 eine Denkmünze auf Karl Friedrichs Rückkehr von Reisen. 1751 eine solche von 24 und 12 Dukaten Goldwerth auf seine Vermählung, 1755 und 1756 Denkmünzen auf die Geburt der beiden Prinzen Karl Ludwig und Friedrich, jede von dem Wert und der Größe eines Guldens, 1756 eine Gedächtnismünze auf das Reformationsjubiläum von Wert und Größe eines Guldens, silberne Preismünzen für Studirende im Wert von 20 und 30 Kreuzern, 1763 halbe und ganze Konventionsthaler, 1765, 1767, 1768, Rheingolddukaten, sowie die silbernen und kupfernen Scheidemünzen von Sechsbatzen-, Dreibatzenstücken, Sechsern, Groschen, Kreuzern, Pfennigen und Hellern, 1815 eine Denkmünze auf die vor 100 Jahren erfolgte Gründung von Karlsruhe.

In dem großen Kanzleigebäude, Schloßplatz 19, befanden sich zu Anfang unserer Periode und noch 1832 das Staatsministerium, das Justizministerium, das Ministerium des Innern, die Steuerdirektion, die Amortisationskasse, die evangeliche Kirchensektion, die katho-

lische Kirchensektion, die Sanitätskommission, vorher Adlerstraße 20, der Verwaltungsrat der Generalwittwenkasse, die Landesgestütskommission, das Zensurkollegium, später auch die Oberrechnungskammer, der Oberstudienrat, die Oberschulkonferenz, die Forstpolizeidirektion, vorher als Oberforstdirektion in dem Hause Nr. 1 der Lammstraße, dem jetzigen Prinz Karl. Schloßplatz Nr. 10 war das Finanzministerium, und Nr. 22 die Gheimratskanzlei und das Kriegsministerium, Erbprinzenstraße Nr. 19 das Ministerium des Auswärtigen, Schloßplatz Nr. 24 die Generalstaatskasse, Zirkel Nr. 12 die Baudirektion.

In dem Rathaus befand sich das Stadtamt und Stadtamtsrevisorat und die Polizeidirektion, vorher Kreuzstraße Nr. 11, und bis 1833 auch die Hofdomänenkammer, Adlerstraße Nr. 25 das Landamt, Herrenstraße Nr. 50 das Landamtsrevisorat, Nr. 8 der Herrenstraße die Taubstummenanstalt, Karl-Friedrichstraße Nr. 14 die Domänenverwaltung, Kronenstraße Nr. 38 die Forstverwaltung, Zirkel Nr. 8 der landwirtschaftliche Verein, Zirkel Nr. 10 das Gouvernementshaus, vorher Stadtkommandantur, jetzt Kreuzstraße Nr. 11, lange Straße Nr. 14 die Obereinnehmerei, Spitalstraße Nr. 48 das Lehrerseminar, Linkenheimerstraße Nr. 7 die Wasser- und Straßenbaudirektion, Kreuzstraße Nr. 14 die Briefpost, Nr. 15 die Postwagenexpedition, Zähringerstraße Nr. 18 die Posthalterei, Adlerstraße Nr. 18 die Oberpostdirektion.

Von Männern, welche bis in die Hälfte unseres Jahrhunderts eine hervorragende Stellung in dem Staat und der Stadt einnahmen, nennen wir folgende:

Fr. L. v. Adelsheim, Landoberjägermeister, geb. 1752, gest. 1818, Andlau v., Minister des Innern, geb. 1766, gest. 1839, Baier, Forstpolizeidirektor, gest. 1852, Baumgärtner, Präsident des Justizdepartements, 1822 pensionirt, gest. 1828, Baumüller, Direktor der evangel. Kirchensektion, gest. 1851, Beck v., Generalleutnant, gest. 1818, Beek, Direktor der kath. Kirchensektion, gest. 1840, Bekk J. B., Minister des Innern, Staatsrat, Ministerialpräsident, geb. 1797, gest. 1855, von Berkheim K. Chr., Minister des Innern, Staatsminister, geb. 1774, gest. 1849, v. Berstett, Staatsminister, geb. 1769, gest. 1837, v. Blittersdorf, Staatsminister und Minister des Auswärtigen, geb. 1792, gest. 1861, v. Böckh Chr. Fr., Staats- und Finanzminister, geadelt 1824, geb. 1777, gest. 1855, v. Bohlen, Generalleutnant, gest. 1806, Brauer Nik., Direktor im Justizministe-

rium, sodann des Auswärtigen, Staatsrat, geb. 1754, gest. 1813. Brunner K. Fel., Direktor der kath. Kirchensektion, Staatsrat, geb. 1803, gest. 1857. Cassinone Jos., 1826 Steuerdirektor, gest. 1844, v. Cloßmann Jos., Generalleutnant, 1808 Gouverneur von Karlsruhe, gest. 1826, v. Dalberg Wolfgang Heribert, Staatsminister und Oberhofmeister, gest. 1814, v. Dalberg Emmerich, Staats- und Finanzminister, gest. 1833, v. Davans S., prov. Chef des Finanzministeriums, Staatsrat, gestorben 1820, Diez, Direktor der Hütten, Salinen und Bergwerke, gest. 1825, Dubois de Gresse, 1830 Hofmarschall, 1836 Oberhofmarschall, 1849 pens., v. Edelsheim L. G., Staatsminister und Minister des Auswärtigen, gest. 1814, v. Edelsheim W., Oberhofmarschall, gest. 1847, Eichrodt J. Fr., Ministerialdirektor, Staatsrat, geb. 1798, gest. 1844, Engesser, J. Ev., Geistl. Rat, Geheimerat, geb. 1778, gest. 1867, v. Fahnenberg K. Hch., Oberpostdirektor, geb. 1779, gest. 1840, Fischer v. K. Fr., Staats- und Finanzminister, geb. 1755, gest. 1821, Fischer v. W. L., Generalmajor, geb. 1784, gest. 1840, v. Franken K., Generalmajor, geb. 1774, gest. 1828, v. Freydorf K. W. E., Kriegsminister, geb. 1781, gest. 1854, v. Freystedt K. Fr. Hch., Generalleutnant, geb. 1776, gest. 1851, Gayling von Altheim Hch., 1803 Staats- und Finanzminister, 1807 Justizminister, 1811 Finanzminister, geb. 1743, gest. 1812, v. Gemmingen-Guttenberg K. Fr. R., Staats- und Kabinetsminister, gest. 1822, v. Geusau K., Großhofmeister, Kriegsminister, geb. 1741, gest. 1829, von Geusau K., Generalmajor, geb. 1775, gest. 1826, Geyer v. Geyersberg H. M. M., Oberstallmeister, gest. 1808, Goßweiler, Zolldirektor, geb. 1791, gest. 1848, Guignard Ant., Direktor der kath. Kirchensektion, Chef des Kriegsdepartements, Staatsrat, gest. 1818, Gulat v. Wellenburg, Präsident des Justizministeriums, 1821 Minister des Innern, Staatsrat, geb. 1762, gest. 1839, v. Hacke K., Minister des Innern, Staatsrat, Minister des Aeußern, gest. 1834, v. Hennenhofer J. Hch. D., Major, Direktor des Auswärtigen, geb. 1793, gest. 1850, v. Herzberg J. Gerh., Staatsrat, Direktor der ev. Kirchensektion, gest. 1810, Herzog E., Staatsrat, gest. 1820, v. Hövel L., Justizminister, geb. 1746, gest. 1829, v. Hofer J. B., Direktor des Finanzministeriums, gest. 1838, Hoffmann K. G., Staatsrat, Finanzminister, geb. 1796, gest. 1865, Hoffmann Fr., Kriegsminister, Generalleutnant, geb. 1795, gest. 1879, Hübsch, Oberbaudirektor, geb. 1795, gest. 1864, Jägerschmid V.,

Direktor der Oberrechnungskammer, gest. 1821, Jolly Isaak, Präsident des Justizministeriums, geb. 1785, gest. 1852, v. Kalenberg, Generalmajor, Stadtkommandant, geb. 1775, gest. 1858, Kirn, 1832 Direktor der kath. Kirchensektion, 1835 pens., 1836 gest., v. Kleudgen, Oberpostmeister, gest. 1867, Klose K. Fr. Chr., Geheimreferendär und Direktor des Kassendepartements, gest. 1821, Klüber Fr. A., 1849 Staatsminister, gest. 1858, Klüber J. L., Staatsrat, geb. 1762, gest. 1837, Lamey A., Staatsrat, Präsident des Ministeriums des Innern, geb. 1816, Ludwig Dam., Kriegsminister, geb. 1804, gest. 1871, Maler K. M., Staatsrat, gest. 1809, Marschall v. Bieberstein K. W., Staatsminister, Minister des Innern, 1809—11 Justizminister, geb. 1763, gest. 1817, Mathy K., Finanzminister und Ministerpräsident, geb. 1807, gest. 1868, Meier Eman., Staatsrat, Direktor des Auswärtigen, gest. 1812, v. Meysenbug Riv. W., Staatsminister, geb. 1813, gest. 1866, v. Mollenbeck G. Fr. Leop., Oberpostdirektor, geb. 1788, gest. 1852, Nebenius K. Fr., Staatsrat, Präsident des Ministeriums des Innern, Staatsminister, geb. 1784, gest. 1857, v. Neuenstein, Generalleutnant, geb. 1767, gest. 1838, Oehl Jos., 1803 aus bischöflich speier'schen in bad. Dienste übergetreten, Staatsrat im Justizministerium, gest. 1823, Regenauer Franz Ant., Staatsrat, Finanzminister, geb. 1767, gest. 1864, Reinhard M. W., Staatsrat, gest. 1812, Reizenstein S. K. J., Justizminister, 1809—12 Präsident des Ministeriums, Staatsminister, geb. 1766, gest. 1847, Rochlitz, Wasser- und Straßenbaudirektor, geb. 1779, gest. 1852, v. Roggenbach Frz. X. A., Generalleutnant, Kriegsminister, geb. 1798, gest. 1854, v. Roggenbach Franz, 1861—65 Minister des Auswärtigen, geb. 1825, Rüdt v. Kollenberg Franz, Präsident des Minist. des Innern bis 1844, geb. 1789, gest. 1860, Rutschmann, 1837 Forstdomänendirektor, gest. 1845, v. Sandberg, Generalleutnant, gest. 1806, v. Schäffer Konr. Rud., Generalleutnant, Kriegsminister, geb. 1770, gest. 1838, Schippel, J. A., 1824 Direktor der Hofdomänenkammer, Vorstand der Oberrechnungskammer, geb. 1782, gest. 1848, v. Seckendorf A., Finanzminister, gest. 1834, von Seldeneck L. M., Geheimrat und Oberstallmeister, gest. 1813, Seltzam, Steuerdirektor, geb. 1787, gest. 1858, v. Sensburg E. Ph., Staatsrat, 1817 Direktor des Ministeriums des Innern, geb. 1752, gest. 1831, Stabel Anton, Staatsminister der Justiz, geb. 1806, gest. 1880, v. Stengel Frz., Staatsrat, Minister des Innern bis 1860, geb.

1803, gest. 1870, Stockhorner v. Starein, Generalleutnant, Stadtkommandant, geb. 1773, gest. 1843, Stockhorner von Starein J. E., Polizeidirektor, Präsident des Kriegsministeriums, geb. 1764, gest. 1841, Stößer Ph. K., Staatsrat, geb. 1751, gest. 1825, Trefurt, Christof Frz., Staatsrat, Justizminister, geb. 1790, gest. 1861, v. Türkheim B., Staats- und Finanzminister, gest. 1831, v. Türkheim Jos., Staatsminister und Minister des Auswärtigen, geb. 1749, gest. 1824, Vierordt, Generalmajor, Chef des Ingenieurdepartements, Wasser- und Straßenbaudirektor, gest. 1812, Vogelmann Vollr., Staatsrat, Präsident des Finanzministeriums, geb. 1808, gest. 1871, Volz J. Chr., Staatsrat und Direktor des staatswirtschaftlichen und Domänendepartements, geb. 1810, gest. 1827, v., Waldkirch K. A. Graf Geheimrat und Oberjägermeister, gest. 1840, v. Wallbrunn K., 1832 Oberforstinspektor, 1834 Forstpolizeidirektor, gest. 1839, v. Wechmar Fr., Justizminister, geb. 1801, gest. 1869, Weinbrenner Fr., Oberbaudirektor, geb. 1766, gest. 1826, Weis v., Generalleutnant, gest. 1805, Weizel, Gideon, Staatsrat, Präsident des Handelsministeriums, geb. 1807, gest. 1872, Wielandt, Fr. A., Staatsrat, geb. 1753, gest. 1818, Wielandt K. L., Staatsrat, Geheimkabinetsrat, geb. 1765, gest. 1820, Winter L., Chef des Ministeriums des Innern, Staatsminister, geb. 1778, gest. 1838, v. Wöllwarth L. E., Oberhofmarschall der Großherzogin Stefanie, gest. 1820, v. Zyllenhardt K. Ph., Präsident des Justizministeriums, geb. 1779, gest. 1828.

3. Schloß und Umgebung.

An dem Schlosse selbst wurde zunächst keine Veränderung oder Verbesserung vorgenommen, der Platz vor demselben aber nach Gmelins und Weinbrenners Plan von 1807 an wesentlich verändert, 1811 die Glas- und Treibhäuser in den Vertiefungen auf beiden Seiten des Platzes, nebst den Mistbeeten, einem Gartenhaus, und der um das Ganze laufenden Mauer entfernt, auch der Entenweiher ausgefüllt, 1815 der mittlere Schloßplatz als Paradeplatz hergerich-

tet und 1818 überkiest, 1816—1817 die beiden Bassins auf den Seitenplätzen durch Dyckerhoff gebaut, und die Gruppen in der Mitte derselben durch die Bildhauer Raufer und Kaiser ausgeführt und aufgestellt. 1819 wurde die Ketteneinfassung des Schloßplatzes, aus 194 Stück bestehend, vollendet, wovon der Zentner 13 fl. 30 kr. kostete. 1844, 22. November, wurde auf dem mittlern Schloßplatze das von Schwanthaler modellirte, und von Stiglmaier in Erz gegossene Standbild Karl Friedrichs aufgestellt. Karl Friedrich, mit dem Hermelinmantel bekleidet, hält in der Rechten das Dokument der Aufhebung der Leibeigenschaft, an den vier Ecken des Denkmals sind die damaligen vier Kreise des Landes bildlich dargestellt, und die Vorderseite trägt die Inschrift: „Großherzog Leopold seinem Vater, dem Gesegneten.“ 1865 wurde durch Dyckerhoff und Mayer der Schloßhof mit Kandelabern und Fontänen ausgeschmückt, 1873 durch Gartendirektor Mayer die Teppichgärtnerei auf dem mittlern Schloßplatz und in dem Schloßgarten der See mit einem 27 Meter hohen Wasserstrahl angelegt.

In dem Schloßgarten hinter dem Schlosse wurde 1835 aus freiwilligen Gaben der Verehrer Hebels das nach Weinbrenners Plan in gothischem Stil in St. Blasien gegossene Hebeldenkmal mit des Dichters Brustbild aufgestellt. Sinnige Sprüche aus seinen Gedichten zieren die Seitenflächen, und alljährlich versammeln sich am Morgen des 10. Maitages, dem Geburtstage Hebels, die Freunde seiner Lieder um das Denkmal, um mit Rede und Gesang des Dichters Andenken zu feiern.

Weitere monumentale Zierden des Schloßgartens sind die in der Nähe der frühern chinesischen Partie aufgestellte Marmorgruppe „Hermann und Dorothea“ von Steinhäuser, die 1877 von Kaiser Wilhelm und der Kaiserin anläßlich des Jubiläumsfestes gestiftete Bronzefigur eines Friedensengels in der Nähe des Hebeldenkmales, und die 1881 in der Nähe der Hofschreinerei aufgestellte Bronzefigur der Viktoria. Aus dem Erbprinzengarten an der Kriegstraße wurde 1884 ein von sechs Säulen getragener, einfacher, auf erhöhtem Treppensockel stehender Pavillon in den Schloßgarten versetzt, unter welchem das von Kaiser verfertigte Brustbild Karl Friedrichs steht, mit dem von ihm selbst herrührenden Ausspruch: „Hier sei der Sitz unschuldiger Freuden und der Ruhe nach wohlthätiger Arbeit.“

An dem westlichen Eingang des Schloßgartens bei der Hofküche

steht eine kolossale marmorne Brunnenschale mit Delphinen, innerhalb des östlichen Eingangs bei der Hofkirche bezeichnen zwei ebenfalls kolossale Bronzehirsche den dortigen Eingang in den Hirschpark, und den Abschluß nach dem Park hin bildet das durch kunst- und geschmackvolle Ausführung bemerkenswerte „Eiserne Thor". Der immer noch 300 Hektaren große Fasanengarten wurde 1869 als solcher aufgehoben und in der Folge in eine Meierei verwandelt.

An dem Schlosse selbst wurden 1854—56 verschiedene bauliche Veränderungen vorgenommen, und namentlich die Gemächer des westlichen Flügels neu hergestellt.

Nachdem 1807—1808 die Zirkelorangerie eingegangen war, mußten die seit längerer Zeit geführten Klagen Gmelins über Mangel an Raum für die Pflanzen in den alten baufälligen Orangeriehäusern der Waldstraße am Schloßplatz Berücksichtigung finden. Von 1808 an wurde mit dem Bau der neuen Pflanzenhäuser in dem botanischen Garten selbst nach Weinbrenners Plan, und mit der Anlage des Gartens der Anfang gemacht, der Schloßgarten hinter dem Schloß, Obstgarten, Baumschule, Fasanengarten durch Gmelin, Saul, Schweikert, Hartweg*) in Arbeit genommen. Zur Anlage des botanischen Gartens hinter den stehengebliebenen alten Orangeriehäusern wurde der dort befindliche herrschaftliche Holzplatz und ein Teil des Schloßgartens benutzt, an der Linkenheimer Straße, sowie längs des Schloßgartens die neuen Gewächshäuser errichtet, und dem Gartendirektor, anstatt der bisherigen Wohnung in der Zirkelorangerie, der nördliche Flügel des Linkenheimerthores als Wohnung angewiesen.

Die Jahre 1853—57 brachten die Herstellung der jetzigen Gewächshäuser durch Baudirektor Hübsch, dessen Büste, von Moest aus Tiroler Marmor gefertigt, durch Freunde des Baumeisters gestiftet, in dem westlichen Teile des Gartens aufgestellt und den 16. Dezember 1867 enthüllt wurde. Die Front des großen Orangeriegebäudes mit der Glaskuppel nach der Linkenheimerstraße zu, trägt vier Statuen, die vier Jahreszeiten von Reich, und in den Lunetten über den Portalen erblicken wir, in einer Art Porzellanmalerei von Spelter ausgeführt, die allegorische Darstellung der vier Weltteile nach Heinemann und Gleichauf.

---

*) 1808 wurde durch Garteninspektor Hartweg die nach dem schwedischen Botaniker Dr. Dahl genannte erste gefüllte Dahlie (Georgine) hier gezogen. Siehe Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde II. 901.

An diesen Bau schließen sich im rechten Winkel nach dem Schlosse hin die übrigen Gebäude. Etwa in der Mitte derselben bildet ein Pavillon mit Rundtürmen auf beiden Seiten den Durchgang in den Schloßgarten. An dieses Portal schließen sich westlich die Wärmhäuser mit dem Palmenhaus und dem vorstehenden Glashaus für der Wärme in hohem Grade bedürftige Tropenpflanzen, und die Wohnung des Gartendirektors. Die östliche Gebäudereihe von dem Portal an besteht aus einer im Bogen nach dem Schloß führenden Gallerie, welche den Besuch der Orangerie von dem Schloß aus zu jeder Zeit ermöglicht. Vor und unter dieser Gallerie zieht sich der sog. Wintergarten hin, welcher im Winter mit Glas gedeckt, im Sommer durch die Hinwegnahme des Glases in einen offenen Garten umgewandelt wird.

Dieser Teil enthält neben zahlreichen Orangen- und Citronenbäumen u. A. auch das große Palmenhaus. 1863, 1868, 1869 und 1871 erhielten nach und nach sämmtliche Glashäuser, statt der hölzernen, eiserne Dachfassungen.

Als Garteninspektoren, Direktoren und Hofgärtner von der frühesten Zeit an sind zu nennen bis nach 1738 Thran, 1757 Hofgärtner Saul, 1760 Garteninspektor Dr. Jos. Gottlieb Kölreuter, gest. 1806, 1784 Dr. K. Christ. Gmelin, Garteninspektor, gest. 1837, 1787 Fr. Schweikardt, Hofgärtner, 1802 Direktor, gest. 1806, 1793 Ph. Hch. Hartweg, Hofküchengärtner, dessen Sohn Andreas Hartweg 1802 Hofgärtner an Schweikardts Stelle, 1808 Garteninspektor, 1825 Direktor, 1831 Fr. Kasimir Held, Hofgärtner, 1836 Garteninspektor, 1842 Direktor, nach ihm E. Mayer und seit 1882 Fr. J. Pfister, Garteninspektor.

4. Die Stadt.

1804 verausgabte die Staatskasse namhafte Summen für verschiedene Neubauten, wie für das Gymnasium, das Ettlingerthor, das Hochbergsche Palais, den Flügelbau der Kanzlei, die Kavalleriekaserne u. A. Auch in den folgenden Jahren wurden teils für dieselben Bauten, teils für andere, wie die Stadtkirche, die Infanterie-

kaserne, das Theater, die Orangerie, bedeutende Summen ausgeworfen, und namentlich 1810 zwei Dritteile an dem Bau des Gefängnisturmes am Rathaus mit 16 000 fl. bezahlt.

Doch auch für die Erleichterung und Förderung von Privatbauten sollte gesorgt werden. So erschien 1804 in Nr. 39 des Provinzialblattes ein Baugnadenregulativ, nach welchem in Karlsruhe für zwei- und dreistöckige Häuser, welche an die Stelle alter Häuser gebaut wurden, und zwar in der langen Straße 10—12 fl., in den Radialstraßen 8 fl., in den übrigen 5 fl. Baugnade für den laufenden Fuß Frontlänge aus der herrschaftlichen Baukasse verwilligt wurden. Für den aufgesetzten dritten Stock, welchen übrigens Karl Friedrich nur an dem Marktplatz und der Schloßstraße gerne sah, wurden nur $2\frac{1}{2}$ fl., an Eckhäusern nur die eine Front ganz, die andere nur hälftig bezahlt. Auch Klein-Karlsruhe nahm an dieser Baugnade Teil.

Nach Karl Friedrichs Tode erschien den 29. August 1811 ein neues Baugnadenrescript, welches folgende Bestimmungen enthielt: Es wurden für Hausbauten zwei Modelle, ein großes und ein kleines festgestellt. Nach dem großen sollen alle Häuser Steinfaçaden, und gemeinschaftliche Brandmauern, drei Fuß hohen Sockel und Gurten, sowie ein 11 Fuß hohes unteres, 12 Fuß hohes zweites und 10 Fuß hohes drittes Stockwerk im Lichten haben, die Entresolzimmer sollten 8—9 Fuß hoch sein. Hinterhaus und Dachsims konnten von Holz oder Stein erbaut werden. Vor dem Hause waren 6 Fuß lange Platten zu legen.

Für das kleine, nur für Klein-Karlsruhe zuläſſige Modell genügte Stein für den untern Stock ein 2 Fuß hoher Sockel und 9—10 Fuß hohe Stockwerke.

Die Baugnade wurde in der langen Straße für zweistöckige Häuser von 10 auf 15, für dreistöckige von 12 auf 25 fl. erhöht. An dem Marktplatz, wo vierstöckig gebaut werden mußte, wurden, statt 20, 30 fl. ausgeworfen, für vierstöckige in der langen Straße, wo sie nicht gewünscht wurden, fand keine Erhöhung der Baugnade statt. Jede Reparatur in der langen Straße muß in Stein ausgeführt werden. In den andern Straßen wurde nur für zweistöckige Häuser 8 fl. bezahlt. Diese Baugnaden wurden überhaupt nur für Häuser gegeben, die an die Stelle alter errichtet wurden, Neubauten auf leeren Plätzen erhielten nur die Hälfte. Für das Bewerfen alter

Häuser wurden bei drei Stockwerken 2 fl., bei zwei 1 fl. 20 kr., bei einem 1 fl. verwilligt. Die weniger als 40 Fuß betragende Tiefe der Häuser, welche früher von der Front abgezogen wurde, kam nicht mehr in Abzug. Besondere Verzierungen der Häuser erhalten die Baugnade nur bei öffentlichen Gebäuden. Diese Verwilligung der Baugnade, ursprünglich bis zum 25. Sept. 1816 giltig, wurde nachher bis zum gleichen Tag 1817 verlängert.

Eine Verordnung von 1810 bestimmte, daß in den Seitenstraßen und in dem innern Zirkel das Pflaster bis in die Mitte der Straße, in dem äußern bis auf 20 Fuß Breite, in der Schloß- und langen Straße, an dem Linkenheimerthor, dem kath. Kirchenplatz und dem Marktplatz aber nur bis zur Straßenrinne, von dem Eigentümer, in letztern 5 Fällen die Mitte der Straße von der Stadt herzustellen sei, insoweit dazu das Thorsperrgeld, welches von Fremden und Einheimischen für ein Chaisenpferd mit 2 kr., und das Pflaster- und Weggeld, welches in gleichem Betrag von fremden Fuhren erhoben wurde, nicht ausreichte.

1813 wurden die Häuser, deren Zahl damals 940 betrug, in gleicher Weise, wie sie jetzt sind, numerirt. 1816 wurde die schon 1811 vorgeschriebene Legung von 6 Fuß breiten Plattengehwegen ernstlich befohlen, und in zwei Jahren durchgeführt, wobei die Regierung 6 kr. vom Quadratfuß als Beitrag zusicherte.

An den ursprünglichen vier Hauptthoren, durch welche allein der Fremdenverkehr gestattet war, standen Militärwachthäuser und Thorwartshäuser. Das, anstatt des alten Holzthores bei der Waldhornstraße, 1772—73 durch Bauinspektor Müller an seiner spätern Stelle erbaute Durlacherthor war an Kunstwert das bedeutendste der Stadtthore. Aus dreiteiligem schmiedeisernem Gitterthor bestehend, zeigte die Steinarchitektur desselben wohlgefällige, elegante Formen im Rokokostil. Die schmalern seitlichen Durchgänge zwischen gekuppelten Säulen, mit jonischem Kapitäl, waren mit Architrav, Fries und Hauptgesims überdeckt, und schlossen nach oben mit kleinen, aus einer Putten- (Kinder-) Gruppe herauswachsenden Obelisken ab, an deren Fuß an der Vorder- und Rückseite Medaillons angebracht waren. Die zu beiden Seiten angebauten Thorhäuschen stehen noch als solche, 1875 aber wurde das Thor, obwohl der Stadtrat sich dagegen sträubte, auf drängendes Verlangen der Um-

wohner abgebrochen, und das Thorgitter an das Friedrichsthor versetzt.

Die von dem Durlacherthor aus nach Durlach führende gerade Straße, welche durch Frondfuhren von Durlach, Aue, Grötzingen, Berghausen, Söllingen, Blankenloch, Rintheim, Hagsfeld und Wolfartsweier gebaut worden, hatte südlich ihren Geh- und nördlich ihren Reitweg früher außerhalb der Pappeln, und hieß anfangs Karl-Friedrichsstraße. Sie war von Kante zu Kante 63 Fuß = 18,9 Meter breit, bei einer Länge von 1288 Ruten oder 3864 Meter. Seit 1810 ist sie Staatsstraße, 1868 wurde das in der Hälfte des Weges stehende Alleehaus, seit dem Anfang des Jahrhunderts ein gern besuchter Ausflugsplatz der Karlsruher, später eine Herberge schlimmen Gesindels, durch die Stadt Durlach abgebrochen.*)

In der jetzt 2,2 Kilometer langen und 24 Meter breiten „langen Straße", deren östliches Ende zwischen Waldhornstraße und Thor auch Friedrichsstraße (1813), im Volksmund Pfannenstiel genannt wurde, und welche 1879 den Namen Kaiserstraße erhielt, standen bis in den Anfang unserer Periode meistens alte, ein- und zweistöckige Häuser. Dieselbe wurde nach Mühlburg zu anfangs durch ein Holzthor unmittelbar bei der Waldstraße, sodann durch ein Thor mit massiven steinernen Seitenbauten bei dem jetzigen Haus Nr. 136 abgeschlossen. 1817 wurde dieses Thor, nach kurzem, provisorischem Abschluß bei der spätern Karlsstraße, an seine jetzige Stelle am Ende der langen Straße versetzt, 1842 durch Baumeister Fischer umgebaut, und 1862 nochmals mit einem Kostenüberschlag von 2172 fl. abgeändert. 1871 baten die Anwohner um Entfernung des Thores, 1873 wurden die Thorflügel vorerst ausgehoben, dann an dem neuen Thor der Adlerstraße verwendet, und 1874 das Thor selbst entfernt. Dasselbe bestand aus schwerem schmiedeisernem Gitter und Thorflügeln in einfacher Form zwischen zwei massiven, rechteckigen Pfeilern, auf welchen als Wappenhalter bis 1862 ein Bündel mit kriegerischen Emblemen, nachher zwei badische Greife angebracht waren. Durch zwei kannelirte, runde Pfeiler, die zugleich als Kandelaber dienten,

---

*) An den in frühern Schilderungen erwähnten „drei Schlagbäumen", an der Brücke des bei dem Alleehaus in die Pappelallee einmündenden Rintheimer Sträßchens, war bis zur Anlage der Pappelalleestraße eine herrschaftliche Zollstätte für Land- und Pfundzoll und Judengeleitgeld.

waren die schmalen Durchgänge für Fußgänger von dem Hauptdurchgang getrennt. 1821 wurden durch Weinbrenner in römischem Stil die beiden Thorhäuschen erbaut, welche noch jetzt stehen, und deren eines seit 1869 als Wohnung des Bezirksfeldwebels diente. Vor dem Thor war ein hölzerner Schlagbaum. 1817—19 wurde die Promenade längs des Hardtwaldes nach Mühlburg zu angelegt, 1826—27 11 000 fl. für die Herstellung des Reitweges südlich längs der Mühlburger Landstraße verwendet, 1835 die Straße selbst nivellirt, verbreitert und mit Fußwegen auf beiden Seiten versehen. Die Anlage von Straßen und Häusern an der linken Seite derselben, sowie die Bildung neuer Stadtquartiere daselbst fällt in unsere neueste Zeit.

Der Beiertheimer Viehtriebweg in den Hardtwald ging jeweils außerhalb des Thores vorüber, und rückte mit diesem nach und nach zurück bis zur jetzigen Westendstraße, ist aber seither ganz eingegangen.

Die wichtigste bauliche Veränderung der langen Straße erfolgte an dem Marktplatz. Schon vor 1800 hatte der Italiener Pedetti einen großartigen Plan für den Marktplatz mit Stadtkirche, Rathaus, Markthalle und Häusern in rein italienischem Stil entworfen. Dieser Plan, welcher sich noch in dem Generallandesarchiv, und in einer Kopie in dem Stadtarchiv befindet, wurde aber, weil zu teuer, nicht angenommen. Der 1806 von Weinbrenner entworfene, und angenommene Plan, stimmt im wesentlichen mit der jetzigen Anlage überein. 1811 hatten Kaufmann Schmieder und Füßlin das alte Rathaus an der Ecke der langen Straße gekauft und abgerissen, und 1812 den Neubau ihres Hauses begonnen, so daß man genötigt war, für Polizeidiener, Nachtwächter, Lampenputzer u. a. provisorisch ein 20 Fuß langes, einstöckiges, hölzernes Polizeiwachthaus hinter dem reform. Kirchhof herzustellen.

1804 war ein Platz hinter der alten Stadtkirche zur Abhaltung eines Jahrmarktes ausgeebnet worden, und in demselben Jahre begann Hoffaktor Kusel den Neubau seines Hauses an der Ecke der Zähringerstraße, jetzt Nr. 8 der Karl-Friedrichstraße, gegenüber der Metzig, wofür er die Rute mit 19 fl. 36 kr. bezahlt hatte.

1808 im Januar wurden die Bauplätze des alten Gymnasiums und seines Hofes und Gartens den Käufern überwiesen. Zwischen Marktplatz und Kreuzstraße bauten daher in der langen Straße an der Ecke Zimmermann Weinbrenner, jetzt Nr. 139, daneben Kaufmann

Fellmeth, Kaufmann Weißinger und Metzger Kiefer, dieser auf dem Platz des reformirten Pfarrhauses, von Weinbrenner nach der Zähringerstraße hin Hofjuwelier Dreßler, Hofuhrenmacher Schmidt und Zähringerhofwirt Mayer, neben diesem in der Zähringerstraße Hofbuchbinder Müller & Gräff und Kaufmann Gsell. Die Rute kostete 19 fl.

Die westliche Verlängerung der langen Straße, welche übrigens schon anfangs einzelne Häuser vor dem Thor, wie das Gasthaus zum Hirsch und zum Schlüssel, das Spital und das alte Judenwirtshaus gehabt hatte, erfolgte vornehmlich nach dem Bau der Infanteriekaserne 1804, und in unserer Zeit nach der Abgabe des Langensteinschen Gartens zu Bauplätzen. An der Stelle der Infanteriekaserne lagen vorher große Gärten, namentlich der sehr große Oberamtsgarten.

1815 hatte die lange Straße noch allein in der Stadt einen 6 Fuß tiefen Kanal, welcher zweimal wöchentlich durch Landgrabenwasser vom Durlacherthor her ausgespült wurde, 1816 wurde geklagt, daß, trotz der Baugnade, noch meistens unansehnliche Baraken die lange Straße bildeten, 1819 war zwischen der Waldstraße und dem neuen Mühlburgerthor noch kein Pflaster, die Häuser ohne Dachrinnen, die Haustreppen weit vorstehend, die Abweissteine an den Straßenecken.

Indessen sind doch einzelne bessere Bauten schon aus dem Anfang der Periode zu erwähnen, so 1801 der Neubau des Hofratskanzlisten Cnefelius, jetzt 144, 1806 der des Marmoriers Schwindt, jetzt 215, 1807 des Eckhauses an der neuen Herrenstraße durch Konditor Fellmeth, 1809 des Säcklers Schnabel, 1810 von Berkmüller gekauft und 1812 dreistöckig gebaut.

1810 hat Nägele seine Brauerei in der jetzigen Nr. 127 und Rabbiner Eppstein ein Haus mit hebräischer Druckerei gegenüber dem Ritter.

1815 baut die Wittwe des Bärenwirts Reuter ihr Gasthaus dreistöckig auf (englischer Hof), 1816 Bierbrauer Hemberle und Weinwirt Eicheltraut die Eckhäuser an der Adlerstraße, 1818 Bankier Haber das Haus 147 und Geheimreferendär Bauer Ecke der Hirschstraße, jetzt Nr. 178. 1824 wird der südliche Teil der Infanteriekaserne gebaut.

Eine Richtstätte für Verbrecher war in der ersten Zeit vor der Stadt gegen Rüppurr zu, doch stand schon 1769 auch vor dem Mühlburgerthor gegen den Landgraben hin ein Hochgericht mit

Gasthaus zum Bären bis 1815.

Digitized by Google

einem „Schnappgalgen". 1802 wurde hier ein neuer Galgen erbaut, aber 1814 für 18 fl. 23 kr. verkauft. Es standen davon noch 1815 die hölzernen Pfosten mit den Grundmauern, weil man sich scheute, das Holz sonst zu verwenden, und selbst der Stadtrat wollte es nicht in seinem Holzhof haben. Endlich zahlte ein Mühlburger Maurer noch 1 fl. dafür. Hinrichtungen mit dem Schwert fanden übrigens noch zu unserer Zeit sowohl gegen Rüppurr als gegen Mühlburg hin statt.

1808 war infolge der allseitigen Bauthätigkeit der Marktplatz zu Fuß nicht mehr zu passiren, und es wurde daher das unnötige Fahren und Reiten über den Platz verboten, die Fuhrleute angehalten, die Geleise wieder auszuebnen, die Boutiken und Fleischbänke entfernt. Der Pumpbrunnen vor dem alten Rathaus wurde erst 1818 verschüttet.

An der Stelle, an welcher in der alten Stadtkirche das Grab Karl Wilhelms sich befand, sollte nach dem Abbruch der Kirche ein Denkmal errichtet werden, und Weinbrenner erhielt den Auftrag, ein solches zu entwerfen. Dieser 1804 vorgelegte Entwurf bestand aus einem vierseitigen Sockel mit vierseitigem Oberbau, welcher die Kolossalstatue der Rhea (Stadt) tragen sollte. Die Seitenflächen des Monumentes sollten in Basrelief Darstellungen aus der Geschichte der Stadt und eine Inschrift erhalten, welche, von Karl Friedrich selbst verfaßt, also lautete: „Dem Andenken seines Großvaters Karl Wilhelm, des Stifters dieser Stadt, die Ruhe ihm im Leben und unter diesem Stein Ruhe seiner Asche gab, weiht dieses der Fortführer seines Werkes, Kurfürst Karl Friedrich 1804."

Die Rhea sollte den Aschenkrug des Gründers im Schoße halten, und ihr zur Seite ein Genius mit umgekehrter Fackel auf ihren Schos sich niederbeugen. Obwohl die Kosten dem Fürsten zu hoch erschienen und er 1808 den Wunsch äußerte, Karl Wilhelms Gebeine in einem Sarkophag von inländischem Granit oder Marmor an einem in die Augen fallenden Platze der neuen Kirche aufgestellt zu sehen, genehmigte er doch 1809 Weinbrenners Plan. Sein Tod aber hinderte die Ausführung. Unter dem neuen Großherzog wurde zwar weiter darüber verhandelt, und daß die Ausführung des Planes als zweifellos galt, beweist das dem Buche Hartlebens von 1815 beigegebene Bild des Marktplatzes, auf welchem das neu zu errichtende Denkmal steht.

Um wenigstens das bisher einfach mit Holz gedeckte Grab zu schützen, mußte 1818 Zimmermann Hellner eine hölzerne Pyramide mit Oelfarbanstrich und hölzerner Umfassung darüber bauen, welche 177 fl. kostete. Endlich 1823 war durch Maurer Kolb die noch jetzt stehende Steinpyramide fertig gestellt, wofür er 4780 fl. erhielt.

Großherzog Ludwig, der Erbauer derselben, ließ auf die Süd- und Nordseite der Pyramide folgende Inschrift setzen: Südseite mitte: „Markgraf Karl Wilhelm, geboren zu Durlach am 18. Januar 1679, starb den 12. Mai 1738 und wurde an der Stelle dieses Denkmals in der Kirche der Eintracht begraben.“ Nordseite mitte: „Markgraf Karl Wilhelm legte den ersten Grundstein zu seinem Wohnsitz und dieser Stadt am 17. Juni 1715.“ Nordseite unten auf der Metallplatte: „Hier, wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hardtwaldes Ruhe suchte und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt, auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weiht ihm dieses Denkmal, das seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung.

Ludwig Wilhelm August, Großherzog 1823.“

In dem Innern dieser Pyramide steht an der südlichen Wand ein Altar und darüber ein Kreuz, davor der steinerne Sarkophag, und neben diesem zu beiden Seiten ein Postament mit einer Blumenvase.

Das Sprüchwort: „Was lange währt, wird endlich gut“ hat sich an dem Aeußern dieses Denkmals nicht bewährt.

Die den Marktplatz durchkreuzende Straße, früher zwischen Schloßplatz und der langen Straße, Markgrafkarlsstraße, dann Bärengasse genannt, erhielt, wie wir in der vorhergehenden Periode gesehen, ihre Verlängerung über den Marktplatz hinaus in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wurde bald auf beiden Seiten mit Häusern besetzt, und erhielt sammt der alten Bärengasse den Namen Schloßstraße, bis auch dieser 1844, nach der Aufstellung des Karl-Friedrichsdenkmales, in Karl-Friedrichsstraße umgewandelt wurde. Das Hasenthor war nach und nach bis an die Stelle des spätern Ettlingerthores zurückgesetzt und 1803 durch Weinbrenner als neues Ettlingerthor erbaut worden (Siehe S. 196).

Das Projekt, die Straße nach Ettlingen und dem Oberland, anstatt durch das Rüppurrerthor, durch das Ettlinger zu führen, und demgemäß von dem Ende der neuen Schloßstraße aus die neue

Ettlingerstraße durch den Beiertheimer Bruch zu bauen, war schon 1798 angeregt worden. Der Bau derselben wurde 1803 mit der Geradelegung und Aushebung nach Tullas Anleitung begonnen, 1813 die neue Straße Staats- und Poststraße, doch noch 1815—19 an der vollständigen Herstellung derselben gearbeitet.

Dadurch wurde anstatt des Rüppurrer- das Ettlingerthor Hauptthor für den Verkehr. Dieser Verkehr, durch die Erbauung der Eisenbahn noch bedeutend vermehrt, machte aber in unserer Zeit den Abbruch des Thores selbst zur Notwendigkeit. 1869 wurden daher zuerst die eisernen Gitterthore desselben entfernt, im Juni desselben Jahres beantragte Gemeinderat Leichtlin die Entfernung des Thores selbst, 1871 wurde dies von dem Gemeinderat beschlossen und 1873 ausgeführt.

An dem Marktplatz war Rathaus, Kirche und Gymnasium noch zu bauen. Die beiden letztern Bauten werden unter Kirche und Schule ihre Erwähnung finden. Zu dem Bau des R a t h a u s e s, zu welchem Weinbrenner den Plan schon 1806 entworfen hatte, wurde endlich 1821, den 7. Mai, der Grundstein gelegt, nachdem seit dem Abbruch des alten Stadthauses im Jahre 1811 der Stadtrat seine Sitzungen und Versammlungen in gemieteten Räumen und in Gasthäusern abgehalten hatte.*)

Den 7. Mai, vormittags 10½ Uhr, wurde in Gegenwart des Hofes und der Militär-, Staats- und städtischen Behörden, unter Teilnahme von Militär und Bürgergarde, die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen. Nach einer ersten Ansprache des Stadtdirektors von Sensburg, nahm der Großherzog das Wort und sprach: „Es war mir sehr angenehm, zu diesem Bau, dessen Bedürfnis schon so lange gefühlt wurde, etwas beizutragen, ich wünsche nur, daß er

---

*) Nach dem Weinbrennerschen Plane kam an die Ecke des Rathauses gegen den Marktplatz und die Zähringerstraße die Metzig, an die andere Ecke nach der jetzigen Hebelstraße hin, das Kornhaus, hinter dieses die Wohnung der Stadtknechte und die Remisen bis zum Turm, und von diesem bis an die Zähringerstraße das Feuerhaus.

Der zweite Stock war zu Räumen für die Gemeindeverwaltung, für größere Versammlungen und zu Wohnungen, auch für Staatsstellen bestimmt.

Bis zur Ausführung dieses Planes wurden, wie der Augenschein zeigt, vielfache Abänderungen desselben vorgenommen, doch ist im Großen und Ganzen Weinbrenners Plan maßgebend geblieben.

zum Wohl der Stadt gereiche, und für immer das Zeichen der Eintracht und des Friedens sein möge." Nachdem J. Berkmüller und K. Künzle als Schüler und Mitarbeiter Weinbrenners dem Großherzog Hammer und Kelle überreicht, und derselbe unter Kanonensalven der Bürgerartillerie die üblichen Hammerschläge gethan, überreichte Oberbürgermeister Dollmätsch, unter dem Ausdruck des Dankes gegen den Großherzog, diesem ein rotsammtenes Kissen mit dem Abdruck der Inschrift der Grundsteinplatte und schloß seine kurze Rede sowie die Feier mit einem Hoch auf den Großherzog.

In den Grundstein kam folgende Gründungsurkunde: „Den Bau des neuen Rathhauses der Residenzstadt Karlsruhe gründete den 30. April 1821, nach ihrer Erbauung im 106. Jahre der Enkelsohn ihres Stifters, Großherzog Ludwig W. A., den das Vaterland segnet. Zur Zeit war Stadtdirektor Jos. Freih. von Sensburg, Polizeiamtmann Jos. Häfelin, Stadtamtmann K. Stösser, Stadtamtsassessor Christ. Umrath, Stadtamtsrevisor Th. Obermüller, Stadtphysikus Dr. K. Seubert, luth. Stadtpfarrer Wilh. Katz, kathol. Stadtpfarrer Ph. Kirch, reform. Stadtpfarrer Fr. Bender, Oberbürgermeister Bernhard Dollmätsch, Mitglieder des Stadtrates Fr. Groos, W. Wagner, Karl Werrmann, Dan. Bayer, Karl Künzle, Gust. Hauer, zugleich Stadtverrechner, Karl Wielandt, Ferd. Dürr, Christ. Baumann. 866 Bürger, 16 199 Einwohner waren gezählt in 970 Häusern. So, gediehen unter Gottes allmächtigem Schutz und ihrer edlen Fürsten Pflege, blühe die werte Vaterstadt späten Jahrhunderten entgegen! Den Bau entwarf und leitete Friedrich Weinbrenner, Oberbaudirektor."

1822 im November hielt Zimmermann Meeß die übliche Baurede, und den 28. November 1825 wurde in dem großen Rathaussaale, in Gegenwart des Hofes, der Behörden und vieler Bürger und Schutzbürger die Einweihung des Hauses vorgenommen. Nachdem Stadtdirektor Baumgärtner über die Bestimmung des Hauses als Sitz der militärischen Stadtwache, der Polizei, Rechtspflege und Gemeindeverwaltung gesprochen, und etwa 130 junge Bürger den Huldigungseid geleistet hatten, gab Dollmätsch eine geschichtliche Darstellung über Entstehung und Deckungsmittel des Baues, erwähnte, daß die Staatskasse zu dem 260 000 fl. betragenden Bauaufwande jährlich 26 000 fl. beigetragen, und so 42 000 fl. daran bezahlt habe, weil der Turm als Amtsgefängnis und einzelne Räume als

Sitz für Staatsbehörden dienen sollten, hob die Verdienste der Baukommission, besonders Weinbrenners hervor, ermahnte die Bürgerschaft zur Erfüllung ihrer Pflichten und schloß mit dem Wunsche, daß der schöne Bau jederzeit eine Stätte der Eintracht und des Friedens sein möge, wo das Recht gehandhabt, die Bürgertugend gepflegt, der Gewerbfleiß gehoben, die Armut unterstützt werde, zum Wohl der Gesammtheit, zur Zufriedenheit des Landesfürsten und zur Ehre des Vaterlandes.

Die 73,5 Meter lange Façade besteht aus einem dreistöckigen Mittelbau mit offener jonischer Säulenhalle über dem Portal und einem Giebelfeld im Frontispice, und zwei ebenfalls dreistöckigen Flügelbauten mit Balkonen.

Hinter den Höfen und den beiderseits zurücklaufenden Seitenflügeln steht der 52,5 Meter hohe Turm mit dem vergoldeten Merkur, dem Gott der Spitzbuben und der Diebe, auf seiner Spitze.

In der breiten, hohen Treppenhalle tritt uns eine Gedenktafel an die 1870—71 gefallenen Karlsruher Söhne entgegen, der mit Glasmalereien verzierte große Rathaussaal enthält die lebensgroßen Bildnisse badischer Fürsten von der Gründung der Stadt an bis auf das des jetzigen Großherzogs, den kleinern Saal schmückt ein Kaiserbild in Lebensgröße.

Nach der Vollendung des Baues, von 1825 an, befanden sich in dem Rathaus die Stadtdirektion, das Stadtamtsrevisorat, die Polizeidirektion, das Generalauditorat, Bürgermeisteramt, Hauptsteueramt, Leihhaus, Sparkasse, Wasserleitungskommission, Wag- und Lagerhaus, Mehlhalle, Metzig, Feuerhaus und die Hauptwache mit 2 Kanonen vor dem Portal.

Wohnung hatten darin der Stadtdirektor, Polizeidirektor, Bürgermeister, Stadtrechner und Lagerhausverwalter.

1843 wurde zur Feier des 25. Bestehens der Verfassung durch die Stadt auf dem Rondellplatz die Verfassungssäule errichtet. Diese besteht aus einem 7,8 Meter hohen Obelisk von rotem Sandstein, auf der Südseite mit der Inschrift: „Dem Gründer der Verfassung die dankbare Stadt Karlsruhe“, auf der Nordseite mit dem Medaillonbild des Großherzogs Karl, und auf den beiden andern Seiten mit zwei Greifen als Wappenhaltern.

Die Bildhauerarbeit ist von Raufer in Keupersandstein ausgeführt.

Auf der Stelle des Thorwartshauses des abgebrochenen Ettlingerthores steht der 1877 durch Baurat Lang und Modelleur Moest ausgeführte, und von der Stadt errichtete sog. „Malschbrunnen“ mit den Marmorstatuen einer Nymphe und des Hylas, ein Ehrendenkmal des auch um die städtische Wasserleitung hochverdienten Oberbürgermeisters Malsch. Außerhalb des Stadteinganges zur Linken sehen wir das 1851 von Reich modellirte, von Burgschmidt in Nürnberg gegossene Standbild des Staatsministers Ludwig Winter, welches denselben darstellt, wie er 1838 in der Kammer seine Rede für die Eisenbahn hält, und dieser Statue gegenüber, auf der rechten Seite der Straße, das von Volz ausgeführte Kriegerdenkmal, welches den 2. September 1877 feierlich enthüllt wurde.

Die Waldhornstraße hatte, wie die Waldstraße, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur eine Häuserreihe nach der Stadtseite, während die andere Seite durch eine Pallisadeneinfriedigung gegen den Wald hin abgeschlossen war. Früher als in der Waldhornstraße wurde in der Waldstraße diese Seite der Straße überbaut, wie dies in beiden Straßen noch jetzt die Beschaffenheit der Häuser zeigt.

Die Waldhornstraße wurde erst nach 1750, als Karl Friedrich für Neu- und Umbauten steinerne Häuser forderte, nach der Waldseite hin angebaut, und zwar teils mit herrschaftlichen, teils mit Häusern mehr bemittelter Privatleute.

So baute 1760 Bauinspektor Müller das Eckhaus des Zirkels und der Waldhornstraße, welches in unserer Zeit 1868—1883 als Lokal für die Prinzenschule diente und jetzt das Hofbauamt enthält, nachdem unter dem vorhergehenden Hofbaumeister Berckmüller der Sitz des Hofbauamtes nebst Berckmüllers Wohnung zuerst in der Kronenstraße, alsdann in dem Mansardenstock des westlichen Orangeriegebäudes, dem Theatermagazin bei der Hofkasse gewesen war.

Das anstoßende Haus, Waldhornstraße 1a, wurde von Kammerdiener Ungerer gebaut, kam in den Besitz der Wittwe Charlotte Schmidt, 1783 in den des Obervogtes von Schwarzenau, 1788 der Wittwe des Geheimrats von Hahn, 1807 des Hofmusikus Wögel, und wurde nachher als Staatseigentum Sitz der Obereinnehmerei, und der Domänenverwaltung, bis es 1821 an die Civilliste überging und Wohnung des Fasanenmeisters, dann der Stallverwaltung, später hauptsächlich der Stalldiener wurde, während die Domänen-

verwaltung und die Obereinnehmerei in andere Lokale verlegt wurden. Das an dieses Haus 1a anstoßende, jetzige Haus Nr. 3, bestand ursprünglich aus zwei Häusern und hatte Nr. 3 und 5. Nummer 3, in welchem 1783 die Stallmeisterei (Wippermann), nachher die Wohnung der Forstmeister Holtz und Häußer sich befand, kam in den Besitz des Hofbankiers Haber, wurde durch Großherzog Ludwig 1821 als Eigenthum erworben, und kam in demselben Jahre laut Urkunde vom 21. Sept. in den Besitz der Katharina Werner, nachmaligen Gräfin von Langenstein und ihres Sohnes, Ludwig von Langenstein. Das daneben liegende Haus Nr. 5, bis 1789 von dem Markgrafen Christoph*) bewohnt, Eigentum des Hofetats, 1821 Lokal der Stallverwaltung und Wohnung des Fasanenmeisters, kam 1821 ebenfalls in den Besitz der Gräfin von Langenstein, wurde, mit Nr. 3 zu einem Hause vereinigt, 1850 für 30000 fl. an deren Sohn Ludwig käuflich überlassen, von diesem 1857 an den Bijouteriefabrikanten Kiehnle von Pforzheim für 38500 fl., von diesem für 40000 fl., 1860 an das weibliche Klosterlehrinstitut Offenburg veräußert, und hierauf 1873 für 80000 fl. wieder für das Hofdomänenärar erworben und zu Hofdienerwohnungen verwendet.

Das frühere Haus Nr. 7, jetzt Nr. 5, gehörte dem Israeliten Meier Auerbach, wurde 1831 durch die Gräfin von Langenstein für 18000 fl. erkauft, 1844—45 für 19206 fl. an ihren Sohn, Ludwig, Grafen von Langenstein wieder verkauft, und ist jetzt Sitz der gräflich Douglas'schen Vermögensverwaltung. An diese Häuser reihen sich Nr. 7, das Haus des frühern Hofrates Lamey, 1783 noch dem Markgrafen Karl August zugehörig, Nr. 9 das Gayling'sche, welches 1778 von Rechnungsrat Kempfs Erben durch General von Gayling erkauft wurde, und jetzt städtisches Eigentum als Zugehör der Realschule ist, Nr. 11, früher Eigenthum des Oberkriegsrats Obermüller, dann des Gastwirts Krämer, und jetzt evangelisches Pfarrhaus, Nr. 13 das der Familie von Kniestedt, Nr. 15 des Herrn Helfenstein, später des Rentners Weill, beide letztern Häuser jetzt als städtisches Eigentum zu dem Realgymnasium gehörig, u. a.

Auf der Stadtseite wurden 1811 auf dem Platze der herrschaftlichen Bauverwaltung und des Salzmagazins durch Staatsrat Fischer die jetzigen Häuser Nr. 18 und 20 gebaut.

---

*) Wir bitten, demgemäß unsere Angaben Seite 194 unten zu berichtigen.

Seit der 1803 erfolgten Verlegung des Friedhofes wurde die Waldhornstraße, welche schon vorher bis zur Zähringerstraße verlängert war, auch von hier an bis zum Friedhof fortgeführt, welches Stück der Straße längere Zeit noch Gottsackerstaße genannt wurde. Wir betreten hier den Friedhof selbst. Hier sehen wir das Grabmal des 1817 gestorbenen Oberhofpredigers Walz, und des Hofrates Jung Stilling aus demselben Jahre, die von Künzle gebaute Gruftenhalle mit den Grabmälern des Staatsministers von Reizenstein, gest. 1847, des Hofdiakonus Hausrath, gest. 1847, des am 13. Mai 1849 im Straßenkampf gefallenen Rittmeisters von Laroche, des Geheimrates Rink, gest. 1851, der Herzogin von Bevilacqua, gest. 1858 u. a.

Dort erblicken wir ferner das 1848 errichtete, von Reich ausgeführte Denkmal der bei dem Theaterbrande 1847 Verunglückten, einen Engel aus weißem Marmor auf hoher Granitsäule, weiter das nach König Friedrich Wilhelms IV. Plane 1850 hergestellte Preußendenkmal, zum Andenken an die 1849 gefallenen 137 preußischen Offiziere und Soldaten, in Form eines aus Backstein gebauten, von vier Säulen mit gothischen Fialen getragenen Baldachins, auf dessen gewölbter Kuppel der speertragende Erzengel steht. In der Mitte zwischen den vier Säulen erhebt sich ein kolossales Kreuz, und an dem Treppensockel stehen die Namen der Gefallenen.

Auf dem erweiterten Friedhof, jenseits der Ostendstraße, befindet sich das Kriegergrabmal der 1870—71 Gefallenen.

In der Kronenstraße überbaute 1811 der Badisch Hofwirt Wielandt die ganze Frontlänge der westlichen Seite von der Ecke des innern Zirkels bis an den Schloßplatz.

Das alte Rüppurrerthor, ein Pallisadenthor, war 1779 bis an den Landgraben, über welchen noch eine hölzerne Brücke führte, vorgerückt worden, so daß es zwischen der südlichen Ecke des jetzigen israelitischen Spitalgartens und der Ecke des jetzigen Hauses Nr. 33 stand. Dasselbe war von Holz mit hölzernen Seitenpförtchen, und Wacht- und Thorwarthaus vereinigt standen auf der östlichen Seite. 1815 wurde der Landgraben vor dem Thor überwölbt, 1834 das neue israelitische Krankenhaus anstelle des alten Judenarmenhauses erbaut, 1852 das alte Holzthor, welches vielfach als Schmuggelpforte diente, abgebrochen, 1854 jenseits des Landgrabens das neue

Thor mit vier viereckigen Steinpfeilern und drei Durchgängen durch Baumeister Waag erbaut, den 9. September eingeweiht und Friedrichsthor genannt. Entfernt wurde es 1870. Die Rüppurrerstraße vor dem Thore war 1777 neu hergestellt und 1787 als Poststraße bestimmt worden, wurde 1808 in gerade Richtung gebracht und war seit 1813 nicht mehr Poststraße. Der längs derselben herziehende Floßgraben wurde im Laufe der 60er Jahre ausgefüllt.

Die Adlerstraße, welche bis an den Spitalplatz vorgerückt war, wurde 1815 mit dem Neubau der Traube durch Artilleriefeldwebel Bernlacher auch jenseits des Platzes weitergeführt. Ein bei der Ausmündung der Adlerstraße auf die Kriegsstraße hergestelltes eisernes Gitterthor wurde aber bald wieder entfernt.

Als die Verlängerung der Kreuzstraße von der reformirten Kirche nach der Spitalstraße hin bestimmt war, mußte das im Wege stehende reformirte Schulhaus 1811 abgebrochen und verlegt werden, in demselben Jahre wurde an der Ecke der Zähringerstraße das Gasthaus zum Kreuz, jetzt Zähringerstraße 65, gebaut, dessen Schildgerechtigkeit vorher in der langen Straße, dem Hause Nr. 15, der jetzigen Stadt Pforzheim, zustand, ebenso baute Schreiner Wagner das Haus Nr. 18 der Kreuzstraße, neben welchem damals noch eine hölzerne Brücke über den offenen Landgraben ging, und der reformirte Pfarrer Kühlenthal für sich das Haus Nr. 14.

Die Lammstraße. Von den zwei bis 1803 durch den Geheimrat und Oberjägermeister von Geusau bewohnten herrschaftlichen Häusern in der Lammstraße, jetzt Prinz Karl und Oberschulrath, wurde das eine, in dessen unterm Stock die Oberforstkommission sich befand, 1804 dem Hofratspräsidenten von Marschall überlassen, in dem andern erhielt der Oberforstmeister, später Oberjägermeister von Adelsheim Dienstwohnung und Kanzlei angewiesen. 1809, als die Zähringerstraße zwischen Kusel und dem Rathaus weiter geführt werden sollte, wurde, obwohl das Brunnenhaus noch stand, auch die Lammstraße verlängert, und dazu Geheimrat Mallebreins Garten gekauft, welcher zum teil von Schulmeister Wagner zur Erbauung eines Schulhauses, zum teil an andere Baulustige, wie Metzger Vorholz, Schlosser Holzer, Schneider Turban, Marbe, Willet u. A. zu Bauplätzen abgegeben wurde. Dieses Häuserquadrat, zwischen Rathaus und Lammstraße, wurde 1886 durch Herrmann und Vivell abgerissen, fünfstöckig neu aufge-

baut, und in seinem Erdgeschoß zu großartigen Wirtschaftsräumen hergerichtet.

1815 kaufte Berkmüller das verlassene katholische Schul- und Pfarrhaus an der Ecke des Zirkels und der Lammstraße Nr. 23, und erbaute es zweistöckig von Stein. Nachdem die Lammstraße ihren Durchgang nach dem Friedrichsplatz erhalten, wurde 1870—74 durch Helbling das großartige Gebäude der badischen Verkehrsanstalten vollendet.

Die Verlängerung der Ritterstraße über das Prinzenthor und den Landgraben hinaus war bis in die Gegewart nicht möglich. 1807 wurde der Weg zwischen dem Erbprinzengarten und dem der Frau Lidell, jetzt Museumsgarten, mit Bäumen bepflanzt (Kirschallee), 1814 baut Kammerdiener Eicheltraut ein Haus am Prinzenthor zunächst der Pferdeschwemme, jetzt Nr. 20, ihm gegenüber lag dasjenige des Hofmedikus Seubert, jetzt Nebenbau der Post, und 1818 baut Hofbuchhändler Müller sein jetziges Haus im Zirkel und der Ritterstraße.

1820 den 16. Oktober wurde der Grundstein zum Ständehaus gelegt, und dasselbe nach Weinbrenners und Arnolds Plan bis 1821 ausgebaut.

Zur Grundsteinlegung erschien der Großherzog mit militärischem Gefolge zu Pferde auf dem damals noch freien Platz, auf dem jetzt das katholische Pfarrhaus steht, wo er durch die landständische Kommission empfangen, und von Hebel mit einer Anrede begrüßt wurde, welche der Großherzog kurz beantwortete, worauf die Grundsteinlegung in üblicher Weise vorgenommen wurde. Die in den Grundstein gelegte Inschrift lautet: „Am 16. Tage des Weinmonats im Jahr 1820, im zweiten nach der frühen Vollendung des Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, der preiswürdig und unvergeßlich in der Gewährung der ständischen Verfassung lebt, als Ludwig Wilhelm August auf dem Throne seiner Väter saß, der Huldreiche und Gerechte, der die Verfassung in ihr schönstes Dasein stellte, nach dem Schluß des ersten Landtages hocherfreulich für Fürst und Volk, ward zu dem Ständehaus in frohen Hoffnungen und Wünschen für sein Werden und Bestehen, für Badens Wohl und Frieden unter Gottes allmächtigem Schutz dieser Grundstein gelegt."

1841 wurde das Lokal der ersten Kammer durch Hübsch verbessert und mit Fresken von Schwind bemalt, und 1885—86 die Halle nach dem Garten hin erweitert.

Die Verlängerung der Herrenstraße wurde 1802 zugleich mit derjenigen der Waldstraße beschlossen, 1804 begonnen und 1808 bis zur Erbprinzenstraße vollendet. 1811 kauft Rentner Weltzien aus Petersburg von Gebrüder Künzle das Haus Karlstraße 47 am Karlsthor, 1814 wird die baufällige Holzbrücke über den Landgraben, bei Nr. 21, aus Stein gebaut, in demselben Jahre kauft Oberforstmeister von Holzing den leeren Bauplatz Nr. 1 der Herrenstraße, hinter dem am Schloßplatz gelegenen Stadelmann'schen Hause, der geheimen Kanzlei. Dieses Haus, später als Palais der Herzogin von Bevilacqua umgebaut, wurde nach deren Tode 1858 vom Staat erworben, war 1862—81 Handelsministerium, und ist seit dessen Aufhebung Sitz des Justizministeriums. 1815 baut Baumeister Fischer das Haus Nr. 23 der Herrenstraße, jetzt Telegraphenbureau, 1801 Blechner Dänzer auf Kreglinger's Gartenecke, Nr. 25.

An dem Ende der Herrenstraße, linker Seite, beim Karlsthor, läßt sich die Markgräfin Friedrich nach dem 1817 erfolgten Tode ihres Gatten durch Weinbrenner das sog. Schlößchen bauen und mit Gartenanlagen umgeben. Schon 1815 hatte der Verstorbene den Bau beschlossen. „Den 29. August 1817, dem Geburtstag des Markgrafen, den er aber nicht erleben sollte", so lautet die durch Weinbrenner und Hofrat Schreiber verfaßte, von Haldenwang in Kupfer gestochene, und von dem markgräflichen Domänendirektor Bohm in den Grundstein gelegte Inschrift, „legte diesen Grundstein seine Wittwe, Christine Luise von Nassau-Usingen, damals in Schloß Eberstein wohnend. Er wollte hier eine ländliche Ruhestätte schaffen, zur Erholung im Frieden der Natur, versagte sich aber den freundlichen Wunsch, weil ihn die Noth der Zeit rührte, und der Thränen gar viele zu trocknen waren. Darum sei dieser Garten ein Mal der Erinnerung an den edlen Hingeschiedenen und offen allen guten Menschen, wie sein Herz offen war; dem ahnenden Geiste wird er fortan als Schutzgeist dieses Ortes erscheinen." Die Markgräfin wohnte bis zu ihrem Tode 1829 hier, darauf kam das Schlößchen in den Besitz ihrer Schwester, Prinzessin Auguste, vermählt mit dem Grafen Bismarck, welcher es 1847 an Großherzog Leopold veräußerte. 1850 durch Baumeister Fischer umgebaut, war es eine Zeitlang Wohnsitz des Prinzen Friedrich, jetzigen Großherzogs, hierauf Wittwensitz der Großherzogin Sofie, bis zu ihrem Tode 1865.

Noch zu deren Lebzeiten war das Schlößchen, dem Sinne des

ersten Begründers entsprechend, eine Stätte helfender Wohlthätigkeit des von der Großherzogin Sofie 1835 begründeten badischen Frauenvereins, und unter dem segensreichen Schutze der gegenwärtigen Großherzogin Luise ist es diesem schönen Zweck erhalten geblieben.

Auch die kleine Herrenstraße, jetzt Bürgerstraße, wurde 1805 angefangen. Als erste Hausbesitzer derselben finden wir den Heyducken Berblinger, die Kammerdiener Siegel und Engel, Michael Deutsch, die Bedienten Kistner, Bronn und Burkard, den Maurer Gräßer, Musketier Hattich, Gärtner Krieger, Feilenhauer Zachmann, Balier Hch. Weber, Grenadier Müller, Stadtdiener Lubberger, Sergeant Argast.

Die Blumenstraße, oder kleine Querstraße, wurde ebenfalls 1805 angelegt, und als erste Hauseigentümer darin erscheinen 1809 Zimmermann Künzle, 1812 Holzschneider Jakob Kusterer, J. Müller, 1815 Kanonier Schaaf.

Die Waldstraße. 1805—1809 war zwischen der Fortsetzung der Waldstraße, verlängerten Herrenstraße und Erbprinzenstraße ein neuer Stadtteil angelegt, und die Verlängerung der Waldstraße über den Landgraben hinaus angeordnet worden. Schon 1808 baut Kammerdiener Gebhard das Gasthaus zum Karpfen, 1810 wurden durch Maurer Müller und Schreiner Schwindt die Häuser Nr. 61 und 63, Ecke der Blumenstraße am Ludwigsplatz, 1813 durch Anstreicher Kammerer das Eckhaus Nr. 53 der Waldstraße, und 1818 durch Arnold das gegenüber liegende Eckhaus Nr. 40 gebaut.

Die Erbprinzenstraße war schon vor und bald nach 1800 von dem Rondell bis zum Friedrichsplatz, damals noch Erbprinzengarten, und von der Herrenstraße bis zur Waldstraße fortgeführt worden. Hausbesitzer derselben sind 1804 Maurer Müller, 1805 Schieferdecker Becker jun., Nr. 20, Konditor Hausrath, Graveur Balbach, Baukondukteur Meßner, Nr. 27, Rechnungsrat Pfeilsticker, Mechanikus Abresch, nach 1806 Gärtner Raupp, Zimmermann Künzle, Kürschner Becht, 1808 Bäcker Glaßner, Nr. 31, 1811 Schreiner Himmelheber, Hoflakai Kirchenbauer, Holzmann, Jung, Fuchs, 1812 Schneider Häuser, 1818 Stadtrechner Hauer, Nr. 32. Damals zog sich noch die Bretterwand des Kreglinger'schen Gartens von der Herrenstraße bis zur Kirschallee, wo an der Ecke im Garten ein Pavillon mit Sommerwirtschaft stand. 1819—22 wurden hier die inzwischen erbauten Häuser des Ministers von Berkheim und des

Schreiners Stengel zum Bau eines Ministeriums des Aeußern für 29000 und 18000 fl. angekauft, und 1829 ein solches erbaut. 1848 brannte der Bau größtenteils nieder, wurde 1853 teilweise als Lokal für die neue Kunstschule hergerichtet, und 1855—57, mit teilweiser Benutzung der nicht abgebrannten Nebengebäude, durch Hübsch zu dem gegenwärtigen Bau hergestellt. 1830 kaufte neben demselben der Fürst von Fürstenberg das Haus des Geheimrats Engesser, ließ es baulich umgestalten und bewohnte es bis zu seinem Tode 1854. 1824 wurde das Haus des Kirchenrats Sander, Nr. 6, als Hofpredigerhaus erworben, 1846 das katholische Schulhaus, 1850 das Pfarrhaus erbaut, 1853 das Reinhard'sche Haus, Nr. 5, als evangelisches Pfarrhaus erkauft, und 1858 das anstoßende Haus Nr. 7 für die Kreisregierung verwendet, jetzt Verwaltungsgerichtshof. 1859 wurde das Haus Nr. 38, der Versorgungsanstalt gehörig, als Domänenverwaltung vom Staate erkauft, und 1864—65 auf beiden Seiten der Straße der Friedrichsplatz angelegt und mit eisernen Geländern umschlossen. Die nördliche Hälfte des Platzes erhielt zwischen stehengebliebenen Baumgruppen und Rasenplätzen ein Bassin mit Springbrunnen, und an zwei Seiten desselben wurden 1864 zwölf Bauplätze verkauft, welche nach Berckmüllers Plan mit vierstöckigen Arkadenhäusern überbaut wurden, und in dem nordöstlichen Winkel einen Durchgang nach der Lamm- und Hebelstraße erhielten. Das erste, durch Möbelfabrikant Haßlinger erbaute Haus an der Ritterstraße ist jetzt Hauptpostgebäude. Auf der gegenüberliegenden Seite der Erbprinzenstraße wurde ebenfalls durch Berckmüller bis 1872 das Sammlungsgebäude errichtet, von welchem in unserm letzten Abschnitt weiter berichtet wird, und 1885 wurde der an die Kriegstraße stoßende Teil des Erbprinzengartens auf Kosten des Hofdomänenärars zu einem schönen Garten mit Bassin und Springbrunnen angelegt.

Die Lyceumsstraße, jetzt Hebelstraße, verdankt ihre Entstehung dem Bau des südöstlichen Lyceumsflügels in Verbindung mit der Verlängerung der Kreuzstraße. Außer dem 1810—11 erbauten ref. Pfarr- und Schulhaus, baute 1811 Kammerdiener Bürger das Haus Nr. 3, und die Stadt am Ende des Griesbach'schen Anwesens ihr Feuerhaus an den Landgraben.

In der Spital- und Steinstraße baute 1807 Schreiner Wagner neben Zimmermann Künzle, und Sattler Beck das Haus Nr. 31, 1815 wird das Gartenhaus des Staatsrates Em. Meier in der

Steinstraße durch Weinbrenner zum Wohnhaus umgebaut. In derselben Straße waren Regierungsrat Reinhard, Hofmusikus Schneeberger, Maurer Singer, Hofkammerrat Umrath Hausbesitzer, und in Nr. 48 der Spitalstraße war das Schullehrerseminar. Der damals, bis 1802, noch vorhandene Garten vor dem Spital wurde nach einem Plan der Regierung zu einem Marktplatz umgeschaffen, dessen Standgeld dem Spital zufallen sollte, aber Stände und Standgeld blieben aus. Die Steinstraße, neben welcher damals mitten über den Platz noch der offene Landgraben lief, hieß bis 1844 deshalb neue Stadenstraße, sowie die kleine Spitalstraße zu jener Zeit noch Spinnhausgasse.

Die Karlstraße. Schon frühe lagen, wie wir gesehen, Häuser vor dem alten Mühlburgerthor. 1806—1807 wurde das Schlachthaus aus dem Hofe des Rathauses an die Ecke des jetzigen Ludwigsplatzes und der Karlstraße, wo jetzt das Kaffee Kusterer steht, an den Landgraben versetzt. In dem zweiten Stock war eine Wohnung und ein Magazin für Sägewaren. Eine Folge davon, sowie des Kasernenbaues war die Mehrung der Ansiedelungen vor dem alten Mühlburgerthor.

So baute 1809—10 Bierwirt Scheelmann in der jetzigen Karlstraße, gegenüber der Kaserne, das Haus Nr. 21, während die Eröffnung der Karlstraße erst im Jahre 1812 erfolgte. Sofort aber überbaute 1814 Küfer Wichtermann den Eckplatz an der Karl- und Amalienstraße Nr. 27, zahlte 8 fl. 30 Kr. für die Rute und erhielt darauf für 200 fl. die Realwirtschaftsgerechtigkeit zum Russischen Kaiser, später Kaiser Alexander, und zwei Jahre nachher, 1816, baut Maurer Müller das Eckhaus Nr. 19, jetzt Kaufmann Schwaab.

Noch 1815 führten auf dem jetzigen Ludwigsplatz zwei Brücken über den noch offenen Landgraben, dessen Ufer vor den jetzigen Häusern Nr. 55—61 der untere oder alte Staden hieß, zum Unterschied von dem neuen an der Steinstraße. Die eine der Brücken, alt und baufällig, stand in der Erbprinzenstraße vor dem Hause Nr. 30, jetzt Clever'sche Bierwirtschaft, die andere, seit 1810 von Stein erbaute, in der Karlstraße, war 40 Fuß breit, hatte Fahrbahn und Gehwege, Sitzbänke und eiserne Geländer. Auf der einen Seite derselben war eine Zufahrt zum Landgraben als Pferdeschwemme und für Feuersnot, auf der andern nach der Stadt zu stand das Schlachthaus, bis

es 1818 in die Schlachthausstraße, spätere Leopoldstraße, verlegt wurde.

Die Strecke des Landgrabens von der Erbprinzenstraße an bis zur Karlstraße wurde 1816 auf die Länge von 330 Fuß überwölbt.

Ehe hier die Karlstraße über den Landgraben weiter geführt war, führte von der Landgrabenbrücke ein Weg durch das Promenadewäldchen nach der Ziegelhütte und nach Beiertheim, und ein anderer in gerader Richtung vom Karlsthor aus, wurde 1815—19 ebenfalls nach Beiertheim neu angelegt.

Wo später das Karlsthor stand, war eine Pallisadenpforte, das Feldthor, auch Beiertheimerthor genannt, welches nach dem Wäldchen und dem Beiertheimer Feld führte. Als aber die Herrenstraße dorthin verlängert worden, baute der Staat neben dem alten Feldthor provisorisch ein neues hölzernes, mit Thorschreibers- und Offiziers-zimmer zu beiden Seiten. 1816 wurde der erste Thorwart als Thorschreiber und Zoller hier angestellt, doch erklärte 1821 die Polizeidirektion, es bedürfe hier keines Oktroi- und Zollerhebers, weil die Wache daselbst ja doch nichts Accispflichtiges einlassen dürfe, und weil, wer zum Karlsthor hereinwolle, doch vorher an dem Ettlinger- oder Mühlburgerthor zur Entrichtung seiner Schuldigkeit vorbei müsse, von wo er ohnedies einen weiten und schlechten Weg zum Karlsthor hätte.

Als 1821 die Karlstraße fertig gebaut war, sollte auch diese baufällige Interimsbarriere entfernt werden, und so wurde 1829—30 durch Hübsch ein neues Thor mit zweiflügeligem schmiedeeisernem Gitterthor in der Mitte, und zwei Nebenpforten zwischen zwei schlanken, achtkantigen Steinsäulen in elegantem Stil erbaut, welches 1873 aber, außer den noch stehenden Seitenpavillons, dem größern Verkehr und der Stadterweiterung zum Opfer fiel.

Die Zähringerstraße, die ehemalige Querallee, war 1804 auf ihrer Südseite überbaut, an die andere Seite reichten die Gärten der Häuser der langen Straße, und von diesen mußte bis auf eine bestimmte Tiefe zu Bauplätzen abgegeben werden, wobei die Rute 8 bis 19 fl. kostete. Durch die nach dem Marktplatz fortgeführte Verlängerung der Straße wurde auch ein Stück des reformirten Friedhofes weggenommen, bei welchem Anlaß das Grabmal des Geheimrates J. J. Reinhardt, eines verdienstvollen Mitgliedes der Gemeinde,

geb. 1714 zu Dietz in Nassau, gest. 1772, nach dem lutherischen Friedhof versetzt wurde.

1809 erhielt auf die Bitte des Zähringerhofwirtes und Genossen die Straße den Namen „Zähringerstraße". Der Ausbau derselben erfolgte unter mancherlei durch die Anstößer der langen Straße bereiteten Schwierigkeiten. 1808 war die Straße auch jenseits des Marktplatzes weitergeführt worden, konnte aber nicht in gerader Linie bis in die Ritterstraße geleitet werden, weil das Haus des Hofrates Seubert, die spätere höhere Töchterschule, jetziges Nebenpostgebäude, und der Landgraben der geraden Richtung im Wege standen.

Die Zähringerstraße reichte östlich nur bis zur Waldhornstraße, wurde aber 1814 auf dringende Bitte der Anwohner durch die Eröffnung des sogenannten Heckengäßchens zwischen Gärten hindurch bis zum Durlacherthor durchgängig gemacht. In der Straße stand 1811 das Haus des nachmaligen Oberbürgermeisters Dollmätsch, jetzt Kronenstraße Nr. 19, und das israelitische Gasthaus zum Schiff Nr. 20.

Der Zirkel, früher innerer, auch kleiner Zirkel genannt, erhielt nach und nach auch auf seiner Nordseite Wohnhäuser. 1809 baut Bäcker Vorholz Ecke des Zirkels und der Adlerstraße, 1812 steht an der Ecke der Bärengasse der goldene Anker, und 1816 wurde das Gasthaus zum Karlsruher Hof gebaut.

Der Schloßplatz, früher äußerer oder großer Zirkel genannt, enthielt im ersten Quadrat an der Waldhornstraße noch bis in unsere Periode die Kanzlei der Generalforstkommission, nebst den Wohnungen der Oberjägermeister v. Geusau, gest. 1803, und v. Adelsheim, gest. 1818, vorher in der Lammstraße, während der Teil nach der Kronenstraße zu Eigentum des Hofbankiers Haber war. Die Arkaden waren von Holz.

1829 bis 1833 wurde hier durch Hübsch das Finanzministerium in byzantinischem Stil aus rotem Sandstein erbaut. Dasselbe, zum Teil schon 1830 bezogen, enthält die Amortisationskasse, die Zentralkasse für Gewerbe, Landwirthschaft und Statistik, die Finanzinspektion, das Finanzministerium, die Generalstaatskasse, Stempelverwaltung, Zoll- und Steuerdirektion und Steuerrevision.

Die im nächsten Quadrat stehende Orangerie wurde 1808 auf Abbruch versteigert, wobei von der Kronen- bis zur Adlerstraße Gast-

wirt Wielandt zum Bad. Hof, Maurer Kolb, Medizinalrat Bär und Mayer Auerbacher die Bauplätze erwarben, welche bis in den innern Zirkel reichten. 1810 geschah Abbruch und Neubau. Die sogenannte „Neue Kanzlei“ zwischen Lamm- und Ritterstraße, welche jedoch nach dem Verlassen der alten Kanzlei anfangs nur die westliche Seite des Quadrates am Schloßplatz einnahm, da die östliche der Palast des Erbprinzen war, wurde 1780 erweitert, und da man nur stückweise aus jährlich verfügbaren Geldern baute, konnte sie erst nach und nach vollendet werden. 1793—1803 wurde das Archiv im Zirkel durch Müller erbaut, 1804 kamen die Flügelgebäude in der Lamm- und Ritterstraße an die Reihe, der Teil an dem Schloßplatz, wo die Kanzlei in den noch stehen gebliebenen alten Gebäuden, zu welchen auch das Erbprinzenpalais genommen war, untergebracht worden war, wurde erst 1805 abgebrochen, und endlich konnte 1814—1816 der ganze Bau mit seinem großen und seinen drei kleinen Höfen und seinen Ingebäuden fertig gestellt, und sein Anstrich als Musterfarbe für alle Häuser des Schloßplatzes erklärt werden. Zwischen Ritter- und Herrenstraße, an der letztern die Ecke bildend, stand die Kriegs- und Geheimratskanzlei, und in dem letzten Quadrat das 1764 neu gebaute, ehemals v. Palmsche Haus, nachher dem Prinzen, nachmaligen Großherzog Ludwig gehörig.

1831 waren am Schloßplatz Hauseigentümer: Nr. 2 der Staat, Nr. 3—6 Wielandt, Maurer Kolb, Schreiner Göhler, Auerbacher, Nr. 7—10 Apotheker Sachs Wittwe, Kaffeewirt Reinhard, Homburger, Sattler Schmidt, Nr. 11—13 General Becks Wittwe, früher Prinz Eugen, Ph. Macklot, seit 1807, Eichthal, Nr. 14—18 Assessor Wielandt Wittwe, Wernlein, Eichrodt, Weinbrenner, Oberschulrat, Nr. 19 Kanzleigebäude, Nr. 20—22 Model, Seubert, Kriegskanzlei, Nr. 23 Prinzenpalais, Nr. 24 Hofkasse.

Von dem Schloßplatz treten wir in die Linkenheimerstraße, in welcher uns, statt des Schildes zum Vogelstrauß, seit 1752, der „Durlacher Hof,“ jetzt das Rote Haus, entgegenschaut, und welchem gegenüber, innerhalb des damals noch bei der Akademiestraße stehenden Thores die alte Akademie steht. 1813 kauft Königin Friederike von Schweden das dem Staatsminister v. Andlau gehörige Haus neben dem Durlacher Hof für 36000 fl., 1814, nach Eröffnung der Stefanienstraße, baut General K. Fr. H. v. Freystedt das Haus Nr. 13, und 1817 Bäcker Siegle das Gasthaus zum Mohren. Ein weiteres

Haus außerhalb des Thores gehörte dem Lakay Block. Gebaut wurde in derselben Straße 1820 das Kadettenhaus, 1828 die Wasser- und Straßenbaudirektion durch Weinbrenner, 1836 ff. die Kunsthalle durch Hübsch, 1839 die Wohnung des Gartendirektors, 1878 der Justizpalast durch Leonhardt.

Das alte, hölzerne Linkenheimerthor war etwa 1750 von der Ausmündung der Waldstraße und des Zirkels nach der damaligen Beiertheimer Feldallee, der jetzigen Akademiestraße versetzt und massiv von Stein aufgeführt worden.

Dieser Neubau bestand aus einem Thorbogen mit zwei zweistöckigen Seitengebäuden, deren eines als militärisches Stockhaus und als Arrestlokal für politische Gefangene, das andere als Wohnung des Pagenhofmeisters Lux und seiner Zöglinge diente. 1825, nach dem Bau des Kadettenhauses, wurde das Thor abgebrochen, und außerhalb des Kadettenhauses das Ludwigsthor gebaut. Dasselbe war ein dreiteiliges, schmiedeisernes Gitterthor, mit zweiflügeligem Mittel- und schmalern Seitenthoren. Die vier steinernen Rundpfeiler hatten eine Fascesbündeln ähnliche Form, waren oben kuppelartig abgerundet und mit einem darauf stehenden, gekrönten doppelten L geziert. Zu beiden Seiten desselben standen die Thorwacht- und Thorwartshäuschen von Stein. 1875 wurde das Thor abgebrochen. Dieses Thor war das Eingangsthor für die Hardtgemeinden, hatte daher ebenso, wie die andern Thore, seinen Thorschreiber, Thorwart.

Diese Thorschreiber hatten das Oktroi, das Weg- und Pflastergeld zu erheben, wovon, nach Abzug der Tantiemen des Thorschreibers, je ein Dritteil dem Staat, der Stadt und der Pflasterkasse zufiel. Die Tantiemen der Thorschreiber betrugen beispielsweise 1821 für die Monate März, April und Mai an dem Durlacherthor 112 fl. 15 kr., an dem Mühlburger 55 fl. 44 kr., dem Ettlinger 43 fl. 25 kr., dem Linkenheimer 27 fl. 24 kr. Der Thorschreiber am Karlsthor, welches damals noch kein Einfahrtsthor war, hatte 200 fl. in bar, 20 fl. für seine Montur und 4 Meß Holz von der Amtskasse. Thorschreiber waren an dem Durlacherthor Walz, dem Ettlinger Stadtmüller, dem Rüppurrer Enderle und nach ihm Jakob, dem Mühlburger Donay, dem Linkenheimer Volk und dem Karlsthor Antony.

Die Unterhaltung der Stadtthore wurde bis in die sechsziger Jahre (1862) von Stadt und Staat hälftig getragen, wie auch die

Benutzung geteilt war, 1875 aber, den 2. Juni, gingen sämmtliche Thore, beziehungsweise Thorplätze, in städtisches Eigentum über, wie auch die Unterhaltung der Gehwege der Kriegsstraße seit 1872 von der Stadt übernommen wurde.

Eine der ersten der in unserm Jahrhundert neu angelegten Straßen ist die Akademiestraße, früher Beiertheimer Feldallee. 1805 projektirt, wurde dieselbe 1806 ausgesteckt, aber erst 1812 von wenig Baulustigen eröffnet, doch finden wir 1816—18 bei rasch zunehmender Baulust Neubauten von Schreiner Berkmann, Perückenmacher Kühnle, Oekonomierat Leske, Silberdiener Hambel, Leibkutscher Schweizer, Hausmeister Lattus, Büchsenmacher Lichtenfels, Balier Mayer, Oberrevisor Schmidt, Briefträger Berta, Tapezier Reinhold, Hofgärtner Hubel, Schneider Hämmerlein und dem Bedienten Schuhmacher. Verlängert wurde die Akademiestraße über die Karlsstraße hinaus nach dem Verkauf des Langensteinschen Gartens. Die Parallelstraße der Akademiestraße, die Stefanienstraße, früher Grünwinklerallee, alsdann auch neue Orangeriestraße genannt, wurde zwei Jahre nach der Akademiestraße, 1814, eröffnet. Die ersten Häuser darin bauten 1817 Bäcker und Mohrenwirt Siegle und 1818 Schreiner Krattinger, jetzt Nr. 4. 1826, den 10. Februar, wurde durch Großherzog Ludwig die Grundsteinlegung der neuen Münze vorgenommen, diese durch Weinbrenner erbaut, und am 9. Februar 1827, dem Geburtstage des Großherzogs, das erste Fünfguldenstück in Gold darin geprägt. Die übrige Strecke bis an das Mühlburgerthor war noch mehrere Jahre links durch den Langensteinschen Garten, rechts durch Privatgärten und Zimmerplätze eingenommen, bis 1831 das Pfründnerhaus bei dem Mühlburgerthor gebaut wurde, und weitere Bauten rasch nachfolgten, wobei aber die Waldseite längst gebaut war, ehe 1873 die Bauplätze auf dem Langensteinschen Garten frei wurden.

Die Straße, welche in der der Stefanienstraße entsprechenden Richtung sich gegen das Mühlburgerthor hinzieht, die Amalienstraße, anfangs Mühlburgerthorstraße genannt, wurde 1809 eröffnet. Erste Hausbesitzer in derselben sind 1811 Sergeant Argast und Zimmermann Geiger, 1814 Maurer Kunz, 1815 Zimmermann Grünling, 1818 Maurer Weber, Zimmergeselle Markstahler, Ecke der Amalien- und Waldstraße, jetzt Nr. 25.

Die Hirschstraße, 1814 begonnen, hatte als erste Hausbesitzer 1815 Schreiner Ludwig, Ecke der langen Straße, jetzt Nr. 231,

Zimmerbalier Schalk, Schuhmacher Maurers Wittwe, 1816 Schlosser Römhildt, 1818 Maurer Müller. 1827 stand noch an der Kreuzung der Hirschstraße und Amalienstraße ein Oktroihäuschen und ein Pickettthor, welches 1835 abgebrochen wurde.

Die Leopoldstraße wurde zunächst durch die 1818 erfolgte Verlegung des Schlachthauses hierher begonnen, und hieß deshalb bis 1865 Schlachthausstraße. Die Regierung hatte den Platz zum Schlachthaus am Landgraben für 8 fl. 30 kr. die Rute an die Stadt abgegeben, und die Steine zur Wölbung des Landgrabens, sowie ihre Steinschiffe unentgeltlich dazu bewilligt, indem sie zugleich auf 133 fl. 20 kr. verzichtete, welche der Steinkanalkasse als Dritteil der Fracht zugefallen wären. Die Verlegung des Schlachthauses von hier an die Durlacher Allee fällt in unsere Tage. Erst im Jahr 1870 wurde die seit 1865 zur Leopoldstraße umgewandelte Schlachthausstraße durch eine Genossenschaft mit zwölf Häusern angelegt, und ist in den letzten 16 Jahren vollständig ausgebaut worden.

Die Lindenstraße wurde 1827—1828 durch Weinbrenners Erben, Hauptmann Holtz und Ministerialrat Walz, innerhalb der damals noch hier stehenden Ahamauer angelegt, und 1829 durch Oberbaurat Lang das städtische Mädchenschulhaus hier erbaut. Den Namen Lindenstraße erhielt sie erst 1838.

Die Kriegsstraße, welche ihren Namen daher erhielt, daß in Kriegszeiten durchziehende Truppen gewöhnlich auf diesem Wege die Stadt umgingen, war 1795—1796 von dem Rüppurrer- bis zum Ettlingerthor angelegt worden. 1809—1810 wurde sie bis zum Karlsthor und Promenadewäldchen (Glashüttenwäldchen) weitergeführt, an dessen Anfang das von Karlsruhe fleißig besuchte Promenadehaus lag, und durch welches der Weg zur Schwimmschule in der Alb führte.

1818 lag zwischen dem Beiertheimer Weg und der Kriegsstraße vor dem Ettlingerthor der Garten des Posthalters Kreglinger, jetzt Klose, und westlich davon der des Hofjuweliers Dreßler. Diese Gärten waren aber zum Teil nicht eingefriedigt, und als nun ein 11' breiter Promenadeweg längs derselben angelegt ward, wurde den Eigentümern auferlegt, längs der Promenade Obstbäume zu pflanzen, ihre Garteneinfassung, jedoch nicht über 6', gleichmäßig herzustellen, und ihre Aborte zurückzuverlegen. In demselben Jahre wurde die Spitze des Kreglingerschen Gartens, wo jetzt das Kriegerdenkmal steht, von der

Regierung angekauft, und 1826—1827 der Weg von dem westlichen Ende der Kriegsstraße nach dem Mühlburgerthor gerade angelegt und verbreitert. Der von dem Mühlburger- bis zum Rüppurrerthor laufende sogenannte Ahagraben wurde nach und nach, 1865—1868 bis zum Erbprinzengarten, seitdem auch an diesem ausgeebnet und zur Erweiterung des nördlichen Gehweges der Kriegsstraße benutzt.

1845 wurde an dem westlichen Ende der Kriegsstraße in dem Promenadewäldchen das Militärspital, 1848 das Waisenhaus, und 1853 das Vinzentiushaus vor dem Karlsthor gebaut, und von da an folgten rasch nacheinander die Bauten zahlreicher Villen und Häuser mit geschmackvoll angelegten Vorgärtchen, zuerst auf der Feldseite, dann auf beiden Seiten, bis auch die neue Westendstraße, welche bis 1880 westliche Kriegsstraße hieß, sich anschloß.*)

Unter den reichst und geschmackvoll gebauten Häusern der Kriegsstraße nennen wir von vielen nur die Villa Moser, Bürklin, St. André u. A.

Der mit der Zeit vielfach erweiterte ursprüngliche Stadtplan zeigte sich in unserer Periode bei raschem Wachstum der Einwohnerzahl bald zu eng, und trotzdem war die Regierung einer allein naturgemäßen Erweiterung der Stadt nach Süden hin über die Kriegsstraße hinaus lange Zeit abgeneigt. Vor dem Rüppurrerthor standen wohl einzelne Gebäude, wie das Schützenhaus, die Bleiche, die militärische Waschanstalt, aber keine Privatwohnhäuser. Die Anlage von solchen vor dem Ettlingerthor war 1816 verboten worden, 1821 erhielt Gärtner Männing die Erlaubnis, ein Haus, jedoch nur ein Gartenhaus dort zu bauen, noch 1830 wurde, so lange noch freie Plätze in der Stadt seien, das Bauen vor dem Ettlingerthor nicht gestattet, und als 1831 Bäcker Wagner bei seiner Melkerei an der Rüppurrerstraße, zwischen Schießhaus und Augartenwirtschaft, ein Haus bauen wollte, wurde ihm dies nicht gestattet. Vor dem Rüppurrerthor standen trotzdem 1840 schon über 20, vor dem Ettlinger 6, vor dem Mühlburger 4, vor dem Karlsthor ein Haus, vor dem Durlacher nur Militärbauten.

Der Bau der Eisenbahn im Jahr 1842 zeigte, daß die Ver-

---

*) In neuester Zeit wurde auch die neu entstandene Ostendstraße mit der nach Osten hin verlängerten Kriegsstraße verbunden.

hältnisse stärker sind, als des Menschen Willen. Hinter dem neuen Bahnhof lagen die seit 1817 angelegten sogenannten Neuen Gärten, und durch diese zogen sich von Osten nach Westen vier Gartenwege, Alleen, welche bald zu Straßen werden sollten. Doch stammt der eigentliche Plan zur Erbauung des Bahnhofstadtteils erst aus dem Jahr 1847.

Schon 1843 hatte die Regierung und Stadtbehörde einen Plan entworfen, nach welchem um die ganze Stadt von dem sogenannten Geisenthörle vor dem Linkenheimerthor, in der Richtung der jetzigen Bismarckstraße, Westend- und Kriegsstraße und durch die Friedhofallee bis ans Durlacherthor ein Promenadeweg geführt werden sollte. Die Gegenwart hat diesen Plan durch Straßenanlagen ausgeführt.

Von nun an erscheint die Stadt wie ein Strom, der die Dämme seines Ufers durchbrochen hat, nach allen, irgend möglichen Ausgängen wirft sie die fort und fort wachsende Flut ihrer Bevölkerung, nach Süden hin strecken die Straßen ihre Verlängerungen über die Kriegsstraße hinaus, und jenseits des Bahnhofes entsteht eine neue Stadt, nach Norden zu entreißt sie, so weit es möglich ist, dem Hardtwald ein Stück Waldland nach dem andern, nach Osten und Westen streckt sie ihre Hände weit hinaus nach den Gemarkungen von Beiertheim, Rüppurr, Rintheim, nach dem Boden der Hofdomäne, nach den Nachbarstädten Durlach und Mühlburg, welche letztere sich seit zwei Jahren der immer näher rückenden Residenz liebend in die Arme geworfen hat.

Zum Beweis dessen führen wir hier die seit 1830 neu angelegten, oder doch in ihrer Benennung veränderten Straßen und Plätze an.

1830—1840 Kasernen- und Lindenstraße, Verlängerung der Zähringerstraße bis zum Durlacherthor, Querstraße, 1844 Karl-Friedrichsstraße statt Schloßstraße, Steinstraße für Stadenstraße, 1856 erste Bauten der Nowacksanlage, 1865 Bleichstraße, später Werderstraße, Bahnhof- und Schützenstraße, Sofienstraße und Leopoldstraße für Neuthor- und Schlachthausstraße, Benennung der Nowacksanlage als Straße, 1866 Wilhelms- und Viktoriastraße, 1869 Friedrichsplatz, 1871 Beiertheimerallee, Beiertheimer Feldweg, Marienstraße, Promenadeweg, Rintheimerweg, Seminarstraße, westliche Kriegsstraße, 1870—1871 von Emminghaus und Cathiau nach gemeinsamem Plan angelegte Wörthstraße, 1872 Bismarck- und Belfortstraße, Gottsauer Weg, Schwanenstraße, Schloßplatz für äußerer Zirkel und Zirkel für

innerer Zirkel, 1873 Rosenhof, Schützenplatz vor dem Mühlburgerthor, Ankauf des Langensteinschen Gartens durch die rheinische Baugesellschaft zu Bauplätzen, wovon 1874 Nr. 146, 148 und 150 überbaut waren, 1874 Douglasstraße als neue Benennung und Fortsetzung der Kasernenstraße, Ettlingerstraße für Ettlingerlandstraße, Gottsauer Vorstadt, Luisenstraße, Werderstraße für Bleichstraße, Wielandstraße, 1875 Hebelstraße für Lyceumsstraße, Scheffelstraße, 1876 Verlängerung der Hirschstraße über die Kriegsstraße, 1877 Schillerstraße, 1878 Götheſtraße, Garten-, Schul- und Westendstraße, 1879 Kaiserstraße für lange Straße, verlängerte Karlstraße für Beiertheimerfeldweg, 1880 Lessingstraße, Augustastraße, 1881 Ostendstraße für Friedhofallee, 1883 Bürgerstraße für kleine Herrenstraße, Fichte-, Grenz-, Jahns-, Schirmerstraße, Kunstschulplatz, 1884 Friedhof-, Kurven-, Wolfartsweiererstraße, 1885—1886 Verlängerung der Sofienstraße und der Gartenstraße nach der Rheinthalbahn hin, Hermanns- und Dorotheenstraße, Friedensstraße, Friedhofstraße, Körner- und Uhlandstraße, Südwestendstraße, Kaiserallee für Mühlburger Landstraße, Mühlburgeralleestraße, Durlacher Allee für Durlacher Landstraße u. ff.

Eine besonders schöne und großartige Anlage außerhalb des ehemaligen Ettlingerthores, jenseits der Eisenbahn, verdankt Karlsruhe der Thätigkeit seiner Stadtbehörde und dem Gemeinsinn seiner Einwohner. Schon 1805 war das 30 Morgen große Beiertheimer Wäldchen vor der Stadt abgeschätzt worden, als Eigentum an den Staat übergegangen, und zu Spaziergängen bestimmt. Dasselbe enthielt damals 668 Eichenstämme, und zwar 441 erster Klasse im Alter von 90 — 140 Jahren und 227 im Alter von 40—90 Jahren. Außerhalb dieses Wäldchens lag die sogenannte Schießwiese, welche sich früher von dem Schießhaus an der Rüppurrerstraße, mit Unterbrechung durch die Ettlingerstraße, und durch einen weiter westlich quer durchziehenden schmalern Straßendamm bis gegen Beiertheim hin erstreckte. Der östliche Teil derselben zwischen Rüppurrer- und Ettlingerstraße war zu Ende der 20er Jahre schon ausgefüllt und zu den neuen Gärten angelegt, während der übrige Teil, im Winter künstlich überschwemmt, den Schlittschuhläufern zum zahlreich besuchten Tummelplatz diente, wie dies noch jetzt der Fall ist.

1859 sollte auch das auf Beiertheimer Gemarkung liegende Sallenwäldchen, welches einen Teil der Beiertheimer Viehweide bildete, zur Karlsruher Gemarkung gezogen werden. Beiertheim weigerte sich, darauf

einzugehen, wurde auf dem Administrativwege dazu verurteilt, und auch auf dem von ihm beschrittenen Rechtswege abgewiesen. Deshalb wendete sich die Gemeinde 1860 an die Landstände, welche dahin entschieden, daß die Abtretung an Karlsruhe gegen eine von Beiertheim festzustellende, entsprechende Entschädigung zu geschehen habe, was 1861 geschah. 1864 wurden von der Stadt $5^1/_2$ Hektaren an dem Südende des Sallenwäldchens dem inzwischen gegründeten Badischen Geflügelzuchtverein zur Benutzung überlassen, und von diesem nach und nach zu einem Tiergarten mit Anlagen und mit Behältern für Geflügel und andere Tiere angelegt, in dessen Mitte der frühere Schwemmteich der Beiertheimer Schweineherde lag, welcher deßhalb von den Karlsruhern Saubad genannt wurde. Das Sallenwäldchen, obwohl schon lange von Spaziergängern benutzt, war aber noch eine Wildnis geblieben, und selbst der in „Ludwigssee“ umgewandelte unschöne Namen des Teiches im Tiergarten, in dessen Mitte auf einer künstlichen Insel der vom Brunnenhaus entfernte Neptun seinen neuen Thron aufschlug, übten noch wenig Anziehungskraft zum Besuche des Tiergartens und des anstoßenden Sallenwäldchens.

Erst 1871 wurde die Anlage dieses jetzt so freundlichen Wäldchens begonnen; ein See mit Springbrunnen und einem Kiosk für musikalische Aufführungen, künstliche Felspartien und Wasserläufe mit niedlichen Wasserfällen, Spiel- und Ruheplätze für Jung und Alt laden zu Besuchen und Spaziergängen ein. Eine von Moest modellirte, von Dykerhoff und Widmann in Cement ausgeführte Kolossalgruppe, den Triumph der Galatea darstellend, bietet, von rieselndem Wasser übersprudelt, ein gar freundliches Bild in dem frischen Waldesgrün, und unter der hohen Wölbung schattenspendender Baumkronen.

Schon anfangs der 60er Jahre hatte der unternehmende Schneidermeister Werzinger auf dem Ludwigssee Probefahrten mit seiner kleinen Dampfgondel angestellt und war von der Schießwiese aus mit einem Luftballon aufgestiegen, 1871 hielten die Karlsruher Sänger ihren Sängertag und ein Nachtfest im Sallenwäldchen, in welchem auch die Turner ihre Uebungen abhielten.

Mehr und mehr machte sich für Karlsruhe das Bedürfnis geltend, für festliche Veranlassungen und Versammlungen ausreichende, größere Räume zur Verfügung zu haben, insbesondere da in unserer an den verschiedensten Vereinen so reich gesegneten, und zu festlichen Ver-

einigungen so sehr geneigten Zeit, die Residenz der naturgemäße Vereinigungspunkt sein mußte.

Der seit 1875 geplante Bau einer Festhalle stieß zwar anfangs auf Widerspruch, die energische Festhaltung des Planes, und die Macht der Verhältnisse besiegten aber bald jeden Widerspruch, und der einmal beschlossene Bau wurde rasch ausgeführt. Von Oberbaurat Durm entworfen und geleitet, war derselbe im Frühjahr 1877 so weit vollendet, daß er durch das Jubelfest im April 1877 seine würdige Einweihung feiern konnte.

Die Festhalle steht auf einer Grundfläche von 3240 Quadratmetern, der große Festsaal mit den um denselben laufenden Gallerien ist 1645 Quadratmeter groß, der Saal an sich 30 Meter breit und 60 lang, der am Westende des Gebäudes befindliche kleinere Festsaal, in der Höhe des den großen Saal abschließenden Podiums, umfaßt einen Quadratraum von über 500 Meter, bei 36 Meter Länge, 12,5 Meter Breite und 9 Meter Höhe. An der Südseite der großen Halle und unter dem kleinern Saale befinden sich die verschiedenen Wirtschafts- und Kellerräume, unter denen besonders die geschmackvoll eingerichtete altdeutsche Weinstube zu erwähnen ist.

Die Malereien und plastischen Ornamentirungen sind von Klose, Hörter, Gleichauf und Moest, die Sinnsprüche an den Wänden von Scheffel und Cathiau. 1800 Gasflammen bringen eine wirkungsvolle, tageshelle Beleuchtung hervor, das Podium bietet bequem Raum für 1600 Sänger mit dem Orchester, die Halle selbst für 3000 Gäste. Das an Pfingsten 1877 hier abgehaltene allgemeine badische Sängerfest bot sogar für 2500 Sänger und 5000 Zuhörer genügenden Raum, und seitdem dient die Festhalle zu jeder Zeit als Vereinigungsraum für festliche Anlässe der mannigfaltigsten Art, für Konzerte, Bankete, Bälle, Maskenfeste u. s. w., und es sind wohl Wenige mehr in der Residenz, welche nicht mit einem gewissen patriotischen Stolze den schönen Bau betrachten.

Hinter dem westlichen, sehr geschmackvoll ausgeführten Portal an der kleinen Festhalle, sowie südlich davon liegt der vielbesuchte Stadtgarten mit Anlagen für Gartenwirtschaft, gedeckten Hallen, einem Musikpavillon, schönen Baum- und Gebüschanlagen und einem etwa 1½ Hektar großen See, auf welchem in der schönen Jahreszeit Liebhaber der Wasserfahrt, im Winter die Freunde des Schlittschuh-

laufens ihre Unterhaltung finden. Aus den Anlagen des Stadtgartens führt eine Brücke in den anstoßenden Tiergarten, dessen Verwaltung seit 1880 von dem Geflügelzuchtverein an die Stadt übergegangen ist.

In der Nähe der Festhalle, an der nordöstlichen Ecke des Stadtgartens steht das städtische Vierordtsbad, eine weitere Zierde des Platzes. 1873 wurde dasselbe aus einer testamentarischen Schenkung des Bankiers Vierordt mit weitern Zuschüssen aus städtischen Mitteln gegründet. Von Oberbaurat Durm in italienischem Renaissancestil ausgeführt, in dem Kuppelbau der Wartehalle durch italienische Landschaftsbilder von Klose, und Sinnsprüche von Scheffel ausgeschmückt, mit Fresken von Gleichauf und den Büsten des Großherzoglichen Paares in den Vorhallen geziert, enthält der 72 Meter lange Bau nicht nur aufs zweckmäßigste und schönste ausgestattete Räume für gewöhnliche Wannenbäder, sondern auch unter ärztlicher Leitung stehende Einrichtungen für hydropneumatische und andere Heilbäder.

In der Mitte der Vorhalle lesen wir die Inschrift:

Unter Großherzog Friedrichs
fördernden Schutz
durch Heinrich Vierordts hochherzige
Schenkung und der Bürger Beschluß
erbaut
1873.

Auf beiden Seiten steht:

Perstat in corpore sano mens sana,
Balnea si colis quotidiana.
und: Pulvere, cura morbisve gravatus
Lautus et laetus exibis sanatus.

In der Geschichte der Privatbauten unserer Stadt, abgesehen von Kleinkarlsruhe, lassen sich drei wesentlich verschiedene Perioden unterscheiden, welche wir, vom Standpunkt des Laien betrachtet, im allgemeinen die Zeit des Barakenbaues, des schlichten Hausbaues und des Palast- und Villenbaues nennen möchten.

In der ersten finden wir die tief am Boden, auf schmalem Sockel sitzenden, nach holländischem Muster gebauten, anderthalbstöckigen Modellhäuser der Gründungszeit, mit über dem schmalen Vordach des Unterstockes zurückstehenden Mansarden. Von solchen Häusern, welche seit 1750 nicht mehr neugebaut werden durften, und

welche südlich jenseits der langen Straße überhaupt nicht vorkamen, sind gegenwärtig noch vorhanden in der Waldstraße Nr. 9 und 37, in der Herrenstraße Nr. 7, 11 und 14, in der Kronenstraße Nr. 3 und 14, in der Waldhornstraße Nr. 12, in der Kaiserstraße Nr. 28, 30 und 103. In wenig veränderter Form, mit noch etwas zurückstehendem zweiten Stock an der Stelle der Mansarden, aber ohne das Vordach, wie z. B. Waldhornstraße Nr. 14, 24, Kronenstraße Nr. 18 und 20, Zirkel Nr. 28 und zahlreich, besonders in dem Pfannenstiel, erscheinen die Häuser, welche, einen Uebergang in die kommende Periode bildend, von 1750 an, nach Karl Friedrichs Anordnung, beim Aufbau auf den untern Stock der ersten Modellhäuser hergestellt wurden. Zugleich hatte Karl Friedrich bestimmt, daß bei Neubauten ganzer Häuser oder neuer Façaden wenigstens diese ganz von Stein aufgebaut werden sollten, und so kam die Zeit der einfachen, wenig ornamentirten, meist zweistöckigen Stein- und Verputz-Façaden, wie wir dieselbe an unsern Privathäusern bis in unsere Zeit herein gesehen haben, und wie sie noch jetzt den wesentlichen Karakter der, von dem Ende des vorigen Jahrhunderts bis in den Anfang des jetzigen entstandenen Straßen, zugleich aber auch die Grundbedingung der für Luft und Sonne zugänglichen, gesunden Beschaffenheit dieser Straßen bildete, woran allerdings auch die der neuen Stadtanlage entsprechende Breite sämmtlicher Straßen einen wesentlichen Anteil hat.

Die dritte Periode, die Zeit der Prachtbauten, teils in, teils außerhalb der bisherigen Stadt, besonders in den neu erstandenen Straßen und Stadtteilen, wie der Kriegs-, Westend-, Ettlingerstraße und dem Hardtwaldstadtteil, gehört vorzugsweise dem Stil der italienischen und deutschen Renaissance an.*) Die Façaden dieser Häuser, reich, oft beinahe überreich, an architektonischer Ornamentik, an künstlerisch bearbeiteten Gurten, Gesimsen, Pilastern, Nischen, Erkern, Balkonen, Statuen, erinnern nicht selten an den Rokokostil des vorigen Jahrhunderts, und scheinen beinahe auf dem zulässigen Höhenpunkt ihrer künstlerischen Vollendung angekommen zu sein.

Zu dem Bau herrschaftlicher Schlösser und größerer Bauanlagen ließ man, wie wir in dem Verlauf unserer Geschichte gesehen, die Pläne durch italienische Baumeister entwerfen, wie denn auch bei dem

*) Als bedeutendster Vertreter der erstern erscheint Baurat, jetzt Oberbaudirektor Durm, der letztern der Privatbaumeister G. Ziegler.

Karlsruher und Stuttgarter Schloßbau (beide erbaut von Leopold von Retty) solche Meister beigezogen wurden, so daß solche Gebäude in der Regel den Stil der ältern italienischen Renaissance an sich tragen, und halb im Rokoko, halb im sogenannten Zopfstil ausgeführt sind.

Die schon zur Gründungszeit eingesetzte markgräfliche Baukommission bestand aus irgend einem verhältnismäßig bauverständigen adeligen Herrn, wie hier dem Herrn von Keßlau und dem Ingenieurleutnant von Batzendorf, einem Rechnungsbeamten, wohl auch einem gewöhnlichen Bauunternehmer oder Werkmeister. Sie hatte hauptsächlich die vorschriftmäßige Anlage der Straßen und Hausbauten zu überwachen, und es begegnet uns in unserm Karlsruhe in den ersten 40—50 Jahren seines Bestehens kein eigentlicher Architekt von Bedeutung. Erst die seit 1750 angeordneten Steinbauten machten solche Männer notwendig, und so finden wir den Baudirektor Müller als den Erbauer der meisten öffentlichen Bauten dieser Zeit. Von ihm stammen als stilgemäße Bauten die kleine Kirche und das Durlacherthor 1772, das Zeughaus 1779, das Archiv 1799, das schwedische Palais, der grüne Baum am Durlacher Thor, und viele Privatbauten. Müller starb 1801, und sein Nachfolger in baulicher und amtlicher Thätigkeit wurde Friedrich Weinbrenner. 1761 trat Joh. Ludwig Weinbrenner, Zimmermann aus Untertürkheim in der Herrschaft Hohenlohe-Schillingsfürst, als Bürger hier ein, und heiratete die Tochter des Zimmermanns Arnold, dessen Sohn, der spätere Militäroberbaudirektor Fr. Arnold, das Kadettenhaus, das Militärspital und die Dragonerkaserne erbaute. 1766 am 29. November wurde dem Zimmermann Weinbrenner ein Sohn geboren und J. J. Friedrich genannt. Dieser erhielt seine erste technische Ausbildung in dem Baufach durch den Artillerie-Hauptmann J. J. Lux, übernahm 1787 die Leitung von Bauten in Zürich, ging 1789 nach Wien, wo er die Bauakademie unter Vinzenz Fischer besuchte, alsdann 1790 nach Berlin, und von hier, auf den Rat des Malers Karstens und der Brüder Genelli, nach Italien, wo er viel in Künstlerkreisen, namentlich mit dem Altertumsforscher Zoega, der Malerin Angelika Kaufmann, mit den Malern J. Christ. Reinhart und Jos. Ant. Koch verkehrte. 1799 kehrte er nach Karlsruhe zurück und wurde Bauinspektor, jedoch mit geringem Gehalt, weshalb er nach Straßburg übersiedelte, und dort die Denkmäler von General

Dessaix in Straßburg und von General Beaupuy in Neu-Breisach erbaute. 1801 nach Karlsruhe zurückgekehrt, wurde er nach Müllers Tod Baudirektor, 1807 Oberbaudirektor, lehnte 1809 einen Ruf nach Hannover ab, wurde 1825 Geheimrat und starb den 1. März 1826.

Weinbrenner ist als der Gründer des neuern städtischen Karlsruhes zu betrachten. Er bethätigte an zahlreichen öffentlichen und Privatbauten die Originalität seiner architektonischen Anschauung, gab den Privatbauten edlere und bedeutendere Raum- und Maßverhältnisse mit höhern, luftigen Stockwerken und Fensteröffnungen, jedoch ohne besondere Ornamentirung der Außenseite der Gebäude. Für öffentliche Bauten wendete er vorzugsweise den klassisch-römischen Baustil mit von Säulen getragenen Vorhallen und Giebelbauten an, und ist auch in unserer Stadt mit dem Schluß der Zopfstilperiode der Begründer eines neuen Stils, des unter französischem Einfluß eingeführten sogenannten Empirestiles geworden. Von und nach Weinbrenner ausgeführte öffentliche und Privatbauten sind die evangelische und katholische Kirche, das Rathaus, das Markgräfliche Palais, das Ständehaus, die Münze, die Infanteriekaserne, das Museum, die alte Synagoge, das frühere Hoftheater, das Lyceum, die Kanzlei des Ministeriums des Auswärtigen, die Gartengebäude der Markgräfinnen Friederike und Amalie, die Anlage der Schloßstraße, des Marktplatzes und Rondells, das Ettlinger- und Mühlburgerthor, der gotische Turm und vieles Andere. Neben seiner umfassenden, bis zur Zeit des Eisenbahnbaues beherrschenden praktischen Thätigkeit hielt er auch in seinem Baubureau bei dem Ettlingerthor für ältere und jüngere Schüler eine theoretisch-praktische Bauschule, aus welcher zahlreiche, tüchtige Schüler hervorgegangen sind, und ebenso war er auch literarisch mit Erfolg und Anerkennung thätig.

Seine bauliche Thätigkeit ging aber auch über die Mauern seiner Vaterstadt hinaus, das Konversationshaus, die Altertumshalle, das Dampfbad, die Trinkhalle in Baden, das neu hergestellte Schloß Eberstein bei Gernsbach, das Stadttheater in Leipzig, ein Gefängnis in Hannover und sogar ein ländliches Schloß in der Krimm zeugen von der weiten Verbreitung seines Ruhmes und seiner vielseitigen Wirksamkeit, und selbst die Namen seiner Schüler, eines Moller, Hübsch, Eisenlohr, Berckmüller würden genügen, um ihm ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt zu sichern.

Obwohl ein Schüler Weinbrenners schlug doch Heinrich

Hübsch, geboren 1795 in Weinheim, gestorben am Charfreitag 1863 in Karlsruhe, eine derjenigen seines Vorgängers und Lehrers entgegengesetzte Richtung ein. Derselbe wendete sich dem altchristlich-romanischen, dem byzantinischen Baustil zu, und leistete in dieser Richtung nicht minder Ausgezeichnetes und Dauerndes. 1813 hatte er, um Philosophie und Mathematik zu studiren, die Universität Heidelberg bezogen, trat 1815 in Weinbrenners Bauschule ein, bereiste 1817—20 Italien und Griechenland, wohin er später wiederholt zurückkehrte, bestand 1820 seine Prüfung als Architekt, trat, von einer Reise in Italien zurückgerufen, als Lehrer in die Städel'sche Bauschule in Frankfurt ein, wurde 1827, auf die Verwendung des Finanzministers Böckh, als Stadtbaumeister und Baurat hieher berufen, 1831 Baudirektor, 1846 Oberbaudirektor. Seine langjährige Thätigkeit als Baumeister, Lehrer an der polytechnischen Bauschule, sowie als Fachschriftsteller war eine vielseitige und erfolgreiche.

Die Bauten aus der Regierungszeit des Großherzogs Leopold sind vorherrschend in seinem Sinn und Geiste ausgeführt. Im Gegensatz zu den flachen Decken des Hauptbaues und der wagerechten Ueberspannung der Säulen und Pfeiler des klassisch-griechischen und römischen Stils, wendete er vorzugsweise die Bogenüberspannung und den Gewölbebau an, und gab auch in den kirchlichen Bauten dem Rundbogenstil der altchristlichen Basilika den Vorzug vor dem gotischen Spitzbogen.

1850 trat er in Rom zur katholischen Kirche über.

Außer zahlreichen Kirchen im Lande, worunter besonders die Kirche in Bulach und die evangelische Kirche in Freiburg zu nennen sind, baute er in Karlsruhe das Karlsthor, das Polytechnikum, die Gemäldegallerie, das Landesgestüt, das Finanzministerium, den Gartenpavillon des Museums, das Hoftheater, den Wintergarten, das Ministerium des Auswärtigen und andere.

Gleichzeitig mit Hübsch wirkte als Architekt und Lehrer an der Bauschule Friedrich Eisenlohr, geboren 1805 in Lörrach. Derselbe machte seine Studien unter Kirchenbaumeister Christ. Arnold in Freiburg, und nachher in Karlsruhe, bereiste 1828—29 Italien, machte 1830 seine Staatsprüfung und wurde schon zwei Jahre darauf Lehrer an der Bauschule, 1839 Professor, 1853 Direktor derselben

und Baurat. Derselbe fand bei dem in seine Zeit fallenden Bau der Eisenbahnen reichliche Gelegenheit, an zahlreichen Hochbauten derselben seine auf romanischen und rein gotischen Grundlagen basirte künstlerische Originalität zu bethätigen. Einfache, ansprechende und naive Naturauffassung, in naturgetreuen, nicht übertünchten Formen, zeichnen seine Bauwerke aus, sei es in der schlichten Erscheinung eines Bahnwarthauses, oder einem stattlichen Bahnhofgebäude, sei es in dem heimisch wohnlichen Privathaus, oder in dem Bau der Kirche und Kapelle. Die Herstellung des Ortenberger Schlosses im Kinzigthal, die Restauration der Stadtkirche in Lahr, die Trinkhalle in Badenweiler, die Friedhofkapelle in Karlsruhe, die nach seinem Plane durch Baurat Lang vollendete evangelische Kirche in Baden, der Bahnhof in Karlsruhe, dessen Abänderung eine unabweisliche Forderung des vergrößerten Verkehrs wurde, und selbst sein eigenes Wohnhaus Karlstraße Nr. 15 sind ebensoviele bleibende Denkmäler seiner eigenartigen architektonischen Anschauung und Thätigkeit. Eisenlohr starb zu früh für die Kunst und für die Wissenschaft, für welche er auch literarisch vielfach thätig war, den 27. Februar 1854.

In dem Bau von Privathäusern bemerken wir von dem verhängnisvollen Jahre 1849 bis etwa 1860 einen auffallenden Stillstand.

Von 1860 an aber zeigt sich unsere neuste Bauperiode, die Periode der Renaissance, in ihren ersten Anfängen. Fr. Th. Fischer, geboren 1803 in Karlsruhe, ebenfalls ein Schüler Weinbrenners, wurde, nach wohlbestandener Prüfung und größern Studienreisen, 1835 hier Bauinspektor, 1844 Baurat, 1855 Oberbaurat, 1864 nach Hübschs Tode Baudirektor, und starb 1867. Von ihm wurden hier gebaut das Pfründnerhaus, die Erweiterung des Polytechnikums, die Maschinenbauschule, das Gymnasium nach seinen Plänen ausgeführt, von ihm der Umbau des Palais der Großherzogin Sofie beim Karlsthor geleitet, und zahlreiche kirchliche und weltliche Bauten im Lande hergestellt.

Der letzte Meister aus der Weinbrennerschen Schule war Josef Berckmüller, der Sohn des 1832 hier verstorbenen Baumeisters Berckmüller. Er war geboren in Karlsruhe am 11. Dezember 1800 und starb am 6. April 1879 in dem Hause Nr. 57 der Stefanienstraße. Ihm verdankt Karlsruhe die Herstellung des Friedrichsplatzes und den Bau des Sammlungsgebäudes.

Unsere neueste Periode bringt allenthalben, statt der alten, neue, mehrstöckige Häuser, und zahlreiche öffentliche und Privatbauten in allen Teilen der Stadt. Wir nennen von solchen Bauten nur die schon erwähnten Villen Moser, Bürklin, St. André in der Kriegstraße, Heimburger, Ziegler, Lanquillon, das Generalkommando und andere in dem Hardtwaldstadtteil, Muntz, Schlehbach, Model, Fell, die neuen Häuser zwischen Karl- und Leopoldstraße, den ehemaligen Deutschen Hof, die Synagoge mit Zugehör in der Kaiserstraße, das Vierordtsbad, die Festhalle, das Utz'sche Haus in der Ettlingerstraße, die in italienischem Renaissancestil erbaute Villa Schmieder in der Karlstraße (Durm), das Palais Douglas in der Stephanienstraße, das Gebäude der Verkehrsanstalten in der Lammstraße (Helbling), die Loge in der Hebelstraße (Knoderer), das Hotel Germania an der Karl-Friedrichstraße (Schmädel), die katholische Kirche in Mühlburg in Frührenaissancestil, zahlreiche prachtvolle städtische Schulhäuser, das großartige neue Schlachthaus bei Gottsau, von Baumeister Strieder, und viele andere von Oberbaurat Lang, Professor Warth, Baumeister Ziegler und Andern in verschiedenen Stadtteilen, deren rasch aufeinander folgender Entstehung die Feder des Geschichtsschreibers kaum zu folgen vermag. Das neueste Bauwerk, die Kaiser Wilhelmpassage, zwischen Kaiserstraße und Akademiestraße, von Privatmann Betz unternommen und Architekt L. Ziegler ausgeführt, geht ihrer Vollendung entgegen.

Nach allen Seiten hin, nicht nur im Innern der Stadt, sondern auch außerhalb derselben, nach Süden in dem Bahnhofstadtteil, nach Westen und Südwesten gegen Beiertheim und Mühlburg hin, nach Nordwesten in dem Hardtwaldstadtteil, nach Osten gegen Durlach und Gottsau hin, entfaltet sich eine so großartige, fast fieberhafte Bauthätigkeit, daß man versucht ist, einen möglichen Rückschlag übereiligen Bauspekulation zu befürchten.

---

5. Gemeindeverwaltung.

Der 1800 gewählte Bürgermeister Gabriel Bauer blieb im Amte bis 1809, in welchem Jahre Christian Griesbach, gest. am 18. April 1838, sein Nachfolger wurde. Dieser wurde nicht mehr

durch den Stadtrat, sondern nach den Bestimmungen der neuen Landesorganisation durch die Bürgerschaft gewählt, was vor ihm nur bei dem ersten Bürgermeister Sembach geschehen war. Zugleich wurde 1809 das Amt des Stadtrechners von dem des Bürgermeisters getrennt, und auf Griesbachs Vorschlag hin Rappenwirt Dollmätsch, vorerst auf ein Jahr, ebenfalls durch die Bürgerschaft als solcher bestellt.

Im Jahre 1812 wurde wegen Vermehrung der Geschäfte dem zum Oberbürgermeister ernannten Griesbach als zweiter Bürgermeister der Seilermeister Groos beigegeben.

Der Stadtrechner erhielt als Gehalt 30 fl. bar, eine Geldentschädigung für den bisher üblichen Neujahrslöffel, seinen Anteil an den von 4 auf 6 kr. vom Gulden erhöhten Gewährgebühren, und an den Sporteln in Parteisachen, sowie $^{3}/_{4}$ Kreuzer vom Gulden städtischer Umlagen. Der Oberbürgermeister bezog 300 fl. bar, die kleinen Siegelsporteln und $^{1}/_{15}$ der Gewährgelder. Dem zweiten Bürgermeister, welcher keine besondere Besoldung hatte, trat Griesbach die Hälfte seines baren Gehaltes und einen gewissen Anteil aus dem Wachgelderfond ab.

Die Stadträte erhielten $^{1}/_{15}$ der Gewährgelder und zu Neujahr einen 4 Loth schweren silbernen Löffel, sowie für die Versehung eines sonstigen städtischen Amtes, wie des Stadtbaumeisters, Fleischschätzers u. a. eine besondere Vergütung, jedoch nicht über 100 fl.

1815 bestand so der Stadtvorstand aus zwei Bürgermeistern, dem Stadtrechner, dem Pfandbuchschreiber, dem Ratschreiber, dessen Dienst aber auch ein Ratsherr versehen konnte, und elf Ratsherrn. Außerdem war dem Stadtrat auch ein juristisch gebildeter sogenannter Ratskonsulent beigegeben, und neben dem bisher schon vorhandenen Stadtbaumeister wurde 1870 auch ein städtischer Ingenieur ernannt. Das Amt des städtischen Billetschreibers, mit welchem 138 fl. Gehalt verbunden waren, ging nach dem Bau der Kaserne 1825 ein.

Noch unter Oberbürgermeister Griesbach wurde nach Groos Dollmätsch neben seinem Amte als Stadtrechner zweiter Bürgermeister, und als Griesbach abging, wurde er dessen Nachfolger als erster Bürgermeister, während Buchbinder Heinrich Zeuner zweiter wurde. Auf Dollmätsch, unter dessen Amtsführung der Bau des Rathauses fällt, folgte A. Klose 1832. Unter ihm weren Stadträte: Künzle, Wieland, Baier, Dürr, Baumann, Goll, Posselt, Wöttlin und Seegner, Daler Stadtrechner und Heinrich Ratskonsulent.

Kloses Amtsnachfolger wurde schon 1833 Kaufmann Füßlin, welcher 1839 wieder gewählt wurde. Nach dessen freiwilligem Austritt fiel 1847 die Wahl wieder auf den frühern Bürgermeister Klose, welcher aber schon nach wenigen Monaten sein Amt niederlegte, so daß bis Anfang Juni 1848 Stadtrechner Daler provisorisch das Amt des Oberbürgermeisters versah. In diesem Sommer, anfangs Juni, wurde der bisherige Stadtrat, Buchdruckereibesitzer Jakob Malsch, Oberbürgermeister.

1833 wurde als Zenners Nachfolger Hutmacher Helmle zweiter Bürgermeister, auf welchen 1848 als solcher Kaufmann Herzer, und nach diesem Aug. Günther folgte.

Malsch, unter dessen Amtszeit die für die Stadt so hochwichtigen und vorteilhaften Unternehmungen der Maxauer Bahn, der Wasserleitung und der Erwerbung des Gaswerkes vor Ablauf der Vertragsfrist, sowie dessen Erweiterung fallen, trat 1870 zurück, und es folgte ihm, nachdem der Rechtsanwalt Eccard in Mannheim die ihm angebotene Wahl ausgeschlagen, in demselben Jahre der Kameralist W. Lauter als Oberbürgermeister, unter dessen Amtsleitung die neueste, großartige und großstädtische Entwicklung der Stadt vor sich ging.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bestand neben dem Gemeinderat ein Bürgerausschuß von 14—16 Bürgern, von deren Zustimmung wichtigere ökonomische Gemeindeangelegenheiten abhängig waren.

Die Gemeindeordnung von 1832 hatte bestimmt, daß in allen Städten über 3000 Einwohner ein zweiter Bürgermeister gewählt werden konnte, der aber, wie wir gesehen, hier schon vorher vorhanden war. Ebenso wurde, anstatt der Bürgerversammlung und neben dem neu zu wählenden kleinen Bürgerausschuß, ein großer Bürgerausschuß eingesetzt, welcher zu je einem Dritteil aus den Klassen der Höchst-, Mittel- und Niedrigstbesteuerten gewählt wurde, und 1838 in Karlsruhe 49 Mitglieder aus der ersten, 50 aus der zweiten und 49 aus der dritten Klasse, im Ganzen 148 Mitglieder zählte.

Die neuern und neuesten Bestimmungen und Veränderungen der Gemeindeordnung, besonders aber die im Jahr 1875 neu eingeführte Städteordnung (durch Gesetz vom 24. Juni 1874) setzte statt der bisherigen zwei Ausschüsse die Versammlung der Stadtver-

ordneten ein, welche, nebst dem dazu gehörigen Stadtrat, aus 96 Mitgliedern bestehend, aus der Klassenwahl hervorgeht. Bürgermeister und Stadträte werden von den Stadtverordneten auf 9 und 6 Jahre gewählt, desgleichen der aus 9 Mitgliedern bestehende geschäftsleitende Vorstand der Stadtverordneten aus der Zahl derselben.

Infolge der den 1. Januar 1886 vollzogenen Vereinigung der Stadt Mühlburg mit Karlsruhe traten, gemäß einer Uebergangsbestimmung bis zu den 1887 stattfindenden Gemeindewahlen, 2 Mitglieder des Mühlburger Gemeinderates in den Stadtrat von Karlsruhe und 9 Mitglieder des dortigen Bürgerausschusses in das Kollegium der Karlsruher Stadtverordneten ein.

Zu den Befugnissen des Karlsruher Stadtrats gehört 1813 noch die Bestellung der Ortspolizeiämter in den umliegenden Dörfern.

1874 wurde durch Ortsstatut vom 22. Oktober bestimmt, daß Karlsruhe neben dem Oberbürgermeister zwei Beigeordnete, als ersten und zweiten Bürgermeister wählen sollte, und die Zahl der Stadträte auf 22 festgestellt. Demgemäß wurde nun den 10. Mai 1875 K. Schnetzler als erster und den 26. Mai Aug. Günther als zweiter Bürgermeister gewählt, nachdem am 30. Juni Oberbürgermeister Lauter wiedergewählt worden war. Ein verändertes Ortsstatut vom 17. Juni 1879 erhöhte die Zahl der Bürgermeister auf drei und setzte die der Stadträte auf 21 herab. Daher standen nun Oberbürgermeister Lauter und die Bürgermeister Schnetzler, Günther und Dr. W. Spemann an der Spitze der Gemeindeverwaltung. Schon in diesem Jahr, 1879, aber hatte der Bürgerausschuß die Frage aufgeworfen, ob bei den 1884 vorzunehmenden neuen Wahlen nicht wieder auf eine Verminderung der Zahl der Bürgermeister Bedacht genommen werden sollte. Dem in diesem Beschluß liegenden Wunsche des Ausschusses wurde 1884 noch nicht willfahrt.

Im Mai 1884 wurde der zweite Bürgermeister Günther auf Ansuchen pensionirt, im Juni (5.) Dr. Wilh. Spemann als sein Nachfolger zum zweiten, und den 23. Juni desselben Jahres Kaufmann J. Krämer als dritter gewählt.

Erst als im Juli 1885 Spemann sein Amt niederlegte, und den 1. Januar 1886 Mühlburg mit Karlsruhe vereinigt worden, trat die Verminderung der Zahl der Bürgermeister auf zwei ins Leben, und wurden die Geschäfte des Abgehenden durch Schnetzler und Krämer übernommen.

Der Bürgermeister hatte früher eine polizeiliche Strafgewalt bis zu 5 fl. und 48 Stunden Gefängnis, ausgenommen gegen Standes- und Grundherren, Staatsdiener, Geistliche, Lehrer, standes- und grundherrliche Beamte und Förster in ihrem Bezirk. Seine Kompetenz in bürgerlichen Streitsachen ging bis zu 15 fl. des Streitwertes.

Zu den städtischen Subalterndienern gehörten mehrere Aktuare, Dekopisten, der Stadtwachtmeister, Stadtdiener, Nachtwächter, Bettelvögte, Ausscheller, Feldschützen u. a. Die Stadtdiener waren im Anfang des Jahrhunderts gewöhnlich Ausscheller, Nachtwächter und Bettelvögte in einer Person. Sie hatten als Stadtdiener monatlich 6 fl. und jährlich für die Nachtwache 15 fl., für das Ausschellen 5 fl. 1810 betrug der Nachtwächterlohn 50 fl. jährlich. Diese niedern Diener wurden von dem Bürgermeister angestellt und dem Amt bestätigt. Zu dem Gehalt der Stadtdiener hatte seit Gründung der Stadt die Domänenkasse 36 fl. für den Nachtwächterdienst derselben jährlich in die Stadtkasse bezahlt, 1810 hatte sie diesen Beitrag wegen der Anstellung eines weitern Nachtwächters auf 50 fl. erhöht, 1850 verweigerte die Hofdomänenkammer diesen Beitrag, weil die Stadt die Nachtwächter nicht mehr zum Patroulliren verwende, was durch Militär und Polizei geschah. Ebenso wurde den Stadtdienern 1817 das bis dahin übliche Neujahrsgeldsammeln untersagt.

1815 waren vier Stadtdiener mit 125 fl. Gehalt angestellt, und erhielten außerdem jedes Jahr einen Werktagsrock, alle 3 Jahre einen Sonntagsrock, und alle 8 Jahre einen Mantel, in diesem Jahre aber wurde ihr Gehalt auf 200 fl. und Montur erhöht. Sie hatten die Polizei, die Nachtwachen, die Bekanntmachung von Steigerungen, das Ausschellen, und das Kehren von öffentlichen Plätzen zu besorgen.

1811 bittet der Gemeinderat, beziehungsweise der Bürgermeister Griesbach, um Bestätigung der Privilegien, wie dies bis da bei der Huldigung anläßlich eines neuen Regierungsantrittes üblich gewesen sei. Dies Gesuch gründete sich auf den Schluß des Freibriefes von 1738 beim Regierungsantritt der Regentschaft, welcher also lautete: „So verwilligen wir ihnen hiermit in Kraft dieses gnädigst, daß sie weder uns selbst, noch einigen andern unserer Nachfolger im Regiment zu huldigen, noch ihre Pflichten abzulegen schuldig sein sollen, es haben denn wir oder dieselben unsere Nachfolger Ihnen von Karlsruhe genugsam beiderseits anständige Versicherung gethan, daß wir

oder sie dieselben bei diesen gegebenen und nachkünftigen Privilegien zu ewigen Tagen handhaben, und schützen und Ihnen jedesmal darüber einen Versicherungsbrief einhändigen wollen."

Darauf berichtete die Kreisregierung, es seien 1752 durch Karl Friedrich andere Privilegien anstatt der ältern gegeben worden, und wenige derselben paßten überhaupt noch auf die gegenwärtigen Verhältnisse, so daß der Bitte des Stadtrats nicht willfahrt werden könne.

Die Finanzlage der Stadt war im Anfang des Jahrhunderts nach und nach eine sehr gedrückte geworden. 1812 wurde geklagt, die Stadt sei im Allgemeinen und Einzelnen arm, die Stadtkasse sehr heruntergekommen, man müsse die Kriegsschulden bezahlen, und dazu die Bürger beiziehen, zu dem Kasernenbau beisteuern, die Einquartierungen tragen, daher habe man die Kapitalien verbrauchen, Schulden machen, einen Amortisationsplan bilden müssen, dennoch habe Karlsruhe noch 150000 fl. Schulden. Dazu sei ein neues Schlachthaus nötig, das Pflaster zu verbessern, sogar in manchen Straßen, welche noch ohne Pflaster seien, ein neues herzustellen. Daher schlug man vor, Steuern für die Stadt zu erheben von Lebensmitteln, Holz, Branntweinschank, von den Aushängeschilden der Gasthäuser, von Erkern an allen Häusern, von Dachtraufen, von Luxuspferden u. A. Von letztern, deren Zahl zu 150 hier angenommen wurde, sollten je 5 fl. bezahlt werden.

Unter den Einnahmen der Stadt erscheinen 1812 für Meßboutiken 3000 fl., Bürgeraufnahmstaxen 580 fl., Hintersaßenschutzgeld 75 fl., Bürgerrechtreservationsgelder (Rekognitionsgeld) 25 fl., Strafanteile 45 fl., Mietzinse von Stadtgebäuden 1230 fl., worunter 600 fl. von dem Militär für den Metzigsaal im Rathaus, von Stadtgütern 133 fl., Fleischabwägegebühr 1000 fl., vom Kaufhaus 500 fl., Anteil am Salzprofit 3000 fl., 1/4 des Ohmgeldes von Wein, Bier und Most, und 6 kr. Konzessionsgeld von der Ohm fremden Weines.

Die Ausgaben betrugen für Besoldung 1600 fl., Gebäudeunterhaltung 500 fl., Meßboutiken und Marktkosten 700 fl., Unterhaltung des Inventars, der Feuerlöschgeräte u. A. 400 fl., Beleuchtung 225 fl., Diäten und Schreibgebühren 600 fl., Almosen und dergl. 1500 fl., Säuberung der Stadtdohlen 60 fl., Holz 60 fl., Montur der Stadtdiener 175 fl., Geschenke 250 fl., Schreibmaterialien 100 fl.,

Rechnungsstellung 30 fl., Buchbinder, Kaminfeger, Sporteln u. A. 100 fl., Kapitalzins von 45000 fl. 2700 fl., Feierlichkeiten 800 fl., Straßen 300 fl., Abgang 75 fl.

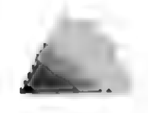
Ueber die finanziellen Verhältnisse und deren Verbesserung verbreitet sich eingehend ein Bericht des Stadtrates vom Jahr 1813, welchen wir im Wesentlichen hier mitzuteilen nicht unterlassen wollen.

Die Stadt habe durch die neue Steuer- und Accisordnung, durch verschiedene Aenderungen und Verfügungen in Bezug auf Ohmgeld, Maßkreuzer, Salzhandel, Strafanteil u. A. vielfache Einbuße erlitten.

Das Vermögen der Stadt bestehe in 4 Morgen Acker, einem Teil des künftigen Ratsgebäudes, bestehend in Metzig und Hintergebäuden, dem Schlachthaus und dem Schießhaus. Die Einnahme der Stadt betrage mit Einschluß des Marktgeldes von 3000 fl. nur 6000 fl., die Ausgabe 10200 fl. An dem Rathaus sei fertig die Metzig, die Räume für Magistrat und Stadtamt, das Magazin für Meßgeräte, das Kaufhaus und das Lokal für die Leihanstalt. Der obere Teil der Metzig sei mit Militär belegt, aber zu klein, der Weiterbau des Rathauses fordere 80—90000 fl., das Schlachthaus, zu klein für die Bevölkerung, müsse wegen der Anlage der neuen Karlstraße verlegt werden, und werde auf 12000 fl. kommen. Für Pflasterung seien 30000 fl. erforderlich, welche aus Pflaster- und Thorsperrgeld, aus Beiträgen der Hauseigentümer, aus Zuschüssen der Staatskasse und etwaigen Umlagen gedeckt werden müßten.

Neben der eigentlichen Stadtkasse habe die Stadt eine städtische Kontributionskasse, welche vorher 20000 fl. erspartes Geld besaß, aber 40000 fl. Kriegskosten und Kriegslasten bezahlt und 1808 schon 20000 fl. Schulden hatte, so daß man übereinkam, 135000 fl. in 10 Jahren, 1808—1818, auf die Bürgerschaft umzulegen. 1813 war nun zwar die Hauptlandeskontributionskasse durch solche Umlagen und durch Geldaufnahme befriedigt, aber infolge von neuen Kriegskosten hatte die städtische Kontributionskasse abermals 96394 fl. Schulden, welche wieder durch Beiträge der Bürger zu tilgen waren. Ebenso waren auch die 30000 fl. zum Kasernenbau durch Umlagen von der Bürgerschaft aufzubringen.

Eine weitere städtische Kasse war die Wachgeldkasse. Früher, als die Bürger noch selbst Wachdienste thaten, konnte sich der Pflichtige für 1 fl. 36 kr. jährlich vom Wachdienste frei kaufen. Hierauf über-



nahm das Militär die Wachen gegen eine bestimmte Zahlung, und obwohl diese mit der Zeit in Abgang kam, wurde das Wachgeld dennoch von den Bürgern erhoben, um zu vorkommenden Ehrenausgaben der Residenz, auch zur Aufbesserung des Bürgermeistergehaltes verwendet zu werden, wobei der Ueberschuß an eine weitere städtische Kasse, die Einquartierungskasse, fiel, welche aus den von den Staatsdienern anstatt der Quartierleistung bezahlten Geldern gebildet war, und für anderweitige Unterbringung der Einquartierten verwendet wurde.

Endlich bestand hier noch eine Bürgerwittwen- und eine Werbkasse, letztere zur Bezahlung von angeworbenen Stellvertretern zu dem Militärdienste.

1815 stellte sich das städtische Grundsteuerkapital auf 522 518 fl., das Häusersteuerkapital auf 5 381 375 fl.

1819 klagt der Gemeinderat abermals über zunehmenden Notstand unter den Einwohnern. Die Errichtung der Artilleriekaserne in Gottsau (1818) und einer Garnison in Konstanz, die neue Organisation der Staatsverwaltung, welche sehr viele Familien von hier weggezogen habe, die allgemeine Sparsamkeit im Staatshaushalt, der Wegzug der Großherzogin Wittwe Stephanie mit ihrem Hofstaat nach Mannheim, werden als Ursachen des zurückgehenden Wohlstandes hier aufgeführt, große Gebäude ständen leer, die Häuserwerte seien gesunken, die Gewerbe ohne Verdienst, die Arbeiter ohne Beschäftigung, zudem richte der übermäßige Luxus manchen Bürger zu Grunde, so daß viele Einwohner, vergantet und verarmt, keine weitern Umlagen zu bezahlen imstande seien, als die Kriegskosten, und die Stadt selbst in Gefahr sei, bankerott, ein allgemeines Armenhaus und am Ende eine Räuberhöhle zu werden. Wahrlich ein trübes Bild der Gemeindeverhältnisse damaliger Zeit!

Zur Abhilfe wurden teils von der Stadt, teils von der Regierung mancherlei Vorschläge gemacht.

Unter Anderm wurde wiederholt vorgeschlagen, ein Oktroi zu erheben, die Maß Branntwein mit 1¼ Kreuzer, das Fuder Essig mit 4—5 fl. zu besteuern, das Ohmgeld von Wein und Bier, den Kaufpfundzoll (Kaufaccise) auf Liegenschaften, den Pfundzoll für eingeführte Schreiner-, Schlosser- und Drechslerarbeiten außer der Meßzeit, die Abgabe von Holz, welches auf den Wochenmarkt gebracht

wurde, und das bisher 6 kr. vom Wagen und 3 kr. vom Karch betrug, zu erhöhen.

Manche dieser Vorschläge wurden angenommen, und namentlich ergab das Oktroi mit der Zeit eine ausgiebige Einnahmsquelle. Doch fand sich die natürliche Abhilfe bald in der raschen Zunahme der Bevölkerung, in dem wachsenden Wohlstande der Bürger als Folge der heranblühenden gewerblichen Thätigkeit und des Zuflusses auswärtigen Kapitals, sowie in dem durch eine Reihenfolge fruchtbarer Jahre von 1820 an sich mehrenden Wohlstand des Landes überhaupt, und endlich in dem Segen eines 50 Jahre andauernden Friedens. Trotzdem waren 1843 die Schulden der Stadt auf 518 780 fl. angewachsen.

Der eigentliche finanzielle Aufschwung des Karlsruher Gemeindewesens beginnt indessen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Beleuchtung der Stadt geschah bis in den Anfang des Jahrhunderts noch immer durch Oellampen, und zwar durch sogenannte Kolbenlaternen, alsdann durch Versoixlampen, welche aber 1812 wieder teilweise durch die Kolbenlaternen ersetzt wurden. Die Lampen wurden nur in finstern Nächten, und zwar das ganze Jahr hindurch angezündet.

1814 wurden auch hängende Laternen mitten über den Straßen angebracht.

Die Kosten für 550 Laternen, welche 1812 auf 11—12 000 fl. veranschlagt waren, vorher aber nur 4 500 fl. betragen hatten, wurden aus einem eigenen Beleuchtungsfond bestritten. Dieser Fond wurde gebildet durch einen Beitrag der Staatskasse, welcher 1809 auf 790 fl. 37 ½ kr. erhöht wurde, und seit 1810 1500 fl. betrug, und durch Beiträge der Hauseigentümer und der Mieter. Seit 1810 bezahlte der Eigentümer von 100 fl. Schatzungsanschlag seines Hauses 2 fl. 26 kr. ⅔ Pf. und der Mieter 1 kr. vom Gulden der Miete, 1815 aber wurden die Hausbesitzer auf 3 fl., die Mieter auf 1½ kr. erhöht.

1826, in welchem Jahre die Beleuchtungskosten 10 000 fl. erforderten, wurde die Wasserleitungskasse damit verbunden, und für beide ein gemeinsamer Rechner bestellt. 1829 beliefen sich die Wasserleitungskosten auf 4504 fl., die Beleuchtungskosten auf nur 3060 fl.,

was sich daraus erklärt, daß keinerlei neue Anschaffungs- und Herstellungskosten erforderlich waren. 1840—41 brannten im Schloßbezirk 107, in der Stadt 672, in Kleinkarlsruhe 20 Lichter, die Ausgaben dafür betrugen 12 234 fl., die Beiträge der Hausbesitzer in der Stadt 7 kr. vom Hundert, in Kleinkarlsruhe 4 kr., wovon Dreiviertelskreuzer von dem Mieter zu zahlen waren.

1844 wurde mit der Gesellschaft Barlow und Manby in London ein Vertrag zur Errichtung der Gasbeleuchtung mit einer Konzession auf 25 Jahre abgeschlossen, und die Gasanstalt vor dem Mühlburgerthor erbaut. 1848 wurde diese Gesellschaft zahlungsunfähig, und die Gebäulichkeiten und Maschinen im Zwangsweg versteigert. Eine neue Gesellschaft, vertreten durch L. Steiger von Bern, deren Sitz in Paris war, und welche sich badische Gasgesellschaft nannte, erwarb die Fabrik, geriet aber ebenfalls in Zahlungsschwierigkeiten, so daß sie nur mit Hilfe der Lieferanten Gebrüder Puricelli in Rheinböllerhütte unter der Direktion der Herrn Spreng und Sonntag, von 1861 des Herrn Morstadt, und von 1865 an des Herrn Lang den Betrieb fortführte, bis 1869 das Gaswerk in den Betrieb der Stadt überging.

Die 1844 vor dem Mühlburgerthor errichtete Gasfabrik lieferte bald 640 Flammen, konnte aber für die rasche Vergrößerung der Stadt auf die Dauer nicht genügen, und 1885 mußte daher im Osten der Stadt in der Nähe von Gottsau ein zweites Gaswerk erbaut werden, welches 1886 vollendet wurde. Der ersten Einführung des Gases begegnete, wie dies mit allen neuen Einrichtungen zu geschehen pflegt, ein sehr hemmendes Mißtrauen des Publikums, welches aber mit der Zeit verschwand.

Die finanziellen Verhältnisse der Stadt und der einzelnen Einwohner gehen Hand in Hand. In dem Maße als die Steuerkraft des Einzelnen und die Zahl der steuerkräftigen Bewohner wächst, wachsen auch die städtischen Einnahmen, und naturgemäß auch die dem Gewerbetreibenden und Arbeiter zugute kommenden Ausgaben. Dieses Verhältnis ist in Karlsruhe in hervorragender Weise vorhanden. Das Grund- und Häusersteuerkapital ist von 1870—1885, allerdings teilweise auch durch die neue höhere Einschätzung der Gebäude, von 37 auf 51 Millionen angewachsen, das Rentensteuerkapital 1860—1885 von 31 auf 155 Millionen, das Gewerbsteuerkapital

hat sich in 15 Jahren vervierfacht, die Einnahmen von dem Oktroi, auch durch teilweise Erhöhung und weitere Vermehrung der oktroipflichtigen Verbrauchsgegenstände, sind von 108 457 auf 203 678 M., von dem Gas auf 303 218 M., der Wasserzins auf 121 368 M., der Reinertrag der Maxauer Bahn, obwohl mit einer Verminderung gegen die frühere Einnahme, auf 172 856 M. gestiegen.

Die Häusersteuer konnte von 38,76 Pf. auf 22, die Kapitalrentensteuer von 9 auf 7,7 herabgesetzt werden, während die Umlagen 1886 von 22 auf 25 Pf. erhöht werden mußten.

Der Zinsfuß der städtischen Schuld wurde von 4 auf 3 % ermäßigt. Das reine städtische Vermögen, nach dem Brandversicherungsanschlag 2 163 135 M., beträgt nach dem wahren Wert wohl das Doppelte, und die städtische Gemarkung ist durch die verschiedenen Erwerbungen und Vergrößerungen der letzten Jahre von 281 Hektaren auf 1053 angewachsen.

Bedeutende Posten der städtischen Ausgaben bilden insbesondere die Neubauten städtischer Schul- und sonstiger Gebäude und Anstalten, wie die Erweiterung der Festhalle, die fort und fort notwendige Anlage neuer Straßen, die damit verbundene Erweiterung der Wasser- und Gasleitungen, der in der letzten Zeit von 100 102 M. auf 145 877 M. gestiegene Armenaufwand, der seit 1871 von 58 415 M. bis 1885 auf 475 255 M. erhöhte Gesammtaufwand für städtische Schulen, sowie der Aufwand für die Gemeindeverwaltung, welche jetzt, statt früher 38 000, 126 000 M. erfordert.

Daß der Kredit der Gemeinde Karlsruhe ein guter und solid begründeter ist, beweist der Umstand, daß ein in dem letzten Jahre zum Zweck der Konvertirung der 4 %igen und 3½ %igen Schulden aufgenommenes 3 %iges Anlehen von 11 Millionen bei günstigem Geldmarkt zu dem Kurs von 92,65 rasche Abnahme fand.

Kleinkarlsruhe. 1804 den 12. September wurde das Verhältnis zwischen Karlsruhe Stadt und Kleinkarlsruhe näher bestimmt und geordnet. Kleinkarlsruhe blieb eine eigene bürgerliche Gemeinde mit einem Schultheißen statt des bisherigen Anwaltes. Stadtkarlsruher konnten nach Kleinkarlsruhe übersiedeln, ohne dort Bürger oder Hintersaßen zu werden, zahlten aber zu allen dortigen neuen Gemeindeeinrichtungen wie die Kleinkarlsruher, und standen unter der polizeilichen Gewalt der Kleinkarlsruher Gemeindebehörde,

welche ihren Anteil an Polizeistrafen bezog wie die Stadtbehörde. Die aus der Stadt Eingewanderten verloren ihr städtisches Bürgerrecht, ausgenommen, wenn sie ihr Rekognitionsgeld an die Stadt bezahlten. Sie hatten, wie die Kleinkarlsruher, die Quartierlast zu tragen und Fronden zu leisten. Zünftiges Gewerbe durfte nur der treiben, welcher die gesetzlichen Bedingungen erfüllte. Arbeiten von und nach Karlsruhe und Kleinkarlsruhe waren gestattet, Kleinkarlsruher durften nur nach ihrer Annahme als städtische Bürger oder Schutzbürger in die Stadt ziehen, Fremde, welche zünftige Gewerbe treiben wollten, sollten in der Regel in Kleinkarlsruhe nicht aufgenommen werden, nur bei Söhnen von Dienern und Soldaten, obwohl deren Eltern nicht bürgerlich waren, war dies erlaubt.

Nur Handwerke und Gewerbe, welche in den Landorten gestattet waren, wie Weber, Wagner, Schneider, Schuhmacher, Metzger und Bäcker sollten in Kleinkarlsruhe zugelassen werden, andere nur in besondern Ausnahmsfällen aus Gnaden.

Zur Armenunterstützung in Kleinkarlsruhe zahlte die Gemeindekasse und die Polizeidirektion je die Hälfte.

1805 14. Februar erhielt die Gemeinde ihren ersten Schultheißen Namens Korn mit 20 fl. Besoldung, 1810 aber wurde Jakob Schlenkerer Bürgermeister.

1810 hob der Erbgroßherzog Karl die bisherige Frondpflicht von Kleinkarlsruhe in den Schloßgärten auf, und die Arbeiten wurden von nun an um Lohn besorgt.

1810 17. September wurde die endgiltige Vereinigung mit der Stadt bestimmt, und zwar unter folgenden Festsetzungen: Gericht und Rat in Kleinkarlsruhe werden aufgehoben, und der dortige Bürgermeister, meistens noch Anwalt genannt, wird Mitglied des Stadtrates, die Kleinkarlsruher Bürger mit 1200 fl. reinem Vermögen und Gewerbsbefähigung werden Stadtbürger, die Uebrigen Beisaßen der Stadt, beide dürfen, wenn sie sonst dazu vereigenschaftet sind, als Meister in der Stadt ihr Gewerbe betreiben. Die Verhandlungen über die Frondpflicht wurden durch einen Erlaß des Finanzministeriums vom 7. November 1810 erledigt, welcher alle speziellen Fronden der Kleinkarlsruher aufhob.

Auch der städtische Gemeinderat hatte am 30. Oktober 1810 dazu seine Einwilligung gegeben, und den 22. August 1812 war die

Vereinigung in allen einzelnen Punkten vollzogen, wobei übrigens für Kleinkarlsruhe noch längere Zeit ein eigenes Pfarramt ohne Kirche, und eine eigene Schule fortbestand.

---

6. Einwohner, Handel und Wandel.

Die Zahl der Einwohner nahm in stetiger Steigerung zu; 1719 waren es 1994, 1720—30 stieg sie auf 2347, 1730—40 auf 2652, 1740—50 ging sie auf 2463 zurück, stieg aber bis 1760 wieder auf 2752, 1770 auf 2993, 1780 auf 3333, 1790 auf 3858, 1800 auf 4525, 1810 auf 7275, 1810—12 auf 10597, 1813 auf 13727, 1815 auf 15128. In diesem letzgenannten Jahre waren hier 9289 Lutheraner, 4417 Katholiken, 644 Reformirte, 724 Israeliten, 54 andern Bekenntnisses. Dem Stande nach waren es 1815 801 männliche Staatsdiener mit 861 Frauen und Töchtern, 2937 Soldaten mit 545 Weibern, 858 Hofdiener männlichen und 1014 weiblichen Geschlechts, 2442 bürgerliche Einwohner männlichen und 2714 weiblichen Geschlechts, 333 Fremde, 2677 Dienstboten, 46 ohne bestimmte Standes- und Berufsangaben. 1818 waren hier 16021 Einwohner, 1823 17717, darunter 11856 Evangelische, 4934 Katholiken, 927 Israeliten, 1832 19872, 1834 21047, 1837 22545, 1840 23484, 1843 24756, 1846 25733, 1849 ohne die Garnison 23217, 1852 ebenso 24299, 1855 25163, 1858 25733. In diesem Jahre 1858 wohnten hier 130 Adelige, 1500 Hof- und Staatsbeamte, 2100 Bürger, 600 Fremde, Schüler und Polytechniker, 4470 Gewerbsgehilfen und Dienstboten, 2200 Mann Garnison.

1861 stieg die Einwohnerzahl auf 27103, 1864 auf 30366, 1867 auf 32004, 1871 auf 36582, 1872 auf 37215, darunter 20335 Protestanten, 15518 Katholiken, 1322 Israeliten und 40 andern Bekenntnisses.

In den letzten 14 Jahren war der Zuwachs ein so außerordentlicher, daß die Einwohnerzahl 1885, den 1. Dezember, 56686, und den 1. Januar 1886, nach der Vereinigung mit Mühlburg, 60750 Seelen betrug, also in der Zeit von 1872—86 um 23535 Einwohner zunahm, um so viel, als die Stadt in den ersten 125 Jah-

ren ihres Bestehens erreicht hatte. Dabei ist übrigens zu bemerken, daß die erste genaue Volkszählung erst 1809 unter Oberbürgermeister Griesbach und Bürgermeister Dollmätsch stattfand. Zu diesem raschen Aufschwung der Einwohnerzahl trug übrigens auch der Umstand wesentlich bei, daß Karlsruhe durch seine trefflichen Lehr- und Bildungsanstalten, sowie durch die vielen Genüsse und Annehmlichkeiten, welche die Stadt in mancherlei anderer Beziehung bietet, viele Fremde anzog, so daß z. B. 1874 nicht nur als Dienstboten, sondern auch als Gäste und ständige Bewohner sich hier aufhielten: 1306 Würtemberger, 1260 Preußen, 876 Baiern, 355 Hessen, 112 Sachsen, 89 Elsaß-Lothringer, 215 aus andern deutschen Staaten, 145 Russen, 139 Oestreicher, 109 Schweizer, 99 Amerikaner, 56 Engländer, 54 Franzosen, 15 Italiener, 14 Niederländer, 13 Belgier, 12 Dänen, 9 Griechen, 8 Norweger, 6 Rumänen, 3 Serben, 1 Spanier, 1 Türke und 1 Egypter.

1813 betrug der Viehstand an Pferden 240 herrschaftliche und 197 Privatpferde, an Ochsen 31 + 31, Kühen 78 + 61, Schweinen 34 + 757, und 480 herrschaftliche Schafe in dem Kammergut Gottsau.

Die fürstlichen Diener, Staatsbeamten, Geistlichen, Lehrer, der Accisor, der Förster, der Bürgermeister, die Männer der Hebammen, Soldaten und alle Fünfundsechzigjährigen, sowie deren Wittwen, waren frei von allen persönlichen Lasten und Leistungen und konnten z. B. ihre Quartierleistungen in Geld bezahlen, was andern Einwohnern nicht gestattet war.

1817, bei Einführung des neuen Steuersystems, wurde das Schutzbürgergeld hier aufgehoben, und die am 23. April 1832 in Kraft getretene neue Gemeindeordnung hob die Klasse der Schutzbürger ganz auf, bis das Jahr 1848 auch derjenigen der Hintersaßen ein Ende machte.*) Landesherrliche Verordnungen, wie die vom 12. September 1804, welche nähere Bestimmungen über Bürgerannahmen, Zunft- und Armenwesen traf, die von 1809, welche als Erläuterung zu dem VI. Konstitutionsedikt die Aufnahmsbedingungen für Bürger und Hintersaßen in Stadt und Dorf näher

*) In der Stadt gab es nur Vollbürger und Schutzbürger, die Bewohner von Kleinkarlsruhe waren ursprünglich nur Hintersaßen.

feststellte, regelten nach und nach diese Verhältnisse auch für unser Karlsruhe, so daß 1815, außer den moralischen Voraussetzungen zur Aufnahme als Bürger und Schutzbürger, der Nachweis eines Vermögens von 3000 fl. für Ausländer, von 1200 fl. für Inländer, von der Hälfte für Frauen erforderlich war. Wir geben hier folgend einige kurze Notizen über einige Bürgerannahmen aus dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts, da wir annehmen, daß es für manche hiesige Familie von Interesse sein kann, darüber Richtiges zu erfahren.

1814 Eberh. Fr. Hafner, Schulmeisterssohn aus Grünwettersbach, erst 1827 Schutzbürger; 1815 wird Jak. Giani aus Mühlburg hier Bürger und Konditor, in dem gleichen Jahre, im September, Schuhmacher Joh. Oberst aus Unteröwisheim und Andreas Haas von Freiung in Baiern, 1816 wird Posamentier Joh. Haßlinger von Schenkenfeld in Oberöstreich Schutzbürger, ebenso Schreiner Thümling, 1818 kommt Graveur Reinbold von Pforzheim hierher, bleibt aber vorerst Bürger in Pforzheim.

1818 bittet Kaufmann Hch. Leichtlin von Bodersweier, welcher Verwalter der Bleizucker-Fabrik in Grünwinkel war, um das hiesige Bürgerrecht, oder wenigstens um Gestattung des Betriebs eines Wechsel- und Warengeschäfts. Derselbe war vorher mit Röderer in Straßburg-Kehl associrt und dort mit Verlust aus dem Geschäft getreten, und seine Eltern wohnten schon damals in Karlsruhe. Er wurde dennoch durch Stadtrat und kaufmännische Innung abgewiesen. 1820, als sein Vater, der Generalregistrator Leichtlin, hier gestorben, bat er abermals wenigstens um die Erlaubnis zum Betrieb eines Papier- und Schreibmaterialienhandels, wobei er geltend machte, daß er der Sohn eines öffentlichen Dieners sei, wurde aber zum zweitenmal abgewiesen, weil er brutal aufgetreten und wenig vermöglich sei.

Im Juni desselben Jahres wendete sich die Mutter direkt an den Großherzog mit dem Beifügen, daß sie sechs Söhne, davon fünf im Staatsdienst habe. Die Folge war, daß Leichtlin für seine Mutter Stempelbuße zahlen mußte, und zum drittenmal abschlägigen Bescheid erhielt. 1823 im Oktober erfolgte eine abermalige Eingabe Leichtlins, wenigstens um Aufnahme als Schutzbürger, und obwohl neun Geschäftsleute, Bürge, Herlan, Nothard, Giani, Spreng, Bütemeister, Dennig, Hausrath und Fellmeth erklärten, daß sie nichts

gegen die Aufnahme einzuwenden hätten, wenn der Bittsteller nur Papier- und Schreibmaterialienhandel treiben wolle, wurde er durch den Stadtdirektor von Sensburg abermals zurückgewiesen. Endlich fand Leichtlin bei dem Staatsministerium 1824 geneigtes Gehör und wurde hier Bürger.

Wir haben diesen Hergang ausführlicher mitgeteilt, um zu zeigen, wie sehr solche Entscheidungen damals noch unter dem Einfluß von Standesinteresse und willkürlich behandelt wurden.

Weitere Bürgerannahmen aus dieser Zeit sind:

1820 Hch. Klee aus Oberhausen, Kurfürstenthum Hessen, 1825 Hch. Ritzhaupt aus Weingarten, Wagner Kautt aus Immenhausen bei Tübingen, Jos. Kiby, Blechner aus Oestreich, 1826 Konditor Zinko von Heidelberg, 1827 Louis Moog von Meisenheim im Zweibrück'schen, Schneider Jak. Fr. Wilser von Wilferdingen, Schutzbürger, 1828 Ehrismann von Memprechtshofen, Ehret von Wendlingen, Ph. Emig von Pirmasens, Ph. Enz von Schuttern, Erny von Durlach. 1828 bittet Schreiner Hch. Römhildt, Stiefsohn des Bürgers, Schreiners und Dreikönigwirtes Ludwig, um Bürger- und Meisterannahme und erhält sie. Er bezahlte dafür Meistertaxe und Sporteln 16 fl. 36 kr., dem Stadtamt für die Konzession 17 fl. 40 kr., dem Oberbürgermeisteramt 43 fl. 15 kr. und an die Zunftkasse 35 fl. 11 kr.

In dem nemlichen Jahre 1828 finden Aufnahme: Jos. Samsreiter, Senffabrikant aus Mannheim, und Heinrich Müller, Schriftsetzer bei Braun, als Schutzbürger, 1829 Maurer Kunz von Rintheim, Paul Mayer, Hafner aus Laufen bei Nürnberg, Schutzbürger, 1830 Georg Gebhard aus Annaberg in Sachsen, 1831 Bruno Moritz Alexander Schmitt aus Hannover u. A.

Steuern und Abgaben, wie Grund-, Häuser-, Gefäll-, Dominikal- und Gewerbsteuern, Zölle, Verbrauchsteuern und Stempeltaxen bezahlten die Karlsruher wie andere Unterthanen, seit 1815 auch die Hundstaxe.

1810 wurde über den Hauszinswucher geklagt, und infolge dessen polizeilich bestimmt, daß kein Vermieter um mehr als $^1/_6$ des bisherigen Mietpreises steigern durfte. Die frühere Einrichtung von 1749, nach welcher die Mietpreise durch eine Kommission des Hofrates, der Rentkammer und des Oberamtes festgesetzt wurden, fand,

obwohl von der Gemeindebehörde wieder in Vorschlag gebracht, nicht die Zustimmung des Ministeriums.

Eine Verordnung von 1804 bestimmte den 23. eines jeden Quartals oder längstens 8 Tage nachher als Kündigungsfrist.

1804 hatte die Unsicherheit so sehr zugenommen, daß eine Prämie von 25—40 fl. für jeden tot oder lebendig eingefangenen Gauner ausgesetzt wurde, 1808 erschien eine Verordnung gegen den Straßenbettel. Handwerksburschen und Bettler erhielten am Thor einen Zettel mit Angabe der Stelle, an welcher sie Unterstützung erhalten konnten, der Bettler erhielt bei einem Ratsverwandten, der Geselle auf seiner Zunftherberge den Zehrpfennig. Eine Suppe in der Suppenanstalt in der Spitalstraße kostete 2 kr.; bettelte einer trotzdem, so wurden ihm 6—8 Stockprügel aufgemessen, er kam in Arrest und wurde dann ausgewiesen, wofür er dem ihn wegbringenden Polizeidiener noch 15 kr. zu bezahlen hatte. Vom 1. Januar bis 1. November 1808 wurden so 619 Bettler eingefangen, und 600 Betteljuden fortgewiesen. Die Ablieferung, der Schub, geschah an das nächste Amt. Um das Jahr 1817 nahm, wohl infolge der Teuerung, die Unsicherheit wieder so zu, daß sogar die Hauptstraßen nach Durlach und Mühlburg, wenigstens bis zur Hälfte, von Polizei begangen wurden. 1826 wurde auf dem Weg nach Beiertheim der Schuhmacher Gulde ermordet, und obgleich 1827 die Polizei aus 1 Wachtmeister, 2 Sergeanten und 18 Polizeidienern bestand, wurde den 29. Juni 1827 der Melker Reinhardt in der Melkerei bei dem Augarten in der Nacht erschlagen und beraubt, für welchen Raubmord am 27. März 1829 die beiden Brüder Damian und Qualibert Maisch von Winkel zwischen der Straße nach Mühlburg und dem Landgraben enthauptet wurden.

Besonders reich an polizeilichen Verordnungen und Maßregeln war die Amtsthätigkeit des Polizeidirektors Bauer von Eisenegg 1811 bis 1814 gewesen.

Es wurde den Trödlern das Aushängen ihrer Waren verboten, die Nachtigallen besteuert, dreimaliges wöchentliches Straßenkehren geboten, den Küfern das Arbeiten im Sommer vor 6 Uhr morgens, in Winter vor 8 Uhr, den Metzgern der Verkauf von Dürrfleisch an den Wochenmärkten untersagt, nicht arbeitende und Blaumontag machende Gesellen verhaftet, das Fleisch bei dem Metzger nachgewogen

und taxirt, das Schlafen der Schreinergesellen in unfertigen Häusern nicht mehr gestattet, vorspringende Schauläden und Wetterdächer verboten, das Festmachen der Fensterläden, die Unterhaltung der Blitzableiter, die Kehrichtabfuhr angeordnet, das Backen von Kartoffelbrot empfohlen.

1811—21 bestand noch, obwohl die Thorwachen ihr Holz bezogen, und die Einfahrenden Weggeld und Oktroi zahlen mußten, die alte Uebung, von jedem einfahrenden Wagen Holz das sogenannte Wachscheit zu nehmen, 1822 aber wurde dieser Mißbrauch abgestellt. Jeder Fremde mußte an den Thoren seinen Paß abgeben, damit derselbe auf dem Polizeibureau niedergelegt und visirt werden konnte, was allerdings, da der Paß erst den andern Morgen zurückgegeben wurde, für die Abreise sehr störend war. Dieser Uebelstand war wohl der Grund, daß einfach Durchreisende oder nur einmal Uebernachtende bald von dieser Verpflichtung befreit wurden. Diese Einrichtung bestand übrigens in Norddeutschland und Oestreich noch in den dreißiger Jahren.

Länger hier Bleibende erhielten am Thor eine Aufenthaltskarte für je acht Tage gegen Zahlung einer kleinen Taxe, in Privathäusern wohnende Fremde, welche mehr als 7 Stunden von hier wohnhaft waren, mußten angezeigt werden, und hatten, wenn sie über 24 Stunden blieben, ebenfalls eine Aufenthaltskarte zu lösen. Die Polizei und das Militär hatten allnächtlich ihre Patrouillengänge durch die Stadt zu machen, bei den Wachposten sich zu melden und morgens der Polizeidirektion Bericht zu erstatten, und dennoch kamen häufig nächtliche Diebstähle und Einbrüche vor, so daß auch jeder Fußgänger gehalten war, nachts, trotz der Straßenbeleuchtung, stets mit brennender Laterne über die Straße zu gehen. Ebenso liefen 1817 häufige Klagen ein über Defraudation von Accise, Weg-, Pflaster- und Marktstandgeld, welche Vergehen durch die Eröffnung der Akademie- und Stefanienstraße, durch die Verlängerung der Wald- und Amalienstraße wesentlich begünstigt wurden. Oberzollinspektor Burkhardt berichtet daher 1817, das Mühlburgerthor sei an seiner jetzigen Stelle nutzlos, es werde im Walde gestohlenes Holz in Menge hereingeschleppt, man solle vom Karlsthor bis zum Mühlburger- und Linkenheimerthor eine zusammenhängende Umfriedigung um die Stadt führen, auch solle ein Thorwart an das Karlsthor gesetzt werden. (S. S. 435.)

Das Gebot, an den Häusern die Dachrinnen mit langen, bis auf die Gehwege herabreichenden Abflußröhren zu versehen, konnte 1816—26 mit Mühe durchgesetzt werden, und ebenso lange Zeit war erforderlich, um die Abweissteine von den Straßenecken zu entfernen.

Kaffee und Thee waren noch zu teuer, und als Frühstück nur dem Bemitteltern zugänglich, der gewöhnliche Bürger genoß statt dessen Fleisch und Wein, der Aermere Schnaps, Brot oder Milch. Der Tabak wurde in Süddeutschland damals mehr geschnupft als geraucht. Als Brennmaterial diente schon 1813 die Steinkohle, besonders in Fabriken, jedoch nicht häufig, ebenfalls wegen des noch zu hohen Preises, Torf brannte der ärmere Mann, noch 1843 kostete der Zentner Steinkohle 1 fl.

Der Verbrauch der Stadt betrug 1812 3590 Zentner Mehl, 1345 Ochsen, 825 Kühe, 959 Rinder, 3 Farren, 6046 Kälber, 1629 Hämmel, 85 Geisen, 2119 Schweine, 3860 Ohm Wein, 2560 Ohm Bier, 3870 Zentner Salz, 14 063 Meß Holz, 820 Zentner Steinkohlen. (Vergl. Chronik 1885, S. 25.)

Maß und Gewicht waren nach dem französischen Dezimalsystem: für Getreide 1 Zuber = 10 Malter, 1 Malter = 10 Sester, 1 Sester = 10 Meßle, 1 Meßle = 10 Becher; für Wein 1 Fuder = 10 Ohm, 1 Ohm = 10 Stützen, 1 Stütze = 10 Maß, 1 Maß = 10 Glas; als Gewicht hatte man 1 Zentner = 100 Pfund, 1 Pfund = 10 Centaß, 1 Centaß = 10 Aß; als Längen- und Flächenmaß 1 Rute = 10 Fuß, 1 Fuß = 10 Zoll, 1 Zoll = 10 Linien, 1 Linie = 10 Punkt, 1 Elle = 10 Zehntel, 1 Zehntel = 10 Hundertel, ein Morgen = 4 Viertel, 1 Viertel = 100 Quadratruten, 1 Quadratrute = 100 Quadratfuß, 1 Klafter = 10 Zehntel, 1 Zehntel = 10 Hundertel. Die alte Einheits-Münze von 1 Pfund = 20 Schillingpfennige, war in dem neu eingeführten Guldenfuß = 1 fl. 25 kr. $2^6/_7$ Pf. Das alte Flüssigkeitsmaß war 1 Fuder = 10 Ohm, 1 Ohm = 12 Viertel, 1 Viertel = 6 Maß, 1 Maß = 4 Schoppen, das Flächenmaß 1 Morgen = 160 Quadratruten = 16 000 Quadratfuß.

Die Einquartierung der Truppen von Freund und Feind, welche während der Kriegsjahre im Anfang des Jahrhunderts auch unser Karlsruhe zu tragen hatte, war eine schwere Last, daher bat 1811

der Stadtrat für sich selbst, sowie für Witwen und Waisen von Ratsmitgliedern und für die Gassenmeister und deren Witwen und Waisen um Einquartierungsfreiheit, weil die Stadträte als Gehalt nur einen silbernen Löffel und einen Gulden Tagesgebühr bezögen. Nach der Abweisung ihrer Bitte aber forderten sie wenigstens 1 fl. 30 kr. Tagesgebühr.

1812, als die Stadt fronen sollte, verwahrte sich der Stadtrat dagegen, weil hier nur Luxus- und Haudererpferde, und nur Gewerbsleute seien, wogegen das Ministerium erwiderte, die Karlsruher seien nur von Herrnfronden, nicht von Landfronden frei, die Fronden mit Pferden seien eine Gutslast, also seien allerdings Luxus- und Haudererpferde frei, aber nur, wenn die Besitzer derselben keine Güter hätten, übrigens könnten die Karlsruher ihre Fronden auf privatem Weg durch bezahlte Fröner verrichten lassen.

Ein gleiches Gesuch vom Jahre 1815 um völlige Frondfreiheit für Karlsruhe, mit Ausnahme der Gemeindefronden, wurde mit Bezug auf das Konstitutionsedikt Nr. VI. vom 4. Juni 1808 abermals abschläglich beschieden. Von Gemeindefronden befreit waren aber noch 1820 Männer über 60 Jahre, Gebrechliche, die Männer von Hebammen, die Militärinvaliden, Hof-, Militär-, Kirchen-, und Staatsdiener und vom Staat besoldete Subalterndiener.

In demselben Jahr bat der Stadtrat um Bürgerholz für die Stadt, weil in Abwesenheit des Militärs die Bürger Wachdienst zu thun, und dabei viele Einquartierung zu tragen hätten, wurde aber mit dieser Bitte, ebenso wie mit einer 1821 in gleichem Betreff wiederholten, mit dem Beifügen abgewiesen, es liege dafür durchaus kein Rechtstitel vor, und die Stadt habe ohnedies von Hof und Regierung sonstige Vorteile genug.

Das Handels- und Geschäftsleben der Stadt Karlsruhe konnte, schon wegen ihrer Lage nicht unmittelbar an der großen Wasserstraße des Rheines, kein großartiges werden, so lange nicht andere Verkehrswege für den Handel eröffnet waren. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Karlsruher Handelsleute mehr nur Krämer, und wir finden unter ihnen kaum einige bedeutendere Handelshäuser. Der Hof selbst war daher vielfach genötigt, seinen Bedarf an bessern Manufakturartikeln von außen, namentlich von Straßburg zu beziehen.

Erst mit dem Anfang der neunziger Jahre, welche durch den Krieg mehr Verkehr und Geld ins Land brachten, wurde das Geschäft auch in Karlsruhe lebendiger, Kriegslieferungen, die bald nach dem Beginn des neuen Jahrhunderts eintretende Vergrößerung des Landes, welche die Zahl der öffentlichen Diener in der Residenz vermehrte, steigerten mit dem Wohlstand des Einwohners auch die Thätigkeit der Handelswelt.

1795 war das Kontor der Markgrafen Friedrich und Ludwig unter dessen Chef Hch. Vierordt das einzige Bank- und Wechselgeschäft, nach 1800 aber betrieben dasselbe, außer dem Hofbankier Haber und dem Bankier David Seligmann, auch andere Häuser.

1804 kamen fremde Glashändler aus Böhmen und dem Schwarzwald hieher, welchen aber, auf die Beschwerde der Witwe des Hofvergolders Schaaf, wegen Geschäftsschädigung, der Handel, außer auf Jahrmärkten, untersagt wurde. Das Hausiren mit eingeführten Waren wurde trotzdem aber bald so bedeutend, daß 1812 390 Hausirscheine für hier ausgestellt wurden.

Als erste größere Handelshäuser erscheinen um 1780 ff. das Haus Mallebrein, und bald auch Friedrich Lauer, 1792 hatte sich Christian Meerwein in Schröckh niedergelassen, zog nach einigen Jahren als Meerwein u. Cie. hieher und betrieb einen Speditions- und Warenhandel im Großen.

1815 erscheint Hch. Fellmeth als Besitzer der ersten Modehandlung, Jakob Kusel und Gebrüder Model sind Besitzer der ersten Ellenwarenhandlungen, auch Löw Homburger, Samson Hermann, Isidor Levi, Veißt Levi, Isaak Seligmann, Löw Willstätter und andere Israeliten begegnen uns schon damals mit solchen Geschäften, während 1815 noch kein Christ hier einen Handel mit Ellenwaren betreibt.

Bis 1817 hatte der Ratsherr Dürr den Alleinhandel mit Mineralwasser, in diesem Jahre aber wurde dieser Handel freigegeben, jedoch unter die Aufsicht des Physikats gestellt.

1820 ff. wurde ein lebhafter Speditionshandel mit Gütern getrieben, welche von dem Unterrhein her bis Schröckh auf dem Rhein kamen, und von da nach dem Oberland, nach Würtemberg, zum Teil auch nach dem südlichen Baiern und der Schweiz durch Karlsruher Häuser spedirt wurden, und ebenso entwickelte sich um dieselbe Zeit

hier ein bedeutender Kolonialwarenhandel nach dem südlichen Deutschland und zum Teil auch nach der Schweiz.

Mit der neuerstandenen Eisenbahn konnten aber die Dampfschiffe auf dem Oberrhein, welcher der Schiffahrt ohnedies öftere Störungen brachte, nicht in Wettbewerbung treten, sie stellten ihre Fahrten bis Schröckh (Leopoldshafen) ein, und das Zollamt wurde von Leopoldshafen nach Knielingen verlegt. Damit hörte das Speditionsgeschäft hier großenteils auf, während seit 1850 der Kolonialwarenhandel wieder mehr und mehr in die Höhe ging.

1828 waren hier 82 christliche und 46 jüdische Handelsfirmen, 1843 zählte Karlsruhe 148 Kaufläden, worunter die Tuchläden von Geysendörfer und Chadouet, Mathiß und Leipheimer, Stüber, Posselt, Levinger, Hermann Söhne, Homburger und Söhne, und auch die Schneider fingen um jene Zeit an, Tuchlager zu halten.

1850 hatte die Güterexpedition 308 179 Zentner Güter von und nach hier befördert, 1858 aber schon 533 543, per Axe mochten es ebensoviel sein, da Steinkohlen, Eisen, Wein und andere Landesprodukte und Fabrikate, hauptsächlich aus Rheinbaiern, noch mit Fuhrwerken hieher kamen, bis die Maxauer Eisenbahn sich auch dieses Handels bemächtigte.

1800 wurden auf Bitten des Magistrates die 1774 erstmals eingeführten, dann abgeschafften und wieder eingeführten drei Jahrmärkte in zwei Messen mit 8tägiger Dauer umgewandelt, und dazu der Schloßplatz eingeräumt, 1806 aber, als der Stadtrat auch die drei Jahrmärkte dennoch beibehalten wollte, wurde ihm dies abgeschlagen. Der Anfang der Messe fiel auf den ersten Montag im Juni und November, wie noch jetzt. 1815 wurde die Dauer derselben auf 14 Tage verlängert, in neuerer Zeit aber auf 9 Tage beschränkt. 1841 erschien eine gedruckte Meßordnung, 1872 wurde die Messe vom Schloßplatz hinweg in die Karlstraße und auf den Ludwigsplatz verlegt.

Die Wochenmärkte wurden Montag, Mittwoch und Freitag auf dem Marktplatz abgehalten, 1816 wurde eine Wildpretbank auf dem Marktplatz errichtet, aber der heimliche Verkauf von Wild außer der Marktzeit bei 10 Reichsthalern Strafe verboten. Pächter des herrschaftlichen Wildprethandels war der Restaurateur Lipps. 1815 dürfen die Bauern kein Holz verkaufen, ehe sie es auf dem Wochen-

markt feilgeboten. 1818 war der Fischmarkt bei der Eichanstalt auf dem Marktplatz, und der Uebelstand, daß dadurch im Winter der Platz mit Eis überzogen wurde, gab zu verschiedenen Vorschlägen zur Abhilfe Anlaß, die aber alle nicht ausführbar oder nicht zweckmäßig gefunden wurden, da die unterirdische Ableitung noch nicht geordnet war. Schon 1843 war, wie jetzt, jeden Tag Wochenmarkt, drei Tage auf dem Marktplatz und drei Tage auf dem Ludwigsplatz. Nach der Entstehung und Ausbreitung des Bahnhofstadtteils wurde auch auf dem dortigen Werderplatz (1874) dreimal in der Woche ein regelmäßiger Wochenmarkt abgehalten.

1817 wurde die Errichtung einer städtischen Mehlhalle mit Mehlmarkt und Mehlwage genehmigt, und den 26. April erschien die Mehlmarkt- und Mehlwageordnung. Es wurde hier Mehl, gerollte Gerste, Erbsen, Bohnen, Habergries, Welschkorn, Welschkorngries zum Verkauf ausgestellt, die Halle in dem Rathaus war jeden Freitag von 8—12 und 2—6 Uhr offen, der Verkäufer zahlte für die Mehlknechte vom Sack 2 kr., der Käufer aber 3 kr. für den Transport in sein Haus und 2 kr. Wägegeld.

Der Fruchtmarkt, ebenfalls im Rathaus, wurde jeden Mittwoch abgehalten.

1822 war durch Bergrat Selb Salz in Dürrheim aufgefunden, und die Saline dort errichtet worden, so daß den 27. Dezember 1823 der erste Transport einheimischen Salzes in Karlsruhe ankam. 1824 wurde auch die Rappenauer Saline eröffnet.

Die Karlsruher Kaufleute fühlten schon frühe in unserer Periode das Bedürfnis geschäftlicher und geselliger Verbindung, 1813 finden wir daher hier eine unter dem Namen „Handelsstube" bestehende kaufmännische Vereinigung, deren Sekretär Chr. Reinhard war. An der Spitze stand ein Ausschuß von drei Mitgliedern, welcher je auf ein Jahr gewählt wurde. 1819 waren Christian Reinhard, Fr. Griesbach und K. Füßlin Ausschußmitglieder, und Kusel Stellvertreter, 1820 Reinhard, L. H. Rosenfeldt und Griesbach, und Füßlin Stellvertreter. Von jetzt an nannte sich der Verein Handelskammer und zählte 24 Mitglieder. Das Eintrittsgeld betrug 5 fl. 30 kr., der Jahresbeitrag 2 fl. Wöchentlich fand eine Versammlung statt. 1821 kam Mallebrein in den Ausschuß, und 1829 waren Mallebrein, Rosenfeldt,

Griesbach und K. Hch. Erhard Ausschußmitglieder mit ca. 30 Mitgliedern.

Seit 1833 wurde wöchentlich neben dem geschäftlichen auch ein geselliger Abend eingeführt, und die Zahl der Ausschußmitglieder mit einem Direktor auf 10 erhöht.

Seit 1840 wurden von den 10 Ausschußmitgliedern je drei aus dem Spezerei- und Langwarengeschäfte, die übrigen aus andern Geschäftszweigen gewählt. In diesem Jahre traten 110 Firmen bei, und den geschäftsleitenden Ausschuß bildete K. Busjäger als Direktor, Herzer Stellvertreter, Hch. Hoffmann Sekretär, Berckmüller Ersatzmann, Stüber Kassier, Kaula Ersatzmann, Hilb, Kölle, Ed. Höber und Knittel.

1841 wurde das 5 fl. 30 kr. betragende Eintrittsgeld aufgehoben, 1847 der Beitrag von 2 auf 4 fl. erhöht. Direktoren oder Präsidenten waren 1841—1842 B. Schweig, 1842—1845 Barthold, 1846 Glock, 1848 Stüber (Präsident), 1850 Riempp, 1857 Stüber.

1850 hatte der Verein neue Statuten erhalten, 1862 aber, mit der Aufhebung der Innungen, wurde auch die Handelskammer aufgehoben, jedoch einstweilig fortgeführt.

1863 bildete sich eine neue handelsgenossenschaftliche Verbindung, aus Kaufleuten und Fabrikanten unter dem Namen „Handelskammer der Großh. Residenz Karlsruhe“ mit Bankier Kölle als Präsident und 10 Ausschußmitgliedern, und 5 fl. Beitrag. 1865 zählte sie 178 Mitglieder mit 240 Firmen, 1867 war Präsident Alb. Haas, 1869 wurde der Ausschuß aus 12 Mitgliedern gebildet, und der Namen „Handelskammer der Stadt Karlsruhe“ angenommen, 1872 wurde J. Krämer Präsident und der Beitrag auf 7 Mark erhöht. Die Zahl der Mitglieder betrug 180, der Firmen 400. Die Gesellschaft hat sich wesentliches Verdienst erworben um den Bau der Maxauer Bahn, um die Gründung der badischen Bank, als Filiale der deutschen Reichsbank, und um die Errichtung der Handelsschule.

Den 11. Dezember 1878 erschien das Gesetz über die Bildung der badischen Handelskammern, den 8. April 1879 die Vollzugsverordnung, und infolge dessen die Bildung von Kreis- und Bezirkshandelskammern mit obligatem Beitritt für sämmtliche Handelsfirmen.

Den 31. Mai 1880 fand erstmals in Karlsruhe die Wahl dazu statt, und fiel auf Bankier Schneider.

Die Industrie im Großen bethätigte sich in der Gründung fabrikmäßiger Geschäfte und Unternehmungen, von welchen wir hier einige anführen. 1804 errichtet Schmidt in der verlängerten Spinnhausgasse eine Tabakfabrik, baut der Hofrat und Baddirektor von Sternheim in dem Hardtwinkel auf dem Gottsauer Kammergut eine Ziegel- und Kalkbrennerei und erhält dazu vom Staate 7000 fl. unverzinsliches Darlehen, 1808 aber gerät das Geschäft ins Stocken und geht in andere Hände über.

Ein sehr bedeutendes Geschäft ist das schon in der vorhergehenden Periode erwähnte Tabakgeschäft von Griesbach. Um 1765 war dasselbe durch Lorenz Chappuy aus Straßburg in Durlach gegründet, und 1773 an Kaufmann Reuther hier verkauft worden. 1782 verbindet sich mit diesem der Geheime Expeditionsrat Griesbach, und das Geschäft wird unter der Firma Reuther u. Cie., dann Reuther und Griesbach mit einer Tabakmühle und englisch Lederfabrik in Rüppurr betrieben und 1787 hierher verlegt. Als 1794 Reuther starb, trat sein Tochtermann Schneider in das Geschäft ein, und der Sohn Griesbachs übernahm es mit ihm, so daß es nun Schneider und Griesbach hieß. 1802 trennte sich Schneider von Griesbach, und seitdem heißt die Firma Christian Griesbach. Das Geschäft, welches bis 1792 nur Schnupftabak fabrizirt hatte, nahm von da an einen größern Aufschwung und lieferte auch Rauchtabak, besaß 1815 eine Filialtabakmühle in Ettlingen, und beschäftigte etwa 50 Arbeiter in Karlsruhe selbst. Der Absatz ging außer Landes, besonders in die Schweiz, weil die Fabrikation des Tabaks in Baiern und Würtemberg noch Regie war. Der Eingangszoll betrug in Baden 8 fl., in Baiern 24 fl. für amerikanischen Tabak. Das Geschäft Chr. Griesbach besteht noch bis jetzt fort und verwendet neben bedeutendem Maschinenbetrieb etwa 50 Arbeiter.

1803 bildete sich hier eine Gesellschaft zur Gründung einer weitern Tabakfabrik, die Sievertsche, welche vorher in Heidelberg und Mühlburg bestanden hatte, und in Kleinkarlsruhe errichtet wurde. 1815 hatte dieselbe 30 Arbeiter, ging aber 1816 schon wieder ein.

1806 den 7. Mai hatte Hof- und Leibmedikus Fr. Andreas Schrickel die Konzession zur Errichtung einer Kristallglasfabrik erhal-

ten und baute dieselbe in dem Beiertheimer Wäldchen, später Promenadehaus, da sie aber nicht gedeihen wollte, beschließt Schrickel, das Geschäft nach Forbach zu verlegen, und erhält, trotz dem Widerspruch von Gaggenau u. a. O., 1817 die Erlaubnis dazu, nebst der weitern Berechtigung, auch anderes, gewöhnliches Glas, zu fabriziren. 1827, nach Schrickels Tode, wurde die Fabrik verkauft und nach der Nordrach, wo früher schon eine Glashütte war, verlegt.

1810 wurde von Eyth die Tapetenfabrik wieder errichtet, welche unter Schmittbauer fallit geworden war, 1813 werden weiter genannt die Gräflich Hochbergsche Tuchfabrik (Gewerbehaus), die Reißsche Chaisenfabrik, später Schmieder und Mayer, dann Schmieder und Reiß, welche zu Zeiten bis zu 250 Arbeiter beschäftigte, die Bijouteriefabrik von Oelenheinz. Eine Spielkartenfabrik, ursprünglich durch Backofen aus Hamburg hier gegründet, dann unter der Firma Hch. Vierordt für Rechnung der Markgrafen Friedrich und Ludwig, später durch David Seligmann (Eichthal) u. Cie. bis 1804 fortgeführt, 1810 eingestellt, und 1813 durch Homburger wieder neu begründet.

Als neuetablirte Kaufleute und Geschäfte finden wir 1815 Hch. Rosenfeldt, Speditionsgeschäft, das größte nach Meerwein, das Weinhandelgeschäft von K. Meier, Associe von David Seligmann, das Spezerei- und Eisenwarengeschäft von Schmieder und Füßlin, das Spezerei-, Kommissions- und Speditionsgeschäft von Reinhard, Spedition und Warenhandel im Großen und Wechselgeschäft von Joh. v. Salvini u. Cie.

1821 errichtet Kaufmann Gesell eine Roßhaarbleiche und Spinnerei auf dem Gottsauer Kammergut.

Vor dem Ettlingerthor hatte der Staatschemiker Salzer eine Salmiakhütte gegründet, deren übler Geruch zu wiederholten Beschwerden und Bitten um Verlegung derselben Anlaß gab.

1824 wurde dem Kaufmann Hch. Erhart die Erlaubnis zur Errichtung eines Industrie- und Geschäftskontors erteilt, 1828 erhielt Premierleutnant Kuhn das Privilegium zur Anlage einer Nägelfabrik, 1836 gründete Emil Keßler die Maschinenfabrik, 1847 kam dieselbe in Besitz einer Aktiengesellschaft, 1852 aber, als diese sich auflöste, bildete sich unter der Benennung „Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe" ein neues Konsortium unter der Beteiligung des Staates und mehrerer Kölner und Frankfurter Bankhäuser.

1843 bestehen hier als neugegründete Geschäfte die Bijouteriefabrik von Zuber u. Cie., die Tapetenfabrik von L. Kammerer, die Senffabrik von Samsreiter, die Kupferdruckerei, früher Klose, dann Roth und Schnabel, das artistische Institut von Gutsch und Rupp, die Steindruckereien von Creuzbauer und Hasper, Müller, Gutsch und Rupp, Wagner, Moutoux und Schumann, die Pianofortefabrik von Gorenflo und Stein Wittwe, Instrumentenhandel von Grewe, Schuster, Gumprich, Springer.

Die 1845 hier errichtete Zentralwerkstätte der badischen Eisenbahnen beschäftigte bald weit über 300 Arbeiter. Neuere Geschäftsgründungen sind die Versilberungsanstalt von Christofle 1856, die galvanoplastische Anstalt und Metallgießerei von Kreß 1857, die Stärke- und Traubenzuckerfabrik von E. Glock 1858, die Möbelgeschäfte von Himmelheber, Haßlinger, Kluge, Morschhäuser, Ries, Schumm, die Teppichfabrik von Lang, Pauspapier- und Glanzkartonfabrik von Holzmann, die Ofenfabrik von Mayer, Chokoladefabrik von Fellmeth, Dampfsäge- und Schneidemühle von Künzle, die Maschinenfabrik von K. Fr. Schwindt von Pforzheim und Fr. Zimmermann u. A.

Seit den sechsziger Jahren u. ff. entstanden die Zementfabrik von Dykerhoff und Widmann 1865, die Metallpatronenfabrik von Lorenz, die Fabrik chemisch präparirter Papiere von Leichtlin, die Fabrik künstlicher Mineralwasser von Cillis, die Glacehandschuhfabrik von M. Ellstätter (1874), die Möbelfabriken von Stövesandt, Markstahler, Billing und Zoller, Gebr. Himmelheber, Ziegler und Weber, Wittich, Distelhorst, M. Reutlinger, die Marmor-, Granit- und Syenitbearbeitungsanstalt von Rupp und Möller, die Eisfabrik von L. Benzinger.

Mit dem Wachstum der Stadt nahm auch die kleingewerbliche Thätigkeit einen höhern und lebhaftern Aufschwung, die Kleingewerbe wurden zahlreicher, der zunehmende Luxus neben der wachsenden Konsumtion riefen neue Geschäfte ins Leben, und der durch die Zunahme der Einwohnerschaft hervorgerufene regere Verkehr trug wesentlich dazu bei, der gewerblichen Thätigkeit lohnenden Absatz zu schaffen, und zahlreichere Kunden und zehrende Gäste zu bringen. Zwar waren die Gewerbe noch eingeengt in die vielfach hemmenden Schranken des Zunftzwangs, und das zweite Jahrzehnt des Jahrhunderts, welches noch mancherlei Nachwehen der Kriegszeiten zu tragen hatte, gab den

Gemeindebehörden wohl begründeten Anlaß zu Klagen über schlechte Zeiten und wachsende Not der Stadt im einzelnen und im allgemeinen, aber diese schlimme Zeit ging bald vorüber, die zwanziger Jahre brachten bessere Tage, fruchtbare Jahre für Stadt und Land, und der gedeihliche Entwicklungsgang der Residenz ging von da an um so sicherer und ungestörter einer bessern Zukunft entgegen.

Ein Verzeichnis der hier vorhandenen Gewerbe im Jahr 1813 weist uns folgende Geschäfte und Zahlen auf: 3 Apotheker, 5 Anstreicher, 6 Bader, 36 Bäcker, 5 Bierbrauer, 1 Bildhauer, 8 Buchbinder, 3 Buchdrucker, 2 Büchsenmacher, 2 Bürstenbinder, 6 Drechsler, 2 Färber, 2 Fischhändler, 1 Feilenhauer, 9 Glaser, 12 Gold- und Silberarbeiter, 2 Graveure, 5 Gürtler, 5 Hafner, 37 Handelsleute, 7 Hutmacher, 4 Instrumentenmacher, 3 Kammacher, 4 Knopfmacher, 2 Köche, 4 Kübler, 12 Küfer, 3 Kupferschmiede, 2 Kupferstecher, 1 Kupferstichhändler, 9 Kutscher, 15 Leineweber (jetzt keine mehr), 4 Maler, 1 Marmorier, 8 Maurer und Steinhauer, 5 Mechaniker, 12 Mehlhändler, 2 Messerschmiede, 30 Metzger, 2 Nadler, 2 Nagelschmiede, 1 Oelmüller, 3 Posamentiere, 17 Perückenmacher, 2 Pflästerer, 1 Regenschirmfabrikant, 1 Riemer, 9 Sattler, 7 Säckler, 2 Schieferdecker, 9 Schlosser, 8 Schmiede, 75 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 30 Schreiner, 71 Schuhmacher, 10 Seifensieder, 7 Seiler, 7 Spengler und Flaschner, 1 Sporer, 2 Steindrucker, 1 Steinschleifer, 4 Strumpfstricker, 1 Strumpfweber, 1 Tabakfabrikant, 3 Tapeziere, 3 Trödler (Frippiers), 9 Uhrmacher, 2 Vergolder, 1 Viktualienhändler, 6 Wagner, 56 Wirte, 2 Zeug- und Bohrerschmiede, 4 Zimmermeister, 1 Zinngießer, 5 Zuckerbäcker.

1815 wird der Vermögensstand aller Gewerbsleute folgendermaßen angegeben: 46 derselben sind ohne Vermögen, 357 besitzen 100—1000 fl., 337 1000—10000 fl., 64 10—50000 fl., 9 50—100000 fl., 2 100—150000 fl., 3 150—300000 fl., 2 300—500000 fl.

1831 bildete sich hier ein Gewerbeverein, dessen Statuten 1833 festgestellt und genehmigt wurden, 1855 wurde die Gewerbebank gegründet, deren Stifter ein Kapital von 10420 fl. unverzinslich zusammenbrachten, aus welchem zunächst an Gewerbetreibende, und in zweiter Reihe auch an andere Einwohner unter bestimmten Modifikationen und Sicherheiten Darlehen gegeben werden sollten. Den

1. Juni 1858 entstand durch Lubberger und Oelenheinz ein aus Gewerbsleuten selbst gebildeter Vorschußverein für Gewerbe, jetzt Vereinsbank genannt, zu welchem jedes Mitglied monatlich 24 kr. Beitrag leistete.

1842 wurde der badische Industrieverein mit dem Sitz in Karlsruhe, 1865 durch Maurer, Steinhauer und Zimmerleute der Baugewerkverein mit anfangs 27 Mitgliedern, und der Lebensbedürfnisverein gegründet, im Mai 1865 die Landesgewerbehalle eröffnet, und 1884 bis 1885 mit 6000 Mk. Unterstützungsbeitrag seitens der Stadt am südlichen Ende der Leopoldstraße das Exportmusterlager für Gewerbe errichtet, so wie auch die hiesigen Schreiner seit 1883 gemeinsame Verkaufslokale für ihre Möbel einrichteten.

1877 fand in den Gewächshäusern des botanischen Gartens eine badische Kunst- und Gewerbeausstellung, 1881 eine landwirtschaftliche Gartenbauausstellung, 1886 August und September die große Gewerbe-, landwirtschaftliche und Zuchtviehausstellung für Baden auf dem Festplatz bei der Festhalle statt.

1881 im August hielten die badischen Gewerbs- und Zeichenlehrer hier ihre Landesversammlung.

Eine hervorragende Stellung in dem Gewerbs-, Verkehrs- und polizeilichen Leben der Stadt nehmen auch in unserer Periode die Gasthäuser ein, weshalb wir hier näher auf dieselben eingehen.

Von den in unsern frühern Abschnitten aufgeführten Wirtshäusern waren manche eingegangen, andere hatten ihre Namen, viele ihre Stelle gewechselt.

Im Jahre 1831 sind folgende zu verzeichnen: Akademiestraße Nr. 20 Stahl zum Schwert, Adlerstraße Nr. 34 König von Preußen, 1816 neu, Amalienstraße Nr. 2 Stempf zum Großherzog, Blumenstraße Nr. 17 Stadt Baden, Erbprinzenstraße Nr. 28 zum Goldenen Engel, Herrenstraße Nr. 4 Roos, Bierbrauer, Nr. 22 zur Stadt Warschau, Insel zur Stadt Heidelberg, Karlstraße Steinmetz zum Goldenen Karpfen, Leipheimer zum Kaiser Alexander, Kreuzstraße Dürr zum Darmstädter Hof, Kaffeehaus von Kölle, Weber zur Stadt Pforzheim, Bierbrauer Schmidt Nr. 9, Kronenstraße Nr. 42 zum Geist, Nr. 46 Brauerei von Scheelmann, Nr. 62 zur Tanne, Nr. 17 Judenwirtshaus,

Nr. 29 Sauter zum goldenen Lamm, lange Straße Nr. 3 zum Grünen Baum, Nr. 16 zum Ritter, Nr. 21 zum Weißen Löwen, Nr. 39 Bierbrauerei Eisele, Nr. 49 zum Wilden Mann, Nr. 79 Groß zur Stadt Philadelphia, Nr. 91 Roos zum goldenen Ochsen, Nr. 97 Dollmätsch zum Rappen, Nr. 113 Stadt Straßburg, früher Straßburger Hof, 115 Eichelkraut zum König von England, Nr. 116 Dreikönige, Nr. 122 Drei Kronen, Nr. 129 Bierwirthschaft, jetzt Goldener Hirsch, Nr. 183 zum Salmen, Nr. 191 zum Schwan, Nr. 215 zur Stadt Freiburg, später Deutsches Haus, Nr. 219 zur Stadt Lyon, jetzt Schmidt, Nr. 76 zum Englischen Hof, früher zum Bären, Linkenheimerstraße zum Mohren, Ritterstraße zum Erbprinzen, Restauration, von Wilkens, Schloßplatz Nr. 3 zum Badischen Hof, Nr. 8 Reinhardsches Kaffeehaus, Schloßstraße (Karl-Friedrichstraße) Nr. 2 zum Anker, Nr. 7 Zähringer Hof, Spitalstraße, jetzt Steinstraße Nr. 17 zur Goldenen Traube, Nr. 10 zu den Drei Lilien, Waldstraße Nr. 2 zum Roten Haus, zum Wolf, zur Blume, Waldhornstraße Nr. 8 zum Schwarzen Adler, Nr. 25 zur Sonne, Zähringerstraße Nr. 54 zum Schiff, Judenwirthschaft, Nr. 65 zum Goldenen Kreuz von G. Fischer, Nr. 71 zur Wage, Zirkel Nr. 7 zu den Goldenen Sternen, Nr. 9 zur Krone, Nr. 31 zum Waldhorn.

Zur Geschichte der einzelnen Gasthäuser fügen wir hier noch Näheres hinzu.

Vor 1752 war das Haus, jetzt Nr. 9 des Zirkels, Ecke der Kronenstraße, Gasthaus zur Krone, nach 1754 wurde die Schildgerechtigkeit in das Eckhaus des Zirkels und der Adlerstraße Nr. 15 verlegt, schon vor 1780 war aber die Wirtschaft wieder an der frühern Stelle der Kronenstraße, 1806 baute Kiefer dort sein Gasthaus neu auf, und es behielt den Schild zur Krone, bis es in unserer Zeit den zum Kronprinzen erhielt.

1809 will Ignaz Winterhalter von Oos, ein Bedienter des Ministers von Edelsheim, vor dem Mühlburgerthor neben der Reißschen Chaisenfabrik eine Bierwirthschaft errichten, doch wird ihm, weil dadurch der Schmuggel des Oktrois erleichtert würde, die Bitte abgeschlagen, auf erneuerte Bitte erhält er 1811 das Personalrecht für Bier- und Branntweinschank, 1814 bittet er auch um das Recht, Wein zu schenken, hart daneben, sagt er, sei die Generalkantonsin-

spektion für Rekrutirungen, Messungen, ärztliche Untersuchungen u. s. w., Offiziere und Soldaten, welche dazu kämen, tränken mehr Wein, nur die gemeinsten Leute Bier u. s. w. Darauf hin erhielt er, da Edelsheim ihn unterstützte, 1815 das persönliche Weinschankrecht und nahm den Schild „zur Stadt Baden" an. Zugleich baut er nun an der Ecke der neuen Hirschstraße, jetzt 229 der Kaiserstraße, gegenüber dem Schreiner Ludwig, ein dreistöckiges Haus und betreibt dort seine Wirtschaft, 1822 aber wurde ihm die Bitte um das Realwirtschaftsrecht abgeschlagen, obwohl er sich erbot, arme und kranke Durchreisende, welche sich zur Aufnahme in das Spital nicht eigneten, zu beherbergen, wie dazu schon die Wirtschaften zur Stadt Straßburg, zur Rose und zum Schwan verpflichtet waren. Bald nachher geriet er in Gant, mußte sein Haus verkaufen, und mietete nacheinander verschiedene Bierwirtschaften, bis er gegen 1830 ganz verschwand.

1810 hat Leibschneider Frey das Haus in der Lammstraße neu gebaut, in welchem jetzt die Restauration zum Prinz Karl besteht.

Die Wirtschaft zum Schwarzen Bären am Marktplatz und der langen Straße war noch 1815 nur Personalrecht, obwohl dem verstorbenen Sebald Reuter schon 1791 das Realrecht versprochen worden war, wenn er modellmäßig neubaue. Der Sohn, Karl Reuter, war bis zur Erreichung der Volljährigkeit davon entbunden worden. Als derselbe nun volljährig wurde, erbot er sich 1809, nicht nur den Bären selbst, sondern auch ein vor 20 Jahren von seinem Vater erworbenes Wohnhaus daneben abzureißen und dreistöckig neu zu bauen, und als 1817 dies geschehen war, erhielt er auch das ihm zugesagte Realrecht.

1811 hatte Kreuzwirt Fischer sein Gasthaus in der Kreuzstraße neu erbaut, und nach seinem Tode baut 1816 seine Wittwe daran anstoßend in der Kreuzstraße, der Lyceumsstraße gegenüber, ein Postexpeditionsgebäude.

1813 baut der Küfer und Stallbediente Klemens Fischer das Eckhaus Nr. 22 der Kreuzstraße, 1811 verlegt K. W. Wielandt ein von ihm besessenes Realrecht auf sein am Schloßplatz, Ecke des Zirkels und der Kronenstraße, erbautes Gasthaus zum Badischen Hof. Dieses Gasthaus enthielt nebst 20 Gastzimmern einen Saal von 60' Länge und 32' 6" Breite, dessen Decke mit Gemälden von Fedor geschmückt war, und in welchem die Bälle der bessern Gesellschaften abgehalten wurden.

1815 besaß ein gewisser Potier die Wirtschaft zur Blume hier. Ludwig Däschner von Grötzingen, dessen Tochtermann, wurde Bürger, übernahm 1817 die Wirtschaft und verlegte dieselbe 1824 in das Bansasche Haus in der Waldstraße, auf welches er das persönliche Wirtschaftsrecht erhielt.

1816 wird die Rose in der langen Straße durch Kaufmann Veist David Levinger abgebrochen und dreistöckig neuerbaut; 1817 wurde das verrufene Gasthaus zum Durlacher Hof in der Linkenheimerstraße in „Rotes Haus" umgeändert, und Ignaz Ochs pachtet die Wirtschaft zum Promenadehaus. 1826 erhält der Pächter des Rappenwirtshauses, Joh. Kappler, das Realwirtschaftsrecht auf die von ihm gekaufte Garde du Korpskaserne, den jetzigen Geist, und Grenadier J. Klüpfel die Wirtschaftskonzession zum Rebstock, der gegenwärtigen Stadt Lahr am Spitalplatz.

Die Bierbrauerei und der Bierschank waren im Anfang des Jahrhunderts hier noch nicht bedeutend, da noch mehr Wein als Bier getrunken wurde, namentlich auch in den wohlfeilen Weinjahren nach 1820. 1814 waren 10 Bier- und Branntweinschenken, und 8 Bierbrauer hier, welche aber wenig kontrolirt waren, und die bedeutende Einfuhr von Heidelberger Bier nicht verhindern konnten. Die größten Brauer waren 1815 Nägele und Clauß, doch hatte kein Brauer jährlich über 2600 fl. reinen Geschäftsertrag.

In unserer Zeit aber hat gerade dieser Geschäftszweig einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen, bedeutende Brauereien, wie Printz, Schrempp, Höpfner, Kammerer, v. Seldeneck haben dem Karlsruher Bier einen auch auswärts geltenden guten Ruf verschafft, und die Ausfuhr des Bieres ist 1880—1886 von 710991 auf 1541002 Ltr. gestiegen. Die ersten, schon vor 1860 angelegten Bierkeller vor der Stadt waren der von Reble und Clever vor dem Mühlburgerthor, sowie der von Hack, Geiger und Eisele vor dem Karlsthor und an der Kriegsstraße.

Judenwirtschaften waren 1815 drei und eine Herberge für arme Juden hier.

Eine dieser drei Wirtschaften war seit 1804 von Jakob Weil gepachtet. Dieser, welcher auch Weinhandel im Großen trieb, suchte um die Erlaubnis zu einer eigenen Wirtschaft nach, indem er behauptete, es seien nur zwei Judenwirtschaften hier, deren keine aber anständige Fremde beherbergen könne. Deshalb erhielt er 1815 ein

Realrecht, jedoch mit der Auflage, ein dreistöckiges Haus in der langen Straße zu bauen. Da er aber keinen passenden Platz dort findet, kauft er von Polizeiinspektor Schrickel einen Hausplatz in der Zähringerstraße und errichtet dort die noch jetzt bestehende Wirtschaft zum Schiff. Doch vermietete er die meisten Räume, war oft auf dem Hausirhandel abwesend, verpachtete 1821 den zweiten Stock als Kaffeewirtschaft an Wachenheimer aus Mannheim, und hatte im untern Stock die eigene Wirtschaft, welche aber als unreinliche und übelriechende Kneipe geschildert wird. 1827 erhielt sein Sohn Daniel das Personalrecht und 1839 das Realrecht.

Mit Kaffeehäusern und Restaurationen war Karlsruhe nicht glänzend bestellt. 1815 finden wir am Schloßplatz das Reinhardsche Kaffeehaus, 1819 reicht Christian Leipheimer ein Gesuch um Erlaubnis zur Errichtung eines Kaffeehauses und einer Restauration Zähringerstraße Nr. 27 ein, und erhält dieselbe, trotz der Einsprache der Gastwirte, dagegen wird er 1828 mit der Bitte um ein Gasthofrecht abgewiesen. 1827 erhält die Firma Giani und Schmieder die Bewilligung zur Errichtung eines italienischen Kellers. Noch 1843 wird geklagt, daß kein schönes Kaffeehaus hier sei, und überhaupt nur die drei von Rothenacker, Kappler und Obermüller.

1804 wurde jeder Privatweinschank ohne Ausnahme, 1812 das Ausschenken von Branntwein in Kaufläden und Konditoreien strenge verboten, 1815 das Feierabendbieten durch die Polizei in den bessern Gasthöfen abgeschafft, 1822 der Verkauf von fremden Flaschenweinen auch in andern, als den Wirtschaftslokalen wieder erlaubt.

Bisher konnten Personalberechtigungen zur Wirtschaft ohne Einschränkung verpachtet oder verkauft werden, von 1817 an wurde dies nur mit besonderer Genehmigung der Behörden ausnahmsweise gestattet.

Persönliches und Geselliges. Ueber die äußere Erscheinung der Karlsruherinnen seiner Zeit sagt Hartleben in seinem Buche: „Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe, 1815“:

„Die Karlsruherinnen sind mehr klein als groß, nicht sehr schlank, dagegen aber gerundet und blühend ohne Schminke. Höchst selten beobachtet man an ihrem Aeußern die Zeichen der Weichlichkeit und üppigen Lebensart, wodurch das schöne Geschlecht in so manchen andern Residenzstädten an seinem Werte verliert.“

Ob Hartleben noch heute ein gleiches Urteil über unsere Damenwelt fällen würde, ist zweifelhaft, insbesondere würde er die geringe Leibesgröße und den Mangel an Schlankheit der Residenzdamen unserer Tage wohl nicht mehr so unbedingt behaupten können. Von den Karlsruhern im Allgemeinen wird aus derselben Zeit berichtet, sie seien fern von Aberglauben und Intoleranz, empfänglich für Besseres, Neues, helldenkende Köpfe und sittlichen Wandels, anhänglich an das Fürstenhaus, wohlthätigen Sinnes, Freunde von Gesang, Musik und Theater, und nach einer Aeußerung des Adjunktes in Hebels Rheinländischem Hausfreund war damals in Karlsruhe ein jugendliches Aufstreben, und es bewegte sich daselbst eine große Anzahl begabter und origineller Menschen der verschiedensten Art. Eine andere Nachricht aus dem Anfang der fünfziger Jahre dagegen stellt das Benehmen und Auftreten der Karlsruher als eine Folge der Revolution, der Reaktion und des Belagerungszustandes dar als kühl, abstoßend, zurückhaltend, mißtrauisch, im Verkehr kurz und derb, den Zutritt in Familien schwer, die Scheidung zwischen Fremden und Einheimischen sehr fühlbar, das Leben langweilig und öde. Doch scheint dieser Zustand bei der ganz anders gearteten Natur des Karlsruhers nicht auf die Dauer bestanden zu haben, denn derselbe Berichterstatter sagt, „es sei bald wieder anders geworden, neues Leben in Vereinen und Gesellschaften erwacht, süddeutsche Gemütlichkeit habe versöhnend die Scheidung des süd- und norddeutschen Elementes ausgeglichen, die Standesunterschiede seien mehr und mehr geschwunden, und trotz berechtigtem Partikularstolze habe, dem Beispiele des Fürstenhauses folgend, treue vaterländische Liebe zu Reich und Heimatland alle in Eintracht vereinigt. Die Bewohner, eine Mischung von römisch-keltisch-pfälzisch-schwäbischem Blut, hätten den sog. rheinschwäbischen Dialekt, der aber doch mehr und mehr verschwinde.

Gesellige Spaziergänge nach der Umgegend, nach dem Augarten, nach dem Alleehaus, dem Promenadehaus, nach Beiertheim, Mühlburg, Killisfeld, dem Amalienbad und Schlößchen bei Durlach und nach diesem selbst führten schon nach dem Ende der französischen Kriege die Karlsruher hinaus, und ein heiteres Tänzchen ließ auch dort die Unterschiede der Stände vergessen.

Zur Zeit des Traubenherbstes besuchte man die Durlacher in ihren Rebbergen, zur Winterszeit eilte schon damals Jung und Alt nach der Schießwiese vor dem Ettlingerthor zum Schlittschuhlauf.

Doch auch in der Stadt entfaltete sich bald ein geselliges Leben. Das Museum gab seine Bälle, Mittwochs und Samstags wurden regelmäßige Winterbälle in dem Saale des Badischen Hofwirtes Wielandt abgehalten, und zwar Mittwochs durch den Adel und die höhern Stände, Samstags auf Subskription durch die geringern Stände; doch wurden die Samstagbälle 1813 wegen des darauffolgenden Sonntags verboten. Im Theater gab es schon damals (1815) Maskenbälle und Konzerte, abends belebten sich die Kaffee- und Gasthäuser, besonders das Museum, der badische Hof und das Drechsler'sche, später Reinhard'sche Kaffeehaus im Zirkel, wo man sich zuweilen mit Kartenspiel die Zeit verkürzte, jedoch weniger als in andern Städten. Portionenweise nach der Karte zu speisen, war noch nicht üblich, und nur in dem Museum und badischen Hof eingeführt.

Das Museum hatte, wie wir oben gesehen, sein Lese- und Gesellschaftslokal in dem gemieteten untern Stocke des Weinbrennerschen Eckhauses an dem Marktplatze, jetzt 239 der Kaiserstraße. In diesem Lokale erhielt die Gesellschaft schon 1808 das Privatwirtschaftsrecht. Ihr erster Wirtschaftspächter war Joh. Winkens aus Neuwied, welchem daneben auch die Haltung eines Kosttisches für Nichtmitglieder, ein beschränktes Herbergerecht für Fremde, sowie auch die Bewirtung von Einheimischen, dabei aber keine eigentliche Zechwirtschaft gestattet wurde.

Wegen der Abhaltung von Gesellschaftsbällen, Kasino genannt, wurden schon 1808 Beratungen gepflogen, doch fehlte dazu noch der eigene Raum. Ende 1812 bat eine Kommission, bestehend aus dem Stadtkommandanten von Stockhorn, Kirchenrat Sander, Finanzdirektor Vierordt, Regierungsrat von Fahnenberg und dem Oberbaudirektor Weinbrenner, in einer Audienz um Genehmigung eines Baues, bei welchem drei alte Häuser in der Ritter- und langen Straße abgebrochen werden mußten, und um Unterstützung dazu, und der Großherzog bewilligte als Baugnade und freiwilligen Beitrag 8000 fl. aus der Staatskasse. Daher wurde ein Neubau beschlossen, und den 28. Januar 1813, an dem Geburtstage Karl Friedrichs, der Grundstein dazu gelegt. In dem Grundstein liegt auf silberner Platte eine Inschrift, welche lautet: „Im Jahre 1813 am 28. Januar, als Großherzog Karl regierte, und dessen Gemahlin Stephanie Napoleon ihn beglückte, legte den Grundstein dieses Baues, der Wissenschaft und Kunst geweiht, das Museum Karlsruhe. Den Bauplan entwarf

der Oberbaudirektor Weinbrenner.“ Ferner enthält der Grundstein die Statuten, die Namen der Mitglieder, zwei Flaschen Wein von 1786 und 1812, Karlsruher Gewächs. Kirchenrat Sander hielt die Festrede. Stadtkommandant und Polizeidirektor v. Stockhorn wohnte an als Vertreter des Großherzogs, des Protektors der Gesellschaft.

Die damalige Museumskommission bildeten als Vorstand Kirchenrat Sander, vorher Geheimrat Oehl, der markgräfliche Finanzdirektor Hch. Vierordt, Regierungsrat von Fahnenberg, Legationsrat Ring, Major von Kageneck, Lyzeumsdirektor Zandt, Kammerrat Gerstlacher und der Stadtvikar L. Fr. Deimling als Sekretär. Diese Kommission erbat und erhielt 1813 die Uebertragung ihrer bisherigen Gesellschaftsrechte auf den Neubau. Nach Fertigstellung desselben fand die feierliche Eröffnung den 9. Dezember durch einen Ball statt.

Auf besondern Wunsch der Großherzogin und der verwittweten Markgräfin erscheinen dazu die Damen in einfach weißem Kleide von beliebigem Stoff und Schnitt, mit rotsammtnem, am Saume schmal gesticktem Gürtel, dessen beide Enden, mit Goldfransen besetzt, an der linken Seite eine Schleife bildeten. Den Kopfputz, ohne Blumen und Federn, bildete ein rotseidenes oder -sammtnes Band mit schmalem Goldsaume. So wollte auch die Großherzogin mit ihren Damen in Zukunft jedesmal erscheinen. Muster lagen zur Einsicht vor bei der Oberhofmeisterin von Wöllwarth, der Gemahlin des Finanzdirektors Vierordt und des Regierungsrates von Fahnenberg, des damaligen Museumsdirektors. Bei der Feier sprach Geheimlegationsrat Ring über die Geschichte und die Mittel der Anstalt, Legationsrat Friedrich über Sein und Wesen derselben, und nachher folgte Festmahl und Ball. 1814 wurden die Statuten bei Macklot gedruckt.

Schon 1815 war die Zahl der Mitglieder auf 425 angewachsen bei einem Jahresbeitrag von 22 fl. 1835 wurde der Bau durch Baudirektor Hübsch verändert und vergrößert, und auch in der neusten Zeit wurden auf die Verschönerung des Innern namhafte Summen verwendet. In dem Friese des Rondells sehen wir nach Fedors Entwurf die Apotheose Homers. 1842 wurde der Museumsgarten zwischen Kriegs-, Blumen- und Ritterstraße angekauft, 1843 durch Hübsch der Gartenpavillon erbaut, und in neuster Zeit der südliche Teil des bis zur Kriegstraße reichenden Gartens an die Hofdomänenverwaltung wieder käuflich abgetreten.

Daß schon vor der Zeit des Neubaues die Zensurgewalt der

Polizeidirektion sich auch in das Innere des Museums erstreckte, dafür zeugt ein Fall von 1812, in welchem das Kommissionsmitglied Zandt einen Zettel auflegte, welcher meldete, daß der König von Neapel, Murat, in Rußland einen Arm verloren haben sollte, was dem sonst so vorsichtigen und loyalen Zandt vonseiten des Polizeidirektors von Haynau einen scharfen Verweis und das Verbot derartigen Frevels zuzog. Auch von 1814 werden wieder Eingriffe der polizeilichen Zensur in die Leseangelegenheiten des Museums gemeldet.

Ueber die Zeit, in welcher Hebel ein täglicher Besucher des Museums und des dortigen „faulen Pelzes" war, hat Längin in „Hebels Nachlaß" S. 135 und 137 Mehreres berichtet.

Als weitere, der geselligen und geistigen Unterhaltung gewidmete Vereine und Gesellschaften nennen wir die Gesellschaft Eintracht, den Bärenzwinger, den Bürgerverein Karlsruher Liederkranz, die Konstantia, die kathol. Gesellenherberge, den polytechnischen Verein, den Schachklub, die Schlaraffia, den Schwarzwaldverein, den stenographischen Verein u. a.

Die Eintracht, 1835 von der damals in der jetzigen Landesgewerbehalle befindlichen Lesegesellschaft ausgeschieden, 1840 aber wieder mit derselben vereinigt, hat ihr Lokal in dem Hause Karl-Friedrichstraße Nr. 30, ehemals dem Hofmarschall von Schilling gehörig, in den zwanziger Jahren Frey'sches Kaffeehaus. Dasselbe wurde 1836 durch die Gesellschaft angekauft, durch Baumeister Greiff von Heidelberg umgebaut und nachher noch mehrfach erweitert und verschönert. Der geräumige Saal, die vielen andern Räumlichkeiten des Hauses, der schöne Garten mit schattigen Plätzen hinter dem Hause bieten der vorzugsweise aus den bemittelten Kreisen des Handels-, Gewerbe- und Bürgerstandes gebildeten Gesellschaft vielfache Gelegenheit, sowohl durch die Benutzung einer reichhaltigen Zeitungslitteratur und einer reich ausgestatteten, und gut ausgewählten Bibliothek, als auch durch gesellige Unterhaltung, durch Bälle, musikalische und andere Aufführungen, und durch Vorträge das ganze Jahr hindurch den edlern, geistigen und leiblichen Bedürfnissen ihrer Mitglieder gerecht zu werden.

Der Bärenzwinger, jetzt Karl-Friedrichstraße 28, eine vorzugsweise, jedoch nicht ausschließlich aus staatsbürgerlichen Elementen zusammengesetzte Gesellschaft, entstand aus einem anfangs der 30er Jahre zuerst in dem silbernen Anker im Zirkel sich sammelnden

Häuflein von nähern Freunden und Bekannten. Das Lokal dieser sich nach und nach mehrenden Gesellschaft war nach dem Anker der Prinz Karl, 1842 die Kapplerei im Zirkel, 1851 die Lesegesellschaft, die jetzige Landesgewerbehalle, 1860 der Gartenpavillon des grünen Hofes, 1861 das Zimmer rechts am Eingang in den weißen Bären, und 1862 der jetzige Bärenzwinger, in welchem sich die Gesellschaft als solche mit Statuten, regelmäßigen Beiträgen (4 fl.), 200 fl. Miete und 82 Mitgliedern konstituirte. 1875 zog sie in den 2. Stock der Eintracht, und 1880 im November wieder in den Zwinger im weißen Bären. Die Gesellschaft bietet ihren Mitgliedern, außer der allabendlichen geselligen Unterhaltung, auch den Genuß musikalischer und dramatischer Darstellungen und stark besuchter, in dem Museumssaale abgehaltener Winterbälle. Die Zahl der Mitglieder beträgt jetzt ca. 350, der Jahresbeitrag 12 Mark. An der Spitze der Gesellschaft steht der sogenannte Bärenvater mit einem Ausschuß und dem Schriftführer und Rechner (seit 1862 Cron).

Der *Bürgerverein Liederkranz* wurde 1834 gegründet, kaufte 1837 von Kaffetier Leipheimer den Kaiser Alexander, vereinigte sich mit dem 1841 durch Spohn gegründeten Liederkranz, und verkaufte den Kaiser Alexander 1887 an den Architekten Renz, wobei sich der Verein in dem Hause sein Gesellschaftslokal vorbehielt. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 470, den Zweck der Gesellschaft bilden musikalische Aufführungen, Gesangsvorträge und gesellige Unterhaltung.

Eine weitere, dem geselligen Leben gewidmete Vereinigung ist der 1871 durch hiesige Künstler gegründete *Künstlerverein*, Verein bildender Künstler, welcher sein eigenes, künstlerisch ausgeschmücktes Lokal in der Bierhalle zum Krokodil hat, und die Mitglieder und Freunde des Vereins mit regelmäßig wiederkehrenden, heitern künstlerischen und geselligen Darstellungen und Aufführungen erfreut.

1884 22. Januar gründete sich hier auch ein Zweigverein des deutschen Kolonialvereins mit 300 Mitgliedern.

Die Schützengesellschaft. Dieselbe blieb, trotz allem Wechsel der Verhältnisse, auch in diesem Jahrhundert bestehen und hielt ihre Uebungen in dem alten Schützenhaus vor dem Rüppurrerthor. Sie bildete jeweils einen Teil des bewaffneten Bürgerkorps, und wurde auch bei der Bildung des Landsturmes 1814 nicht aufgelöst.

1844, anläßlich der Einweihung des Karl-Friedrichdenkmals, stellte sie sich unmittelbar um das Denkmal auf, und Großherzog Leopold übernahm das Protektorat des Vereins, welcher 1848 und 1849 als eine Abteilung der städtischen Bürgerwehr seinen Anteil an dem wohlverdienten Ruhme dieses Korps für seine Treue gegen Fürst und Vaterland sich erwarb.

1867 wurde durch Bauinspektor Heinrich das Schützenhaus an der Mühlburgerstraße erbaut.

Vom 23. Juni bis 2. Juli 1877 wurde hier, in Verbindung mit dem pfälzischen und mittelrheinischen Schützenbunde, das allgemeine badische Landesschützenfest abgehalten, 1878 durch Cathiau das Schützenhaus mit Festhalle, Kegelbahn und Wirtschaftsgarten an der Mühlburgerlandstraße umgebaut, 1880 den 14. März übernahm Großherzog Friedrich das Protektorat, und unter dem 10. Mai 1880 wurden die zeitgemäß abgeänderten neuen Statuten von der Regierung genehmigt. Schützenmeister ist gegenwärtig Kaufmann und Stadtrat Römhildt, vor ihm waren es von Gemmingen, von Cornberg, Zimmermann, Erxleben.

B ü r g e r m i l i t ä r u n d B ü r g e r w e h r. Das in dem vorigen Jahrhundert, in den neunziger Jahren errichtete Bürgermilitär bestand in der bisherigen Form fort bis 1806, wo bei dem Abmarsch der Truppen nach Preußen eine neue Bürgermilitärordnung genehmigt und eingeführt wurde. Zu dem alten Stamm kamen nach und nach zwei Schwadronen Berittene, nemlich 1806 eine Schwadron Jäger zu Pferd mit hechtgrauem Frack, goldgestickten grünen Krägen und Aufschlägen, weißen Beinkleidern und Westen und goldenen Achselschnüren, und 1813 eine Schwadron Dragoner mit dunkelblauen Fräcken, gleichfarbigen, goldgestickten Aufschlägen, weißen Westen und Beinkleidern und goldenen Achselschnüren. Jene waren zum Einzug des neuvermählten Großherzogs Karl, diese zum Empfang des Königs von Schweden errichtet worden. 1813 kommandierte Bierbrauer Nägele die Jäger, Darmstädterhofwirt Tulla die Dragoner, Uhrenmacher Fellmeth die Kanoniere, Zähringerhofwirt Meier die Schützen, Hofjuwelier Dreßler, Blechner Erxleben, Schneider Willet und Waisenrichter Schlenkerer von Kleinkarlsruhe die vier Infanteriekompagnien.

Bei der Errichtung der Landwehr und des allgemeinen Landsturmes 1813—14 löste sich das Bürgermilitär auf, doch wurde

weder das Schützenkorps, noch die Kavallerie völlig aufgelöst, und ein Teil der Jäger zu Pferd schloß sich dem Korps Freiwilliger an, welches 1814 unter dem Herrn von Gemmingen ins Feld zog. Die Kavallerie wurde 1818 als Bürgerkavallerie neu organisirt und bestand bis Ende der dreißiger Jahre unter dem Kommando des Weinhändlers Glöckler als Major. 1824 wurde vorgeschlagen, da die Kavallerie in Abwesenheit des Militärs, z. B. bei Manövern, Wachdienste zu thun habe, und ihre Zahl von 70—80 Mann zu gering dazu sei, dieselbe zu vermehren, die gemieteten Pferde und die Ausrüstung der Mannschaft aus der Korpskasse zu bezahlen, und von jedem Nichtdienenden bei seinem Bürgerantritt einen Beitrag von 8—10 fl. zu erheben. Dieser Vorschlag wurde zwar nicht angenommen, war aber Veranlassung, daß sich neben diesem uniformirten Korps eine sog. „schwarze Reiterei" bildete, welche im Civilanzug mit schwarzem Filzhut, einer Schärpe in den Landesfarben und mit einem Säbel bewaffnet erschien.

Im Laufe der dreißiger Jahre (1839) ging diese ganze militärische Einrichtung ein, welche ohnedies nur noch zu Paradezwecken gedient, und bei der sonstigen Ausbildung des Militärs ihre weitere Bedeutung verloren hatte.

Die politisch aufgeregten vierziger Jahre, in welchen sich auch schon bedenkliche Zeichen sozialistischer Strebungen unter der Arbeiterklasse und den stets zu Ausschreitungen bereiten Pöbelmassen zeigten, sowie die gesteigerten Ansprüche des Volkes überhaupt, stellten allmälig auch die Notwendigkeit und das Verlangen nach der Wehrhaftmachung des Volkes wieder in den Vordergrund. Schon 1847 hatte sich, um beunruhigenden Bewegungen unter den Arbeitern nötigenfalls entgegentreten zu können, eine Anzahl hiesiger Bürger und Angestellter zusammengethan, welche ohne eigentliche Uniformirung und einheitliche Bewaffnung, namentlich durch nächtliche Patrouillengänge über die Sicherheit der Stadt und ihrer Einwohner wachten.

Mit den heftigen Bewegungen des Jahres 1848 wuchs auch das Verlangen nach einer mehr geordneten Wehrhaftigkeit des Volkes in der Residenz. Daher berief der damalige Bürgermeister Daler auf den 28. Februar 1848, abends vier Uhr, in den großen Rathaussaal eine Versammlung von Bürgern und Staatsbeamten, welche zahlreich besucht, eine Bitteingabe um Preßfreiheit, Schwurgerichte,

Volksvertretung beim Bundestag, und um Volksbewaffnung an die Landstände beschloß. Da die Regierung schon am folgenden Tage in der Kammer entsprechende Zusagen gab, wurden sofort Waffen aus dem Zeughaus unter die Bürger ausgegeben, und diese schon am 1. März zur Bewachung der Stadt in sieben Rotten unter je einem Rottenmeister und einem Stellvertreter eingeteilt, welche Mannschaft auch ohne Verzug ihren Dienst antrat, die Schützen schon am 1. März auf der Hauptwache und an dem Ettlingerthor.

In dieses freiwillig zusammengetretene Bürgerkorps wurde auch die Feuerwehrmannschaft eingereiht und bewaffnet. Ein in sieben Paragraphen aufgestelltes erstes Statut gestattete für alle Einwohner den Eintritt in das Korps, forderte aber für jüngere Eintretende ein Alter von mindestens 20 Jahren, auch wurde nun die Mannschaft in acht Fähnlein unter je einem Hauptmann und drei Rottmeistern eingeteilt. Die Führer sollten ihren Oberbefehlshaber wählen, und dieser seine Weisungen von dem Bürgermeister erhalten.

Großherzog Leopold erkannte in einem Schreiben an den Bürgermeister den Eifer der Bürgerschaft für Aufrechthaltung der Ordnung dankend an, und Daler erhielt den Zähringer Löwenorden. Die Unruhen im Oberland infolge des Aufstandes unter Hecker nahmen die Thätigkeit der jungen Bürgerwehr in Karlsruhe, welches einen Teil seiner Truppen nach der bedrohten Landesgegend entsendete, mehr in Anspruch, und beschleunigte deren festere Organisation. Ende Mai übernahm Oberst Gerber, ein tüchtiger alter Soldat, als Heerscharkommandant die Führung des Korps. Den 25. Juni wurde die Bürgerwehr beeidigt und zog nach der Beeidigung mit klingendem Spiel vor dem Schlosse vorüber, auf dessen Balkon die Großherzogliche Familie sich befand, und den 4. Juli musterte Markgraf Wilhelm das Korps auf dem großen Exerzierplatze. Dasselbe zählte damals 2 Banner (I. und II.) Bürgerwehr, Grenadiere und Füsiliere, ein Banner (III.) Feuerwehr, ein Banner (IV.) Scharfschützen und zwei Abteilungen Artillerie mit vier Geschützen, im Ganzen 2600 Mann. Das Schützenbanner, 250 Mann, in zwei Kompagnien, bestand größtenteils aus Mitgliedern der städtischen Schützengesellschaft.

Nach längern Verhandlungen und teilweise lebhaften Besprechungen in öffentlichen Blättern wurde auch die Frage über die Uniformirung des Korps geregelt. Das erste und zweite Banner erhielt als Kopfbedeckung niedere, messingbeschlagene Pickelhauben, das Feuerwehr-

banner einfache gelbe Blechhauben, die Schützen Käppis mit Roßschweifbüschen, drei Bataillone waren mit Pistongewehren und Säbeln, die Schützen mit Büchse und Hirschfänger bewaffnet, alle trugen dunkelgrüne Waffenröcke, die Grenadiere und Füsiliere rote Epauletten mit Troddeln, das Feuerwehrbataillon grüne Epauletten ohne Troddeln, die Schützen grüne mit Troddeln, die Kanoniere, mit Säbeln bewaffnet, hatten dunkelblaue Waffenröcke mit schwarzen Epauletten und Troddeln und als Kopfbedeckung sogenannte Garibaldihüte mit Roßhaarbüschen. Die Beinkleider sämmtlicher Abteilungen waren dunkelgrau mit grünen Schnurstreifen. (Passe poils.)

Das Korps hatte eine türkische Musik, die Schützen eine gute Blechmusik.

Den 29. Februar 1848 hielt die damals noch nicht vollständig organisirte Bürgerwehr, nachdem sie Waffen aus dem Zeughaus erhalten hatte, die tobende Menge, welche dem Schloß zuströmte, um dort den Großherzog mit stürmischen Forderungen zu bedrängen, durch ihre entschlossene Haltung und ihre Aufstellung vor dem Schlosse davon ab.

F a h n e n hatte die Bürgerwehr noch keine, und die Uebergabe von solchen wurde durch die Vorgänge im Oberland, insbesondere durch das am 24. September bei Staufen vorgefallene Gefecht verzögert. Am Sonntag, den 8. Oktober, aber wurde durch die Tagwachemusik um 6 Uhr morgens die Feier der Fahnenübergabe eingeleitet. Während die Stadt im Fahnenschmuck prangte, sammelte sich die Mannschaft um 11 Uhr auf dem Marktplatz, die Artillerie stellte sich, zu Festsalven bereit, vor dem Linkenheimerthor auf.

Von dem Marktplatz zog das Korps vor das Schloß, in welchem durch die Großherzogin Sophie dem Kommandanten, Oberst Gerber, vier für die Bürgerwehr bestimmte Fahnen übergeben wurden, während in der Stadt die Glocken läuteten, und am Thore die Artillerie ihre Salven löste. Nachdem die vier Bannerträger, Hoffmeister, Weinbrecht, Huber und W. Kiefer, diese Fahnen in Empfang genommen, Gerber nach einer ernsten Ansprache das Hoch auf die hohe Geberin ausgebracht, und die Bürgerwehr an dem Schlosse vorüber durch die Wald- und lange Straße nach dem Marktplatz zurückmarschirt war, wurden die vier Fahnen zur ständigen Aufbewahrung in das Rathaus gebracht. Dieselben tragen auf der einen Seite die Inschrift: „Fidelitas“, auf der andern: „Den treuen Bürgern von

Karlsruhe zum Andenken an den 29. Februar 1848", und haben noch jetzt ihren Ehrenplatz in dem großen Saale des Rathauses.

Die ehrenhafte Haltung der Karlsruher Bürgerwehr in den Sturmtagen des Jahres 1849 findet sich in der Geschichte der politischen Vorgänge, in dem ersten Abschnitt unserer Periode ausführlich behandelt.

Die letzte öffentliche Dienstleistung derselben war die Teilnahme des Korps an dem feierlichen Leichenbegängnis des Großherzogs Leopold im April 1852.

Aufgelöst wurde die Bürgerwehr nicht, aber die nach und nach eingeführte allgemeine Militärdienstpflicht, mit Landwehr und Landsturm machte den Bestand besonderer bürgerlicher Militärkorps zwecklos, und somit löste sich auch die Karlsruher Bürgerwehr stillschweigend von selbst auf.

In den Anfang der vierziger Jahre, in welcher Zeit ein reges literarisches und künstlerisches Leben hier herrschte, in welcher Künstler, wie von Schwindt, Frommel, Kopmann, Raufer, Helmsdorf, Nehrlich, Gräfle, Kirner, Kachel, Heinemann, Reich, Schriftsteller, wie v. Auerbach, Lewald, Cohen (Honeck), H. Kurz und Andere hier thätig waren, fällt auch ein lebhafteres Treiben des von heiterem Humor gewürzten öffentlichen Lebens. So wurde auch in dieser Zeit 1841 mit Hilfe dieser verschiedenen Kräfte, und unter mitwirkender Teilnahme der Zopfmiliz der erste öffentliche Karneval hier abgehalten. Hauptquartier der Fastnachtsleiter, die sogenannte Narrenburg, war die Bierbrauerei Görger, jetzt Schrempp in der Waldstraße. Auf dem Marktplatz schlug die Zopfmiliz ihr Lager auf, und dort wurden unter Anleitung der Künstler verschiedene Aufzüge von Masken, Puppenspiele und Fastnachtsscherze, unter anderm ein Wettrennen von 24 von Baden hieher gebrachten Eseln aufgeführt, und eine Verteilung von Fleisch, Wurst, Wein und Brot unter das Volk veranstaltet.

Die 1842—46 hier bestehende vorerwähnte Zopfmiliz, welche in ihrem höchsten Stand 70—80 Mann zählte, und welche rote Uniformen mit gelben Blechhauben trug, war eigentlich ein Fastnachtsscherz, und hielt zur Fastnachtszeit ihre Aufzüge, Märsche, Lagerungen, ging aber angesichts der herannahenden ernstern Zeit bis 1846 allmälig ein.

Verkehrswesen. Durch die 1806 erfolgte Auflösung des deutschen Reiches hatte auch die Thurn- und Taxissche Post ihre Bedeutung als deutsche Reichspost verloren. Da aber Thurn und Taxis mit einzelnen Staaten, so auch mit Baden besondere Vereinbarungen und Verträge abgeschlossen hatte, so konnten solche Verhältnisse ohne öffentlichen Vertragsbruch nicht sofort gelöst werden. Baden entschloß sich daher 1806 zu einem auf neuer Grundlage beruhenden Vertrage, wodurch die Verwaltung des badischen Postwesens dem Fürsten von Thurn und Taxis als badisches Thronlehen übergeben wurde, der Landesherr aber die Oberaufsicht über diese Postverwaltung und über die Thurn und Taxissche Oberpostdirektion in Baden führte.

Als nun aber andere Gebiete, z. B. würtembergische an Baden kamen, in welchen die Post schon vollständig landesherrlich war, änderte sich das Verhältnis. Baden konnte nicht zweierlei Posten, eine landesherrliche und eine fürstliche, in seinem Lande bestehen lassen, da ohnedies die Post ein sehr einträgliches Regal war. Deshalb kam am 1. August 1811 ein neuer Vertrag zustande, in welchem der Fürst vollständig auf die Post in Baden verzichtete, den Titel Erblandpostmeister, und für sich und seine Erben die Zusicherung einer ewigen Rente von 25000 fl. erhielt. Baden errichtete sofort provisorisch, 1814 aber endgiltig eine Oberpostdirektion in Karlsruhe, welche nach der Herstellung der Eisenbahnen und Telegraphen den Namen „Direktion der Posten und Eisenbahnen", und 1854 „Direktion der badischen Verkehrsanstalten" erhielt. Der öffentliche Verkehr von Briefen und Personen war somit eine Staatsanstalt, und wurde bis zur Einführung des Eisenbahnverkehrs durch die Oberpostdirektion geleitet.

1805 wurde zur Unterhaltung der Verkehrsstraßen das Chausseegeld, 1811 an den Stadtthoren das Pflastergeld und Thorsperrgeld für fremde Reisende eingeführt, woran die Post als Aversum 50 fl., von 1829 an 100 fl., nach 1835 400 fl., 1844 wieder nur 138 fl. an die Stadt Karlsruhe bezahlte.

Durch einen Vertrag mit Thurn und Taxis war 1809 das Briefporto um $^1/_4$ erhöht, und die Portofreiheit beschränkt worden. 1808 wurde die Hauptpost von Durlach hieher verlegt, und von da an bis zum Uebergang der Post an Baden im Jahr 1811, hatte Thurn und Taxis für Brief- und Fahrpost ein Haus des Kaufmanns Williard in der Adlerstraße für 1300 fl. gemietet, während die Post vorher

in der langen Straße lag. Als im April 1813 die Miete zu Ende war, wurde das Haus Williards und das des Kabinetsrates Hofer, jetzt 18 in der Adlerstraße, für 28000 fl. gekauft, und für die Postdirektion, das Oberpostamt und die Briefpost, sowie als Wohnung des Oberpostdirektors und Oberpostmeisters bestimmt.

Die Postwagenexpedition kam in das Haus Ecke der Zähringer- und Kreuzstraße, das dem Kreuzwirt Fischer gehörte, die Posthalterei und den Poststall übernahm Erbprinzenwirt Kreglinger. Als dieser 1822 gestorben war, wurde 1823 Poststall und Postwagenexpedition unter Kreuzwirt Fischer vereinigt. Die beiden Brüder Christian und Gustav Fischer übernahmen beides gemeinsam, und in demselben Jahre wurde dort der neue Poststall gebaut.

Die Briefpost war noch in dem bisherigen Lokal in der Adlerstraße. Dieses wurde aber 1827 für 20300 fl. an Schmied Fr. Müller verkauft, und die Oberpostdirektion in das Gebäude Kreuzstraße Nr. 12 verlegt, in welchem jetzt der Verwaltungshof sich befindet.

Bis 1822 geschah die Beförderung von Passagieren und Waren zugleich und mit demselben Wagen, von diesem Jahre an gab es für Personen den sogenannten Eilwagen, für Waren und Gepäck den Packwagen.

Als Taxe für die Postmeile bezahlte eine Person 40 kr. mit 48 Pfund Freigepäck. Zum Frühstück war unterwegs eine halbe Stunde, für das Mittagessen eine Stunde, für das Nachtessen dreiviertel Stunden Aufenthalt. Der Eilwagen von Frankfurt nach Basel kam Dienstag und Freitag früh fünf Uhr hier, Mittwoch vormittags 10 Uhr und Samstag vormittags 8 Uhr in Basel an, brauchte also 27—29 Stunden von hier bis Basel, wozu die Eisenbahn jetzt mit gewöhnlichen Zügen 7 Stunden 15 Minuten, mit Schnellzügen nur drei und eine halbe Stunde braucht.

Der Wagen von Basel nach Frankfurt ging ebenfalls zweimal wöchentlich, Dienstag vormittags halb 11 Uhr und Freitag nachmittags halb 5 Uhr hier durch, und kam nach 16½—17 Stunden glücklich in Frankfurt an, wohin wir jetzt mit der Bahn in fünf, bezw. drei Stunden gelangen. Nach Straßburg konnte man ebenfalls wöchentlich zweimal mit dem Basler Wagen und einmal, Sonntag früh 5 Uhr, direkt fahren, war aber auch hier von 5 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags unterwegs. Nach andern Richtungen, wie nach

Stuttgart, gingen ebenfalls Posten oder Privatfuhren. Wer die Annehmlichkeit eines solchen Eilwagens kennen gelernt hat, wird den Unterschied zwischen damals und jetzt zu würdigen wissen, abgesehen von dem weit geringern Aufwand an Geld und Zeit, welchen das Reisen jetzt erfordert.

1843 war mit der Fahrpost auch die Briefpost in der Kreuzstraße in einem Lokal vereinigt, und es gingen täglich um 6 Uhr morgens Eilwagen nach Stuttgart, Heidelberg, Mannheim und Baden, um 7 Uhr die Mallepost nach Kehl und Basel, um 10 Uhr nach Aarau, um 4 Uhr nach Würzburg ꝛc. Nebenher fuhren auch regelmäßige Privatkutscher jeden Morgen um 6 Uhr nach Heidelberg und Stuttgart, einzelne Omnibus nach Ettlingen, Landau, sowie auch regelmäßige Frachtfuhren den Güterverkehr vermittelten. Die Verlegung der Post in das neue Gebäude am Friedrichsplatz erfolgte 1866, die Errichtung einer besondern Post im Bahnhof 1867, der Uebergang der badischen Post an das deutsche Reich den 1. Januar 1872.

1817 war der Vorschlag gemacht worden, Marktschiffe auf dem Steinkanal zwischen hier und Durlach gehen zu lassen, kam aber nicht in Ausführung. Noch 1831 ging, so lange die Dampfschiffahrt auf dem Rhein sich bis Schröckh erstreckte, täglich ein Omnibus von hier dorthin.

Die Verbindung von Karlsruhe mit dem Rhein vermittelst eines Kanals, welche Weinbrenner schon in dem vorigen Jahrhundert durch einen Kanal in der Richtung der Mühlburger Waldallee geplant hatte, wurde um das Jahr 1800 auch durch Tulla angestrebt, nach dessen Plan die Alb bei Ettlingen in einen Kanal abgeleitet werden sollte, der an Rüppurr und der Ziegelhütte im Hardtwinkel vorbei nach einem vor dem Ettlingerthor anzulegenden Hafenbassin führen, und von da aus wieder in die Alb bei Beiertheim einmünden sollte. Ein anderes Projekt tauchte im Jahr 1824 auf, welches einen Kanal ebenfalls von der Alb bei Rüppurr ableiten, aber über Gottesau, durch den Park an das Linkenheimerthor und von da in den Rhein führen wollte. Ein 1856—57 von dem jetzigen Oberbürgermeister Lauter bearbeiteter Plan sollte gleichfalls von Rüppurr aus einen Kanal in ein Bassin auf der Schießwiese und von da nach Beiertheim in die Alb leiten, ähnlich wie der von Tulla entworfene. Ein weiterer, ebenfalls von Lauter herrührender Plan faßte einen direkten, geradlinigen Kanal zwischen Karlsruhe und Leopoldshafen ins Auge, kam aber ebenso wenig zustande, wie der

allerneueste einer direkten Verbindung mit dem Rhein von Straßburg her auf der rechten Rheinseite.

Von durchgreifender Wirkung für den allgemeinen und örtlichen Verkehr war selbstverständlich der Bau der Eisenbahnen. 1835 den 7. Dezember war die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth eröffnet worden, 1838 29. März erschien das Gesetz über den Bau der badischen Bahn von Mannheim bis zur Schweizergrenze, 1840 12. September wurde die Bahn Mannheim—Heidelberg, 1843 10. April Heidelberg—Karlsruhe, 1844 Karlsruhe—Offenburg, 1845 im Juli Oos—Baden, den 1. August Offenburg—Freiburg, 1847 bis Schliengen, 1848 bis Efringen, 1851 den 22. Januar bis Haltingen, 1855 im Januar bis Basel eröffnet, 1859 10. August die Pfinzthalbahn bis Wilferdingen, den 4. Juni 1861 bis Pforzheim, und den 1. Juli 1863 bis Mühlacker in Betrieb gesetzt.

1862 den 4. August trat die Bahn nach Maxau, ein sehr nutzbringendes Unternehmen der Stadt Karlsruhe, ins Leben, und 1865 wurde die Eisenbahnbrücke bei Maxau gebaut. 1870 im Sommer kam unter lebhafter Beteiligung einer Kommission der Stadt Karlsruhe die Rheinthalbahn nach Mannheim als Aktienbahn zustande, 1876 erhielt die Stadt als Hauptunternehmerin die Konzession zum Bau der Kraichgaubahn nach Bretten und Heilbronn, deren Betrieb der Staat gegen Garantie einer 4½prozentigen Rente seitens der Stadt übernehmen sollte. Doch glückte es der Stadt, in Holzmann und Cie. in Frankfurt einen Unternehmer zu finden, der an ihre Stelle trat, 1877 den Bau übernahm und bis 14. Oktober 1879 zum Betrieb fertig stellte, so daß die Stadt nicht nur Ersatz für die auf die Vorarbeiten verwendeten bedeutenden Auslagen erlangte, sondern auch der Zinsengarantie enthoben wurde.

1842 wurde durch Baurat Eisenlohr der Bahnhof gebaut, 1884 Bahnhof und Bahnanlage umgebaut, und ein Bahnhofpostgebäude neu gebaut, 1885—86 der Fußgängertunnel am Ettlinger und Rüppurrer Bahnhofübergang hergestellt, nachdem der Brückenübergang, welcher 1873—74 gebaut worden, sich als unzureichend und unzweckmäßig erwiesen hatte.

Eine Telephon- oder Fernsprechanstalt wurde zuerst 1881 für Polizei und Feuerwehr eingerichtet, 1882 eine solche für die Allgemeinheit beantragt, 1883 in Angriff genommen, und den 1. Januar

1884 mit 26 Teilnehmern und 36 Sprechstellen eröffnet. Jetzt zählt diese Anstalt 63 Sprechstellen in der Stadt und ihrer Umgebung, und der Betrag für eine Sprechstelle berechnet sich auf 150—200 M.

Den örtlichen Privatverkehr vermittelten bis zur Zeit der Einführung der Eisenbahnen, und noch einige Jahre nachher die Hauderer, Lohnkutscher, welche ihre Privilegien hatten und an bestimmte Taxen und Tarife gebunden, eigene Livreen trugen.

1869 wurde der Bau einer Pferdebahn von Durlach durch Karlsruhe nach Mühlburg durch den Stadtrat in Anregung gebracht, und im Juli erhielt der Amerikaner Broadwell dazu die Konzession. Obwohl aber im Jahr 1870 der städtische Bürgerausschuß die Beteiligung der Stadt mit einem Aktienkapital von 10000 fl. genehmigte, war Broadwell außerstande, den Bahnbau auszuführen, und nach dessen Entfernung 1870 war 1871 die Konzession erloschen. Erneuerte Verhandlungen, namentlich auch der Vorschlag des Stadtrates im Jahre 1872, die Bahn durch den Kreisverband bauen zu lassen, blieben ohne Erfolg.

Infolge eines Submissionsausschreibens des Stadtrats vom 4. April 1874, welches sich jedoch auf die Strecke von Gottsau bis zum Mühlburgerthor und eine Abzweigung von der Kaiserstraße über den Marktplatz nach dem Hauptbahnhof beschränkte, übernahm am 20. Mai 1874 Ingenieur Westenfeld von Bremen den Bau. Den 21. Januar 1877 wurde diese Strecke durch die Kaiserstraße feierlich eröffnet, und im Mai auch die Abzweigung nach dem Bahnhof in Betrieb gesetzt, welche letztere jedoch schon 1880 aus Mangel an Benutzung wieder einging.

Schon im März 1877 verkaufte Westenfeld die Bahn an Hch. Rüdiger aus Bremen, mit welchem Bahnhofwirt Höck und Kaufmann Gehrlein von Maximiliansau in Verbindung traten. Samstag, den 1. September 1877 wurde die Pferdebahn nach Mühlburg feierlich eröffnet. Morgens 9 Uhr sammelten sich die Festteilnehmer auf dem Marktplatz, wo acht verzierte und beflaggte Wagen für die Teilnehmenden aufgestellt waren. Auf der Imperiale nahmen Feuerwehrmänner und der Direktor Drahtmann ihre Sitze ein. an dem Mühlburgerthor, wo Halt gemacht wurde, schlug Bürgermeister Schnetzler den Verbindungsnagel ein, an dem Schützenhaus wurde der Zug durch den Oberschützenmeister Römhildt begrüßt, und mit Bier und Schinkenbrod bewirtet. Halb elf Uhr erfolgte die Anfahrt

in dem reich beflaggten Mühlburg, wo Bürgermeister Ganser nach kurzer Begrüßung den goldenen Schlußnagel einschlug, und ein Banket in der Pfeiffer'schen Bierhalle, mit Frühstück und Festreden bildete den Schluß der Mühlburger Feier, worauf die Rückfahrt nach den Remisen vor dem Durlacherthor, und von da der Gang nach den gastlichen Räumen des grünen Hofes den heitern Abschluß des Festes in Karlsruhe brachte.

Der pekuniäre Erfolg entsprach aber nicht den Hoffnungen der Unternehmer. Höck führte das Geschäft von Oktober 1877—1881 unter fortwährenden Einbußen allein fort, im Mai 1881 trat er dasselbe an die Vereinigte Karlsruhe-Mühlburg-Durlacher Pferde- und Dampfbahngesellschaft ab. Den 17. Juli desselben Jahres wurde die Dampfbahn nach Durlach auf dem nördlichen Gehweg (Reitweg) der Pappelallee eröffnet, und seit dieser Zeit wird die Bahn von Mühlburg durch Karlsruhe bis Gottsau als Pferdebahn, von dem Durlacherthor in Karlsruhe bis Durlach als Dampfbahn betrieben. Die Bahnstrecke von Mühlburg bis Karlsruhe beträgt 2500, diejenige durch die Stadt 2100, die vom Durlacherthor bis Gottsau 580 Meter. Die Zahl der die Bahnen Benutzenden hat schon 1881 betragen zwischen Mühlburg und Karlsruhe 245 377, von dem Mühlburgerthor bis Gottsau 637 925, die Bahn von Durlach von dem 1. Juli 1881 bis 1. Januar 1882 360 465 Personen. Die Konzession läuft von dem 21. Februar 1877 an in 50 Jahren ab. Der Ertrag der Bahn, welcher vor wenigen Jahren 8—10 % abgeworfen, ist neuerdings auf 3 % gesunken. Durch die Anlage der Bahnen nach Mühlburg und Durlach wurde einer Anstalt ein rasches Ende bereitet, welche den meisten unserer Leser wohl noch in deutlicher Erinnerung lebt, nemlich der Droschken- oder Fiakeranstalt vor den beiden Thoren, sowie am Eingang von Durlach und Mühlburg. Von der Beschaffenheit dieser Anstalt gibt ein tragikomischer Fall Zeugnis, welcher sich zwischen Durlach und hier zutrug. Unterwegs brach nemlich unter dem Gewicht eines etwas zu schweren Passagiers der morsche Boden des Fiakers durch, wobei sich Unglück und Glück zur Rettung des zur Mutter Erde durchgesunkenen Passagiers in der Art vereinigten, daß einerseits der halbschlummernde, schwerhörige Kutscher die Zornes- und Angstrufe des an der Erde Wandelnden nicht vernahm, andrerseits aber der alte, lahme Klepper sein gewohntes, kurzes Träppchen so gemäßigten Taktes fortsetzte, daß der Durchge-

brochene mit ihm Schritt halten konnte, bis vorübergehende Wanderer ihn aus seiner, auf die Dauer doch etwas unbehaglichen Stellung und von seinem unfreiwilligen Dauerlauf erlösten.

Die Juden. 1804 wurden die Juden im allgemeinen von dem sogenannten Judengeleit für Reisen befreit, handeltreibende aber mußten dazu für eine Erlaubnis auf 48 Stunden immer noch 24 kr. Geleitsgeld entrichten.

1804 bittet der Schultheiß Hayum Levi die Regierung um Entlassung von seinem Dienst und Befreiung von dem jüdischen Gerichtsstand, was ihm bewilligt wurde. Seit 1801 hatten sich die fünf Vorsteher, Schultheiß, Rabbi und die drei weitern Mitglieder, dahin vereinbart, daß alle gleiche Gewalt haben und mit dem Vorsitz monatlich abwechseln sollten. Als 1804 Levi seine Stelle als Schultheiß niederlegte, wurde bestimmt, daß kein neuer Schultheiß mehr gewählt, sondern dies Amt durch die übrigen Vorsteher nach bestimmter Reihenfolge besorgt werden sollte. Die Gerichtsbarkeit dieser Vorsteher über ihre Leute war übrigens für die Gemeindeglieder selbst nach und nach weniger befriedigend und vertrauenswert geworden, so daß die Aufhebung derselben im Jahre 1809 ohne irgend eine Schwierigkeit erfolgen konnte. Schon vorher hatten einzelne Israeliten ausnahmsweise das Bürgerrecht erhalten, 1808 und 1811 erhielten sie im allgemeinen ein beschränktes Bürgerrecht, so daß 1808 hier 88 Israeliten waren, welche bei städtischen Angelegenheiten Stimm- und Wahlrecht hatten, ohne jedoch wählbar zu sein, somit immer noch als Schutzbürger galten, bis ihnen die Emanzipation und die neue Gemeindeordnung 1832 das volle Bürgerrecht gewährten.

Die Wahl ihrer eigenen Vorsteher durch die Gemeinde wurde 1809 dadurch aufgehoben, daß der von der Regierung eingesetzte Oberrat die Mitglieder des israelitischen Kirchenvorstandes der Regierung zur Bestätigung vorschlug, daß dieser Vorstand überhaupt von da an keine weltliche Behörde mehr war, und dessen früher bestandene begutachtende Mitwirkung bei der Aufnahme und Verheiratung von Israeliten nur noch in beschränkter Weise weiter fortbestand.

Der vierte Rabbiner der Karlsruher Judengemeinde seit ihrer Gründung war 1815 Asur Löw. Den Religionsunterricht erteilten Privatlehrer unter Aufsicht des Rabbiners, den andern Unterricht erhielten die Kinder in der Stadtschule.

Noch aber bestand kein gutes, verträgliches Verhältnis zwischen den Israeliten und den Christen. 1816 bedrohten Hepp! Hepp! rufende Pöbelhaufen die Israeliten, 1819 fand nach den Vorgängen von Würzburg, Frankfurt, Darmstadt und andern Orten auch in Karlsruhe eine Judenhetze statt. Schon am 19. August wurden Plakate an die Häuser der Juden angeheftet und mußten von der Polizei weggenommen werden. Den 27. und 28. August bei dem abendlichen Zapfenstreich sammelte sich der Pöbel unter Hepp! Hepp! Rufen vor dem Hemberle'schen Bierhause in der langen Straße, und es konnte nur durch ernstes Einschreiten und durch Verhaftungen seitens der Polizei und des Militärs die Ordnung wieder hergestellt werden, wobei Großherzog Ludwig sich selbst in das bedrohte Haus des Bankiers Haber verfügte.

Das von dem Schultheißen Hayum Levi selbst als „abergläubische Albernheit" bezeichnete Drahtspannen an offenen Stellen der Stadt, wie z. B. 1810 an der offenen neuen Herrenstraße und andern Orten, an Sabbathtagen, um dadurch anzuzeigen, daß an solchen Tagen der Verkehr der Israeliten über Land verboten sei, wurde 1819 untersagt, und der Draht mit den dabei aufgehängten Laternen weggenommen, 1820 im Januar wieder vorübergehend erlaubt, im April aber endgiltig verboten.

Uebertritte der Juden zum Christentum waren selten. 1806 trat Karl Friedrich Tauſkirch von Sulzburg, wie er mit christlichem Namen genannt wurde, über und hielt sich mit seiner Frau zum Empfang religiösen Unterrichtes zwei Monate hier auf, wofür der Fürst eine Wirthshauszeche von 341 fl. 58 kr. zu bezahlen hatte.

Dagegen kamen bei einzelnen hervorragenden Gemeindegliedern schon damals freiere Anschauungen in Bezug auf althergebrachte Sitten und Glaubensansichten vor. Wir haben oben schon den Schultheißen Hayum Levi als solchen genannt, in höherem Grad war dies bei dem Pfälzer David Seligmann, Hayum Levis Tochtermann, dem spätern Baron von Eichthal, der Fall. Siehe oben S. 242. Derselbe war 1799 Karlsruher Bürger geworden, hatte sich, obwohl der israelitischen Gemeinschaft entfremdet, anfangs dazu verstanden, seinen Beitrag zu den Gemeindebedürfnissen jährlich mit 75 fl. zu bezahlen, und bezahlt, bis die Gemeinde ihre Forderung steigerte. Unterdessen hatte seit 1806 Seligmann nach und nach seine Fabriken, eine Spinnerei, ein Hammerwerk und eine Gewehrfabrik, in St. Blasien errichtet, und

war Baron von Eichthal geworden. Während er nun fortwährend erklärte, kein Jude mehr sein zu wollen, trat er dennoch keiner andern religiösen Genossenschaft bei, und wurde deßhalb sogar durch gerichtliches Erkenntnis zur fernern Zahlung jener 75 fl. verpflichtet.

1804 vermachte Hofagent Israel Jakobson von Braunschweig 1000 fl., hälftig zu einem israelitischen Spital, hälftig zu einem hier zu gründenden israelitischen Siechenhaus, 1806 erbietet sich Elkan Reutlinger, zum Teil auf seine Kosten ein neues Armenhaus und Spital für die Israeliten auf dem Platze des alten einstöckigen zu bauen. Bis 1818 waren durch das Reutlingersche Stiftungskapital und fortwährende Beiträge der Gemeinde so viel Mittel vorhanden, daß ein neues gebaut werden konnte, 1821 wurde daher beschlossen, ein solches größeres an der Stelle des alten zu erbauen, doch verzögerte sich auch dieser Neubau von Jahr zu Jahr so lange, daß derselbe erst im Jahr 1834 fertig wurde.

1825 wurde die Schließung des alten Friedhofes der Israeliten bei dem Rüppurrerthor durch die Regierung befohlen, so sehr auch die Strenggläubigen unter ihnen, welche die maßgebende Mehrheit bildeten, eine Entweihung der bisherigen Begräbnißstätte befürchteten und abzuwenden suchten. Den 3. Juli 1826 wurde der alte Friedhof dennoch geschlossen, so weit mit Kalk überführt, daß die Israeliten doch die heilig gehaltenen und oft besuchten Grabstätten ihrer Angehörigen noch fortwährend besuchen konnten, und der neue an die Gottesauer Straße verlegt, auf welchem 1828 das Totenreinigungshaus errichtet wurde.

Die Zahl der Karlsruher Israeliten vermehrte sich rasch, 1809 waren hier schon 95 Familienhäupter und 467 Seelen. Ihre Thätigkeit in Gewerbe und Industrie wurde eine immer regere und vielseitigere, richtete sich aber, teils weil ihnen der Zutritt in die Handwerkerzünfte noch immer verschlossen war, teils auch aus natürlicher Neigung vorzugsweise auf den Handel verschiedener Art. So gab es 1809 unter ihnen Lederhändler, Weinhändler, Manufakturwarenhändler, Bandhändler, Trödler, Milchhändler, Kleider-, Möbel-, Spezereihändler, Antiquare (Marx), Eisenhandlungen, Naturalienhändler, Ellenwarenhandlungen, und hausirende Ellenwarenhändler, Wechsel- und Kommissionsgeschäfte, Pferde- und Hornviehhändler, Häutehändler, Fruchthändler, Galanteriewarenhändler, Saffianfabrikanten (Jos. Ettlinger, Bielefeld), 10 Metzger, von denen einzelne

daneben mit Bienen, Wachs und Honig handelten, Kapitalisten, wie Elkan Reutlinger, Hayum Levi, neben wenigen sonstigen Geschäftsleuten, einem Hof-Goldsticker (Wolf), einem Buchbinder, Petschaftstecher, einem Hebräischdrucker (Wormser), einem Gastgeber (Heimerdinger).

Bis jetzt hatten die Israeliten, außer etwa solchen, welche ihre Herkunft bezeichneten, keine eigentlichen Familiennamen geführt. Dies änderte sich nach und nach. Entscheidend darin war aber eine Verordnung vom Jahre 1809, welche die Führung solcher Zu- oder Familiennamen vorschrieb, und daher begegnen uns besonders von da an neue Familiennamen, wie Schweizer statt Diedelsheimer, Gutmann statt Löb Moses, Levinger, Bielefeld, Hirsch u. a. Von Neueingewanderten nennen wir u. A. 1815 Alphons Worms aus Saarlouis, 1825 Jakob Marx aus Bonn, 1828 David Ellstätter aus Mannheim, David Hilb aus Mühringen u. A. 1809 waren hier 18 des Namens Ettlinger und 11 Reutlinger. Auch als Vornamen treten mehr und mehr bei Knaben die Karl, Moritz, Gustav, Heinrich, Hermann u. a., bei Mädchen die Therese, Juliane, Fanny, Jeannette, Henriette, Eleonore, Bertha u. a. auf, doch finden sich auch noch die frühern Namen, wie Mindel, Hendel, Teichel, Zierle, Rösle, Güdele, Blümle, Bachel, Bechlecka, Veilchen, Malke, Hebel, Breinle, Hundel, Kehla, Guta, Tradel, Beßle, Jüdele, Zerle, Derzle, Minkle, Heinle, Sprenz vielfach besonders bei ältern Frauen und in den ärmern Familien vor.

Nicht nur die Verordnungen und Gesetzesbestimmungen, welche nach einander von Anfang des Jahrhunderts an, 1804, 1808, 1809, 1810, 1812, 1813, 1815, 1818, 1832, 1833, 1835 erschienen, sondern der Geist der neuern Zeit überhaupt, haben allmälig nicht nur die staatsrechtlichen und bürgerlichen Unterschiede zwischen Christen und Juden ausgeglichen, sondern auch die geselligen Scheidewände eingerissen, und denselben die Bahnen zu öffentlichen, staatlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Stellungen geebnet, so daß jetzt in Staats- und Gemeindeämtern, in dem Dienste der Rechtsgelehrsamkeit und der Medizin, in den Lehrsälen der Schulen und Universitäten in gemeinsamer Arbeit Christen und Juden einträchtig nebeneinander wirken, und somit seit der Emanzipation der Juden auch eine weitere Geschichte der Karlsruher Israelitengemeinde gegenstandlos ist.

Die in neuerer Zeit erfolgte Ausscheidung eines Teiles der

israelitischen Gemeinde, welche zeitgemäße Reformen in derselben anstrebt, hat den Bau einer neuen Synagoge durch die Partei der Altgläubigen in dem Hinterhause von Nr. 16 der Karl-Friedrichstraße zur Folge gehabt.

Im Jahr 1871 war die alte, von Weinbrenner erbaute, hölzerne Synagoge abgebrannt, auf demselben Platz erstellte in edlem, orientalischem Stil, mit sehr schönem Innern, Oberbaurat Durm die neue, welche den 12. Mai 1875 eingeweiht wurde und von den Anhängern der Reform benutzt wird.

Die alte zeigte in der Front zwei Türmchen, welche durch eine von drei Fenstern erleuchtete Gallerie verbunden waren. Das Innere war von 18 dorischen Säulen getragen. Einerseits war die israelitische Religionsschule, andererseits die Wohnung des Rabbiners, wie dies auch bei der neuen der Fall ist.

7. Gesundheits-, Kranken- und Armenpflege, Rettungsanstalten.

Die Trinkwasserversorgung konnte auf die Dauer für die rasch zunehmende Stadt nicht mehr genügen, obgleich zwischen 1750 und 1760 das Brunnenhaus gebaut worden war.

1806 legte Oberst Vierordt einen Entwurf vor, nach welchem eine Wasserleitung von Ettlingen her mit einem vorläufigen Ueberschlagsaufwand von 86 472 fl. angelegt werden sollte, und, obwohl bereits Teichel aus der Rothenfelser Steingutfabrik bezogen wurden, geriet das Unternehmen wegen Ausbruch des Krieges ins Stocken und blieb 1808 ganz liegen.

Nachdem im Laufe der Zeit die Regierung auch in Berghausen und Grötzingen erfolglos nach Trinkwasser für Karlsruhe gesucht hatte, richtete sie ihr Augenmerk auf das nahe Durlach. Die reichen Quellen am Fuße des Berges hinter dem Durlacher Schloßgarten lieferten der alten Residenz Durlach treffliches Trinkwasser.

Dort war schon 1756, etwas westlich von der alten „Bäderbrünnelesquelle“, eine weitere Quelle entdeckt worden, welche aber unbeachtet in dem vorliegenden Sumpfboden sich verlor. Auf diese

Quelle lenkte 1819 der Bürgermeister Dumbert von Durlach die Aufmerksamkeit der Regierung und Karlsruher Stadtbehörde. Der Ingenieur Oberstleutnant Tulla, von dem Finanzministerium damit beauftragt, untersuchte diese Quelle, fand ihre Lage aber zu tief, und es wurde daher für nötig erkannt, dieselbe erst nach dem Durlacher Wasserturme und von da nach Karlsruhe zu leiten.

Den 11. Oktober 1821 trat deßhalb eine Kommission, bestehend aus Geheimreferendär Winter, Oberbaudirektor Weinbrenner, Oberstleutnant Tulla, Stadtdirektor von Sensburg, Stadtamtmann K. O. Fr. Stößer und Oberbürgermeister Dollmätsch, unter Zuziehung der Durlacher Stadtbehörde, zusammen. Diese berief den aus Kollnau bei Waldkirch gebürtigen Mechaniker Joseph Haberstroh in Ettlingen, welcher im November seine Thätigkeit begann. Derselbe fand die in dem ärarischen Durlacher Wasserturm stehende Maschine nicht geeignet und legte den 11. Dezember 1821, und den 5. Januar 1822 den Plan einer von ihm erfundenen Druckmaschine vor. Den 21. März 1822 wurde der Plan genehmigt, von Haberstroh in Angriff genommen, und die Wasserleitung Durlach-Karlsruhe den 5. Januar 1824 feierlich eröffnet.

Auf dem Marktplatze in Karlsruhe sammelte sich an diesem Tage vormittags in weitem Kreise um den dort erbauten Brunnen mit vier laufenden Röhren, auf dessen Brunnenstock sich das lebensgroße Brustbild des Großherzogs Ludwig von Raufer befindet, die Grenadiergarde, das Bürgermilitär, die Hof- und Staatsbeamten, die Offiziere, die Baumeister, sowie Stadtrat und Ausschuß von Karlsruhe und Durlach. Als um 11 Uhr der Großherzog zu Pferd mit den Prinzen und dem Gefolge erschien, begann das Wasser zu fließen, und der Staatsminister Winter, als Vorstand der Wasserkommission, empfing die Erschienenen mit kurzer Anrede.

Der Großherzog antwortete mit lobender Anerkennung des vollendeten Werkes, nahm aus Winters Hand das erste Glas und trank, und ebenso thaten es die übrigen Teilnehmer des Festes. Bei diesem Anlaß erhielt Dollmätsch den Zähringer Löwenorden.

Fortan war das Verhältnis zwischen Karlsruhe und Durlach folgendes: Karlsruhe, als Eigentümerin der beiden rechts an der Ettlingerstraße bei Durlach liegenden Quellen und Brunnenstuben, unterhielt die Leitung nach der Residenz, sowie diejenige an die im Jahre 1824 bestehenden, wasserberechtigten laufenden Brunnen in Dur-

lach, ernannte und bezahlte den im Brunnenhaus wohnenden Brunnenmeister und hatte Letzteres von dem Domänenärar in Pacht.

Diese neue Wasserleitung lieferte nun das Wasser nicht nur für die laufenden Brunnen der Stadt, sondern auch in den botanischen Garten mit den dort befindlichen Springbrunnen. Trotzdem wurde noch längere Zeit das Wasser der bisherigen Pumpbrunnen von den Trinkern vorgezogen, besonders dasjenige am Eingang des Schloßgartens bei der Hofküche.

Da auch diese Durlacher Wasserleitung mit der Zeit nicht mehr hinreichend für die Stadt erschien, wurde 1858 von Baurat Gerwig ein Plan zur Herstellung einer Trinkwasserzuleitung mittelst Albwasserdruck entworfen, welcher Plan aber acht Jahre nachher durch einen andern ersetzt wurde.

1862—67 wurde nemlich durch Baurat Gerstner, Inspektor Obermüller und Dyckerhoff in dem Hardtwald an der Linkenheimer Landstraße, nicht weit von der Hofschreinerei, ein Hochwasserwerk mit Dampfkraft erbaut, welches mit Hilfe zweier Dampfpumpen aus einem 15 Meter tiefen Schacht das Horizontalwasser in 2 Bassins des Wasserturmes emporhebt, und von hier aus für Schloß und Schloßplatz, Theater, Gemäldegallerie, Schloßgarten, botanischen Garten, Fasanengarten und Marstall das erforderliche Wasser liefert.

Bei diesem Anlaß wurden nicht allein die hübschen Fontänen auf dem vordern Schloßplatz, sondern auch der 27 Meter hohe Springbrunnen in dem See des Schloßgartens hergestellt.

Nach dem Muster dieses Hochwasserwerkes beschloß 1866 auch die Gemeindebehörde die Errichtung eines eigenen städtischen Wasserwerkes. Dieser von Oberbaurat Gerwig entworfene und ausgeführte Plan, dessen Ausführung 1868 begonnen wurde, stellte in dem Rüppurrer Walde, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, die Gebäude der neuen Wasserleitung auf.

Das Horizontalwasser, in einem 4,5 Meter tiefen Schacht gesammelt, wird durch Pumpen, welche durch zwei Dampfmaschinen von 23 Pferdekräften in Bewegung gesetzt werden, in das 30 Meter über der Straßenhöhe der Stadt liegende Bassin emporgehoben und von da in 33 Zentimeter weiten Hauptröhren mit Verzweigungen durch die ganze Stadt geleitet. In Verbindung mit diesem Hauptwasserwerk steht an dem südlichen Ende der Leopoldstraße das Gegenreservoir, 18 Fuß über der mittlern Straßenhöhe. Der Preis für

das Wasser in Privathäusern beträgt $2^1/_2$ Prozent des Mietwerts der Häuser. Das in dem Schachte gesammelte Grundwasser ist durch eine dazwischen liegende Lettenschicht von dem alten Flußbett südlich von Gottsau und Karlsruhe getrennt. 1870 wurde dieses städtische Wasserwerk eröffnet, für welches in Notfällen ein gegenseitiger Anschluß mit dem Hofwasserwerk vorgesehen ist.

Die Gelegenheit zu Bädern im Freien war der neuen Residenz weniger bequem geboten. Die Entfernung von dem Rhein machte dessen Benutzung zu regelmäßigen Freibädern beinahe zur Unmöglichkeit, bis die Eisenbahn auch hier die Entfernung verkürzte. Näher lag die Alb. An derselben hatte Marbe 1807—10 das Stefanienbad bei Beiertheim gebaut und ein Privilegium für 10 Jahre erhalten. 1826—31 wurde ebenfalls an der Alb zwischen Beiertheim und Mühlburg durch Arnold die Schwimmschule für Militär und Civil errichtet. In der Stadt selbst und in der Nähe derselben wurden verschiedene Anstalten derart nacheinander teils projektirt, teils ausgeführt. So beabsichtigte 1826 die Wittwe des Schullehrers Wagner in ihrem Hause hinter dem Rathaus ein Bad zu errichten, wogegen der Beiertheimer Badhauswirt Marbe sich verwahrte, und auch eine von Kaufmann Gustav Schmieder 1831 beabsichtigte Gründung einer solchen Anstalt kam nicht zur Verwirklichung.

1832 wurde durch Wittwe Heck das Stahlbad mit Wirtschaft im Augarten aufgethan, obwohl der Wirt des an der Straße nach Durlach gelegenen Alleehauses, Namens Ruth, dagegen Einsprache zu thun versuchte, und schon 1834 betrieb der Pächter Pfrang Wirtschaft und Stahlbad zum Augarten unter lebhafter Beteiligung des tanzlustigen Volkes.

Auch ein Albbad bei Mühlburg, die Bäder in dem Amalienbad bei Durlach, sowie das Bad im römischen Kaiser in der Stadt, und ein solches in der Luisenstraße, bieten in heißen Sommertagen Gelegenheit zu wohlthuender Abkühlung.

Die bedeutendste Anstalt dieser Art war aber das durch die hochherzige Stiftung eines Mitbürgers begründete, und durch die Stadt ausgeführte Vierordtsbad an dem Anfang des Sallenwäldchens, welches den 3. April 1873 in Gegenwart des Großherzogs und der Großherzogin eingeweiht und eröffnet wurde. (S. S. 446.)

Von hervorragender Bedeutung wurden, nach der Eröffnung der Eisenbahn nach Maxau, die dort errichteten Rheinbäder für

Männer und für Frauen, deren Besuch in guten Sommern die ohnehin schon erkleckliche Ertragsfähigkeit der Maxauer Bahn wesentlich vermehrt.

Der 1583 unter Markgraf Ernst Friedrich begonnene, und etwa 1610 unter Georg Friedrich vollendete Entwässerungskanal für die sumpfige Gegend westlich von Durlach nach Gottsau und Mühlburg zu, der Landgraben, war gebildet durch Zuflüsse einiger Seitenbäche, wie des Mittelbruchgrabens von Rüppurr her und des Lohfeldgrabens von Gottsau her. Später, als derselbe unter Karl Friedrich als Steinschiffkanal zum Transport der aus dem Pfinzthal bezogenen Bausteine dienen sollte, wurde er auch durch den von der untern Mühle in Durlach aus der Pfinz abgeleiteten Leitgraben und durch die alte Bach von dem Entenfang her mit Wasserzufluß verstärkt.

1765—67 hatte Karl Friedrich einen Entwässerungskanal von Mühlburg nach Schröckh anlegen lassen, welcher durch die Stauung des Landgrabens und der Alb gespeist wurde, und so wurde der ohnedies schon träge Lauf des Landgrabens noch mehr verlangsamt, während dieser selbst, durch moorigen Boden fließend, immer mehr Schlamm in seinem Bett absetzte, und dasselbe so im Laufe der Zeit sich um 2—3 Meter erhöhte. Dieser träge, beinahe stagnirende Wasserkanal war aber, früher die südliche Stadtgrenze außerhalb der Gärten bildend, durch das über ihn hinausgehende Wachstum der Stadt zum Teil ohne Ueberwölbung in das Innere derselben zu liegen gekommen, so daß seine Ausdünstung notwendig schädlich und gefährlich werden mußte.

Dazu kam, daß auch die außerhalb Mühlburg stehende Mühle die Stauung des Landgrabens zu ihrem Betrieb benutzte, und daß im Laufe der Zeit diese Mühle in aller Stille ihre Stauschleuße um 1 Meter 15 Zentimeter erhöht hatte. Um dem Landgraben ein größeres Gefälle geben zu können, wurde daher 1877 die Mühle von der Stadt angekauft, und die Schleuße entfernt. Jetzt erst konnte die Kanalisation der Stadt selbst vermittelst Tieferlegung der Landgrabensohle und Ueberwölbung des Laufes in zweckmäßiger Weise in Angriff genommen werden. Den 8. August 1879 durch die Stadtverordneten genehmigt, wurde unter der Leitung des 1876 ernannten städtischen Ingenieurs Schück diese großartige Arbeit so energisch und förderlich betrieben, daß dieselbe, den 3. März 1880 begonnen, zu Anfang des Jahres 1885 so weit vollendet war, daß der Großherzog Friedrich

den 2. Januar 1885 in einem Kahn die ganze Strecke des unterirdischen Kanals befahren, und dieser somit eröffnet werden konnte. Auch die Zuleitungen aus den Häusern und aus allen Teilen der Stadt in diesen großen Zentralkanal wurden zu der gleichen Zeit und bald nachher, soweit nötig, vollständig zu Ende geführt.

Durch diesen Bau der städtischen Kanalisation, für welchen die Stadt eine Summe von etwa 2500000 Mark verwendete, ist nicht allein ein für den Gesundheitszustand der Stadt höchst segensreiches Werk geschaffen worden, sondern auch eine Anstalt, welche gar mancher größern Stadt zum nachahmungswerten Muster dienen kann.

Das 1788 eröffnete städtische und zugleich militärische Spital blieb in gemeinschaftlichem Gebrauch, während welcher Zeit ein dem Spital gegenüberliegendes Haus als Militärapotheke und in Notfällen auch für kranke Soldaten benutzt wurde, bis 1844—45 das neue Militärspital in dem Promenadewäldchen erbaut wurde. Die Stadt bezahlte für den dadurch freigewordenen Teil des Spitales 32000 fl. an den Staat und richtete das Ganze für einen Krankenstand von 120—150 Personen neu ein.

In unsere Zeit fällt der Bau eines in dem Spitalhofe aufgeführten neuen Spitalgebäudes, welches mit einem Kostenaufwand von 107000 Mark von 1884—1885 hergestellt, und im Juli 1885 in Gegenwart des Großherzogs eröffnet wurde. Der 1804 entworfene Plan eines Siechenhauses kam nicht zustande.

1811 wurde der 1808 eingegangene Verein für kranke Handwerksgehilfen mit einem Jahresbeitrag von 200 fl. seitens des Großherzogs wieder eröffnet, und 1812 verordnet, daß die in Privatfamilien untergebrachten „Pflegekinder“ am ersten Sonntag jeden Monats zur Untersuchung in das Spital gebracht werden mußten.

Wie sehr aber auch in frühern Zeiten der Wohlthätigkeitssinn der Regierung und der Stadt durch Veranstaltungen der verschiedensten Art für Unterstützung und Pflege der Armut und der Not sich bethätigt hatte, noch fehlte zu allen diesen Versuchen der richtige, einheitlich zusammenwirkende Gemeinsinn, und vor Allem das erste Erfordernis dazu, die ausgiebigen Mittel, das Geld, um ständige Anstalten derart dauernd zu begründen. Unserer Zeit war dies vorbehalten.

In dem Wochen- und Intelligenzblatt von 1820 hatte zuerst W. Christ. Griesbach, geb. 1772, gest. den 16. April 1838, den Ge-

danken zur Gründung eines Zufluchthauses für ältere oder gebrechliche und arbeitsunfähige Personen angeregt. 1829 wurde durch denselben die Sache aufs Neue aufgegriffen, und damit die Bitte um freiwillige Beisteuern verbunden.

Nachdem Griesbach sofort ein namhaftes Kapital dazu gestiftet hatte, und auch weitere Beiträge geflossen waren, so daß bereits 17925 fl. dazu zur Verfügung standen, legte in dem Jahre 1830 den 13. Mai der Gemeinderat dem Großherzog den Plan zur Gründung einer Karl-Friedrichs-, Leopolds- und Sophienstiftung zur Genehmigung vor, und Leopold erteilte demselben nicht nur seine Genehmigung, sondern er gab auch aus seiner Handkasse 3000 fl., die Großherzogin 1000 fl. dazu. Die Stadt selbst beteiligte sich mit 5000 fl., Konsul Jachmann aus Riga stiftete 2000 fl., edle Menschenfreunde durch gesammelte Beiträge 16000 fl., und der reiche Bürger Stulz aus Kippenheim in London 23000 fl., so daß schon gegen Ende des Jahres 1830 60000 fl. verfügbares Geld vorhanden waren.

1831 wurde sofort an dem Ende der Stephanienstraße, innerhalb des Mühlburgerthores der Bau unter der Leitung des Baurates Fischer begonnen und so rasch gefördert, daß den 3. Mai 1831 der Grundstein dazu unter Anteilnahme des Großherzogs und der fürstlichen Prinzen gelegt werden konnte.

Den 15. Mai 1833 wurde das Haus als Pfründnerhaus seiner Bestimmung übergeben. Die Baukosten hatten 44244 fl. betragen, die freiwilligen Beiträge dazu beliefen sich auf 59382 fl., wozu noch weitere Vermächtnisse und Geschenke im Betrage von 52000 fl. kamen, worunter sich nochmals Beiträge der fürstlichen Familie, des Landoberstallmeisters v. Bühler und seiner Gemahlin, einer geborenen v. Freystedt, mit 1700 fl., des Rentners Bapst mit 1800 fl. u. a. für Freiplätze befanden.

In dieser Stiftung finden alle hier heimatberechtigten würdigen Personen ohne Unterschied des Standes und der Religion Aufnahme, und zwar entweder in Freiplätzen, oder gegen einen je nach dem Vermögen bemessenen billigen Pensionsbetrag. Auch hier nicht Heimatberechtigte können unter Umständen aufgenommen werden. Die Verwaltung der Anstalt übt der Gemeinderat durch eine besondere Kommission aus.

Eine andere, nicht minder segensreiche Anstalt ist das 1848 durch Baurat Künzle aus fürstlichen Beiträgen und Privatgaben erbaute Waisenhaus vor dem Karlsthor für Waisen aller Konfessionen, welches den 29. August 1849, an Großherzog Leopolds Geburtstag, eingeweiht und eröffnet wurde.

Eine weitere, der Krankenpflege gewidmete, segensreiche Anstalt der Stadt ist das evangelische Diakonissenhaus.

1845 gab eine Versammlung in Durlach die erste Anregung dazu. 1849 erfolgte der Aufruf zu Geldbeiträgen, und es wurden 5 Jungfrauen zur Ausbildung in der Krankenpflege nach Straßburg gesendet, 1851 wurde ein kleines Haus vor dem Mühlburgerthor angekauft, für 12 Kranke hergerichtet und den ersten Adventsonntag 1851 von 5 Diakonissen zur Krankenpflege bezogen.

1855 aber war der Raum des bescheidenen Hauses nicht mehr genügend, 1856 wurde an der südwestlichen Ecke der Leopold- und Sofienstraße der Neubau unter Baurat Langs Leitung begonnen, den 30. Juni der Grundstein gelegt, und den 18. November 1857 der Bau in Gegenwart des Großherzogs Friedrich eingeweiht und sofort bezogen. Das Haus war für 40—50 Kranke bestimmt. 1858 erhielt aber die Diakonissenanstalt durch die Wittwe des Pfarrers Dietz von Friedrichsthal, eine geborene Reuther, sowie durch freiwillige Beiträge von Freunden erst ihre ökonomisch feste Begründung.

Unter den schon seit 1854 Beitragenden erwähnen wir u. A.: Pfarrer Menton von Friedrichsthal 1000 fl., Kammergerichtsrat v. Uelzer 2000 Thlr., Gastwirt Scheppelers Wittwe 200 fl., Ernestine v. Gemmingen Widdern 200 fl., Wittwe Kesselmaier in Lahr 50 fl., Pfarrer Dells Wittwe von Ichenheim 2000 fl., Franziska Kaltenbrunn 2000 fl., Steuerdirektor Maier 50 fl., Wittwe v. Bode 50 fl., Bäcker Appenzeller 200 fl., Freiherr v. Uexküll 400 fl., Martha Gorenflo von Leopoldshafen 350 fl., Pfarrer Dietz 300 fl. Zur Erweiterung der Anstalt wurde später auch das Haus Nr. 18 der Leopoldstraße erworben, und in diesem, dem sog. Marthasheim, finden jüngere Mädchen als Mitarbeiterinnen in der Haushaltung Verwendung und erhalten auch weitern Unterricht.

An die Anstalt, welche nicht allein Kranke in dem Hause selbst aufnimmt, sondern auch Diakonissen zur Krankenpflege in Privathäuser abgibt, ist auch eine Kapelle angebaut, in der jeden Sonntag auch für Auswärtige Gottesdienst abgehalten wird.

Schon vor 1853 wurde von katholischen Frauen der Vinzentiusverein gleichfalls zum Zweck der Armen- und Krankenpflege gestiftet, den 1. Januar 1854 in dem gemieteten Hause neben dem Spital in der Spitalstraße eröffnet und durch freiwillige Beiträge unterhalten.

Der Neubau des Vinzentiushauses in der Kriegsstraße wurde nach Baudirektor Hübschs Plan 1860—61 vollendet, und dient seitdem nebst der anstoßenden Kapelle wohlthätigen und kirchlich-religiösen Zwecken. Nebenbei besteht noch eine Stiftung der Markgräfin Maria Viktoria von 2000 fl. für arme katholische Bürger.

Das Gewerbehaus in der Kronenstraße bestand auch in unserer Periode fort. Bei einer 1806 vorgenommenen Prüfung der ökonomischen Verhältnisse der Anstalt stellte sich eine weitere Verminderung des Vermögens auf 14 996 fl. heraus, man war infolge auswärtiger Konkurrenz, besonders der Pforzheimer Wollenindustrie, genötigt, sich auf die Lohnspinnerei von Baumwolle und Wolle zu beschränken, das Personal zu vermindern, und die Rastatter Industrieschule nebst dem Vermögen derselben wieder davon zu trennen, so daß es von jetzt an nur eine polizeiliche Spinnanstalt war, zu welcher das Rohmaterial angeschafft wurde. 1807 den 14. Dezember übergab daher Karl Friedrich das Spinnhaus zur Verwaltung seiner Gemahlin, der Gräfin Hochberg, unter welcher wieder ein mehr fabrikmäßiger Betrieb versucht wurde.

Aus fürstlichen Zuschüssen und dem Erlös der Vorräte wurde ein Kapital von 15 000 fl. verfügbar.

Die Anstalt forderte indessen fortwährende Opfer seitens der Gräfin, obwohl die geistliche Verwaltung die Hauptkosten zu bestreiten hatte, und 1809 den daselbst fabrizirten Waren Zollfreiheit gewährt wurde. In der Ecke des Hauses unten hatte der Verwalter zwei Zimmer, in der Kronenstraße befand sich der Hauseingang und ein Verkaufsladen, an die Wohnung des Verwalters in der Spitalstraße stieß die Färberei und Schwefelkammer, sodann kam die Kinderstube, neben dieser ein Hauseingang und jenseits desselben waren zwei Schulstuben, welche auch als Spinnstuben dienten. In eben diesem Hause war noch 1815 die Schule der Kleinkarlsruher und die Militärschule, jede mit 140—160 Kindern. 1812 wurde geklagt, man könne, da Großherzog Karl einen Teil des Hauses als Reiterkaserne verwendet hatte, keine Arbeiter mehr darin unterbringen, 1815, die Anstalt könne die

Wettbewerbung der Pforzheimer Tuchgeschäfte neben den hiesigen Tabakfabriken nicht aushalten, weil die dem Kindesalter Entwachsenen da Arbeit suchten, wo sie mehr Lohn und Freiheit fänden. 1818 im Januar wurde zwar das Haus für 14 800 fl. angekauft, und eine Hebung und Verbesserung der Anstalt angestrebt, so daß sie anfangs des Jahres 1819 mit 15 Erwachsenen und 60 Kindern als Zöglingen arbeitete, und für 8000 fl. Waren besaß, aber dennoch ging mit dem Schluß des Jahres 1819 dieselbe ihrem Untergang mehr und mehr entgegen, die Warenverkäufe wurden immer weniger lohnend, und endlich wurde mit dem Ende des Jahres 1819 die ganze Anstalt aufgehoben.

1804 wurde dem Gewerbehaus gegenüber die Verteilung Rumfordscher Suppen begonnen, wo die Armen gegen bares Geld oder gegen Billete eine Portion Suppe erhielten, und 1806 12 642 Portionen abgegeben wurden.

1805 kaufte die Polizeidirektion wegen der für das Frühjahr 1806 erwarteten Teuerung, veranlaßt durch die vorrückenden Armeen und die nachrückenden Reserven, Vorräte von Brotfrüchten, Kartoffeln und trockenen Gemüsen ein, welche an Bedürftige zu normalen Preisen verkauft wurden, 1807 gab die vorgenannte Suppenanstalt, zu welcher Karl Friedrich fortwährende Zuschüsse aus seiner Handkasse leistete (1809 1000 fl.), die Portion Suppe für 2 kr., und Sonntags ein halbes Pfund Fleisch dazu, und hatte dabei ein Zimmer, um verschämte Arme darin zu speisen, welches aber wenig benutzt wurde. Die Anstalt wurde, außer Karl Friedrichs Zuschüssen, durch Beiträge aus der Stadtkasse, aus dem Militärgratialfond und dem Erlös der verabreichten Suppen unterhalten.

1808 wurde eine Bezirksarmenpflege in der Stadt unter Bezirksvorstehern eingerichtet, und dazu vierteljährlich freiwillige Beiträge erhoben. Einzelnen, welche, weil sie polizeilich bestraft worden waren, ihren Beitrag verweigerten, wurde für diese Weigerung eine Strafe von 2 fl. auferlegt, und ihre Namen in dem Wochenblatt veröffentlicht.

1810 meldet die Polizeidirektion, das Almosen reiche für seine Zwecke nicht mehr aus, seit es nach Errichtung des neuen Hoftheaters seinen bisherigen Anteil an der Einnahme der Maskenbälle (Redouten) verloren habe.

1815 waren die Einnahmen der Armenpflege gebildet aus Holzabgabe seitens der Regierung, unentgeltlichen Arzneien aus der Hofapotheke, Zinsen von Kapitalien und Stiftungen, aus den freiwilligen vierteljährlichen Beiträgen der Einwohner, aus Beiträgen des Kirchenalmosens, Erlös aus der Suppenanstalt, Abgaben für öffentliche Vergnügungen, Tänze und dergleichen, aus Anteilen an Strafgeldern, Konfiskationen u. a.

1816—1817 bildete sich unter der Leitung der Großherzogin Stefanie und der Markgräfin Friedrich ein Wohlthätigkeitsverein gegen die Teuerung, welcher 1825 sich wieder auflöste und seine Kapitalien für andere ähnliche Zwecke hinterließ.

Die städtische Armenkommission bildeten 1819 folgende Personen: Kirchenrat Stadtpfarrer Knittel, Stadtpfarrer Reich, Geistlicher Rat Stadtpfarrer Kirch, Reformirter Pfarrer Bender, Hofprediger Martini, Geheimrat Dr. Schweickhardt, Hofmedikus Kölreuter, Stadtphysikus Seubert, Polizeiamtmann Häfelin, Oberbürgermeister Dollmätsch, Ratsverwandter Wagner, Almosenrechner Zeuner und Militär- und Gratialfondverrechner Reiß.

1831 im Frühjahr wurde der noch heute bestehende Verein zur Belohnung treuer Dienstboten gestiftet.

Nachdem schon 1815 ein Frauenverein zur Unterstützung für Notleidende gegründet worden, aber wieder eingegangen war, nachdem 1824 u. ff. solche in Heidelberg, in Wertheim u. a. O. in's Leben getreten, wurde 1831 auf Anregung der Großherzogin Sofie ein solcher auch hier in Karlsruhe in's Leben gerufen, 1835 organisirt und bestand als Ortsverein segensreich wirkend hier fort. Während derselbe aber anfangs nur die Unterstützung und Linderung der Notleidenden in der Stadt im Auge hatte, gewannen seine Ziele und Zwecke bald eine größere Ausdehnung, und besonders seit dem Jahr 1856, dem Jahre der Vermählung des Großherzogs Friedrich mit der Prinzessin Luise von Preußen K. H., entfaltete dieser Verein in seiner nicht nur über das ganze Land ausgebreiteten regelmäßigen Thätigkeit, sondern auch in Kriegszeiten durch seine mit den Bestrebungen des roten Kreuzes Hand in Hand gehende Arbeit, im Kleinen wie im Großen, eine reiche, umfassende, segensvolle Wirksamkeit, und Alles, was von dieser Zeit an in dem badischen Lande zur Linderung der Notstände der verschiedensten Art, zur körperlichen und geistigen Pflege der Bedürftigen, zur Kinder- und Krankenpflege, zur Förde-

rung der praktischen und geistigen Ausbildung des weiblichen Geschlechts, zur Hebung des Standes der Dienstboten, zur bessern Einrichtung der Spitäler, zur Unterstützung unverschuldeter Armut und Bedrängnis, zur Pflege armer Reconvalescenten und verwaister Kinder, zur Speisung des Armen, zur Versorgung des vereinsamten Alters in den letzten 30 Jahren geschehen, ist direkt oder indirekt das Werk des badischen Frauenvereins, und seiner unermüdlich thätigen, hochherzigen Schützerin und Leiterin, der Großherzogin Luise, unter treuer und gemeinsamer Arbeit und Mitwirkung des Großherzogs selbst und anderer opferfreudiger Mitglieder des Großherzoglichen Hauses.

Wir nennen hier nur die Ausbildung von Krankenwärterinnen für Krieg und Frieden, das Luisenhaus für arme, mutterlos gewordene Kinder unter 6 Jahren, die Industrieschule, die Schulen für Arbeitslehrerinnen und Kinderwärterinnen, die Sonntagsschulen für der Schule entwachsene Mädchen, die Luisenschule zur Fortbildung von Mädchen auch aus bessern Ständen, die Handarbeitsschulen für weibliche Arbeiten, und selbst für kunstgewerbliche Ausbildung, den wissenschaftlichen Unterricht in der Buchführung, im Rechnen, Deutscher Sprache, Zeichnen und Singen, den Elisabethen-Verein zur persönlichen Unterstützung unverschuldeter Arbeitslosigkeit, die Kreuzervereinsammlungen zu wohlthätigen Zwecken, die 1872 neu gegründete, 1882 erweiterte Suppen- und Speiseanstalt, welche vielfach auch von Nichtarmen benutzt wurde, die zahlreichen Vorträge und Anleitungen zur geistigen und praktischen Ausbildung der geistig Armen, die Vereinsklinik für chirurgische und Augenkranke, die Kleinkinderbewahranstalten, das Friedrichsstift in der verlängerten Leopoldstraße für alleinstehende Frauen u. A. Sogar zur Ausbildung in der Kunst, in Musik und Malerei hat in neuester Zeit der Frauenverein Mittel und Wege geboten. Andere, teils schon vor dem Frauenvereine vorhandene, teils mehr oder weniger in Zusammenhang damit stehende wohlthätig wirkende Vereine und Anstalten, sowohl auf allgemein menschlichem, als auf sittlich religiösem Gebiete sind der evangelische Verein, der Fröbelverein mit seinen Kindergärten, der Lehrerwittwen- und Waisenverein Fürsorge, der evangelische Jünglingsverein, der evang. Krankenverein, der Männerhilfsverein, der Pfennigverein, der Schutzverein für entlassene Strafgefangene, der Stadtmissions- und Missionsverein, der Verein für sittlich verwahrloste Kinder, der Verein zur Heimat, die 1884 gegründete Ortskrankenkasse für Han-

delsgehilfen u. A., unter den Israeliten die israel. Frauen-, Mädchen- und Jünglingsvereine, der Brot- und Holzunterstützungsverein, der Verein zur Unterstützung kranker Männer und Jünglinge, ein Mädchenausstattungsverein, die allgemeine israelitische Krankenkasse. Als mithelfend zur Linderung der Not, zur Unterstützung weiser Sparsamkeit, zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes unter den mit bescheidenern Glücksgütern Gesegneten ist hier noch zu erwähnen die 1806—10 angebahnte und vollzogene Gründung eines städtischen Leihhauses, über welches schon vierzig Jahre vorher verhandelt worden war, und das 1813 den 7. September unter der Leitung einer aus einem Mitglied des Kreisdirektoriums, dem Bürgermeister, einem Mitgliede des Stadtamtes und des Stadtrates nebst zwei Bürgern bestehenden Kommission als städtisches Pfand- und Leihhaus neu organisirt wurde. 1816 wurde damit die städtische Sparkasse verbunden, und 1833 erfolgte die Errichtung der Privatsparkasse, welche ebenfalls noch jetzt in Segen fortbesteht.

1833 hatten sich hier einige Männer, an deren Spitze Scholl, Beger, Mayer und Zipperlin standen, zusammengethan, um eine Lebensversicherung zu gründen. 1835 den 23. März wurde eine Generalversammlung gehalten, und die Statuten von 104 Mitgliedern unterzeichnet, den 30. April erfolgte die Genehmigung der Statuten, und den 1. Juni 1835 begann die Anstalt als Allgemeine Versorgungsanstalt ihre Thätigkeit.

Das Bureau der Anstalt war anfangs mietweise in Nr. 4 der Kronenstraße und dann in Nr. 3 der Erbprinzenstraße, 1837 wurde das Haus Nr. 34 der Erbprinzenstraße, 1845 das dem General von Schäffer gehörige Haus Amalienstraße Nr. 25 erworben und 1869 durch Kerler neugebaut.

Diese Anstalt mit ihren verschiedenen Versicherungszweigen hat sich seither in großartigster Weise entwickelt.

1877 wurde eine städtische Schulsparkasse errichtet, deren Ergebnisse, fortwährend sich steigernd, Zeugnisse der wohlthätigen Wirksamkeit der Anstalt sind.

Von milden Stiftungen aus unserer Periode sind zu verzeichnen eine solche der Wittwe des Staatsrats Meier vom Jahr 1809 über 1200 fl. zur baren Auszahlung an 12 arme Wittwen, eine solche von Bäcker Schmidt's Wittwe im Betrage von 250 fl. für 12 Arme, von Luise Helmle von 200 fl. für das Spital u. a.

So groß aber auch die Zahl solcher in engern und weitern Kreisen wirkenden Anstalten ist, so bereitwillig offene Hand auch jeder Anruf an die Mildthätigkeit der Bewohner der Residenz bei denselben findet, dennoch bleibt neben dieser Privatwohlthätigkeit auch für den städtischen Armenrat noch ein weites Feld ersprieslicher Bethätigung, wie der für diese Zwecke aufgenommene städtische Ausgabeposten von 138 867 M. in dem Voranschlag für 1885 beweist.

Das Medizinalwesen war schon vor dem Beginn unserer Periode ein verhältnismäßig wohlgeordnetes in Stadt und Land, und schon in dem vorhergehenden Jahrhundert zählte Karlsruhe hervorragende, literarisch und praktisch thätige Männer unter seinen Aerzten. Die Sanitätskommission, in deren Händen die Oberleitung des gesammten Medizinalwesens lag, zählte nach 1800 als Direktoren Männer wie Fr. Andr. Schrickel 1808, gest. 1827, Christ. Ludw. Schweickhardt 1810, gest. 1826, Friedr. Wilhelm Maler, gest. 1837, Sigmund Jakob Teuffel, unter ihren Räten Böckmann, Fiachsland, Gmelin, Nußbaumer, Pitschaft, K. W. Schrickel, K. Seubert, Wich, Zandt, Bauer, Bils, Buchegger, Kölreuter, Meier, Molitor. Ein Stadt- und Landphysikus, ein Stadt- und Landchirurg hatten die staatsärztlichen Geschäfte für Stadt und Land, Leibärzte und Hofärzte, Leibchirurgen, ein Hofphysikus, die betreffenden Geschäfte für den fürstlichen Hof selbst und das Hofpersonal zu besorgen.

Als Leib- und Hofärzte finden wir 1815 u. ff. Schrickel, Maler, Eichrodt, gest. 1813, Seubert, Schweickhardt, Teuffel, Groos, Jung, Wilser, Kramer, G. A. Gutsch 1820 Ed. Molitor 1840, als Leibchirurgen Gebhard, Heuß, Nuding, Sievert, E. Jak. Vierordt, Weiß, als Hofzahnärzte Loudet, Wernlein, Sal. Mayer, Wessel, als Hofoperateur Duperat.

Die Leib- und Hofärzte hatten selbstverständlich daneben auch ihre städtische Praxis, waren zum Teil nur Titularhofärzte, und gingen öfters auch aus der Stellung des Stadt- und Landphysikus in den Hofdienst über.

Verdiente Wundärzte erster Klasse, besonders die Leibchirurgen, erhielten den Titel Medizinalrat, wie der vorgenannte Sievert und Wundarzt Herbst, Hebärzte waren Jak. Jos. Zandt, Landesoberhebarzt, auch Hebammenmeister genannt, und Bils.

Im Ganzen waren 1815 hier 11 Aerzte, nebst 7 Hebammen,

worunter 4 evang., 2 kath. und 2 isr. Für die niedern Wundärzte hielt Herbst Vorlesungen in dem städtischen Spital.

Auch für die Ausbildung der Tierärzte geschah wieder mehr. 1810 wurde nach dem Tode des Leibchirurgen E. Jak. Vierordt, welcher bis dahin gratis in der Tierarzneikunde unterrichtet hatte, Dr. Teuffel Vorstand und Lehrer der Anstalt, und Leibwundarzt Gebhard, sowie Hofpferdearzt Tscheulin wirkten als Lehrer an derselben. Der Besuch in einem zweijährigen Kurs wurde sämmtlichen künftigen Tierärzten zur Pflicht gemacht, 1815 zählte sie schon 15—20 Schüler, und 1822 war eine gut organisirte Tierarzneischule mit dem neu erstehenden Polytechnikum verbunden.

Auch die Pferdezucht war eine von Karl Friedrich nicht übersehene Angelegenheit. 1753 war eine Beschälordnung für das Land erschienen, 1771 ließ er Hengste aus dem herrschaftlichen Marstall in verschiedenen Landgemeinden aufstellen, 1813 wurde Stutensee Mittelpunkt der Gestütsanstalt des Landes, und es wurden Prämien für gute Rassetiere ausgesetzt. 1815 wurden 29 Zuchttiere unentgeltlich an einzelne Landgemeinden abgegeben, 1819 verwilligten die Stände 50 000 fl. zur Ausdehnung des Institutes über das ganze Land, 1825 10 000 fl. als Prämien, und es wurden 150 Zuchttiere im Lande verstellt.

1838 wurde das Landesgestütsgebäude vor dem Rüppurrerthor mit zwei großen Ställen für 72 Hengste erbaut, eine Reitschule damit verbunden, und das Institut von Bruchsal hieher verlegt.

Die weitere Umgestaltung des Institutes, sowie die Bildung eines durch Private und Gemeinden auf Aktien gegründeten, auch von der Regierung unterstützten Pferdezuchtvereins gehören der Gegenwart an.

Apotheken waren 1800 drei hier, die Hofapotheke neben der Schloßkirche, die Apotheke von Sachs in der langen Straße, und die Schrickel'sche Apotheke, ebenfalls in der langen Straße, neben dem Gasthaus zum Ochsen. Jetzt zählt Karlsruhe sieben Apotheken.

1. Die Hofapotheke, deren Realrecht Eigentum der Herrschaft war und noch ist, kam 1810 nach dem Tode des Hofapothekers Bär an den Medizinalrat K. W. Schrickel. 1832 wurde dieselbe, nach dem Tode der Markgräfin Amalie, in deren Palais in der langen Straße verlegt, welches Schrickel für 48 000 fl. erkaufte. Derselbe erhielt 1833 das Privilegium auf Lebenszeit. Nach dessen

Tod 1834 behielt die Wittwe dasselbe auf zehn, dann auf weitere zehn Jahre, und nach deren Tod 1853 wurde es auf weitere 10 Jahre auf die drei überlebenden Töchter Charlotte, Auguste und Karoline, insolange sie unverehelicht blieben, und 1864, nach dem Tode der zweiten Tochter, den beiden überlebenden nochmals, aber zum letztenmal übertragen. 1874, den 15. März, übernahm G. Kalliwoda den Betrieb der Hofapotheke gegen eine jährliche Pacht an die Hofkasse, und verlegte sie im August desselben Jahres in das von ihm erkaufte Haus gegenüber, Nr. 201 der Kaiserstraße. Die frühere Hofapotheke in der langen Straße wurde 1876 verkauft, abgerissen, und ein neues Haus an ihrer Stelle erbaut.

2. Die Sachs'sche Apotheke, Kaiserstraße Nr. 80. Ueber diese haben wir in unserer zweiten Periode bereits berichtet. Der Sohn des Kirchenrates Sachs, Gottfried Sachs, gestorben 1805, dessen Sohn Christof Gottfried, gestorben 1818, dessen, ein Jahr vor des Vaters Tode 1817 geborener, Sohn Karl und der gegenwärtige Inhaber Karl Sachs, haben die Apotheke, welche 1844 Hofapotheke wurde, in ununterbrochenem Besitz der Familie erhalten.

3. Die Döll'sche Apotheke in der Zähringerstraße. 1792 hatte Veit Schrickel das Privilegium zur Errichtung einer dritten Apotheke hier erhalten und dieselbe in der langen Straße neben dem Gasthaus zum Ochsen gegründet, 1802 verkaufte er sie an Johann Friedrich Sommerschu von hier, welcher sie 1805 in das Haus Zähringerstraße Nr. 43 verlegte. Schrickel starb 1835 hier in Karlsruhe als Polizeikommissär. 1840 wurde Hansen, 1852 W. Engelhardt, 1871 Gustav Döll Eigentümer derselben.

4. Die Stadtapotheke Karlstraße Nr. 19. 1820 erhielt Löhle das Personalrecht zur Errichtung einer Apotheke in der Herrenstraße Nr. 24, welches 1824 zum Realrecht wurde. Löhle verkaufte dieselbe 1836 an Eichhorn für 59000 fl., 1845 kam sie an Dr. Riegel, sodann 1872 an K. Hassencamp, und wurde 1883 durch diesen in das Haus Nr. 19 der Karlstraße verlegt.

5. Die Löwenapotheke, Kaiserstraße Nr. 72. 1829 erhielt Generalstaatskassier Waag, welcher von seinem Schwager, Buchbinder Gerth, ein altes Haus in der langen Straße ererbt hatte, bei dem Neubau dieses Hauses das Privilegium zur Errichtung einer Apotheke für seinen Sohn oder Tochtermann. Als der Sohn 1836, 22 Jahre alt, starb, ging daher dieses Recht an den Tochtermann, den 1835

lizenzirten Apotheker Julius Ziegler über. Dieser eröffnete 1838 in dem neuen Hause die Löwenapotheke, welche 1863 an den Sohn Albert überging. Dieser verkaufte sie 1879 an A. Senff, und dieser 1881 an den jetzigen Besitzer E. Ganser aus Mühlburg.

6. Die Hirschapotheke, Amalienstraße 32. 1845 erhielt Görger das Personalrecht zur Errichtung einer Apotheke in genannter Straße und 1849 das Realrecht. 1856 war der Besitzer Röder, 1863 kaufte L. Walz die Apotheke, 1878 ein gewisser Dößling, in demselben Jahr Leimbach, und 1883 der gegenwärtige Besitzer Dr. Eitel. Besonders auffallend ist bei dieser Apotheke die Steigerung des Kaufpreises, welcher von 63000 fl. 1856 auf 80000 fl., 1863 auf 195000 M. 1878, in dem gleichen Jahre auf 209000 M. und 1883 auf 300000 M. sich erhöhte.

7. Die jüngste Apotheke endlich ist die 1875 von Gustav Baur in der Bahnhofstraße errichtete und 1885 in die Schützenstraße Nr. 21 verlegte Apotheke des Bahnhofstadteils.

Als gymnastische Heil- und Pflegeanstalten sind hier noch zu nennen die von Leutnant a. D. Zahn in der Stefanienstraße, und von Dr. Riffel in der Seminarstraße, als Vereine von Aerzten und Apothekern der ärztliche Verein, der Sterbkassenverein der Aerzte und der pharmazeutische Verein.

Die Feuerwehr. Seit 1815 standen zum Schutz gegen unvorhergesehene Unglücksfälle Rettungskästen und Gerätschaften in dem Rathaus bereit, zum Schutz und zur Hilfe in Feuersgefahr aber bestand, wie in den andern Gemeinden des Landes, auch in Karlsruhe eine Feuerwehr nach allgemeinen Landesbestimmungen. Sowohl der Zustand der Geräte, als die Organisation der Mannschaft war aber, trotz wiederholten Feuerlöschordnungen, noch sehr mangelhaft, die Führung keine einheitliche und sachkundige, die Mannschaft keine geschulte und geübte, die Disziplin eine lockere, der Korpsgeist nicht vorhanden.

Schon 1802 hatte Weinbrenner den Vorschlag gemacht, ein eigenes städtisches Feuerwehrkorps von 4—600 Mann hier zu errichten, welches in aktives und Reservekorps eingeteilt, besondere Abzeichen tragen und einem einheitlichen, sachverständigen Kommando unterstellt werden sollte. 50—60 Mann sollten als Rettungskorps ausgeschieden, und der Polizeidienst dem Militär überlassen bleiben. Diese Vorschläge wurden zwar großenteils in die Feuerlöschordnung

von 1809 aufgenommen, aber es kam noch lange nicht zur Durchführung einer eigentlichen Korpsgründung, es blieb eben immer die alte, unter Amt, Gemeinderat und Stadtbaumeister stehende Stadtfeuerwehr. Diese hatte 1813 sogar schon drei Kanonen, welche aber an die Landwehr abgegeben wurden. Ueberhaupt läßt sich nachweisen, daß die 1763 durch Geheimrat Reinhard, Hofrat von Berkheim, Baudirektor von Keßlau und die Baumeister Arnold und Müller bearbeitete Feuerordnung, welche die Stadt in sechs Viertel mit je einem Gassenmeister teilte, unter welchen je 43—50, im Ganzen 300 Bürger standen, im wesentlichen als Muster aller städtischen Feuerordnungen bis 1847 galt. Vergl. Cathiau, Allg. Freiw. Feuerwehr, S. 167.

Hartleben sagt in seinem statist. Gemälde der Stadt Karlsruhe 1815: „Durch Beobachtung aller wegen Abwendung von Feuersgefahren bestehenden allgemeinen gesetzlichen Vorschriften, über welche eine Feuervor- und Nachschau wacht, entstehen in der Residenz selten Feuersbrünste. Aber auch selbst in dem Falle, wenn eine ausbricht, kann sie wegen der guten Bauart der Häuser, der Breite der Straßen, der Nähe des Wassers in dem Landgraben, und der Thätigkeit der Einwohner, deren Mehreren in einer eigenen Feuerlöschordnung, welche im Jahre 1809 erneuert wurde, die zu leistenden angemessenen Dienste vorgeschrieben sind, keinen sehr bedeutenden Schaden verursachen. Hinsichtlich der Löschapparate aber, fährt er fort, ist das städtische Feuerhaus nicht bedeutend, da es außer ein paar alten und schweren, jedoch guten Feuerspritzen, sowie einer tragbaren Spritze, nichts als einige Hundert Feuereimer, mehrere Laternen und einen Vorrath von Pechkränzen enthält. Es genügt jedoch aus dem Grunde, weil durch ein von Karl Friedrich gestiftetes herrschaftliches Feuerhaus fast allen Bedürfnissen entsprochen ist.“

„Man findet in diesem Feuerhaus sechs verschiedene große und kleine Feuerspritzen, deren jüngste einst dem aufgehobenen Kloster St. Blasien gehörte.“

„In den beiden Feuerhäusern befinden sich zusammen 8 Feuerspritzen, 6 Handspritzen, 11 Luttenfässer, 38 Wasserbütten, 3 Schleifen, 5 Feuerwägen, 4 Feuerleitern, 39 Feuerhaken, 1196 Feuereimer, 3 paar Wasserstiefel, 1 Feuerleitermaschine, 1 Feuerchaise und 10 Wasserschapfen.“

Außerdem waren gegen 50 Handfeuerspritzen in öffentlichen und Privatgebäuden untergebracht.

In dieselbe Zeit fällt auch die Erfindung einer neuen Handfeuerspritze des baierischen Oberbaurates Josef von Ander, sowie die 1811 von Dr. Kölreuter in Vorschlag gebrachte Löschflüssigkeit aus Chlorkalk. 1820 hatte die Stadt 6 Stadt- und 2 Landspritzen, jede mit 3—4 Spritzenmeistern, unter welchen schon Gürtler Dölling erscheint.

1827 erscheint nach längern Verhandlungen eine neue Löschordnung für Karlsruhe, nach welcher die herrschaftliche Spritzenabteilung unter dem Hofbaukontroleur Meßmer, die städtische unter Stadtbaumeister Künzle, und die Rettungsmannschaft unter Kaufmann Klose bei Brandfällen in gemeinschaftliche Wirksamkeit traten.

Stauschleußen im Landgraben standen bei der Insel, am Spitalplatz, an dem spätern Ständehausplatz und bei der Infanteriekaserne. Die acht Hauptleute der einzelnen Abteilungen waren Bierbrauer Nägele, Uhrmacher Dürr, Juwelier Dreßler, Weinhändler Glöckler, Uhrmacher Schaidt, Kaufmann Schmieder, Kaufmann Füßlin und Hofsattler Reiß. Jede Abteilung hatte 2 Ersatzmänner für den Hauptmann, 12 Obmänner mit 2 Gehilfen, 46 Pumper, 24 Butenträger, 4 Mann für jede Handspritze, und jeder Abteilung waren 6 Fuhrleute zugeteilt. Die Gesammtzahl betrug etwa 770 Mann.

1840 erschien eine neue Hoffeuerpolizeiordnung, und in demselben Jahr brannte das Alleehaus an der Pappelallee ab.

Eine neue städtische Feuerwehrordnung erschien 1841 als Bedürfnis, 1844 waren deßhalb Vorschläge an die Polizeibehörde gemacht worden, blieben aber liegen, und noch kurz vor dem Theaterbrande entschuldigte sich die Behörde damit, daß zuerst die Feststellung der Mannheimer Löschordnung abzuwarten sei.

Der am 28. Januar 1847 ausgebrochene Brand in dem Hause des Materialisten Hauser, Ecke der Karl- und Amalienstraße, verursachte, auf Grund eines scharfen Berichtes des Polizeikommissärs Reichard und der Spritzenmeister Bayer, Weiß und Kemner, eine neue Einteilung der Buttenträger und der Rettungsmannschaft, sowie die Anordnung von Spezialproben und unvorbereiteten Feuerlärms auf Ende Februar oder Anfang März. Aber für den Theaterbrand kamen solche Maßregeln schon an sich zu spät, abgesehen davon, ob bei der Beschaffenheit des Theaters selbst das Unglück überhaupt hätte abgewendet, oder doch gemindert werden können.

Seit Februar 1846 hatte sich hier ein Turnverein gebildet, welcher aus 200 Mitgliedern bestehend, in dem Sallenwäldchen seine Uebungen abhielt. Derselbe hatte noch in demselben Jahre von dem Stadtrat eine Fahr- und Tragspritze zur Benutzung erhalten und dazu 24 und 8 Mann Bedienung nebst Führer und Spritzenmeister gestellt, während die übrigen Turner sich der Rettungsmannschaft der städtischen Löschmannschaft anschlossen.

Erst nachdem bei dem Theaterbrand am 28. Februar Gelegenheit geboten ward, die wohl geleitete und ersprießliche Thätigkeit des Durlacher Pompierkorps zu beobachten, erwachte hier eine lebendige Begeisterung für die Gründung eines ähnlichen Korps. Schon zwei Tage vor der Beerdigung der Opfer des Brandes, den 3. März, traten 100 Bürger unter der Leitung des Baurates Bader und des Kaufmanns Stempf zu dem Zweck der Gründung einer freiwilligen Feuerwehr zusammen.

Unter dem 7. März brachte die Karlsruher Zeitung den Entwurf dazu, welcher nach dem Durlacher Muster einen durch die Mannschaft freigewählten Kommandanten an die Spitze stellte. Alle Bürger bis zum 35. Jahre sollten als Pumper und Steiger, bis zum 55. als Wasserträger und Austräger eintreten, in Gespannschaften unter einem Viertelsmeister eingeteilt werden, und den Dienst als freiwillige Ehrenpflicht leisten.

Auch Turner und Schützen traten zu Spritzenvereinen zusammen, und in kürzester Zeit, schon bis zum 17. März, hatten sich 202 Bürger und sonstige Einwohner, und 160 Turner zu einer freiwilligen Feuerwehr als Spritzen- und Rettungsmannschaft, mit 2—3 städtischen Spritzen ausgerüstet, zusammengethan und stellten zu weiterer Ausrüstung eine Forderung von 7691 fl. an den Stadtrat.

Sofort, schon am 18. März, bildete sich aus den städtischen Mitgliedern Bürgermeister Helmle, Hofkaminfeger Bautz, Kaufmann Kölle und Stadtbaumeister Künzle und denjenigen der mit den Turnern kombinirten neuen freiwilligen Feuerwehr Blechner Bayer, Kaufmann Stempf und Architekt Müller eine Kommission, wobei Bankier Kusel sich freiwillig zum Vorschuß der Geldmittel erbot.

Den folgenden, 19., erschien im Tagblatt eine öffentliche Anzeige, wonach in Gemeinschaft mit den Turnern sich ein Verein von 362 Mann freiwilliger Lösch- und Rettungsmannschaft gebildet habe und seine Uebungen ohne Verzug beginnen werde. Zugleich ward eine Liste

für freiwillige Beiträge und weitere Beitritte in Umlauf gesetzt, und eine allgemeine Versammlung auf den 20. anberaumt.

Diese Versammlung am 20. März stellte die Organisation des Vereins, sowie den Bedürfnisstand fest, Fabrikant Keßler versprach, zwei Spritzen mit 50 Mann zu stellen, und die am Schluß aufgestellte Liste der Teilnehmer ergab 250 Bürger und sonstige Einwohner, 150 Turner und 100 Maschinenarbeiter, im Ganzen 500 Mann als beigetreten.

Diesem neugebildeten Vereine gegenüber verhielt sich indessen der Stadtrat immer noch etwas zurückhaltend. Er gab seine Genehmigung nur unter Vorbehalt künftiger Entschließung, und als der Staat seine Genehmigung erteilt hatte, und es sich um die Zuschüsse der Gemeindekasse für Geräte und Ausrüstung handelte, verwilligte er nicht mehr als 1500 fl., und nur unter Vorbehalt der staatsbehördlichen Zustimmung, sowie unter Wahrung des städtischen Eigentumsrechtes an die angeschafften Geräte. Neben dieser freiwilligen Feuerwehr bestand unter dem Stadtbaumeister Künzle vorerst noch das dem Stadtrat unmittelbar unterstellte städtische Brandkorps, dessen teilweise Organisation durch Verordnung vom 30. April 1847 erfolgt war, welches aber der freiwilligen Feuerwehr bald als Hilfsmannschaft zugewiesen wurde, bis es 1860 ganz in derselben aufging, nachdem es mehr auf dem Papier als auf der Brandstätte gestanden war.

Den 24. August 1847 zeigte der Verwaltungsrat der Feuerwehr dem Stadtrat an, daß das nunmehr uniformirte Korps außer den Maschinenarbeitern 350 Mann zähle, und die Kosten der Ausrüstung 3115 fl. betragen hätten, weshalb um Zuweisung der zugesagten 1500 fl. gebeten wurde.

Der Rat zögerte, berief aber die Bittsteller zu einer Beratung, bei welcher ein gemeinsamer Statutenentwurf festgestellt, nun aber dieser durch Amt und Polizei barsch abgewiesen wurde, bis die Feuerordnung für das städtische Brandkorps zum Abschluß gebracht wäre.

Während dieser verschleppenden Verhandlungen arbeitete aber die junge Feuerwehr an ihrer innern Ausbildung und äußern Gestaltung rüstig und unverdrossen weiter.

Im November 1847 hatte sich die Feuerwehr der Maschinenfabrik, wiewohl als eigenes Korps, dem Kommando der Feuerwehr unterstellt, es bildeten sich eigene Abteilungen für auswärtige Brandfälle und für Wassergefahr. Den 15. November stellte die Hofverwaltung

dem Korps zwei Spritzen zur Verfügung, indessen zwei andere Hofspritzen dem fortbestehenden städtischen Brandkorps zugewiesen wurden, den 17. November fand in Gegenwart des Großherzogs Leopold und der Behörden die erste große Probeübung an der hintern Seite der Infanteriekaserne statt, und diese wohlgelungene Uebung brachte nicht allein reichliche Geldbeiträge, sondern auch zahlreiche Auskunftsfragen aus der Ferne, und selbst lernbegierige Mitglieder auswärtiger Vereine hierher.

Bei dem am 2. März 1848 ausgebrochenen Brande des Ministeriums des Auswärtigen, der ersten ernsten Feuerprobe, zeigte sich wohl noch Manches der Verbesserung bedürftig, immerhin waren aber die Haupterfordernisse, einheitliches Kommando, Disziplin und richtige Ausrüstung von Mannschaft und Geräten gewonnen. Das gute Beispiel von Durlach und Karlsruhe wirkte aber auch so nachhaltig und weitgreifend, daß sich in noch nicht 30 Jahren bis 1875 in dem Lande 293 freiwillige Feuerwehren mit 26 200 Mitgliedern gebildet hatten, und daß unter diesen Karlsruhe mit 562 Mann und 312 Hydranten eine der ersten Stellen einnimmt.

Ihre Uebungen hielt die Karlsruher Feuerwehr zuerst in dem Sallenwäldchen, dann auf dem Meyerschen, später Nägeleschen Grundstück vor dem Mühlburgerthor, 1860 kam das neue Steighaus hinter die damalige Kriegsschule, zwischen Grünwinkler- und Mühlburgerallee, wo es im Juli 1868 abbrannte, und 1869 kam es auf seine jetzige Stelle in der Nähe des Exerzierhauses vor dem Mühlburgerthor.

1848 im November erhielt auch die Schmieder und Mayersche Wagenfabrik für ihre Arbeiter eine Stadtspritze, welche unter die allgemeine städtische Löschdirektion gestellt wurde.

Die ersten Führer oder Hauptleute der anfangs aus drei Kompagnien bestehenden freiwilligen Feuerwehr waren Baurat Bader, Kommandant, Registrator Rheinboldt, Hauptmann, K. Em. Stempf, Oberleutnant, Kaufmann Peter, Adjutant, welcher 1851 durch einen Sprung von dem dritten Stock der Infanteriekaserne in das Sprungtuch verunglückte. Als im Februar 1850 Bader zurücktrat, wurde Gürtler L. Dölling zuerst interimistisch, dann seit 22. Juli endgiltig sein Nachfolger.

1856 bestand der Verwaltungsrat außer Dölling aus den beiden Adjutanten Däntzer und Glaser, und den Hauptleuten Voit, Stempf,

Wolf und deren Stellvertretern Groos, Fritz, Hoffäß, nachher Markstahler und sechs weitern Vertrauensmännern.

Das Korps hatte jetzt in seinen drei Kompagnien die Abteilungen der Steiger, Austräger, Schlauchführer, Wasserleute und die Arbeitsmannschaft.

1859, als eine auffallende Lässigkeit in dem Korps einzureißen begann, wurde um Errichtung einer tüchtigen Hilfs- und Reservemannschaft durch die Stadt gebeten, und infolge dessen wurde 1860 die schon obengenannte städtische Feuerwehr, das Brandkorps, welches aus drei Kompagnien bestand, neu organisirt, der freiwilligen Feuerwehr als Hilfsmannschaft zugeteilt, unter gleiches Kommando gestellt, und die nunmehrige Rechnung für die gesammte Feuerwehr mit der Stadtrechnung verbunden, wobei die Stadt wieder 2000 fl. für die Ausrüstung beitrug.

Die Hauptleute der noch für sich bestehenden städtischen Kompagnien waren Gastwirt Krämer, Bohn und Römhildt, ihre Adjutanten Birkenmaier, Leichtlin und Hafner.

1861 leistete die Feuerwehr Wachdienste bei der allgemeinen badischen Gewerbeausstellung, und in demselben Jahre errichteten die Mitglieder unter sich eine Begräbniskasse mit 6 Kreuzer monatlichen Beitrags.

1863 trat der Turnverein als selbständige Abteilung der Hilfsmannschaft ein, 1864 wurde neben den Glocken als Alarmzeichen die von Cöln entlehnte Rassel, Rätsche, und 1868 auch das militärische Alarmzeichen mit 1—4 Trompetenstößen nach der Zahl der Kompagnieen wieder eingeführt. Die Einnahmen bestanden schon in den ersten Jahrzehnten aus 2500 fl. freiwilligen Beiträgen, 1500 fl. von der Feuerversicherungsgesellschaft and 1500 fl. aus der Stadtkasse.

Die Ausrüstung des Mannes bestand anfangs aus Jacke und Beinkleid von Drilch, seit 1853 aus dunkler Tuchjacke, wozu die Stadt 300 fl. zusteuerte, seit 1860 kam Helm, Gürtel, Beil, Seil, Karabinerhaken und Huppe dazu.

Es wurden Korpsärzte angenommen, und 1856—1859 hatte das Korps unter den Dirigenten Müllich und Bürk eine Musikkapelle von 12 Mann.

1866 unter Döllings Kommando zählte die erste Kompagnie der freiwilligen Feuerwehr 107 Mann mit dem Hauptmann Voit

und Stellvertreter Kautt, die zweite 98 Mann unter Markstahler und Förster, die dritte 95 Mann unter Wolff und Geißendörfer.

In demselben Jahre, während des Krieges, verrichtete die Feuerwehr, mit Flinten bewaffnet, Wachdienste.

1867, den 1. März, feierte das Korps auf Veranstaltung der Stadt sein 20jähriges Stiftungsfest, bei welchem Anlaß die Feuerwehrmänner für 20jährige Dienstzeit eine silberne Medaille, Kommandant Dölling den Zähringer Löwenorden erhielt, und von Prälat Doll die Festrede gehalten wurde.

Die Denkmünze, etwa von der Größe eines Fünfmarkstückes, trägt auf der einen Seite das Stadtwappen und die Umschrift: „Die Stadtgemeinde Karlsruhe für 20jährige Dienstleistung als freiwilliger Feuerwehrmann", auf der andern einen Feuerwehrhelm, von einem Eichenkranz umschlungen und die Inschrift: „Alle für Einen und Einer für Alle" und darunter den Namen des Dekorirten.

Auch das beigegebene Diplom enthält eine besondere Widmung.

1870—71 leistete das Korps wirksame und eifrige Hilfe bei der Pflege der Verwundeten. Der seit 1850 mit dem Kommando betraute L. Dölling wurde den 17. August 1871 auf seinen Wunsch des Postens in Ehren enthoben und zum Ehrenkommandanten ernannt, aber schon 1874 begleiteten ihn Kameraden und zahlreiche Freunde zur letzten Ruhestätte.

An Döllings Stelle trat provisorisch der Adjutant Däschner, dann als Kommandant Hofposamentier L. Voit, und nach ihm Kaufmann Fr. W. Döring.

1871 wurde auf dem Turm der Stadtkirche ein Korpsposten aufgestellt, welcher mit Fahne, Licht, Sprachrohr und Telegraph Nachricht von Ausbruch und Richtung einer Feuersbrunst zu geben hat.

1873 wurde infolge des Anwachsens des Bahnhofstadtteils die Aufstellung einer vierten Kompagnie erforderlich, und ein weiteres Feuerhaus dort nötig.

Die Feuerhäuser der Feuerwehr befinden sich bei dem herrschaftl. Marstall Kp. I., in der Hebelstraße Kp. II., in der Infanteriekaserne Kp. III. und in der Schützenstraße Kp. IV., das Feuerhaus der Garnison aber ist in der Artilleriekaserne Gottsau. Feuermeldestellen für Brandfälle sind an verschiedenen Stellen der Stadt errichtet, und an Theaterabende stellt das Korps 15 Mann Theaterwache.

Die Feuerwehr hält alle drei Jahre in dem Rathaus ihre

Generalversammlung, bei welcher die Kapitulationen der Mannschaft erneuert, und die bis 1860 von der Mannschaft gewählten höhern Führer, nebst dem Kommandanten, durch den Verwaltungsrat vorgeschlagen, durch den Stadtrat ernannt und durch das Amt bestätigt werden.

1877 den 13. Mai, anstatt des 13. März, feierte das Korps sein 30jähriges Stiftungsfest. Vergl. Karlsruher Nachrichten 1877 Nr. 57.

Gegenwärtig besteht dasselbe aus vier Kompagnien, deren Kommandant und Führer sind: Döring, Stadtrat, Kommandant, Krautt, Stellvertreter, Maisch, Fr., und Schwindt, K., Adjutanten, 1. Kompagnie Kautt, Stadtrat, Hauptmann, Schlachter, Blechnermeister, Ersatzmann, 2. Kompagnie Markstahler, K. Fr., und Krautinger, 3. Kompagnie Hollenweger, K., und Schmidt, Gg., 4. Kompagnie Hölzer, G., und Rauch, K.

Die Zahl der Mannschaft beträgt 320 Mann.

An diese 4 Kompagnien der städtischen freiwilligen Feuerwehr schließen sich vier weitere Kompagnien an, welche ihren eigenen Verwaltungsrat, ihre eigenen Kompagnie- und Sterbkassen, aber mit der städtischen Feuerwehr gemeinsame Korpsübungen und Korpsversammlungen haben und bei Löscharbeiten unter gemeinsamem Kommando mit der freiwilligen Feuerwehr stehen.

Diese vier weitern Kompagnien sind als 5. die Kompagnie Feuerwehr der Maschinenfabrik, gegründet 1847, als 6. die Kompagnie Feuerwehr der Fabrik Christofle, als 7. die Bahnhoffeuerwehr und als 8. seit der Vereinigung von Mühlburg mit Karlsruhe die 1848 gegründete Feuerwehr des Stadtteils Mühlburg.

Eine sehr wertvolle Vermehrung der Gerätschaften war die am 1. Juli 1884 der Feuerwehr übergebene Dampffeuerspritze, welche sammt Beiwagen auf 8500 Mark zu stehen kam.

---

8. Die Kirche.

Die Lutheraner. Die wichtigste Angelegenheit der Lutheraner war zu Anfang des Jahrhunderts der Bau einer neuen Stadtkirche.

Die alte Kirche, auf dem nördlichen Teile des jetzigen Marktplatzes, war mit der Zeit so baufällig geworden, die Orgel so schlecht,

daß sie oft aus Mangel an Gebläse versagte, und die Glocken ebenfalls in kläglichem Zustand, so daß Karl Friedrich den 1797 aus Italien zurückgekehrten Baudirektor Weinbrenner mit der Fertigung eines Bauplans für eine neue Kirche beauftragte, wobei zugleich die Gewinnung eines größern und freien Marktplatzes ins Auge gefaßt wurde.

Der 8. Juli 1807, der Geburtstag des Erbgroßherzogs Karl, wurde zum Tage der Grundsteinlegung bestimmt.

Um 8 Uhr sammelte sich vor dem Rathaus das Bürgermilitär, und bildete alsdann Spalier von der alten Stadtkirche durch die Bärengasse zum Schloßhof, die Mitglieder des Kirchenrates, die Geistlichen fanden sich in dem alten Gymnasium, die weltlichen Diener, Stadtamt, Physikat, Kirchenzensoren, Stadtrat in dem alten Rathaus ein.

Um 10 Uhr wurden unter dem Geläute der Glocken der alten Kirche die Thore derselben geöffnet, und vom Schloß her näherte sich durch das Spalier des Bürgermilitärs, und von einer Abteilung desselben begleitet, der Großherzog mit seinem fürstlichen Gefolge und betrat die alte Kirche. Hier hatten sich unterdessen vor und nach dem Einzug des Großherzogs Militär- und Zivilbeamte und Geistliche aller Konfessionen, Magistrat und Bauamt, die Exemten des Gymnasiums und einzelne Schüler der obersten Schulklassen, so viel ihrer zum Gesang nötig waren, ältere Bürger und anderes Publikum versammelt. Auf dem Altar standen die gottesdienstlichen Gefäße, sowie die silbernen Tafeln mit den Inschriften und die unter Karl Friedrichs Regierung geprägten Münzen für den Grundstein.

Nach einem Gesang der Lyceisten und Abschiedsrede und Schlußgebet des Kirchenrates Spezial Volz setzte sich der Zug von da nach dem neuen Bauplatz in Bewegung, wo sich unterdessen die untern Klassen des Gymnasiums, die Volksschulen, und auf Tribünen und in den Gängen des südlichen Lyceumsflügels vornehme Fremde und Damen des Hofes aufgestellt hatten.

Unter dem Geläute der Glocken der reformirten Kirche und zwischen den Spalieren des Bürgermilitärs bewegte sich nun der Zug aus der alten Kirche nach der Baustätte in folgender Ordnung: Bürgermilitär, Stadtrat, Oberamt, Bauamt, zwei weißgekleidete Mädchen mit den Kapseln, in welchen Inschriften und Münzen eingeschlossen

waren, der Großherzog Karl Friedrich, Markgraf Ludwig und die drei Grafen von Hochberg mit Gefolge, ältere Bürger, die Geistlichen mit den Kirchengefäßen, das Konsistorium und andere Räte, das Gymnasium mit Direktor, Lehrern, Exemten und Schülern der obern Klassen, Bürgermilitär.

Die Kirchengefäße und Kapseln wurden sofort auf einem Altar vor dem Großherzog niedergelegt.

Sobald der Zug angekommen, ertönte der durch die Musik von einer erhöhten Estrade gespielte Choral „Jehovah" und Kirchenrat Stadtpfarrer Gockel hielt die Weiherede. Nach deren Schluß reichte Weinbrenner dem Großherzog die silberne Kelle, der Großherzog, die Prinzen und die wirklichen Geheimräte brachten Mörtel in die Fuge des Grundsteins, die zur Inlage bestimmten Gegenstände, Inschriften, Münzen und Wein wurden eingelegt, der Deckel aufgesetzt, und der Großherzog sammt Gefolge that mit dem ihm dargereichten silbernen Hammer die drei Schläge darauf, wonach die Verkittung der Deckelplatte erfolgte. Während dessen wurden 50 Kanonenschüsse gelöst.

Hierauf sprach der Geistliche Gebet und Segen, Stadtpfarrer Gockel, Bürgermeister Bauer und eine besondere Abordnung der Einwohner sprachen dem Großherzog ihren Dank aus, und derselbe verließ wieder zwischen den Reihen der Bürger den Platz. Sodann begab sich der Zug mit den Kirchengefäßen nach der reformirten Kirche, wo während des Neubaues der Gottesdienst gehalten werden sollte, und der reformirte Pfarrer Kühlenthal begrüßte die Angekommenen mit einer brüderlichen Ansprache.

Die in eine silberne Platte eingegrabene Inschrift des Grundsteins lautet: „Der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesus Christus — widmet mit fürstlicher Milde, gründet mit eigener Hand —
diesen Tempel
Karl Friedrich
Großherzog von Baden;
des edlen Zähringer Stammes Entsprossener und Wiederbeleber,
der Weise und Gute,
Seiner Staaten glücklicher Mehrer,
Gottes, des Vaterlandes, der Zeitgenossen Liebling,
Jedes Zeitalters Wunsch und Sehnsucht,
Im 79. Jahre seines Lebens, im 61. seiner Regierung.

Entworfen und aufgeführt von Friedrich Weinbrenner
Erstem Baubeamten;
Seiner künftigen Bestimmung geweiht von Bernhard Gockel
und Theodor Volz
Oberpfarrern
In Gottes schützende Hand gelegt von
Joh. Gerhard Herzberg, der Kirchenregierung Vorsteher
Und deren Räthen,
Gottlieb Aug. Tittel, der höhern Landesschule Aufseher,
Mit ihren Lehrern und Zöglingen,
Friedr. Wilh. Preuschen, obersten Beamten der Stadt,
Und dessen Amtsgehülfen,
Gabriel Bauer, Bürgermeister,
Und dem Rath der Stadt.
Werde
Dieses Haus von Gott bewahrt, der Sittlichkeit und Tugend nach Jesus Christus Lehre und Vorbild gesegnete Pflanzstätte für uns und eine späte glückliche Nachwelt.
Den 8. Juni 1807
Am 22. Geburtstag
Karl Ludwig Friedrichs,
Des geliebten Erbgroßherzogs.

Eine zweite Tafel enthielt dasselbe in lateinischer Sprache.

Bald nachher wurde mit dem Abbruch der alten Kirche und dem Bau der neuen begonnen. Doch ging es aus Mangel an dem erforderlichen Gelde damit nicht rasch, während die Katholiken an ihrem Kirchenbau rüstig arbeiteten. Deshalb baten den 1. März 1809 Oberkirchenrat und Stadtgeistlichkeit dringend um Beschleunigung des Baues. Der Staat hatte anfangs 8000 fl. aus der Staatskasse dazu verwilligt, 1810 mußte das Finanzministerium weitere 20000 fl. unter Verpfändung der Gefälle der geistlichen Verwaltung dazu aufnehmen, und doch kam bis 1810 der Bau kaum unter Dach.

Glocken und Orgel der alten Kirche waren unbrauchbar für die neue. 1809 wurde daher bestimmt, daß die Silbermannsche Orgel aus der Stiftskirche in Villingen hieher in die Stadtkirche versetzt werden sollte, und Orgelmacher Bürk von Durlach ging dorthin zur Verpackung und Versendung. Ebenso kam 1809 eine 120 Zentner schwere Glocke von St. Blasien hieher, vier weitere aus der Villinger Stifts-

kirche von 40, 19, 11 und 5 Zentner Gewicht konnten aber erst 1814, als der Turm der Kirche fertig war, hierher verbracht und aufgehängt werden.

Die schweren Kriegsjahre von 1808, 1809, 1812, 1813, 1814 und 15, welche große Opfer an Geld von der Staatskasse und jedem Einzelnen forderten, hatten einen Stillstand der baulichen Thätigkeit der Stadt, bei Privat- und öffentlichen Bauten, zur notwendigen Folge. Erst nach dem 1815 eingetretenen Frieden entstanden in der Stadt gegen Westen und Süden neue Straßen, und auch die Stadtkirche kam erst in dem Jahre 1815—1816 zur Vollendung. 1808 erhielt dieselbe, sowie auch die reformirte, je einen Kelch aus der Bruchsaler Kirche durch den Geheimrat Oehl, einen Katholiken, 1809 stifteten die Markgrafen Friedrich und Ludwig ebenfalls einen solchen für die Kirche, und 1813 erhielt sie weitere Gefäße.

Endlich konnte am 2. Juni, dem Pfingstfest 1816, die Einweihung vorgenommen werden. Am Vorabend um 9 Uhr wurde durch das Geläute der neuen Glocken das Fest angekündigt, und am 2. morgens 8 Uhr ertönte die große Glocke vom Turm, worauf man sich in der reformirten Kirche versammelte. Von hier aus, nachdem Archidiakonus Martini an die reformirte Gemeinde eine Dankrede gehalten, begab sich zwischen einem Militärspalier der Zug unter Glockengeläute über den Marktplatz nach der Stadtkirche. An dem Portal wurde derselbe durch den Oberhofprediger Walz und die beiden Geistlichen Bommer und Volz empfangen und zu dem Altar geleitet, wo die Geistlichen, welche in dem Zuge die heiligen Gefäße getragen hatten, dieselben aufstellten.

Es folgten nun nacheinander der Choral Jehova, Gesang, Gebet, die Predigt des ersten Stadtpfarrers, Kirchenrat Knittel über 1. Moses, 28, 17, ein Chorgesang, die Weiherede am Altar, das von Kirchenchor und Gemeinde gesungene Tedeum (Herr Gott, Dich loben wir), während draußen 100 Kanonenschüsse die Feier mitverkündeten, sodann nahmen sämmtliche Geistliche knieend das Abendmahl, es wurden mehrere Taufen und eine Jubelhochzeit vorgenommen, und mit Schlußgesang und Segen hatte die erhebende, obwohl etwas lang dauernde Feier ihr Ende erreicht.

Hof- und höhere Staatsdiener, mit Frauen und erwachsenen Töchtern, waren durch besondere Karten dazu eingeladen und nahmen zwischen dem ersten und zweiten Glockenläuten ihre Plätze ein, für

den Hof waren um den Altar Stühle vorbehalten, und es nahmen dort Platz der Großherzog Karl, seine Mutter, die Markgräfin Amalie, der Erbgroßherzog von Darmstadt mit Gemahlin, Markgraf und Markgräfin Friedrich, Markgraf Ludwig, die Gräfin von Hochberg, Graf Leopold und Wilhelm von Hochberg.

Die dritte Gallerie war von Bürgern und von der Chormusik, der untere Raum der Kirche von Damen besserer Stände und Bürgersfrauen, alle übrigen Räume von sonstigen Teilnehmern des Zuges, von Hof- und Militärpersonen und Besitzern von Eintrittskarten besetzt. Im Ganzen waren 1750 Karten verwendet worden.

Den Zug aus der reformirten Kirche in die neue bildeten:

1. Zwei Schullehrer mit 12 weißgekleideten Mädchen und 12 gleichmäßig gekleideten Knaben;
2. Pfarrer Roth von Mühlburg mit Pfarrer Wilhelm von Knielingen, Professor Doll mit Professor Petersen, Archidiakonus Martini mit Professor Holtzmann, Professor Kirchenrat Gerstner mit Professor Kirchenrat Zandt, Kirchenrat Hebel mit Kirchenrat Sander und Kirchenrat Knittel;
3. der Minister des Auswärtigen mit Staats- und Kabinetsrat Wielandt und Geheimreferendär Groos, der Justizminister mit Staatsrat Baumgärtner und Wielandt, der Finanzminister mit Geheimreferendär Volz und Finanzrat Oelenheinz, der Minister des Innern mit Geheimreferendär Brauer und Regierungsrat Hofmann, der Kriegsminister mit Generalmajor von Stockhorn und Geheimkriegsrat Reich;
4. die Baukommission, Geheimfinanzrat Bernhard, Oberbaudirektor Weinbrenner, die Baumeister Frommel, Fischer und Arnold, Maurer Kolb;
5. die Stadtgeistlichkeit, Geheimkirchenrat Ewald, Geistlicher Rat Birks (Katholik);
6. Stadtamtmann Baumgärtner und Assessor Stößer;
7. Stadtphysikus Hofrat Schweickhardt, Bürgermeister Dollmätsch, Ingenieuroberst Tulla, Stadtbaumeister Braun, die Stadträte Wagner, Groos, Werrmann, Frey, Griesbach, Finanzdirektor Vierordt, Stadtrechner Hauer.

Das bei diesem Anlaß getraute Jubelpaar war das des vor 1786 schon bei Markgraf Christof angestellten Kutschers Hambel, welcher, sowie seine Frau, 87 Jahre zählte.

Die Namen Karlskirche und Konkordienkirche, welche man anfangs der neuen Kirche beigelegt, kamen wieder ab, und der Namen Stadtkirche wurde bald allgemein üblich.

Von dem Marktplatz aus führen einige Stufen unter das von sechs mächtigen korinthischen Säulen getragene Fronton. Von hier aus betreten wir eine durch ein hohes eisernes Gitter nach außen abgeschlossene Vorhalle, und von dieser führen gewundene Steintreppen rechts und links nach den zwei übereinander stehenden Seitengallerien, sowie in der Mitte eine hohe Pforte in den 39 Meter langen und 18,9 Meter breiten Hauptraum, die Kirche selbst, an deren östlichem Ende der Altar mit einem von Jagemann gemalten Altarblatt, die Himmelfahrt Christi darstellend, und über demselben die Kanzel stand. Zur Rechten und Linken des Altars sehen wir zwei von Ohnmacht verfertigte Statuen „Glaube und Liebe" und die Felder der von 12 Säulen getragenen Seitengallerien sind mit trefflichen bildlichen Darstellungen aus dem Leben Christi und der Apostel von Fedor, Zoll und Kopmann geschmückt. Ueber dem Portal steht die Orgel. An das östliche Ende der Kirche angebaut, erhebt sich der 75 Meter hohe Turm mit dem einen Palmzweig tragenden Friedensengel, und unter der Kirche befindet sich die fürstliche Gruft, in welcher seit 1830 Großherzog Ludwig, Prinzessin Henriette, eine Tochter des Markgrafen Wilhelm, Großherzog Leopold, Erbgroßherzog Ludwig, Großherzogin Sophie, Markgraf Wilhelm und Max ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Ueber dem Eisengitter der Vorhalle steht ein großes vergoldetes eisernes Kreuz, gegen dessen Aufstellung die damalige evangelische Geistlichkeit, als ein nach ihrer Anschauung katholisirendes Sinnbild, wiewohl ohne Erfolg, Einsprache zu erheben suchte.

Das Ganze ist in dem klassischen Stil eines altrömischen Tempelbaues gehalten.

1854—61 wurde die Heizung der Kirche eingerichtet.

1814 tauchten die Projekte zu zwei andern Kirchenbauten auf, welche aber nicht zur Ausführung gelangten, nemlich der Bau einer Garnisonskirche auf dem Platze der jetzigen Versorgungsanstalt, und einer Kirche und Schule für Klein-Karlsruhe auf der Stelle der Häuser Nr. 3 und 5 der Fasanenstraße.

Die Trennung der evangelischen Landeskirche in Lutheraner und

Reformirte aufzuheben, war längst ein Wunsch und eine Hoffnung der badischen Regenten und aller Gutgesinnten im Volke. Das Jahr 1821 sollte diese Hoffnung verwirklichen. Den 21. Juli wurde die zu diesem Zweck einberufene Generalsynode mit einem feierlichen Zug der Abgeordneten aus dem Lokal der Oberkirchenbehörde (Kirchensektion) in dem Ministerialgebäude nach der Stadtkirche und hier durch Prälat Hebel mit einem Gebet eröffnet. Mitglieder derselben waren elf lutherische geistliche Abgeordnete, darunter von Karlsruhe die Kirchenräte Hebel und Sander, 10 reformirte Geistliche, unter ihnen von hier Kirchenrat J. L. Ewald, 12 weltliche lutherische Mitglieder, worunter von Karlsruhe Ministerialrat Hoffmann und Major und Flügeladjutant von Kalenberg, 10 weltliche Abgeordnete der reformirten Gemeinde, darunter Geheimreferendär und Vizedirektor der Kirchensektion Fuchs und Ministerialrat Wundt. Geschlossen wurde die Synode den 27. Juli 1821 durch den Staatsminister von Berkheim.

Noch in demselben Jahre 1821 erschien unter dem 23. Juli eine Großherzogliche Vollzugsverordnung zu künftigen Landessynoden, sodann unter dem 15. August die Urkunden über die Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen im Großherzogtum Baden, als der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche, mit nähern Bestimmungen über Lehre, Kirchenordnung, Liturgie, Kirchengemeindeordnung u. A., unter dem 20. September eine Vollzugsverordnung der evangelischen Kirchensektion über die Einführung, und das in dem Lande am 28. Oktober abzuhaltende Fest der Vereinigung. Am Vorabend, Samstag, den 27. Oktober, wurde dieses Fest eingeläutet und die Vorbereitung zum Abendmahl von Martini abgehalten, am Tage selbst ging der Gottesdienst in der Stadtkirche in folgender Weise vor sich: Gesang „O Vater send uns deinen Geist", Gebet des Hofdiakonus Deimling, Chöre mit Begleitung von Instrumentalmusik und Gemeindegesang, Predigt des Stadtpfarrers Kirchenrat Katz, 6. Vers des Liedes: „O heilger Geist", Abendmahl der Großherzoglichen Familie, der Geistlichkeit und Gemeinde, wobei zum erstenmal die Kommunikanten Brot und Kelch mit eigener Hand nahmen; nachmittags Agende und Predigt in der reformirten Kirche, von dem früher reformirten Stadtpfarrer Bender gehalten, und Schlußgebet von Stadtpfarrer Sachs gesprochen. Das gleiche Fest wurde im ganzen Lande gefeiert.

1827 kaufte der Kirchenrechner Ritter das noch vorhandene Silbergeräte der reformirten Kirche, 239³/₄ Loth für 309 fl.

Schon gegen den Anfang des Jahrhunderts hatte sich auch in Baden, und namentlich in dem nahen Pfinzthal, die Sekte der sog. Separatisten gebildet, so daß schon 1805 eine Verordnung gegen dieses Sektenwesen erschien, und als diese Leute nach und nach so fanatisirt wurden, daß sie im Jahre 1825 sich auf freiem Felde versammelten und auf Anhöhen und Bäumen den Weltuntergang erwarteten, mußte sogar Militär aufgeboten werden, um dieselben von fernern Tollheiten abzuhalten, und solche Massenversammlungen zu verhindern.

Die strenggläubige Richtung fand auch in Karlsruhe durch den Präzeptor Ruf und den Fiskalatsdirektor Fein seit dem Anfang der 20er Jahre nicht unbedeutende Verbreitung.

Für die Ausbildung junger Geistlicher nach ihrer Aufnahme in den Kirchendienst wurde früher die Einrichtung getroffen, daß dieselben vielfach als Hof- und Stadtvikare und Lehrer am Gymnasium hieher berufen wurden, und so ihre weitere wissenschaftliche und praktische Vorbildung unter der Leitung der hiesigen Geistlichkeit erhielten. Dieselben bildeten so eine Art Pfarrseminar.

1855, den 1. Januar, wurde durch Großherzog Friedrich die Hofkirchenmusik, vorerst nur Vokalmusik, neu begründet, welche unter Fr. Giehnes Leitung aus 24 Knaben und 10 Männern bestand.

Die oberste Kirchenbehörde bildete früher ein Anhängsel des Hofratskollegiums, des spätern Ministeriums des Innern, stand unter der Leitung eines Mitgliedes oder des Direktors dieses Kollegiums, und war vollständig von demselben abhängig. Die Mitglieder dieses Kirchenrats waren gewöhnlich einzelne Geistliche der Residenz, einzelne Landdekane, welche jeweils zu einer Sitzung einberufen wurden, auch geistliche Lehrer des Gymnasiums.

Die Lutheraner und Reformirten waren in ihrer Kirchenbehörde getrennt, und der reformirte Geistliche von Karlsruhe bildete so das einzige geistliche Mitglied des hiesigen reformirten Kirchenregiments. Durch das Konstitutionsedikt von 1807 wurde der lutherische und reformirte Kirchenrat unter dem Namen Oberkirchenrat vereinigt und bildete von 1809 an unter dem Namen „Evangelisches Kirchendepartement“ wieder eine Unterabteilung des Ministeriums des Innern, in dessen Räumen dasselbe auch seine Geschäftszimmer hatte.

1813 erhielt das Kollegium den Namen „Evangelische Kirchensektion", wie es auch eine katholische Kirchensektion mit einem weltlichen Direktor gab, und 1843 wurde der evangelischen Sektion wieder der Namen „Oberkirchenrat" gegeben, doch blieb seine Stellung zu dem Ministerium im wesentlichen dieselbe. 1856 wurde insofern eine Aenderung dieser Stellung versucht, daß die Direktion des Oberkirchenrates einem Geistlichen übertragen wurde, während der Vizedirektor weltlichen Standes war, und beide in kirchlichen Angelegenheiten Sitz und Stimme im Ministerium erhielten. Doch zeigte sich bald, daß dadurch das Kirchenkollegium Gefahr lief, in eine einseitige theologische Parteirichtung zu geraten, und so wurde 1860 der Oberkirchenrat als eine selbständige Behörde unmittelbar unter den Landesherrn als Landesbischof gestellt, erhielt wieder weltliche Direktoren und vorsitzende Räte, während nur kirchliche Angelegenheiten rein staatlicher Natur der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern vorbehalten blieben.

Die geistlichen Mitglieder des Oberkirchenrates erhielten nach und nach eine eigene Stellung, wurden vom Großherzog ernannt, blieben aber Kirchendiener. Als weltliche Diener sitzen Juristen und Finanzbeamte in dem Kollegium. Durch die der katholischen Kirche in der Person ihres Bischofs gegebene Stellung in dem Staat, wurde auch für die evangelische Kirche die Schaffung einer ähnlichen Personalstellung nötig, daher wurde bei der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche im Jahre 1821 die Würde eines Prälaten geschaffen, welcher als erster Landesgeistlicher die Kirche in der ersten Ständekammer zu vertreten hat, und Mitglied des Oberkirchenrats ist, jedoch ohne bevorzugte Stellung in demselben.

Prälaten wurden 1821 Hebel, 1826 Joh. Bähr, 1829 L. Hüffel, 1856 K. Ullmann, zugleich Oberkirchenratsdirektor, 1861 Jul. Holtzmann, 1877 K. W. Doll. Weltliche Direktoren des Oberkirchenrates waren 1803 Brauer, 1805 Herzberg, 1810 Eichrodt, 1821 Winter, 1830 von Rüdt, 1832 von Berg, 1843 Baumüller, 1846 Böhme, 1849 von Wöllwarth, 1855 Stephani, 1860 Nüßlin, 1881 von Stößer.

1819 erschien für die Karlsruher evangelische Gemeinde ein Erlaß des Großherzogs Ludwig, worin es heißt, nach der Verordnung von 1792 beständen hier vier Pfarrordinarien, 1. der erste Stadtpfarrer, 2. der Hofprediger, 3. der Archidiakonus oder zweite

Stadtpfarrer, und 4. der Hof- und Stadtdiakonus in einer Person, und außerdem der Hof- und Stadtvikarius.

Der Garnisonspredigerdienst bleibe, wie seit 1799 bestimmt worden, mit dem Hof- und Stadtdiakonat verbunden, zur Zeit aber sei Hofprediger Martini Regimentspfarrer. Klein-Karlsruhe, welches vorher der Hofdiakonus zu pastoriren gehabt, bleibe, wie seit 1815, kirchlich mit der Stadt verbunden.

Eine Einteilung in besondere Pfarrbezirke finde, mit Ausnahme der Militärgemeinde, nicht statt, und die Wahl des Seelsorgers sei daher dem Einzelnen überlassen.

Konfirmandenunterricht und Kasualien habe der jeweilige Beichtvater, und nur die Konfirmation finde gemeinschaftlich statt.

Die Standesbücher hätten die drei ersten Ordinarien zu führen, und zwar der Jüngste das Taufbuch, der Zweitjüngste das Totenbuch und der Aelteste das Ehebuch, die Kirchenbücher für den Hof besorge der erste Hofgeistliche. Dem Stadtdekanat waren die Pfarreien Gernsbach und Rastatt zugeteilt.

Der Bahnhofstadtteil hatte bis nach 1860 kein gottesdienstliches Lokal. Anfangs wurde dazu die Turnhalle des städtischen Schulhauses in der Schützenstraße, hierauf ein Saal in dem Lehrerseminar der Rüppurrerstraße benutzt, und den 28. April d. J., 1887, wurde in Gegenwart des Großherzoglichen Hofes und der Staats- und städtischen Behörden der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, wobei der Großherzog zu den üblichen drei Hammerschlägen sich des nämlichen Hammers bediente, welchen Karl Friedrich 1807 bei der Grundsteinlegung der evang. Stadtkirche benutzt hatte.

Da das alte luth. Stadtpfarrhaus, das sogen. Spezialatshaus auf dem Marktplatz neben der Kirche, zum Abbruch bestimmt war, hatte man lange vorher als Wohnung für den Stadtpfarrer ein Haus in der Kaiserstraße, jetzt Nr. 129, erworben, und dem Kirchenrat Stein, gest. 1771, zur Wohnung angewiesen. J. L. Walz, welcher 1767 als Hofdiakon und zweiter Stadtpfarrer hierher berufen worden war, bezog dasselbe, im Einverständnis mit dem ersten Stadtpfarrer Preuschen, während dieser in dem alten Hofpredigerhause, neben Schreiner Erxleben und Hofrat Hugo, jetzt Nr. 5 der Herrenstraße, wohnen blieb, welches vor ihm Kirchenrat Mauritii bewohnt hatte. Als Preuschen 1803 darin starb, behielten seine Töchter in dem alten, kaum noch bewohnbaren

Hause, welches nebenbei nur noch als Wohnung für die Diakone verwendet wurde, ihren freien Wohnsitz. So war nun für den Stadtpfarrer keine Wohnung mehr vorhanden, um so weniger, als 1809 Karl Friedrich das Haus in der langen Straße seinem Oberhofprediger Walz zum Geschenk machte, und dieser es 1814 im Juli für 13000 fl. an den Hirschwirt Müller verkaufte, wodurch auch der künftige Hofprediger ohne Dienstwohnung war. 1822 im Januar wurde das Diakonatshaus in der Herrenstraße für 5520 fl. an den Anstößer, Schreiner Fr. Erxleben, verkauft. 1808 war Gottlieb Aug. Knittel als Hofdiakonus und zweiter Stadtpfarrer hierher gekommen und fand keine Dienstwohnung vor. Dieser führte nun fort und fort, bis zu seinem Tode 1820, bittere Klage über diese seine Wohnungsnot, er habe mehrmals in Wirtshäusern, auch bei Juden, in dem alten Diakonatshause, in gerade leeren Räumen des Gymnasiums sich Mietwohnungen suchen müssen u. s. w. Ein von ihm gemachter Vorschlag, auf ein einstöckiges Gebäude in der Kreuzstraße, hinter dem städtischen Schulhause, einen zweiten Stock aufzusetzen, blieb ohne Erfolg, und er mußte sich zuletzt ein eigenes Haus in der Waldstraße kaufen, in dem er starb.

Endlich wurde wenigstens für den Hofprediger gesorgt, dadurch, daß 1824 durch die Hofverwaltung von den Erben des Kirchenrates Sander das Haus Nr. 6 der Erbprinzenstraße für den Hofprediger Martini angekauft wurde. Der Stadtpfarrer aber mußte noch längere Zeit ohne Dienstwohnung bleiben, denn erst 1853 wurde von der Wittwe des Geheimfinanzrats Reinhard für 18000 fl. als Stadtpfarrhaus das Haus Nr. 5 der Erbprinzenstraße erkauft, in welchem Stadtpfarrer Sachs schon lange vorher in Miete gewohnt hatte, und dessen erster dienstlich berechtigter Bewohner nach ihm Stadtpfarrer Th. Roth wurde.

Mit dem Wachstum der Stadt wurde die Vermehrung der Pfarrstellen und damit auch der Pfarrhäuser notwendig. 1868 wurde das Haus Nr. 48 der Hirschstraße gekauft, 1878 das Pfarrhaus für den Bahnhofstadtteil, Werderstraße Nr. 4 erbaut, 1882 das Haus Waldhornstraße Nr. 11 den Geschwistern Bayer und Krämer für 32000 M. abgekauft.

Die Baupflicht der Pfarrhäuser wurde nach längern Verhandlungen zwischen Staat und Kirche geregelt und ging durch Ablösung an die Kirche über.

Als Geistliche stehen hier in unserer Periode in Dienst, und zwar als Hofprediger, auch mit dem Titel Oberhofprediger, 1800 Joh. Leonh. Walz, gest. 1817. Walz hatte 3792 fl. Besoldung, worunter 1803 fl. vom Hof, und führte die Oberaufsicht über das gesammte städtische Kirchenwesen. Hofprediger waren seit 1814 sein Tochtermann, Hch. Bommer, ein dem Trunk ergebener Mann, welcher mit Hinterlassung von Schulden und einer Bibliothek im Wert von 20 fl. schon 1816 starb. Sein Nachfolger als Hofprediger wurde, nach des Oberhofpredigers Tode, 1817 Jak. Hch. Martini, 1836 L. Fr. Deimling, gestorben 1856, nach ihm W. Beischlag, 1861 als Professor nach Halle berufen, 1864 K. W. Doll, 1877 Alb. Helbing.

Stadtpfarrer und Diakone waren 1805 Th. Fr. Volz, Stadtdekan und erster Stadtpfarrer mit dem Titel als Kirchenrat, gest. 1816, 1808 Gottl. Aug. Knittel aus Neckartenzlingen in Würtemberg, als Hofdiakonus und zweiter Stadtpfarrer hierher berufen, 1810 Landdekan, 1814 erster Stadtpfarrer, 1815 mit dem Titel Kirchenrat, 1816, nach dem Tode des Dekans Volz, Stadtdekan, gestorben 1820. W. Ludw. Volz, 1805 Archidiakonus und Feldprobst, gest. 1814, 1817—21 Chr. Aug. Reich, Stadtpfarrer und Landdekan, 1821 W. Katz, Stadtdekan nach Knittels Tode und erster Stadtpfarrer, Titularkirchenrat, 1841 pensionirt, 1821 L. Chr. Sachs, Stadtpfarrer und Landdekan an Reichs Stelle, 1838 Titularkirchenrat, 1843—50 Plitt, nach Katz Verweser der ersten Stadtpfarrei, 1844 W. Eneselius, Hofdiakon, Militärpfarrer und Landdekan. Mit der Vermehrung und Ausdehnung der Stadt stieg von da an die Zahl der Stadtpfarreien, einschließlich der Hofpfarrei, welche die Stelle als zweite Stadtpfarrei einnimmt, auf fünf. So kam 1850 W. Jos. Zimmermann als dritter Stadtpfarrer hierher, 1852 Th. Roth als erster Stadtpfarrer, 1854 Dekan, 1862 Titularkirchenrat, 1856 Em. Frommel als Stadtvikar und Diakonus, 1859—64 Verweser der 4. Stadtpfarrei mit dem Titel als Pfarrer, von hier nach Berlin berufen, 1864 J. Gg. Längin als vierter Stadtpfarrer, Frommels Nachfolger, 1883 Em. Zittel zur fünften Stadtpfarrei im Bahnhofstadttheil, 1873 erster Stadtpfarrer, Dekan, 1876 W. Brückner an Zittels Stelle Pfarrer des Bahnhofstadtteils, 1883 Fr. W. Schmidt Stadtpfarrer. Militärpfarrer, Garnisonsprediger waren die Hofdiakone, oder auch besonders dazu ernannte Geistliche, wie 1847

der Hofdiakonus Cnefelius, 1863 Em. Zittel, 1864 J. G. Längin, 1865 Albert Lindenmeier. Seit dem militärischen Anschluß an Preußen waren diese, jetzt Militärpfarrer genannte Geistliche, 1872 Fr. W. Schmidt, und seit 1883 Th. Fingado.

Die Reformirten. Die Reformirten hatten zu Anfang des Jahrhunderts zwar eine neue Kirche, aber das alte Pfarrhaus in der langen Straße, an das Gymnasium anstoßend, war noch vorhanden. Als nun das Gymnasium abgerissen wurde, konnte auch das Pfarrhaus nicht dort bleiben. Schon im Mai 1808 war Pfarrer Kühlenthal zu dem Geheimrat Maler in der neuen Adlerstraße für 300 fl. in die Miete gezogen. In demselben Jahre hatte der Staat das alte Pfarrhaus mit dem Hof und Garten, mit Ausnahme eines an die Querallee stoßenden Gartenstücks, für 3325 fl. erworben, und verkaufte nun den Hausplatz und den Hof dahinter an den Metzger Kiefer. Den 9. November 1810 wurde auf dem nicht an den Staat verkauften Gartenstück, an der Ecke der Kreuz- und Zähringerstraße, der Grundstein zu dem neuen Pfarrhaus, jetzt Haus Nr. 10 der Kreuzstraße, gelegt, wie dies eine in dem Kellerhals des Hauses eingemauerte Steinplatte noch jetzt zeigt. Dieses Haus, nach der Vereinigung der beiden protestantischen Gemeinden, Eigentum der unirten Kirche, wurde den 8. Juli 1825 für 5510 fl. an den Kaufmann Franz Schneider verkauft. Pfarrer Kühlenthal hatte sich bald nach dem Beginn des neuen Pfarrhausbaues ein eigenes Haus, jetzt Nr. 14 der Kreuzstraße, gebaut, welches noch heute im Besitz seiner Nachkommen ist, und starb 1818 mit dem Titel und Range eines Kirchenrates. Sein Nachfolger, vorher als Vikar bei ihm, wurde K. Fr. Bender, der letzte hiesige reformirte Pfarrer, welcher 1823 die Stadtpfarrei Gernsbach erhielt. Die Kirche wurde 1821 Garnisonskirche.

Obwohl das, dem neuen Pfarrhause gegenüber, auf dem nördlichen Teile des primavesischen Gartens liegende, einstöckige Schulhaus an der Allee, welches bis zur Kirchgasse hin mit Hof und Garten eine Länge von 56′ einnahm, und einer Verlängerung der Kreuzstraße hinderlich war, zum Teil abgerissen werden mußte, widerstrebten die Reformirten einer Vereinigung ihrer 30 Kinder zählenden Schule mit der lutherischen.

Ein Teil des den Reformirten gehörigen primavesischen Gartens, auf welchem jetzt das Quadrat zwischen Zähringer-, Kreuz-, Hebel-

und Kirchstraße steht, war bereits von dem Spediteur Meerwein angekauft und überbaut worden, jetzt Mittelbau des Verwaltungshofgebäudes. Dieser Meerwein kaufte 1808 für 3000 fl. das anstoßende, noch nicht ganz abgebrochene Schulhaus mit zugehörigem Gelände, und seit dem 3. April 1811 finden wir die reformirte Schule in dem Hause Hebelstraße Nr. 1, wo sie blieb, bis sie im Jahr 1821 infolge der Kirchenvereinigung aufgehoben, und der lutherischen Stadtschule einverleibt wurde.

Speziell kirchliche Vereine sind hier der Protestanten- und der Gustav-Adolfverein, der Bibelverein, der Verein für innere und äußere Mission und andere.

Die Katholiken. Die in der vorigen Periode geschilderten Zustände der katholischen Gemeinde, konnten vor dem Geiste, der mit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch die Welt ging, nicht mehr bestehen. Auch Markgraf Karl Friedrich erkannte diese, durch die Zeit und durch die Verhältnisse gebotene Notwendigkeit, als unabweislich an.

Daher erließ er unter dem 28. Mai 1804 eine Bekanntmachung, worin er erklärte, Markgraf August Georg von Baden-Baden und Andere hätten eine Stiftung gemacht, welche durch die jetzt veränderte politische Lage einen Teil ihrer Bestimmung verloren habe, und über deren diesseitsrheinisches Stiftungsvermögen dem Markgrafen Karl Friedrich nunmehr die Verfügung zustehe. Doch solle dies nur in dem Sinne der Stifter geschehen.

Infolge Uebereinkommens mit dem Kur-Erzkanzler, dem Erzbischof von Mainz, sei nun die Gründung eines katholischen Kirchspielgottesdienstes hier, anstatt des bisherigen Privatgottesdienstes in dem Kapuzinerhaus, beschlossen worden. Für den katholischen Gottesdienst und dessen Bedürfnisse wurden gewidmet und bestimmt: 1. Das der Stiftung des Markgrafen August Georg angehörige Kapital von 32000 fl., welches zu 5 Prozent bei dem Fürsten von Schwarzenberg angelegt war; 2. die davon zurückgelegten Zinsen mit 3600 fl. in Form eines auf 5 Prozent lautenden Kapitalbriefes der Generalstaatskasse; 3. eine jährliche Rente von 60 fl. aus der Erhardtschen Stiftung in Ettlingen, bisher als milde Gabe an die Kapuziner hier verabreicht; 4. eine mit 1250 fl. wiederlösliche Rente von 50 fl. aus der Provinzialkasse, bisher dem katholischen Schuldienst als Gnadengabe ausbezahlt; 5. 50 fl. Rente aus dem Baden-Badenschen

Schulfond, bisher ebenfalls größtenteils der katholischen Schule zugewendet; 6. die bisherigen Leistungen von Naturalien an die Kapuziner und den katholischen Schulmeister, nämlich 8 Malter Korn, 32 Malter Dinkel, 1 Fuder Wein erster und $1^1/_2$ Fuder zweiter Klasse vom Speicher und Keller zu Durlach, 8 Meß Buchen- und 8 Meß Tannenholz aus dem herrschaftlichen Holzhof; 7. die Stolrechte und Meßnergebühren, nach den Taxen der evangelischen Kirche hier, beziehungsweise nach der Bruchsaler katholischen Stolgebührordnung; 8. das Schulgeld nach den Stadtschultaxen; 9. das Eigentumsrecht an Grund und Boden des bisherigen Kapuzinerklösterleins und dieses selbst; 10. die vorhandenen Paramente und Kirchengeräte; 11. die vorhandenen Kirchenfonds des katholischen Bethauses, als künftige heilige Kasse der Kirchspielskirche, welche Fonds bisher unter herrschaftlicher Verfügung standen; 12. die Erhebung etwaiger Kirchspielsumlagen, vorbehaltlich landesherrlicher Genehmigung; 13. das Recht, eine öffentliche Kirche mit Turm, Uhr und Glockengeläute, Orgel und andern Geräten und Zieraten zu bauen, doch so, daß die herrschaftliche Genehmigung für Platz und Bauform nachgesucht werde; 14. das Recht, ein Pfarr- und Schulhaus, mit den Rechten und Freiheiten anderer derartigen geistlichen Gebäude, zu besitzen; 15. das Recht, das bisherige Bethaus, doch ohne darauf ruhende Freiheiten zu verkaufen; 16. das Recht, die bisher an die Jurisdiktion eines darauf angewiesenen protestantischen Pfarrers gebundenen Pfarrhandlungen, wie Taufe, Trauung, Begräbnis, gegen die bestimmten Gebühren, selbst zu verrichten, jedoch sollen, eine Abfindung vorbehalten, die bisher dem Archidiakonus Volz und dem Meßner Freudenreich zustehenden Gebühren bis zu deren Tode diesen verbleiben; 17. das Recht, eigene Kirchenbücher zu führen, und Auszüge daraus zu fertigen; 18. die Rechte und Freiheiten aller andern hiesigen milden Stiftungen auch für ihre Kirchen-, Pfarr- und Schulkassen; 19. das Recht, ihre Toten auf dem städtischen Friedhof nach der Friedhofpolizeiordnung zu beerdigen; 20. das Recht, diese Beerdigungen durch ihren Pfarrer mit den vorgeschriebenen Ceremonien innerhalb des Gottesackers verrichten zu lassen; 21. das Recht, in allen Religions-, Kirchen-, Ehe- und Gewissenssachen, wo für sie die höhere kirchliche Autorisation oder Dazwischenkunft vorgeschrieben ist, sich diese durch ihren Oberpfarrer von dem bischöflichen Ordinariat in Bruchsal geben zu lassen; 22. die Exemtion ihrer Geistlichen, auch ihrer Kirchen-

und Schulpolizei, von der amtlichen und städtischen Gerichtsbarkeit, und die unmittelbare Unterordnung derselben unter die badische katholische Kirchenkommission, oder deren korrespondirende hiesige Mitglieder; 23. die Steuerfreiheit für Pfarrer, Kapläne, Schullehrer und Schulgehilfen, wie bei den evangelischen Dienern; 24. das Recht, eigene Kirchenvorsteher oder Censoren für Sittenzucht, Ordnung, Vermögensverwaltung, Armenversorgung zu wählen; 25. das Recht des Pfarrsiegels mit einem Andreaskreuz in der Mitte, belegt mit dem badischen Herzschild und mit der Inschrift Sigillum Parochiae Catholicae Carlsruhensis.

Für die hier angeführten einzelnen Punkte wurden jedoch folgende Beschränkungen und nähere Bestimmungen festgesetzt:

Pfarrer und Kapläne sind in Allem, was den äußern Rechtszustand, Staats- und Vermögensverhältnisse betrifft, der Landesgerichtsbarkeit unterworfen, welche Gerichtsbarkeit in allen außergerichtlichen und Regierungssachen durch die vorgenannte Kirchenkommission, in peinlichen und Prozeßsachen aber durch das Hofgericht ausgeübt wird, Schullehrer und Meßner erhalten in Religionssachen ihre Weisungen durch das Pfarramt, sonst haben sie für sich und ihren Dienst von demselben keine Befehle zu empfangen, die Mitglieder der Kirchengemeinde sind zwar in Religions- und Gewissenssachen ihrer kirchlichen Obrigkeit unterstellt, sind die Weisungen dieser Behörde aber derart, daß sie irgend eine Wirkung auf staatliche Verhältnisse haben, so ist deren Vollzug von der Genehmigung der Staatsbehörde bedingt. Als solche Fälle werden angeführt die Ehen bei kirchlich verbotenen Verwandtschaftsgraden, die Dispense von Fastengeboten und Strafen in diesem Betreff, welche nur durch das Pfarramt gegen Einzelne, nicht aber durch die Oberkirchenbehörde gegen die ganze Gemeinde ausgesprochen werden dürfen, Ehestreitigkeiten, welche zwar mit beiderseitigem Einverständnis der Ehegatten vor das geistliche Forum gebracht werden können, dessen Ausspruch aber nur, wenn beide Ehegatten damit zufrieden sind, durch die Staatsbehörde vollzogen wird. Sind die Ehegatten nicht beide einverstanden, das geistliche Gericht anzurufen, so wird die Sache durch die Regierung (den Hofrat) nach Einholung des Gutachtens der geistlichen Behörde abgeurteilt. Eheverspruchssachen gehören vor das weltliche Gericht, kirchliche Polizeisachen stehen unter der Kirchenkommission, kirchliche Liegenschaften und Stiftungen unter der Kompetenz des Hofgerichtes.

Von öffentlichen kirchlichen Handlungen auf Straßen und Plätzen sind nur diejenigen gestattet, welche auch den Evangelischen erlaubt sind, wie bei Hochzeiten, Taufen, Leichen; nicht gestattet ist demnach das öffentliche Herumtragen des Allerheiligsten, die Bittgänge, Prozessionen, Aufstellung von Kreuzen, Bildern u. dergl. auf öffentlichen Plätzen u. s. w.

Kirchliche Handlungen in der Kirche, welche die Verrichtung durch den Bischof fordern, wie Firmungen, Weihungen u. dergl., und zu welchen die Gemeinde einzuladen ist, bedürfen der Genehmigung der Regierung. Die Leitung und Verwaltung des katholischen Kirchspiels wird folgendermaßen bestellt:

1. Der Oberpfarrer, Parochus habitualis, ist immer einer der geistlichen Räte der Kirchenkommission in Bruchsal, und wird von dem Markgrafen ernannt. Derselbe hat etwa die Stellung eines evangelischen Dekans.

2. Der wirkliche Pfarrer, Stadtpfarrer, wird, auf den Vorschlag der Kirchenkommission, durch das Geheimratskollegium und den Markgrafen ernannt, durch den Bischof mit der Seelsorge betraut, und durch den Oberpfarrer eingewiesen.

3. Die zwei Kapläne erhalten Wohnung, Kost, Holz und Licht von dem Pfarrer.

4. Der Kirchspielsvorstand besteht aus sechs Mitgliedern unter dem Vorsitz des Pfarrers, von denen drei aus der Zahl der herrschaftlichen Diener, und drei aus der Bürgerschaft, erstmals alle durch den Markgrafen, die drei aus der Bürgerschaft aber in Zukunft durch den Kirchspielsvorstand gewählt werden.

5. Die Gemeinde hat außerdem zwei Kirchen- oder Heiligenpfleger zur Verwaltung des Vermögens.

6. Der Schullehrer, zugleich Meßner, wird auf Vorschlag der Kirchenkommission durch den Geheimrat ernannt.

1804 erfolgte unter dem 29. September eine Ansprache des Papstes Pius VII. an die Gemeinde, nebst der Uebergabe eines von ihm geschenkten, vergoldeten silbernen Kelches. Für weitere Paramente, außer den aus dem alten Gotteshaus überkommenen, waren vorderhand noch keine Mittel vorhanden, 1806 schenkte Karl Friedrich der Kirche ein silbernes Rauchgefäß aus der Bruchsaler Stiftskirche, und erst 1851 wurde aus freiwilligen Beiträgen ein Fond dafür gegründet.

Die Gehalte wurden sofort bei der Gründung ebenfalls festgesetzt. Der Oberpfarrer erhielt seinen Gehalt aus Staats- und andern Mitteln, und hatte nur bei Präsentationen und Visitationen von dem betreffenden Pfarrer die Bewirtung, aus der Kirchspielkasse einen Dukaten und freie Fahrt anzusprechen, der Pfarrer erhielt 1200 fl. Geld, 24 M. Dinkel, 6 M. Korn, je 1 Fuder Wein erster und zweiter Klasse, 12 Meß Holz und freie Wohnung, nebst den Stolgebühren für sich und die Kapläne; die zwei Kapläne erhielten, außer freier Station, 110 fl. der erste und 90 fl. der zweite. Die Vorsteherämter waren Ehrenämter, die der, vorerst auf drei Jahre gewählten Kirchenpfleger ebenfalls. Der Schullehrer, und zwar so lange noch der alte Lehrer lebte, welcher einen Hilfslehrer (Provisor) zu halten hatte, erhielt 200 fl., 6 M. Dinkel, 2 M. Korn, 5 Ohm Wein und 4 Meß Holz.

Zur städtischen Armenpflege durch die Polizeidirektion lieferten die Evangelischen Beiträge aus ihrem Kirchenalmosen, daher wurden auch in dem katholischen Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen vormittags, sowie in allen vormittäglichen und nachmittäglichen gottesdienstlichen Versammlungen an denjenigen vier Sonntagen, an welchen die Evangelischen ihre Kollekten erhoben, ebenfalls Almosensammlungen vorgenommen, deren Gesammtertrag hälftig der katholischen Kirchenkasse und hälftig der polizeilichen Armenkommission zufiel.

Der erste katholische Oberpfarrer in Bruchsal war 1804—15 der Geheime Kirchenrat und geistliche Rat Rothensee, Mitglied des Ordinariats in Bruchsal, und nach ihm der geistliche Ministerialrat, Schulrat Dr. Brunner. Erster Stadtpfarrer wurde der Gymnasialprofessor Huber von Mannheim. Dieser wurde durch den Oberpfarrer Rothensee in Gemeinschaft mit Schulrat Brunner den 26. August 1804 kirchlich investirt. Die Minister, die Geheimräte, die evangelischen und reformirten Geistlichen wohnten der Feier an, die Hofkapelle war dabei thätig, und nach der kirchlichen Feierlichkeit fand bei dem neuen Stadtpfarrer ein Festessen statt, welchem auch die Kapuzinerpatres anwohnten, deren Orden 86 Jahre lang unter schwierigen Verhältnissen treu und unverdrossen für die kirchlichen Bedürfnisse der nach und nach anwachsenden katholischen Gemeinde gearbeitet hatten. Nach der Feier beschenkte Huber noch die Armen seiner Gemeinde. Als dieser 1810 die Pfarrei Landhausen bei Eppingen erhielt, folgte ihm der Professor der Theologie Dr. Thaddäus Dereser von Freiburg als

hiesiger Stadtpfarrer. Dieser hielt 1811 aus Anlaß von Karl Friedrichs Tode eine Predigt, in welcher er behauptet haben sollte, der Markgraf sei innerlich katholisch gewesen, wurde den 2. Juli vor das Oberamt gerufen, mußte die gehaltene Rede einsenden, erhielt einen Verweis des Erzbischofs Dalberg von Mainz und wurde als Lehrer an das Gymnasium in Konstanz versetzt. Er nahm jedoch die Stelle nicht an, sondern eine ihm angetragene Professur in Luzern, von wo er 1815 an die Universität nach Breslau berufen, dort Domkapitular wurde und 1827 starb.

Sein Nachfolger hier war 1812 Dr. Joh. Nepomuk Biechele aus Endingen, Pfarrer von Rothweil, unter welchem der Kirchenbau vollendet wurde, und welcher 1815 als Professor an die Universität Freiburg kam. Biecheles Nachfolger wurde 1816—29 der Stadtpfarrer von Mannheim, Ph. Kirch aus Kitzingen, ihm folgte 1829—35 Joh. Gäßler, vorher Stadtpfarrer in Villingen, welcher zugleich Stadt- und Landdekan wurde, und 1835 auf seinen besondern Wunsch die Pfarrei Weingarten bei Offenburg erhielt. Gäßlers Nachfolger hier wurde 1835 Valentin Gaß aus Rastatt, vorher Kaplan in Mannheim. Dieser wurde ebenfalls Dekan, 1843 geistlicher Rat, erhielt mehrere Orden und starb 1870. Unter ihm wurden die Glocken umgegossen, die Kirche reparirt, das Vinzentiushaus gegründet. Derselbe hinterließ ein Vermögen von über 100 000 fl. und hatte dasselbe der katholischen Stadtkirche als Universalerbin bestimmt, da aber dem Testamente noch die Unterschrift fehlte, fiel die ganze Hinterlassenschaft an seine armen Verwandten. 1870—72 war Ludwig Degen Pfarrverweser und 1872 wurde Josef Benz, Pfarrer von Eichsel, hier Stadtpfarrer und Dekan für Stadt und Land.

Die Zahl der Kapläne wurde 1815 wegen dem Militär von 2 auf 3 erhöht.

1804 war bei der Gründung der kath. Stadtpfarrei der Kirchen- und Schulfond vereinigt worden, 1866 suchte die Oberschulbehörde die Trennung beider Fonds zu erwirken, eine gerichtliche Entscheidung vom 20. November 1868 entschied aber gegen dieses Verlangen. Das Gesuch der Altkatholiken um Mitbenutzung der katholischen Kirche wurde 1875 abgewiesen.

An kirchlichen Gebäuden hatte die Gemeinde nur ihr altes Kapuzinerkirchlein mit anstoßenden Wohnungen in der Lammstraße.

Eine neue, der Zahl der Gemeinde entsprechende, und einer städtischen Residenz würdige Kirche war daher dringendes Bedürfnis geworden. Infolge eines Vermächtnisses der Markgräfin Maria Viktoria von Baden im Betrage von 75000 fl. zum Zweck eines neuen Kirchenbaues wurde 1807 der Neubau durch den damaligen katholischen Kirchenvorstand, Geheimreferendär Oehl, Hofrat Mallebrein, Oberrevisor Würz, Kaufmann Berckmüller, Baumeister Berckmüller und Hofschlosser Behme angeregt. Karl Friedrich schenkte der Gemeinde den Platz dazu, und Baumeister Weinbrenner entwarf den Plan für die Kirche, und das Pfarr- und Schulhaus zu beiden Seiten der Kirche, doch kam nur derjenige für die Kirche zunächst zur Ausführung.

1808 den 8. Juni, an dem Geburtstage des Erbgroßherzogs Karl, wurde der Grundstein gelegt, da aber im April vorher die Herzogin von Braunschweig, Marie Elisabeth Wilhelmine, Prinzessin von Baden, gestorben war, erschienen die Teilnehmer nicht in Gala, sondern in einfach sonntäglichem Anzuge.

Abteilungen der Leibgrenadiergarde, des Leibregimentes, Husaren, Polizei und Bürgermilitär stellten sich vor 10 Uhr auf dem Platze auf, wo auch die höchsten Staatsbehörden, fremde Gesandte und der Stadtrat sich einfanden. Um elf Uhr erschien der Großherzog mit dem Erbgroßherzog, dem Markgrafen Friedrich, den Grafen von Hochberg, sowie die Erbgroßherzogin Stefanie, die Markgräfin Friedrich, die Gräfin Hochberg und deren Tochter, Amalie von Hochberg, alle mit entsprechendem Gefolge an dem Bauplatz. An der Baustelle selbst, nach welcher sich dieselben, durch ein von Bürgern gebildetes Spalier, zu Fuß, die Damen am Arm der Herren begaben, wurden sie von der zahlreich versammelten Geistlichkeit empfangen. Nachdem die Herrschaften unter einem Zelte Platz genommen, hielt der Oberpfarrer, Kirchenrat und geistliche Referendär Rothensee die Weihe- und Einsegnungsrede, worauf in üblicher Weise unter Kanonendonner die Legung des Grundsteins stattfand.

Von hier aus begab sich, Geistlichkeit und Kirchenvorstand voran, der Zug nach der bisherigen katholischen Kirche, wo Stadtpfarrer Huber die Kanzelrede hielt, und unter Kanonendonner und Musik ein Hochamt abgehalten wurde. Zum Schluß der Feier sprach noch der Kirchenvorstand seinen Dank gegen die fürstlichen Herrschaften aus.

In den Grundstein wurden die üblichen Münzen, und je eine Flasche Wein von den Jahren 1728, 1786 und 1789, den Geburtsjahren des Großherzogs, des Erbgroßherzogs und seiner Gemahlin, Stefanie, und eine Flasche von dem letzten Jahre, 1807, gelegt.

Die in den Grundstein gelegte Inschrift auf silberner Platte in lateinischer und deutscher Sprache lautet:

Deo Creatori, Redemptori, Consolatori
Hoc templum religioni Catholicae sacrum
Manu fundat propria
Carolus Fridericus,
Magnus dux Zaringo Badensis,
Pietate, virtute, sapientia illustris,
Principum sui aevi nestor,
Pater patriae
A° aetatis LXXX, regni LXII.
Delineavit, exstruxit Frid. Weinbrenner,
Supremus aedilis,
Dedicavit Frid. Rothensee, Jos. Huber parochi,
in memoriam beneficae Mariae Victoriae,
Marchionissae Bada-Badensis p. defunctae,
Fovent communitatis Catholicae praepositi
C. Jos. Oehl, Jos. Mallebrein, Nic. Würz, Jos. et Peter
Berckmüller, Heinr. Behme
ut
benevolis omnibus semper fiat benedictio
salus et incrementum.
VI Jd. Jun. MDCCCVIII,
Magni ducis haeredis dilectissimi,
Caroli Ludovici Friderici
die natali vicesimo tertio,
Quo die anno praeterito fundatum fuit
Templum evangelico lutheranum.

Die Inschrift in deutscher Sprache lautet:

„Gott dem liebenden Vater, Erlöser und Heiliger aller Menschen gründet diesen katholischen Tempel mit eigener Hand Karl Friedrich, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, der Beförderer jeder Religion, der beste Fürst und Mensch, im 80. Jahre seines wohlthätigen Lebens, im 62. seiner glücklichen Regierung. Entworfen und

aufgeführt von Friedrich Weinbrenner, Oberbaudirektor, seiner Bestimmung geweiht von Fried. Rothensee und Jos. Huber, Ober- und Stadtpfarrer, zu dankbarem Andenken des gedeihlichen Vermächtnisses der hochseligen Frau Markgräfin Maria Viktoria von Baden-Baden, in des Himmels schützende Hand gelegt von den Vorstehern der katholischen Gemeinde C. Jos. Oehl, Jos. Mallebrein, Nic. Würz, Jos. und Pet. Berckmüller, Heinrich Behme."

„Möge diese Kirche jedem Betenden Trost und Hilfe, dem Lernbegierigen Unterricht, Heil allen Guten und den Edeln, welche hierzu beigetragen, Glück und Segen auf immer gewähren."

Den 8. Juni 1808.

Am 23. Geburtstage Karl Ludwig Friedrichs, des geliebtesten Erbgroßherzogs, an welchem nemlichen Tage im verflossenen Jahre auch der Grundstein zu der neuen evangelisch-lutherischen Kirche gelegt ward.

Sofort wurde rüstig weiter gebaut, die Zufuhr von Baumaterial, Uhren, Glocken u. A. wurde, so weit dies die herrschaftlichen Kassen berührte, von Zoll und Weggeld befreit, die kirchlichen Stiftungen, besonders des Unterlandes trugen dazu bei, und die Erbgroßherzogin förderte durch ihre thätige Beihilfe das Werk. 1812 den 11. März um 12 Uhr ließ die neue Uhr ihren ersten Stundenschlag vernehmen, und den 26. Dezember 1814, an dem Namenstage der Großherzogin, wurde die nun vollendete Kirche im Auftrag des Erzbischofes von Dalberg von Mainz durch dessen Weihbischof von Kolborn feierlich zu Ehren des heiligen Stefanus eingeweiht.

Die Kirche ist eine nach dem Muster der Klosterkirche von St. Blasien in Form des römischen Pantheons erbaute Rotunde mit kurz ausbiegenden Kreuzesarmen, über welcher sich die 30 Meter hohe hölzerne Kuppel wölbt, durch deren Scheitel der Innenraum sein Licht erhält. In den ausspringenden Kreuzesarmen befinden sich die Emporbühnen, und dem Haupteingange gegenüber die ausgezeichnete Silbermann'sche Orgel, welche, nebst den Glocken, dem aufgehobenen Kloster St. Blasien angehört hatten. Ein großes Altarbild, 1831 von Maria Ellenrieder gemalt, stellt die Steinigung des Stefanus dar, weitere Zierden sind über den beiden Seitenaltären zwei Oelgemälde von Melling, einige Arbeiten des Bildhauers Lotsch in Rom, und ein ausgezeichnet schön gearbeiteter Taufstein. Nördlich an die Kirche

angebaut steht der 63,6 Meter hohe, viereckige Spitzturm, dessen Stil übrigens wenig mit dem übrigen Bau zusammenstimmt.

Das Pfarrhaus, als welches seit der Gründung der Pfarrei das jetzige Haus Nr. 26 der Herrenstraße, dem Konditor Fellmeth gehörig, gedient hatte, wurde 1850 nach dem Plane Berckmüllers dreistöckig, östlich von der Kirche gebaut, nachdem schon vier Jahre vorher, 1846, durch Baumeister Künzle in ganz gleichem Stil auf der Westseite der Kirche das katholische Schulhaus gebaut worden war. Das Schulhaus wurde auf Kosten der Stadtgemeinde gebaut und kostete 45 611 fl. Gleich anfangs erhielten darin 500 Kinder von 6 Lehrern Unterricht, 1872 waren es 700 Schüler mit 10 Lehrern, und seit der Einführung der gemischten Schule hat auch sie ihren konfessionellen Karakter verloren.

Der alte Friedhof, welcher anfangs südlich von der alten Stadtkirche zwischen dem Rathaushof und den Gärten des Pfarrhauses und des Gymnasiums bis an den Landgraben sich erstreckte, war schon 1772 zu klein geworden, so daß schon damals über eine Verlegung desselben vor das Rüppurrerthor oder in das Beiertheimer Wäldchen verhandelt wurde.

1773 aber wurde auf die Bitte des Stadtrates der Plan einer Verlegung aufgegeben, und 1779 auf Befehl des Markgrafen der dem Gymnasium 1764 geschenkte Teil des Primavesischen Gartens dazugenommen, und so der Friedhof in östlicher Richtung vergrößert bezw. verlegt, denn 1782 wurde nur noch ausnahmsweise auf dem alten beerdigt. Infolge der Eröffnung der neuen Schloßstraße nach dem spätern Rondell und dem Ettlingerthor ging der ältere Teil desselben ganz ein. Ein Leichenhaus auf dem alten war in den neunziger Jahren ebenfalls erbaut worden, aber östlich seitwärts, so daß es nicht in Sicht des Schlosses stand. 1804 aber wurde auch dieser Teil des Friedhofes geschlossen, und derselbe an des Ende der verlängerten Waldhornstraße gelegt.*) Von 1812 an beginnen neue Verhandlungen wegen Errichtung eines Leichenhauses auf demselben, und dieselben ziehen sich ohne Ergebnis fort bis in die zwanziger Jahre. 1823 erhielt zwar die Stadt die Erlaubnis zum Bau eines solchen,

*) Zugleich wurde auch der reformirte Friedhof hinter der kleinen Kirche dahin verlegt, von welchem noch in unsern Tagen unter dem östlichen Trottoir des Hauses Nr. 10 der Kreuzstraße Gräber aufgedeckt wurden.

da aber die Kosten dafür durch die Stadtkasse und freiwillige Beiträge bestritten, und auch Arme, welche für ihre Toten daheim keinen Raum hatten, in dem Leichenhaus unentgeltlich Aufnahme finden sollten, kam der Bau erst später zustande.

Schon 1786 war auf dem alten Friedhof eine Kapelle für Leichenreden erbaut worden. Eine solche kam auch auf den neuen, wurde aber 1825 vergrößert, und 1842 durch Baurat Eisenlohr in Form einer einfachen gothischen Kapelle aus rotem Sandstein neu erbaut. Die Mittel zum Bau waren durch Frau Regina Reuter, geborene Trohmann, des Hofmetzgers Wittwe, gestiftet worden, welche den 9. November 1834 gestorben war.

1815 bestimmte die Leichenordnung die Zeit von 2 mal 24 Stunden vom Tode bis zur Beerdigung. 1817 wurde der Friedhof erweitert und ein Kirchhofwächter mit 30 kr. Taglohn zum Oeffnen und Schließen der Thore angestellt. 1830 übernahm die Stadt die Anlage und Unterhaltung des Friedhofes und hat diese Pflicht seitdem trefflich erfüllt.

1870 mußte jenseits der Ostendstraße, östlich von dem bisherigen, ein neuer Kirchhof angelegt werden, auf welchem die infolge des Kriegs 1870—71 in den Krankenhäusern und Baracken hier gestorbenen deutschen und zahlreichen französischen Soldaten, alle mit gleichen militärischen Ehren bestattet, ihre Ruhestätte fanden.

Doch wurde bald, besonders aus gesundheitlichen Gründen, sowie aus Rücksicht auf das rasche, starke Anwachsen der Bevölkerung, die Verlegung des Friedhofes in größere Entfernung von der Stadt notwendig. Daher kaufte die Stadt in nordöstlicher Richtung auf Rintheimer Gemarkung Feld zur Anlegung eines neuen Friedhofes. Derselbe wurde 1877 nach dem Plan des Oberbaurats Durm als Campo santo mit Gebäuden in italienischem Renaissancestil angelegt. Durch den prachtvollen Thorbogen gelangt man zunächst in den Gruftenhof, an welchen Kapelle und Leichenhaus anstoßen, und sodann in das große Gräberfeld mit schönen Anlagen. Die plastischen Arbeiten an den Baulichkeiten sind von Moest, die Sgraffitomalereien nach Durm, und das Altarbild der Kapelle von Gleichauf ausgeführt.

9. Bildungsanstalten.

Die Volksschule. In dem Beginn unserer Periode bestanden in Karlsruhe eine evangelische Knabenschule und Mädchenschule, diese schon 1770 hinter dem Rathaus, eine Schule für Kleinkarlsruhe, eine Garnisonsschule, eine katholische und eine reformirte Schule. 1804 wurde das alte Schulhaus für Knaben neben der alten Kirche, sammt der baufälligen Sakristei für 315 fl. an den Weißbärenwirt Clauß auf Abbruch verkauft und sofort abgerissen, da aber der Abbruch etwas voreilig geschah, mußte 1804 die Knabenschule vorübergehend in dem noch im Bau begriffenen südlichen Flügel des Gymnasiums eingerichtet, und den Lehrern Wagner und Haag Wohnungen im zweiten Stock desselben eingeräumt werden. 1805 überließ der Markgraf das 1803 verlassene Militärspital, Ecke der Kreuz- und Spitalstraße, der Stadt als Lokal für die Knabenschule, 1808 aber, als dieses Lokal zur Artilleriekaserne bestimmt worden war, baute Schullehrer Wagner aus eigenen Mitteln ein Haus in dem Quadrat hinter dem jetzigen Rathaus, wo schon seit etwa 1770 die Mädchenschule untergebracht war, und vermietete dieses, sein Privathaus, an die Stadt als Schulhaus und Lehrerwohnung. Er hatte vom Staat billiges Bauholz mit erleichterten Zahlungsfristen und Weggeldfreiheit für seine Baumaterialien erhalten, und vermietete zu ebener Erde zwei Lehrsäle für die Knaben- und Mädchenschule für 150 fl., und im obern Stock zwei Lehrerwohnungen; starb aber 1819. Später errichtete seine Wittwe dort die Wirtschaft zum Kreuz. In den Stadtschulen wurden Knaben und Mädchen in einem Hause, aber in getrennten Lehrzimmern unterrichtet. An der reformirten Schule, seit 1811 in der Lyzeumsstraße, stand seit 1790 Joh. Peter Wolf, die katholische unter dem Lehrer Wörner, dann Scherer, blieb in dem der katholischen Gemeinde gehörigen Eckhaus des Zirkels und der Lammstraße, bis sie 1846 in das neue Schulhaus neben der katholischen Kirche verlegt wurde.

1813 zählte die evangelisch-lutherische Stadtschule 200 Knaben und 250 Mädchen, die Kleinkarlsruher Schule 40, die Garnisonsschule 160 Kinder.

Die Knaben erhielten Unterricht in Religion, Rechnen, Geometrie, Naturgeschichte, Geographie, vaterländischer Geschichte, Deutsch,

Schreiben, Lesen und Singen, die Mädchen ebenso, außer Geometrie und Geschichte, und täglich nur zwei Stunden, damit sie zu Hause weibliche Arbeiten und die Haushaltung lernen könnten. Das Schulgeld betrug 1815 vierteljährlich 24 kr., die Plätze wurden nach Fleißnoten bestimmt. Zur Belohnung wurden bei öffentlichen Prüfungen die Namen der besten Schüler auf eine Ehrentafel geschrieben, welche mit einem Lorbeerkranz, einem darüber schwebenden Genius und mit der Inschrift: „Er reicht ihnen den Preis der Sittlichkeit und des Fleißes" geschmückt war.

1816 stiftet Staatsrat Hauber 8000 fl. für die evangelische Garnisons- und Mädchenschule, 1819, nach Wagners Tod, beantragt die Baukommission den Bau zweier neuen Schulhäuser, das Finanzministerium hält aber eines für genügend. 1824 zählte die Knabenschule 225 Schüler und hatte 394 fl. 23 kr. Kompetenz, die Mädchenschule hatte 310 Kinder und 480 fl. 9 kr. Kompetenz, die Kleinkarlsruher Schule 260 Kinder, 269 fl. 36 kr. Gehalt, die Garnisonsschule 100 Kinder, und der Lehrer, welcher zugleich Stadtkantor war und 200 fl. für Hauszins bezog, hatte 844 fl. Gehalt. Die reformirte Schule, mit 50 Kindern und 271 fl. Gehalt, bestand als solche fort, bis der Lehrer Wolf abging, und die Schule mit der 2. Stadtschule vereinigt wurde.

1828—29 wurde die Mädchenschule in der Lindenstraße, jetzt Kriegsstraße Nr. 44, gebaut, 1832 hatte die erste evangelische Knabenschule zwei Oberlehrer, Link und Weber, und zwei Unterlehrer, die erste Mädchenschule zwei Oberlehrer, Kayser und Reuther, die zweite Stadtschule zwei Oberlehrer, Sütterlin und Rau, die katholische Schule einen Oberlehrer, Scherer, und drei Unterlehrer.

Die Garnisonsschule, 1786 gegründet, anfangs in dem Spinnhaus in der Kronenstraße, wechselte vielfach ihr Lokal. Etwa 1834 kam sie in das Wagner'sche Schulhaus hinter dem Rathaus, 1842 in das Hinterhaus des Professors Stiefel in der Spitalstraße, jetzt Nr. 50, während der Lehrer im zweiten Stock des Vorderhauses wohnte, 1850 wurde die Schule in das Haus, Ecke der Adler- und Spitalstraße (Erhardt'sches Haus), jetzt Wirtschaft zum Nußbaum, verlegt, in welchem auch der Lehrer Fr. Hansult seine Wohnung hatte. Dieser war als 20jähriger Jüngling 1806 an der zweiten Klasse der Schule angestellt worden, wurde 1809 Hauptlehrer und erteilte den Unterricht in den drei Klassen gemeinschaftlich mit einem

Unterlehrer. Hansult wurde 1861, nachdem er 55 Jahre lang an der Anstalt gewirkt, in Ruhestand versetzt, und damit hörte auch die besondere Garnisonsschule auf. Die Schüler wurden den Stadtschulen zugeteilt, behielten aber auch in diesen die bis dahin genossenen Vorteile, Befreiung vom Schulgeld, Anschaffung sämmtlicher Lehrmittel und namhafte Prämien am Schluß des Schuljahres. So hatte Karlsruhe bis 1861 eine erste Stadtschule mit Knaben in Nr. 40 der Spitalstraße, mit Mädchen in Nr. 1 der Lindenstraße, eine zweite Stadtschule mit ebenfalls getrennten Geschlechtern in Nr. 26b. der Spitalstraße, und eine Garnisonsschule.

1853 wurde das städtische Schulhaus dem Spital gegenüber, jetzt Nr. 28 der Spitalstraße, erbaut, welches anfangs Dörflesschule hieß, und mit dessen Erbauung die besondere Kleinkarlsruher Schule aufhörte. Das rasche Anwachsen der Einwohnerzahl stellte bald, sowohl hinsichtlich der Schulhäuser, als der Lehrerzahl, immer größere Anforderungen an die Stadt, auch machte die Zeit in Bezug auf das Aeußere der Schulhausbauten andere Ansprüche, damit mit der übrigen baulichen Gestaltung der Residenzstadt auch die Schulen in Uebereinstimmung blieben.

So entstanden die von Müller erbaute, 1870 am 24. Oktober eingeweihte Töchterschule, Kreuzstraße Nr. 15, 1873 das von Lang erbaute erste Schulhaus im Bahnhofstadtteil mit Turnhalle in der Rüppurrerstraße, 1878 das zweite neue Schulhaus in demselben Stadtteil, Schützenstraße 35, eröffnet den 16. September, 1880 das durch Professor Warth erbaute Mädchenschulhaus auf dem Platze des alten Schulgebäudes, Ecke der Spital- und Kreuzstraße, 1881—83 das von Strieder erbaute Schulhaus in der Gartenstraße Nr. 16, eingeweiht den 10. September 1883, und 1887 wurde das neue Schulhaus in der Leopoldstraße in Angriff genommen. 1877 erschien das Ortsstatut für die Karlsruher Volksschulen, wonach dieselben nun folgende Abteilungen und Abstufungen erhielten: 1. Eine Knaben- und Mädchenvorschule, 2. einfache Knaben- und Mädchenschule, 3. erweiterte Knaben- und Mädchenschule, 4. Bürgerschule, 5. Töchterschule, 6. eine Knaben- und Mädchenfortbildungsschule, 7. eine Handelsschule, und seit 1881 eine Knabenarbeitsschule.

Alle diese Schulen, seit 1865 in gemischte Schulen umgewandelt, stehen unter der Leitung eines Rektors und unter der Oberleitung des städtischen Ortsschulrates. Der Aufwand für die Schulen betrug

1885 475 235 M., wovon 59 Prozent auf die Stadtkasse fallen, der Rest durch Schulgeld und Staatsbeiträge zu decken ist.

Mit dem 1. Januar 1886 wurde infolge der Vereinigung der Stadt Mühlburg mit Karlsruhe auch die Mühlburger Schule den städtischen Schulbehörden unterstellt.

Die Gesammtschülerzahl der Stadt betrug 1886 6138, wozu Mühlburg mit 723 Schülern hinzukam, die Zahl des Lehrpersonals stellte sich in demselben Jahre in der Stadt auf 59 Hauptlehrer, 11 Hauptlehrerinnen, 24 Unterlehrer, 38 Unterlehrerinnen und 18 Industrielehrerinnen, in Mühlburg auf 5 Hauptlehrer, 1 Unterlehrer, 1 Unterlehrerin und 1 Industrielehrerin. Der Konfession nach ist etwa die eine Hälfte der Lehrer evangelisch, die andere katholisch, ein Lehrer altkatholisch, und eine Lehrerin israelitisch. Die am stärksten besuchten Schulen waren die erweiterte Knaben- und Mädchenschule mit 1354 und 1671 Zöglingen.

1877 wurde auf Anregen des Bürgermeisters Spemann die Schulsparkasse ins Leben gerufen, deren Einlegerzahl 1885 auf 10 219 mit 17 229 M. Einlage angewachsen war.

Der Genuß der seit 1881 aus freiwilligen Gaben ermöglichten Ferienkolonien für schwächliche Kinder ärmerer Eltern wurde seitdem alljährlich einer Anzahl dessen bedürftiger Kinder zu teil. An Schulstiftungen besitzt die Volksschule die des frühern Gemeinderates Bautz für Prämien mit 172 M. Vermögen, die des Bäckers Vorholz zu Prämien für evangelische Schüler der erweiterten Knabenschule mit 345 M., die des oben erwähnten Geheimraths Hauber mit 23 252 M. und die Palm'sche Stiftung für katholische Schüler mit 258 M.

Schon in den vierziger Jahren hatten sich hier die sogenannten Kleinkinderschulen gebildet, 1863 schenkte Freifrau von Rüdt dazu ein in der Durlacherthorstraße gelegenes Haus, Nr. 40. Andere Kleinkinderbewahranstalten entstanden mit der Zeit in der Erbprinzenstraße Nr. 12, und in der Bahnhofstraße Nr. 46, Kleinkindergärten Akademiestraße 75, Douglasstraße 22, Luisenstraße 6, Zirkel 12, und Luisenstraße 29 die katholische Kleinkinderschule.

Seit 1804 bestanden in Kleinkarlsruhe sogenannte Sonntagsschulen für konfirmirte Soldatenkinder bis zu 18 Jahren, die Anfänge der spätern Fortbildungsschule, 1815 errichtete Polizeidirektor von Drais eine Dienstbotenschule, in welcher Hofdiakonus Volz unterrichtete, welche aber nach kurzer Zeit einging.

Eine Bildungsanstalt für Lehrer, eine Art Seminar, war schon in dem vorhergehenden Zeitraum, 1768, hier gegründet worden. Die Zöglinge erhielten ihren Unterricht teils mit den Exemten des Gymnasiums, teils in besondern Stunden, wurden auch für den Taubstummenunterricht ausgebildet, ernährten sich vielfach durch Privatunterricht, und ihr Kostgeld wurde aus milden Stiftungen bezahlt. Gegen das Jahr 1820 aber ging die Anstalt ein. 1823 im Frühjahr wurde daher ein eigentliches Lehrerseminar hier errichtet und erhielt ein eigenes Lokal in dem Hause 48 der Spitalstraße. Kirchenrat Katz wurde Vorstand desselben, und Diakonus Stern von Gernsbach als Hauptlehrer berufen. 1830—31 verließ die Anstalt ihr bisheriges Haus in der Spitalstraße und bezog das durch Hübsch für 30000 fl. neuerbaute an der Ecke der Akademiestraße und der Linkenheimerthorstraße. Die Zahl der Zöglinge, welche bis dahin etwa 40 betragen hatte, stieg 1841 auf 76, und es wurden zwei weitere Lehrer, u. a. auch der tüchtige Musiklehrer Gersbach, angestellt. Die Zöglinge erhielten jährliche Unterstützungen von 35—100 fl., der Staat gab 1300 fl. regelmäßigen Zuschuß. Trotz einem nach der Akademiestraße hin angefügten Neubau mit drei Stockwerken genügte der Raum bald nicht mehr. 1865 wurde Direktor Stern, welcher 1837 anstatt des Kirchenrates Katz diese Stelle erhalten hatte, pensionirt, und Diakonus Ferd. Leutz von Eberbach sein Nachfolger. Unter diesem wurde 1868—69 durch Baurat Lang in dem Hardtwaldstadtteil, der spätern Bismarckstraße, das neue Seminar mit nebenan stehender Turnhalle gebaut. Ueber dem Portal sind Basreliefsfiguren von Moest angebracht, welche Erziehung und Unterricht versinnbildlichen, und das Stiegenhaus ist mit Gemälden nach Overbeck von Gleichauf und Schick geschmückt.

1875 den ersten Adventsonntag wurde das ebenfalls von Lang erbaute zweite, das gemischte Seminar an der Rüppurrerstraße eröffnet, und Dr. Berger dessen erster Direktor, welchem Professor Franz Xaver Lehmann als Direktor folgte.

1873, den 1. Januar, gründete Fräulein F. Trier in ihrem Hause, Stefanienstraße Nr. 5 und 7 in Gemeinschaft mit ihrem Schwager, dem Archivrat Dr Dietz, unter förderlicher Zustimmung der, für alles Gute eifrig thätigen Großherzogin Luise K. H., eine Privatanstalt mit dem Zweck, ein Nachweisbureau und ein Heim für stellenlose Lehrerinnen und einen Lehrkurs für künftige Lehrerinnen

zu eröffnen. Durch freiwillige Beiträge von Freunden der Sache, durch die Zusicherung eines jährlichen Beitrages von 2000 M. der Prinzessin Wilhelm, sowie durch Opfer an Geld und Fahrnissen von seiten der Gründerin, wurde es möglich, den 6. Oktober 1873 die Anstalt unter dem Namen „Centralanstalt für Erzieherinnen" ins Leben zu rufen. Die oberste Leitung führte ein Verwaltungsrat unter dem Vorsitz der Prinzessin Wilhelm, die ökonomische und persönliche Fräulein Trier, den Unterricht erteilten Lehrer der andern Schulanstalten.

Die Schülerinnen, teils in der Anstalt wohnende, teils auswärtige, waren anfangs in zwei Klassen eingeteilt, 1876—1877 wurde, zur Vorbereitung für den Unterricht an höhern Töchterschulen, eine dritte hinzugefügt.

Die Zahl der Schülerinnen betrug im ersten Jahr 26, im zweiten 30 Interne und 7 Externe, im dritten 36+9, im vierten 1876 40+16 und gegenwärtig ist die Anstalt von 32 Internen und 42 Externen besucht. Das Schulgeld für Externe wurde auf 200 Mark, die Pension für Interne auf 800 Mark festgesetzt, doch können, infolge der Munifizenz der Großherzogin und der Prinzessin, auch Freiplätze, und durch freiwillige Stiftungen auch Stipendien verwilligt werden.

1878 hatte die Verwaltung 25000 fl. Ueberschüsse geliefert. Diese, nebst der Einrichtung im Wert von 2000 fl. wurden den 3. Juni 1878 durch Fräulein Trier der Anstalt als Stiftung übergeben, die Anstalt selbst wurde den 1. Oktober 1878 unter dem Namen Prinzessin Wilhelmstift als Lehrerinnenseminar zur Staatsanstalt erklärt, dem Oberschulrat untergeordnet, ein neuer, durch den Oberschulrat bestimmter, Verwaltungsrat ernannt, und der Anstalt das Recht verliehen, auf Grund ihrer Schlußprüfungen, Reifezeugnisse für den Lehrberuf auszustellen. Zugleich wurde 1778 der Jahresbeitrag der Ehrenpräsidentin des Verwaltungsrates, der Prinzessin Wilhelm durch diese auf 4000 fl. erhöht. Mit der Umwandlung zur Staats- und Landesanstalt wurden zwei ständige akademisch gebildete Lehrer angestellt, und als 1882 Fräulein Trier und Herr Dietz aus ihrer Stellung zurückgetreten waren, wurde 2. Juli 1882 der gegenwärtige Direktor des Seminars Dr. H. Oeser von Baden hierher berufen, und trat den 1. September seine Stelle an.

Oeser war schon vorher 1879—1881, Professor Gutersohn 1881—1882 als Lehrer thätig gewesen.

Der Verwaltungsrat besteht gegenwärtig aus 10 Mitgliedern, das ständige Lehrerkollegium aus 2 Lehrern und 2 Lehrerinnen, die nicht ständigen Lehrer sind ihrer 14, weibliche Vorsteherin ist Fräulein Lanzo.

1883 im September wurde das neuerworbene Lokal, das Hohenlohe-Langenburg'sche Haus, Sofienstraße 31 und 33, bezogen.

Das Gymnasium. Die Geschichte dieser Anstalt hat, außer den frühern Bearbeitungen durch Sachs 1787, und Vierordt 1858, in der neuen und neusten Zeit teils in öffentlichen Blättern, teils in eigenen Schriften, insbesondere aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums des Gymnasiums im November 1886, eine bis in die Gegenwart reichende, vielseitige und ausführliche Behandlung erfahren. Wir können uns daher, auch abgesehen von den durch vorliegende Arbeit uns gezogenen Grenzen, füglich einer ins Einzelne gehenden sachlichen und persönlichen Darstellung enthalten.

Schon seit den achtziger Jahren war das 1724 erbaute alte Gymnasium als bedenklich baufällig erkannt worden. Der Plan aus dem Jahr 1783, das Gymnasium in den Garten des Prinzen Eugen, zwischen der verlängerten Adlerstraße und der Querallee, zu erbauen, sowie der von 1788, es auf den Platz der jetzigen Gewerbehalle zu stellen, waren aus verschiedenen Gründen nicht zur Ausführung gekommen. 1796 berichtete der Baumeister abermals, der Regen dringe überall in dem Gymnasium herein, und der ganze Zustand sei ein so kläglicher, daß sogar ein möglicher Einsturz zu befürchten sei, und 1801 wurde daher ein Neubau beschlossen.

Als Bauplatz für denselben wurde der östliche Teil des Friedhofes und ein Stück des der reformirten Gemeinde geschenkten Primavesischen Gartens gewählt, und die beiden, für das Gymnasium bestimmten Gebäude sollten, das eine südlich, das andere nördlich von der neu zu erbauenden Stadtkirche zu stehen kommen. 1803 wurde der Bau des südlichen Flügels angefangen, und schon den 23. Juni setzte der Rektor, Kirchenrat Tittel, den Schlußstein in das Bodengewölbe des Hauses, führte dabei nebst den Lehrern, Hofrat Wucherer, Professor Böckmann und Präzeptor Doll, die üblichen drei Hammerschläge und sprach: „Gott segne diesen Bau und lasse ihn zu seines Namens Verherrlichung und Badens Wohl vollenden und dauern!“ und zum Schluß die Worte: Uti ego hunc lapidem imposui, ita deus custodiat opus et conservet!

(Wie ich diesen Stein eingesetzt, so behüte und bewahre Gott das Werk.)

1805 war der vordere dreistöckige und mittlere zweistöckige Bau so weit gediehen, daß das bis dahin für 280 fl. in einem Privathause, Ecke des Zirkels und der Kronenstraße, wo auch Böckmann wohnte, eingemietete physikalische Kabinet in den zweiten Stock des Mittelbaues verlegt, und dem Professor Böckmann eine Wohnung dabei angewiesen werden konnte, und 1807 im Dezember konnte auch die Anstalt den untern Stock des Hauses beziehen. Inzwischen hatte man den dritten Stock und die Räume zu ebener Erde dem Polizeibureau und der Volksschule mit ihren Lehrern eingeräumt.

Aus dem 1807 auf Abbruch verkauften alten Gymnasium, welches 1808 abgerissen wurde, erlöste die geistliche Verwaltung, welche aus ihren, d. h. kirchlichen Mitteln das neue gebaut hatte, 1032 fl. 5 kr. und verkaufte die Bauplätze, sowohl des Gymnasiums selbst, als des Hofes und Gartens, jetzt Nr. 135—139 der Kaiserstraße, Nr. 5 und 7 der Karl-Friedrichstraße und Nr. 92 und 94 der Zähringerstraße an Private zum Ueberbauen. (S. S. 419 u. ff.) Der Bau des südlichen Lyceumsgebäudes kostete 48 139 fl. 21 kr.

In dem Jahre 1808, den 23. April, bezog Hebel, als neuernannter Direktor, die nach der Kirchgasse gelegene Wohnung im zweiten Stock des Neubaues, während Böckmann in dem vordern Teile desselben Stockwerkes seine Dienstwohnung erhielt, und das phys. Kabinet den Mittelbau einnahm. Nur der untere Stock blieb also für die Schule übrig. Der Namen „Gymnasium" wurde 1808 in Lyceum umgeändert, und die Straße daneben Lyceumsstraße genannt.

Das Gymnasium bestand 1767—1807, außer den drei Jahreskursen der Exemten, den Novizen, Medii und Veteranen, bei welchen jedoch 1803 die theologischen und vorher schon die juristischen, kameralistischen und medizinischen Vorbereitungskurse aufgehört hatten, aus sechs Schulklassen, Prima, Sekunda, Tertia, Quarta, Quinta und Sexta (unterste Klasse) und aus der seit 1774 mit dem Gymnasium verbundenen Realschule. Schon vor dem Einzug in das neue Haus zeigte es sich, daß die Anstalt darin keinen Raum fand, weshalb, nach einem Erlaß von 1805, 1807 die Exemten in zwei, statt drei Jahreskurse eingeteilt, die unterste Klasse von zwei Jahreskursen, die Sexta, welche 6—8jährige Knaben hatte, abgeschnitten, und der Volksschule oder dem Privatunterricht zugewiesen wurde, wodurch die Anstalt, wie

vor 1742, 5 Schulklassen mit Quinta als der untersten erhielt, ebenso wurde die ganze zweiklassige Realschule aufgelöst, und deren Schüler in die entsprechenden Klassen des Gymnasiums eingereiht. Die sechste Klasse wurde jedoch 1818 als Vorschule wieder mit dem Lyceum verbunden. Doch diese Einschränkungen genügten noch nicht, da auch das in dem Hause untergebrachte Polizeibureau bis dahin noch nicht entfernt worden war, und schon 1808 klagt Hebel über Mangel an Raum an allen Ecken und Enden, die vielfachen Kombinationen der Klassen schädigten den Unterricht, die Klassen, welche bis zu 83 Schülern enthielten, waren mehr als überfüllt, selbst die Beförderung aus einer Klasse in die andere, wurde von dem vorhandenen oder nicht vorhandenen Raum in der obern Klasse abhängig, das Naturalienkabinet konnte gar nicht aufgestellt werden, die Bibliothek war in der Bauverwaltung in der Waldhornstraße untergebracht.

Die öffentlichen Hauptprüfungen, welche bisher an Ostern, seit 1815 im Herbst stattfanden, wurden in einem Lehrzimmer gegen die Kirchgasse zu abgehalten, und als 1811 die Schülerzahl auf 257, 13 Exemten, 21 Primaner, 25 Sekundaner, 44 Tertianer, 78 Quartaner und 76 Quintaner anwuchs, mußte 1811 der Schlußakt in einem Saal außerhalb der Anstalt abgehalten werden, und nachher ganz unterbleiben. In demselben Jahre, 1812, bewirkte Hebel, um die untern Klassen zu erleichtern, die Wiederherstellung der 1807 aufgehobenen Realschule in zwei Kursen unter dem Diakonus Kühlenthal, welche, mit 15 Schülern begonnen, 1818 schon auf 53 gestiegen war. 1814 wurde das Institut der Exemten ganz aufgehoben, und dafür eine oberste Klasse, die Prima, mit zwei Jahreskursen angefügt, wodurch nun das Lyceum wieder sechs Klassen erhielt.

Während der Regierung des Großherzogs Karl dauerte die Not wegen Mangel an Raum fort, fand aber immer noch keine Abhilfe. 1815, seit Zandt Direktor geworden, erschienen wieder regelmäßige Programme, und es wurden neue Prämienmünzen geprägt. Die Schülerzahl stieg auf 340, die Sexta zählte 75 Schüler und hätte, ohne die zahlreichen Abweisungen, wohl 100 aufnehmen müssen, die Lehrzimmer mußten durch Zwischenwände vermehrt werden. Wiederholte Bitten um den Neubau des nördlichen Flügels wurden mit Berufung auf den Kirchenbau, welcher viel Geld kostete, durch das Finanzministerium abgewiesen, obwohl der Oberkirchenrat und dessen Direktor L. Winter die Bitte der Lyceumsdirektion dringend befür-

worteten. Man solle, hieß es, die beiden Lehrerwohnungen im zweiten Stock zu Schulzimmern nehmen, und in der That mußte Hebel den 23. Oktober 1816 seine Wohnung räumen. Im Jahr 1816 tauchte auch das Projekt auf, das Lyceum in das Spital zu legen, und ein neues Spital vor der Stadt zu bauen, wogegen aber Baudirektor Weinbrenner aus dem Grunde sich erklärte, weil die Schule in der Mitte der Stadt zweckmäßiger gelegen sei.

In demselben Jahre, 1816, mußten die drei untersten Klassen, deren eine 104 Schüler hatte, gespalten werden, wodurch abermals Raummangel entstand. Direktor Zandt erbot sich sogar, das Baukapital vorzuschießen, was jedoch abgelehnt wurde, aber das Bedürfnis ließ sich nicht mehr abweisen, und es mußten sogar die untern Klassen und die Realschule in die Häuser Zähringerstraße Nr. 71 und Lyceumsstraße Nr. 1, das reformirte Schulhaus, in Miete verlegt werden.

1817 wurde nun eine aus den Kirchenräten Sander und Hebel, dem Direktor Zandt, dem Geheimreferendär Ludwig Winter und dem Baudirektor Weinbrenner bestehende Kommission ernannt, welche einen Bauplan ausarbeitete, und 1818 vorlegte.

Dieser wurde genehmigt und sofort für die Summe von 41514 fl., welche die Staatskasse zu zahlen hatte, in Akkord gegeben.

Aber als im Dezember 1818 Großherzog Karl gestorben war, und Großherzog Ludwig den Thron bestiegen, gebot dieser vorerst im Jahr 1819 und auch noch im Mai 1822, mit dem Neubau einzuhalten, und erst, als Direktion, Kirchenbehörde und Ministerium mit Bitten und Vorstellungen nicht nachließen, und der Plan angeregt wurde, die Realschule in eine polytechnische Anstalt umzuwandeln, auch die Schülerzahl auf 525 gestiegen war, erfolgte unter dem 14. November 1822 die Staatserlaubnis, den Bau im Frühjahr 1823 zu beginnen. Veranschlagt war derselbe zu 50000 fl., wovon $^1/_3$ aus verkauften Staatsgebäuden, und $^2/_3$ aus dem Etat für Landbauwesen zu decken waren. Auf dem neuen Bauplatz befanden sich Steinhauerhütten, Holzlager, Mörtelgruben und dergl.

Den 8. Oktober 1824 fand in Gegenwart des Großherzogs Ludwig und der drei Markgrafen, der Staats-, Militär- und städtischen Behörden, sowie der Schuljugend, in der Aula die Einweihung des Gebäudes statt, wobei Kirchenrat Doll das Eingangsgebet, und Direktor Zandt die Weihe- und Dankrede hielt. Hierauf folgte noch

durch denselben in Gegenwart der hohen Herrschaften eine Prüfung der Prima in der Geschichte. Den 24. November 1824 wurde der erste Schlußakt in der neuen Aula gehalten.

Unter den bei diesem Anlaß zur Universität entlassenen lesen wir von später bekannt gewordene Namen: Friedrich Giehne, Friedrich Koch, Robert Stolz, Ferdinand Hitzig, August Hausrath, Alexander Braun.

Nun hatte zwar das Lyceum einen zweiten Neubau erhalten, aber nur, um den ersten großenteils wieder zu verlieren, denn nachdem die früher durch Zwischenwände verkleinerten Zimmer des südlichen Flügels wieder hergestellt worden waren, erschien den 14. Oktober 1825 ein Kabinetserlaß, durch welchen anstelle der bisherigen Realschule ein Polytechnisches Institut mit 12 Lehrern unter der Direktion des Hofrates Gustav Fr. Wucherer gegründet, und demselben der südliche Lyceumsbau angewiesen wurde, „soweit er von dem Lyceum nicht gebraucht würde.“ Diese Ausscheidung der Räume besorgte, statt des erkrankten Direktors Wucherer, dessen Stellvertreter Hofrat Ladomus. Nur wenige Zimmer blieben in dem südlichen Flügel dem Lyceum vorbehalten, so daß schon jetzt die Räume desselben kaum notdürftig ausreichten. Noch fühlbarer wurde dieser Uebelstand schon in dem nächsten Jahre, als 1826 die Errichtung einer neuen Realschule ohne Latein nötig wurde, weil das Polytechnikum zur Aufnahme seiner Schüler gewisse Vorkenntnisse und ein Alter von mindestens 13 Jahren forderte.

Weitere Verhältnisse, welche die Raumnot vergrößerten, waren die durch eine Schenkung des Geheimrates Hauber erfolgte Vermehrung der Bibliothek um 8000 Bände, die Notwendigkeit eines Lehrzimmers für den katholischen Religionsunterricht, sowie die im Jahr 1826 eingetretene Anordnung eines eigenen Zeichnungsunterrichtes (Epple) für das Lyceum, für welchen sofort ein Lokal auswärts, Hebelstraße 1, gemietet werden mußte, abgesehen davon, daß das stete Anwachsen der Schülerzahl eine Spaltung der Klassen immer notwendiger machte.

1836, nach der Vollendung des neuerbauten Polytechnikums, erhielt das Lyceum zwar wieder drei Lehrzimmer in dem südlichen Flügel, aber es blieb in demselben die Realschule als Polytechnische Vorschule, obwohl 1842 von dem Lyceum getrennt, mit 4 Räumen,

bis durch die Gründung der höhern Bürgerschule 1864, und des Realgymnasiums 1868 diese polytechnische Vorschule an dem Lyceum einging.

Nach kaum dreißig Jahren des Aufenthaltes in den Räumen der beiden Lyceumsgebäude an dem Marktplatz wurde die Verlegung der ganzen Anstalt als zweckmäßig und notwendig erkannt. Schon 1839 hatten sich verschiedene Stimmen gegen die Zweckmäßigkeit der Lage und über die Unzulänglichkeit der Räume ausgesprochen, und diese Uebelstände wurden auch durch die Gründung einer mathematischen Vorschule in dem Polytechnikum selbst, und der höhern Bürger- und Realschule nicht gehoben.

1870 wurde daher, obwohl unter vielfachem Widerspruch des Publikums, ein Bauplatz in dem Hardtwaldstadtteil gewählt, 1872 der von Baurat Leonhard entworfene Bauplan genehmigt, und noch in demselben Jahr das Fundament gelegt, so daß im Sommer 1874 der Unterricht in einzelnen Sälen begonnen werden konnte.

Die feierliche Eröffnung in dem gegen Ende des Sommers fertig gestellten Aulasaal geschah den 3. Oktober 1874 in Gegenwart der höchsten Staatsbehörden, des Oberschulrates, mehrerer Mitglieder der Universität Heidelberg, des Polytechnikums, des Realgymnasiums, der höhern Bürgerschule, fremder Schulanstalten, vieler Eltern und Freunde der Anstalt und sämmtlicher Schüler. Gesänge, Vorträge der Zöglinge, eine Rede des Staatsministers Jolly, und die Festrede des Direktors Wendt bildeten den wechselnden Inhalt der erhebenden Feier.

Den folgenden Tag begann der regelmäßige Unterricht des Schuljahres 1874—75.

Die Einteilung und Benennung der Klassen wechselte im Laufe der Zeit vielfach. Bis 1837 war Prima die oberste Klasse und von dieser wurde abwärts gezählt. 1816 hatte Prima, Quinta und Sexta je zwei Jahreskurse, die übrigen Klassen einen einjährigen, 1817 sind die Kurse der Quinta und Sexta einjährig, dafür aber eine Septima, Oktava und Nona, letztere mit zwei Jahreskursen, angehängt. 1819 hat Nona nur einen Jahreskurs und statt des ersten ist ein Vorbereitungskurs angefügt, und 1824 ist dieser Vorbereitungskurs zur Dezima geworden.

Seit der 1837 erfolgten neuen Organisation des Schulwesens haben von 1838 an die jetzt obersten Klassen Sexta, Quinta und

Quarta jede zwei Jahreskurse, Tertia, Sekunda und Prima nur einen, und es erscheint wieder eine Lycealvorschule, welche 1842 in drei Abteilungen bis zu 196 Schülern zählte, aber 1874 aufgehoben wurde. 1872 wurde nicht nur der Namen des bisherigen Lyceums in Gymnasium, sondern auch die Klassenbenennung in der Art umgeändert, daß von da an wieder wie in der frühern Zeit bis 1806 und 1837, die oberste Klasse Prima, die unterste Sexta heißt, mit doppeltem Jahreskurse für die drei obersten Klassen. 1841 mußten die untersten Klassen, und seit 1876 auch Tertia und Quarta in Parallelklassen getrennt werden.

Die Zahl der Schüler, 1809 schon 219, stieg vor der Trennung der Vorschule 1874 auf 668, wovon auf letztere allein 280 kamen, und gegenwärtig besuchen 656 Schüler in 18 Klassen die Anstalt, so daß sie auch in den verfügbaren Räumen des jetzigen Gymnasiums nicht mehr unterkommen können, und einzelne Klassen in dem naheliegenden Schullehrerseminar Unterricht erhalten.

Die 1807 aufgehobene 2—3klassige Realschule wurde 1812 bis 1825 wieder mit dem Lyceum verbunden, 1825 mit dem Polytechnikum verschmolzen, 1826 aber als neue Realschule, jedoch mehr als Privatanstalt in dem Gymnasium errichtet und 1842 auch als solche aufgehoben.

Sogenannte Nebenfächer wurden an der Anstalt früher keine oder nur spärlich gelehrt. Da an der Anstalt kein Gesangunterricht erteilt wurde, errichtete 1815 Präzeptor Haag für Schüler des Gymnasiums und der Stadtschule einen Singchor, wozu die Stadtkasse 50 fl., 1816 auf Veranlassung des Kreisdirektoriums 100 fl. beitrug, 1819 aber hörte nach der Entfernung Haags das Institut wieder auf, und die Stadt bezahlte dennoch bis 1825 den Beitrag von 100 fl. an den Lehrer Zeininger. Von da an erhielt Seminarlehrer Gersbach diese 100 fl. für den Gesangunterricht an den Stadtschulen. Nach Gersbachs Tode 1832 erteilten die Lehrer der Stadtschule den Unterricht selbst, und der Beitrag der Stadt wurde eingestellt.

Als Lehrgegenstand an dem Gymnasium selbst erscheint der Gesang zum ersten Mal 1832, das Zeichnen finden wir zuerst in dem Programm von 1826, das Turnen, worin Professor Lamey aus Liebe zur Sache unterrichtete, 1845. Doch war schon 1831 das Turnen für freiwillige Teilnehmer eingeführt, und der Turnplatz derselben befand sich auf der Stelle, wo jetzt das Diakonissenhaus steht, später

diente dazu das Sallenwäldchen. Regelmäßiges, obligates Turnen wurde erst seit der Herstellung der Turnhalle in der spätern Bismarckstraße angeordnet.

Als Prämien während oder am Schlusse des Schuljahres wurden früher Geldpreise oder Denkmünzen gegeben, seit dem Beginn unserer Periode aber nur größere und kleinere Silbermedaillen. Besondere Preise sind durch einzelne Stiftungen bestimmt. 1808 wurde das damals noch übliche Sammeln der Studenten und Schüler in der Stadt, besonders zur Weihnachtszeit, verboten.

Für die beiden untersten Klassen bestand schon damals der Schulgottesdienst, die höhern Klassen wurden zum Besuch des Gottesdienstes in der Kirche angehalten.

1822 wurde den zur Universität abgehenden, beziehungsweise den Eltern gestattet, die Berufswahl zu treffen, ohne vorher die Staatserlaubnis dafür einzuholen.

Die bisher bestandene körperliche Züchtigung, selbst für ältere Schüler, reichte, unter zeitgemäßer Beschränkung mit Rücksicht auf das Alter der Schüler, noch bis in unser Jahrhundert herein, findet sich noch 1827 unter den erlaubten Strafen und hört erst mit der Einführung der neuen Schulordnung 1837 auf.

Das in der ersten Zeit nach der Gründung der Stadt übliche Tragen von Mänteln war schon frühe abgekommen, dagegen erhielt sich lange, bis gegen 1800, bei den Exemten das Tragen der Degen außerhalb der Schule und Kirche, und auch die Perücke und der Haarbeutel fanden unter den ältern Schülern und Studenten noch ihre Verehrer. Im Anfang unseres Jahrhunderts trugen noch viele Schüler der obern Klassen nach freier Wahl dunkelblaue Fräcke mit hellgrünen Krägen, und vielen großen gelben Metallknöpfen hinten in der Taille, und noch 1805 hohe dreieckige Filzhüte, so daß, als Rektor Tittel sie ermahnte, Hüte, wie andere Leute und wie ihre Väter, zu tragen, sie Tags darauf mit niedern Dreimastern, ähnlich denen unserer Odenwälder erschienen, welche indessen, weil sie zum Gespötte wurden, bald wieder verschwanden. Ende der zwanziger Jahre wurde, wie man sich damals sagte, auf besondern Befehl des Großherzogs Ludwig, das Tragen blauvioletter Rockkrägen, mit Goldbörtchen eingefaßt, für die Lyceisten befohlen, um bei etwaigen Exzessen oder verbotenem Wirtshausbesuch die entweichenden Frevler als Lyceisten zu erkennen. Wer diese Zeit, wie der Verfasser, mit-

durchlebt hat, weiß, wie ungern, besonders die Schüler der obern Klassen dieses Kennzeichen trugen, wie oft durch den gewissenhaften Direktor diese Krägen und Börtchen untersucht wurden, und wie strenge darauf gesehen wurde, ob dieselben fest aufgenäht, und nicht etwa zu beliebigem Abnehmen bloß mit Haften befestigt waren. Nach Ludwigs Tode geriet das Verbot bald in Vergessenheit.

Das Schulgeld betrug 1725—1780 1 fl. für die Schulklassen, während die Exemten und Realschüler davon befreit waren. Von 1780 an hatten nur noch die untersten zwei Jahreskurse 1 fl., die höhern schon 3—8 fl. jährlich zu bezahlen, 1815 betrug dasselbe von der Vorschule an aufsteigend bis einschließlich der obersten Klasse 3, 4, 10 und 12 fl. Bis 1827 hatten die Hauptlehrer das Schulgeld ihrer Klasse zu beziehen, von da an fiel es in die Lyceumskasse und wurde nach und nach auf 20—30 fl. erhöht. Jetzt beträgt es für alle Klassen 63 M.

Als Honorar für den bis 1806 noch freigegebenen französischen Unterricht, bezog der Lehrer vierteljährlich 1 Gulden. Als Eintrittsgeld, welches für die Bibliothek bestimmt war, zahlten die in die Exemtenklasse Eintretenden gegen Ende des Jahrhunderts 30 kr., seit 1805 1 fl. 21 kr., alle Uebrigen 15 kr. und von 1824 an sämmtliche Schüler 1 fl. 21 kr., jetzt 4 Mk.

Die Programme, vor 1815 in Quart, von da in Oktavformat und seit 1876 wieder in Quart, enthalten außer der Einleitung, dem Lehrer- und Lektionsverzeichnis und dem Schülerverzeichnis, letzteres seit 1867 nicht mehr, wie früher in Lokationsordnung, sondern in alphabetischer Reihenfolge, erst in unserer Zeit gewöhnlich irgend eine Abhandlung eines Lehrers oder des Direktors.

Das physikalische Kabinet, welches 1773 durch Hofrat Professor J. L. Böckmann, den Aeltern, in dessen Wohnung im Zirkel mit thatkräftiger Hilfe Karl Friedrichs, sowie aus eigens dazu gestifteten Fonds errichtet worden war, blieb in diesem Hause bis nach Böckmanns Tod. 1805 kam es unter der Leitung seines Sohnes Karl Wilhelm in den zweiten Stock des neugebauten südlichen Gymnasiumsgebäudes, wo es 1811 bedeutend vermehrt wurde, und von da mit der Zeit teils in das Polytechnikum, teils in das jetzige Gymnasiumsgebäude.

Die Bibliothek, welche zu Anfang unserer Periode kaum etwas über 1000 Bände zählte, und für welche das Eintrittsgeld der

Schüler bestimmt war, war besonders durch die aus dem Nachlaß des 1797 gestorbenen Kirchenrates und Gymnasiumsdirektors Bougins ihr zugefallene Erbschaft an theologischen Büchern vermehrt worden, hatte aber doch bis 1815 kaum eine Bändezahl von 1500 erreicht.

1825 fielen derselben durch das Vermächtnis des Geheimrates Christ. Hauber 940 Werke in 8000 Bänden zu. 1839 wurde durch die Oberkirchenbehörde bestimmt, daß jährlich 300 fl. für die Bibliothek zu verwenden seien, 1854 wurde die Summe auf 400 fl. erhöht, 1857 erhielt die Bibliothek aus dem Nachlaß des Geheimhofrates Direktor E. Kärcher einen weitern Zuwachs von 593 Werken, so daß sie 1871 die stattliche Anzahl von 6000 Werken zählte.

Bibliothekar war früher der Rektor, seit 1807 aber versieht ein Lehrer dieses Amt. Der langjährigen, aus dem Mangel an Raum hervorgegangenen Unordnung wurde 1852 durch die fleißige, ordnende Arbeit des Hofrates E. Fr. Gockel abgeholfen, 1858 und 1871 bearbeiteten die Professoren K. Bissinger und Sohn die Kataloge; die bis 1874 in den untern Mittelräumen des nördlichen Lyceumsflügels aufgestellte Bibliothek befindet sich jetzt in dem neuen Gymnasium.

Die Oberbehörde der Schule war von Anfang an die oberste Kirchenbehörde, 1807 auf kurze Zeit unter dem Grafen von Benzel-Sternau die Generalstudienkommission, 1809 wieder der Oberkirchenrat, 1836 der Oberstudienrat, und seit 1862 der Oberschulrat.

Ephoren der Anstalt waren 1792—1803 Hofrat K. von Marschall, sodann nach langer Unterbrechung 1822—28 Staatsrat K. Ph. von Zyllenhardt, hierauf nach zehnjähriger Frist 1838—54 Prälat Hüffell, 1855—58 Staatsrat Rüdt von Collenberg, 1858—62 Staatsrat Nüßlin, 1862—71 Prälat Holtzmann.

Als Direktoren standen an der Spitze der Anstalt 1798 bis 1808 Gottl. A. Tittel, 1808—1814 J. P. Hebel, 1814—1837 Jak. Fr. Th. Zandt, 1837—1855 Ernst Fr. Kärcher, 1855—60 K. Fr. Vierordt, 1860—67 E. Fr. Gockel, seit 1867 G. Wendt. Das Jahr 1885 hat in Folge gesetzlicher Bestimmung ein neues Kollegium mit dem Titel Beirat der Direktion und dem Lehrerkollegium an die Seite gestellt, bestehend aus angesehenen Bewohnern der Stadt unter Beizug des Direktors und eines Mitgliedes des Lehrerkollegiums, dessen Wirkungskreis neben der Aufgabe, nähere Beziehung zwischen Eltern und Schule zu unterhalten, sich auf die

Mitwirkung bei einzelnen disciplinarischen, ökonomischen und administrativen Angelegenheiten erstreckt.

Die Einkünfte des Gymnasiums fließen aus Schulgeld, aus Kapitalzinsen, aus dem frühern Druckereiprivilegium, aus Stiftungen, aus kirchlichen Mitteln und spätern Zuweisungen von verschiedenen Kassen.

Von dem Gymnasium nach und nach zugefallenen Stiftungen führen wir an: die Feldersche von 1626, die Beyerbecksche von 1649, die Katharina-Barbarastiftung von 1733, die Magdalena-Wilhelminestiftung 1734, die von Bernholdsche 1761, die von Gültlingensche 1767, die Libellsche 1786, die Haubersche 1827, die von Schülern gestiftete Gerstnerstiftung 1834, die von Kärcher, in Gemeinschaft mit Verehrern Hebels, 1850 ins Leben gerufene Hebelstiftung, die Schillerstiftung vom 10. November 1859, die den 19. Mai 1862 durch Großherzog Friedrich zur Förderung deutscher Beredsamkeit und zur Erweckung und Belebung vaterländischen Sinnes gegründete Fichtestiftung.

Daß unser Gymnasium auch an allen, das geistige und vaterländische Leben des deutschen Volkes berührenden Anlässen und Festen regen Anteil nahm, davon geben Zeugnis das im November 1859 abgehaltene dreitägige Schillerfest, davon der am 19. April 1860 gefeierte Todestag Melanchthons, des Präzeptors Germaniae, der am 10. Mai 1860 begangene Todestag Hebels, die im Jahr 1870 erfolgte freudige Teilnahme aller Oberprimaner bis auf 4, und vieler Unterprimaner an dem französischen Feldzug, der am 6. Oktober 1871 gefeierte Empfang des als Kaiser hier einziehenden Königs Wilhelm von Preußen, das 1874 mitgefeierte Jubelfest des Prälaten Holtzmann, die lebendige Teilnahme der Anstalt an der den 27. September u. ff. hier abgehaltenen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die am 10. November 1883 abgehaltene Lutherfeier, sowie der rege Anteil an allen ernsten und freudigen Ereignissen, welche die badische Fürstenfamilie betroffen haben. Die neueste großartige Schulfeier, die Feier des 300jährigen Bestandes der Anstalt, welche den 22—23. November 1886 abgehalten wurde, Festgottesdienst, Festzug, Schulfeier in der Festhalle, Festessen, Festvorstellung in dem Theater, Schauturnen, dramatische Aufführung des Philoktet von Sophokles und Festbanket sind uns Allen noch in frischer Erinnerung.

Das Polytechnikum. Aus den in unserm vorhergehenden Abschnitte geschilderten technischen Schulen, sowie aus der Realschule des Gymnasiums ging das polytechnische Institut, die erste technische Hochschule Deutschlands, mittelbar hervor.

1807 wurde durch Karl Friedrich eine Ingenieurschule mit dreijährigem Kurs, und ein Ingenieurbureau mit zweijährigem Kurs für praktische Ausbildung gegründet, und unter die Leitung des damaligen Ingenieurkapitäns J. Gottfr. Tulla, geb. 1770, gest. 1828, gestellt. Die Zöglinge mit der nötigen Gymnasialvorbildung fanden mit 14—15 Jahren Aufnahme. Um 1813 erhielten sie durch den Professor J. Fr. Ladomus aus Bretten, geb. 1783, gest. 1854, Unterricht in der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Algebra, Differential- und Integralrechnung, durch den Professor K. A. Kayser in der Statik, Hydrostatik, Aerostatik, Mechanik und Hydraulik. Zur praktischen Ausbildung besuchten sie das unter Tulla stehende Ingenieurbureau, welches sich damals gerade mit Landestriangulirungsarbeiten beschäftigte. Diese Ingenieurschule bestand in ihrer Sonderstellung fort, bis 1825 die Gründung des Polytechnikums erfolgte, welches nun zum Teil als Vorbereitungsschule für Ingenieure diente, bis 1832 für dieselben eine eigene Fachschule an dem Polytechnikum errichtet wurde.

1808, den 8. September, erhielt der 1772 in Schleswig geborene, 1807 zum badischen Oberforstrat ernannte Chr. Peter Laurop die Erlaubnis zur Gründung einer Forstlehranstalt auf seine Kosten, und 1809 wurde dieselbe eröffnet. Laurop unterrichtete allein seine 7 Schüler, bald wurden aber zwei Lehrer, der eine für Mathematik, der andere für Forstwissenschaft nötig, und 1813 wirkten an derselben unter Laurops Leitung und Mitwirkung Forstrat Val. Fischer, gest. 1827, nebst zwei weitern Lehrern für Mathematik. Die Forstplantage befand sich bei dem großen Exerzierplatz, das halbjährige Schulgeld betrug 66 fl.

1825, den 7. Oktober, erklärte ein Erlaß des Großherzogs Ludwig: „In unserer Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe wird eine Polytechnische Schule als allgemeine Landesanstalt errichtet, und es wird derselben der linke Flügel des Lyceumsgebäudes zur Benutzung zugewiesen, soweit derselbe nicht für das Lyceum nötig ist.“ Der Plan zur Errichtung dieser Anstalt, welche nun die Bauschulen Weinbrenners und Arnolds, Tullas Ingenieurschule und die in Freiburg bestehende höhere Gewerbschule in sich vereinigte, war von dem da-

maligen Staatsrat Nebenius ausgegangen, und hatte des Großherzogs verständnisvolle Zustimmung gefunden. Als Vorbereitung für die Spezialfächer wurde der Anstalt eine mathematische Vorschule, anfangs mit zwei, 1843 mit drei Jahreskursen angefügt. Oberbehörde war noch die evangelische Kirchensektion.

Noch bestand die Forstschule für sich, als den 6. September 1832 eine landesherrliche Verordnung bestimmte, daß dieselbe ebenfalls mit dem Polytechnikum verbunden werden sollte. In dem Jahre darauf, 1833, wurde Dr. Val. Bronn Direktor der Forstschule, starb aber schon 1834, und Laurop wurde sein Nachfolger, bis derselbe 1842 pensioniert wurde, und Klauprecht die Direktion übernahm. Nach Klauprecht folgte Dengler, auf diesen Vonhausen, und seit dessen Abgang wechseln Schuberg und Weise als Direktoren.

Nach Weinbrenners Tode 1826 wurde die von ihm geleitete Baufachschule noch bis 1832 fortgeführt, löste sich aber in diesem Jahre einerseits in die mit dem Polytechnikum verbundene höhere Gewerbsschule, andererseits in die dortige Fachschule für bürgerliche Baukunst auf.

Nach der Organisation von 1832 besaß nun das Polytechnikum eine Vorschule mit zwei Klassen, eine mathematische Schule mit zwei Abteilungen, eine Ingenieurschule, Bauschule, Forstschule, eine höhere Gewerbschule und eine Handelsschule. 1843 wurde die mathematische Schule um eine Abteilung vermehrt, 1846 aus der höhern Gewerbschule eine mechanisch-technische und aus dieser nach und nach eine Maschinenbauschule und eine chemisch-technische Schule gebildet. Weiter erfolgte 1847 die Anfügung einer Postschule, und 1851 einer nach drei Jahren wieder aufgehobenen, 1864 aber aufs neue errichteten Landwirtschaftsschule. 1855 wurde die Post- und Handelsschule aufgehoben. Neue Veränderungen brachte das Jahr 1863. Die Vorschule und die erste mathematische Klasse gingen infolge der Gründung einer städtischen höhern Bürgerschule ein, und 1865, den 31. Januar, erhielt die Anstalt den jetzigen Karakter einer technischen Hochschule zur Ausbildung von Ingenieuren, Architekten, Maschinentechnikern, Chemikern, Forst- und Landwirten, auch Kameralisten, Pharmazeuten, Geometern und Lehrern der Mathematik und der Naturwissenschaft.

Das Lehrerkollegium zählte 1870 42 Mitglieder, die Leitung und Verwaltung der Anstalt besteht aus dem Direktor, dem kleinen

und großen Rat, einem Respizienten in Verwaltungs- und einem solchen in Rechtssachen, dem Sekretär und Rechner.

Das physikalische Kabinet des Lyzeums, unter K. W. Böckmanns Leitung, befand sich, wie schon erwähnt, seit der Erbauung des linken Flügels, 1805 ff., in den drei Sälen des Mittelbaues im zweiten Stock. Nach der Gründung der polytechnischen Schule wurde es 1832 auch für diese zur Benutzung bestimmt, und blieb es, bis 1859 die polytechnische Schule ihr eigenes Kabinet erhielt. Das bisherige Kabinet stand nach Böckmanns Tode seit 1821 unter dem Professor Wucherer, 1834 unter Hofrat Seber, 1840 unter Professor Wilh. Eisenlohr bis zu dessen Tode, und erhielt unter diesem 1841 und 42 4000 und 2000 fl. Staatszuschüsse.

Das jetzige Gebäude der polytechnischen Schule in der Kaiserstraße wurde, nachdem 1830 der bekannte Stulz von Kippenheim in London 30000 fl. für dieselbe und für das Seminar gestiftet, der Landtag von 1831 15000 fl. Staatszuschuß verwilligt, und das Lyceum dringend um Rückgabe der ihm nötigen Räume gebeten hatte, 1833—35 durch Oberbaurat Hübsch in byzantinischem Stil erbaut. Das Portal zieren die Marmorstatuen von Raufer, Kepler und Erwin von Steinbach darstellend, und das Ganze war für 300 Schüler berechnet. Während des Baues 1834 war ein Teil der Anstalt in dem Erhardtschen Haus Ecke der Adler- und Spitalstraße, jetzt Gasthaus zum Nußbaum, untergebracht. Schon 1850 war der neue Bau nicht mehr ausreichend, und es wurde in dem Hofe desselben ein Anbau in der Form eines T ausgeführt. 1851 wurde, nach Weltziens Angaben, durch Oberbaurat Lang das chemische Laboratorium erbaut, 1857 erweitert, und 1859, nach Redtenbachers Anleitung, durch Baurat Fischer die Maschinenbauschule errichtet.

Da 1858 die Anzahl der Studirenden bis auf 600 gestiegen war, so wurde eine durchgreifende Bauveränderung unabweislich. 1864 wurde nun durch den vorgenannten Oberbaurat Fischer, unter Zugrundlegung des Planes von Hübsch, der Umbau in der Art vorgenommen, daß der vorhandene Bau als linker Flügel stehen blieb, und daran westlich der jetzige Mittelbau und der rechte Flügel sich anschlossen.

Mit wissenschaftlichen Sammlungen, Apparaten und Instituten ist die Anstalt reichlich ausgestattet, und der Ruf derselben reicht weit über die Grenzen unseres Heimatlandes hinaus, so daß Studirende

aus den entferntesten Ländern um die Lehrstühle der Dozenten sich sammeln, und ein von dem Karlsruher Polytechnikum ausgestelltes Diplom vielfach den Wert eines abgelegten Staatsexamens ersetzt, zuweilen sogar überbietet.

Unter den Männern, welche an der Anstalt seit ihrer Gründung bis an die Grenze der letzten 20 Jahre in hervorragender Weise gewirkt haben, nennen wir die Ingenieure Redtenbacher und Franz Keller, die Architekten Hübsch und Fr. Eisenlohr, den Physiker W. Eisenlohr, den Botaniker Moritz Seubert, den Chemiker Weltzien, die Mineralogen und Geologen Walchner und Sandberger, den Historiker Baumgarten, den Kunsthistoriker Woltmann und Andere.

An dem Kriege 1870—71 nahm eine große Anzahl Polytechniker als Einberufene und als Freiwillige teil, von denen sechs den Tod fürs Vaterland starben. Eine Tafel in der Vorhalle trägt die Namen der Gefallenen.

Vereine, welche mit der Polytechnischen Hochschule mehr oder weniger zusammenhängen, sind der badische Forstverein, die geographische Gesellschaft, der Ingenieurverein, der badische Technikerverein, der naturwissenschaftliche Verein, der 1835 im September gegründete Architektenverein, welcher, einige Zeit mit dem 1868 gestifteten polytechnischen Verein verbunden, dann wieder von demselben getrennt, 1885 sein 50jähriges Jubiläum feierte. Der polytechnische Verein, welchem die große Mehrzahl der Lehrer und Studirenden angehört, ist eine hauptsächlich geselligen und künstlerischen Veranstaltungen und Darstellungen gewidmete Vereinigung der Angehörigen des Polytechnikums.

Die höhere Bürgerschule, jetzt Realschule. Die mit dem Lyceum verbundene Realschule hatte bis 1842 dem Bedürfnis einer über die einfache Volksschule hinausgehenden Schulbildung des Bürger- und Gewerbestandes Rechnung getragen, zugleich aber auch neben den technischen Privatschulen als Vorbereitung für höhere technische Berufsarten gedient. Nachdem nun 1825 die polytechnische Schule gegründet, und 1832 die mathematischen Vorbildungsklassen damit verbunden worden waren, war die Realschule des Gymnasiums nach dieser Richtung hin zwecklos geworden, für die höhere Ausbildung des Bürgerstandes aber genügte dieselbe, ohnedies nur ein lästiges Anhängsel des Lyceums, nicht mehr. Daher wurde 1837 bei der Organisation des höhern Schulwesens die Gründung der sog. höhern

Bürgerschulen in Aussicht genommen, und bald darauf traten solche selbst in kleinern Städten des Landes ins Leben.

Obwohl schon 1838 die Stadt durch die Oberschulbehörde zur Errichtung einer solchen Schule aufgefordert worden war, welche an die Stelle der Realschule und der Vorschule des Polytechnikums treten sollte, zog sich die Sache doch durch mehrfache Verhandlungen, besonders über die Geldfrage, und durch politische Ereignisse bis zum Jahre 1860 hinaus. Durch einstimmigen Beschluß der bürgerlichen Behörden wurde nun der Bau eines dazu bestimmten Schulgebäudes in dem Zirkel Nr. 22 entschieden. Dasselbe wurde 1863 für 70000 fl. vollendet, und im Oktober die siebenklassige Höhere Bürgerschule eröffnet. Das Latein wurde für freiwillige Teilnehmer in den Lehrplan aufgenommen.

Aber schon vor 1866 war der Plan entstanden, neben dieser Anstalt nach dem Muster der preußischen Realschulen 1. Ordnung ein Realgymnasium mit Lateinunterricht hier zu errichten, und im Oktober 1868 wurde dasselbe eröffnet, obwohl vorerst noch als eine mit der höhern Bürgerschule kombinirte Anstalt unter gemeinsamer Direktion und in demselben Gebäude. Diese Verbindung blieb indessen teils aus Mangel an Raum, teils aus sachlichen und pädagogischen Gründen, nur bis 1871 bestehen. 1871 im Herbst wurde die nun abgetrennte höhere Bürgerschule mit sechs Klassen in das Gebäude der frühern Töchterschule verlegt, wo sie blieb, bis sie im November 1873 mit 400 Schülern das von Baurat Lang in der neu eröffneten Schulstraße, Eingang Waldhornstraße Nr. 9, errichtete, dreistöckige, neue, äußerlich und innerlich monumentale und zweckmäßig schöne Schulhaus beziehen konnte. Jetzt steht die Anstalt seit 14. Dezember 1884 unter dem Namen Realschule, mit sechs Klassen in sieben Jahreskursen und einer 1884 errichteten kaufmännischen und technischen Fachschule, unter der Direktion des Professors Dr. Firnhaber, und zählte 1886 571 Schüler. Das Schulgeld der obersten Klasse beträgt 42 Mk.

Die aus dem sechsten Jahreskurs Absolvirten erwerben das Reifezeugnis als Einjährige, die Berechtigung zur prüfungslosen Aufnahme als Post- und Telegraphengehilfen und in den Reichsbankdienst, sowie die Befähigung zum Eintritt in die technische Hochschule als Studierende, zum Eintritt in den niedern Eisenbahndienst und zur Ablegung einer Prüfung als Gewerbeschul- und Zeichenlehrer. Der erfolgreiche Besuch der zweiten Klasse gewährt die Zulassung zur Prü-

fung als Post- und Telegraphengehilfen und Aktuariatsinzipienten, der aus der dritten Klasse Austretende erlangt das Recht des Eintritts in die Fachschule der Baugewerkeschule.

Das Realgymnasium. Nachdem die höhere Bürgerschule, von dem Realgymnasium getrennt, eine eigene Heimstätte gefunden hatte, blieb auch dieses nicht mehr lange in dem Hause Zirkel Nr. 22. Im Sommer 1874 wurde für dasselbe ebenfalls in der Schulstraße, der Neubau eines Schulgebäudes begonnen, welches von demselben bewährten Baumeister in gleicher Stockhöhe und mit nicht weniger schöner und zweckentsprechender äußerer und innerer Ausstattung erbaut wurde, so daß es am 8. Juni 1876 von dem Realgymnasium in Besitz genommen werden konnte.

Das Realgymnasium mit acht, seit 1879—80 mit neun Klassen und obligatorischem Lateinunterricht, steht unter der Leitung des schon seit 1863 an der frühern kombinirten Anstalt wirkenden Direktors K. Kappes.

Das Realgymnasium erteilt durch das Reifezeugnis aus Oberprima die Berechtigung zum Studium und der Staatsprüfung in Mathematik und Naturwissenschaften, in dem Berg- und Hüttenfach, dem Forstfach, dem Ingenieurfach, Maschinenbaufach, Baufach, Postfach, höhern Eisenbahnfach und dem Eintritt als Fähnrich in das Militär. Das Reifezeugnis aus Obersekunda gewährt die Zulassung zum Finanzgehilfen, Geometer und zur Fähnrichsprüfung, das aus Untersekunda zum einjährigen Militärdienst, zum niedern Eisenbahn- und Postdienst und zum Apothekergehilfendienst, und endlich die Absolvirung der Obertertia die Zulassung zum Aktuariatsdienst.

Von 190 Schülern im Jahr 1880 ist die Anzahl derselben bis Oktober 1885 auf 433 gestiegen. Das Schulgeld beträgt 60 Mk., die Aufnahme 4 Mk.

Nach allgemeiner Einführung der Gewerbeschulen*) im Lande wurde 1835 auch hier die Gewerbschule für Gewerbslehrlinge gegründet. Sie erhielt ihren Unterricht anfangs in dem Schulhause Zirkel Nr. 22, mußte aber 1863 der neugegründeten Baugewerkeschule Platz machen, hatte von da an fünf bescheidene Räume in dem südlichen Teile des Rathauses inne, bis dieselbe 1882 in den südlichen

*) Schon 1764 wurde, wie wir oben S. 309 gesehen, eine Art städtischer Gewerbschule in dem Rathaus gehalten.

Flügel des alten Lyceums verlegt wurde. 1884 zählte dieselbe 2 Hauptlehrer mit 6 Nebenlehrern und 200 Schülern.

Im Herbst 1878 wurde auch die Baugewerkeschule als Vorbildung für Bautechniker (Werkmeister), seit 1885 auch für niedere Maschinenbautechniker und für künftige Gewerbelehrer gegründet. Sie hat ihr Lokal seit 1863 in dem Hause, Zirkel Nr. 22, und ist von 120—130 Schülern besucht. Der Staatsaufwand dafür beträgt 35 000 Mk.

1868 wurde in dem Lokal der Landesgewerbehalle, mit dieser in Verbindung, eine technisch-gewerbliche Lehranstalt für höhere Gewerbe und Künste errichtet, und 1878 an deren Stelle die Kunstgewerbeschule unter Kachel, gest. 1878, gegründet. An derselben wirken gegenwärtig unter Direktor Götz zwölf Lehrer und Gehilfen.

Der Unterricht umfaßt zwei einjährige Vorkurse und vier Fachkurse, einen Architekturkurs für Architektur- und Möbelzeichnen, Metallarbeiten, Keramik u. A., einen Bildhauerkurs für Modelliren, Holzschnitzen, einen Ciselirkurs für Ciseliren und Graviren, und einen Dekorationskurs für Dekorationsmalen und Ornamentik. Außerdem bietet die Anstalt Gelegenheit zur Ausbildung von Zeichenlehrern. Dieselbe wurde 1885 von 172 Schülern besucht, und hat auch im Auslande wohlverdiente Anerkennung gefunden. Der Staatsbeitrag beträgt etwa 31 000 Mk.

1851 wurde hier in Verbindung mit dem landwirtschaftlichen Verein eine landwirtschaftliche Muster- und eine Gartenbauschule gegründet und den 1. März 1853 in der Rüppurrerstraße Nr. 31 eröffnet, sowie sich in neuerer Zeit auch ein Privatgartenbauverein gebildet hat.

Das zu Ende des Jahrhunderts, 1787 gegründete Ruf'sche Privatinstitut, von bis zu 100 Mädchen und jüngern Knaben besucht, bestand bis zu Ruf's Tode 1825 in dem Hause Nr. 1 der Erbprinzenstraße (Velten) fort. Das Schmidburg'sche (S. 307 ff.) ging bald nach 1800 ein. Um das Jahr 1813 hatte sich neben dem Ruf'schen das Graimberg'sche Privatinstitut mit Pension gebildet. In diesem erhielten Töchter höherer Stände Unterricht in Religion, Geschichte, Mythologie, Geographie, Naturgeschichte, Technologie, deutscher und französischer Sprache, Zeichnen, Musik, Tanzen, weiblichen Arbeiten und Haushaltungsgeschäften. Die Umgangssprache

war nur französisch. Dasselbe wurde aber noch vor der Gründung der höhern Töchterschule nach Mannheim verlegt.

1810 hatte auch der Bibliotheksdiener Wernlein vorübergehend eine französische Schule errichtet.

Die städtische Höhere Töchterschule wurde 1825 bis 1827 durch gemeinsames Zusammenwirken der Staats- und Gemeindebehörden gegründet und nach einem feierlichen Einweihungsakt in dem Rathaussaal, den 1. Mai 1827 in dem Hause Nr. 5 der Ritterstraße, dem jetzigen Nebenpostgebäude, eröffnet. Die Stadt übernahm die Garantie für die Mindereinnahme, sowie die Sorge für Haus und Requisiten. 1838 wurde die Anstalt zur städtischen Anstalt mit erweitertem Lehrplan, deren Lehrstellen mit Rücksichtnahme auf die Wünsche der Stadtbehörde besetzt werden sollten, und zu welcher die Stadt in den letzten zehn Jahren einen durchschnittlichen Beitrag von 16 900 Mk., der Staat von 5000 Mk. leistete. 1878 wurde sie mit der Benennung Höhere Mädchenschule als Mittelschule für die weibliche Jugend anerkannt. Die ursprünglich auf 5 Klassen mit zweijährigen Kursen angelegte Schule zählt jetzt, mit Einschluß der 1878 damit verbundenen dreiklassigen Vorschule, 7 Klassen, deren jede, mit Ausnahme der obersten, aus zwei Parallelabteilungen besteht, und war 1886—1887 von 535 Mädchen im Alter von 6 bis 16 Jahren besucht. Als ständige Lehrer an derselben wirken drei Professoren, zwei Reallehrer, vier Hauptlehrer, ein Turnlehrer, neun Lehrerinnen und acht Hilfslehrer und -Lehrerinnen für einzelne Fächer. Der ständige Aufsichtsrat besteht aus 15 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Bürgermeisters. Vorstände der Anstalt waren 1827 bis 1848 K. Kärcher, 1848—1852 Stolz, 1852—1876 K. Moßdorff, 1876—1877 provisorisch K. Specht, seit 1877 Professor Dr. Th. Löhlein, mit dem Titel Direktor.

Aus dem Hause der Ritterstraße wurde dieselbe 1870 im Oktober in die Kreuzstraße Nr. 15 verlegt, 1877—1878 ließ die Stadt durch Oberbaurat Lang das gegenwärtige Schulhaus, Nr. 14 der Sofienstraße, erbauen, welches den 16. November 1878 bezogen wurde.

Als besonderer Wohlthäter der Anstalt ist der Stadtrat H. B. zu nennen, welcher 1883 und 1885 derselben 5000 und 2000 Mk. zuwandte.

Zur Förderung der höhern Mädchenbildung hat sich auch in Karlsruhe ein Landes- und Ortsverein gebildet.

Den Unterricht für Taubstumme hatte Karl Friedrich 1781

vorbereitet und 1784 in seinem Lande eingeführt. Nachdem er selbst in Leipzig die dortige unter Direktor Heinike stehende Anstalt eingesehen hatte, ließ er den Kandidaten Hemeling, nachherigen Hofbibliothekar, dorthin und nach Wien reisen, um sich mit der Methode des Unterrichts bekannt zu machen. Nach dessen Rückkehr 1784 erhielten die Seminaristen durch ihn Unterricht in der Lehrmethode, es wurden anfangs 5—6 von Geburt an Taubstumme aufgenommen, welche, bei richtigen Pflegeeltern in Privathäusern untergebracht, in einem 7—9jährigen Kurs Unterricht erhielten. Hemeling leitete den Unterricht auch noch im Anfang unseres Jahrhunderts. Als derselbe alt und kränklich geworden, wurde der junge Kollaborator an dem Lyceum, J. G. König, 1812—1813, nach Paris geschickt, um in der dortigen, unter Abbé Sicard stehenden Anstalt die Methode zu studiren, und ebenso wurde er von der Regierung 1813 nach Zürich gesendet, um dort die Methode des Blindenunterrichtes kennen zu lernen. 1814 in seine Stelle an dem Lyceum zurückgetreten, wurde er Hemelings Gehilfe bis 1816, und in diesem Jahre bis 1818 Hauptlehrer an der Taubstummenanstalt, in welchem Jahre er an das Lyceum zurücktrat. 1817 war Hemeling gestorben. 1826 wurde dieser Unterricht als eine eigentliche Staatsanstalt nach Pforzheim verlegt, und zur Aufnahme von Zöglingen in der Anstalt selbst eingerichtet. Seit 1865 ist dieselbe nach Meersburg versetzt, und seit 1875 eine zweite in Gerlachsheim errichtet, welche beide zusammen über 200 Schüler zählen.

Anstatt der frühern Institute für Mädchen von Graimberg und Ruf bildeten sich, neben der städtischen Töchterschule, 1840 u. ff. als Privatinstitute, das der drei Schwestern Schmidt, Zähringerstraße Nr. 71, für Elementarfächer, Französisch und weibliche Arbeiten mit 20 Schülerinnen, das der Fräulein Sonntag mit 70—80 Schülerinnen, mit 5 Lehrern und 3 Lehrerinnen und 24—60 fl. Schulgeld, und das von Herrn und Frau Boisot, sowie das Wettach'sche in der Stefanienstraße, unter besonderer Protektion der Großherzogin Sofie, mit 9 Lehrern, 5 Lehrerinnen und 50 Schülerinnen. Der Pensionspreis betrug 40 Louisdor, das Schulhonorar 100 fl., Musik und Tanz gehörten wesentlich auch zu den Unterrichtsgegenständen. Ebenso sind aus den sechsziger Jahren u. ff. zu nennen die Privatlehranstalt von Fräulein Donack, Herrenstraße Nr. 23, die Lafontainesche, Kasernenstraße Nr. 6, das adelige Damenstift, lange Straße Nr. 241, die Offenburger Klosterschule, Waldhornstraße Nr. 3.

Als gegenwärtig hier bestehende Bildungsanstalten verschiedener Art führen wir zum Schlusse hier an: die Handelsschule Karl-Friedrichstraße Nr. 9, das Konservatorium für Musik Sofienstraße Nr. 11, die Turnlehrerbildungsanstalt Bismarckstraße Nr. 12, das Institut für Vorbereitung zum Einjährigendienst von A. Fecht Kriegsstraße Nr. 100, die Viktoriaschule, früher Derndinger, Waldstraße Nr. 56, das Viktoriapensionat Kaiserstraße Nr. 241, das Friedländersche Institut Stefanienstraße Nr. 74, die Arbeitsschule für Kunststickerei Linkenheimerstraße Nr. 2, die Haushaltungsschule Leopoldstraße Nr. 59, landwirtschaftliche Winterschule Rüppurrerstraße Nr. 31, Wiesenbauschule Zirkel Nr. 22, die Sprachheilanstalt von Mosetter Werderstraße Nr. 29, die allgemeine Volksbibliothek Karl-Friedrichstraße Nr. 9, welche letztere 1873—1875 durch den Karlsruher Männerhilfsverein gegründet wurde, sowie den Arbeiterbildungsverein mit eigenem Hause in der Wilhelmsstraße Nr. 14. Hieher gehören auch die zahlreichen öffentlichen Vorträge, welche von einzelnen Vereinen und Gesellschaften, wie dem Museum, der Eintracht, dem kaufmännischen Verein u. a., regelmäßig veranstaltet werden.

---

10. Kunst und Literatur, fremde Gäste.

Noch war im Jahr 1803 kein eigenes Theatergebäude hier vorhanden. Die Vorstellungen fanden immer noch in dem vor dem Linkenheimerthor gelegenen Komödienhaus, einem alten Orangeriegebäude, statt. Neben diesem Gebäude wurde aber, wie es scheint, in der ersten Zeit nach dem Abbruch des Schlosses und des darin befindlichen Hoftheaters, auch das Orangeriegebäude zwischen Adler- und Kronenstraße zu Theatervorstellungen benutzt, denn nach einer Angabe aus dem Jahre 1761 (S. S. 310) spielt die Ackermannsche Gesellschaft in der Zirkelorangerie die „Merope".

Nachdem Baden sich rasch vergrößert, und das Fürstenhaus selbst dadurch, sowie durch die Familienverbindung mit den ersten Fürstenhäusern Deutschlands und Europas, eine bedeutendere Stellung in der politischen Welt gewonnen hatte, wurde der Bau eines eigenen Theaters zur unabweislichen Notwendigkeit und, trotz schwerer Belastung der Staatskassen infolge der fortwährenden Kriege, durch Karl Friedrich beschlossen. Er schickte daher seinen Baudirektor Weinbrenner mit

dem Theaterintendanten v. Geusau nach Paris, um dort bezügliche Studien zu machen, forderte Gutachten von andern Sachverständigen ein, und schaute sich auch nach den geldlichen Mitteln zur Ausführung um. Da die Staatskasse nicht hinreichend über solche verfügte, mußte die Privatopferwilligkeit der Karlsruher helfend ins Mittel treten. Einzelne wohlhabende Einwohner zeichneten zur Gründung eines Baukapitals ihre Beiträge, für welche ihnen 5 Prozent Zinsen gewährleistet wurden, so J. Ad. Weißinger 2000 fl., Kreglinger Vater und Sohn je 2000 fl., Mallebreins Wittwe 1000 fl., Fräulein von Uexküll 3000 fl., Hofschreiner Gräßle 2000 fl., Hofschmied Bock 300 fl., der Judenschultheiß Hayum Levi 3000 fl., Hofagent Haber und Küfer Vorholz je 500 fl., Posamentier Lang 1500 fl., Buchhalter Schweickardt 200 fl., Fräulein R. v. Holzing 1200 fl., Hofrat Holzings Erben in Regensburg 500 fl., Pfarrer Bernhold in Kleinkems 300 fl. u. A.

So konnte nun, in Erwartung weiterer Zuschüsse der Hof- und Staatskasse, der Bau unternommen werden. 1804—1805 wurde daher durch die Baukommission Weinbrenner, Frommel und Fischer ein in Beratung mit dem Intendanten vereinbarter Bauplan ausgearbeitet und vorgelegt. Den 26. März 1806 wurde der Bau endgiltig beschlossen, und im Winter 1806/1807 die Fundamente auf dem Platze des abgerissenen mittlern Orangeriegebäudes gelegt, so daß im Herbst 1808 der Neubau fertig war, den 10. Oktober die vorläufige, und den 9. November die feierliche Eröffnung stattfinden konnte.

Der Bau war zwar der Ersparnis wegen möglichst in Holz ausgeführt, doch hatte 1809 der Generalkassier Obermüller statt des ursprünglichen Voranschlags von 29 000 fl. schon 65 000 fl. dafür ausbezahlt. Abgesehen von der in mancher Beziehung feuergefährlichen Anlage, war das Theater für jene Zeit ein gefälliger, zweckentsprechender und ansehnlicher Bau.

Der Logenmeister Kreuz erhielt 1809 die Erlaubnis, Getränke, wenigstens an das Personal, auszuschenken, dies wurde ihm aber 1812 wegen vorgekommenen Mißbrauches und Unfuges wieder untersagt, weil ohnedies die an den drei Spielabenden offene Schenke von Ripamonti in der Nähe war.

1811 wurde das Theater mit Schiefer gedeckt, 1817 die Heizung eingeführt, und 1826 nahm ein gewisser Herr von Schlick nach dem Muster von Pariser Theatern zur Verbesserung der Akustik verschie-

dene Veränderungen und Verbesserungen des Inbaues vor, welche aber 20 Jahre nachher verhängnisvoll für Karlsruhe werden sollten. Man vermauerte mehrere Ausgänge, ließ die Thüren sich nach innen öffnen, behängte die Logen und Gallerien mit reichen schweren Draperien, überpolsterte den Plafond des Hauses, und füllte später auch den Mittelgang des Parterres mit Sitzen aus, um Raum zu gewinnen.

Der 28. Februar 1847 wurde zum Unglückstage für das Theater, für zahlreiche Besucher, und für die ganze Stadt.

An diesem Tage, einem Sonntage, war der „Artesische Brunnen," ein gern gesehenes Kassenstück, angekündigt. Deshalb füllten sich die obern Räume schon gegen 5 Uhr mit Zuschauern. Bald nach 5 Uhr aber ertönten die Feuersignale durch die Straßen.

Eine unvorsichtig angezündete Gasflamme in einer fürstlichen Loge hatte die darüber hangende Draperie ergriffen, und mit rasender Schnelligkeit hatten die Feuerfluten die leicht entzündlichen Stoffe der Logenverkleidungen und die Polsterungen der Decke erfaßt, so daß in kaum 20 Minuten das ganze Innere in Flammen stand, und dicker, qualmender, erstickender Rauch alle Räume, besonders die obern, erfüllte. In kopfloser Angst und Verwirrung drängte sich die erschreckte, halbbetäubte Menge nach den Ausgängen, aber diese, nach innen sich öffnend, wurden durch die zudrängenden Massen selbst verschlossen, welche bald, Kopf an Kopf zusammengepreßt, nur noch einen Knäuel darstellten, in welchem der Stärkere mit dem Schwächern den verzweifelten Kampf um das Dasein führte.

Da und dort gelang es einzelnen Gewandtern und Jüngern, sich von den obern Gallerien herab in gewagten Sprüngen von Sitzreihe zu Sitzreihe in das Parterre, und von da ins Freie zu retten, Andere vermochten mit übermenschlicher Anstrengung gesperrte Thüren zu sprengen und zu zertrümmern, und so manchem sonst Rettungslosen den Weg zu bahnen, wieder Andere stürzten sich aus den Oeffnungen der obern und mittlern Stockwerke auf Leben und Tod auf das Bretterdach eines an der Westseite angebauten niedern Gebäudes, und fanden so, wenn auch mit zerbrochenen Gliedern, ihre Rettung. Aus den Oeffnungen schlugen allenthalben die Flammengarben heraus, und einen schauerlichen Anblick bot den Umstehenden ein aus dem Fenster eines Abortes im dritten Stock herabhangender, unglücklicher Jüngling, welcher, durch den ihm nachdrängenden Menschenknäuel an dem untern Teil der Füße festgeklemmt, mit abwärts hangendem Kopfe, unter

herzzerreißendem Geschrei, in der unter ihm herausschlagenden Flamme jämmerlich verbrannte. Mit Mut und Ausdauer hatte die Karlsruher Bürgerschaft und Feuerwehr unter ihren Führern Dölling, Bautz, Erxleben, Rüppele und Goldschmidt, gegen das wütende Element gekämpft, da erschien auf der Brandstätte im Sturmschritt ein Häuflein von 50 Mann der Durlacher freiwilligen Feuerwehr unter ihrem Hauptmann, dem Baukontroleur Christ. Hengst. Diese seit 5 Jahren gegründete Feuerwehr der Nachbarstadt griff sofort, obwohl das große Ganze nicht mehr zu retten war, in geordneter, sachkundiger und kühnbesonnener Arbeit in das fernere Rettungswerk ein, und es gelang ihnen, wenigstens die schwer bedrohten Gebäude der Intendanz und das Dekorationsmagazin vor Zerstörung zu schützen.

Im Einzelnen hatten die Karlsruher wahre Heldenthaten mit todesmutiger Aufopferung verrichtet. Wir nennen unter ihnen die Hofschauspieler Zeis sen., Rieger und Hock, die Rechtspraktikanten Gustav und Karl Kärcher, die Polytechniker und Lyceisten Walchner, Arens, Blind, von Böcklin, die Offiziere G. v. Peternell, v. Degenfeld, den Theatermeister Knobloch, welcher zwei Personen rettete, während sein eigener Knabe in den Flammen umkam, den Israeliten Mor. Reutlinger, welcher durch Einbrechen einer schweren Thüre 36 Personen das Leben rettete. Als weiter hervorragend thätige Männer sind zu erwähnen: die Schloßwächter Loos und Rapp, Hauptmann von Neubronn, Leutnant J. Sachs, Baumeister Künzle, Hofkapellmeister Fischer, Hofsattler Lautermilch, Bauinspektor Berckmüller, Ingenieur Klingel, Bahnhofaufseher Jost, Maschinenmeister Druti, Oberleutnant Schwarz, Kaufmann Dannbacher, Kommissionär Mors, Israelit Ad. Hirsch, u. a.

Nach 11 Uhr nachts war die weitere Gefahr vorüber. 62 Menschen hatten den Tod des Verbrennens und Erstickens gefunden, unter ihnen 27 Dienstmädchen, 3 Soldaten, 22 sonstige Personen unter 20 Jahren, und verhältnismäßig wenig ältere. Alle, ohne Ausnahme, gehörten den Besuchern der obern Gallerien an.

Den 5. März, abends 5 Uhr, begleitete ein unabsehbares Trauergefolge die in acht Särgen geborgenen, unkenntlichen Ueberreste der Verunglückten von dem Rathaus durch die lange und Waldhornstraße nach dem Friedhof, wo jetzt ein Denkmal die Namen der Umgekommenen verkündet.

Einige Zeit nachher wurde in dem frühern Theaterlokal, dem

Orangeriegebäude beim Linkenheimerthor, ein Nottheater errichtet, und bis zur Vollendung des Neubaues benutzt. Dieser wurde 1851 durch Hübsch begonnen, kam bis November unter Dach, und wurde 1853 vollendet. Gewölbte, geräumige Treppenhäuser mit Steinstufen, geplattete, weite Gänge, zahlreiche Ausgänge für Notfälle, solider Bau der großenteils aus Eisen konstruirten Gallerien, Logen und Decken, richtige Brandmauern und Löschvorrichtungen bieten darin dem Publikum die Gewähr verhältnismäßiger Sicherheit.

Das Aeußere zeigt einen geschmackvoll gegliederten Gesammtbau, dessen drei hinter einander liegende Hauptteile die Façade mit Vorhalle und darüber stehender Loggia (Balkon), der kreisförmige Mittelbau mit dem Zuschauerraume, und der hinter demselben stehende erhöhte Bühnenbau bilden. Die plastischen Arbeiten des Giebelfeldes und der Façade, in Sandstein und Terracotta, sowie die Deckenmalereien des Zuschauerraumes sind von Reich, Heinemann und Gleichauf, der alte Vorhang war von Pose, der neue ist von Ferdinand Keller.

1853, den 17. Mai, wurde das Theater mit einem von Devrient verfaßten und von Strauß komponirten Festspiel, und mit Schillers „Jungfrau von Orleans" eröffnet.

Schauspieldirektor Vogel war, wie wir in unserer vorhergehenden Periode gesehen, 1803 mit einer gutgeschulten Truppe hieher übergesiedelt und hatte schon auf dem alten Orangerietheater für seine Zeit Tüchtiges geleistet. Sein Personal war von ihm auf drei Jahre angestellt, wobei als höchster Gehalt eines Schauspielers oder Sängers 1040 fl., der Sängerin Vio mit ihren Kindern 2000 fl. bezahlt wurden.

Die ökonomischen Verhältnisse des Theaters waren übrigens fortwährend schlimme, und, obwohl nach dem Bau des neuen Theaters 1808, die Hofkasse jährlich 16500 fl. beitrug, auch Heizung und Beleuchtung bestritt, hatte die Theaterkasse doch für 1808 einen Ausfall von 2200 fl. Dazu bemerkt Vogel, die Karlsruher seien ökonomische Leute, besuchten das Theater nur mäßig, und machten daneben doch unverhältnismäßige Ansprüche.

Zum Zweck größerer Ersparnis wurde daher vorgeschlagen, das Theater mit dem Mannheimer in Betreff des Personals zu vereinigen, oder auch es auf 10 Jahre an Aktionäre zu verpachten. Letzteres

scheiterte jedoch daran, daß die Aktionäre die Gewährleistung von 5 Prozent verlangten.

Auch über Mangel an Räumen, Requisiten, Dekorationen wurde vielfach Klage geführt.

Bis 1809 war das Theater unter Vogels Leitung und auf seine Kosten, unter Mitwirkung eines herrschaftlichen Intendanten, fortgeführt worden, 1810 im April wurde der Theaterintendant von Stockhorn ermächtigt, dasselbe probeweise auf Rechnung des Hofes zu übernehmen, jedoch so, daß es nicht über 16 500 fl. kosten würde. Requisiten, Bücher, Garderobe wurden dem Direktor Vogel für 14 000 fl. abgekauft, Schauspieldirektor Mittell von Mannheim als Regisseur berufen, Kammerfurier Morstadt als Rechner bestellt, mehrere neue Räume, wie Oelkammer, Maschinistenarbeitsstätten, Malersaal hergerichtet, und die Anstalt definitiv zum Großherzoglichen Hoftheater erklärt.

Den 1. November 1810 nahm Vogel mit der „Jungfrau von Orleans“ Abschied von Karlsruhe und zog sich auf sein Gut „Hub“ bei Achern zurück. Von seinem Personal blieben an dem neuen Hoftheater die Herren Kiel, Hunnius, Mayerhofer, Grimminger, Gollmick, Becker, Meyer, Klostermeyer, Walter, die Damen Kiel, Leonhard, Mayer, Schlankowska und Frank.

Den 9. November 1810 wurde das Hoftheater mit einem Prolog von Mittell und der Oper „Achilles“ von Paër eröffnet, wobei Madame Gervais von Mannheim als Gast auftrat.

Für die Bildung des Personals wurde sofort eine Theaterschule gegründet, in welcher Unterricht in deutscher Sprache, Geographie, Geschichte, Dramaturgie, französischer und italienischer Sprache, Fechten, Tanzen und Musik erteilt wurde.

Im Jahr 1810, den 2. April, bei der Anwesenheit der Kaiserin Josefine, war freier Eintritt gewährt worden, den 8. Juni 1811, an dem Geburtstage des Erbgroßherzogs Karl, wurde hier zum erstenmal die Preciosa gegeben, und am 9. Juni, der Geburt einer jungen Prinzessin zu Ehren, die Oper bei freiem Eintritt wiederholt. In dem Winter 1811—1812 wurden im Januar und Februar acht Theatermaskenbälle abgehalten, und das Theaterleben nahm unter der Großherzogin Stefanie, welche als fleißige Besucherin desselben 800 fl. für ihre Loge bezahlte, einen immer lebhaftern Aufschwung.

Die Ausgaben überstiegen aber immer noch die Einnahmen, denn jene erreichten 1812 53544 fl., diese brachten nur 49781 fl. ein.

Im September 1812 gab Iffland hier fünf Gastvorstellungen, im November trat der Komiker Gern aus Berlin hier auf.

Mitglied des Hoftheaters war Eßlair, bis er 1814 als Regisseur nach Stuttgart berufen wurde, 1813 wurde die von dem Hofkapellmeister Danzi komponirte Oper „Rübezahl" zu seinem Benefiz aufgeführt und erbrachte ihm 220 fl.

Um dieselbe Zeit hielt sich auf Befehl der Großherzogin ein Kapellmeister Mussini 98 Tage lang hier in dem Erbprinzen auf, und hinterließ eine unbezahlte Rechnung von 556 fl. 36 kr.

Das Musikpersonal des Theaters bestand 1814 aus 38 Mitgliedern, Schauspiel und Oper zusammen zählten 15 Herren und 17 Damen, die Preise der Theaterplätze waren die niedersten 18 kr., die höchsten 1 fl. 21 kr.

1858 zählte das neue Hoftheater 12 Schauspieler, 6 Schauspielerinnen, 10 Sänger, 5 Sängerinnen, 44 Chorsänger und Chorsängerinnen, 1 Balletmeister, 1 Solotänzer, 2 Solotänzerinnen, 8 Tänzerinnen, 16 Eleven und 47 Orchestermitglieder. Jetzt hat das Theater ein Personal von 24 Mitgliedern des Schauspieles, 18 der Oper, 25 des Ballets. Der Chor zählt 55, die Hofkapelle 53 Mitwirkende, und das übrige an dem Theater beschäftigte Personal 24 Personen.

Die Oberleitung als Intendant führte nach Stockhorn 1811 Oberstkammerherr v. Stetten, nach ihm bis 1815 wieder der Oberst von Stockhorn, dann von 1816 an der Hofmarschall Dubois du Gresse, 1825—1831 ein dem Hofmarschall unterstehendes Komite von vier Mitgliedern aus: — v. Auffenberg, Rat Keller, Kapellmeister Danzi, und Regisseur Mittell — bestehend. 1831—1839 war Graf v. Leiningen-Neudenau Intendant, 1840—1843 v. Gemmingen, 1844—1850 v. Auffenberg, 1850 v. Tschudi.

Die im Herbst 1852 erfolgte Berufung des Oberregisseurs am Dresdener Hoftheater, Ph. Ed. Devrient, geb. 1801, zum Direktor des hiesigen Hoftheaters, des spätern Generaldirektors desselben, brachte die Karlsruher Hofbühne auf den Höhen- und Glanzpunkt ihrer Blüte und ihrer allseitigen Entwickelung. Devrient leitete das Theater von 1852—1870. Im Jahr 1858, den 23. April, feierte er in dem Museumssale unter zahlreicher Beteiligung auch fremder Kunstgenossen und Freunde sein 40jähriges, und 1869, den 24. April,

sein 50jähriges Dienstjubiläum, und mit dem Anfang des Jahres 1870 trat er von der Leitung der Hofbühne zurück.

Sein Nachfolger wurde als Direktor Wilh. Kaiser von Hannover, diesem folgte 1872 Dr. Köberle, und noch in demselben Jahre übernahm der gegenwärtige Generaldirektor Gustav Edler Gans zu Putlitz die Leitung des Hoftheaters.

Von Kapellmeistern nennen wir 1810—1813 Brandl, 1813 bis 1826 Danzi, 1852—1865 Jos. Strauß, 1865—1873 Levi, 1873 Zenger, 1874 Ruzeck, 1875 Kalliwoda, 1876 Dessoff und nach ihm Jos. Mottl. Als Musikdirektoren, Chordirektoren und Konzertmeister sind zu erwähnen: Krug, Gaßner, Baldenecker, Kalliwoda, Feska, Pechatscheck, Will, Witzemann u. A., als Regisseure für Schauspiel und Oper, gewöhnlich verschiedene Personen, Mittell, K. Mayer, Ed. Meyer, Vater und Sohn, Obermayer, Dessoir 1844, Fischer 1848, Dr. Oldenburg 1851, Oberhoffer, Vogel 1853, Rudolf 1854—1859, K. Fischer 1860, Brulliot, Ed. Fischer 1874—1880, und nach ihm Direktor Oswald W. Hancke als Regisseur des Schauspiels, Harlacher und Kürner als Regisseure der Oper.

Seit 1862 werden regelmäßige Vorstellungen des Hoftheaters in Baden gegeben.

Erstmals zur Aufführung auf der hiesigen Bühne kamen 1810 bis 1811 Oberon, Don Juan, Maria Stuart, Der Kalif von Bagdad, Hamlet, Die Räuber, Das Donauweibchen, Tankred von Göthe, Die Entführung aus dem Serail, Fiesko, Die Jungfrau von Orleans. 1811, im Oktober, wurden an fünf Abenden von französischen Schauspielern französische Stücke aufgeführt.

Als erstmalige Aufführungen hier sind weiter zu bemerken 1812 Die Vestalin, 1814 Die Zauberflöte, Figaros Hochzeit, Don Karlos, Wilhelm Tell, König Lear, Das Kätchen von Heilbronn, 1817 Ferdinand Kortez, 1818 Minna von Barnhelm, Egmont, Wallensteins Lager, Macbeth von Schiller, Der Bürgermeister von Sardam, im September 1818 ein Drama in italienischer Sprache u. s. w.

Karlsruhe zählte von der ersten Zeit des Hoftheaters an nicht nur eine lange Reihe tüchtiger Mitglieder der Bühne, sondern der gute Ruf der Hofbühne rief auch fremde Gastspieler in solcher Menge und von solcher Bedeutung in der dramatischen Welt herbei, daß wir unter diesen fremden Gästen kaum den Namen einer einzigen Bühnen-

größe Deutschlands vermissen, und daß selbst Frankreich und Italien darunter ihre würdigen Vertreter zählten.

Auch die darstellende Kunst der Malerei und verwandte Künste fanden hier ihre Pflege und heimische Stätte. 1804 kam der 1770 in Durlach geborene Chr. Haldenwang als Hofkupferstecher hieher und gründete 1810 eine unentgeltliche landschaftliche Zeichenschule, während neben derselben die allgemeine städtische Zeichenschule von Autenrieth fortbestand.

Der mehrgenannte Hofmaler Ph. Jak. Becker, geb. 1763 in Pforzheim, ein Schüler Autenrieths und des Raphael Mengs, ein Künstler ohne hervorragendes Talent, aber ein sehr guter Nachahmer und gewissenhafter Lehrer, wurde 1803 Direktor der neugegründeten Gemäldegallerie und des Kupferstichkabinets. Derselbe bewerkstelligte 1808 und 1812 die Verbringung der fürstlichen Gemäldesammlungen aus dem Schloß in die neue Akademie, leitete eine höhere Zeichenschule als Privatakademie für Söhne höherer Stände und starb 1829.

Ihm folgte als Galleriedirektor Karl Kunz, geb. 1770, welcher 1804 hier Hofmaler geworden war, und 1830 starb. 1797 war der Landbaumeister W. Frommel aus Birkenfeld an das hiesige Bauamt versetzt worden, und nach und nach bis 1831 zum Oberbaurat aufgerückt. Ein Sohn desselben, ein Schüler Haldenwangs, war Karl Frommel, welcher als Kupferstecher und Landschaftsmaler sich auszeichnete, 1817 Professor mit 800 fl., 1819 mit 1200 fl. Gehalt wurde, mit einem Engländer Namens Winkles ein Atelier für Stahlstich hier errichtete, die Kunstsammlungen ordnete, und nachdem er 1830 Galleriedirektor geworden, den Bau der neuen Kunsthalle eifrigst betrieb. Derselbe wurde 1856 pensionirt und starb 1863 in Ispringen bei seinem Sohne. Frommel hatte 1812—1817 zu Kunstreisen nach Italien jährlich 400 fl. erhalten, deren Rückzahlung ihm aber 1835 erlassen wurde. Frommels Nachfolger als Galleriedirektor wurde 1854 J. W. Schirmer, geb. 1807, gest. 1863 und dessen Nachfolger der Historienmaler K. Fr. Lessing, geb. 1808, gest. 1880.

1811 wurde der braunschweigische Hofrat J. Hch. Schröder als badischer Hofmaler mit 600 fl. Gehalt und 200 fl. Wohnungsgeld angestellt, wofür er die fürstliche Familie malen sollte, starb aber schon den 29. Januar 1812. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Markgräfin Amalie von der russischen Kaiserin, ihrer Tochter,

den Kalmücken Feodor Iwanowitsch, geb. 1765, als Geschenk erhalten, welcher sich bald zum begabten Historienmaler ausbildete, indessen aus Mangel an Fleiß und Ausdauer nur verhältnismäßig Weniges, aber Tüchtiges lieferte.

1862 wurde Feodor Dietz als Historien-, besonders Schlachtenmaler, zum Professor und Hofmaler ernannt, starb aber 1870 in Frankreich, wohin er sich als Pflege- und Hilfebringer zur deutschen Armee begeben hatte.

1871 starb in München der fleißige und fruchtbare Historienmaler Moritz von Schwind, geb. 1804, welcher sich u. A. durch sein treffliches Treppengemälde in der Vorhalle der Akademie auch in Karlsruhe verewigt hat.

1818—1819 wurde durch Haldenwang, Kunz, Frommel und Kachel der K u n s t v e r e i n gegründet. 1823 wurde derselbe auch zum Industrieverein erweitert, um nicht nur für Arbeiten der Malerei, sondern auch des Kunstgewerbes und der Industrie regelmäßige Ausstellungen zu veranstalten, seit 1832 aber beschränkte sich derselbe wieder auf sein ursprüngliches Gebiet. Seit 1827 wurden Preise in Gold und Silber für die Künstler ausgeworfen, und 1832 dem Verein ein Staatsbeitrag von 1000 fl. zugesichert. Das Ausstellungslokal war in der frühern Gemäldegallerie, bis der Raum 1853 für die Kupferstichsammlung nötig wurde.

1833 zählte der Verein 264 Mitglieder mit 308 Aktien zu 6 fl., 1836 verband er sich mit Mannheim, Darmstadt, Mainz und Straßburg zum Rheinischen Kunstverein und zählte so 1842 1100 Mitglieder, 1846 schlossen sich auch Freiburg und Stuttgart an, und 1858 verlegte derselbe sein Lokal aus Nr. 19 der Amalienstraße in den Neubau in dem botanischen Garten hinter der Akademie, wo die ständige Ausstellung der Gemälde dem Publikum gegen geringes Eintrittsgeld geöffnet ist. Regelmäßig abwechselnde Kunstausstellungen des Vereins finden in den beteiligten Städten statt.

1854, den 19. Dezember, wurde durch Großherzog Friedrich die K u n s t s c h u l e gegründet, und auch die Stadt beteiligte sich daran durch Prägung einer Denkmünze. Auf Lessings Anregung wurde als Direktor der neuen Kunstschule der vorgenannte Maler J. W. Schirmer aus Düsseldorf berufen, welcher mit 8 von dort mitgebrachten Schülern hier eintraf, aber deren bald über 30 hatte.

Nach Schirmers Tod, den 11. September 1863, leitete Lessing die Anstalt, an welcher von da an Männer wie Roux, Steinhäuser, Descoudres, Willmann, Riefstahl, Gude, Hildebrand, Keller, Hoff u. A. teils als Direktoren, teils als Lehrer thätig waren. Ursprünglich nur für Landschaftszeichnen und Malen bestimmt, wurde die Anstalt schon 1856 auch auf andere Kunstfächer ausgedehnt, und die Bildhauerschule von Steinhäuser aus Rom, sowie das Kupferstichatelier von Willmann damit verbunden.

Anfangs hatte die Kunstschule ihr Lokal in dem Ministerium des Auswärtigen in der Erbprinzenstraße, 1855 wurden zwei Häuser, Nr. 80 und 82, in der Stefanienstraße angekauft und durch Baumeister Serger als Kunstschule hergestellt, so daß diese den 8. Juli 1856 bezogen werden konnte. 1864 wurde auf das Gebäude ein neuer Dachstuhl für Malerateliers aufgesetzt, und 1874 die neue Kunstschule, hinter der bisherigen, in der Bismarckstraße erbaut. 1876 wurde die Kunstschule Staatsanstalt.

Die alte, zum Teil noch aus dem vorigen Jahrhundert stammende Gemäldegallerie an der Linkenheimerstraße genügte den Ansprüchen unserer Zeit und den Forderungen der Kunst nicht mehr. Deßhalb wurde nach dem Plan und unter Leitung des Baudirektors Hübsch 1836—45 die neue Kunsthalle gebaut und den 1. Mai 1846 eröffnet.

Dieselbe enthält die Gemälde- und Kupferstichsammlung, sowie die plastischen und antiquarischen Sammlungen. Begründet und bereichert wurde sie durch bedeutende Sammlungen von Gemälden, welche schon die Markgräfin Karoline Luise teils aus verschiedenen fürstlichen Schlössern hier vereinigt, teils durch Ankauf, besonders von niederländischen Gemälden, vermehrt hatte, durch die Erwerbung von Privatsammlungen, wie der altgriechischen Vasen, Terracotten und Waffen von Major Maler, durch Beiträge aus den Privatsammlungen des großherzoglichen Hauses u. A.

Ueber dem Portal bezeichnet die Inschrift Leopoldus Magnus dux Bad. Artibus A. D. MDCCCXLIII. die Zeit der äußern Vollendung. Auf den Eckpostamenten des Balkons stehen, von L. Reich in karrarischem Marmor ausgeführt, die Kolossalfiguren, rechts der Bildhauerei, links der Malerei, zu beiden Seiten der Broncethüren sehen wir die Basreliefköpfe rechts von Dürer, Holbein, Peter Vischer,

links von Raphael und Michael Angelo, und darüber zwei weibliche Figuren mit dem deutschen, römischen und florentiner Wappen.

Ueber dem Hauptportale in Lünetten befinden sich drei weibliche Figuren, die biblische, historische und romantische Kunst darstellend, in dem Treppenhaus stehen die Büsten von Raphael und Dürer von Lotsch, sowie Gipsabdrücke von Meisterwerken aus verschiedenen Kunstperioden, und an der Wand des Hintergrundes das große Gemälde von Schwind, die Einweihung des Freiburger Münsters durch Herzog Konrad von Zähringen, mit den Porträten von Großherzog Leopold, von Krieg, von Tettenborn, Hübsch und Schwind selbst, und rechts und links davon zwei Kartons von Götzenberger und Herrmann, die „Philosophie" und die „Theologie".

Auch die Pflege des Gesanges und der Musik hat, außer dem Theater und den Schulen, in unserm Karlsruhe einen fruchtbaren Boden gefunden.

Den 25. März 1806 wurde hier zum Andenken an den 1805 den 9. Mai gestorbenen Schiller eine von der Karlsruher Dichterin Wilh. Maisch verfaßte, von dem Kapellmeister Brandl komponirte Kantate aufgeführt; 1812—13 bildete sich, auf Anregung des Bürgermeisters Griesbach, durch freiwillige Beiträge eine unter dem Stadtrat stehende Instrumentalmusikschule als Vorbereitung für den Eintritt in die Hofkapelle, in das Orchester und in die Kirchenmusik, woraus sich eine allgemeine Musikbildungsanstalt entwickelte, und 1814 gründete Hofkantor Haag einen Sängerchor.

Die nächsten 20 Jahre scheinen aber in Musik und Gesang wenig von Bedeutung hervorgebracht und die musikalische Thätigkeit sich mehr auf Militärisches und Kirchliches beschränkt zu haben. Erst die dreißiger Jahre brachten neues, frisches Leben. 1835 wurde der Cäcilienverein zur Pflege ernsterer und klassischer Musik, anfangs nur des Gesanges, gegründet, 1837 wurde derselbe zu einer eigentlichen Musikbildungsanstalt umgeschaffen, 1843 eine Violinschule und 1845 eine vollständige Instrumentalschule damit verbunden. Besonders seit Hch. Giehne, gest. 1887, die Leitung des Vereins unter sich hatte, nahm derselbe an Bedeutung und Gehalt zu, die Stadtkasse trug 350 fl. jährlich bei, so daß der Verein 1858, aus einer Vorschule, einer Gesangs- und Instrumentalschule bestehend, 200 Schüler mit 12 Lehrern zählte.

Von da an folgen rasch nacheinander, 1840 die Liedertafel, 1841

der Bürgerverein-Liederkranz, 1842 die Liederhalle, 1856 der Instrumentalverein, von Will, Fischer, Henrici, Klauprecht, Greve, v. Sallwürk, Adam und Spies gegründet, der Gesangverein der Maschinenbauer und so nacheinander Arbeiterbildungsverein, Badenia, Konkordia, Einigkeit, Fidelia, Freundschaft, Frohsinn, Polyhymnia, Lehrergesangverein, Philharmonischer Verein, Knaben- und Jugendkapelle, Schülerkapelle, Schülerkirchenchor, Typographia, Verein für evangelische Kirchenmusik, Verein für katholische Kirchenmusik, Zitherverein, und das Konservatorium für Musik, welche alle, mit wenigen Ausnahmen, neben musikalischen Zwecken auch gesellige und andere Tendenzen verfolgen.

Nebenbei wird aber die Musik auch in Familien in so ausgiebigem Maße gepflegt, daß Karlsruhe mit Fug und Recht eine musikalische Stadt genannt werden kann, so daß die zahlreichen Konzerte, in welchen den Karlsruhern aller Stände reichliche musikalische Genüsse geboten werden, und die Opernabende des Hoftheaters stets besetzte Zuhörerräume finden. 1853 vom 4.—7. Oktober wurde hier ein großes Musik- und Volksfest abgehalten, mit Volksbelustigungen, Feuerwerk, Konzert im Theater, bei welchem der berühmte Violinist Joachim auftrat. 1864 am 23.—25. August wurde das dritte deutsche Musikfest, 1872 21.—22. Juli ein badisches und 1874 am 27. September ein zweites badisches Gesangfest hier abgehalten.

Das Sammlungsgebäude. Das aus der Privatsammlung der Markgräfin Karoline Luise, der Gemahlin Karl Friedrichs, bis 1783 entstandene Naturalienkabinet befand sich ursprünglich in dem Schlosse. Bei deren Tod 1783, wurde es durch letztwillige Verfügung Fideikommis des Erbprinzen und kam in das Hofbibliotheksgebäude bei der Schloßkirche, wo es blieb, bis es in das Sammlungsgebäude gebracht wurde. Dr. K. Chr. Gmelin war von 1786 an fünfzig Jahre lang Vorsteher desselben. 1801 wurde der mineralogische Teil durch russische Mineralien bereichert, welche Alexander I. von Rußland schenkte, 1803 kam das Naturalienkabinet des Fürstbischofs von Meersburg, 1823 die oryktognostische Sammlung des Bergrats Selb in Wolfach, später die Sammlung des Bergrats Hug in Kandern und 1855 diejenige des Forstrates Arnsperger dazu. Schon 1809 waren wiederholte Aufforderungen an die Förster und Bergbeamten zur Einsendung von Mineralien ergangen.

Die zoologische Abteilung erhielt besonders seit den dreißiger Jahren namhafte Bereicherung, so durch Schimper aus Nubien und Abessinien, durch Baron von Müller, durch Oberst Peitsch Konchilien aus Ostindien, Ingenieur Keller aus Brasilien, Bergrat Sommerschu aus Mexiko, Arnsperger, L. v. Kettner u. A.

1804 hatte Karl Friedrich in Baden-Baden das sogen. Museum palaeotechnicum, die Altertumshalle, errichten lassen, welche dazu bestimmt war, zunächst alle in Stadt Baden und Umgebung aufgefundenen, besonders römischen Altertümer aufzubewahren, und zugleich hatte sich für die Stadt Baden selbst ein Altertumsverein gebildet.

1844 aber konstituirte sich unter der Anregung und Leitung des Hofmalers A. Bayer in Baden ein allgemeiner „badischer Altertumsverein," welchem Großherzog Leopold als dessen Protektor die Badener Sammlung überwies. Die Altertumshalle in Baden wurde 1848 abgebrochen und zum Naturdampfbad hergestellt, die Altertümer kamen in eine Ecke der alten Trinkhalle, weil in Karlsruhe dafür noch kein Raum war, während andere teils in dem Durlacher Schloßgarten, teils in dem nördlichen Teil des hiesigen Erbprinzengartens umherstanden. Als 1852 A. Bayer nach Karlsruhe als Konservator aller Altertümer und Kunstdenkmäler des Landes berufen worden, wurden diese nach und nach sämmtlich nach Karlsruhe gebracht und vorerst in Bayers Wohnung, in der Villa Ballbach vor dem Mühlburgerthor, aufgestellt, wo sie jeden Mittag von 2—5 Uhr dem Publikum zugänglich waren.

So befanden sich um das Jahr 1860 die Naturaliensammlung in dem untern Stock der frühern Hofapotheke, die Hofbibliothek in deren oberm Stock, die Altertümer in andern Lokalen, Alles, trotz wiederholt vorgenommenen Vergrößerungen und Erweiterungen des Hofapothekengebäudes, in ungeeigneten, beschränkten Räumen. Daher faßte um jene Zeit Großherzog Friedrich, da diese sämmtlichen Anstalten noch Hofanstalten waren, den Entschluß, für dieselben, sowie für die Hof- und Landesbibliothek, ein neues, gemeinschaftliches Gebäude, und zwar auf dem nördlichen Teile des Erbprinzengartens, dem jetzigen innern Friedrichsplatz, erbauen zu lassen. 1862 wurde von den Ständen genehmigt, daß für ein neues Gebäude zur Aufnahme der Hofbibliothek, des Münz- und Naturalienkabinets, der ethnographischen und historischen Altertümer und Sammlungen die Baumittel aus dem Domänengrundstock geschöpft, und der von dem Großherzog

angebotene Bauplatz dazu benutzt werden sollte. Der Platz wurde aber auf dem südlichen Teile des Friedrichsplatzes gewählt. Als mehrere im Sommer 1863 eingeforderte Konkurrenzpläne nicht ganz befriedigten, wurde Oberbaurat Berckmüller mit der Aufstellung eines solchen betraut, und sodann mit dessen Ausführung beauftragt, so daß im Frühjahr 1865 der Bau begann. Der Krieg von 1866, die Luxemburger Kriegsdrohung, und der 1870er Krieg traten störend und verzögernd dazwischen, weßhalb der Bau nur nach und nach bis Ende des Jahres 1872 seiner Vollendung entgegen ging. 1873 im September, während 11 Tagen, wurde die Bibliothek, 1875 im Frühjahr das von 1674—1765 in Basel geflüchtet gewesene, dann in der Hofbibliothek untergebrachte Münzkabinet darin aufgestellt, und während Hofbibliothekar Dr. Brambach hier mit ordnender Hand waltete, wurden durch andere Fachmänner, wie M. Seubert und Knop, die naturwissenschaftlichen, durch Konservator Bayer die antiquarischen und ethnographischen Sammlungen geordnet. Nach Bayers Tode hat sein Nachfolger, Geh. Hofrat Wagner, mit aufopfernder Liebe, mit Sachkenntnis und sichtbarem Erfolg bis heute an der Ordnung und Mehrung des Vorhandenen gearbeitet.

Für dieses Gebäude waren 636 000 fl. als Voranschlag aufgenommen. Besonders bemerkenswert ist in demselben das Treppenhaus mit der Marmorgruppe Guttenbergs, Fusts und Schöffers, und den prachtvollen Fresken von Keller und Gleichauf mit Darstellungen aus der klassisch-römischen und klassisch-deutschen Literaturzeit. Der ganze Bau, mit dem zur Rechten an der Lammstraße sich hinstreckenden, großartigen, von Helbling erbauten Direktionsgebäude der Verkehrsanstalten, und dem gegenüber angelegten schönen Arkadenbau des mit grünen Anlagen und schönen Baumgruppen bedeckten Friedrichsplatzes, bildet wohl unstreitig die erste und freundlichste Zierde der innern Stadt. An der 17,85 m hohen Front des, mit zwei Flügelbauten südlich zurückreichenden und dort mit einem Halbrundbau abgeschlossenen Gebäudes, stehen auf vier über dem Portal nach dem Hauptgesimse aufstrebenden Pilastern die Bildsäulen der Ethnographie, der Künste (Minerva), der Geschichte (Clio) und der Naturwissenschaften (Isis), in den obern Fensterbrüstungen zeigen sich in Marmor die Reliefköpfe von Homer, Aristoteles, Winkelmann und Cuvier, und auf dem Platz vor dem Portal die Marmorgruppe „Orestes und Pylades“ von Steinhäuser.

Die Hofbibliothek, welche den 2. u. 3. Stock des Mittelbaues und des rechten Flügels einnimmt, und mit welcher auch ein äußerst elegantes, zweckmäßig und reichlich ausgestattetes und eingerichtetes Lesezimmer für das Publikum verbunden ist, zählte 1872 in 9 Gruppen über 140000 Bände und 3000 Handschriften. Vorstände, Oberbibliothekare derselben waren bis 1808 Fr. Molter sen., bis 1817 Fr. Hemeling, bis 1842 Fr. Molter jun., von 1843—1872 Hofrat Christ. Döll, und nach ihm bis jetzt Dr. W. Brambach.

Im Anfang unseres Jahrhunderts waren die Macklot'sche und Müller'sche Buchhandlungen und Hofbuchdruckereien die einzigen in der Stadt. Die Müller'sche Druckerei gab neben vorzugsweise badisch-vaterländischen Schriften auch eine Sammlung deutscher Klassiker heraus, in welcher sich Bürger, Gellert, Gleim, Hagedorn, Hölty, Jakobi, Kleist, Klopstock, Lessing, Meißner, Rabener, Schiller, Uz, Wieland u. A. aufgenommen finden.

1803 wurde bestimmt, daß ein besonderes Regierungsblatt für landesherrliche Verordnungen und Bekanntmachungen bei den Gebrüdern K. Fr. und Ph. Macklot, und statt des bisherigen Macklotschen Wochenblattes ein Provinzialblatt bei Müller erscheinen sollte. Diesem Provinzialblatt wurde auch das seitherige Intelligenzblatt einverleibt. 1804 erhielt Müller auf 10 Jahre das Privilegium der Herausgabe der badischen Gesetzessammlung von Gerstlacher.

1808 teilten die Brüder K. Fr. und Philipp Macklot das Geschäft unter sich. Karl Friedrich erhielt das Recht der Buch-, Landkarten- und Papierhandlung und die Buchdruckerei mit zinsfreier Presse und, fürstliche Rechte vorbehalten, das Druck- und Verlagsrecht des Regierungsblattes auf Lebenszeit, sowie am 14. Nov. 1809 auf 5 Jahre das Recht, ein Lokalwochenblatt herauszugeben, Philipp ebenfalls auf Lebenszeit das Recht der Herausgabe der schon früher von Macklot redigirten Karlsruher Zeitung, und zu einer Druckerei gegen 25 fl. jährlichen Zinses an das Gymnasium.

Philipp durfte in seinem Lokalblatt keine Artikel über Kauf und Verkauf, Tausch, Anlehen, keine Handels- und Gewerbsanträge aufnehmen, sofern dieselben nicht auch in dem Provinzialblatt von Müller erschienen. Dagegen hatte er für alle obrigkeitlichen Einrückungen seine Gebühren zu beziehen, durfte aber im Buchhandel nur seine eigenen Verlagsartikel verkaufen. Der ältere Bruder hatte also das unumschränkte Recht des Buchhandels, der jüngere Philipp

nicht, beide das Recht des Buchdrucks. Als nach K. Fr. Macklot's Tode der neuetablirte Buchhändler Braun 1814 gegen den nun von Philipp Macklot betriebenen unbeschränkten Buchhandel protestirte, erhielt Philipp Macklot unter dem 14. Januar 1815 die landesherrliche Konzession dazu mit dem Prädikat „Hofbuchhändler".

Das Müllersche Provinzialblatt, anfangs für die ganze Markgrafschaft bestimmt, wurde 1809 infolge der neuen Landeserwerbungen und Landeseinteilung „Provinzialblatt des Mittelrheinkreises", 1811—32 Anzeigeblatt für den Kinzig-, Murg-, Pfinz- und Enzkreis, 1832—38 abermals „Anzeigeblatt des Mittelrheinkreises"; 1839—55 wurde dasselbe durch Otteni in Offenburg, und nach 1855 bei Gutsch in Karlsruhe gedruckt.

Von 1833 an erschien bei Müller das Karlsruher Intelligenz- und Tagblatt, welches seit 1843 als Karlsruher Tagblatt noch jetzt täglich ausgegeben wird.

1809 hatte sich der vorgenannte Gottlieb Braun aus Böblingen in Würtemberg, welcher in Heidelberg wohnte, um bürgerliche Aufnahme und Annahme als Buchhändler hier gemeldet. Er wurde als Bürger aufgenommen, jedoch bestimmte 1813 der Großherzog, um keine neue Druckerei hier entstehen zu lassen, daß derselbe weder auf eigene Konzession hin, noch als Pächter der Gymnasiumsdruckerei hier ein Geschäft eröffnen dürfe. Unterdessen hatte aber Braun von seinem Wohnsitz Heidelberg aus eine Sortiments- und Verlagshandlung hier errichtet, und als nach Karl Friedrich Macklot's Tode dessen Wittwe das an dem Schloßplatz Nr. 12 gelegene Haus und Geschäft ihres Mannes dem seit 1812 hier seßhaft gewordenen D. R. Marx für 50000 fl. verkauft hatte, veranlaßte Braun die Aufhebung dieses Vertrags und schloß denselben den 7. Februar 1815 für sich ab. Im Februar 1815 ging daher das Geschäft, sammt den Druck- und Verlagsrechten an ihn über, obwohl Philipp Macklot, sowie dessen Schwester, die Ehefrau des Finanzrates Oelenheinz, dagegen Verwahrung einzulegen suchten. Zugleich errichtete Braun eine neue eigene Druckerei. So waren 1815 hier drei Buchhandlungen und Druckereien, die Müller'sche, Braun'sche, und die seit 1815 erneuerte Macklot'sche.

1810 erschien eine Verordnung im Regierungsblatt, welche bestimmte, daß alle politischen Zeitungen des Landes in eine vereinigt werden sollten. Der Minister des Auswärtigen trat sofort mit den

Redaktionen der Karlsruher, Freiburger und Mannheimer Zeitung in Unterhandlung wegen eines Redakteurs dieser neu zu gründenden, einzigen badischen Zeitung, sowie wegen Regelung der finanziellen und technischen Angelegenheiten.

Vom letzten Oktober 1810 an hören daher alle politischen Blätter des Landes auf, nur die Karlsruher Zeitung besteht noch bis 1. Januar 1811 unter Censur fort. Vom 1. Januar 1811 erscheint nun bei Ph. Macklot wieder als einzige politische Zeitung die „Großherzoglich badische Staatszeitung", aus deren Ertrag die Entschädigung für die dadurch eingegangenen Blätter geschöpft werden sollte. Die Lokalblätter, welche fortbestanden, durften fortan nur inländische Nachrichten, und auch diese nur wörtlich aus der Staatszeitung bringen. Trotzdem beklagt sich im Dezember 1811 der französische Gesandte Bignon, daß die Bezirks- und Lokalblätter noch immer politische und Handelsnachrichten über das Ausland brächten, und es erging deshalb eine Verwarnung durch die Kreisdirektionen an alle diese Blätter. Die Staatszeitung erhielt vom 1. Jan. 1817 wieder den Namen Karlsruher Zeitung und erschien unter der Redaktion des Hofrates C. A. Lamey in Quartform, bis sie 1840 wieder in Folioformat gedruckt wurde.

1837, den 4. August, übernahm Albert Knittel, Braun's Schwager, unter der Firma „Braunsche Hofbuchhandlung" dessen Geschäft, sowie von 1847 an den Verlag der Karlsruher Zeitung, welche noch heute in dem Verlag der Firma erscheint.

1812 hatte der Schutzbürger David Raphael Marx hier eine Leihbibliothek und ein Antiquariat errichtet, wurde aber mit einem Gesuch um Berechtigung zum Buchhandel abgewiesen. Als Antiquar wurde ihm außerdem verboten, mit ungebundenen Büchern zu handeln, doch durfte er solche binden lassen und dann verkaufen, obgleich Braun und Macklot und die Buchbinder sich auch darüber beschwerten. 1814 erhielt Marx sogar die Erlaubnis, für die Regierung zu drucken, und 1815 vereinigte derselbe mit seiner Leihbibliothek auch eine Kinderbibliothek. Auch Müller und Gräff hatten 1815 eine Lese- und Leihbibliothek errichtet.

Die Zahl der Buchdruckereien und Buchhandlungen mehrte sich selbstverständlich mit der Zahl der Einwohner und der Entwicklung des literarischen Lebens überhaupt. So sehen wir 1843 hier die Geschäfte von Macklot, Braun, Groos, Gutsch und Rupp, Hasper,

Malsch und Vogel, Müller und Wolf, Creuzbauer und Nöldeke, Bielefeld, Holtzmann, Marx, Bühler und Auerbacher, Laupheimer.

Vor 25 Jahren hatte Karlsruhe die Buchhandlungen von Bielefeld, lange Straße 135, Braun, Karl-Friedrichstraße 14, Geßner, lange Straße 82, Chr. Friedrich Müller, Ritterstraße 1, Ulrici, Lammstraße 4, die Verlagsgeschäfte und Druckereien von Groos, lange Straße 135, Gutsch, Spitalstraße 48, Cam. Macklot, Waldstraße 10, Malsch und Vogel, Adlerstraße 19, W. und K. Müller, Ritterstraße 1, die Kunstverlagsgeschäfte von Roth, Karl-Friedrichstraße 32, Veith, Hirschstraße 3a., die Kunsthandlungen von Holtzmann, Waldstraße 32a., Leichtlin, Zähringerstraße 73, Velten, Herrenstraße 23, die Musikalienhandlung von Frey, Karl-Friedrichstr. 2 und die hebräische Verlagshandlung von Withan. Die Hausnummern sind nach dem Adreßkalender von 1861 gegeben.

Gegenwärtig sind hier 22 Buchdruckereien, 9 Sortimentshandlungen, 10 Verlagshandlungen, 5 Kunsthandlungen, 4 Musikalienhandlungen.

Eine Kupferdruckerei hatte Hofbuchdrucker Müller schon längere Zeit mit seinem Geschäfte verbunden, und daraus gingen 1804 die erste Karte des Kurfürstentums, 1812 die Karte des Großherzogtums von Tulla, 1805—1808 die Abbildungen zu Gmelins **Flora badensis** u. A. hervor.

Eine Steindruckerei wurde ca. 1790 durch Wagner und K. Müller gegründet, in welcher K. Müller, ein in Wien gebildeter Lithograph, die technischen Arbeiten, Wagner das Kaufmännische besorgte, und welche u. A. schon 1793 die Netze zu Cassinis Atlas von Frankreich lieferte. Das Geschäft wird noch jetzt Steinstraße 31 von den Nachkommen des Gründers Wagner betrieben.

Das literarische Leben unserer Periode zeigt uns einen wesentlich andern Karakter, als die vorhergegangene. Die durch Karl Friedrich eingeleitete und allmälig vollzogene Umgestaltung und Verbesserung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse des Volkes, der auch unsere Rheinseite durchwehende Hauch der französischen Staats- und Gesellschaftsumwälzung, der dadurch bedingte freiere Geist der Literatur auf allen Gebieten derselben, die Machtlosigkeit der Zensur dem Vorwärtsstreben des Menschengeistes gegenüber, die alle Landesgrenzmarken durchbrechenden Bewegungen langjähriger Völkerkriege, das durch die Befreiungskriege in dem Volke wachgerufene Bewußtsein

der in ihm selbst wurzelnden Lebenskraft, die nun folgenden innern, politischen und bürgerlichen Bewegungen und Kämpfe, das alles sind Faktoren, von welchen die Haltung und der Inhalt der Literatur unserer Zeit wesentlich bedingt ist. Rechnen wir dazu die Vermehrung politischer Zeitungen, sowie die flutähnliche Erscheinung zahlloser, in die niedersten Kreise des Volkes hinabsteigender Tages- und Zeitschriften, so erklärt sich daraus zur Genüge der ganz andere Karakter unserer literarischen Zeitperiode.

Speziell für Karlsruhe und seine literarische Thätigkeit ist von Bedeutung der Umstand geworden, daß durch den Anfall neuer Landesteile nicht nur eine vielfach durchgreifende Umgestaltung der Landesgesetzgebung notwendig wurde, sondern daß Baden zwei Universitäten erhielt, welche sich naturgemäß bald als die Hauptsitze höherer wissenschaftlicher Produktion geltend machten, und daß zugleich größere Städte, vorher selbst Hauptstädte namhafter Gebiete, wie Heidelberg, Mannheim, Freiburg, welche sich ebenso naturgemäß aus ihrer bisherigen Stellung nicht ohne Weiteres verdrängen ließen, an die kleine Markgrafschaft Baden fielen. Durch solche Verhältnisse mußte die Stellung Karlsruhes, des bisherigen Mittelpunktes alles staatlichen, bürgerlichen und literarischen Lebens, eine andere werden, es mußte eine gewisse Decentralisation auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete eintreten.

An dem wissenschaftlich-literarischen Leben nahmen hinfort die Universitäten den ihnen gebührenden Anteil in Anspruch, an der politischen Tagesliteratur bethätigten sich die andern größern Städte des Landes, und wenn wir die Karlsruher Literatur unserer Periode überblicken, so begegnet uns in derselben, namentlich seit der Gründung des Polytechnikums, zwar immerhin noch eine erkleckliche Anzahl von Männern, welche sich allgemeinen und speziellen wissenschaftlichen Arbeiten mit Ernst und Erfolg zuwenden, aber doch überwiegt hier weitaus die nicht eigentlich im engern Sinne wissenschaftliche Thätigkeit der Literatur. Massenhaft erscheinen da Gesetzessammlungen und Repertorien, Auslegungen einzelner Gesetze und Verordnungen, Dienstanweisungen für höhere und niedere Beamte und Behörden, für Gemeindebeamte und Bürger. Die zwanziger Jahre bringen staatsrechtliche Streitschriften in der Gebietsfrage zwischen Baden und Bayern,*) die

*) 1829, den 16. Januar, wurde durch das Hofgericht in Rastatt Oberrechnungsrat G. Hch. Jos. Bowinkel wegen versuchten Landesverrats in dieser Sache zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

darauf folgenden Verfassungs- und politischen Kämpfe bis in den Anfang der fünfziger Jahre, eine unübersehbare Flut daraus hervorgegangener größerer und kleinerer Schriften und Flugblätter.

War ja doch damals unser kleines Baden beinahe der Hauptbrennpunkt des bewegten und aufgeregten politischen Lebens in Deutschland geworden.

An Zeitschriften und Zeitungen, welche, wenn auch oft wie Eintagsfliegen vorübergehend, seit dem Anfang unserer Periode hier erschienen sind, haben wir zu erwähnen: 1802—1803 das Magazin von und für Baden, Macklot, 1803 Landkalender von Hebel und Böckmann, 1807 von Hebel allein, 1808 Rheinländischer Hausfreund, Macklot, 1811—1812 Süddeutsche Miscellen, 1819 Karlsruher Unterhaltungs- und Intelligenzblatt, Müller, 1803—1821 Staats- und Regierungsblatt, Macklot, 1822—1845 dasselbe bei Herder, 1846 ff. bei Malsch und Vogel (nur Regierungsblatt), 1828—1842 Karlsruher Unterhaltungsblatt, 1828—1832 Karlsruher Wegweiser von Scholl bei Müller, 1831 Badischer Merkur bei Braun, Journal universel, 1832 Karlsruher Adreßbuch von Mall bei Groos, 1834 Musik- und Theaterblatt, 1837 Quelle nützlicher Beschäftigungen, Rheinischer Anzeiger, 1837—1838 Verordnungsblatt für den Mittelrheinkreis bei Müller, 1837—1838 Allg. Staatszeitung, 1838 ff. Forstliche Zeitschrift für Baden von Arnsperger und Gebhardt bei Braun, 1838 Wehrer, Repertorium der Regierungsblätter von 1803—1837, Fortsetzung 1839 von Bauer (1838—1848 bei Malsch und Vogel), 1838 Die Pallas, 1838—1840 Wegweiser durch Karlsruhe von Bürgin bei Gutsch, 1841—1842 Oberdeutsche Zeitung, 1841—1847 Badische Zeitung, dann Deutsche Nationalzeitung, la promenade, 1842 Notariatsblatt, 1843 Vaterländische Hefte, Malsch und Vogel, 1843 Deutsche Wochenzeitung bei Braun, 1843 ff. Deutsches Familienbuch von Berth. Auerbach, dann von Herm. Kurz, bei Müller, Der Gevattersmann von demselben, die Europa und das Narrenturnei von Lewald bei Gutsch und Rupp, 1843—1847 Rheinischer Landbote, 1843—1849 Karlsruher Stadt- und Landbote, dann Rheinischer Bote, und als Beilage 1848—1849 der Polnische Bildermann, Der Reichstagsbote, 1844 Das Reich Gottes, 1844—1849 Karlsruher Beobachter, 1844 ff. Archiv für Bürgermeister, 1846 Die Rundschau, 1846—1848 Turnzeitung, 1847 Deutsches Reichsblatt, 1847—1848 Landtagsbote von Christ, Macklot, 1848 Vaterländische Blätter für

Baden, der Kraichgauer Bote, 1848—1849 Der Verkündiger, Verkündigungsblatt für Karlsruhe und Umgebung, 1849 Der Kirchenbote, die Badische Landeszeitung, vorher Biene, bei Macklot, Der Hausfreund, 1850 Blätter für innere Mission, Verkündigungsblatt für den Landamtsbezirk Karlsruhe bei Gutsch, 1851 Belletristisches Unterhaltungsblatt zur Badischen Landeszeitung bei Macklot, Anzeigeblatt für den Mittelrheinkreis bei Gutsch, 1853 Landwirtschaftliches Centralblatt bei Braun, Saga, Süddeutsche Wochenschrift für Scherz und Ernst, bei Malsch und Vogel, Realrepertorium zu dem Regierungsblatt, 1803 bis 1853, 1856—1866 Karlsruher Anzeiger, dann Neuer Karlsruher Anzeiger, 1856—1858 Allgemeines Anzeigeblatt, 1860 Evangelisches Kirchen- und Sonntagsblatt, 1864 Badischer Beobachter, 1865—1867 Kirchenkalender für die evangelische Stadtgemeinde Karlsruhe, 1867—1871 Die Warte, 1870 Karlsruher Nachrichten bei Gutsch, 1873—1874 Badische Volkszeitung, 1875 Badischer Landesbote, 1879 Badische Landpost bei Reiff, 1883 Der Reichgottesbote, 1884 Karlsruher Annoncenblatt, Katholischer Volksbote, Der Krankenfreund, 1885 Badische Dorfzeitung.

Als historische Zeitschriften sind hier noch zu nennen: 1826 bis 1827 Mone, Badisches Archiv bei Braun, 1839 ff., Bader, Badenia, 1841—1845 Mone, Badische Quellensammlung, und von demselben 1850 begonnen, die Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins bei Braun, welche noch fortbesteht.

Die wissenschaftlichen Fach- und Zeitschriften andern Inhaltes, welche hier erschienen, im Einzelnen aufzuführen, würde die Grenzen unserer Arbeit überschreiten. Daß indessen unser Karlsruhe auf den Gebieten wissenschaftlicher und gelehrter Arbeit nicht zurückblieb, daß dazu die verschiedensten Stände und Berufsarten ihre Mitarbeiter stellten, beweisen die Männer, deren Namen zu nennen uns hier genügen muß. So arbeiteten literarisch in Staatsrecht und Staatswirtschaft v. Berkheim, Reinhard J. Fr. Eichrodt, Nik. Brauer, in Geschichte, Geographie und Statistik v. Drais, Dümge, Gehres, Leichtlin, Hartleben, Kolb, Lamey, v. Schilling, Wielandt, Mone, J. Bader, Preuschen, v. Röder, Vierordt, Hennisch, Huhn, Schreiber, v. Weech, in Medizin, Veterinärkunde, Chemie F. W. Maler, Salzer, Chr. L. Schweickhardt, Teuffel, Tscheulin, Wolf, Weltzien, in Naturgeschichte und Naturlehre Gmelin, Döll, Seubert, W. Eisenlohr, Frick, A.

Braun, Walchner, Böckmann, in Mathematik, Mechanik Ladomus, Kaiser, Keller, Tulla, Redtenbacher, in Architektur Müller, Arnold, Weinbrenner, Hübsch, Fr. Eisenlohr, Berckmüller, in Forst- und Jagdwesen Fischer, Laurop, Arnsperger, in Philologie und Pädagogik v. Graimberg, Ruf, Zandt, Kärcher, Gockel, A. Böckh, ein geborener Karlsruher in Berlin, in Religions- und Kirchensachen und Philosophie Biechele, Brunner, Walz, Knittel, Jung Stilling, v. Schilling, in Handelswissenschaft und Landwirtschaft W. Chr. Griesbach, Meerwein, in Belletristik v. Benzel-Sternau, Biedenfeld, Bommer, Friedrich, Heigel, Holzmann, Hoffmann, Keller, Ring, Schreiber, Höcker. Dichter hat unsere Periode zwei eigentlich hervorragende aufzuweisen, deren Namen und Werke weit über die Marken des Landes und über die Grenzen der Gegenwart in die Zukunft hinausreichen und fortleben werden, — Hebel und Scheffel, die gleichsam die Anfangs- und Endmarke unserer Periode bilden. Ganz arm an Dichtern war indessen darum unsere Periode nicht, und auch unter ihnen wird eine künftige Geschichte vielleicht mehr als einen zu verzeichnen haben, dessen Namen die Gegenwart überleben wird. Insbesondere möchten wir auch den Karlsruher Lokaldichter, Bäcker Vorholz, hier nicht übergehen. Die Lebensgänge Scheffels und Hebels sind bei dem Einen so gründlich in Schriften dargestellt, bei dem Andern uns so nahestehend, daß wir dieselben hier kaum zu berühren nötig haben. Scheffel war hier geboren den 16. Februar 1826, 1876 den 19. März wurde in der Turnhalle in Gegenwart des Großherzogs sein 50. Lebensjahr feierlich begangen, und ihm der Adel verliehen. Er starb den 21. März 1886 in seinem Hause, Stefanienstraße Nr. 16, und hatte ein überaus großartiges Leichenbegängnis.

Aus Hebels Jugendaufenthalt in Karlsruhe führen wir nur Folgendes an. Von dem Pädagogium in Lörrach kam er 1774 als noch nicht 14jähriger Knabe in das hiesige Gymnasium und wurde in die damals zweitoberste Klasse, die Sekunda, aufgenommen, über welcher noch die Prima und 3 Exemtenklassen standen. Weil er aber in diesem ersten Schuljahr den vierten Platz erhielt, wurde er an Ostern 1775 mit Uebergehung der Prima sogleich in die erste Exemtenklasse befördert, durchlief die drei Jahreskurse der Exemten von Ostern 1775—78 und bezog die Universität Erlangen. Als Schüler genoß der arme Joh. Peter abwechselnd Freitisch bei dem

Ephorus Hofrat Hummel, dem Kirchenrat Professor Mauritii, dem Stadtdirektor Preuschen, Direktor Stößer und Direktor Brauer. Hofdiakonus A. G. Preuschen, des Stadtdirektors Bruder, gab ihm freie Wohnung in seinem Diakonatshause, Herrenstraße 5, damals noch ein altes Mansardenhaus, und zwei Tage Kost.

Als Hebel Ostern 1778 nach Erlangen zog, erhielt er auf Fürbitte dieses Gönners 75 fl. aus dem Stipendienfond auf 8 Wochen geliehen, weil Hebels Vogtsmann wegen der Saumseligkeit der Oberländer Schuldner das Geld nicht rechtzeitig schicken konnte. Als er 1780 vom 22.—29. September hier seine Staatsprüfung machte, wohnte er in dem Hause Nr. 129 der langen Straße, welches Hofprediger Walz bewohnte und später zu eigen erhielt, jetzt Gasthaus zum Hirsch. Ueber seine spätere Zeit vergleiche Joh Pet. Hebel, ein Lebensbild von G. Längin, 1875, Macklot.

Seine Wohnungen in der spätern Zeit seines hiesigen Aufenthalts sind neuerdings durch besondere Tafeln bezeichnet worden.

Er starb in Schwetzingen während eines Besuches bei seinem Freunde, dem Gartendirektor Zeyher, den 26. September 1826. Sein Denkmal steht seit 1835 in dem Schloßgarten.

Von fremden Gästen, welche teils vorübergehend, teils längere Zeit hier weilten, und zu Karl Friedrichs Lebzeiten, noch in unserer Periode persönlichen und brieflichen Verkehr mit demselben pflegten, nennen wir Lavater, Göthe, Pfeffel, Geßner, Gg. W. Schlosser, J. Hch. Voß, dessen Sohn 1804 die Bauschule von Weinbrenner hier besuchte, Herder, Varnhagen von Ense, welcher 1815 als preußischer Ministerresident hier war, und seine Gattin Rahel, Frau von Krüdener, Max von Schenkendorf, welcher sich den 15. Dezember 1812 mit Elisabeth Barklay aus Königsberg hier vermählte, in dem Hause Erbprinzenstraße Nr. 10 (Färber Printz) wohnte, und insbesondere mit Jung Stilling und Frau von Krüdener in freundschaftlichen und geistesverwandten Beziehungen stand. Von ihm ist auch das bekannte Lied an das Rüppurrer „Kirchlein an der Straßen". Er war brustleidend, hielt sich besonders gern im Schloßgarten auf und starb schon im Alter von 33 Jahren 1817 in Koblenz.

Eine andere, vielgenannte und Karl Friedrich nahestehende Persönlichkeit war Jung Stilling, geb. 1740, welcher 1806 bis zu seinem Tode 1817 hier lebte. Jung, welcher eigentlich Arzt war, und schon früher sich als Augenoperateur einen Namen gemacht

hatte, war schon seit 1803 in Heidelberg teils durch seine Schriften über Religion und Gottesreich, teils durch briefliche Korrespondenz, mit Karl Friedrich bekannt geworden. Der alternde Markgraf fühlte sich durch das mystisch fromme, religiöse Wesen desselben angezogen. Schon 1803 hatte ihm Karl Friedrich 1200 fl. Besoldung ausgeworfen, 1804 gab er ihm Zulage aus seiner Handkasse, 1805 aus der Staatskasse, und 1806 berief er den 66jährigen Mann nach Karlsruhe selbst, gab ihm Wohnung und Tafel im Schloß, von wo aus derselbe nicht nur seine ärztliche Praxis und seine zahlreichen Staaroperationen mit glücklichem Erfolg fortsetzte, sondern auch in zahlreichen Briefen und Schriften für die Bekehrung zum Reich Gottes wirkte, auch einige kameralistiche Werke herausgab.

Nach 1811 wohnte er nicht mehr im Schlosse und starb den 2. April 1817.

Schlußwort.

Wir sind an dem Endziele unserer Arbeit angelangt. Was wir in Schrift und Wort zu schildern versucht haben, das hat im Sommer 1886 die geschichtlich archivalische Ausstellung in dem Saale des alten Lyceums geboten, eine anschaulich bildliche Darstellung der stetig fortschreitenden Entwickelung der Stadt auf allen Gebieten des äußern und geistigen Lebens.

Mögen solche Darstellungen für die Bewohner unserer Vaterstadt auch fernerhin ein Sporn und Antrieb sein, auf dem Wege ihrer Väter fortzuschreiten, eine Lehre, daß nur der strebsame, solide Bürgersinn imstande ist, der Kunst heitere Hallen zu bauen, der Wissenschaft eine wohnliche Heimstätte zu gründen, dem Handwerk einen goldenen Boden zu bereiten, und so auch das äußere Wachstum und die würdige Gestaltung der Städte auf solider Grundlage zu fördern und weiter zu führen.

Beilage I. (S. 63).

Kurzer Begriff aller derer Freyheiten, Privilegien und sonderbahrer Begnadigungen wormit der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Marggraff zu Baden und Hochberg, Landgraff zu Sausenberg, Graff zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Rötelen, Badenweiler, Lahr und Mahlberg ꝛc. der Röm. Kayserl. und Königl. Cathol. Mayest. wie auch des Löbl. Schwäbischen Crayses bestellter respectiv. General-Feld-Marschall und General-Feld-Zeugmeister, auch Obrister über ein Kayserl. Regiment zu Fuß ꝛc. die Jenige, welche hinkünfftig bey und neben Dero Neu-Erbauenden Lust-Hauß Carols-Ruhe mit Anbauung neuer Behausungen ꝛc. Sich niederlassen werden, anzusehen gedenket.

Gedruckt zu Durlach, durch Theodor Hechten.

Gleich wie des Regierenden Herrn Marggravens zu Baden und Hochberg ꝛc. ꝛc. Hoch-Fürstl. Durchl. sich gnädigst entschlossen, ohngefähr einer Stunden weit von Dero Residenz-Statt Durlach ein neues Lust-Hauß anlegen zu lassen, selbigem auch, nicht nur einen ansehnlichen Anfang- sondern auch zugleich den Nahmen Carols-Ruhe der Ursachen gegeben haben, weilen sie die nunmehro durch Gottes Gnade verliehene Friedenszeiten daselbsten zur Erleichterung Dero schweren Regierungs-Lastes in etwas einsamer Ruhe zu geniessen sich vorgenommen, dennoch aber, um die Annehmlichkeit der Situation durch die Leutseeligkeit zu vermehren, zerschiedene nutz- und ehrbare Gewerbe, Manufacturen, und Handtierungen allda einzuführen gedenken; also haben auch höchst-gedacht Se. Hochfürstl. Durchl. einen kurtzen Begriff aller Freyheiten, Privilegien und besonderer Begnadigungen, so wie den Jenigen, die bey und um gedachtes Carols-Ruhe, sich niederzulassen- und mit Erbauung neuer Häußern vest zu setzen, Lust haben, oder bekommen, gnädigst gönnen, und verleyhen werden ꝛc. in öffentlichen Truck kommen- und sowohl in- als ausser Landes zu männiglichs Wissenschaft bringen zu lassen, gnädigst befohlen. Und zwar

I. Solle von dieser Anbauung und Genuß solcher Freyheiten, der Religion halber niemand ausgeschloßen- sondern alle und jede, welche einer aus denen im Heil. Röm. Reich recipirten Religionen zugewandt seynd, gelitten, und in ihrem Handel und Wandel guter Vorschub gethan werden. Und damit

II. Dergleichen Neuanbauende desto mehrere Ruhe und Vergnügen haben mögen, so wollen Se. Hochfürstl. Durchl. Selbige mit einem eigenen Unter-

Gericht versehen lassen, und wegen der etwa zu erörtern seyenden Zwistigkeiten der Jurisdiction Dero Ober-Ambts Durlach in prima Instantia, untergeben, und ernstlich darob halten, daß ein jeder einer ohnverzöger- und ohnpartheylichen Justitz sich zu erfreuen habe. Weilen auch

III. An Bequemlichkeit der Wohnstätte nicht wenig gelegen, so werden Se. Hochfürstl. Durchl. einem jeden neu-ankommenden Innwohner einen erklecklichen Wohn-Platz nach Beschaffenheit seiner Profession, Stand und Famille, nicht weniger, wo es nöthig, zum Hoff, Scheuren, Stallung und Garten, ohnentgeltlich auszeichnen und einräumen lassen, auch

IV. Das benöthigte Bau-Holz und Sand ebenfalls gratis erlauben. So viel aber

V. Das Brechen und Beyführen der Steinen, deren bey und um Durlach genug zu bekommen, belanget, so wird solches der Neu-anbauende wegen geringer hierauff zu wenden habenden Kostens vor sich, und aus seinen Mitteln zu besorgen haben; Wie dann eben der Ursachen halben

VI. Se. Hochfürstl. Durchl. die gnädigste Erlaubnus daselbst sich einzubauen, keinem, er seye dann mit sattsamen Mitteln versehen, ertheilen, Sonsten aber, und

VII. Zu mehrerer Zierde, und Gleichheit des Orths, ein durchgehendes Modell, wornach sich die neue Innwohnere in ihren auffzurichten gedenkenden Gebäuden zu reguliren haben, ihnen vorstellen, darbey aber

VIII. Einem Jeden die Freyheit lassen, die zu seinem Bauwesen nöthige Handwerks-Leuthe, wo er will, und bey welchen er am gelindesten gehalten zu werden glaubet, zu erwehlen. So ertheilen auch Höchst-gedachte Se. Hochfürstl. Durchl.

IX. Allen künfftigen Innwohnern zu Carols-Ruhe, und damit selbstige derer durch das Bauwesen auffgewandter Kosten halben sich desto besser wider erholen, auch in Handel und Wandel um so merklichere Erleichterung spühren mögen, eine Zwantzig Jährige, und gäntzliche Exemption von allen Einquartierungen, Collecten, auch all andern ordinariis und extraordinariis, realibus et personalibus oneribus et Exactionibus, unter was Namen oder Praetext sie erfordert werden könnten oder wollten, also und dergestalten, daß wann auch

X. Ein oder der ander vor völligem Außgang besagter Zwantzig Frey-Jahre verstürbe, die annoch übrige Zeit nichts desto weniger seinen verlassenden Kindern und Erben nützlich fortlauffen, und also sie dieser Exemption bis zum Ende der Zwantzig Jahren sich zu prävaliren haben sollen, welche Exemption Se. Hochfürstl. Durchl. auch

XI. In so ferne extendiren, daß sie Neu-ankommende ihrer mit sich bringender Mobilien, Kaufmanns und anderer Waaren halber von allen Zöllen, Aufflagen und Impoſten befreyet seyn. Was aber

XII. Den in Handel und Wandel, und der Commercien, so wohl als der Consumptibilien halben zu Carols-Ruhe schuldigen Pfundzoll belanget, wollen Se. Hochfürstl. Drl. sie neue Innwohnere davon, wie oben am IX. und X. Puncten gedacht, auff zwantzig Jahr dessen vollkommen befreyen, und noch ferners gnädigst erlauben, daß sie

XIII. Jhre Negotiation nicht allein in Carols-Ruhe treiben-sondern mit ihren Waaren und Manufacturen in Durlach, Mühlburg, und sonst in andern dero Fürstenthumen und Landen feyl haben, und darmit ohngehindert handeln, auch in solchen Orten ein mehrers nicht bezahlen dörffen, als von Jhro Hochfürstl. Durchl. andern Jnnwohnern und Unterthanen deßfalls prästirt wird, und werden Se. Hochfürstl. Durchl.

XIV. Es dahin gnädigst ordnen und einrichten lassen, daß in Erhandlung aller Eß- und anderer zu Fournierung Dero Fürstl. Hofstaat erforderlicher Waaren, so viel deren jedesmahl zu Carols-Ruhe zu finden, Sie neue Jnnwohnere daselbst allen andern in Stätten wohnenden Handelsleuthen vorgezogen werden; darmit auch

XV. Sie neue Ankömmlinge in ihren Commercien und Handthierungen desto ruhiger seyn mögen, so wollen Jh. Hochfürstl. Durchl. ihnen und derer Erben und Nachkommen eine ewige Befreyung von der Leibeigenschaft, auch allen sonst schuldigen Personal-Diensten, als Frohnen, Hagen, Jagen, und dergleichen ertheilen. Falls auch

XVI. Ein oder der andere aus rechtmäßigen Ursachen oder seiner besseren Convenienz halben inner denen Zwantzig Frey-Jahren sein domicilium zu verändern gedenken würde, soll ihme nicht allein sein daselbst erbauetes Hauß und Zugehörde mit Abzug des ihme darzu gratis gegebenen Platzes, Bauholtzes, Sand und dergleichen, zu verkauffen allerdingen erlaubt, und gegönnt seyn. Wie auch

XVII. Mehr höchst-gedachte Jhro Hochfürstl. Durchl. obgedacht denen künfftigen Jnnwohnern zu Carols-Ruhe zu erweisen gedenkende besondere Begnadigungen 2c. weder in obige Zahl noch die specificirte Zwantzig Jahr einzuschliessen gemeint seynd, also werden auch die künfftige Jnnwohnere zu Carols-Ruhe nach verstrichenen Zwantzig Frey-Jahren aller Fürstl. Hulde und Milde sich zu versichern, und keiner übermachten Aufflagen oder andern harten Beyziehung sich zu beschwehren, sondern vielmehr aller Fürstl. Gelindigkeit in der That zu erfreuen haben. Jn dessen Conformität

XVIII. Se. Hochfürstl. Durchl. biß also unter Dero Fürstl. wahren Worten versprechende Freyheiten, Privilegia, Jmmunitaeten und Exemtionen vor das Künfftige vielmehr zu mehren, und auff mehrere Jahre zu extendiren, als zu mindern, oder zu beschrenken, Dero angestammten Clemenz nach bedacht seyn und die zur Aufnahm, Zierde, Bequemlichkeit, Lust und Nutzbarkeit des Orts Carols-Ruhe, oder auch zu der Jnnwohner bessern Vortheil dienende Vorschläge von einem jeden anhören und selbige ins Werk zu richten mit aller Application helffen werden. Wie Sie dann mehrgedachte zu Carols-Ruhe sich künfftig Häußlich niederlassende Bürger sammt deren Familien insgemein und jeden insonderheit in Dero besondern Gnaden-Schutz auffnehmen, und darin beständig zu erhalten, auch bey diesen, und künfftig mehr ertheilenden Privilegiis und Beneficiis kräfftigst handhaben zu wollen, ingleichem wieder alle beschwehrende Hindernüssen, Anfecht- und Bekränkungen durch Dero Fürstl. Macht und Authorität zu beschützen gnädigst und verbindlich versichern, es auch dahin einzurichten keines weges ermanglen, daß Jhnen Bürgerlichen Jnnwohnern zu Carols-Ruhe

von Männiglichen mit all-freundlich- und geneigtem Willen, Vorschub, Hülff, und allem Guten begegnet, und zu handen gestanden werde. Dessen zu Urkund haben Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. dieses mit eigenhändiger Unterschrifft und beigedrucktem Insiegel bestättiget. Carolsburg den 24. September Anno 1715.

Carl M. z. B.

(L. S.)

Beilage II. (S. 64).

Privilegien für die ResidenzStadt Carlsruhe vom Jahr 1722 nebst Zusätzen zu denselben vom Jahr 1724.

Wir Carl von Gottes Gnaden Marggraff zu Baden und Hochberg, Landgraf zu Sausenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Röttelen, Badenweiler, Lahr und Mahlberg rc. Jhro Römischen Kayserl. und Königlich Catholischen Majestät, wie auch des löblichen Schwäbischen Kreises respective General Feldmarschall und General Feldzeugmeister, auch Obrister über ein Kayserlich Regiment zu Fuß rc. thun hiemit für Uns, Unsere Erben und Nachkommen jedermänniglich kund und zu wißen; Demnach Wir bey dem durch Gottes mildreiche Verleyhung nun abermals erlangten und guter Hofnung nach, mit seiner göttlichen Güte, Beystand, mehr als vormals dauerhaftig anscheinenden gemeinen Reichsfrieden und an diesen desselben Gränzen, zugleich auch unseren Fürstenthum und Landen innsonderheit verschaften, beständigen Ruhestand Unsere obhabende landesvätterliche Sorge vornehmlich auch dahin gewendet, daß diese von Gott dem Allmächtigen Uns anvertraute Lande und Leute, nicht nur zu den ehemals genoßenen Flor und vergnüglicher Nahrung beförbert, sondern auch an Anzahl derer Innwohner, Wiederherstell- und Verbeßerung ihres Handels, und Wandels, nach Einleitung der zu allerhand Manufacturen und Commercien recht erwünscht- und sehr bequemen Situation aufs möglichste gebracht- und vermehr t werden möchten;

In diesem ernstlichen Vorhaben auch Unsere Fürstliche Residenz um mehr, dann eine Meyl-Weegs näher gegen den Rhein und Unsere daselbst habende ordentliche Ueberfarth, nehmlich bis nach Carlsruhe gerücket, benebens denenjenigen, so sich dahin begeben, des Orts-Bequemlichkeit mitgenießen, und hieselbst sich haußhäblich niederzulaßen begehren, allen ersinnlichen Vorschub zugebäuden, und erwünschter Fortsetzung diß Jhres Vorhabens allerhand diensame Gnaden, Immunitäten, und Freyheiten zu ertheilen, und nach Gelegenheit zu vermehren, wohlbedächtlich resolvirt haben:

Als wollten wir zu dessen allgemeiner Nachricht und Versicherung solch-Unsere Landesvätterliche gnädigste Wohlmeynung hiemit folgender maßen declariret, und bekannt gemacht haben; Nemlich so laßen Wir es bey demjenigen, was zur Vermehrung der Innwohnerschaft in diesem Ort von Unsertwegen bereits Anno

Ein tausend Siebenhundert und fünfzehen publiciret worden, allerdings bewenden wollen solches in seinem vollkommenen Innhalt, gleich, als ob selbiges in diesem Brief von Wort zu Wort enthalten wäre, wiederholt haben, werden und wollen daraufhin auch, alle diejenige, so sich in dieser neuen Stadt Carlsruhe häußlich niederzulaßen gedenken, ohne einigen Unterschied der Nation und Religionen, so fern selbige in dem heiligen Römischen Reich recipirt, und üblich sind, ohne Entgeld mit Gnaden aufzunehmen, und Ihrer jedem eine ohnbeschränckte Gewissens-Freyheit, und Religions-Uebung wiederfahren, und unbeeinträchtigt gedeyhen laßen, Sie auch dabey gegen alle etwa besorgliche Beunruhigungen nachdrucksamlich schüzen:

Nur dieses wollen Wir Uns vorbehalten haben, und zu einem jeden gnädigst versehen, daß derselbe nicht mit leerer Hand sich einzulaßen unterstehen, sondern wenigst in Capitali —⁚· Zweyhundert Gulden eigenes Vermögen einbringen, dergleichen einzukommen verlangende Juden aber nicht unter —⁚· Fünf hundert Gulden eigenthümlichen Guths liquidiren und mit sich bringen werden.

Und wie Wir allen Jeden so sich in dieser Unserer neuen Residenz Stadt bürgerlich einzulaßen gedencken, und solches mit Erbauung eines Haußes wircklich bezeugen, eine vollkommene Leibsfreyheit für sich selbst und alle Ihre Nachkommen zu ewigen Tagen gnädigst gegönnt haben wollen; Also declariren wir hiemit wissend und wohlbedächtlich, daß, wer von andern Orten unseres Fürstenthums und Landen seine Wohnung anhero zu transferiren, und sich mit Aufrichtung ein- oder mehrerer Häußer hieselbst festzusetzen Willens ist, demselben die vorhin etwa obgehabte Leibeigenschaft, auf sein geziemendes anmelden, ohne einigen weiteren Entgeld, gnädigst geschenket, und die Leibsfreyheit, sammt was deren anhängig, für sich und seine Descendenz beyderley Geschlechts sub consueta clausula mildiglich gegönnet seyn, und wiederfahren solle.

Wer aber von fremden Orten in diesem Vorhaben ankommen wird, von dem wollen Wir nur allein forderist einen genugsamen Schein seiner ehrlichen Geburth und Herkommens, und daß er nebst diesem entweder leibfrey gebohren, oder mit seiner Obrigkeit guten Willen leibfrey worden, und allso dieser oder sonsten anderer Sachen halber keinen nachjagenden Herren habe, erwarten, und Ihne darauf ohne weitere seinen Kosten in unseren Schuz zu einem Unterthanen, und Burger in dieser unserer Fürstl. Residenz Stadt gnädigst an und auf- zu nehmen, auch Ihne, oder die Seinige mit einem aller Orten sonst gebräuchlichen-obwohl geringen sogenannten Burger-Geld von Niemand beschweren laßen; Und wann darauf hin dergleichen aufnehmende neue Bürger Uns die gebührende Landschuldigung geleistet, mithin auch ihr Vorhaben hieselbst häußlichen zu wohnen mit der That bezeuget haben werden;

So sollen Sie nicht allein für sich, Ihre Kinder und Kindskinder neben der oben angeregten vollkommen und immerwährender Leibfreyheit sich auch aller und jeden anderer Vortheile, welche, des Orts Gelegenheit nach, jeder Innwohner und Burger genießen solle, kann oder mag ebenwohl fähig seyn und nach seinem Verlangen, ohne einige Ausnahme und Unterschied, zumal auch ohne Unser oder sonst jemands einrede, noch Hinderung sich zu bedienen, und zu erfreuen haben.

Insonderheit sollen dieselbe Ihrer erbauenden neuen Häußer und dererselben Zugehörde, wie auch ihrer in dieser Markthum Zwing und Bänn nach Maasgab der deßwegen beschehenen ordentlichen Umsteinung liegender Feld-Güter halben nicht allein aller ordinari und extraordinari Anlagen, als Bürth, Schazung, Zinße, Zehenden, und was sonsten noch vorfallender Landesnothdurft von Unß, oder Unsertwegen jeweils ausgeschlagen und angesezet werden mag, auf —⁚· Dreyßig Jahr lang von dato dieses Briefs anzufangen, allerdings frey und exempt seyn und bleiben; sondern Wir wollen auch zu Erbauung dergleichen Häußer, und Zugehörden denenselben einen annehmlich- und genügsamen Plaz davon aber der geringste —⁚· Vierzig Schuh lang seyn solle, ohne einigen weder jezt oder künftigen Entgeldt einräumen, und eigenthumlich überlaßen: Nicht weniger auch das nöthige Bauholz auf dem Stamm aus Unseren nächstgelegenen Waldungen umsonst anweisen, und sogar sie dafür mit Anforderung des sonsten in Unserm ganzen landesherkommlichen Stamm- oder sogenannten Uittgelds nicht beschweren, aber, alle ersinnliche Beförderung und Hülfe, thun; Ingleichem denenselben einen nöthigen und hinlänglichen Weydgang vom Rindvieh und Schweine, so viel als es immer wird möglich und ohne derer nächstgelegenen Gemeinden gerechtsame Abbruch wird geschehen können, auch überdieß zu einer Allmend und gemeinem Guth ohnweit Mühlburg einen Plaz von —⁚· Vier Morgen, zu Haltung des Faßel Viehes, welche Sie aber auf Ihren eigenen Kosten auszustocken haben, ferner auch denenselben nach Proportion der gebauten Häußer jährlich ein zulängliches an Gabholz anweisen laßen.

Und wiewohlen Unß lieb seyn würde, wann dergl. neu ankommende Bürger in Erbauung solcher Häußer und Zugehörde sich Unserer im Land zur Genüge wohnenden bauverständiger Handwerksleute bedienen würden, so sollen Sie doch an dieselbe nicht so genau gebunden seyn, sondern Ihrem Wohlgefallen nach andere ausländische Arbeiter zu bestellen und zu gebrauchen, freye und ungebundene Macht und Willen haben; diese auch solcher Arbeit halben, der Uns sonsten als Landesherren zu entrichten habenden herkommentlichen Recognitien, solang die Freyheits-Jahre dauern, gänzlich befreyet bleiben.

Obwohlen Wir auch gnädigst verlangen, daß die Häußer dieser Stadt in einer äußerlichen zierlichen Gleichheit aufgestellet werden sollen, und deshalb ein gewißes Modell gut befunden worden ist, so hat doch solches die Meynung nicht, daß dem Bauführer die Sache kostbar oder sonst beschwerlich gemacht, vielweniger des Innbaues und Eintheilung derer Gemächer halben, einig Ziehl und Maaß vorgeschrieben, sondern in so fern außer der äußerlichen Facciata ganz freyer Wille gelaßen seye und bleiben solle, jedoch versehen Wir Uns, daß dergleichen Häußer von Zeit der Aufnahme an, wenigstens in —⁚· Zwei Jahren völlig ausgebauet seyen.

Desgleichen sind Wir auch entschloßen diese neuankommende Bürger aller übrigen Personal Beschwerden, als Hagen, Jagen und anderer herrschaftlichen Frohndienste auf ewig frey und unbeschwert zu laßen; Was aber zu gemeinen Stadtwesensdienst von Zeit zu Zeit erforderlich seyn und vorkommen möchte, deme wird sich, als Wir Uns versehen, keiner in Betrachtung des davon auf Ihne selbst fliessenden Nuzens entziehen, sondern nach billiger Proportion gerne Beförderung zu thun, von selbsten gemeynt seyn.

Wir sprechen auch diejenige, so ein oder andere Manufacturen anfangen und treiben werden, derenthalben, und soviel insonnderheit die einbringende rohe Materialien, wie auch die hinausschickende im Land gemachte Waaren betrift, desgleichen auch, was sie sonsten von Ihrem Haußgeräth und Vermögen, es bestehe worin es wolle, gleich Anfangs mitbringen, aller Mauth, Zoll, Weggelds, und dergleichen Aufschlags zu Waßer und Land, allerdings frey, also daß Sie solche Materialien, Waaren und Güther, Sie haben Nahmen wie sie wollen, ohne einigen Entgeldt, Zeit der Freyheits Jahren herein- und respective hinaus führen sollen und mögen.

Wir erlassen auch diejenige, so in dem Ort Carlsruhe ein und anderer Handel sowohl Beweg- als unbeweglicher Güter halben, vornehmen und treiben, diß sonst gewohnlichen Accises oder Pfundzolls, und wollen keinen Innwohner mit deßen Absorderung beschweren, sondern einen jeden desfalls eine völlige Freyheit auf —⁚- Dreyßig Jahr lang angedeyhen lassen. — Es solle auch einem jeden also eingesessenen Burger hiemit erlaubt und frey gelassen seyn, Seine Nahrung und Gewerb an allen Orten im Land, und auf allerhand ehrbare Weise zu suchen und zu treiben, jedoch daß sich disfalls in specie die Handwerks-Leute denen ertheilten Zunft-Ordnungen gemäß bezeugen, und derselben gebührende Folge leisten.

Denen Schild und Gaßenwirthen erlauben Wir Ihren auszuschenken vorvorhabenden Wein und Bier aller Orten in oder außer Lands, wo es Ihnen beliebig, ohne einig Unsere Hinder- oder Beschwerung zu erkauffen.

Und was das Umgeld von dem Ausschank betrift, so sollen sie von jeder ausschenkenden —⁚- Ohm Wein, Uns mehr nicht, als —⁚- Vierzig Kreutzer, und von jeder —⁚- Ohm Bier —⁚- Zwantzig Kreutzer für alles zu zahlen, herentgegen aber die zu Mühlburg übliche alte Maaß im auszapfen zu brauchen schuldig seyn.

Wir wollen auch der gemeinen Stadt zu desto beßerer Unterhalt- und Versorgung des Stadtwesens von solchem Umgeld die Quart gnädigst gegönnt, und in Kraft dieses zu einer ewig und beständigen Einnahm angewiesen haben;

So fern auch einige unserer Bedienten, irgend einen bürgerlichen Handel und Gewerb zu treiben sich anmasen, so wollen wir Sie dahin Kraft dieses angehalten haben, daß Sie in so fern dieserley Handthierung und die bürgerliche Polizey betrifft, sich dem Amts- und Stadtgerichts-Zwang nicht entziehen, sondern sich in so weit denen andern Bürgern gleich erzeigen, und wegen solchen Gewerbs die proportionirliche Last mittragen sollen.

Und wiewohlen auch die Evangel. Luther. Religion in Unserm Fürstenthum und Landen bishero einig und allein in öffentlicher Uebung gewesen und noch ferner bleiben solle;

So werden wir doch nicht hindern, daß auch die, der Evangel.-reformirten Religion zugethane Bürger, Ihrer eigenen Convenienz nach, absonderliche Kirchen, Schul und Pfarrhäußer erbauen, und Ihren absonderlichen Gottesdienst öffentlich und ruhig anstellen und halten;

Wegen derer Römisch-Catholischen aber laßen Wir es bey der bis anhero tolerirten ruhigen stillen Uebung Ihrer Religion noch ferner, und in solang

unveränderlich Bewenden, bis sich mit der Zeit Mittel und Wege öfnen werden, wie dieselbe ohne Schmälerung und Abbruch Unserer Landesfürstlichen Hoheit mit einer öffentlichen Kirche, und Zugehörde, wie es sonst an Unserem Willen niemals ermanglet, und wozu auch allenfals, wie ein bequemer Plaz ausersehen ist, sich werden versorgen können.

Was wir zu Unserem Fürstl. Hofstaat allerhand Nothdurft einzuhandeln gemüßiget seyn werden, welches die Innwohner in gerechter Waare und so billigem Preiß, als man es sonst bekommen kann, anzuschaffen vermögen, da sollen Sie vor allen andern, sogar auch im Land sonst wohnenden Unterthanen, den Vorzug haben.

Würde aber ein und anderer hieselbst etablirter neuer Innwohner seine Meynung ändern, den Ort wieder verlaßen, und anders wohin sich begeben wollen, so solle Ihme, da Er innerhalb denen obbenahmsten Freyheits-Jahren wegzöge, sein erbautes Hauß und Zugehörde, so guth möglich zu verkaufen erlaubt, auch Ihme sofort, sowohl mit deßen Erlöß, als übrigem seinem Vermögen, der freye Abzug ohne den sonst gewöhnlichen Abzug, oder anderweiten geringsten Entgeldt verstattet seyn.

Würde auch einer, der sich also mit Erbauung eines Haußes in Carlsruhe gesezet, vor dem Ende dieser Freyheits versterben, so sollen seinen Kindern oder Erben, welche nehmlich in Carlsruhe haußhäblich wohnen, die übrige Freyjahre vollends unklagbar angedeyhen.

Wir gestatten ferner denen Innwohnern zu Carlsruhe hiermit wohlbedächtlich, und wollen dazu beförderlich seyn, daß Sie gute ehrbare Policey in Ihrem Stadt-Weesen selbst aus Ihrem Mittel, doch mit Unserer Landesfürstl. Ratification, Burgermeister, Baumeister, Gericht, Rath, und aus demselben alle übrige zu Erhaltung eines löblichen Wesens, nöthige Aemter, ohne Partheilichkeit erwählen, und unter Direction und Aufsicht Unseres jedesmaligen Beamten durch dieselbe allen Ihnen selbst, und Ihren Mitbürgern vorkommende Kauf, Tausch, Testamenten, und andere Handlungen, Erbtheilungen, Versorgung derer bürgerlichen Waysen mit tüchtigen Vormundschaften verrichten, zumalen auch allerhand vorfallende burgerliche Strittigkeiten erörteren, und überhaupt gute Zucht und Ehrbarkeit mit Bestrafung aller vorgehenden Frevel und Muthwillens, nach Anleitung und Maaßgab Unserer Fürstlichen Landrecht und Ordnungen in prima instantia handhaben und beybehalten mögen.

Dabei wir Ihnen die besondere Gnade weiter angedeyhen laßen, daß von denen durch unsere Beamte oder Canzley, oder auch von Ihnen selbsten, gehaltenen Sachen, wegen derer in dem ort, dessen Wirths und Privathäußern, oder auch auf denen Gassen bey Tag oder Nacht vorgehenden Händeln, unter —:· Zehen Gulden ansezenden Straffen, Ihnen ein Quart zu desto besserer Bestreitung Ihres Stadtwesens und Abstattung nöthiger Ausgaben in Handen gelaßen, jedoch getreulich administrirt und verrechnet werden solle.

Wie Sie aber dergleichen Policey-Aemter selbst zu bestellen hiemit Erlaubniß haben; Also werden Sie was denen dazu erkießten Leuten über die in Unserer publicirten Tax-Ordnung bestimmte Ergötzlichkeit etwa noch weiters zu geben, billig gefunden, und nach unpartheylicher Erachtung mit unserer Approbation

benamset werden mag, aus Ihren Gemeinen-Einkünften, so weit sie solches erleiden können zu entrichten haben.

Wir wollen auch innsonderheit über die schon geordnete Frey-Jahre auch gewiße Wochenmärkte anordnen zu laßen, und selbige mit vorgedachter Pfundzolls- oder Accis-Freyheit bestmöglichst zu befördern, eingedenk seyn; der Gemeinen Stadt aber ein leidentliches und nach Proportion eines jeden Handel und Wandels, auch sich selbst anschaffender Boutique regulirtes Standgeld zu erfordern, und in Ihren gemeinen Nutzen getreulich zu verwenden, hiemit gnädigst erlaubt haben.

Mit allem obigen sind Wir nicht gemeint, wollens auch dahin keineswegs verstanden haben, als ob Wir mit Bestimmung dieser Dreysig Freyheits Jahre, und was sonsten oben angeführt ist, Uns in der gegen die Innwohner dieser Unserer Residenz tragenden gnädigste Propension ein Ziehl hätten sezen wollen, sondern Sie haben sich vielmehr festiglich zu versichern, daß Wir auch nach solcher Zeit auf allerhand Art denenselben Unsere Gnaden und Wohlthaten, billichen und möglichen Dingen nach zu erweisen, keine Gelegenheit vorbeystreichen lassen werden.

Wie Wir dann zu ihrer so mehreren Versicherung, hiemit expresse haben wollen, daß dieselbe nach vollendten —:· Dreysig Frey Jahren, ratione Ihres Vermögens, (worunter jedoch das Gewerb nicht mitbegriffen, als weßwegen Sie mit allen Auflagen immerfort zu verschonen sind) höher nicht dann von jedem Hundert, mit Dreysig Kreutzer angelegt, oder aber von denen die es verlangen ein gewißes überhaupt, welches Wir doch bey dem Allerreichsten nicht über —:· Fünf Gulden jährlich gesteigert wißen wollen, erhoben und gefordert, außer obigem aber sonsten mit keiner herrschaftlichen Beschwerung, Sie haben Nahmen wie sie wollen, worunter Wir in specie auch den Zehenden von Ihren besitzenden Gärten und Aeckern verstehen, belegt werden, sondern davon gänzlich und auf ewig befreyet bleiben sollen.

Wir gedenken auch Ihnen in allem übrigen, was Wir Ihnen zu Beförderung ihres Handels und Nahrung an mehreren Gnaden, Immunitäten und Freyheiten weiter diensam ersinnen, oder Sie von Uns begehren können, in continuirender landesvätterlicher Wohlmeynung jedesmal gnädigst wiederfahren zu laßen.

Und damit die Einwohner dieser Unserer Residenz-Stadt Carlsruhe destomehr vergewisseret und ruhig seyn können, daß Wir und Unsere Nachfolger (als zu welchen Wir zwar ohnedies das gnädigste Vertrauen haben) Sie bey gegenwärtig ertheilt und noch künftig zu ertheilen Uns vorbehaltenen Privilegien handhaben wollen und sollen; So verwilligen wir Ihnen hiemit, und in Kraft dieses gnädigst, daß Sie weder Uns selbsten, noch einigen andern Unseren Nachfolgern im Regiment zu huldigen, noch ihre Pflichten abzulegen schuldig seyn sollen, es haben dann Wir, oder dieselbe Unsere Nachfolger Ihnen von Carlsruhe beederseits anständige Versicherung gethan, daß Wir oder Dieselbe sie bey diesen gegebenen und noch künftigen Privilegien zu ewigen Tagen handhaben und schützen, und Ihnen jedesmal darüber einen Versicherungsbrief aushändigen wollen;

Auch soll und muß die Stadt-Carlsruhe auf keinerleyweise von Unserem Fürstenthum und Landen versezet, durch Widdums oder Heurath-Guth oder auf einig andere Weiße verändert noch geäußert werden, sondern ewig bey der Untern-Marggrafschaft Baden Pforzheimer Theils verbleiben, worauf auch alle die Innwohner zu Carlsruhe jedesmals bey der Huldigung schwören und Pflicht leisten sollen.

Hingegen versehen Wir Uns auch zu diesen jezigen und künftigen Unseren getreuen lieben Unterthanen und Innwohnern dieser Unserer Residenz Stadt Carlsruhe sammt und sonders allerdings gnädigst, daß Sie diese Unsere Special Gnade und Befreyung, jederzeit in schuldigstem hohem Respect dankbarlich veneriren, Selbige keineswegs misbrauchen, noch gegen Unsern Willen auf andere Orte sich anmaßen, oder sonst einige Gefährde darunter treiben werden, bey Verlust dieses Privilegii, auch Vermeidung Unserer Ungnade, und anderer schweren Bestrafung, die ein jeder, so sich disfalls zu vergreifen unterstehet, unfehlbar zu gewarten haben solle.

Hierauf thun Wir unseren jetzigen und künftigen Räthen, Ober- und Unter-Amtleuten sammt und sonders, auch sonsten männiglich hierdurch und in Kraft dieses Briefs gnädigst und ernstlich befehlen, daß Sie diese Unsere Residenz-Stadt, und Dero jezige sowohl als künftige Innwohner gegen diese oben beschriebene und künftig noch weiters ertheilende Gnaden, Immunitäten und Freyheiten im geringsten nicht betrüben, oder davon in wenig oder viel verdringen, vielweniger andern sich dergleichen zu unterstehen, gestatten, noch verhängen, sondern ein jeder an seinem Ort dieselbe dabey vollkommen und ruhiglich verbleiben laßen, schüzen, handhaben, und dererselben sich zu erfreuen, beförderen sollen, als lieb einem jeden ist Unsere Ungnade und ernstliche Strafe, die ein jeder, so dieses Unseres Befehls ungehorsamlich vergeßen möchte, unfehlbar zugewarten haben solle, zu vermeiden.

Dessen zu mehrerer Versicherung haben Wir diesen Freyheits-Brief mit eigenen Händen unterschrieben und mit Unserm größern Fürstlichen Innsiegel wissentlich behänget, denen Vorsteher dieser Stadt einhändigen laßen. — So geschehen in Carlsruhe den zwölften Monathstag Februarү, Im Jahr als man nach Unsers einigen Erlösers und Seeligmachers Jesu Christi Heylwerther Geburth zählte Ein Tausend Siebenhundert Zwanzig und Zwey Jahr.

Carl M. zu Baden.

Vt. Bürcklin

Beilage III. (S. 64).

Wir Carl von Gottes Gnaden, Marggraf zu Baden und Hochberg, Landgraf zu Sausenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Rötteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg 2c. haben bey Durchgehung derer Unserer Residenz Statt Carlsruhe am 12ten Februarү des Eintausend Siebenhundert Zwey und

Zwanzigsten Jahrs gnädigst ertheilten Privilegien wahrgenommen, daß noch ein und anders Unserer Residenz Statt zum Nutzen und Aufkommen gnädigst eingeräumet, und verwilliget werden können; Und weil dann Erstlichen das Aufnehmen einer Statt und ganzen Bürgerschaft darinnen bestehet, daß allerhand Manufacturen eingeführet und getrieben werden, Als verordnen, setzen, und wollen Wir hiermit, daß von nun an, und bis zu ewigen Zeiten von alle denjenigen Capitalien die zu Anlegung und Fortführung einer Manufacturen, es seye an Wolle, Seyden, oder Leinwand, auch andern mehr werden angewendet werden, nicht das allergeringste, es seye unter Nahmen was es wolle, weder zu Unsers Fürstlichen Hauses, noch allgemeiner Reichs- und Creyses Nothwendigkeiten, bezahlet werden solle: Sondern sollen alle diese Capitalia, so lange Sie bloß allein in denen Manufacturen gebrauchet, und daraus die Handwerker im Land gefördert werden, aller und jeden Auflagen und Beschwehrden frey und ledig bleiben: Zweitens sollen auch alle diejenige, die sich in Unserer Residenz Statt Carlsruhe häußlich niederlassen werden, wenn Sie von Ihren eigenen Mitteln leben, und keine bürgerliche Nahrung treiben, von aller Ihrer Fahrnuß und Vermögen nicht das allergeringste weder an Uns oder Unserer Nachkommen zahlen, noch zu Reichs- und Creyß-Beschwehrden etwas beytragen, sondern aller Anlagen frey und ohnbeschwehrt bleiben; Und wollen Wir über dieß noch Ihnen hiermit eingeräumt haben, daß, wenn sie anderer Orten in Ehren Aembtern gestanden, Ihnen mit Unsern eigenen Bedienten derjenige Rang gegeben werden solle, der Ihnen nach Ihrer anderswo würklich gehabten Function gebühret, jedoch solchergestalt, daß in der Claß, wo seine Function hingehöret, Unsern Bedienten der Vorgang vor Ihnen verbleiben möge.

Und sollen dergleichen von Ihren eygenen Mitteln lebende Personen nichts anders zu thun schuldig seyn, als daß Sie sich um einen Schutzbrief von Uns und Unsern Nachkommen anmelden, und bey Unserer Cantzley den Eyd der Treu abschwören, da Sie sodann ohne die geringste Beschwehrde geschützet, und Ihnen der gebührende Rang mit Unsern Bedienten angewiesen werden solle.

Drittens, Weilen Wir auch der Gemeinen Bürgerschaft nachtheilig und schädlich finden, wenn einige Häusser und liegende Güther solchergestalt privilegiret werden, daß deren Besitzer zu demjenigen, waß die Gemeine Bürgerschaft unter sich zur Erhaltung des gemeinen Stattwesens zu thun hat, nichts beytragen, Als versprechen Wir hiermit vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, daß ausser Unsern eigenen Gebäuden auch Pfarr- und Schulhäussern, als welche vorhin der Gemeinen Bürgerschaft am nützlichsten sind, ingleichen vor diejenige Persohnen, die durch ihren allhiesigen Aufenthalt und Wohnung der Statt und denen Burgern sonderbahren Nutzen zuwenden, Wir kein Hauß und liegendes Guth desjenigen befreyen wollen, was zu Behuf des allgemeinen Stattweesens erfordert wird, und wenn gleich ein oder anderer Innwohner seines EhrenAmbts, Geburth, Herrschaftlichen Dienst, oder auch anderer erlangten Freyheit halben, dasjenige in Person zu verrichten, nicht schuldig erachtet werden kann, waß jeglicher Burger zu thun verbunden ist, so soll Er ein solches dennoch mit Geld in zulänglicher proportion zu vergüten, angehalten werden, damit in diesem Stück von Ihren Häussern und Güthern keine Last genommen, und auf die Gemeine

Bürgerschaft geleget werde. Und befehlen hiermit Unsern Räthen, auch Ober- und Beamten, daß Sie auch hierüber steif und fest halten, darwieder Selbst nichts handlen, oder, daß etwas darwieder gehandlet werde, gestatten, sondern alle diese Puncten eben so getreulich und fleißig beobachten sollen, als wenn Sie in Anfangs gedachtem Privilegio eingerüket, und würklich darinnen enthalten wären.

Dessen zu wahrem Urkund haben wir Sie eigenhändig unterschrieben, und Unser Größeres Fürstliche Innsiegel daran hängen lassen. So geschehen Carlsruhe den Fünfzehnten Augusti des Eintausend Siebenhundert Vier und Zwantzigsten Jahrs.

Carl M. Baden.

Beilage IV. (S. 208).

Bestätigung der Privilegien für die Residenzstadt Karlsruhe in dem Jahr 1738.

Wir Magdalena Wilhelmina von Gottes Gnaden verwittibte Marggräffin zu Baden und Hochberg, Landgräfin zu Sausenberg, Gräffin zu Sponheim und Eberstein, Frau zu Rötteln, Badenweyler, Lahr und Mahlberg ꝛc. gebohrene Herzogin zu Würtemberg und Teck, Gräfin zu Mömpelgardt, Frau zu Heydenheim ꝛc.

Wie auch

Wir Carl August von desselben Gnaden, Marggraff zu Baden und Hochberg, Landgraf zu Sausenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Rötteln, Badenweyler, Lahr und Mahlberg ꝛc. Ihro Röm. Kayserl. Majestät, wie auch des Löblich Schwäbischen Kreyses General Wachtmeister und Obrister über ein Regiment zu Fuß ꝛc. Als Weyland des Durchlauchtigsten Fürsten Herrn Carls Marggraffens zu Baden, und Hochberg, Landgrafens zu Sausenberg, Grafens zu Sponheim und Eberstein, Herrns zu Rötteln, Badenweyler, Lahr und Mahlberg ꝛc. Unsers Hochseel. in Gott ruhenden Herrn Gemahls und respective Oncle Liebden und Gnaden zurückgelaßenen minderjährigen Enckels Dero Erb- und nunmehrigen LandPrintzens Carl Friedrich Liebden testamentliche Vormündern und verordnete LandesAdministratoren, Bekenen hiermit, Demnach Uns Unsere getreue Liebe vormundschaftliche Unterthanen die samtliche Burger der Stadt Carlsruhe, vor den erst Hochangeregten jungen minderjährigen Landsfürsten Prinz Carl Friedrich Unsern freundlich vielgeliebten Enckel und respective Vettern heut dato Huldigung Pflicht und Eyd gethan, und Wir Uns gnädigst erinnern, daß Hochgedacht Unseres Hochseel. Herrn Gemahls und Oncle Liebden und Gnaden nach Innhalt eines Briefs de dato Carlsruhe den 12ten February 1722. gemelte Bürgere zu Carlsruhe mit gewießen Privilegien und Begnadigungen

gnädigst begabet, daß solchemnach Wir als OberVormündern und LandesAdministratoren Nahmens des schon erwähnten annoch minderjährigen LandPrinzens Carl Friedrichs, diese von mehr Hocherwehnt Unsers hochseel. in Gott ruhenden Herrn Ehegemahl und Oncle Liebden und Gnaden gemeldten Bürgern zu Carlsruhe ertheilte Freyheiten und Begnadigungen auf Deroselben bey Uns eingebrachtes unterthänigstes Bitten, und da wir nicht minder Unsere gnädigste Zuneigung Ihnen vermerken zu laßen gnädigst gemeynet sind, in Vormundschafts Nahmen, gnädigst confirmirt und Bestätiget haben; Confirmiren und Bestätigen solche Freyheiten und Begnadigungen denenselben, auch in Kraft dieses Briffs, und gereden und versprechen bey Unsern Fürstlichen Worten, Sie darbey gnädigst, doch in Conformitæt der von oft Hochermeldt Unsers Herrn Gemahls und Oncle Liebden und Gnaden Hochseel. Angedenkens dabey geführten gnädigsten Intention bleiben zu laßen, zu schützen, zu schirmen und zu handhaben, darwieder nicht zu seyn, oder zu thun, noch schaffen gethan zu werden, in keine Weiß noch Weeg. Innaßen zu deßen Urkund Wir Unß eigenhändig unterschrieben und Unser vormundschaftliches Secret. Insiegel haben gehenckt an diesen Brief, der geben ist zu Carlsburg und Carlsruhe, den Ein und Zwanzigsten Monatstag July im Jahr nach Christi Unsers Erlösers und Seeligmachers Gnadenreichen Geburt Ein Tausend Siebenhundert Acht und Dreißig 2c.

Magdalena Wilhelmina — Carl August

M. z. Baaden W. — Marggrav zu Baaden.

F. E. Uexküll.

Vt. Bürcklin.

Beilage V. (S. 211).

Neue Privilegien für die Residenzstadt Karlsruhe vom Jahr 1752.

Carl Friedrich, von Gottes Gnaden Marggrav zu Baaden und Hochberg! Unsern Gruß Vester, Hochgelehrter, Liebe, Getreue, 2c.

Die der Stadt Carlsruhe von Unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters Gnaden ertheilte Freyheiten haben zwar mit dem 12ten Februari gegenwärtigen Jahres ihre Endschaft erreichet, Wir werden aber auch in der Folge die Einwohner gedachter Stadt überzeugen, daß mit dieser verstrichenen Zeit Unsere Fürstliche Gnade keineswegs gegen dieselbe aufgehört habe, und verhoffen derselben andurch, daß Wir sothane Stadt vor andern zu Unserer Residenz ausersehen, bereits eine derer sicher- und wesenlichsten Proben gegeben zu haben.

Hingegen wollen Wir Uns auch von denen Einwohnern Unserer Residenz Stadt gnädigst versehen, daß sie sich ihres Ortes bestens beemsigen werden, sich in Unserer Gnaden zu erhalten, und die zur Einrichtung einer guten Polizey und Aufnahme des hiesigen Stadtweesens vorkehrende Anstalten in schuldigstem Gehorsam mit Beförderen zu helfen.

Unser gnädigster Wille ist demnach

Erstlichen, daß hinkünftig in gedacht Unserer Residenz Stadt Carlsruhe alle und jede Gebäude ohne Ausnahme, es seyen vorder- oder Hinterhäuser, Scheuern, oder Stallungen, so neu erbauet, oder nach Abgang deren alten Gebäude wieder hergestellet werden, nach dem neuen von Uns gnädigst genehm gehaltenen Modell, welches bey Unserem Bauamte zu haben, von Steinen bis unter das Tach aufgeführt werden sollen.

Wir befehlen demnach Unserm Oberamt Carlsruhe hiemit ernstlich, die genaueste Obsicht zu tragen, zu solchem Ende sich von jedem bauenden vor der Erlaubniß einen Riß übergeben zu lassen, damit solch Unserer Verordnung ohne Ausnahme nachgelebet, und zu deren Befolgung Jedermänniglich, wer es auch seye, so gewißer angehalten werde, als Wir in unterlassenden Fällen Unser Oberamt Carlsruhe zur Verantwortung zu ziehen, und diejenige, welche sich hierinnen Unserm Willen nicht gefüget haben, mit schwehrer Strafe zu belegen entschlossen seynd. Und obwohlen Unsere Herrschaftliche Waldungen keineswegs vermögen, ohne sie zu eröden, das zu denen Eingebäuden und Tachwerkern erforderliche Holz zu fourniren, So werden Wir jedennoch auch hierinnen denen Carlsruher Einwohnern alle mögliche Erleichterung und Vorschub angedeihen, und Ihnen das Bauholz in so lange, als es ohne merklichen Schaden der Waldung geschehen kann, an thunlichen Orten in dem jedesmaligen ForstTax abgeben lassen.

Zweitens wollen Wir die dahier recipirte Einwohnere, sie seien Evangelisch Lutherisch, Reformirt, oder Catholisch, bei dem freien Exercitio ihrer Religion einem und dem andern Theil, wie auch die Juden bey ihrem Gottesdienst in soweit solches bis daher gnädigst gegönnet worden, und ohne Abbruch unserer Uns ausdrückentlich vorbehaltender Landesherrlichen Gerechtsame geschehen kann, fernerweit auch in das künftige gnädigst belassen.

Drittens ist Unser weiterer Befehl, daß fürterhin keine fremde Manns-Person zu einem Bürger angenommen werden solle, welche sich nicht wegen ihrer ehrlichen Geburth, Herkommens und Leibesfreiheit hinlänglich legitimiret und zugleich wahrscheinlich dargethan hat, daß sie sich dahier wohl ernähren und ein tüchtiges Mitglied seyn werde, auch jedesmalen eidlich erhärte, daß einer solch ledigen Person eigenes Vermögen wirklich Fünfhundert Gulden, ein paares Eheleuthe aber Siebenhundert Fünfzig Gulden nach Abzug aller darauf haftenden Schulden betrage, und solches hiehero inferiret werde, jedoch behalten Wir Uns zugleich bevor, bey Personen, welche in Ansehung einer besonderen Geschicklichkeit, oder dergleichen dem gemeinen Weesen sehr nützlich seyn können, nach Unserm gnädigsten Gefallen zu Dispensiren.

Und da

Viertens die denen Bürgern, welche hieher ziehen, durch die Privilegien auf 30 Jahre zugestandene Freyheit von dem Land- und Pfundzoll auch Abzug, wenn sie von einem andern Amt hieher gezogen seind, mit dem Verfluß derselben erloschen seind. So wollen Wir auch, daß fürterhin denen neu angenommen werdenden Bürgeren dahier keine mehrere Freyheit, als ein jeder anderer in Unsern Fürstlichen Landen ebenfalls genießet, diesfalls zu statten kommen solle.

Wir verordnen auch

Fünftens, daß künftighin der Pfund- und Landzoll von denen Einwohneren der Stadt Carlsruhe, wie von andern Unseren Unterthanen sowohl in der Stadt, als in Unserm gesamten Landen, wo solches zu entrichten ist, durch Unsere jedes Ortes befindliche Zollere und Pfundzoll Einziehere eingezogen und Uns getreulich verrechnet, und Niemand davon als Unsere wirkliche nicht aber die Titular Bediente, und zwar nach Unseren diesfalls bereits vorliegenden Fürstlichen Verordnungen, nur von demjenigen, was sie in Ihre Haushaltungen gebrauchen, nicht aber von dem, wormit sie Handel und Wandel treiben, in so ferne sie diesfalls nicht besonders von Uns befreiet seynd, und solches darthun können, befreiet bleiben sollen.

Und obwohlen Wir auch hierunter den Back- und Metzel-, Brandwein- und Gasthabern-Pfund Zoll von denen einbringenden Kaufmanns-Waaren ausdrücklich begriffen und verstanden haben; So wollen wir jedennoch, bis auf anderweiters gnädigstes Gutbefinden der Einwohner Unserer hiesigen Residenz Stadt mit der Befreiung des sogenannten Haus Metzel Geldes, welches sonsten ein jeder, der ein Stück Vieh zu seinem eigenen Hausbrauch schlachtet, zu entrichten hätte, begnadigen, auch dermalen annoch

Sechstens. Bis Uns ein anderes gefällig seyn wird, von der Bezahlung des Pfund Zolls alle anhero zum Verkauf eingebracht werdende grüne Garten Gewächse, Butter, Eyer, Milch, wie auch die alte und junge Hüner, es werde solches in größerer, oder geringerer Menge eingeführt, oder eingetragen, entheben, wohingegen von denen andern Sorten derer Eß Waaren, Geflügel, Schmalz und dergleichen der eingeführte Pfundzoll nach der Vorschrift Unserer Pfund Zoll-Ordnung auf die nemliche Art, wie in Unserer Stadt Durlach auch geschiehet, eingezogen werden soll.

Siebentens verordnen Wir hierdurch, daß fürohin von denen hiesigen Hintersassen, wie in anderen Städten das gewöhnliche Hintersassen-Geldt mit Zwey Gulden vor Uns und eben so viel vor Unsere Stadt Carlsruhe eingezogen werden solle.

Achtens wollen Wir unserer Residenz Stadt Carlsruhe fernerweit den Weidgang, wie sie solchen dermalen genieset, samt denen zu Erhaltung des Fasel-Viehes bestimmten dreien Morgen Aeckern belassen und werden den gnädigsten Befehl ertheilen, daß sothaner District behörig ausgesteint, und der Stadt angewiesen werde. Jngleichen seynd Wir

Neuntens gnädigst gewillet, Unserer Residenz Stadt Carlsruhe fernerweit vorzubehalten, zu Erhaltung guter Polizey, unter Reservirung Unserer Landesherrlichen Bestätigung, Bürger, und Baumeister, Gericht und Rath und aus demselben alle übrige Stadt Polizey-Aemter ohne Partheilichkeit zu erwählen, und unter der Direction Unseres Oberamtes alle Contracte, Testamenter, Vormundschaften, und andere Handlungen zu errichten und zu bestellen, die geringe bürgerliche Strittigkeiten in prima instantia zu erörtern, und die vorgehende Frevel und Muthwillen nach Maasgab Unserer fürstlichen Landrechte und Verordnungen zu bestrafen.

Zehentens solle Unserer Stadt Carlsruhe noch fernerhin, und zu allen Zeiten eine Quart von denen in der Stadt, deren Wirths, oder privat Häusern, oder auf denen Gassen bey Tag oder Nacht vorgehenden Händeln, oder anderen in die Polizey einschlagende strafbaren Dingen durch Unsere Canzley, das Oberamt, oder auch den Stadt-Magistrat selbsten unter Zehn Gulden angesezt werdender Strafen verbleiben, und selbige neben andern Ihren Intraden getreulich verrechnet, und die Rechnung alljährlich von dem Oberamt abgehört und justificirt werden. Aus welchen und anderen von Uns der Stadt überlassen werdenden Einkünften dieselbe

Eilftens Ihre Ausgaben zu bestreiten hierbey aber sich nach Unserer fürstlichen Tax- und andern Verordnungen pünktlich zu achten hat. Wie Wir dann auch zu dessen mehrerem Behuf

Zwölftens derselben das Markt und Stand-Geld sowohl von denen Jahr, als auch denen Wochenmärkten, wie anderen Unseren Städten belassen, hingegen hat dieselbe mit Anschaffung der Materialien und Bestellung derer Einziehern den Costen zu übertragen.

Dreizehntens haben Wir die nach dem Unserer Stadt Carlsruhe in anno 1722 ertheilten Privilegio jedem Einwohner derselben zugestellte und gedachtes Privilegium deutlich erklärende gedrukte Freiheits Briefe, welche auch denen öffentlichen Zeitungen einverleibt worden seynd, genau einsehen lassen, und, da durch deren deutliche Worte:

„Dreyzendes allenfalls Er wirthen wollte, solle derselbe in diesen 30 Jahren „zu Umgeld nicht mehr bezahlen, dann vor eine Ohm Wein Vierzig und „vor eine Ohm Bier Zwanzig Creutzer."

sich allzu klahr ergiebet, daß dieses mäßige Ohmgeld nur auf die 30 Freyheits Jahre vestgesetzet worden seye; So wird Unß so weniger anzumuthen seyn, hierinnen eine derer beträchtlichsten Revenüen, welche Wir von Unserer Residenz Stadt Carlsruhe zu beziehen haben möchten, nachzusehen, als ohnehin dergleichen Mäßigung nicht sowohl der ganzen Stadt, als vielmehr denen Wirthen und Fremden zu statten kommen würde. Unser gnädigster und gemessener Befehl ist demnach, daß fürterhin von dem 23ten July gegenwärtigen Jahrs das Ohmgeld samt dem Maas Kreuzer sowohl in Ansehung des Weins, als Biers auf den nemlichen Fuß gesetzet werde, wie es zu Mühlburg und anderer Orten eingeführt ist, Worbey sich in Zukunft die hiesige Wirthe werden zu bequemen haben, entweder unter dem Siegel, oder unter dem Accord, wie man es von Seiten Unserer fürstlichen Rentkammer vor gut befinden wird zu wirthen. Jedennoch solle die Mühlburger alte Maas dahier fernerweit beibehalten, und bey dem Aufschluß die Berechnung nach der kleinen Maas gemachet, und der gemeinen Stadt von dem Betrag des Umgeldes die völlige Quart zu ewigen Tagen überlassen bleiben, wohingegen dieselbe von diesen vermehrten Einkünften die Besoldungen derer Allmosen Pflegeren, Nachtwächtern, Bettelvögten, und des Stadt Mößners bestreiten, und solche keineswegs weiters aus dem Stadtallmosen beziehen, den Uiberrest aber gleichergestalten zum Besten des gemeinen Wesens nützlich verwenden solle. Wir befehlen auch

Vierzehentens daß ein jeder hiesiger der christlichen Religion zuge-

thaner Einwohner, er befinde sich in Unseren fürstlichen Diensten, oder nicht, wann er bürgerlich gewerb treibet, und zwar ersterer so viel das Gewerb, die Liegenschaften und das Polizey Weesen in realibus anbelanget, keineswegs aber in Ansehung seiner Person, Familie, und Gesindes der Oberamtlichen und der Stadt Jurisdiction samt denen Juden unterworfen bleiben solle.

Wir wollen auch, daß in Zukunft alle und jede Einwohner Unserer Residenz Stadt Carlsruhe, Unsere Fürstliche Bediente ohnausgenommen, von Ihren besitzenden Wohnungen und liegenden Gütern zu denen nach Maasgabe Unserer fürstlichen Verordnungen geschehenden Umlagen und dem gemeinen Last angehalten werden und dazu ohne Ausnahme concurriren sollen. Jedennoch wollen Wir Unsere Fürstliche Dienerschaft in so ferne ein oder der andere dererselben kein Bürgerlich Gewerb treibet und nicht besonders privilegieret worden ist, von denenjenigen Beschwerden, welche einem gemeinen Bürger zu leiden obliegen und in Einquartirung, Thor- und Hauptwachten und dergleichen bestehen, so wie bishero weder in natura, noch in Geld prästiret haben, fernerhin verschonet wissen, wohingegen die Häuser, sie gehören weme sie wollen, zur gewöhnlichen Collection, Unsere Herrschaftlichen Gebäude nur allein davon ausgenommen, sowohl in ordinariis als extraordinariis angezogen werden sollen.

Wegen der hiesigen Judenschaft behalten Wir Uns bevor, Euch demnächst Unsere Fürstliche Willens-Meinung zu Euerer Nachachtung ebenfalls zu vernehmen zu geben, in Ansehung derer hiesigen Schuzbürgere aber haben Wir zwar gnädigst resolviert, das neben der gewöhnlichen Kopf- und Gewerbs-Schatzung zu bezahlende jährliche Schutzgeld auf Zwey bis Vier Gulden nach Befinden ihrer Vermögens Umstände herunter zu setzen, und denen dermahlen dahier aufgenommenen Schutzbürgeren den Schutz auf ihre Lebens-Jahre angedeien zu lassen: Wir seind aber zugleich entschlossen, in Zukunft keine Schutzbürger mehrers anzunehmen, als dergleichen Leuthe, wann sie nicht Bürger werden können, gemeiner Stadt mehr zur Last, als Nutzen gereichen, und dieselbe ohnedies damit übersezet ist.

Wornebst Wir der gesammten hiesigen Einwohnerschaft die gnädigste Zusage thun, daß selbige von aller Leibeigenschaft, in so ferne nicht ein oder der andere derselben in einen Leibeigenen Ort ziehen wird, eine immerwährende Leibes-Freiheit genießen, und selbige von allen Herrschaftlichen Frohnten, Jagden und dergleichen frei gelassen werden solle. Und obwohlen Wir

Fünfzehntens. Den freyen Handel mit dem Salze in Unserer Residenz Stadt Carlsruhe bereits vollkommen abgestellt haben, und ernstlich wollen, daß das benöthigte Salz nirgends anderswo, als aus Unseren Herrschaftlichen Magazinen, oder aus denen Salz Städten derjenigen, denen Wir den Salzdebit veradmodirt haben, bey Confiscation und darauf gesetzter weiteren Strafe genommen werden solle. So seind Wir jedennoch auch gewillt, der gemeinen Stadt gleichermaßen hierinnen Unsere Gnaden zu bezeigen, und derselben fürterhin die Quart von dem beziehenden Profit, oder Salz Regali ohnabbrüchig zukommen zu lassen.

Gleichergestalten solle es

Sechszehntens mit dem Eisenhandel wie in anderen Unseren Städten gehalten werden, und die bisherige Freyheit hiemit aufgehoben seyn.

Siebenzehntens haben die hiesige Bürger von ihren Häusern, Gütern, dem Burgerkopf, und der Fahrniß die Schatzung zu erlegen, jedoch solle Ihnen kein mehreres als 30 kr. vom 100 fl. wie solches zu Mühlburg auch geschicht, ausser denen um zu legenden Landes, wie auch etwan in Zukunft entstehenden neuen Kriegs-Kosten, welche jedennoch nach vorbesagtem SchatzungsFuß auszutheilen seynd, abgefordert werden, auch sie von der Gewerb Schatzung und allen anderen Herrschaftl. Anlagen beständig frey bleiben, und zu ewigen Tagen von ihnen auf hiesiger Gemarkung liegenden Gütern und Aeckern keine Zehenden zu entrichten haben.

Achtzehentens befinden Wir nöthig zu seyn, daß auch in Unserer Stadt Carlsruhe, wie in anderen Städten alle Handwerker und Professions Verwandte in Zünfte eingetheilt und angewiesen werden, sich denen jezigen und künftigen Zunft-Ordnungen gemäß zu bezeugen. Ihr das Oberamt habt demnach diejenigen Handwerksleuthe und Professionisten, welche zur Zeit bei keiner Zunft eingeschrieben seynd, zu dessen ehester Bewirkung anzuhalten, insbesondere aber in Ansehung derer dahier eingesessenen Kaufleuthe und vielen Krämere eine umständliche Verzeichniß mit Eurem gutächtlichen Berichte über deren Vermögens Umstände und Beschaffenheit Ihres Handels bey Unserm Hofraths Collegio und zwar bald möglichst zu übergeben, damit auch darüber die nöthige Entschließung ergriffen, und Euch so fort bekannt gemacht werden könne.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit denen hiesigen Wirthschaften, derer Menge solchergestalten angewachsen ist, daß selbige ohnmöglich samtlich eine ehrliche Nahrung finden können, und dahero auch daraus sehr viele Ohnordnungen entstanden seynd. Bey nunmehrigen Ausgang derer Freiheits-Jahren wären Wir daher wohl befugt, samtlichen Wirthen, welche sich nicht also gleich legitimiren können, daß Ihnen die Tavern Gerechtigkeit auf allezeit verstattet worden, anbefehlen zu lassen. Ihre Wirthschaften niederzulegen, und sodann die nöthig findende Tavern Rechte nach gnädigstem Gutbefinden hinwiederum zu vergeben. Wir gedenken aber auch hierinnen mit gnädigster Mäßigung vorzugehen, und mit solchen nur in soweit eine Verminderung vorzunehmen als es die Handhabung einer guten Polizey ohnumgänglich erforderen will. Wir verhoffen dahero Unsere gnädigste Absicht zu erreichen, wann Wir die Straußwirthschaften ganz und gar abstellen, und die künftige Anzahl derer Schildwirthe allerhöchstens auf Achtzehen bis 20 vestsetzen, auch aus selbigen diejenige Wirthe erwählen, welche in Ansehung der Tüchtigkeit zum Wirthen, und wegen Ihrer Häusser und Stallungen vor anderen einen Vorzug verdienen. Ihr die Oberbeamte und Verrechnende Bedienstungen habt demnach samtlich hiesige Wirthschaften in eine Consignation zu bringen, und bey einer jeden pflichtmäßig Unser Rent-Kammer Collegium zu Berichten, was es mit deren Inhabere Nahrung und Tüchtigkeit zum Wirthen vor eine Beschaffenheit habe, und in welcher Lage auch Einrichtung sich Ihre Häuser und Stallungen befinden, und unter solcher vestgesezten Anzahl derer Wirthschaften hat dahero das Oberamt Carlsruhe vornehmlich diejenige, so sich wegen ihrer Häußer bequemen Gelegenheit, Lage an der Hauptstrasse und übriger Tüchtigkeit am Besten darzu qualificiren, vor andern in Vorschlag zu bringen, und dabey darauf zu sehen, damit in einer

Neben Gasse nicht mehr als ein Wirthshaus sich befinden, und dergleichen Häuser nicht all zu nahe bey einander liegen, auch in dem mittleren Zirkel dergleichen nicht gestattet werden mögen.

Wir versehen uns aber, daß Ihr hierüber Euren Bericht so schleuniger zu gedacht Unserem Rentkammer Collegio beförderen werdet, als Unser gnädigster Wille ist, daß die mit denen hiesigen Wirthschaften zu machende anderweite Einrichtung längstens bis auf den 23ten July Ihren Anfang nehmen solle, und Wir dieserwegen Unserer fürstlichen Rentkammer unter heutigem dato das Nöthige gnädigst anbefehlen, hierbey aber Euch zugleich vorläufig melden, daß Wir denen beybehaltenden Wirthen, wegen Bestätigung Ihrer Wirthschaften nichts anderes, als einen mäßigen Expeditions Tax ansetzen zu lassen gedenken, übrigens aber verordnen, daß hinkünftig ohne Unsere besondere gnädigste Erlaubniß keiner dahier eine Wirthschaft treiben, auch wann

Neunzehentes dergleichen neue Tavern Rechte gesucht und verlanget werden, es damit wegen Ansetzung derer Taxen, wie in anderen Städten des Unterlandes gehalten werden solle.

Zwanzigstens haben Wir Euch schon oben zu erkennen gegeben, daß Unsere Fürstliche Resolution wegen der hiesigen Judenschaft demnächst an Euch ergehen werde, und habt Ihr auch solche abzuwarten;

In Ansehung deren Einwohner, in Klein Karlsruhe aber haben Wir

Einundzwanzigstens vor gut befunden, daß selbige allesamt, jedoch mit Ausnahme derer rechtmäßig privilegirten und besoldeten Herrschaftlichen Diener, zu aller Zeit vor Hintersassen gedachten Dörfleins geachtet und zu Erlegung des gewöhnlichen Herrschaftlichen Hintersassen Geldes jährlich mit Zwey Gulden auch zu Prästirung derer Herrschaftlichen Frohnden, und Wachten angehalten, und dann auch

Zwey und Zwanzigstens die Häuser in Klein Karlsruhe in nehmlicher Maaße wie die in Unserer Residenz Stadt in ordinariis et extraordinariis angeleget und collectiret, auch es mit denen Gärten und Ackeren auf gleiche Art gehalten werden solle. Leztlichen hat auch

Drey und Zwanzigstens, die auf dreißig Jahre ertheilte Abzugs, und Abzugs-Pfundzolls-Freiheit nunmehro aufgehört, und hat dahero auch fürterhin die Gemeine Bürgerschaft den Abzug und Abzugs Pfundzoll nach dem in Unseren fürstlichen Unterlanden eingeführten regulativ zu entrichten.

Hierinnen bestehen nun diejenige Verordnungen welche Wir in Ansehung der anderweiten Einrichtung des hiesigen Stadtwesens dermalen zu erlassen vor nöthig befunden haben.

Wir haben darinnen Unsere Vornehmste Obsorge auf die Einführung einer guten Polizey gerichtet, der gemeinen Stadt beträchtliche Einkünfte zugestanden, und denen Einwohnern solche Gnaden Bezeugungen zugewendet, welche sie allerdings in Unterthänigkeit zu verehren haben.

Es ist dahero nichts übrig, als daß Unsere gethane gnädigste Zusagen und Wille Unserere Residenz Stadt verkündiget, das weiters anbefohlene annoch

forderſamſt bewerkſtelliget, das gegenwärtig Verfügte aber in Vorfallenheiten jedesmahlen auf das genaueſte vollzogen, und hinkünftig eine gute Polizey mit aller Strenge gehandhabet werde.

Hierdurch wird Unſer gnädigſter Wille und Befehl befolget, als deſſen Wir Unß verſehen, und verbleiben Euch in Gnaden gewogen.

Gegeben Carlsruhe den 12. Juni 1752.

Abgesang auf eine Epoche

„Auf dem Weg ihrer Väter fortzuschreiten".

Davon spricht mahnend Karl Gustav Fecht in seinem Schlußwort, weil, wie er weiter ausführt, „nur der strebsame, solide Bürgersinn imstande ist, der Kunst heitere Hallen zu bauen, der Wissenschaft eine wohnliche Heimstätte zu gründen, dem Handwerk einen goldenen Boden zu bereiten". Von der Industrie ist noch nicht die Rede. Nun wird zwar Karlsruhe noch einige Jahrzehnte in erster Linie großherzogliche Residenz und darüber hinaus als badische Landeshauptstadt Verwaltungszentrum und damit Beamtenstadt bleiben, aber am Industriezeitalter kommt es nicht vorbei. Mehr und mehr gerät das Schloß des Fürsten, von dessen Gnade ehedem soviel für das Gemeinwesen abhing, ins stille Abseits. Die Stadt hat sich emanzipiert, sie ist mündig geworden.

Als Karl Gustav Fecht 1887 die Feder des Stadtchronisten aus der Hand legt, platzt Karlsruhe aus allen Nähten. Neue Stadtteile sind entstanden, jenseits der alten und nun niedergelegten Stadttore, die Südstadt, gegen Durlach zu die Oststadt und in Richtung Mühlburg, das schon 1886 eingemeindet worden ist, die Weststadt. 1907 kommen Beiertheim, Rüppurr und Rintheim hinzu. 1909 Grünwinkel, 1910 Daxlanden. Jetzt wachsen die Bauten der Repräsentation hoch, das Sammlungsgebäude am arkadengerahmten Friedrichsplatz in Nachbarschaft der Eisenbahndirektion, eine der schönsten Platzanlagen in Karlsruhes Baugeschichte, die Landesfrauenklinik an der Kaiser Allee, das Werder-Palais als Sitz des Generalkommandos, das Gymnasium in der Bismarckstraße, die Baugewerbeschule, das heutige Staatstechnikum, das neue Städtische Krankenhaus von Wilhelm Strieder, das Hauptpostgebäude, Kirchen, Kasernen, Schulen, darunter die Lessingschule, Deutschlands erstes Mädchengymnasium. Und noch einmal wird in Karlsruhe ein Schloß gebaut, zum letzten Mal. 1897 ist Joseph Durms Erbgroßherzogliches Palais an der Kriegsstraße fertiggestellt, im gleichen Jahr, da das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, geschaffen von Bildhauer Adolf Heer, am Mühlburger Tor enthüllt werden kann.

Am 19. März 1900 fährt durch die Kaiserstraße der letzte Pferdebahnwagen. Acht Tage später wird der elektrische Bahnbetrieb von Durlach bis zum Mühlburger Tor aufgenommen. Schon seit 1890 fährt eine Dampfstraßenbahn, die die Karlsruher das „Lobberle" nennen, nach Durmersheim, seit 1891 auch nach Spöck. 1897 nimmt die Albtalbahn ihren Verkehr nach Ettlingen auf. Nicht zu vergessen die Drahtseilbahn, die an der Westflanke des Turmbergs, Durlachs Hausberg, hochfährt. Sie ist eine der ältesten in Deutschland.

Der entscheidende Schritt hin ins Gewerbliche erfolgt um die Jahrhundertwende mit dem Ausbau des Rheinhafens. Am 28. April 1901 legt das erste

beladene Güterschiff dort an. Karlsruhe hat Anschluß an den großen Strom gefunden, der so lange an der Stadt vorbeigelaufen ist. Oberbürgermeister der Stadt ist in den Jahren von 1892 bis 1906 Karl Schnetzler, ein Mann, den Bescheidenheit und Sachlichkeit auszeichnen, ein tatkräftiger Kommunalpolitiker und Verwaltungsfachmann. In seiner Amtszeit überschreitet Karlsruhe die 100000-Einwohnergrenze. Die Großstadt ist Tatsache geworden.

Karlsruhes Technische Hochschule, die 1902 anläßlich des Regierungsjubiläums des Großherzogs den Namen ‚Fridericiana' erhält, hat sich zu einer der führenden europäischen Lehrstätten technischer Wissenschaften entwikkelt. 1887 wird Professor Dr. Hans Bunte Ordinarius für Chemische Technologie. In den Jahren 1885 bis 1889 entdeckt hier der junge Physiker Heinrich Hertz die elektromagnetischen Wellen und leitet damit das Zeitalter des drahtlosen Funks und des heutigen Fernsehens ein. Der zweite Wissenschaftler, dessen Berühmtheit sich mit Karlsruhe verbindet, ist der Nobelpreisträger Fritz Haber, dessen Forschungsarbeiten von 1894 bis 1911 die Synthese des Amoniaks gelingt. Damit schafft er die Grundlagen der Stickstoffgewinnung aus der Luft. 1898 gründet Engelbert Arnold das Elektrotechnische Institut, 1901 Theodor Rehbock das Flußbau-Laboratorium, dem er in den folgenden Jahren internationale Geltung verschafft.

Mit der Berufung des vordem noch stark umstrittenen Malers Hans Thoma an die Kunstakademie und als Direktor der Kunsthalle 1899 heben Karlsruhes „klassische Jahre" als eine der führenden Kunsthochschulen Deutschlands an, Jahre, die mit glanzvollen Namen verbunden sind, mit Gustav Schönleber, Wilhelm Trübner, Kaspar Ritter, Viktor Weishaupt, Leopold Graf von Kalckreuth, Ludwig Schmid-Reutte, Ludwig Dill, Walter Conz, August Babberger, Hans Meid und dem Karlsruher Carl Hofer, der als Meisterschüler Thomas freilich bald in Gegensatz zu seinem Lehrer gerät, nachdem er sich mit den Alterswerken Thomas nicht befreunden kann. In jene Jahre fällt auch der Zuwachs an bedeutenden Gemälden der Kunsthalle, so Feuerbachs „Gastmahl des Plato" und als besonderes Ereignis Matthias Grünewalds „Kreuzigung" und „Kreuzschleppung" aus der Kirche von Tauberbischofsheim, zwei Kunstwerke, die der Karlsruher Galerie Weltruhm eingebracht haben. 40000 Mark bewilligen die Landstände für den Ankauf.

Das Hoftheater erlebt seine glanzvollste Epoche. Felix Mottl, der erste Generalmusikdirektor der Karlsruher Theatergeschichte, macht das Karlsruher Haus zu einer der führenden Musikbühnen Deutschlands. Brahms, Bruckner, Berlioz und Smetana werden hier zum ersten Male aufgeführt. Beispielhaft sind die Wagner-Aufführungen, so daß man damals nicht zu Unrecht vom „Vorort Bayreuths" spricht. Keine andere Bühne Deutschlands stellt in jenen Jahren so viele Solisten, Chor- und Orchestermitglieder zu den Festspielen ab. Sie fahren in einem Sonderwagen der Eisenbahn nach Bayreuth, und die

Namen Pauline Mailhac, Sofie Fritsch, Christine Friedlin, Luise Reuss-Belce, Bianca Bianchi, Fritz Plank, Alfred Oberländer oder der Heldentenor Gerhäuser sind nicht nur den Karlsruhern bekannt.

Am 28. September 1907 stirbt auf der Insel Mainau Großherzog Friedrich I., 81 Jahre alt, in der Erinnerung der Karlsruher ein silberbärtiger gütiger Greis, dem allenthalben Verehrung zuteil wurde. Selbst der „Volksfreund", die Zeitung der badischen Sozialdemokraten schreibt: „Mit Großherzog Friedrich ist einer der populärsten deutschen Fürsten aus dem Leben geschieden. Es wäre unklug, leugnen zu wollen, daß die Sympathien, deren sich der verstorbene Fürst erfreute, sich nicht nur auf die Anhänger des monarchistischen Regierungssystems beschränkten". Anerkennung kommt auch aus Paris, wo die Zeitung „Journal des Debats" den Verstorbenen eine „geschichtliche Gestalt" nennt. „Man muß den Großherzog zu den feurigsten und ausdauerndsten Vorkämpfern der deutschen Einheit zählen. Trotz der sonderbaren Verehrung, die er für das absolutistische und militärische Preußen hegte, war er von aufrichtig freisinniger Gesinnung. Seine Rolle in den Kämpfen um die deutsche Einheit einerseits, seine unumstrittenen Familientugenden, seine Herzensgüte, der Geist, der seine Regierung beseelte, erklären hinlänglich die Volkstrauer, in die sein Hinscheiden die Bewohner des Großherzogtums versetzt".

Die Beisetzungsfeier am 7. Oktober versammelt noch einmal das monarchische Europa in Karlsruhe, den Kaiser, Könige, Thronfolger, Großherzöge und Großfürsten. Es ist wie ein Abgesang auf eine Epoche. Mit dem alten Großherzog ist auch die alte Zeit dahingegangen. Man weiß es noch nicht, aber viele ahnen es.

Letzte Jahre als Residenz

Am 22. Dezember 1905 wird Dr. Karl Siegrist zum Oberbürgermeister gewählt. Seine Amtszeit beginnt im Zeichen des blühenden Aufschwungs, aber sie wird einmünden in Karlsruhes schwere Jahre. Noch aber treiben Zuversicht und wachsendes Selbstbewußtsein den Lebensrhythmus der Stadt voran. An der Nördlichen Hildapromenade vollendet Friedrich Ratzel die Gebäudekomplexe für den Verwaltungsgerichtshof und das Generallandesarchiv. Friedrich Ostendorf übernimmt an der Technischen Hochschule einen Lehrauftrag für mittelalterliche Baukunst und wird bald darauf Leiter der Staatlichen Bauverwaltung. Er und Professor Laeuger sind wesentlich an den Bauplänen für die Gartenstadt beteiligt, neben Hellerau bei Dresden die erste Gründung dieser Art, eine Genossenschaft, die Hans Kampffmeyer ins Leben gerufen hat.

Das größte Bauprojekt jener Jahre stellt allerdings die Anlage des neuen Hauptbahnhofes am vorläufigen Südende der Stadt dar. Lange schon hatte sich der Eisenlohr-Bau am Ettlinger Tor und in der Kriegsstraße als unerträgliches Verkehrshindernis erwiesen. Die Gleisanlagen schnitten die Stadt auf Straßenebene in zwei Hälften, so daß die Schranken zu vielen Stunden fast ständig geschlossen blieben. Mit dem neuen Hauptbahnhof soll das anders werden. In der Nacht vom 23. Oktober 1913 fährt der letzte Zug aus dem alten Bahnhof nach Heidelberg ab, eine Stunde später kommt der D 34 als erster Zug im neuen Bahnhof an. Die Karlsruher machen daraus ein Volksfest. Die einen trauern, so die Hotels in der Kriegsstraße, die die Fahnen auf Halbmast setzen, die anderen bewundern den Neubau am Südende des Stadtgartens, eine Schöpfung August Stürzenackers im Jugendstil mit einer stützungsfreien Empfangshalle, die es in solchem Ausmaß in Karlsruhe bisher noch nicht gegeben hat. Allerdings fallen bittere Wermutstropfen in den Festwein. Es stellt sich nämlich heraus, daß die elektrisch gesteuerten Einrichtungen überstürzt in Betrieb genommen worden sind, so daß weder Weichen noch Signale funktionieren. Erst nach Wochen hören die Betriebsstörungen auf.

Eifrig rüstet die Stadt, 1915 das Jubiläum ihres zweihundertjährigen Bestehens zu feiern. Dazu entstehen auf dem Festplatz in Nachbarschaft der Festhalle und des Vierordtbades die Ausstellungshalle und das Konzerthaus. Bei letzterem stellt sich freilich später heraus, daß es seinen Namen zu unrecht trägt, denn die Akustik ist miserabel, im Gegensatz zu der der Festhalle, in der denn auch die großen Gesangstars ihrer Zeit lieber gastieren. Ohnehin bleiben die Jubiläumsbauten zunächst nur Baudenkmäler. Das Jubiläumsfest findet nicht statt.

Am 1. August 1914 ist der Krieg ausgebrochen, und genau zwei Tage vor dem 17. Juni 1915, da die Stadt ihren 200. Geburtstag hätte feiern können, erlebt Karlsruhe den ersten Luftangriff seiner Geschichte. Früh am Morgen nähern sich von Westen französische Flugzeuge, kreisen etwa eine Stunde über der Stadt und werfen ihre Bomben. Jetzt erst begreifen die Einwohner, die neugierig an die Fenster und auf die Straßen geeilt sind, wie um einem Schauspiel beizuwohnen, das Tödliche dieser Gefahr aus der Luft, von der man bisher noch keine Vorstellung gehabt hat. Die angerichteten Zerstörungen bleiben unerheblich, zerklirrende Fensterscheiben, durchschlagene Hausdächer, aber 29 Karlsruher verlieren ihr Leben. Es sind die ersten Toten an der Heimatfront, von der man später spricht. Der Feind ist weit, hat man geglaubt, wenn die Kirchenglocken Siege im Westen und im Osten einläuten. Nun hat das Kriegsgeschehen auch die Heimat eingeholt.

Jetzt kommen die Tage und vor allem die Nächte, da die Warnsirenen heulen und die Bewohner in die schützenden Keller jagen. Den schwersten Luftangriff erduldet Karlsruhe am 22. Juni 1916, am Fronleichnamstag. Auf

dem freien Gelände vor dem Hotel Germania am Ettlinger Tor hat der Zirkus Hagenbeck seine Zelte aufgeschlagen. Zu Beginn der Nachmittagsvorstellung fallen die Splitterbomben der französischen Flugzeuge, die, wie es nachher heißt, die Zirkuszelte für provisorische Truppenunterkünfte gehalten haben. Blutiges Fronleichnam. 120 Menschen, darunter 85 Kinder werden getötet.

Am 21. September 1918 wird Karlsruhe vom letzten Fliegerangriff des Ersten Weltkriegs heimgesucht. Nun geht es schon zu Ende. Die Siegeszuversicht ist dahin, und dahin sind schon lange die Reserven an Material und Nahrungsmittel. Zur Sicherstellung der öffentlich bewirtschafteten Lebensmittel hat die Stadt neben dem schon bestehenden Milchamt ein Kartoffelamt, ein Fleischamt und ein allgemeines Nahrungsmittelamt errichtet, doch was zu verteilen ist, geht über Hungerrationen nicht hinaus.

Nach dem Waffenstillstand im Westen fluten Truppenkolonnen durch Karlsruhe. Die Auflösung beginnt. Am 17. Oktober 1918 beschließt der Stadtrat die erste Ausgabe städtischen Notgeldes. Am 9. November beruft der Oberbürgermeister zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit einen Wohlfahrtsausschuß, dessen Funktionen dann an den Arbeiter- und Soldatenrat übergehen.

Am gleichen Tag hat Philipp Scheidemann in Berlin vor dem Reichstag die deutsche Republik ausgerufen. Zwei Tage später sitzt im Karlsruher Schloß immer noch die großherzogliche Familie, als ob die Revolution sie vergessen hätte. Am Abend dieses 11. November allerdings ergreift der nach der Meuterei der Marine aus Kiel angereiste Matrose Heinrich Klumpp, ehemals Kreissekretär, die Initiative, „um mit dem Großherzog abzurechnen". Er sammelt die Mannschaften einiger Militärpatrouillen um sich, zieht vor's Schloß und läßt einige Salven in die Luft schießen. Dann pocht er ans Tor und schreit „Friedrich, gröschter Lump von Bade, komm' runner!". Nun, der Großherzog kommt nicht. Er schickt seinen Kammerherrn Röder von Diersburg und den Oberhofmeister Freiherr von Göhler, und vor deren Gelassenheit erlahmt der revolutionäre Elan Klumpps. Er zieht schimpfend ab, läßt allerdings auf dem Schloßplatz noch einige Salven abgeben. Daraufhin entschließt sich Friedrich II. zur Flucht, begleitet von seiner Frau und seiner Mutter. Kraftwagen bringen sie durch den nächtlichen Fasanengarten aus der Stadt.

Auf Schloß Langenstein im Hegau unterzeichnet Friedrich den Thronverzicht. Baden ist Republik. Karlsruhe hat aufgehört, fürstliche Residenz zu sein.

Stadt im Abseits

Am 12. November 1919 zieht in das großherzogliche Schloß das Badische Landesmuseum ein. Im Gebäude des vormals adligen Viktoria-Pensionats wird das städtische Kinderkrankenhaus eröffnet. Die Bevölkerung strömt neugierig ins bisher höfische Reservat des Fasanengartens und des Wildparks. Die Villen des Adels werden zu Geschäftshäusern der Versicherungsagenturen und des Handels. Eine neue Zeit setzt ihre Akzente. Nur die Kaiserstraße, zwar in den Anfangstagen des Umsturzes auf ihrer Beschilderung schwarz überpinselt, behält ihren Namen, und auch Kaiser Wilhelm I., ganz Imperator, reitet weiterhin auf seinem Bronzeroß zur Stadtmitte hin.

Oberbürgermeiter der Stadt ist seit dem 29. September 1919 Dr. Julius Finter, eine patriarchalische Erscheinung, ein Mann von vornehmer Zurückhaltung. Schlimme Jahre kommen auf ihn zu. Die badische Landeshauptstadt fällt nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags in die entmilitarisierte Zone. Sie verliert nicht nur ihre Garnisonen, sie wird auch, der nahen Grenzlage wegen, – die Franzosen haben Maxau besetzt und kontrollieren das Rheinhafengebiet – für die Industrie uninteressant. Für Jahrzehnte liegt Karlsruhe wirtschaftlich im Abseits. Die kriegsbedingte Lebensmittelrationierung bleibt weiter bestehen. Erst am 8. September 1923 werden in Karlsruhe die letzten Lebensmittelkarten ausgegeben. Der Zahlentaumel der Inflation hebt an. Die Löhne sind am Zahltag schon um die Hälfte ihres Wertes eingeschrumpft. 1923 entsprechen 1000 Milliarden Mark einer Goldmark der Vorkriegswährung. Erst die Rentenmark setzt diesem Aberwitz ein Ende.

Einige Jahre scheint es aufwärts zu gehen. Schon 1921 schafft ein Gesetz des badischen Staates die Grundlage für die Badische Elektrizitätsversorgungs A. G., das Badenwerk, das seinen Sitz in Karlsruhe nimmt. 1924 hat Max Honsell, der Erbauer des Rheinhafens, die von Tulla begonnene Regulierung des Rheinstroms vollendet. Die durchgehende Oberrheinschiffahrt zwischen Mannheim und Basel ist Tatsache geworden. Im Stadtbild verändert sich wenig. Der Wochenmarkt wird vom Marktplatz auf den Platz vor dem Alten Bahnhof verlegt. Der großstädtische Verkehr räumt auf mit dem Idyllischen und Traulichen. In der Ritterstraße kann das neue Feuerwehrhaus in Betrieb genommen werden. Der Stadtgarten, Lieblingserholungsgelände der Karlsruher, erfährt durch die Stiftung der „Wolff-Anlage" eine willkommene Ausgestaltung. 1926 erarbeitet Bürgermeister Hermann Schneider in einem Generalbebauungsplan die Richtlinien für die bauliche Weiterentfaltung der Stadt. Er teilt das Stadtgebiet in Wohn-, Verkehrs-, Industrie- und Erholungszonen ein und rechnet mit einer Einwohnerzahl von 190000 im Jahr 1950. Tatsächlich sind es zu diesem Zeitpunkt dann 200000.

Nur ein Teil dieses Bebauungsplans kann zunächst verwirklicht werden, der Sportpark Hardtwald am Parkringsbogen, dem heutigen Adenauer-Ring, der das Durlacher Tor mit dem Mühlburger Tor verbindet, und 1928 das Rheinstrandband Rappenwört auf der Auwaldinsel, seinerzeit das modernste Flußbad Deutschlands. Südlich des Hauptbahnhofs, zwischen dem Stadtkern und Rüppurr, entsteht unter Leitung des berühmten Architekten Walter Gropius die Dammerstock-Siedlung nach modernen Gesichtspunkten und Bauformen, Flachdachhäuser, die zunächst noch befremden. Die Neuanlage des Kolpingplatzes in der südlichen Karlstraße nimmt noch einmal mit symetrisch ausstrahlenden Straßenzügen die Idee der Fächeranlage auf. Auf dem Hochschulgelände baut Fritz Hirsch das Studentenhaus. 1931 kann das Hochschulstadion eingeweiht werden. Nahe der Albsiedlung läßt sich die französische Autoreifenfabrik Michelin mit einer Produktionsstätte nieder.

Dann aber brechen auch über Karlsruhe die Krisenjahre herein. Die Massenarbeitslosigkeit trifft die wirtschaftlich ohnehin nicht sehr potente Landeshauptstadt besonders schwer. Notverordnungen des Reichskanzlers Brüning schmälern auch das Einkommen der Beamtenschaft. Das Elend breiter Volksschichten schlägt um in Aggression. Die SA der heraufkommenden nationalsozialistischen Partei, die Kommunisten und das Reichsbanner der Sozialdemokraten liefern sich blutige Straßen- und Saal-Schlachten, der berüchtigsten eine in der Festhalle, als der Anarchokommunist Max Hölz zusammengeschlagen wird.

1929 wird das Badische Konservatorium in den Rang einer Badischen Hochschule für Musik erhoben und zieht ins Palais Bürklin an der Kriegsstraße ein. Direktoren sind der Komponist Heinrich Kaspar Schmid und nach ihm Professor Franz Philipp, unter dem die Badische Orgelschule und das Institut für katholische Kirchenmusik angegliedert wird. Im Badischen Staatstheater, wie das Hoftheater jetzt heißt, ist Dr. Hans Waag Hausherr, eine Persönlichkeit von kultivierter Vornehmheit. In seiner Ära erlebt das Schauspiel, nun frei von strengen Traditionen der fürstlichen Bühne, einen sichtbaren Aufschwung. Felix Baumbach, als dessen Oberspielleiter, wendet sich der zeitgenössischen Literatur zu. Franz Werfel, Arnold Zweig, Ernst Toller, Friedrich Wolf, Ferdinand Bruckner, Georg Kaiser, Carl Zuckmayer und Bert Brecht, dessen „Dreigroschenoper" einen Tag nach der Berliner Uraufführung über die Karlsruher Bühne geht, erscheinen auf dem Spielplan. Die Karlsruher gehen gern in ihr Theater. Allein die Organisation der Volksbühne zählt bis zu 1500 Mitglieder. Stützen des Ensembles, das über Jahrzehnte zusammenbleibt und einen hohen Standard hält, sind in jenen Jahren Melanie Ermarth, Marie Frauendorfer, in ihrer Jugend die Lieblingspartnerin von Kainz, Midi Scheinpflug, Liselotte Schreiner, Elfriede Paust, Lola Ervig, Fritz Herz, Hugo Hökker, Ulrich von der Trenck, Paul Gemmecke, Robert Bürkner, Stefan Dahlen,

Waldemar Leitgeb, Paul Müller und Alfons Kloeble, der beste Bonvivant der Karlsruher Theatergeschichte. An die Oper wird 1925 der junge Ferdinand Wagner berufen, dem von Nürnberg her der Ruf der Genialität vorausgeht. Schon ein Jahr später erliegt er einer verschleppten Blinddarmentzündung. Für ihn kommt aus Wien der erst 26 Jahre alte Josef Krips, und mit ihm gewinnt Karlsruhe eine Dirigentenpersönlichkeit von internationalem Rang. In seine Ära fällt das erste badische Brucknerfest 1929, das deutsche Händelfest 1930, eine Richard-Strauss-Renaissance mit „Rosenkavalier", „Salome" und den Erstaufführungen der „Ägyptischen Helena", der „Frau ohne Schatten" und der „Ariadne auf Naxos". Bei den Straßburger Festspielen dirigiert Richard Strauss seine „Ägyptische Helena" mit dem Karlsruher Ensemble, dem unvergeßliche Namen angehören, so Marie von Ernst, Hedy Iracema-Brügelmann, Mosl Tomschik, Heti Stechert, Else Blank, Magda Strack, Hans Bussard, Max Büttner, Rudolf Maly-Motta, Jan van Gorkom, Helmuth Neugebauer, der Heldentenor Theodor Strack, Wilhelm Nentwig, Carsten Oerner, Hermann Wucherpfennig, Franz Schuster, Adolf Schöpflin, Helmut Seiler.

Die Akademie der bildenden Künste heißt jetzt Landeskunstschule. Ihr Direktor ist nach dem Rücktritt Hans Thomas dessen Meisterschüler Albert Haueisen. Ein fünfköpfiger Senat konstituiert sich, der für drei Jahre den Direktor wählt. Dill, Bergmann und Ritter sind in Pension gegangen, 1917 Trübner und Schönleber gestorben. 1924 stirbt Hans Thoma, den die Karlsruher die „Kleine Exzellenz" nannten. Immer noch zeichnet sich der Lehrkörper durch bedeutsame Namen aus, durch Babberger, Kornhas, Schnarrenberger, Karl Hubbuch, Christoph Voll, Georg Scholz, Ernst Würtenberger und später die Professoren Gampp, Kupferschmid und Schließler. Eine Berufung Carl Hofers scheitert. Er bleibt in Berlin. Neue Namen sind im Gespräch und lassen aufhorchen, Rolf Müller-Landau, Erwin Spuler, August Kutterer, Otto Laible, Oskar Hagemann, Willi Egler und sein Bruder, der Bildhauer Carl Egler, Karl Albiker, Emil Sutor. Ungeachtet der Krisenjahre des Darbens, da allenthalben das Geld fehlt, ist Karlsruhe eine geistig regsame Stadt. Nach dem Ersten Weltkrieg haben sich bis 1933 sechs Zeitungen behauptet, die „Badische Presse", damals Badens auflagenstärkstes Blatt, das „Karlsruher Tagblatt", die „Karlsruher Zeitung", Staatsanzeiger der Regierung, der sozialdemokratische „Volksfreund", der katholische „Badische Beobachter" und der „Residenz-Anzeiger". Zu ihnen kommt das „Durlacher Tagblatt", das seit 1829 besteht, der „Generalanzeiger", ein Kopfblatt aus Rastatt, das mit seinem Abonnementpreis von einer Mark für Arbeitslose viele Karlsruher Leser gewinnt, und seit 1927 der „Führer", das Parteiblatt der Nationalsozialisten.

Das Ende als Landeshauptstadt

Dieser Karlsruher „Blätterwald" lichtet sich freilich schnell, als die neuen Herren im Zeichen des Hakenkreuzes auch in Karlsruhe die Macht ergreifen. Schon am 18. März 1933 erscheint die letzte Ausgabe der sozialdemokratischen Zeitung mit dem lapidaren Hinweis „Der Volksfreund ist bis auf weiteres verboten!" Nach und nach bleiben auch die anderen Zeitungen auf der Strecke. Nur die „Badische Presse" kann sich, wenn auch mühsam, bis zum November 1944 neben dem mächtigen Parteiorgan „Der Führer" behaupten.

Massenaufmärsche, Kundgebungen, Fackelzüge vereinen sich zur Jubelouvertüre des „Dritten Reiches", als ob die Volksgemeinschaft in ein goldenes Zeitalter starte. Hinter Fahnenschmuck und Fanfarenklängen aber zieht der Terror seine Fangschlingen immer unerbittlicher zu. Am 16. Mai 1933 werden ehemalige Karlsruher Sozialdemokraten vor ihrem Abtransport nach dem „Arbeitslager" Kislau durch Karlsruhes Straßen gekarrt; unter ihnen der ehemalige badische Stadtpräsident Adam Remmele und Ludwig Marum, badischer Staatsrat und Reichstagsabgeordneter. Auf ihn, den Juden und einen Gegner von überragender Intelligenz, konzentriert sich der Haß der Nationalsozialisten vornehmlich. Am 29. März 1934 wird offiziell gemeldet, Ludwig Marum habe in seiner Haftzelle den Freitod gewählt. Was als Gerücht umgeht, bestätigt sich später. Dr. Marum ist von den braunen Schergen erwürgt worden. Er ist einer der frühen Toten der jüdischen Gemeinde in Karlsruher, die 1933 noch 3500 Mitglieder zählt. Nur wenige haben überlebt. Das Ende kommt am 22. Oktober 1940, als 5617 badische Juden, unter ihnen 894 Karlsruher, in überfüllten Eisenbahnwagen nach dem südfranzösischen Lager Gurs deportiert werden, einer Wartehalle des Todes, denn in Theresienstadt und in Auschwitz lauern schon die Gaskammern.

Davon freilich ist im Aufbruchsjahr 1933, da das Regime die Schrauben nur ganz allmählich anzuziehen beginnt, noch nichts zu spüren. Es geht sogar aufwärts. Neuer Oberbürgermeister ist Friedrich Jäger, ehedem Sparkassendirektor und natürlich verdienter Altparteigenosse. 1934 wird der verbreiterte Stichkanal dem Schiffsverkehr übergeben, und der Stadtrat beschließt die Anlage eines fünften Rheinhafenbeckens, des sogenannten Ölhafens. Im gleichen Jahr kann auf dem Gelände des Alten Bahnhofs die neue Marthalle eröffnet werden. Ein Jahr später beginnen die Bauarbeiten für die neue Oberpostdirektion am Ettlinger Tor. Am 7. März 1936 werden auf dem Marktplatz die Truppen der Wehrmacht begrüßt, die in die bisher neutrale Zone einrücken. Karlsruhe erhält wieder Kasernen. Die Olympischen Spiele Berlin beginnen mit der ersten Goldmedaille für Deutschland. Der Karlsruher Bildhauer Emil Sutor erhält sie als Sieger im Kunstwettbewerb, der damals zum letzten Mal auf dem Programm steht.

1937 erreicht die Autobahn von Frankfurt her das Karlsruher Kleeblatt an der Durlacher Allee. 1938, jetzt ist Karlsruhes Oberbürgermeister Dr. Oskar Hüssy, kann die neue Maxauer Rheinbrücke dem Verkehr übergeben werden. Am 1. April des gleichen Jahres erfolgt die Eingemeindung Durlachs, ein böser „Aprilscherz", so meinen die Durlacher, denn sie, stolz auf ihre Eigenständigkeit, sind dagegen. Aber die Machthaber verfügen und dulden keinen Widerspruch.

Auch in den kulturellen Institutionen kommt das „Führerprinzip" zum Tragen. Die Landeskunstschule ändert nicht nur ihren Namen und wird zur Hochschule der Bildenen Künste, es ändert sich auch der Lehrkörper. Neuer Direktor wird der Thoma-Schüler Hans Adolf Bühler, der zugleich in Personalunion die Leitung der Kunsthalle übernimmt und dort Frau Dr. Lilli Fischel ablöst, die den Braunen nicht genehm ist. Der neue Herr beginnt mit einem „Bildersturm" und veranstaltet eine Ausstellung „Entartete Kunst", die Werke von Expressionisten, aber auch von Liebermann, Corinth, Slevogt, Hans von Marés und Edvard Munch zeigt und sie verabscheuungswürdig nennt. Ist Bühler zu eifrig gewesen? 1934 wird er jedenfalls in seiner Doppelfunktion abgelöst. Sein Nachfolger in der Hochschule wird Professor Haupt, groteskerweise ein Mann, der in Pforzheim als Direktor der dortigen Kunstgewerbeschule dem Druck der Partei hat weichen müssen. Neuer Leiter der Kunsthalle wird Dr. Kurt Martin, bisher Kustos am Badischen Landesmuseum. In diesen Jahren, da es mit diplomatischem Geschick und klugem Taktieren gilt, größeres Unheil abzuwenden, ist er genau der richtige Mann. Es gelingt ihm, vor der befohlenen Säuberungsaktion „artfremde" Kunstwerke, darunter Corinth und Lehmbruck zu retten. Er ist es auch, der 1936 Feuerbachs „Gastmahl des Plato" wieder aus Berlin zurückholt, das als „Geschenk" für Hitlers Neue Reichskanzlei gedacht war. Seine gezielte Bemerkung auf den abartigen Lebenswandel des Alkibiades – eine Hauptfigur des Bildes – bringt den Stimmungsumschwung. Der „Führer" verzichtet.

Die große Gedächtnisausstellung zum 100. Geburtstag Hans Thomas am 2. Juli 1939, mit Leihgaben aus der ganzen Welt, steht schon im Schatten des möglichen Kriegsfalles. Vorsorge ist lange voraus getroffen, aber erst drei Tage vor Ausbruch der Kampfhandlungen gibt das Kultusministerium die Genehmigung zur Verlagerung. 2000 Gemälde und 40000 Blätter der graphischen Sammlung gehen ins Exil, 200 Meter tief ins Salzbergwerk von Heilbronn.

Aus dem Badischen Landestheater ist das Badische Staatstheater geworden, natürlich mit neuen „Führungskräften". Dr. Hans Waag und Josef Krips müssen gehen, kurz danach auch der Spielleiter der Oper, Viktor Pruscha. Neuer Intendant wird Dr. Thur Himminghoffen. Zwar ist dem Schauspiel aufgetragen, sich dem zeitgenössischen Schrifttum zuzuwenden, im Rückblick jedoch darf vermerkt werden, daß sich der Genius loci des Hauses am Schloß-

platz behauptet hat, schon deshalb, weil das Ensemble kaum eine Einbuße erlitt. Einige neue Namen fügen sich gut ein, Marga Klaas, Eva Fiebig, Heinz Gräber, Lothar Firmans, August Momber und Hans Herbert Michels, als Stellvertretender Intendant zugleich mit Dr. Gerhard Nestler Leiter der neugeschaffenen Theaterakademie. In der Oper kommt nach einigen Zwischenlösungen ein neues Talent nach oben: Joseph Keilberth. Er, der Sohn eines Karlsruher Orchestermitglieds und der Neffe Ferdinand Wagners, ist schon als Solorepititor unter Krips als eine ursprüngliche Begabung aufgefallen. Man hat ihn Deutschlands jüngsten Generalmusikdirektor genannt. Seine spätere Karriere mit den Stationen Prag, Dresden, Berliner Staatsoper, Hamburg und Bayrische Staatsoper München bestätigt seine frühe Berufung. Neben ihm wäre Valerie Kratina zu nennen, die Ballettmeisterin, die für einige Jahre dem Karlsruher Ballettcorps das Signum des Außergewöhnlichen gibt, ehe sie nach Dresden geht. Bei den Solisten sind es Fritz Harlan, Viktor Hospach, Franz Fehringer, Else Schulz, Elfriede Haberkorn, Ellen Winter, Anke Numann, Paula Baumann und Vilma Fichtmüller, die den Karlsruhern in guter Erinnerung bleiben. Auf Keilberth, der 1941 nach Prag geht, folgt als neuer Generalmusikdirektor Otto Matzerath. Als in der Nacht zum 27. September 1944 die Stadt von einem ihrer schwersten Luftangriffe heimgesucht wird, brennt nicht nur das Schloß nieder, auch der Theaterbau glüht aus. Die große Ära des Hübsch-Baus ist zu Ende.

Zunächst hat der Krieg die badische Landeshauptstadt verschont. Zwar verlassen in den ersten Septembertagen 1939 alte Menschen, Kinder und Mütter angsterfüllt das Stadtgebiet, als jedoch die Westfront ruhig bleibt, und die französischen Batterien im nahen elsässischen Lauterburg schweigen, kehrt auch Karlsruhe zu normalem Leben zurück. Das Badische Staatstheater veranstaltet noch Mai-Festspiele, aber schon im Herbst 1941 gibt die Staatliche Domänenverwaltung den Schloßplatz zum Gemüseanbau frei. In der Nacht zum 4. September 1942 erfolgt der erste breitflächige Brand- und Sprengbombenangriff aus der Luft, dem zahlreiche öffentliche Gebäude zum Opfer fallen, unter anderem auch die Badische Landesbibliothek. Von nun an bestimmt das Heulen der Sirenen den Lebensrhythmus der Stadt. Aber erst im Jahr 1944 bringen die Luftangriffe, darunter der folgenschwerste am Abend des 4. Dezember, die Vernichtung. Bis zum 5. April 1945 zählt man in Karlsruhe 57 Luftangriffe, denen insgesamt 1754 Menschenleben, 3508 Verletzte und 878 Rauchvergiftete zum Opfer fallen. Als im März 1945 die im Unterelsaß aufgestellten französischen Langrohrgeschütze das Stadtgebiet beschießen, ist Karlsruhe eine Ruinenstadt, in der zwischen Schuttbergen nur noch 68000 Menschen leben, ein Drittel der früheren Einwohnerzahl.

Am Ostersamstag, die Welt am Oberrhein prangt im Blütenschmuck, denn der Frühling hat es in diesem Jahr eilig, erschüttern Detonationen das

Stadtgebiet. Sämtliche Brücken, auch die neue Rheinbrücke bei Maxau, sind gesprengt worden.

Am 4. April rücken im Morgengrauen die Truppen der 1. Französischen Armee von Norden her durch die Alleen im Hardtwald auf die Stadt zu. Über den Schloßplatz und durch den Zirkel dringen sie zum Marktplatz vor. Panzerkolonnen rasseln durch die Straßen und brechen schwachen Widerstand. Um elf Uhr des gleichen Tages ist alles vorüber und die Stadt in der Hand der Franzosen. Noch nicht vorüber aber sind die Tage und Nächte des Schreckens. Nochmals brennt Karlsruhe, brennen einige der Verwüstung entgangene Großbauten und Straßenquadrate, so am Marktplatz – zu Propagandazwekken. Sie werden von den Siegern in Brand gesteckt für Wochenschauaufnahmen. Die marokkanischen Truppen der gaulistischen Armee ziehen plündernd durch die Stadt. Zu ihnen gesellen sich die freigelassenen Fremdarbeiter aus dem Osten, die nun Vergeltung üben für Jahre der Zwangsverpflichtung. Es kommt zu Vergewaltigungen und mutwilligen Schießereien, bei denen noch elf Einwohner ihr Leben verlieren. Auf den Rausch der Sieger folgt die Welle der Beschlagnahmungen, die die letzten Wohnungen in den stehengebliebenen Häusern leerräumt. Bis zum 15. Juli 1945 weht über Karlsruhe die Trikolore. Dann lösen amerikanische Truppen die französischen Verbände ab. Die neuen Besatzungszonen tilgen die traditionellen Landesgrenzen.

Karlsruhe hat aufgehört, Landeshauptstadt zu sein.

Stadt im Umbruch

Ist Karlsruhe, der hauptstädtischen Funktion verlustig gegangen, eine sterbende Stadt? Es scheint so. Nichts ist geblieben von dem, was einmal dem Stadtbild Profil gegeben hat. Sämtliche Bauten Weinbrenners sind zerstört, ausgenommen die Münze in der Stephanien-Straße. Unwiederbringlich dahin die Großbauten des selbstbewußten Bürgertums, die Ministerien, die höfische Anmut des Schloßbezirks, das Theater, die Festhalle, die Hochschule, viele Kirchen, die Akademie und die Museen. Drei Millionen Kubikmeter Schutt bedecken das Stadtgebiet. Die Lebensmittelzuteilungen der Besatzungsmacht sind karg und an der Hungergrenze. Die alte Reichsmark leidet an Auszehrung. Der Schwarzhandel blüht.

Der erste kommissarische Bürgermeister, Joseph Heinrich, wird von den Franzosen ernannt. Ihm folgt am 21. Juni 1945 Rechtsanwalt Dr. Hermann Veit. Er ist der erste frei gewählte Oberbürgermeister der Stadt, seit Julius Finter 1933 gehen mußte. Zwei Jahre später, als Dr. Veit als Wirtschaftsminister der Regierung nach Stuttgart berufen wird, wählt Karlsruhe den bisherigen SPD-Stadtrat Friedrich Töpper zum neuen Stadtoberhaupt.

Das geistig kulturelle Leben regt sich schüchtern. Am 27. Oktober eröffnet das Staatstheater im Provisorium des Konzerthauses die Spielzeit mit Hofmannsthals „Jedermann". Erster Nachkriegsintendant ist Hans Herbert Michels. Doch schon ein Jahr später muß er willkürlichen Entscheidungen der amerikanischen Besatzungsmacht weichen. Damit hebt für das Karlsruher Theater eine unheilvolle Entwicklung an. Intendanten kommen und gehen, und erst mit der Berufung von Paul Rose 1953 tritt eine gewisse Konsolidierung ein. Am 1. März 1946 erscheint erstmals wieder eine Karlsruher Zeitung, die von den Amerikanern lizensierten „Badischen Neuesten Nachrichten". Am 15. März des gleichen Jahres nimmt die Technische Hochschule in der ehemaligen Telegrafenkaserne ihren Lehrbetrieb wieder auf.

Wiederaufbau heißt die Parole jener Jahre. Den entscheidenden Anfang setzt das Gründungsdatum der AAK, der Aufräumungs-Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe, der 2. März 1946. Es ist ein Gemeinschaftswerk der Stadtverwaltung, der Karlsruher Baufirmen und der Arbeitswilligen unter der Bevölkerung. Dazu ruft Oberbürgermeister Dr. Veit zum „Ehrendienst" auf, zu einer Art „Wiedergutmachung", die der Masse der namenlosen Mitläufer des NS-Regimes eine Chance gibt und sie aus der Lethargie reißt. Leiter der AAK ist der Bauingenieur Günther Klotz. Von ihm wird noch zu hören sein. So hat Karlsruhe am Tag der Währungsreform, an dem das Geld wieder ehrlich wird, einen erheblichen Vorsprung. Am 20. Juni 1948 sind schon beinahe eine Million Kubikmeter Trümmerschutt abgefahren.

Karlsruhe ist eine Stadt im Umbruch. Um weiterleben zu können und nicht in provinzielle Bedeutungslosigkeit abzusinken, muß sie die leergeräumten Ruinenplätze mit neuem Leben erfüllen. Und sie unternimmt es, die Gunst des Augenblicks und Möglichkeiten der Situation zu nutzen. Ihre geographische Lage an der Peripherie, bisher ihr Übel, schlägt in Vorteil um. Karlsruhe entdeckt, daß es am Rhein liegt, zudem an einem Schnittpunkt der internationalen Verkehrsachse Nord-Süd und Ost-West, im Herzland Europas, das zur Einheit drängt. Bedeutsame Industriewerke können gewonnen werden, unter ihnen die Heilmittelfabrik Dr. Wilmar Schwabe, ehemals in Leipzig, später die Karlsruher Pfizer GmbH, Weltfirma der Pharmazeutik, die Siemens-Werke, vorher Berlin, die Stahlbaufirma J. Gollnow u. Sohn, vordem Stettin, die Fluor-Chemie, ein Flußspat-Aufbereitungswerk. Zwei Jahre nach der Währungsreform steht die Industrie mit 28,4 Prozent aller Beschäftigten an der Spitze. Behördendienste machen nur noch 21,7 Prozent aus. Einen nicht unwesentlichen wirtschaftlichen Auftrieb erfährt die Stadt durch die Ansiedlung der Unternehmensgruppe Mann. Nahe der Autobahn an der Durlacher Allee entsteht in großräumiger Anlage, die spätere Erweiterungen gewährleistet, der erste Supermarkt. Damit wird eine damals noch nicht abzusehende Entwicklung ins geschäftlich Attraktive eingeleitet. Weitere Supermärkte folgen. Sie

machen Karlsruhe zum bevorzugten Einkaufszentrum des mittelbadischen Raumes und der nahen Pfalz.

Darüber versäumt die Stadt nicht, ihre Tradition als ehemalige Residenz zu wahren. Das Karlsruher Rezept will die ausgewogene Kombination von Wirtschaft und Verwaltung, von Werkhallen und Behördenzentralen, von gewerblichem und geistigem Leben. Dafür spricht auch, daß man sich angesichts der Kriegszerstörungen für die historische Lösung entschieden hat, für die Restaurierung der repräsentativen Bauten. Der Marktplatz soll wieder Weinbrenners Platz werden. Und er wird es auch, wenngleich bis dahin noch zwölf Jahre vergehen sollen.

Karlsruhe kommt ins Gespräch. Schom am 3. September 1949 wird der erste Deutsche Therapiekongreß und eine damit verbundene Heilmittelmesse eröffnet. Er ist seitdem zu einem alljährlichen Forum der Mediziner geworden, ein europäisches Ereignis, an dem 5000 Ärzte aus aller Welt teilnehmen. Neues Ansehen vor allem aber gewinnt die Stadt, als der Bundestag Karlsruhe zum Sitz der Obersten Bundesgerichte bestimmt. Am 8. Oktober 1950 erfolgt im ehemaligen Erbgroßherzoglichen Palais an der Kriegsstraße die feierliche Übergabe des Bundesgerichtshofs in Anwesenheit des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers. Im Jahr darauf zieht das Bundesverfassungsgericht in das frühere Prinz-Max-Palais in der Karl-Straße ein.

Aus der ehemals großherzoglichen Residenz ist die Residenz des Rechts geworden. „Vorort der Dritten Gewalt", wie es Carlo Schmid ausgedrückt hat.

Die Ära Klotz

In den fünfziger Jahren, da allenthalben im Bundesgebiet das Wunder des Wiederaufstiegs anhebt, heißt Karlsruhes Oberbürgermeister Günther Klotz. Wie wenige vor ihm, hat er achtzehn Jahre lang den Lebensrhythmus der Stadt mit einer hierorts oft vermißten Dynamik beschleunigt. Nachdem sein Vorgänger Friedrich Töpper im Januar 1952 sein Amt krankheitshalber zur Verfügung stellte, wählt die Karlsruher Bevölkerung am 8. Juni des gleichen Jahres Günther Klotz mit überwältigender Mehrheit, den Mann nämlich, den die Karlsruher als den eigentlichen Motor des Gemeinschaftswerkes der AAK nicht vergessen haben. Nun mag freilich gelten, daß die Gunst der Jahre eines beinahe schon legendären Wirtschaftsaufschwungs dem neuen Stadtoberhaupt entgegengekommen ist, entscheidend jedoch bleibt, daß Günther Klotz diese Jahre für Karlsruhe genutzt und ihre Möglichkeiten mit unternehmerischem Elan und unbürokratischem Wagnis voll ausgeschöpft hat.

Auf dem Festplatz am Nordende des Stadtgartens entsteht die Schwarzwaldhalle, ein Bau Professor Erich Schellings von gleichsam federnder Ele-

ganz, die zugleich als Ausstellungs-, Sport- und Kongreßhalle mit 4000 Sitzplätzen dient. Das Tulla-Bad wird gebaut, und am Adenauer-Ring kann das Wildparkstadion seiner Bestimmung übergeben werden. Die ersten Hochbauten prägen die neue Stadtsilhouette. In Mühlburg erhält die Stadt ein imponierendes Entree. Freibäder entstehen, Grünanlagen, Erholungsgebiete, und für neue Verkehrsadern werden 150 Millionen ausgegeben. Am 1. September 1961 fährt erstmals die Karlsruher Straßenbahn bis Herrenalb.

Neue Wohngebiete werden erschlossen, die Amerikaner-Siedlung nördlich der Moltke-Straße, der Märchenring östlich Rüppurr auf dem Gewann Hungerlach, die Siemens-Siedlung im Nordwesten, das Hanggebiet südlich des Turmbergs, im Hardtwald schließlich die Waldstadt und als weitere Siedlung im Grünen die Hangbebauung des Durlacher Bergwalds. Schon immer ist Karlsruhe durch die Gründung des Badenwerkes 1921 Kommandostelle der Stromversorgung des badisch-oberrheinischen Raumes gewesen. Nun kommt das Mineralöl hinzu. Zwischen Knielingen, Neureut und dem Rhein entsteht ab 1959 die Ölstadt, die Raffinerien der DEA-Scholven und der Deutschen Esso. Sie sind Endpunkt der 760 Kilometer langen Ölleitung von Marseille. Am 17. November 1962 melden die Karlsruher Zeitungen: „Seit heute früh 0 Uhr fließt Öl nach Karlsruhe".

Im gleichen Zeitraum entsteht um den würdevoll schlicht wirkenden Hübsch-Bau in der östlichen Kaiser-Straße bis hinüber zu den Schloß-Anlagen und weit hinein ins Waldgelände des ehemaligen Fasanengartens die neue Hochschulstadt. Seit 1967 ist die Technische Hochschule Universität. Und weiter wird das spezifische Gewicht Karlsruhes vermehrt durch das Kernforschungszentrum, dessen Anfänge auf das Jahr 1956 zurückgehen. Ein Jahrzehnt später sind an ihm 400 Wissenschaftler aus den sechs Mitgliedsländern der Europäischen Atomgemeinschaft tätig.

Am 29. Mai 1959 wird im wiedererstandenen Schloß das Badische Landesmuseum eröffnet. Es ist viel mehr, als nur ein lokales Ereignis. „Karlsruhe", so kann man es in der „Stuttgarter Zeitung" lesen, „hat ein Museum, das den Glanz der Welt widerspiegelt". Gerühmt wird nicht nur die Qualität des Museumsbestandes, gerühmt wird auch die vorbildliche Neuordnung durch Direktor Dr. Rudolf Schnellbach.

Vom neuen Theaterbau wird zwar gesprochen, aber immer noch bleibt es bei der „Zwischenlösung" des ehemaligen Konzerthauses. Nach dem Weggang von Otto Matzerath wird 1955 Alexander Krannhals neuer Generalmusikdirektor. Drei Namen müssen genannt werden, die von Karlsruhe aus zu internationaler Berühmtheit gelangen, Erika Köth, der Bariton Marcel Cordes und der amerikanische Heldentenor Jess Thomas. Nach dem frühen Tod von Krannhals springt Staatskapellmeister Walter Born in die Bresche, ehe 1962 mit der Berufung von Hans Georg Rudolph als Generalintendant und von Arthur

Grüber als Generalmusikdirektor ein neues Kapitel in der Karlsruher Theatergeschichte beginnt.

Zwei große festliche Ereignisse fallen in die „Regierungszeit" von Günther Klotz, und sicher hat sie der Oberbürgermeister als Höhepunkte empfunden und sie auch genußreich ausgekostet, einmal das Jubiläum des 250jährigen Bestehens der Stadt im Juni 1965, zum anderen die Bundesgartenschau 1967. Beide Male ist der Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke zu Gast, und die mehr als 6 Millionen Besucher des sommerlangen Gartenfestes sind eine stolze Bestätigung dafür, wie sehr Karlsruhe in den Blickpunkt gerückt ist. Die Popularität des Oberbürgermeisters Günther Klotz hat ihren Zenit erreicht.

Neuer Lebensraum

Im Jahr der Bundesgartenschau dämmern schon die Schatten der beginnenden Rezession herauf. Kritische Stimmen werden laut, die meinen, daß Millionen für ein „kostspieliges Vergnügen" vergeudet worden sind. So ist das freilich falsch gesehen, denn eben aus dieser Bundesgartenschau hat die Stadt vielfach Gewinn gezogen, nämlich Nachholbedarf bewältigt, aktuelle Probleme gelöst und Zukunftsaufgaben vorweggenommen. Der Festplatz wird um die Nancy-Halle bereichert. Die Tieflegung der Straße „Am Schloßplatz" und die Tiefgarage unterm Paradeplatz vor dem Schloß erschließen die schönen Schloßanlagen dem Fußgänger. Die Modernisierung der Garten- und Parkanlagen, des „öffentlichen Grüns", erhöhen die Anziehungskraft der badischen Metropole. Die Gartenschau zahlt sich aus, Bereicherung der Stadt und ihrer Bewohner auf Jahre hinaus.

Geht davon der Oberbürgermeister aus, als er sich stark macht, auch für die Bundesgartenschau 1975 zu votieren? Das Geld wird knapper in den Kassen der Stadt; Günther Klotz jedoch bleibt weiterhin optimistisch und wagemutig. Dabei erleidet er seine erste Niederlage. Sein Stadtrat verweigert ihm die Gefolgschaft. Hinzu kommen Querelen in seiner eigenen Partei, der SPD. 1970 läuft seine Amtsperiode ab. An einer Wiederwahl zweifelt niemand in Karlsruhe. Um so überraschender, bestürzend beinahe, kommt der Entschluß des populären Günther Klotz, nicht mehr zu kandidieren. Sein Nachfolger wird Otto Dullenkopf, erstmals seit 25 Jahren nicht mehr ein SPD-Mann, sondern einer aus den Reihen der CDU. Das heißt nicht, daß die Karlsruher eine politische Alternative gesucht haben. Sie haben sich für die Person entschieden, für Otto Dullenkopf, der sich bisher schon als Bürgermeister profiliert hat.

Das wirtschaftliche Wachstum verläuft nicht mehr in steiler Aufwärtskurve. Auch Karlsruhes Wachstum spürt die Bremsen. Die mit so viel Elan gestar-

tete Altstadtsanierung – anstelle des „Dörfle" soll ein neuer attraktiver Stadtteil entstehen – stagniert. Vom großen Atem, der wehte, als 300 Städtebauer aus aller Welt ihre Entwürfe in der Nancy-Halle ausbreiteten, ist nicht mehr viel zu spüren. Es bleibt der Kahlschlag. Erst 1975 regen sich die Anfänge mit Projekten der Neuen Heimat und der Volkswohnung. Immerhin geht die Stadterneuerung weiter, mit dem Ausbau der Südtangente, der Unterführung der Kriegs-Straße am Karlstor und dem Bau der II. Medizinischen Klinik. Neue Straßenbahnlinien erreichen die Nordstadt und zielen schon bis Neureut. 1975 erhält Durlach ein neues Hallenbad, wird der Grünzug durch die Südstadt und die Günther Klotz-Anlage an der Alb in Angriff genommen.

Und endlich hat Karlsruhe nun auch sein neues Theater, genau 29 Jahre, nachdem der Hübsch-Bau am Schloßplatz in Flammen aufgegangen ist. Nun hätten die Karlsruher den Neubau liebend gern am alten Platz gesehen, aber dieser Wunsch scheitert an der Forderung des Bundesverfassungsgerichts, sich in Nachbarschaft des Schlosses anzusiedeln, nachdem sich das alte Prinz-Max-Palais räumlich als völlig unzulänglich herausgestellt hat. So wird dem neuen Staatstheater der durch den Abbruch der bisherigen Markthalle frei gewordene Platz am Ettlinger Tor angewiesen. Im gleichen Jahr, da die Karlsruher Universität als älteste Technische Hochschule Deutschlands ihre 150-Jahr-Feier begehen kann, wird am 29. August 1975 der neue Theaterbau mit Mozarts „Zauberflöte" eröffnet, und es zeigt sich bald, daß die Karlsruher ihr neues Haus, eine Schöpfung des Architekten Helmut Bätzner, die sie zunächst als Herausforderung empfunden haben, annehmen. Man geht wieder ins Theater, gern und oft. Karlsruhe und die Literatur ist ein anderes Kapitel. Die Stadt lebt nicht mehr mit ihren Schriftstellern, wie sie einst in schönem Selbstverständnis mit ihren Dichtern gelebt hat, mit Johann Peter Hebel etwa oder mit Joseph Viktor von Scheffel, später mit Heinrich Vierordt, mit Toni Rothmund, Hermine Villinger, Hermine Maierheuer. Den Karlsruhern vertraut sind noch die Namen der Lokalhistoriker Friedrich von Weech, Arthur Valdenaire, Robert Goldschmit, der des Literaturhistorikers Adolf von Grolman oder Wilhelm E. Oefterings, des Autors der badischen Literaturgeschichte, und Karl Johos, des Herausgebers der „Pyramide". Doch schon Alfred Mombert, tragisches Opfer der Judenverfolgung, ist ihnen ferner gerückt, auch Leopold Ziegler und Marie-Luise Kaschnitz, die fern ihrer Geburtsstadt aufwächst. Immerhin, der Karlsruher „Parnass" macht weiter von sich reden, mit Gustav Faber, dem Lyriker Walter Helmut Fritz, dem Dramatiker Karl Wittlinger und am vernehmlichsten mit dem Bestseller-Autor Willi Heinrich.

Keine Frage, daß die Stadt in dieser ersten Hälfte der siebziger Jahre einiges gewonnen hat an Ausstrahlung und noch viel mehr an äußerer Größe. Es sind die Jahre der Stadterweiterung, in denen Grötzingen, Stupferich, Hohenwettersbach, Grünwettersbach, Palmbach, Wolfartsweier und Neureut

eingemeindet werden. Damit ist die Karlsruher Gemarkung auf 17350 Hektar angestiegen, mit einer Bevölkerungszahl von 287000 Einwohnern. Der Zuwachs an „Lebensraum" eröffnet neue Perspektiven für Planungs- und Siedlungsmöglichkeiten.

So stellt sich Karlsruhe im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts gestärkt in seiner Mittelpunktsfunktion dar, vermehrt in seiner „badischen Zentralität", immer noch so etwas wie heimliche Hauptstadt, die sich zwar mit neuen Aufgaben neue Maßstäbe zulegen mußte, aber doch unverändert blieb im inneren Wesen, eine lebensdienliche Stadt, stets bewußt ihrer Verpflichtung, dem Menschen und dem Menschlichen zu dienen.

Namen- und Sach-Register.

	Seite
Aberle	19
Ackermann	310
Adalbert, Graf	4
Adam	274
Adelsheim v.	429
Adrian	114
Aerzte	262. 518
Affenmüller	520
Akademiestraße	439
Alexander, Kaiser	201. 351
Alexandrine, Koburg	393
Altmüller	55
Amalie, Markgräfin Wittwe	200
Amalie Christine, Fürstenberg	395
Andlau v.	437
Anna Charl. Am. von Oranien	27
Anneke	385
Ansbach, Friedr. v.	18
Antoine	191
Appelt	311
Arnold, Nik. und Friedr.	56. 62. 115. 175. 198 254. 306. 402. 508
Arnold, Anna Marie	99
Auerbach, Berth.	494
Auguste Gräfin Bismarck	431
August Georg	278
Auguste Am. v. Baiern	337
Auguste Magdalene	26
Autenrieth	305
Bachmann	31
Backofen	477
Bader	101
Bagnetti	44
Baier	234
Barlow und Wanby	461
Barkes	309
Baruch	80
Batzendorf v.	44. 448
Bauer v. Eisenegg	286. 420. 453. 468
Bauhin	49
Baumgärtner	407
Bauß	373
Bayer	206. 593
Beamte, Staats- u. Militär-	408. 412
Beck	107. 199. 433
Becker	306. 314. 375
Bekk	366
Belling	175
Benedikt XIV.	138
Benzel-Sternau	406
Benzinger	53
Berckmüller	191. 234. 275. 420. 451
Bergmann	104
Berkheim v.	347
Bernadotte	151
Berner	80
Bernhard II.	12
Bernlacher	429
Berstett v.	349
Berthier	348
Berthold v. Hohenberg	5
Berwick	21
Bettinardo	107. 130
Betz	407
Beust v. R.	394
Bewilacqua	228
Bignon	340
Bils	356
Biron	20
Bleidorn	276
Blind	376
Block	438
Boch	99
Böckh, Chr. Fr.	294. 355
Böckh, Aug.	301
Böckmann	256. 289. 293. 301. 315
Bönning	378
Bohlen v.	384
Bohm	99. 100. 104. 431
Boisot	579
Bommer	533
Bonaparte	152. 160
Bonivanti	130
Borkheim	378
Bouginé	295
Brandenstein v.	391
Brauer	44. 256. 271
Braun	206. 213. 291. 596
Braunschweig, W. v.	341
Braunwarth	80
Brechtel	179
Brennemann	80
Brenner	187
Brentano	363. 373. 386
Broadwell	499
Brodhag	136
Brückner	345
Brühlmann	191
Brunn	231
Brunner	373
Buch	255
Buchhändler, Buchdrucker	98. 597
Bückle	314
Bürger und Einwohner, erste	73. 74. 76
Bürger	433
Bürgerannahmen 1765	216
Bürgerannahmen 1814	466—67
Bürgermilitär 1813	490

Seite
Bürklin . 16. 25. 27. 104. 126. 271. 292. 301
Bulla 310
Bulyowsky 122
Burdett 191
Burkhard 107. 207. 469
Cäcilie, Großfürstin Michael 394
Calw, Juta v. 4
Caspar 197
Cassini 326
Cathiau 95. 445. 490. 522
Cellarius 27. 135
Cetti 384
Chappuy 476
Chabouet 473
Christ 378
Christine v. Nassau-Usingen 142. 431
Christoph sen. 112
Christoph jun. 17. 29
Clauß 483
Cloßmann v. 339. 406
Cnefelius 420
Comerell 107. 271
Comlossy 378
Condé 151
Cornberg v. 490
Cotta 316
Croll 36
Cron 489
Dachtler, Elise 132
Däffner 126
Dänzer 431
Däschner 483
Dalberg v. 338. 340
Daler 454. 491
Damm 388
Daur 127
Deeg 62. 63. 132
Degen 378
Deimling 104
Delmas 153. 156
Dengler 198
Denzinger 129
Devrient 586
Dill 44. 155. 158
Dobler 310
Döll 131
Dölter 287
Dörrwächter 213
Döttinger, Max 132
Doll 289
Dolle 89
Dollmätsch 354. 401. 436. 453. 506
Dortü 378
Drais v. 160. 171. 271. 303
Drechsler 237
Dreher 384
Dreßler 420

Seite
Drehspring 101
Düsar 380
Dumbert 506
Dupont 327
Durm 445. 452
Dusch v. 373
Dykerhoff 413. 444. 507
Eberhard von Würtemberg 131
Eck v. 334. 406
Edelsheim v. 140. 148. 160. 197. 255. 340
Ehrenberg 36
Eicheltraut 420. 430
Eichfeld 374
Eichrodt 94. 180. 197
Eisenlohr 104. 353. 369. 406. 450. 498
Elisabeth, Prinzessin 18. 394
Elsenhans 391
Elwert 121
Embde 197
Enderle 438
Engesser 433
Enkemaier 157
Eppelin 197
Ephoren des Gymnasiums bis 1808 300
Erad 304
Erbe 375
Erbvertrag mit Baden 196
Erdmannsdorf 191
Erhard 36
Erhardt 127
Erhart 277
Ermel 93
Ernst, Markgraf 11. 49
Ernst Friedrich 8. 12. 49. 509
Erxleben 191. 490
Eslair 586
Eybdorf v. 345
Eugen, Prinz 17. 18. 19. 29. 186. 194. 197
Evarist, Pater 121
Eyermann 119
Eyth 477
Faber 187
Fabriken 225. 226
Fäßler 368
Fahnenberg v. 486
Fasolt 304
Fedor 314
Fellmeth 206. 259. 420. 472
Feuerwehr, freiwillige, Gründer 524
" " Hauptleute 526
" " Verwaltungsrat 526
Fischer 63. 192. 234. 283. 307. 345. 427. 451. 482. 496
Fickler 363. 378
Fiedler 119
Firnhaber 575
Flachsland 198

Digitized by Google

	Seite
Förderer	136
Franken v.	345
Franz	103
Freuske	105
Freudenreich	198
Freund	307
Frey	482
Freydorf v.	377
Freystedt v.	171. 195. 197. 200. 437
Friederici	292
Friedrich V. VI.	12. 122. 50
Friedrich, Markgraf	142
Friedrich, Erbprinz	18. 26. 37.
Friedrich Magnus	12. ff. 50. 122. 129. 142
Friedrich der Große	147
Friedrich Karl	390
Friedrich Wilhelm II.	151
Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen	151
Friedrich Wilhelm Ludwig	393
Friederike, Königin von Schweden	342
Friederike Dor. Wilh.	144
Friederike Karoline	144
Frimont	153
Frohmüller	158
Frommel	184
Fürstenberg, Graf	18
Füßlin	172. 354. 419. 454. 474
Galleriedirektoren	588
Ganser	500
Gartner	275
Gastwirte 1752	220
Gastwirte 1831	480
Gayling v.	153. 276. 340. 427
Gehrlein	499
Geismar v.	269
Geistliche, evangelische	541
„ katholische	547
Geißendörfer	158. 473
Gemmingen v.	17. 135. 197. 198. 249. 315. 341. 490
Georg Friedrich, Markgraf	12. 49
Gerber	365. 367. 380. 386. 492
Gersbach	566
Gersdorf v.	136
Gerstlacher	487
Gerstner	507
Gerwig	507
Geschäftsfirmen 1843 ff.	478
Geßner, Sal.	327
Geusau v.	142. 269. 338. 341. 429
Geyer von Geyersberg	140
Giehne	368. 391. 537
Giesin	368
Gießendörfer	106
Glaser	120. 283
Glaubitz v.	376
Gleichauf	414. 445 ff.
Glöckler	491
Glocken zur	59. 185
Gluck	328
Glück	119
Gmehl	274
Gmelin	181. 295. 415
Gockel	272. 581
Gögg	374. 388
Görger	494
Göthe	328
Götz	577
Graimberg	577
Gräßle	168
Graule	286
Greber	93. 261
Greiner	187
Griesbach	190. 295. 358. 453. 476. 510. 591
Groos	453
Groß	206
Großfürsten Nik. u. Mich.	347. 396
Großmann	371
Grüneisen	121
Grundler	162
Grynäus	106
Gsell	199. 420
Günther	454
Günzer v.	71. 83
Guillot	105
Gulde	468
Gustav Adolf IV.	149. 342
Gymnasium, Direktoren	369
„ Grundsteinlegung	560
„ Lehrer	123. 297 ff.
Haag	566
Haber	420. 427. 502
Haberstroh	506
Hacke v.	340. 347
Häring	286
Häußer	378
Hahn v.	135
Haldenwang	314. 431. 588
Hamilton, Marie	352
Handelskammervorstände	474
Hardenberg v.	350. 369
Harrant v.	256. 333. 341
Hartweg	415
Haßlinger	433
Haug	253
Hausmann	154
Hausmüller	277
Hausrath	428
Haynau v.	407. 488
Hebel	283. 294. 299. 301. 488. 602
Hebenstreit	51
Hechinger	249
Hecht	133
Hedwig Eleonore v. Holstein	16
Hegel	132

Digitized by Google

	Seite
Heger	251
Heinemann	464
Heinrich	496
Heinzen	376
Helbling	430
Held	134. 315. 415
Helfenstein	427
Hellner	421
Helmle	454
Hemberger	24. 45. 100
Hemberle	429
Herbst	256
Herder	327
Hermann	472
Herr	301
Herrgans	114
Herz	117. 197
Herzer	373. 454
Herzog	88. 171. 250
Heylmann	79
Hieronymus, König von Westphalen	348
Hierthes	142
Hilda	397
Hinkeldey	374
Höck	499
Höllischer, Mar. Kath.	30
Hölzlin	99. 103
Hörter	445
Hofbibliothekare	595
Hoffmann	80. 365. 370. 371
Hogue de la	191
Hohenlohe-Bartenstein	150
Holz	171. 179. 367. 427. 429. 440
Holzing	431
Holzmann u. Cie.	498
Homburger	472. 477
Horn v.	377
Hoyer, Dan.	100
Hübsch	414. 430. 450
Hüffell	357
Hufeland	351
Hugenest	275
Hurter	162
Hutten v.	276
Ibach	101
Iffland	586
Instrumentalverein, Gründer	592
Israeliten, erste	84. 85
Israelitenfamilien 1740	238. 239
Israelitennamen	504
Israeliten, weibliche Vornamen	86
Jachmann	51
Jacobi	328
Jägerschmid	321
Jakobson	503
Jauch	256
Jößlin	199
Jetzo	355
Joseph I.	20
Joseph II.	147
Josephine, Kaiserin	333
Josephine — Hohenzollern	352
Jost in Batavia	91
Jourdan	152
Jung	175. 195
Junghans	369
Juliana Ursula	49
Kachel	408
Käfer	100
Kageneck v.	487
Kaiser	198
Kapellmeister	583
Kappes	576
Kappler	443. 484
Kaps	307
Karl V.	87
Karl XI.	18
Karl, Erzherzog	151. 153. 159
Karl II.	12. 49
Karl, Großherzog	144. 313. 345. 348. 350—352
Karl, Erbprinz	333
Karl August	17. 28. 135. 194
Karl Friedrich	27. 289. 315. 333. 337. 343. 509
Karl Gustav, Prinz	13
Karl Gustav von Schweden	16
Karl Ludwig, Erbprinz	141. 143. 144. 200
Karl Magnus	18. 26
Karl Wilhelm	8. 17. 21. 25
Karner	275
Karoline Luise	139
Kast	121. 286
Katharina II. von Rußland	16
Katharina Amalie	144
Katharina Barbara	33
Kathol. Kirche, Grundsteinlegung	549
Kaufmann	63. 93. 188. 199. 204
Keller, J. M.	62
Kempf	427
Keßlau v.	175. 448
Keßler	477
Kiefer	93. 213. 273. 420
Kiesele	373
Kinkel	391
Kirch	357
Kirchenrat, evangel. 1747	272
Kirchenvorsteher, kathol.	549
Kißling	305
Kleinkarlsruher Hintersaßen 1795	213
Klemens XII.	276
Klopstock	329
Klose	94. 136. 191. 256. 445. 453
Klüpfel	483
Knebel	328
Kniestedt v.	198. 427

	Seite
Knittel	533
Knoderer	452
Kölle	386
Kölreuter	181. 315. 415
Körner	99
Kolb	190. 198
Krämer, J.	360 Anm. 455
Kreglinger	80. 192. 252. 496
Kreuzbauer	197. 236
Kreyssel	99
Krüger, Oberhofprediger	25. 102. 103. 271
Kühlenthal	273. 429
Künzle	191. 554
Kuhn	477
Kunstschule	590
Kurz, Gottfr.	62. 79
Kusel	192. 419. 472
Lamey	291. 378. 427. 566
Lamprecht	79
Landtagsabgeordnete von Karlsruhe	360
Lang	452. 461
Langenbach	51
Langenstein v.	427
Lannes	334
Langwerth v. Simmern	115
Lanzer	155 ff.
Laroche v.	31. 345. 368
Lauer	199. 234. 472. 497
Lauter	454. 497
Lavater	140. 271. 327
Lefebre	41
Lefort	282
Lehrerinnenseminar, Lehrer	558
Leichtlin	423
Leiningen v.	26
Leipheimer	484
Lembke	17. 172. 197. 286
Lenz	131
Leopold	141. 356. 358. 391 ff.
Leutz	62
Levy, Hayum	197. 212
Levinger	473. 483
Lewald	491
Lichtenauer	369
Lichtenberger	62 ff.
Lichtenfels	83
Lidell	261
Liebenstein v.	291. 301
Liebknecht	378
Lilie v.	249
Lindenau v.	136
Linné	180
List	115
Literatur	600
Longo	195
Lotte Lise	23
Lotter	131. 315
Lotz	286
Louis von Baden	15
Ludwig XIV.	12
Ludwig XV.	24
Ludwig Eberh. v. Württ.	20
Ludwig Wilh. Aug.	141. 333. 352 ff. 393
Lübeken	186. 174
Luise Elisabeth Alexiewna	144
Luise Karoline, Gräfin v. Hochberg	140
Luise, Großherzogin	395 ff.
Lux	304. 315
Maas, Titus, Schauspieler	131
Macklot	197. 315. 317
Mädchenschule, höhere, Vorstände	578
Männing	178. 441
Magdalena Wilhelmine	18. 23. 28
Maler, Geh. Hofrat	14. 99. 189
Mallebrein	195. 472
Malsch	40. 55. 365. 454
Marbe	429. 508
Maria Amalie v. Leiningen	394
Marie Antoinette	140
Maria Augusta	15
Marie Luise	342
Maria Maximilianowna	393
Maria Viktoria	277
Marmont	160
Marschall v. Bieberstein	347
Marx	597
Masol	174
Massena	341
Massias v.	160
Massimo, Dom.	67
Maschenbauer A. J.	183. 201. 315
Mathiß und Leipheimer	473
Mathy	363
Maurer	369
Mauritii	271
Maximilian I.	86
Maximilian, Markgraf	395
Mazza	40
Meerhart v.	369
Meerwein	472
Medikus	142
Meier, Em.	160. 433
Meier, J. J.	37
Melac	13
Melazzo	67. 114
Melling	166. 175
Menton	79
Menzingen v.	377
Merjy	371
Metzger H. M.	62
Metzgerzunft 1752	217
Meyerhofer	383
Mez	195
Microslawski	378. 383. 385

	Seite
Misel	378
Mittel	381
Mittell	585
Model	197. 472
Mördes	385
Mößner	175
Molter	308
Monclas	13
Montpernis v.	173
Moracz	312
Moreau	152 ff.
Morstadt	461
Mosetter	580
Moßdorf	381
Mühle	129
Müller	178. 448
Müller & Gräff	420
Münzesheim v.	198
Mürat	334
Nägele	302. 483. 523
Napoleon	201. 335
Nast Wwe.	307
Nebenius	294. 349. 355. 373
Neck	306
Necker	63
Neff	191. 378
Neubronn v.	407
Neumann	174
Newerth	131
Ney	334
Nidda v.	59. 269
Nieser	371
Nikola	258, 286, 307
Nothardt	63
Nüßlin	294
Obermüller	177. 484
Obrist	131
Ochs	483
Oehl	487
Oelenheinz	477
Ohmweiler	213
Offenbach	307
Offiziere 1760 und 1793	151, 162, 163
Oppenheim	376
Ort	129
Otterstedt v.	357
Ottmann, G. Ad.	63
Oudinot	334
Palm v.	187, 197, 261, 315
Patscholdt	63
Pedetti	174. 191. 419
Pelke v.	281
Peter	374. 378
Petermann	345
Peternell v.	345
Petersohn	37
Petri	99

	Seite
Pfeffel	202. 326
Pfister	415
Pfrang	508
Philibert, Markgraf	12
Pöllnitz v.	22. 48
Polytechnikum, Lehrer	571 ff
Porbeck v.	339
Poßelt	160. 198. 294. 473
Potier	483
Prälaten	538
Preen v.	407
Preuschen	187. 271. 307. 407
Puricelli	461
Räte, Fürstliche	34—36
Rathaus, Grundsteinlegung	424
Rau	191
Raveaux	375
Reble	381
Reck v.	369
Regnier	154
Rehfuß	129
Reich, L.	414
Reichstagswahlen	398
Reinhard	197. 294. 318. 477
Reininger	375
Reinwald	261
Reizenstein v.	149. 154. 338. 349
Reiß, Sängerin	132
Reiß	198. 256. 477
Renaud	121
Retty, L. v.	44. 174
Reusch	198
Reuter	198. 274. 476
Reutlinger	199. 262. 503
Richter	83. 198. 250
Richtenfels v.	95
Riesbeck	231
Ring	294. 324. 487
Rink	233
Ritter des Hausordens der Treue	46
Ritter	54
Römhildt	440, 490, 499
Römisch	376
Romann	195
Roßi	40
Rothenacker	484
Rottberg v.	59. 186
Rüben	175
Rüdiger	499
Rudolf II.	87
Ruf	110. 308. 537. 577
Rupp Gg.	63
Sachs	44. 117. 295
Sahler	144
Salin	191
Sallinger	376
Salvini v.	477

Digitized by Google

	Seite
Salzer	477
Sauber	295. 433. 486
Sauer	100. 273
Saul	274. 415
Scandalibene	108. 130
Sciatti	308
Scotto	59. 67. 114
Schaber	133
Schäfer	174
Schäffer v.	206. 367
Schadt	133
Schalk	440
Schard	197
Scharfmann	136
Schauspieler 1810	585
Scheelmann	187. 259. 434
Scheffauer	201
Scheffel v.	445. 602
Schelling	93
Scherb	157
Schertel	101
Schickert	79
Schilling v.	59. 135. 187
Schlettwein	293. 315
Schlöffel	384
Schloß, Grundsteinlegung	46
Schloßer	140
Schloßplatz, Hausbesitzer 1831	437
Schmädel	452
Schmelzer	93. 129
Schmidburg v.	261. 308
Schmidt	79 ff.
Schmieder	234. 316. 419
Schmieder & Füßlein	477
Schmieder & Mayer	477
Schmittbauer	269. 296
Schnabel	420
Schneeberger	434
Schneider	81. 276
Schneiter	304
Schnetzler	455. 499
Schöndorf M.	62. 79
Schöpflin	17. 294. 326
Scholl	517
Schott v. Schottenstein	21. 36
Schrickel	189. 295. 476
Schriftsteller der 2. und 3. Periode	323. 601
Schück	509
Schütz v.	59. 99. 100
Schullehrer 1761—1800 und 1828	284. 555
Schwab	434
Schwarz	214
Schweikhard	255 ff. 415
Schweizelberger	130
Schwenkert	178. 181
Schwerin	197
Schwind, Dr. v.	274. 430
Schwindt	189. 420
Schwörer	132
Seligmann	242. 472. 477. 502
Sembach	54. 62. 67. 79. 80
Sensburg v.	349. 407. 428. 506
Seubert	294. 430. 436 ff.
Seupel	44
Sibylle Aug.	113. 278
Siegle	437
Sigel	377
Simon	119
Singeisen	133
Singer	434
Sofie z. Lippe	394
Sofie, Großherzogin	515
Sonntag	461. 579
Specht	270
Spelter	414
Spemann	455
Spohn	489
Sponeck, Graf v.	140. 342
Spreng	461
Staatsdiener, höhere	172. 409 ff.
Stabelmann	20. 89. 135. 197
Stadtämter	205
Stadtkirche, Einweihung	533
Stadtmüller	438
Stadträte 1832 ff.	453
Staiger	120
Stanislaus	24
Starray	159
Stefanie	337
Stein, Hofprediger	25. 102
Steinhäuser	171. 408
Stengel v.	371. 483
Stephan	90
Sternheim v.	476
Stilling, Jung	602
Stockhorn v.	198. 334. 486
Stöcklern v.	377
Stößer	294. 407. 424. 506
Stolze v.	402
Stolzenhauer	162
Strampfer	156
Strieder	452
Struve v.	362. 381
Stüber	197. 478
Stückelberger	278
Stümpfler	81
Stupanus	224
Sürleau	292
Sulzer	27. 94
Synode 1821	536
Sznaide	384
Talleyrand	340
Taubstummen, Lehrer	579
Teichmann	93

Digitized by Google

	Seite
Tettenborn v.	341
Textor Dr.	94
Thau	313
Theaterbrand 1847	583
Theaterdirektoren	586 ff.
Theaterintendanten	586
Theaterregisseure	587
Theophil v.	31
Thiebauth	378
Thran	51. 180
Thüngen v.	19
Thurn und Taxis	86
Tiedemann	378
Tittel	289. 293. 301
Trautmann, J. G.	62
Trost	131
Troxler Dr.	255
Trützschler	375
Tschirner	378
Türr	377
Türkheim v.	341
Tulla	497. 506
Uexküll v.	26. 135. 197
Uebersitzer 1737	77
Unger	19
Vahlé	307
Varnhagen v. Ense	350
Vasalli	224
Vierordt	198. 234. 446. 472. 505. 519
Viktoria	397
Vogel	318. 584
Vohl	275
Voit	261
Voltaire	326
Volz	187. 530
Vorholz	429. 436
Waag	100
Wagner	191. 206. 270. 429
Waldstraße ꝛc., Hausbesitzer 1800	432 ff.
Wallbrunn v.	18
Walz	171. 271. 301. 344. 533
Wartensleben v.	199
Warth	452
Wechmar v.	353
Weber	104. 197. 367
Well	241. 483
Wellbier	191
Weimar	41
Weimar, K. A. und K. von	328
Weinbrenner	191. 199. 314. 448. 486. 506
Weiß	129
Weißinger	158. 420
Welcker	378
Wellington	356
Welper	270
Weltzien	431
Weniger	213
Wenk	92
Wenzel, J. G.	63. 80
Wergennes v.	322
Werner	384. 427
Wernigk	105
Werzinger	144
Westenfeld	499
Wettach	579
Wichtermann	534
Wibler	83
Widoni	81
Wiedemann	292
Wiedmann	93. 132
Wielandt	42. 60. 83. 135. 174. 292. 482
Wiesel v.	162
Wilderich, Bischof	149
Wilhelm, Markgraf	341. 345. 348
Wilhelm Ludwig	27
Willet	429
Williard	495
Willich	384
Willstätter	357. 472
Winkens	486
Winter	301. 355. 506
Winterhalter	481
Wippermann	427
Wirsum	316
Wölling	106
Wohnlich	199
Wolf, Moses Löw	317
Wormser, Moses	307. 316
Wucherer	289. 306
Würtz	274
Wunderlich	119
Wurmser	150
Zachmann	27. 94
Zandt	487 ff.
Zangmeister	104
Zeising	131
Zeuner	454
Zeyher	199
Ziegler	17
Ziegler, G.	447 Anm. 452
Zimmermann	490
Zöller	175
Zuläger	54. 80

Berichtigungen und Ergänzungen.

S. 3 Z. 19 v. o. hinter Gottsau — der Augarten.

S. 5 Z. 15 v. u. statt Elchesheim lese: Eggenstein, Altstetter Feld.

S. 5 Z. 13 v. u. statt Daxland lese: Dammerstockwiese bei Rüppurr.

S. 12 Z. 1 v. o. lese: Karl II.

S. 26 Z. 1 v. u. statt 1708 lese: 1718.

S. 349 Z. 12 v. u. statt 250 lese: 350.

S. 360, Anm. Z. 3 v. u. statt Anwalt lese: Kaufmann Joh. Krämer.

S. 369 Z. 13 v. o. statt Baurat lese: Physiker.

S. 425 nach Z. 15 v. o. lese: „Unser Merkur auf der Spitze des Gefängnisturmes hatte Mühe und Kampf zu bestehen, bis es ihm gelang, seine hohe Stellung zu erobern. Anfangs hatte Weinbrenner einen Triton oder Merkur dazu bestimmt. Aber der Meergott Triton paßte nicht recht in diese hohe Luftregion und der Merkur war der sparsamen Baukommission zu teuer. Eine von derselben vorgeschlagene einfache Windfahne aber fand Weinbrenner auf den massigen Turm nicht passend.

Als er nun statt dessen einen vergoldeten Stern auf goldglänzender Kugel, gleichsam als Glücksstern für das Rathaus in Vorschlag brachte, fand wieder die Baukommission den Glücksstern nicht passend, da derselbe auf dem Gefängnis doch wohl nicht am Platze sei.

Da war freilich guter Rat teuer. Was thut nun unser Baudirektor? Er packt einfach seine Akten und Pläne, den Triton, die Wetterfahne, den Glücksstern und den Merkur zusammen, geht damit schnurstracks zum Großherzog und bittet um Entscheidung. Und siehe da, der alte Heide fand Gnade vor dessen Augen, und auf seinen Wunsch und Befehl bezieht im Sommer 1824 der von Kupferschmied Becker fabrizirte Heidengott, mit dem Wanderstab in der rechten Hand und dem Mantel an dem linken Arm, seinen hohen Posten, wo er, auf der Weltkugel sich drehend, wie der Großherzog sich ausdrückte, gleichsam als Wegweiser nach allen Wind- und Weltrichtungen dienen soll.

S. 440 Z. 20 v. o. statt Baurat Lang lese: Stadtbaumeister Künzle.

S. 443 Z. 17 v. o. Südwestendstraße zu streichen.

S. 452 Z. 13 v. u. statt L. Ziegler lese: G. Ziegler.

S. 452 nach Z. 12 v. u.: Die in den letzten 10 Jahren in vielen Teilen der Stadt entstandenen und fort und fort neuerstehenden Prachtbauten einzeln hier aufzuzählen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

S. 454 Z. 15 v. o. Die Erweiterung geschah 1874 unter Lauter.

S. 454 Z. 2 v. u. statt setzte u. ff. lese: hob den kleinen Bürgerausschuß auf und brachte den aus dem Stadtrat und den Stadtverordneten bestehenden Bürgerausschuß, an dessen Zustimmung gewisse wichtigere Beschlüsse des Stadtrates gebunden sind.

S. 461 Z. 2 v. u. statt auf 51 lese: 61 M. und 1887 auf nahezu 70 M.

S. 462 nach Z. 6 v. o. zu setzen: Die umlagepflichtigen, nicht reduzirten Steuerkapitalien betragen nach den Voranschlägen für 1886 und zwar Grund- und Häusersteuerkapital 64 961 800 M., für 1887 66 859 390 M., Gewerb-

steuerkapital für 1886 34 517 000 M., für 1887 34 843 500 M., Einkommensteuerkapital 1886 18 831 975 M., für 1887 19 360 600 M., Kapitalrentensteuerkapital für 1886 163 894 860 M., für 1887 148 528 020 M. Der letztere Rückgang ist entstanden durch die Abänderung des Rentensteuergesetzes.

S. 465 Anm. lese: In der Stadt gab es von Anfang an Vollbürger, Hintersaßen und Schutzbürger, die Bewohner von Klein-Karlsruhe waren ursprünglich nur Hintersaßen.

S. 480 Z. 13—17 v. o. zu streichen und dafür zu lesen: 1846, 52 und 61 Gewerbeausstellungen durch den Gewerbeverein, 1825, 57, 69 landwirtschaftliche Ausstellungen, 1861, 15. Aug. bis 15. Sept. Allgemeine bad. Industrieausstellung in den durch den Großherzog eingeräumten Gewächshäusern des bot. Gartens, 1877, 1. Aug. bis 30. Sept. Allgemeine Kunst- und Gewerbeausstellung für das Großh. Baden in der Festhalle, 1881, Aug. und Sept. zu Ehren des Jubiläumsfestes der Großh. Familie Kunst- und Gewerbeausstellung in der Festhalle, 1886, vom 15. Aug. an in eigens dazu erbauter Halle auf der Schießwiese Ausstellung für Handwerkstechnik, Hauswirtschaft und Molkerei, den 21.—26. Sept. Landeszuchtviehausstellung, und 1887, ebenfalls durch den Kunstgewerbeverein veranlaßt, Ausstellung von Kunstschmiedearbeiten in dem Glaspavillon des bot. Gartens.

S. 490 Z. 11 v. o. statt bad. lese: mittelrheinische Schützenfest.

S. 494 Z. 2 v. o. statt in dem großen Saale lese: in dem Archiv.

S. 498 Z. 19 v. o. statt Aktienbahn lese: durch die Mannheimer Diskontogesellschaft zustande.

S. 506 Z. 16 v. u. statt Brustbild lese: Standbild.

S. 507 Z. 7 v. u. statt zwei lese: drei Dampfmaschinen.

S. 519 Z. 11 v. o. nach verbunden lese: jetzt aufgehoben.

S. 529 Z. 11 v. u. nach Christofle lese: jetzt aufgelöst.

S. 539 Z. 18 statt „Der Bahnhofstadtteil ff. bis benutzt“ ist zu lesen: Ein eigenes Lokal zum Gottesdienst in dem Bahnhofstadtteil wurde 1874 durch den Stadtrat in einem zurückstehenden Hause der Schützenstraße eingerichtet, welches auch von den Altkatholiken benutzt wurde. Als 1877 vor diesem Hause das neue Schulhaus gebaut und das bisherige gottesdienstliche Lokal zur Turnhalle bestimmt wurde, räumte der Großherzogliche Oberschulrat den Aulasaal des neuen Lehrerseminars in der Rüppurrerstraße der Kirchengemeinde zu gottesdienstlicher Benutzung ein,

S. 553 Z. 7 v. u. 1877 zu streichen und nach angelegt Zeile 5 v. u. zu setzen: und den 16. Nov. 1874 bei der ersten Beerdigung kirchlich eingeweiht.

S. 556 Z. 3 v. u. statt 1865 lese: 24. April 1877.

S. 558 Z. 7 v. u. hinter folgte lese: Mit beiden Seminarien sind vielbesuchte Seminarvolksschulen verbunden.

S. 575 Z. 8 v. u. statt der obersten Klasse u. s. w. lese: in allen Klassen beträgt 60 M., wie in dem Realgymnasium.

Kostprobe von der Köchin im Zähringer Hof in Karlsruhe von 1844

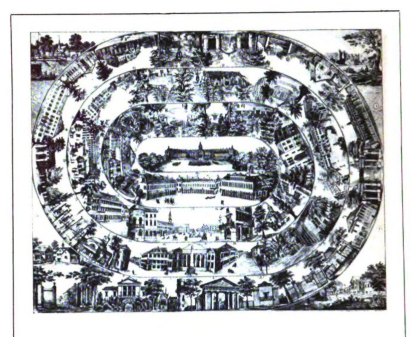
13. Wurzel-Suppe.

Für 6 Personen nimmt man 2 weise Rüben, 2 gelbe Rüben, 2 Petersilienwurzeln, 2 Selleriewurzeln, 2 Lauchstengel und 2 Kartoffeln, schneidet dies alles recht fein und wäscht es, thut ½ Viertel Butter in eine Casserole und dämpft es darin bis es weich ist, füllt es mit Fleischbrühe auf und richtet es über gebähte Brodschniiten mit Jus an.

839 alte Rezepte. NEU zu haben für DM 17.50

Neu herausgebracht vom Antiquariat der Braunschen Universitätsbuchhandlung Karlsruhe, Herrenstraße 25

Digitized by Google



Karlsruher Städte-Ansichtsspiel
von 1856 mit 57 Motiven
zu haben für DM 17,50
in allen Karlsruher Buchhandlungen

Neu herausgebracht vom Antiquariat der
Braunschen Universitätsbuchhandlung Karlsruhe,
Herrenstraße 25

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE